Lehrbuch der Weltgeschic...

Johannes Bumüller, Simon Widmann

Digitized by Google

H 38.95.3

Harvard College Library.

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND.

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received 6 May, 1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Johannes Bumüllers

Lehrbuch der Weltgeschichte.

III. Teil.

Digitized by Google

Dr. Johannes Bumüllers

Lehrbuch der Weltgeschichte.

Siebente Auflage, in gänzlich neuer Bearbeitung

von

Direktor Dr. Simon Widmann.

III. Teil:

Geschichte der Neuzeit.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

H 38.95.3
I.6247

Wolcott fund.

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Die Neuzeit.

Erste Periode.

Zeitalter der Glaubensspaltung (Reformation 1517—1648). Religionskriege. Verfall Deutschlands. Frankreich und England die ersten Mächte Europas.

Erster Abschnitt.

Vom Ausbruche der Kirchentrennung bis zur staatlichen Anerkennung des lutherischen Bekenntnisses im Augsburger Religionsfrieden (1517—1555).

Seite

I. Die Anfänge der Kirchentrennung oder Reformation.
1. Ursachen der Kirchentrennung 1
2. Auftreten Luthers 7
3. Kaiser Karl V. 12
4. Der Wormser Reichstag (1521) 15

II. Fortgang der Reformation. — Ausbruch der Revolution 18
1. Der Aufstand der Ritterschaft 20
2. Die sociale Revolution, der sogen. Bauernkrieg (1525—1526) . . 23

III. Erste Kriege Karls V. mit Franz I.
1. Erster Krieg (1521—1526) 31
2. Zweiter Krieg (1527—1529).
Die Erstürmung Roms 34

IV. Weitere Ausbreitung der Reformation unter der Einwirkung der allgemeinen Weltlage.
1. Die Zeit von 1525 bis 1530 36
2. Der Augsburger Reichstag (1530) 40
3. Der Schmalkaldische Bund (1531) und der Nürnberger Religionsfriede (1532) 41
4. Die Reformation in der Schweiz. Ulrich Zwingli in Zürich (1519 bis 1531). Der erste Religionskrieg 42
5. Der religiös-politische Radikalismus der Wiedertäufer 46

Digitized by Google

Seite
V. Die Türkennot 49
VI. Karls V. fernere Kriege mit dem Auslande.
1. Krieg gegen Tunis (1535) 51
2. Dritter Krieg Karls V. mit Frankreich (1536—1538) 51
3. Karls V. unglückliche Unternehmung gegen Algier (1541) 52
4. Vierter Krieg Karls V. mit Franz I. (1542—1544) 53
VII. Steigendes Zerwürfnis in Deutschland 54
VIII. Karl V. im Kampfe mit der Reformation.
1. Der Schmalkaldische Krieg (1546—1547) 65
2. Das Augsburger Interim (1548) 69
3. Der Sieg des Protestantismus.
a) Moriz von Sachsen überfällt den Kaiser. Passauer Vertrag (1552) 69
b) Frankreich nimmt die lothringischen Festungen weg 71
c) Tod Moriz' von Sachsen (1553) 71
d) Der Augsburger Religionsfriede (1555) 72
IX. Karls V. Abdankung und Tod 74
X. Das Konzil von Trient (1545—1563) 76

Zweiter Abschnitt.

Die Kämpfe der katholischen und protestantischen Welt bis zur europäischen Anerkennung der letztern im Westfälischen Frieden.

A. Die Reformation in außerdeutschen Ländern und ihr Ringen.

I. Der Calvinismus 77
II. Die Hugenotten in Frankreich. Guisen und Bourbonen.
1. Die ersten religiös-politischen Kämpfe in Frankreich 80
2. Die Bartholomäusnacht oder die Pariser Bluthochzeit (24. August 1672) und ihre Folgen 85
3. Heinrich IV. (1589—1610) 89
III. Die Reformation in England und Schottland.
1. Heinrich VIII. (1509—1547) 91
2. Eduard VI. (1547—1553) 95
3. Maria Tudor, die Katholische (1553—1558) 95
4. Elisabeth (1558—1603) und Maria Stuart 96
5. Der Entscheidungskampf zwischen Spanien und England (1588—1600) 101
6. Ausgang von Elisabeths Regierung 103
IV. Philipp II. von Spanien (1556—1598).
1. Krieg mit dem Papste und mit Frankreich 104
2. Der Abfall der Niederlande.
a) Ursachen des Aufstandes der Niederlande 104
b) Erhebung des niederländischen Volkes 106
c) Albas Schreckensherrschaft (1567—1573) 106
d) Der Kampf um die Freiheit 107
e) Kunst und Wissenschaft in den Niederlanden und in Spanien . 110

Digitized by Google

Seite
3. Türkenkriege 111
4. Vereinigung Portugals mit Spanien (1580—1640) 112
5. Philipps II. Ende 113
V. Die Reformation in den nordischen Reichen und in Polen 115

B. Deutschland bis zum Dreißigjährigen Kriege (1555—1618) . 120

C. Der Dreißigjährige Krieg (1618—1648).

1. Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618—1623) 129
2. Der niedersächsisch-dänische Krieg (1625—1629) 135
3. Der schwedische Krieg (1630—1635) 141
4. Der schwedisch-französische Krieg (1635—1648) 153
5. Der Westfälische Friede (1648) 157
   a) Gebietsveränderungen 158
   b) Kirchliche Bestimmungen 159
   c) Bestimmungen über die Reichsverfassung 159
6. Zustand Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Kriege 160

Zweite Periode.

Das Zeitalter der unumschränkten Fürstenmacht (1648—1789).

Erster Abschnitt.

Der krasse Despotismus. Zeitalter Ludwigs XIV. und Peters des Großen.

I. England. Kampf zwischen der unumschränkten Königsmacht und dem Parlamente in England. Sturz des Hauses Stuart.
1. Jakob I. (1603—1625) 163
2. Karl I. (1625—1649) 166
3. England als Republik (1649—1660) 172
4. Wiederherstellung des Königtums unter dem Hause Stuart.
   a) Karl II. (1660—1685) 176
   b) Jakob II. (1685—1688) und die „glorreiche Revolution“ . 180
II. Frankreich. Ringen des französischen Königtums um die unumschränkte Herrschaft im Staate und des französischen Staates um das Übergewicht in Europa und Wiederherstellung des politischen Gleichgewichtes.
1. Ludwig XIII. (1610—1643) 184
2. Frankreichs Übergewicht in Europa unter Ludwig XIV. (1643—1715).
   a) Ludwig XIV. unter Vormundschaft (1643—1661) 187
   b) Ludwigs Selbstregierung (1661—1715).
      α) Verwaltung des Reiches 190
         Merkantilsystem, Physiokratismus, Industrialismus . . 192
      β) Die Kriege Ludwigs XIV. um das Übergewicht in Europa 193
         1. Der Devolutionskrieg (1667—1668) 193
         2. Der Rachekrieg gegen Holland (1672—1679) . . . 194
         3. Die Reunionskammern. Der Raub Straßburgs . 199
         4. Der dritte Raubkrieg Ludwigs (1689—1697) . . 201

Seite
5. Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714). Vorgeschichte. Spanien seit Philipp II. (1598—1700). Wiederherstellung der Selbständigkeit Portugals 205
Verlauf des Krieges 209
γ) Verhältnis Ludwigs XIV. zur Kirche 216
δ) Kunst und Wissenschaft im Zeitalter Ludwigs XIV. . . 218
ε) Ausgang Ludwigs XIV. 220
3. Einfluß des französischen Absolutismus auf Deutschland . . . 222
III. Österreichs Erstarken im Kampfe mit den Türken (1663—1699). Ungarns Erhebung und Unterwerfung 224
IV. Emporkommen Rußlands. Niedergang Schwedens.
1. Rußland von der Mongolenherrschaft bis auf Peter den Großen (1477 bis 1689) 228
2. Peters des Großen Reformen und Entwürfe 231
3. Schweden seit dem Tode Gustav Adolfs 237
4. Der nordische Krieg (1700—1721).
a) Ursachen zum Kriege 240
b) Verlauf des Krieges.
α) Übergewicht Schwedens (1700—1707) 241
β) Übergewicht Rußlands (1707—1721) 242
V. Österreichs weiteres Erstarken und erneuter Rückgang.
1. Der glückliche Türkenkrieg (1716—1718) 247
2. Die sogen. Quadrupelallianz (1718) 248
3. Die Pragmatische Sanktion und der polnische Erbfolgekrieg . . 249
4. Der Türkenkrieg von 1737 bis 1739 251
VI. Emporkommen Brandenburg-Preußens 252

Zweiter Abschnitt.

Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1740—1789).

A. Politische Geschichte.

I. Preußens Entwicklung zur Großmacht.
1. Der österreichische Erbfolgekrieg und die zwei ersten schlesischen Kriege (1740—1748) 260
Der „Prätendent“ (1745 und 1746) 266
2. Die acht Friedensjahre in Preußen und Österreich (1748 bis 1756) . 267
3. Umgestaltung der europäischen Politik 269
4. Verlauf des Siebenjährigen Krieges (1756—1763).
a) Das Jahr 1756 270
b) Das Jahr 1757 270
c) Das Jahr 1758 273
d) Das Jahr 1759 274
e) Das Jahr 1760 275
f) Die zwei letzten Kriegsjahre (1761 und 1762) und der Friede (1763) 276
5. Bedeutung des Krieges 277

Digitized by Google

Seite
6. Friedrichs des Großen Friedensthätigkeit 278
7. Preußen unter Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) 281
II. Rußland.
1. Peters d. Gr. Nachfolger, insbesondere Katharina II. (1762—1796) 282
2. Polnische Zustände. Die erste Teilung Polens (1772) 283
3. Erster russisch-türkischer Krieg (1768—1774). Erwerbung der Krym durch Rußland 287
4. Zweiter russisch-türkischer Krieg (1787—1792) 287
III. Schweden.
1. Die Zeit von 1720 bis 1771 289
2. Gustav III. (1771—1792) 289
IV. Dänemark (1730—1784) 291
V. Kaiser Joseph II. (1765—1790).
1. Der bayrische Erbfolgekrieg (1778) und der Fürstenbund (1785). Streit mit Holland (1781—1785) 293
2. Josephs Reformthätigkeit.
a) Reformthätigkeit auf kirchlichem Gebiete 295
b) Josephs Veränderungen auf staatlichem Gebiete 299
3. Josephs Anordnungen in Ungarn 300
4. Aufstand der österreichischen Niederlande. Tod Josephs II. Leopold II. (1790—1792) 302
VI. Frankreich unter Ludwig XV. (1715—1774) 305
VII. England unter dem Hause Hannover von 1714 bis 1775. Entwicklung von Englands Weltherrschaft zur See 307

B. Aus der Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

1. Allgemeiner Überblick 309
2. Dichtkunst, Mathematik und Naturwissenschaft 309
3. Die neue Philosophie 314
4. Aufhebung des Jesuitenordens (1773) 318

Dritte Periode.

Zeitalter der Kämpfe um bürgerliche und nationale Freiheit sowie um die Gesellschaftsordnung (1789 bis jetzt).

Erster Abschnitt.

Zeitalter der französischen Revolution (1789—1815).

I. Der nordamerikanische Freiheitskrieg (1775—1783).
1. Die englischen Kolonien in Nordamerika 322
2. Unzufriedenheit und Aufstand der Kolonisten 325
II. Die französische Revolution.
1. Frankreich vor der Revolution. Ursachen derselben 329

Seite
2. Die konstituierende Versammlung (Assemblée nationale constituante) und der Aufbau der Verfassung (5. Mai 1789 bis 30. September 1791) 333
3. Die gesetzgebende Versammlung (Assemblée nationale législative) und der Sturz des Königtums (1. Oktober 1791 bis 20. September 1792). Der Beginn der Revolutionskriege 341
4. Der Nationalkonvent (21. September 1792 bis 27. Oktober 1795).
a) Frankreich wird Republik. Der Krieg im Jahre 1793. Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Januar 1793) 347
b) Die Schreckenszeit (1793 bis 27. Juli 1794).
α) Der Fortgang des Koalitionskrieges bis zum Separatfrieden zu Basel (1793—1795) 350
β) Sturz der Gironde. Mordregiment der Jakobiner. Bürgerkrieg. Ende der Schreckensherrschaft (27. Juli 1794) . 353
c) Der gemäßigte Nationalkonvent (August 1794 bis Oktober 1795). Errichtung des Direktoriums (1795—1799) 361
d) Fortsetzung des Koalitionskrieges 363
e) Verteidigungskrieg Österreichs in den Jahren 1796 und 1797.
α) Deutscher Kriegsschauplatz 365
β) Krieg in Italien 366
5. Die zweite und dritte Teilung Polens (1793 und 1795) . . . 371
6. Die Direktorialregierung und die Stiftung neuer Republiken . . 374
7. Feldzug Bonapartes nach Ägypten (1798—1799) 377
8. Der Staatsstreich vom 18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799). Napoleon erster Konsul 382
9. Zweiter Koalitionskrieg (1799—1802).
a) Neapolitanischer Krieg 384
b) Ende des Rastatter Kongresses. Die Verbündeten siegreich . 385
c) Sieg der Franzosen 388
d) Die Eroberungen Englands. Die bewaffnete Neutralität. Friede von Amiens (27. März 1802) 391
e) Die Expedition nach Haiti (Santo Domingo, 1801—1803) . 392
10. Ordnung der Verhältnisse in der Schweiz und in Italien . . 392
11. Der Reichs-Deputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 . . 394
12. Die Konsularregierung Bonapartes (9. November 1799 bis 18. Mai 1804) 395
13. Napoleon I. erblicher Kaiser der Franzosen 398
a) Dritter Koalitionskrieg. Preßburger Frieden (1805) . . 399
b) Vasallen des Kaisers Napoleon 401
c) Die vierte Koalition gegen Napoleon (1806—1807) . . . 403
d) Erhebung des spanischen Volkes. Napoleons Macht auf dem Höhepunkt (1808) 409
e) Der österreichische Krieg (1809) 413
α) Der Tiroler Aufstand 415
β) Zweite Heirat Napoleons 416
f) Einzelerhebungen in Deutschland (1809) 417
g) Frankreichs größte Ausdehnung 418

Digitized by Google

Seite
14. Niedergang und Sturz des Napoleonischen Kaisertums.
a) Rußland, Schweden, die Türkei 419
b) Der russische Feldzug (1812) 421
c) Die Befreiungskriege (1813—1815).
α) Wiedergeburt Preußens 426
β) Der Befreiungskampf im Frühjahre 1813 428
γ) Der Krieg im Herbste 1813 431
δ) Der Feldzug in Frankreich und der erste Pariser Friede (1814) 435
ε) Die hundert Tage (1815) 437
15. Der zweite Pariser Friede und die Neugestaltung Europas auf dem Wiener Kongreß 440

Zweiter Abschnitt.

Zeitalter des gewerblichen, nationalen und socialpolitischen Aufschwunges (1815 bis jetzt).

A. Die Zeit von 1815 bis 1830.

I. Die Umgestaltung auf ideellem und materiellem Gebiete 443
II. Feindlicher Zusammenstoß zwischen der nordamerikanischen Union und England 444
III. Die Freiheitskämpfe in den romanischen Staaten und deren Kolonien.
1. Spanien 445
2. Der Abfall der spanischen Kolonien 448
3. Portugal und Brasilien 451
4. Italien 452
IV. Der Freiheitskampf der Griechen (1821—1827) 454
V. Die Türkei 464
VI. Rußland von 1815 bis 1830.
1. Kaiser Alexander I. nach dem großen Kriege (bis 1825) . . . 471
2. Kaiser Nikolaus I. (1825—1855). Persischer Krieg (1826—1828) . 473
VII. England von 1815 bis 1830 474
VIII. Frankreich während der Restauration (1815—1830).
1. Ludwig XVIII. (1814—1824) 480
2. Karl X. (1824—1830) 483
IX. Deutschland und Österreich von 1815 bis 1830 486

B. Die Zeit von 1830 bis 1848.

I. Frankreich. Die Zeit des Bürgerkönigtums oder der Julidynastie (7. August 1830 bis 24. Februar 1848).
1. Frankreichs innere Zustände (1830—1848) 495
2. Frankreichs auswärtige Politik 499
II. Die belgische Revolution (August 1830) 509
III. Polenaufstände.
1. Der polnische Revolutionskrieg (1830—1831) 513
2. Aufhebung der Republik Krakau (1846) 522

Seite

IV. Italien.
1. Unruhen in den dreißiger Jahren 524
2. Die Einleitung der italienischen Revolution 525

V. Deutschland von 1830 bis 1848.
1. Deutsche Zustände von 1830 bis 1840 529
2. Deutschland am Vorabend von 1848 534

VI. Die Schweiz.
1. Die Wirren in der Schweiz (1830—1840) 538
2. Bürgerkriege und Gewaltthaten in der Schweiz (1847). Sturz der Bundesverfassung von 1815 542

VII. England.
1. Innere Verhältnisse. Verfassungsreformen 546
2. Kolonialpolitik 550

VIII. Rußlands Vorrücken in Asien 555

IX. Die selbstmörderischen Kämpfe auf der Pyrenäenhalbinsel.
1. Portugal 557
2. Die Parteikämpfe in Spanien 559

C. Die neue Revolutionsperiode (von 1848 an).

I. Die Februarrevolution in Paris (1848).
1. Vergiftung der öffentlichen Meinung in Frankreich. Bethörung der Bourgeoisie 572
2. Der 22.—25. Februar 1848 in Paris 577
3. Die Nationalversammlung. Niederlage der roten Republik in der Junischlacht (23.—26. Juni 1848) 579

II. Revolution und Reaktion in Italien (1848 und 1849).
1. Neapel und Sicilien 583
2. Aufstand und Krieg in der Lombardei. Die Revolution in Rom und Toskana 584

III. Die revolutionäre Sündflut in Deutschland 590
1. Das deutsche Parlament 592
2. Die deutschen Aufstände 1848 und 1849.
a) Die Revolution in Österreich. Der Krieg mit den Ungarn . 597
b) Der Märzsturm in Berlin und seine Folgen 606
c) Revolutionen in andern deutschen Ländern 611

IV. Die ersten Kriege um Schleswig-Holstein (1848—1851) . . . 613

V. Einigungsbestrebungen Preußens und Wiederherstellung des Bundestages 617

VI. Das zweite französische Kaisertum.
1. Errichtung des Kaisertums Napoleons III. 621
2. Der orientalische Krieg (Krymkrieg) 1853—1856 623
Die Donaufürstentümer und Griechenland 635

VII. Innere Reformen in Rußland 635

VIII. Der Militäraufstand in Britisch-Indien (1857—1858) 636

Seite
IX. Gründung des Königreichs Italien 639
X. Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (1861 bis 1865) 646
XI. Feldzug der Franzosen gegen Mexico (1861—1863). Das Kaisertum Maximilians (1864—1867) 649
Rückschlag der französischen Politik auf Frankreich 651

XII. Machterhebung Preußens und Deutschlands unter preußischer Führung.
1. Die Neue Ära in Preußen und der Verfassungskonflikt 652
2. Der dänische Krieg (1864) 654
3. Der deutsche Krieg (1866).
a) Veranlassung 657
b) Verlauf des Krieges.
α) In Italien 659
β) In Mittel- und Süddeutschland 659
γ) In Böhmen 660
c) Folgen.
α) Friedensbedingungen 663
β) Neuordnung Österreichs 664
γ) Neuordnung Deutschlands: Der Norddeutsche Bund 1867 bis 1871 665
4. Der französische Krieg (1870—1871).
a) Ursachen 665
b) Veranlassung 669
c) Verlauf des Krieges 672
α) Der Krieg gegen das kaiserliche Frankreich 673
Folgen der Schlacht bei Sedan 679
β) Der Krieg gegen das republikanische Frankreich 680
Fall der Festungen 681
Deckung der Einschließungsarmee von Paris. Kämpfe gegen die Loire-Armee 682
Kämpfe gegen die Nordarmee 683
Die Kämpfe im Osten 683
Die Belagerung von Paris 684
Der Seekrieg 685
d) Waffenstillstand und Friede 685
5. Das Deutsche Reich.
a) Gründung des Deutschen Kaisertums (18. Januar 1871) . . . 687
b) Die Verfassung des Deutschen Reiches.
Reichsangehörigkeit 688
Reichsbehörden und Reichsangelegenheiten 689
c) Der kirchenpolitische Kampf in Preußen 692
d) Socialismus und Socialreform 696
e) Kolonialpolitik 702
f) Deutschlands auswärtige Politik 703

Seite

XIII. Die dritte französische Republik (seit 4. September 1870).
1. Die Pariser Kommune (20. Februar bis 28. Mai 1871) . . 704
2. Die definitive Republik 708

XIV. Die neuesten Weltfragen.
1. Die ägyptische Frage 711
2. Die orientalische Frage 713
Russisch-türkischer Krieg (1877—1878) 713
3. Die ostasiatische Frage 715
4. Die Kultur am Ende des 19. Jahrhunderts 716

Zeittafel der wichtigsten Begebenheiten 718

Regententafeln 738

Die Neuzeit.

Erste Periode.

Zeitalter der Glaubensspaltung (Reformation, 1517—1648). Religionskriege. Verfall Deutschlands. Frankreich und England die ersten Mächte in Europa.

Erster Abschnitt.

Vom Ausbruche der Kirchentrennung bis zur staatlichen Anerkennung des lutherischen Bekenntnisses im Augsburger Religionsfrieden (1517—1555).

I. Die Anfänge der Kirchentrennung oder Reformation.

1. Ursachen der Kirchentrennung.

Bei der gegenseitigen Durchdringung von kirchlichem und staatlichem Leben, wie sie das Mittelalter beherrschte, nahmen religiöse Bewegungen leicht einen politischen Charakter, politische und sociale umgekehrt einen religiösen Anstrich an. Das zeigt die Geschichte der Katharer, Waldenser, Stedinger, der Pataria in Mailand, die Geschichte Savonarolas, Wiclifs, Husens und anderer. Die Ursachen der periodisch ausbrechenden Völkerkrankheit waren nicht gehoben; die Schäden lagen teilweise zu tief, als daß ohne ein einschneidendes, jedenfalls da und dort schmerzendes Verfahren Besserung oder Heilung erzielt werden konnte. Allzuviel faule Stoffe hatten sich in den Organismen angesammelt und zehrten an ihrem Marke. Ein neuer Ausbruch des Leidens mußte somit eine furchtbare Erschütterung hervorrufen. Und zu einer gewaltigen Umwälzung waren im Anfang des 16. Jahrhunderts alle Elemente vorhanden, namentlich in Deutschland, dem Reiche, welches im Mittelalter die Vormacht vor allen andern Kulturländern des Abendlands besessen, aber nach und nach viel von derselben eingebüßt hatte, weil es an dem gefährlichsten Übel eines Staatskörpers siechte, der innern Zerrissenheit. Den Kräfteverfall hielten auf: das immerhin in den Gliedern noch

lebendige Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das eine, wenn auch willenlose Haupt und der auch die Nationen einigende Glaube. Wehe, wenn eine weitere Zersplitterung oder gar eine Spaltung eintrat! Neben den politischen Gebrechen herrschten bedenkliche sociale Mißstände: üppiges Bürgertum, verarmter Adel, vielfach gedrückter Bauernstand, in weiten Schichten Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen. Dazu kam die Zerrüttung auf geistigem Gebiete, wie sie der jüngere Humanismus mit seiner Bevorzugung der Individualität gegen die Autorität, mit dem Anspruch auf freie Forschung und seinen ungezügelten Stürmen gegen Kirche und Klerus, den Papst, die Weltgeistlichkeit und die Mönche hervorrief. Die Angriffe wirkten um so mehr, je glätter sie in der Form, je mehr sie mit beißendem Spott und lockern Witzen gespickt waren. Dazu aber boten die am römischen Hofe herrschende Pracht und Üppigkeit, das Abgabenunwesen und das Leben einer großen Anzahl von Geistlichen genügenden Stoff (Bd. II, S. 277. 369). Neben tief frommen, hochgelehrten Priestern lautersten Wandels gab es genug unwürdige, unwissende Kleriker, die sich über die Sittengebote frech hinwegsetzten und das größte Ärgernis erregten, namentlich die adeligen Inhaber von Pfründen, Stiftern und Bistümern, von denen gar mancher nicht einmal Messe zu lesen verstand. Aber weniger die Kirche als die Staatsgewalt und der Adel, der die geistlichen Stellen als Erwerbsquellen und Versorgungsämter ansah, tragen die Hauptschuld an der Besetzung derselben mit ungeeigneten Personen, an der Anfüllung der Klöster mit weltlich gesinnten, unlautern Elementen. Wollte die Kirche einmal durchgreifen, so stieß sie womöglich auf den härtesten Widerstand. Daß trotz der weit verbreiteten Verweltlichung des Klerus das Volk, wenn auch vielfach sittlich entartet und verroht, in seiner Mehrheit noch gläubig und kindlich fromm war, legt für den ihm innewohnenden gesunden Kern Zeugnis ab. Daß daneben auch Aber- und nackter Unglaube herrschten, ist keine Eigentümlichkeit jener Zeit. Der Alltagsmensch ist allzurasch geneigt, Person und Sache als eins zu fassen, und verliert leicht, wo Leben und Lehre nicht im Einklange stehen, die Achtung vor der Autorität. Soviel einzelne Träger derselben ihre erhabene Stellung vergessen haben, wieviel mehr vergaßen sich die, welche mit der Ehrfurcht vor der Person die vor dem Amte verloren und den Gehorsam kündigten oder nur so weit beobachteten, als es ihnen gutdünkte. Wer die Pflichten seines Amtes und Standes verletzt hat, der trägt mit Schuld an der Untergrabung derselben, der ungeistlich lebende Prälat wie der sein Gelübde brechende Mönch; aber nicht minder groß ist die Schuld derer, welche die Schranken, die von andern überschritten werden, niederreißen. Rechtfertigen zahlreiche Übertretungen, verkehrte Anwendung die Aufhebung berechtigter, notwendiger Gesetze? Wenn die kirchlichen Strafmittel, wenn der Bann mißbraucht wurden, so konnte

doch sicherlich Herabsetzung derselben in den Augen aller durch Spott, Hohn und offene Verachtung am wenigsten zur Wiederherstellung der Zucht beitragen. Wenn heute ein Richter sich selbst der Gesetzesübertretung schuldig macht, so wird schwerlich dies bei andern Schuldigen als Entschuldigungsgrund dienen und die Beseitigung des Gesetzes herbeiführen. Zertrümmerung aller Zucht stellt gestörte Ordnung nicht her. Ist darum ein Heilmittel verwerflich, weil es falsch oder unsinnig angewandt wird? schlecht, weil schlechte Ärzte es verschreiben, selbst im geeigneten Falle, in richtiger Dosis? oder schlecht, weil schlechte Ärzte es verwerfen?

Kein Mann hat größere Schuld auf sich geladen als der ebenso eingebildete und charakterlose wie gelehrte Erasmus von Rotterdam (geb. 1464, † 1536), der seinen Orden, den der regulierten Chorherren, eigenmächtig verließ, sich selbst von den Pflichten seines Priestertums und den Kirchengeboten entband und die scholastische Theologie, die ganze Hierarchie, den Primat, Sakramente, Dogmen und alle möglichen kirchlichen Einrichtungen lächerlich machte, in Zweifel zog und doch nicht wissenschaftlich widerlegte. Die Heilige Schrift wollte er in aller Händen wissen und deutete sie rationalistisch, besaß aber nicht Mannesmut genug, offen und ehrlich, ernst und entschieden Stellung zu nehmen. Ein ängstlicher Gegner alles „Tumultus", ist er doch der Preß-Revolutionär seiner Zeit gewesen und durch seine Zweideutigkeit der wahre Vater der Häresie geworden. Die ihn vergötternde Poetenzunft, oberflächlich wie der Meister und loser im Leben, überbot denselben in ausgelassenem Spotte, so der Witzbold Heinrich Bebel aus Tübingen und der Erfurter Humanistenkreis des Kanonikus Konrad Mutian, zu welchem Crotus Rubianus (Joh. Jäger aus Dornheim in Thüringen), Eobanus Hessus (Göbbehenn oder Koch), Georg Spalatin u. a., kurze Zeit auch der talentvolle Ulrich von Hutten gehörten. Auf der Burg Steckelberg bei Fulda geboren 1488 und zum geistlichen Stand bestimmt, war derselbe aus dem Kloster entwichen und führte seitdem ein lockeres Vagabundenleben, indem er seine giftigen Pfeile gegen seine und der „Freiheit" Widersacher schleuderte, aber nicht ungern von solchen sich unterhalten ließ. Zweimal erregten die zuchtlosen Poeten in Erfurt einen Krawall, bei welchem die Scholastiker auf seiten des Rates standen (1509 und 1510). Wenige Jahre danach kam es auch in Wien zu Unruhen (1513). Der Streit, welcher zwischen Johann Reuchlin einerseits (II, 365) und dem Dominikaner Jakob Hochstraten und dem ehemaligen Juden Johann Pfefferkorn andererseits über die Gefährlichkeit oder Unschädlichkeit der Judenbücher von 1507 an entbrannt war, spaltete fast die ganze gelehrte Welt in zwei Parteien. Der anfänglich sachliche Ton ward bald leidenschaftlicher und artete schließlich in ernste Schmähungen aus, zu welchen sich sogar der sonst würdige Reuchlin

durch die hetzenden Poeten fortreißen ließ. Als Rom den Prozeß wider ihn entschied, unterwarf er sich und hielt sich von der reformatorischen Bewegung vollständig fern. Der Wunderschwindel, den vier Dominikaner in Bern begangen und, vom geistlichen Gericht verurteilt, mit dem Feuertode büßten (1509), war den Verächtern der Kirche, deren Urteil doch bei den Aufgeklärten alles galt, Wasser auf die Mühle, wie denn zu allen Zeiten Kirchenhaß jede Skandalgeschichte der Kirchendiener mit Hochgenuß ausbeutet. Für diese erleuchteten Geister bildete das „Lob der Narrheit" des Rotterdamer Lucian, welches gerade jetzt in verbesserter Auflage erschien, das rechte Erbauungsbuch (1515). Nun benutzten die Poeten die Reuchlinische Fehde zu einem Hauptschlage gegen alles den Gläubigen Heilige, wider das Papsttum, die Mönche, die Reliquien, den Ablaß, durch das vornehmlich von Crotus Rubianus (später Gegner der kirchlichen Neuerung) und Hutten verfaßte Schmachbuch *Epistolae obscurorum virorum*, d. i. Briefe unberühmter Männer, gewöhnlich bezeichnet als Dunkelmännerbriefe, in drei Teilen von 1515—1517 veröffentlicht. Die Verfasser lassen diese von Dummheit und Zoten der gemeinsten Art strotzenden, absichtlich im komischten Küchenlatein abgefaßten Schreiben von Mönchen an den Humanisten Ortuin Gratius, einen Gegner Reuchlins, gerichtet sein und tragen über die Verunglimpften einen glänzenden Sieg davon, weil diese nicht mit der gleichen Münze zurückzahlen können.

Ein von Wind und Wetter beschädigtes Haus wird nicht dadurch ausgebessert, daß man es als unwohnlich verläßt und mithilft, es weiter zu demolieren, indem man von Balken und Steinen mitnimmt, was man etwa für eine Nothütte verwerten kann. Und Schmutz säubert nicht. Aber freilich, Hausherr und Insassen hatten ihn selbst hereingetragen und tragen lassen. Man vernahm den Ruf nach Reform und rührte kaum mehr eine Hand dafür. Das Auge, bereits an den Anblick der Schäden gewohnt, sah nicht, wie tief sie gingen. Die Übel des Zeitalters hatten die Kirche nicht verschont. Wirkten einzelne auch denselben entgegen, die Besserung mußte vom Lenker ausgehen. Die Päpste aber waren vollauf mit Politik beschäftigt und mußten sich der italienischen Fürsten, der Franzosen, Spanier und der Deutschen erwehren. Kriege und Parteikämpfe förderten die Sittenlosigkeit und verschlangen die Gelder. Die Abgaben, Annaten, d. h. die Entrichtung des ersten vollen oder teilweisen Jahresertrages einer Pfründe, Kanzleisporteln, Dispensationstaxen, Palliengelder, die bei Verleihung des Palliums (der zum erzbischöflichen Ornate als besondere Auszeichnung gehörigen weißwollenen Schulterbinde) in hohen Beträgen zu zahlen waren, bildeten längst Gegenstände der Beschwerden. Aber vielfach waren die Klagen nur Nachhall der Kraftworte, die einst Wiclif (II, 281 f.) hinausgerufen hatte wider den römischen Gelderpresser; nannte er doch auch den Papst schon den Antichrist. Ebenso-

wenig verstummten die bösen Reden über das Ablaßwesen, zu dessen Überhandnehmen nicht nur Kleriker, sondern Fürsten und Volk ihren guten Teil mitbeigetragen hatten. Denn nicht nur Klöster und Gnadenorte suchten besondere Ablässe zu erhalten, sondern die weltlichen Herren erkannten recht wohl den materiellen Gewinn, der sich an den Besuch bevorrechteter Orte knüpfte.

„Ablaß" hat eine doppelte Bedeutung. Wenn es im zehnten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses heißt: „Ich glaube an einen Ablaß der Sünden" (remissionem peccatorum), so sagt dies so viel als Nachlaß, Vergebung der Sünden, Erlösung von der Sünde, welche durch die Verdienste Jesu Christi fortwährend vollzogen wird. Durch die Heilsanstalt der Kirche, das Sakrament der Buße, welches wahrhafte Reue, den Vorsatz der Sinnesänderung, den Willen, Genugthuung zu leisten, und aufrichtige Beichte verlangt, wird der Christ von der ewigen Sündenstrafe befreit, welche die göttliche Gerechtigkeit über ihn verhängen müßte, nicht aber ohne weiteres auch von den verwirkten zeitlichen Strafen, die nach Vergebung der Schuld zu büßen sind, sei es hienieden — wie einst durch die strengern Bußwerke —, sei es im Reinigungsorte. Im Laufe der Zeit verwandelte die Kirche manchmal nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse die leidende Buße in thätige, d. h. sie verlangte statt der Bußwerke gute Werke, Andachten, Opfer zu einem christlichen Zwecke, wie für Gotteshäuser, Klöster, Spitäler, für den Krieg gegen die Ungläubigen, den Loskauf christlicher Sklaven u. dgl. Diese Lösung von der Strafe, teilweiser (z. B. von einer ehemaligen 40tägigen Kirchenbuße, Quadragene) oder gänzlicher Erlaß wird gewöhnlich unter Ablaß verstanden. Hierbei kommt in Betracht, daß er zugleich Abtragung der Strafe ist, insofern statt der Genugthuung des Sünders die überschwänglichen Genugthuungen Christi und der Heiligen, der sogen. Kirchenschatz, durch das Oberhaupt der Kirche dem Einzelnen zugewandt werden, den Gliedern der leidenden Kirche, den noch büßenden Abgestorbenen im Fegefeuer ebensowohl als den Gliedern der streitenden Kirche. Daher heißt es in unzähligen Stiftungsurkunden: „Ich thue das für das Heil meiner Seele und meiner Vorfahren" u. ä. Papst Bonifaz VIII. gab im Jahre 1300 den ersten Jubiläumsablaß, eine besondere Gnadenzeit, die nur alle 100 Jahre wiederkehren sollte. Clemens VI. setzte die Wiederkehr auf 50 Jahre fest (1349), Urban VI. (1389) auf 33 Jahre; Paul II. beschränkte den Zwischenraum (1470) auf 25 Jahre.

Wenngleich nach dem Dargelegten der Ablaß die reumütige Beicht voraussetzt, was ein Kind, das seinen Katechismus kennt, auch weiß, so konnte doch bei manchen Leuten infolge mangelnder Belehrung die irrige Auffassung entstehen, als ob die Bußübung oder der Ersatz durch Almosen die Hauptsache sei, zumal bei der Zuwendung des Ablasses für das Heil der armen Seelen. Ja es mag nicht an solchen gefehlt haben, welche wähnten, sich mit einem Ablaßalmosen selbst für künftige Sünden und Verbrechen Verzeihung erkaufen zu können. Ungebildete oder gewissenlose und gewinnsüchtige Geistliche haben vielleicht derartige Mißverständnisse nicht verhütet oder gar verschuldet; aber gewiß ist, daß die Kirche bald durch Päpste und Bischöfe, bald durch Synodalbeschlüsse gegen dergleichen Unwesen einschritt. Andererseits kann die kirchliche Behörde nicht davon freigesprochen werden, daß sie gerade in einem so wichtigen und leicht zu Mißverständnissen Anlaß gebenden Gnaden-

mittel nicht alles vermied, was irgendwie falsche Deutung zuließ. Eine solche höchst anstößige Geschichte war die dem Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1515) von Papst Leo X. (1513—1521) erteilte Erlaubnis, die Hälfte der in Deutschland für den Bau der neuen Peterskirche zu Rom (von Papst Julius 1506 begonnen) eingehenden Ablaßgelder zur Deckung der bei dem Augsburger Bankhause Fugger gemachten Schulden zu benutzen. Albrecht hatte nämlich, um seinem Bistum die hohen Palliengelder zu sparen, 20000 rheinische Gulden, die seit 1500 zum dritten Male gezahlt werden mußten, selbst übernommen, suchte aber jetzt, zum Oberkommissar für die Verkündigung des Ablasses im nördlichen Deutschland ernannt, sich durch diesen unwürdigen Handel schadlos zu halten. Der zum Unterkommissar ernannte Dominikaner Johann Tetzel von Leipzig, ein beliebter Prediger und gelehrter, frommer Priester, dem Verleumdung schweres Unrecht zugefügt hat, erteilte bei Verkündigung des Ablasses für die Lebenden (1517) den Pfarrern und Kommissaren die kirchlich richtige Instruktion, konnte aber schwerlich verhindern, daß pflichtvergessene Geistliche — und deren gab es leider genug — diese mißachteten oder gar in schändlicher Gewinnsucht ihre Befugnis zu eigenem Vorteil ausbeuteten. Bezüglich der Anpreisung des Ablasses für die Verstorbenen trug indes Tetzel selbst allem Anschein nach — wie die neueste Forschung des katholischen Gelehrten N. Paulus ergiebt — die Lehre vor, daß durch Zahlung des Almosens an sich die Seele aus dem Fegfeuer errettet werden könne. Der neue Ablaß benachteiligte zufälligerweise die Wallfahrtskirche Allerheiligen zu Wittenberg, die seither großen Zulauf gehabt hatte. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen untersagte den Ablaßpredigern anfangs den Eintritt in sein Land. Als nun das Volk massenhaft nach dem benachbarten Jüterbogk zur Predigt Tetzels strömte, schlug der Augustiner Dr. Martin Luther, Professor an der Universität Wittenberg (gegründet 1502), im Einverständnis mit mehreren Freunden am Vorabend des Allerheiligenfestes (31. Oktober 1517), welches gleichfalls viele Gläubige versammelte, an die Thüren der Schloßkirche 95 Thesen über den Ablaß an, um so nach der Sitte der damaligen Gelehrtenwelt eine wissenschaftliche Disputation über den Gegenstand hervorzurufen. Unter diesen Thesen befand sich eine ganze Anzahl richtiger Sätze; und soweit sie nur gegen den Mißbrauch oder wider Mißverständnisse sich richteten, konnten sie der Zustimmung der Kirche und aller Gutgesinnten sicher sein. Mehrere Sätze aber widersprachen der kirchlichen Lehre und ließen erkennen, daß der Verfasser, wenngleich damals noch unbewußt, den Boden derselben verlassen hatte. Diese an sich nicht in der Absicht eines Bruches geschehene Herausforderung zum wissenschaftlichen Zweikampf gab den Anstoß zu einer der gewaltigsten Erschütterungen auf kirchlichem, geistigem, poli-

tischem und socialem Gebiete, den Anlaß zur Trennung der abendländischen Kirche. Das fallende Steinchen brachte eine längst drohende Lawine zum Fallen.

2. Auftreten Luthers.

Martin Luther, geboren am 10. November 1483 zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, hatte durch die harte Zucht seines Vaters Hans eine wenig frohe Jugend. Zuerst auf der Lateinschule zu Magdeburg, darauf zu Eisenach, wo er sich anfänglich als „Currendeschüler" sein Brot ersang, dann im Hause einer vermögenden Frau Cotta Aufnahme fand, vorgebildet, besuchte er von 1501—1505 die Universität zu Erfurt, um nach dem Wunsche seines Vaters Philosophie und Rechtswissenschaft zu studieren. Der fröhliche Kreis der Humanisten vermochte nicht das zu religiösem Grübeln und zur Schwermut neigende Gemüt dauernd aufzuheitern. Der plötzliche Tod eines Freundes und ein neben ihm einschlagender Blitz erschütterten ihn so, daß er in übereiltem Entschlusse der Welt entsagte und in das Augustinerkloster zu Erfurt eintrat (1505), zum großen Unwillen seines Vaters. Im Jahre 1507 erhielt er die Priesterweihe, 1508 wurde er auf Empfehlung seines Ordensprovinzials Johann von Staupitz als Professor der Philosophie an die Universität Wittenberg berufen und gewann hier sowohl als Lehrer wie als Prediger an der Stiftskirche großen Zulauf. Ein Besuch in Rom (1511) verschaffte ihm neben günstigen Eindrücken auch üble Erfahrungen, blieb indes ohne Einfluß auf seine religiöse Entwicklung. Nach der Rückkehr erwarb er sich die theologische Doktorwürde (1512). Der Ordensstand gewährte der von Gewissensbedenken gequälten Seele nicht den gehofften Frieden. Bei dem ewigen Zweifel an Gottes Barmherzigkeit fand er im Gebete keinen Trost und marterte sich nach seinem eigenen Geständnisse als „anmaßlicher Selbstgerechter" ab, durch Werkheiligkeit aus dem Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit sich emporzureißen. Da auch die übertriebene Ascese den krankhaften Seelenzustand nicht heilte, verfiel er von einer pelagianischen Selbstgerechtigkeit nach schweren innern Kämpfen in das entgegengesetzte Extrem, indem er alles Vertrauen auf die eigene Kraft des infolge der Erbsünde von Grund aus verdorbenen und in seinem Willen gefangenen Menschen verlor und in der Heiligen Schrift die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christi Verdienst zu finden glaubte. Die Kirche lehrt zwar auch, daß die heiligmachende Gnade, die Rechtfertigung, nicht verdient werden kann, sondern auf dem Verdienste Christi beruht, und bezeichnet den Glauben als die Wurzel der Rechtfertigung, sie fordert aber auch die freie menschliche Mitwirkung mit der Gnade und erklärt die guten Werke als möglich, notwendig und verdienstlich. So war Luther schon mehrere Jahre vor dem Ablaßstreit mit einer Hauptlehre der Kirche zerfallen, ver-

kündete seine Sätze bereits in den Fastenpredigten 1517 und trat somit in seinen Thesen nicht bloß gegen die Mißbräuche bei der Ablaßverkündigung auf, sondern griff die mit seinen Anschauungen unvereinbare Lehre vom Ablaß selbst an, trotz scheinbarem Festhalten an derselben. Die Thesen sandte Luther mit demütigen Begleitschreiben an den Mainzer Kurfürsten und den Brandenburger Bischof. Da die ganze Universität für ihren Professor eingenommen war, stellte sich niemand zur Disputation ein, während Tetzel, welcher in Frankfurt a. O. bei seinem Lehrer Konrad Wimpina mit 106 Gegenthesen promovierte, zwei Gegner fand. Die Wittenberger Studenten verbrannten 800 Exemplare der Antithesen auf dem Markte. Wider einen Sermon Luthers über Ablaß und Gnade schrieb Tetzel eine „Vorlegung“ und suchte den Gegner, aber vergeblich, zu einer Erklärung über die päpstliche Autorität zu bringen. Tetzels Arbeiten lassen ihn übrigens als einen mit der Ablaßlehre wohl vertrauten Theologen erkennen, der bereits voraussah, daß „viele Menschen der Artikel halber die Obrigkeit und Gewalt Päpstlicher Heiligkeit und des Heiligen Römischen Stuhles verachten“ und die Heilige Schrift nach eigenem Ermessen auslegen würden. Andere, wie der römische Dominikaner Sylvester Prierias, der Ingolstädter Professor Dr. Joh. Eck, der Dresdener Hieronymus Emser u. s. w., mischten sich in den Streit, welcher zunächst die Gelehrten, Studenten und Humanisten in gewaltige Erregung versetzte, alsbald aber eine solche Ausdehnung gewann, daß Kaiser Maximilian sogar die Kurie auf dessen Gefährlichkeit aufmerksam machte. Aber jeder Widerspruch reizte den leidenschaftlichen Charakter des von seinem Rechte überzeugten Professors zu noch schärferem Tone, wenngleich er gegen Bischof und Papst amtlich die unterwürfige Sprache des gehorsamen Mönches wahrte. Bei einer Disputation gelegentlich einer Zusammenkunft der Augustiner zu Heidelberg (April 1518) gewann er neue Anhänger, die seinen Namen und seine Lehre verbreiteten. Am eifrigsten trat sein Amtsgenosse Andreas Bodenstein aus Karlstadt für ihn ein gegen Eck. Bei dem Schutze, welchen der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise unter dem Einflusse seines Hofkaplans Georg Burkhard Spalatinus seinem berühmten Universitätslehrer gewährte, sah die Kurie ihre Hände gebunden und gab, als sie den Verklagten zur Verantwortung binnen 60 Tagen nach Rom vorlud (7. August 1518), auf Verwendung Friedrichs zu, daß derselbe sich in Augsburg vor dem Kardinallegaten Thomas de Vio von Gaeta (daher genannt Cajetan) stelle. Diesem verweigerte er den Widerruf und reiste dann, wie sein Beschützer Staupitz, heimlich ab mit Hinterlassung einer Berufung „von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst“ (20. Oktober 1518). Am 28. November 1518 appellierte er, um einer etwaigen Verdammung bereits vorher entgegenzuwirken, an ein über dem Papst stehendes

allgemeines Konzil. So blieb eine vom 9. November datierte, aber erst im Dezember bekannt gewordene päpstliche Bulle, welche die Ablaßlehre bestätigte und im allgemeinen die Gegner mit dem Banne belegte, ohne Eindruck wie die Beschwerde des zum Narren gehaltenen Kardinallegaten an den Kurfürsten ohne Erfolg. Nochmals versuchte die Kurie den Weg der Milde, indem sie den päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltiz, einen Sachsen von Geburt, welcher Friedrich dem Weisen, seit dem Tode des Kaisers Maximilian (12. Januar 1519) Reichsvikar, die geweihte goldene Rose überbringen sollte, beauftragte, den Streit beizulegen. Dieser verhandelte zu Altenburg in wenig würdiger Weise mit Luther und gewann ihm das Versprechen ab, zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen, sich wegen der gebrauchten heftigen Sprache zu entschuldigen und in einer neuen Schrift mit der Versicherung seiner Anhänglichkeit an die Kirche die Ehrfurcht des Volkes gegen diese zu befördern. Den verunglimpften Tetzel behandelte Miltiz so hart, daß der Mann vor Gram hinsiechte und selbst sein Gegner Luther ihm einen Trostbrief sandte. Wenige Tage, nachdem Luther in einem Entschuldigungsschreiben (3. März 1519) dem Papste seine Treue beteuert hatte, gebrauchte er gegen den Erzbischof von Mainz und Magdeburg wieder die gleiche Sprache wie seither und nannte in vertraulichen Äußerungen an Spalatin den Papst den Antichrist oder dessen Apostel, Rom das neue Babylon. Bei der gegen den Willen der Bischöfe von Merseburg und Brandenburg von dem strengkirchlichen Herzog Georg von Sachsen gestatteten Disputation, welche zu Leipzig auf der Pleißenburg (27. Juni bis 16. Juli 1519) zuerst zwischen Eck (so genannt von seinem Geburtsort in Schwaben, er hieß Mayer) und Karlstadt, dann zwischen Eck und Luther stattfand, zeigte sich die dialektische Überlegenheit des erstern, während Luther den päpstlichen Primat und die Unfehlbarkeit der allgemeinen Konzilien in Abrede stellte, so daß der Herzog entrüstet ausrief: „Das walt die Sucht!“ Wies Luther damals noch den Vorwurf der husitischen Ketzerei zurück, so bekannte er sich, von den böhmischen Utraquisten als einer der Ihrigen begrüßt, wenige Monate später Spalatin gegenüber als Husiten und zerriß die Bande, welche ihn noch an die alte Kirche knüpften, mit Gewalt.

Sein kühnes Auftreten hatte ihm in den weitesten Kreisen über die deutschen Grenzen hinaus Berühmtheit und Beifall verschafft. Die Humanisten jubelten ihm allerorten zu und priesen ihn als Deutschlands berühmtesten Mann. Sie vor allen trugen auch zur Verbreitung seiner Bücher und zur Verachtung seiner Gegner bei. Der Nürnberger Gelehrten- und Künstlerkreis, allen voran Christoph Scheurl, Wilibald Pirkheimer und Albrecht Dürer, waren glühende Verehrer des „Heroldes der Wahrheit“ und überschütteten seine Widersacher mit Spott und Hohn. Daher

schrieb man Pirkheimer auch die beißende Satire „Der gehobelte Eck“ zu. Mußte diese Zustimmung das Selbstbewußtsein des Gefeierten mächtig heben, so gewann er aus denselben Kreisen seine beiden kräftigsten Stützen, Melanchthon und Hutten. Jener, Philipp Schwarzerd (eigentlich Schwarzert) aus Bretten bei Bruchsal in Baden (geb. 1497, † 15. April 1560), ein Großneffe Reuchlins, seit 1518 als Professor der griechischen Litteratur in Wittenberg lehrend, schloß sich seit der Leipziger Disputation eng an Luther an und wurde durch seine tiefe Gelehrsamkeit und seine größere Ruhe dessen bedeutendster Mitarbeiter. Die protestantische Kirche verehrt in ihm als dem Verfasser der Loci communes rerum theologicarum (1521) ihren ersten Dogmatiker. Die beiden spätern Bekenntnisschriften, die Augsburger Konfession und die Apologie (1530), sind sein Werk. Der zweite Bundesgenosse, Hutten, gehörte, obwohl von der Gnade des Mainzers lebend, nicht bloß den Humanisten an, sondern der Umsturzpartei unter der Reichsritterschaft und bildete deren Seele (II, 336. 355). Mit andern Stegreifgesellen kleinen und großen Stils, wie Franz von Sickingen, dessen Sinn sich bis zur Erlangung der Kaiserkrone verstieg, Hartmut von Kronberg, Eitelwolf von Stein, Sylvester von Schauenburg u. s. w., der Kaufleute und Pfaffen Todfeind, verhieß er in flammenden Flugschriften, die er von seiner Burg Steckelberg hinaussandte, die Befreiung Deutschlands von diesen „Räubern“ und allen „Tyrannen“. Anfangs gleichgültig gegen das Gezänk der Mönche, die er am liebsten „sich gegenseitig auffressen“ gesehen hätte, näherte er sich Luther durch Vermittlung des Crotus Rubianus, als er in ihm einen geeigneten Kampfgenossen für seine „wichtigen Plane“ erkannte, und bot ihm in Sickingens Auftrag dessen Schutz gegen alle Feinde an. Während Hutten in seinem Pamphlet „Vadiscus oder die römische Dreiheit“ dem römischen Klerus die Türken auf den Hals wünscht und sich der Hoffnung hingiebt, durch diese und andere polemische Schriften, durch persönliches Einwirken auf den Erzherzog Ferdinand, den Bruder des neugewählten Kaisers Karl, wenn nötig, durch Gewalt die geistliche Tyrannei allmählich zu vernichten und die „Freiheit“ herzustellen, entwickelte Luther in dem Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ nach dem Urteile Bezolds, des neuesten protestantischen Geschichtschreibers der deutschen Reformation, „mit erstaunlicher Offenheit ein Reformationsprogramm, das auf religiöser Grundlage fußend eine kirchlich-politische Umwälzung größten Stils in markigen Strichen hinzeichnet, als könnte es gar nicht anders sein“. „Wer einen derartigen Eingriff in die bestehenden Besitz- und Rechtsverhältnisse noch nicht als revolutionär ansehen will“, urteilt der Genannte, „der steckt meines Erachtens die Grenzen der eigentlichen Revolution doch allzu eng.“ Die im Juni 1520 erschienene Schrift,

zuerst in 4000 Exemplaren verbreitet, war im Nu vergriffen und ward in neuen Auflagen und Nachdrucken allenthalben gelesen. Dem „Trompetensignal zum Angriff“ — so nannte Lang, Luthers Freund, die Schrift — folgten im Oktober das Buch „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und die mit einer, wie Bezold sagt, „im Tone mitleidiger Überlegenheit“ gehaltenen Widmung an den Papst versehene Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. In diesen Veröffentlichungen verwarf Luther die ganze bisherige Kirchenordnung, den Kultus der Kirche, die Transsubstantiation, Ablaß, Fasten, Wallfahrt, Bann, Cölibat, die Messe, das besondere Priestertum, die Lehre von den sieben Sakramenten — es bleiben Taufe, Buße, Abendmahl — und gab in der letztgenannten Schrift die positive Darlegung seiner Lehre von der Freiheit durch den Glauben. Der litterarische Bund mit dem humanistischen adeligen Stürmer ist unverkennbar in den maßlosen Ausfällen gegen die Hierarchie und in den Wünschen, Ratschlägen und Forderungen, die Luther bezüglich der Aufhebung der weltlichen Macht des Papsttums und der Umgestaltung auf kirchlichem Gebiete aussprach. Die Verbrüderung war bildlich zur Darstellung gebracht auf dem Titelblatt zu Huttens Gesprächbüchlein „Vadiscus“ und „Die Anschauenden“.

Sickingen hielt mit der Gewalt noch zurück; aber die in jenen Flugschriften vorgetragenen Reformideen drohten — wie tiefer blickende Gegner, Emser und Murner, warnend vorhersagten — auch die bestehende gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung zu zerrütten und vermehrten den schon glimmenden Zündstoff der socialen Revolution (II, 355). Der von Hutten geforderte Pfaffenkrieg mußte eine allgemeine Umwälzung hervorrufen. Hier war nicht, wie bei Luther, Reduktion der Kurie auf den hundertsten Teil verlangt, sondern Säkularisation der geistlichen Güter. Adel, Städte und Bauern, kurz, alle Stände der deutschen Nation wurden hier auf leichte Beute gewiesen. „Niemals“, sagt der genannte Geschichtschreiber, „ist die Revolution aufreizender, feuriger, erbarmungsloser gepredigt worden.“ Dem gemeinen Volke, welches gegen die besitzenden Klassen, den reichen und üppig lebenden Klerus wie die weltlichen Kapitalisten aufgereizt wurde, konnte die geduldete Ausnahme, daß die Domstifte als Versorgungsanstalten für den besitzlosen Adelsnachwuchs fortbestehen sollten, ebensowenig gerecht als folgerichtig erscheinen. Mochten die angegriffenen Juristen thatsächlich Nequisten und Ignoristen sein, zur Sicherung des Rechtszustandes konnte die Herabsetzung des ohnehin genug angefeindeten Standes nicht dienen. Die leidenschaftlichen Ergüsse über fürstliche Gegner des Reformationswerkes, wie Herzog Georg, Heinrich von Braunschweig, ja den Kaiser, standen im schroffsten Widerspruch zu der in andern Schriften ausgesprochenen Mahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und erschütterten die Achtung des gemeinen Mannes

vor der fürstlichen Gewalt. In den angeschlagenen Ton stimmten andere ein und überboten ihn, wie der Franziskaner Johann Eberlin von Günzburg. Die ebenso heftigen Gegenschriften konnten den entzündeten Brand nicht löschen, sondern gossen eher Öl ins Feuer. Die sociale Revolution, personifiziert in der Gestalt des aufrührerischen Bauern „Karsthans“, war unausbleiblich; und wie Ulrich Zasius, anfangs ein begeisterter Verehrer Luthers, verkündete, daß „der zügellose Pöbel unter dem Vorwande des Evangeliums in jede Nichtswürdigkeit ausschweifen werde“, so machte der Satiriker Thomas Murner aus Straßburg († 1536) in seiner Streitschrift Luther verantwortlich für den bevorstehenden „Bundschuh“. „Ungefragt“, lautet das Urteil Bezolds, „wird Luther zum Abgott der revolutionslustigen Bauernschaft gemacht, deren alte Pfaffenfeindschaft und Hoffnung auf die ‚Gerechtigkeit Gottes‘ leicht genug der Anziehungskraft der neuen evangelischen Losungsworte folgten.“

Inzwischen erwirkte der leidenschaftliche Eck in Rom die Verdammung von 41 Lehrsätzen Luthers und erhielt den Auftrag der Verkündigung der wider denselben unter dem 15. Juni 1520 erlassenen Bannbulle in mehreren Diöcesen. Daß man den bekannten Gegner hiermit betraute, war höchst unklug; denn sie erschien so in den Augen vieler als ein Racheakt Ecks und konnte an mehreren Orten nicht publiziert werden; in Erfurt, Torgau, Leipzig wurde sie beschimpft; der Kurfürst beachtete sie kaum. Der Gebannte selbst entgegnete in einer neuen grimmigen Schmähschrift „Wider die Bulle des Endchrists“ (17. Nov. 1520) und antwortete auf die in Löwen, Köln und Mainz vollzogene Verbrennung seiner Schriften damit, daß er am 10. Dez. 1520 vor dem Elsterthore zu Wittenberg die päpstliche Bulle und die Bücher des kanonischen Rechts verbrannte „als gottlose Bücher, worin nichts Gutes ist, und wenn auch etwas Gutes darin wäre, alles doch zum Schaden und Befestigung ihrer antichristlichen Tyrannei verkehrt ist“. Fand dieser Schritt auch die Billigung seiner Verehrer, so wandten sich doch andere seitherige Anhänger, die zwar eine Heilung der kirchlichen Gebrechen, nicht aber eine Trennung von der Kirche gewollt, jetzt von ihm ab und kehrten von dem betretenen Wege um. Das Jahr 1520 hat für die Kirche und das deutsche Volk fast eine größere Bedeutung als 1517, da es beide zerriß. Vergeblich machte der junge Kaiser, welcher am 23. Oktober den Stuhl Karls des Großen zu Aachen bestieg, die Wiederherstellung der Einheit zu seiner Lebensaufgabe. Das war der „werte König“ Karl, „das edel Blut“, auf welchen alle ihre Hoffnung setzten.

3. Kaiser Karl V. (1520—1558).

Kaiser Maximilian I. hatte sich durch Verhandlungen und reiche „Handsalben“ angelegentlichst bemüht, die Kurfürsten für die Wahl seines Enkels Karl zu gewinnen. Nur Friedrich der Weise von Sachsen, wie Georg der

Bärtige gut deutsch gesinnt, handelte als „rechtschaffener Kurfürst“ und wies alle Gelder ab. Als der Kaiser am 12. Januar 1519 zu den Vätern versammelt war, arbeitete Franz I. von Frankreich (1515—1547), der Genua und die Lombardei in seinen Händen, Savoyen und die Schweiz zu seinen Diensten hatte, mächtig darauf hin, die deutsche und die römische Krone zu erlangen. Die ungeheuern Summen, welche er sich seine Bewerbung kosten ließ, stimmten zwar die Mehrzahl der Kurfürsten seiner Wahl günstig — damals verhandelte Hutten für den Mainzer über ein Bündnis mit Frankreich —, vermochten aber die Abneigung des deutschen Volkes gegen ein französisches Reichshaupt nicht zu überwinden. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung wählten die Kurfürsten trotz aller „französischen Praktiken“ am 28. Juni 1519 Karl, der selbst mit Stolz seine Ansprüche auf seine deutsche erlauchte Abstammung gründete, zum König. Freilich kostete ihn die Wahl über 800000 Gulden, und zudem mußte er eine seine Macht beschränkende, die „deutsche Libertät“, die fürstliche Landeshoheit, sichernde Wahlkapitulation unterschreiben: er verpflichtete sich, kein fremdes Kriegsvolk ins Reich zu führen, deutsche Truppen nicht unter fremde Anführer zu stellen, keinen Reichstag außerhalb Deutschlands zu berufen, das Reichsregiment wieder herzustellen u. dgl.

Durch seinen Vater Philipp Erbe der Niederlande, durch seine Mutter Johanna, die Tochter Ferdinands und Isabellens, König von Spanien und Neapel, besaß er zugleich die neu entdeckte Welt, so daß er sich rühmen durfte, in seinem Reiche gehe die Sonne nicht unter. Der Tod Maximilians machte ihn und seinen Bruder Ferdinand auch zu Herren der österreichischen Lande. Seine Weltmacht verwickelte ihn notwendigerweise in die Welthändel und hinderte ihn, seine Kraft ganz für Deutschland einzusetzen; sein Wille war gut, seine Thätigkeit rastlos.

In Gent am 24. Februar 1500 geboren, von Wilhelm von Croy und dem trefflichen Priester Hadrian von Utrecht streng kirchlich erzogen, verkannte er nicht die Notwendigkeit kirchlicher Reformen und versuchte später eigenmächtig durch Zugeständnisse eine Einigung der getrennten Parteien herbeizuführen; zu einer „Deformation“ mochte er die Hand nicht reichen. Aber wenngleich er mit dem Papste als weltlichem Herrn Krieg führte, eine Beeinträchtigung der Autorität des Papsttums duldete er nicht. Karl war eine langsame, aber gediegene Natur. Schwer entschied er sich, erst nach reiflicher Überlegung; hatte er aber einen Entschluß gefaßt, dann verfolgte er denselben mit Umsicht und unerschütterlicher Ausdauer. Im Krieg zeigte er sich als tüchtiger Feldherr, als solcher der letzte unter den alten Kaisern. Seine Politik war nicht frei von dem Machiavellismus seiner Zeit, der in der Wahl der Mittel wenig Bedenklichkeit kennt und die Beseitigung auch hochverdienter Männer, wenn sie entbehrlich scheinen, zu einem Hauptgrundsatz

erhebt; dennoch stand er unter den Fürsten seiner Zeit als der ehrlichste, wohlwollendste, hochsinnigste da und überragte sie, wie ein mächtiger Stamm das Gesträuch. Wie Karl der Große arbeitete er für die Ausdehnung seiner Herrschaft, aber er gründete dieselbe auf die Größe der Nationen.

Sein Bruder Ferdinand, 1503 zu Alcala geboren und in Spanien erzogen, wurde von Maximilian 1513 mit Anna, der Tochter des Königs Ladislaus und Schwester des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen, vermählt; diese Heirat brachte nach dem frühen Tode Ludwigs zwei Kronen an das Haus Habsburg (1526).

Karls mütterlicher Großvater Ferdinand von Aragonien starb 1516. Über dieses Königreich war Alfons, Erzbischof von Saragossa, Statthalter; Castilien und Leon regierte Kardinal Ximenes (Jimenes), Erzbischof von Toledo, Ordensgeneral der Minoriten, Großinquisitor, Staats- und Kriegsmann, Gelehrter und Heiliger, der großen Isabella Beichtvater und Rat. Er beugte die Grandes, den hohen Adel, der — wie Ximenes mit Recht sagte — die Regierung verachtete, Willkür aller Art übte und nur durch Strenge in Ordnung gehalten werden konnte. Er schuf für Spanien ein Heer und eine Flotte, besiegte die Mauren in Afrika und eroberte Oran. Als Karl 1517 nach Spanien kam, ließ er, durch seine niederländischen und burgundischen Räte verleitet, dem kranken Greise entbieten: wenn es seine Gesundheit erlaube, möge er nach Moxadas bei Segovia kommen, dann nach Hause zurückkehren und ausruhen; seine großen Verdienste könne nur Gott belohnen. Der Tod überhob den Gekränkten weitern Undanks (8. Dezember 1517).

Der Einfluß, welchen Karl seinen Beratern einräumte, ärgerte die Spanier, diese stolze, auf ihre Unabhängigkeit so eifersüchtige Nation. Nur mit Widerstreben ließen sie ihn, als ihn die deutschen Kurfürsten wählten, ziehen. Aber wenn er nicht zusehen wollte, wie Frankreich in Europa zur Übermacht gelangte, Deutschland seiner Grenzprovinzen beraubte, wenn er nicht die österreichischen Erblande der Rebellion, den Türken und Venetianern überlassen wollte, dann mußte er zu seinen 25 Kronen auch die deutsche fügen, die ihm wahrlich nichts eintrug als Dornen. Schon während seines kurzen Aufenthaltes in Spanien machte sich die Unzufriedenheit des Volkes über die Fremdherrschaft und verschiedene Mißstände in Unruhen bemerklich. Der König mußte Valladolid verlassen und schiffte sich am 20. Mai 1520 ein, um sich über England, dessen allmächtiger Minister, der ehrgeizige Kardinal Wolsey, mit Spanien und Frankreich eine zweideutige Friedenspolitik trieb, nach Deutschland zu begeben. Seine Abreise war das Signal zur Revolution.

Bisher hatten die spanischen Städte von den Königen viele Freiheiten erhalten, und mit ihrer Hilfe war es gelungen, die Eigenmächtigkeit des Adels zu brechen. Nun erhob sich die städtische Gemeinde, comunidad,

gegen die Vorrechte des Adels und zugleich gegen die königliche Macht, um diese durch die ständische, vorzugsweise bürgerliche Machterweiterung zu beschränken. Bald gewann in vielen Städten der Pöbel die Oberhand und richtete seine Feindschaft gegen die vornehmen Familien in den Städten wie gegen den Adel. Daher zerspaltete sich die Bewegung gegen die Krone bald in Parteien, und dem Adel blieb vor dem Andringen der Demokratie keine andere Wahl als Anschluß an das Königtum. Ohne große Mühe siegte er über die Comuneros bei Torrelabaton (23. April 1521) zwischen Valladolid und Zamora. Juan de Padilla, der Anführer der Aufständischen, wurde gefangen und hingerichtet. Damit war das Schicksal des Bürgertums in Spanien entschieden, obwohl Padillas Weib Toledo fast ein halbes Jahr verteidigte und in Mallorca ein von greulichen Unthaten begleiteter Aufruhr losbrach. Aber gerade dieses wütende Stürmen gegen alle hergebrachte Ordnung und Sitte erleichterte die Unterdrückung der Gemeinderevolutionen wesentlich. Als der König 1522 zurückkehrte, fand er nichts mehr zu thun als zu strafen und zu ordnen, doch ließ er im ganzen noch Milde walten und bewies sich gemäßigt. Die ständische Macht der Städte war für immer gebrochen, Adel und Geistlichkeit traten in den Vordergrund, ohne jedoch den alten Einfluß je wieder zu erlangen. Indessen behielten die spanischen Städte noch so viele Municipalfreiheiten, daß sie, die deutschen Reichsstädte ausgenommen, jedenfalls die freiesten Gemeinwesen auf der Erde waren.

4. Der Wormser Reichstag (1521).

Nachdem Karl in Aachen die Königskrone empfangen hatte (23. Oktober 1520), schrieb er von Köln aus einen Reichstag nach Worms aus, den er am 28. Januar 1521 eröffnete. Von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, „das heilige Reich wieder in seine ehemaligen Ehren und Würden einzusetzen", drang er vor allem auf Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens nach innen und außen und hob hervor, daß das Reich nicht viele Herren haben müsse, sondern „einen allein". Die Stände aber begnügten sich mit wohlfeilen Redensarten und setzten für den Fall der Abwesenheit des kaiserlichen Herrn ein Reichsregiment ein, das aus seinem Bruder Ferdinand, welchem die deutschen Erblande übertragen wurden, als Reichsverweser, und 22 Beisitzern bestand; acht derselben ernannte der Kaiser, die übrigen die Reichsstände. Es sollte über Landfrieden und Recht, sowie über Anfechter des christlichen Glaubens beschließen; der Entscheidung des Kaisers blieben vorbehalten Fahnenlehen, wichtige Staats- und Justizsachen, auswärtige Bündnisse. Auch das Reichskammergericht trat wieder ins Leben, die Landfriedensordnung ward verbessert, für eine Römerfahrt das Geld bewilligt.

Da der Kurfürst von Sachsen, welchem Erasmus auf seine Frage, ob er glaube, daß Luther geirrt hätte, geantwortet hatte: Ja, erstens daß er dem Papste an die Krone, zweitens daß er den Mönchen an die Bäuche gegriffen habe, — in Köln gegenüber den päpstlichen Nuntien Marino Caraccioli und Hieronymus Aleander sich weigerte, gegen seinen Schützling einzuschreiten, kam dessen Sache vor den Reichstag, vor welchem Aleander am 13. Februar 1521 in einer langen Rede die Gefährlichkeit der lutherischen Lehren entwickelte, ohne ein weiteres zu erzielen, als daß die Stände wider Erwarten nach siebentägigen hitzigen Verhandlungen beschlossen, Luther selbst zu vernehmen und ihm für die Hin- und Herreise sicheres Geleite zuzugestehen. Gleichzeitig stellten sie, darunter auch der streng katholische Georg von Sachsen, 101 Klagepunkte über die kirchlichen Mißbräuche gegen Rom auf, die aber freilich nicht an diesem Orte Erledigung finden konnten. Die Notwendigkeit von Reformen leugneten eben auch die Treugesinnten nicht, weder Aleander noch der Beichtvater Karls, Glapion, der in wahrhaft versöhnlicher Weise Luther den Widerruf zu erleichtern sich bemühte. Für diesen wurde der Weg nach Worms ein Triumphzug, und dort angekommen, ward er vom Volke gefeiert als ein neuer Moses und zweiter Paulus. Während Aleander seines Lebens nicht sicher war, da ihm Hutten und seine Spießgesellen, die auf der Ebernburg mit dem Plane einer allgemeinen Schilderhebung gegen weltliche und geistliche Fürsten umgingen, ernstlich nachstellten, versicherten die empörungslustigen Adeligen Luther ihres Schutzes und bestärkten ihn in seiner Weigerung, den Widerruf zu leisten. Thomas Münzer, zu jener Zeit sein glühender Freund, wie später sein wütender Feind, warf ihm geradezu vor, er habe dem Adel die Einziehung des Kirchengutes angeraten, „böhmische Geschenke"; jedenfalls war es nur eine Wiederholung des in der Schrift an den Adel deutscher Nation geäußerten Gedankens, der gar manchem Fürsten aus der Seele gesprochen war. Höhnisch fügt Münzer die Bemerkung hinzu, Luther wäre eher vom Adel erstochen worden, denn losgegeben, wenn er in Worms gewankt hätte. Am 16. April kam Luther an, und am 17., nachmittags 4 Uhr, wurde er von dem Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim vor den Reichstag geführt. Der Anblick der hohen Versammlung machte ihn so befangen, daß er, als er sich über seine Lehre unzweideutig erklären sollte, Bedenkzeit begehrte, was ihm bittern Tadel zuzog. Am 18. April wieder vorgeladen, bekannte er sich offen als Verfasser der unter seinem Namen ausgegangenen Schriften, lehnte aber den Widerruf ab, es sei denn daß man ihn aus der Heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überweise; „denn", fuhr er fort, „ich glaube weder dem Papste noch den Konzilien allein, weil es offenbar und am Tage liegt, daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen haben, und da ich von den durch

mich angezogenen und angeführten Sprüchen überzeugt bin, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Gott helf mir. Amen."

Hatte er auf den Kaiser bei dem ersten Verhöre einen so wenig bedeutenden Eindruck gemacht, daß derselbe äußerte: „Der würde mich nie zum Ketzer machen", so erregte jetzt seine Hartnäckigkeit dessen größte Entrüstung. Ein kaiserlicher Erlaß an die Stände sprach zwar den Willen aus, dem Mönche das zugesicherte freie Geleit zu halten, zugleich aber auch das Bedauern, nicht ernstlicher gegen ihn eingeschritten zu sein (19. April). Ein Drohzettel, welchen die adelige Revolutionspartei nachts ans Rathaus anschlug, schüchterte durch das Schreckenswort „Bundschuh!" wenn nicht den Kaiser, so doch manchen Fürsten ein. Auf deren Vorstellungen gestattete Karl nochmals eine gütliche Unterhandlung, die aber gleichfalls fehlschlug (24. April). Am 26. April reiste Luther ab; mehrere Fürsten und Reichsstände thaten dasselbe, und am 8. Mai sprach der Kaiser mit den zurückgebliebenen Fürsten die Reichsacht über Luther aus und verbot durch das von Aleander verfaßte **Wormser Edikt** dessen Schriften. Die Veröffentlichung erfolgte erst nach Ablauf des Geleites, am 26. Mai 1521.

Luther selbst wurde auf der Heimreise in der Nähe von Altenstein im Thüringer Wald (südwestlich von Ruhla) auf Anordnung seines Kurfürsten, der ihn im voraus davon unterrichtet hatte, (am 4. Mai 1521) von verkappten Reitern aufgehoben und auf die **Wartburg** gebracht, wo er als **Junker Jörg** lebte, indes seine Anhänger teils in Vermutungen über sein rätselhaftes Verschwinden sich erschöpften, teils über den scheinbaren Verrat klagten und die herrschende Aufregung steigerten. Bald erkannten sie an den erscheinenden Flugschriften, daß er noch lebe. Er schrieb in seinem Versteck gegen die Universität Löwen, gegen den Theologen Latomus, gegen die Messe, das Bußsakrament, gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen, die Mönchsgelübde u. s. w. und beschäftigte sich mit der **Übersetzung der Bibel**, von der er zuerst 1522 das Neue Testament herausgab; 1534 war die gesamte Heilige Schrift vollendet; jedoch ließ er nicht alle Schriften gelten, welche die Kirche als kanonisch erklärt, z. B. den Brief des hl. Jacobus, den er wegen des zweiten Kapitels als stroherne Epistel verwarf. Eine Masse Nachdrucke erschien, und auch katholische Übersetzer benutzten Luthers Werk, forderten aber Verbot desselben nicht nur wegen der Übertragung einzelner Stellen, sondern wegen der in Einleitung und Anmerkungen gegen Kirche und Papst gerichteten Polemik. Wenngleich Luther selbst erklärt, daß er keine sonderliche, eigene Sprache gebrauche, sondern sich des gemeinen Deutsch, wie es in der sächsischen und kaiserlichen Kanzlei eingeführt sei, bediene, welches Ober- und Niederdeutsche

verständen, so ist doch seine Übersetzung in sprachlicher Beziehung ein Meisterstück; denn er wußte zu reden wie „die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, der gemeine Mann auf dem Markte“ (Sendbrief vom Dolmetschen), er kannte vortrefflich die „Scheide, darinnen das Wort Gottes, dieses Messer des Geistes, steckt“, und schwerlich vermochte sich einer mit ihm an Kraft der Sprache zu messen, aber wenige auch an Leidenschaftlichkeit derselben.

II. Fortgang der Reformation. — Ausbruch der Revolution.

Während der Abwesenheit Karls V. verhielt sich das Reichsregiment der lutherischen Bewegung gegenüber völlig unthätig. Der sittenstrenge, von ernstem Reformeifer beseelte Papst Hadrian VI. (1522—1523), früher Professor in Löwen, erreichte trotz aller Mahnungen und Zusagen nicht einmal die Durchführung des Wormser Ediktes, welches an vielen Orten gar nicht verkündet, anderwärts verhöhnt wurde und eher eine seinem Zwecke entgegengesetzte Wirkung ausübte. Die Fürsten hielten sich zwar noch zurück, obgleich viele, darunter auch der höchst zweideutige Erzbischof Albrecht von Mainz, weit entfernt, gegen Luther und seine Anhänger einzuschreiten und die Verbreitung ihrer Schriften zu verhindern, vielmehr geneigt waren, deren Gegnern das Auftreten zu beschränken. Ganz offen sprach man es aus, daß Albrecht und andere der vorgeschlagenen Einziehung der Kirchengüter gerne entgegensahen. Ebenso günstig standen vielfach die städtischen Obrigkeiten zu der neuen Lehre, besonders in den süddeutschen Reichsstädten und in bischöflichen Städten, die sich gerne der geistlichen Landeshoheit entzogen und die Verfügung über die Kirchengüter in die Hände nahmen. So wandten sich der neuen Lehre zu der Rat von Nürnberg, Straßburg, Konstanz, Breslau, Erfurt, Magdeburg, Halberstadt, Bremen, die schwäbischen Reichsstädte u. s. w., während z. B. Hamburg, Danzig und andere sich noch ablehnend verhielten. Die Ditmarschen schlugen sogar einen Sendboten des neuen Evangeliums tot, während anderwärts altkirchliche Prediger sich der Verspottung und Mißhandlung ausgesetzt sahen. Die Humanisten zogen sich zum Teil von der Bewegung zurück, die einen andern Gang genommen hatte, als sie gehofft; Pirkheimer, selbst Crotus Rubianus und Mutianus suchten wieder die alte Kirche auf. Die Verachtung der Scholastik hatte die wissenschaftlichen Studien überhaupt empfindlich getroffen; die Hochschulen verödeten, und schon fehlte es nicht an Schwärmern, die alles Lernen vom Übel hielten.

Bedeutende geistige Erschütterungen geschehen meist unter dem Einflusse materieller Verhältnisse und beeinflussen hinwiederum diese; das gesprochene Wort wird leicht zur That, zumal in erregten Zeiten, und allezeit sind Folgerungen rascher und weiter gezogen, als ihnen vorgebaut werden kann. Die

Lehren drangen nicht nur durch massenhafte Verbreitung von Luthers Schriften in das Volk der Städte und des Landes, sondern allenthalben verkündeten sie Wanderprediger, meist ausgetretene Mönche, namentlich Ordensbrüder des Reformators, aber auch Franziskaner, Prämonstratenser, Dominikaner u. s. w., die, wohlvertraut mit dem Tone der Volkspredigten, gerade den gemeinen Mann zu packen verstanden. Zu diesen Prädikanten gehören Martin Bucer, der sich von der geistlichen Behörde seiner Mönchsgelübde entbinden ließ, eine Nonne ehelichte und bei Sickingen auf der Burg Landstuhl als Prediger weilte (1512), Friedrich Mykonius (Mecum), Andreas Osiander, Johannes Ökolampadius (Heußgen), ebenfalls bei Sickingen auf der Ebernburg, der schon genannte Eberlin, Konrad Pellicanus, Johannes Bugenhagen (Pomeranus), Urbanus Rhegius, Wolfgang Capito, des Mainzers Domprediger, u. a., auch schon ungebildete Laien, die sich berufen glaubten, das Wort Gottes zu verkünden; selbst Frauen griffen zur Feder und suchten zu widerlegen, zu lehren, zu trösten, wie einst in den Zeiten der hussitischen Bewegung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hussitisch-taboritische Ideen zu neuem Leben erwachten und einen Einfluß gewannen, welcher die an sich eher konservative als radikale Natur Luthers mit Schrecken erfüllte. In der Erkenntnis, daß solche Ausschreitungen sein Werk eher zu hemmen als zu fördern geeignet seien, sah er sich bewogen, sein Versteck zu verlassen.

In Zwickau traten der Prediger Thomas Münzer und der Tuchweber Nikolaus Storch als Propheten auf und gewannen mit ihrer neuen Lehre, die sie durch Erleuchtung unmittelbar von Gott erhalten haben wollten, um so leichter einen Anhang, als dieselbe ein neues Reich verkündete, in dem es kein Gesetz, keine Obrigkeit, kein Privateigenthum mehr geben sollte. Ihre Prophezeiungen verleiteten die Tuchknappen zu einer Meuterei, welche der Rat durch thatkräftige Maßregeln rasch unterdrückte. Münzer entwich nach Prag und regte dort den alten hussitischen Geist auf, Storch begab sich mit zwei Genossen nach Wittenberg. Hier machten die Wiedertäufer — denn sie behaupteten, ohne den Glauben könne es kein Sakrament geben, somit könnten nur Erwachsene die Taufe empfangen — bei der Menge großen Eindruck und setzten Melanchthon so in Verlegenheit, daß er an den Kurfürsten Friedrich berichtete, der aber Scheu trug, gegen diese staatsgefährliche Sekte mit ihren mystisch-kommunistischen Ideen einzuschreiten.

Zu gleicher Zeit war Karlstadt in Wittenberg auf eigene Faust mit Neuerungen vorgegangen. Er hatte, wie Justus Jonas, der Burgpropst, und andere, geheiratet, die Messe abgeschafft, reichte das Abendmahl jetzt ohne Beichte in beiden Gestalten, donnerte gegen Klöster, Ceremonien und wütete gegen Altäre und Bilder. Die Mönche verließen die Klöster oder sahen sich dem Hohn und der Mißhandlung fanatisierter Bürger und Stu-

denten preisgegeben, welche die Kirchen ihres Schmuckes entkleideten, die Meßgewänder zerrissen, die „Ölgötzen" verbrannten. Auch sociale Neuerungen wurden bereits gefordert, wie die Herabsetzung des Zinsfußes und die Aufhebung aller Lasten des Volkes; Karlstadt verlangte die Abschaffung aller Schulen. Während der Kurfürst aller Warnungen Herzog Georgs ungeachtet die Dinge gehen ließ, erschien Luther wieder in Wittenberg (März 1522) und predigte eine Woche lang gegen die „Schwarmgeister", die ihm weichen mußten; völlig mit seinem ehemaligen Freunde zerfallen, erwirkte er beim Kurfürsten sogar, daß Karlstadt aus seinem neuen Wirkungskreise Orlamünde ausgewiesen und seine Schriften in Sachsen verboten wurden. Die Kirchenordnung nahm er selbst in die Hand. Die Landesherren benutzten nicht ungern die Gelegenheit, durch Einziehung der Kirchengüter ihren Finanzen aufzuhelfen und durch das Landeskirchentum ihre Landeshoheit zu erweitern. Das Adelsproletariat, mit dem Landfrieden und dem Gerichtswesen, dem Lehensdruck der Fürsten, der Kapitalherrschaft, der ganzen bestehenden Verfassung längst unzufrieden, voller Neid gegen die üppigen Hochstifte und die reichen Klöster, sann auf gewaltsamen Umsturz und erhoffte aus einem solchen Bereicherung an den geistlichen Gütern, wie er seither vielfach seinen Erwerb im gemeinsten Straßenraub gegen Städter und Geistliche gesucht hatte. Auch der als ritterlicher Humanist gefeierte Hutten rühmte sich mancher Heldenthaten gegen wehrlose Mönche. Wahre Scheußlichkeiten der Grausamkeit begingen bei ihren Überfällen die Raubritter Hans Thomas von Absberg, Mangold von Eberstein u. a., namentlich auch märkische Edle der Zunft; Götz von Berlichingen (Nürnberger Fehde 1512) trieb das gleiche Handwerk. „In den gemeinen Mann" aber fiel, wie Luther klagt, das „Evangelium trefflich", „und sie nehmens fleischlich auf". Zuerst machte die Ritterschaft Revolution.

1. Der Aufstand der Ritterschaft (1522).

Mit Ungeduld hatte Ulrich von Hutten seither auf der Ebernburg der Zeit entgegengesehen, wo er losschlagen könnte, und sich nur von Sickingen, der den richtigen Augenblick noch nicht für gekommen hielt, von Thätlichkeiten zurückhalten lassen, inzwischen aber seine Brandschriften für die „Freiheit" in die deutschen Gaue geschleudert. Man zitterte vor dem „König" Franz von Sickingen, und mit Recht; denn der trotzige und reiche Kriegsmann, der „deutsche Ziska" hatte seine Macht in zahlreichen Fehden und Raubzügen bewiesen. Auf seinen Ruf sammelten sich Scharen von Landsknechten. Von der Stadt Metz hatte er eine Geldsumme erpreßt und den Herzog Anton von Lothringen gedemütigt; der junge Landgraf Philipp von Hessen konnte sich von einem Überfalle nur durch schweres Geld be-

freien. Dann trat Sickingen beim französischen Könige in Sold (1516), um ihm zur Erlangung der Kaiserkrone beizustehen. Im Jahre 1521 bot er sich dem Kaiser und dessen Bruder Ferdinand zur Hilfe gegen die Fürsten an, und beide standen im Verdachte, daß sie den Rittern nicht abgeneigt seien. Nun, da Karl fern, Ferdinand mit den Türken beschäftigt, das ganze Reich in Gärung war und er an der Spitze der Ritterschaft stand, konnte er den Versuch wagen, „das Wesen des Reiches neu zu ordnen" und die ritterliche Freiheit gegen die Fürstenmacht wieder emporzubringen, ein Unternehmen, welches einst den Schleglern und andern mißlungen war. Von seinen Standesgenossen besaß er feste Zusagen; die rheinische Ritterschaft erkor ihn am 13. August 1522 in Landau zu ihrem Hauptmann; auch schweizerische Hauptleute wollten sich mit Reisläufern einfinden. Als er aber losbrach, stand er doch allein. Unter nichtigen Vorwänden erklärte er dem ihm besonders verhaßten Kurfürsten von Trier, Richard Greiffenklau von Vollraths, den Krieg, fiel zu Anfang September 1522 mit Tausenden von Landsknechten, ansehnlicher Reiterei und starkem Geschütze in das Erzbistum ein und sengte und brannte „im Namen des Kaisers". Der Mainzer Kurfürst verhielt sich auf den Hilferuf des Trierers teilnahmslos und setzte sich dadurch dem Verdachte des geheimen Einverständnisses mit dem Landfriedensbrecher aus. Das Reichsregiment begnügte sich mit Drohungen, die Sickingen als „alte Geigen" verhöhnte, zu denen es an Tänzern fehle. Ganz unverhohlen sprach er dem Abgesandten aus, er wolle „sich als Bischof von Trier ruhige Tage machen". Aber die Stadt Trier schlug unter Führung ihres „mannlichen" Herrn die Stürme ab. Als die benachbarten Fürsten von der Pfalz und von Hessen dem bedrängten Erzbischofe Hilfe schickten, hob Sickingen die Belagerung auf und zog beutebeladen auf seine Burgen zurück. Das Erzstift hatte einen Schaden von etwa 300 000 Goldgulden zu tragen. Um sich an dem Pfälzer zu rächen, brandschatzte er im Oktober 1522 Kaiserslautern. Die Vermittlungsversuche des Erzherzogs Ferdinand und der auf dem Reichstage zu Nürnberg versammelten Stände wies er im festen Vertrauen auf seine Bundesgenossen schroff zurück, indem er erklärte, er bestrafe nur die Geistlichen als Werkzeug Gottes. Das Volk fürchtete einen Bund mit dem Herzog Ulrich von Württemberg, der durch einen Bauernaufstand sich wieder in den Besitz seines Landes setzen wollte. Die Katholiken schoben die Hauptschuld von Sickingens Anschlägen um so mehr auf Luther, weil er gerade jetzt seine Schrift „Von weltlicher Obrigkeit" (1. Januar 1523) ausgehen ließ, in welcher er heftige Angriffe gegen die Fürsten richtete. Doch sprach er, wie Melanchthon schreibt, über Sickingens Unternehmen seine Mißbilligung aus und sagte den unglücklichen Ausgang vorher. Im April 1523 schlossen die verbündeten Fürsten von Trier, Hessen und Pfalz den „Vogel in seinem

Neste" Landstuhl ein und belagerten die Feste mit Macht; die über 4 m dicke Mauer wurde zusammengeschossen. Als sich der kranke Schloßherr auf einem Lehnstuhle zu einer Bresche tragen ließ, erhielt er eine tödliche Wunde. Jetzt übergaben die Reisigen die in einen Trümmerhaufen verwandelte Burg den Belagerern; der Ritter starb, erst 42 Jahre alt, wenige Tage nach der Übergabe, am 7. Mai 1523. Hutten, der schon länger „die Herbergen der Gerechtigkeit" verlassen hatte und von Erasmus in Basel trotz seiner gänzlichen Mittellosigkeit und seines Siechtums kalt zurückgewiesen war, führte einen Federkrieg mit dem ängstlichen Geizkragen und Hetzer und fand sein Grab als Flüchtling auf der Insel Ufnau im Züricher See, nichts hinterlassend als eine Feder, wie Ulrich Zwingli berichtet (im August 1523). Auch Hutten erreichte nur ein Alter von 35 Jahren.

Nach dem Tode der beiden Häupter der Revolution brachen die Fürsten rasch den Trotz des übrigen Rittertums. Der schwäbische Bund schuf Ordnung, da noch das Reichsregiment abmahnte, indem er im Sommer 1523 über 20 fränkische Raubnester zerstörte, ohne freilich des schlimmsten Gesellen, Absbergs, habhaft zu werden. Ein jüdischer Wirt, der ihm lange Unterschlupf gewährte, erschlug den Mordbrenner, als er weintrunken im Schlafe lag (1531).

Wäre eine starke Centralgewalt vorhanden gewesen, so hätten sich die traurigen Zustände bessern können. Aber dem Reichsregiment, bei welchem selbst die Revolutionäre Freunde besaßen, fehlte es an Kraft und an Mitteln. Die Stände erschöpften sich in berechtigten Beschwerden, haderten aber lieber miteinander, als daß sie dem Regimente den nötigen Unterhalt bewilligten. Die Städte lehnten entschieden den geplanten allgemeinen Grenzzoll ab. Ferdinand mühte sich vergeblich ab, in den politischen und religiösen Angelegenheiten Einigkeit zu schaffen. Im Osten tobte der Türke an den Pforten des Reiches, von Westen her trieb der Franzose unablässig seine geheimen Praktiken, im Innern herrschte Zwietracht und Gärung. Man verlangte, wie der Vertreter des Kaisers, Jean Hannart, einmal bemerkte, Regiment und Justiz, aber keiner wollte leiden, daß sein Haus davon berührt werde; jeder wollte die Reichssachen nach seinem Geschmacke geregelt sehen. Die gleiche Verwirrung herrschte auf religiösem Gebiete, so daß Luther klagte, es gebe schier so viel Sekten und Glauben als Köpfe; jeder „Rülze" wolle ein Prophet sein. Der Nürnberger Reichsabschied von 1523 ermahnte zur Einmütigkeit im christlichen Glauben, zur Achtung vor der weltlichen und geistlichen Obrigkeit; aber das Reichsregiment versuchte nichts, seinem Erlaß Nachdruck zu verschaffen; Fürsten und Städte thaten, was ihnen beliebte, und duldeten, was sie wollten. Ungehindert setzten sie sich selbst über Satzungen hinweg und ließen ruhig die Aufwiegler in Wort und Schrift gewähren.

Der französische König bot bereits 1523 dem Herzog Ulrich von Württemberg seine Unterstützung für einen Bauernaufstand an. Der „Bundschuh", „der alle noch bestehende Ordnung zertrümmern werde", stand, wie Einsichtige erkannten, vor der Thüre. Auf dem neuen Reichstag zu Nürnberg fiel unter dem allgemeinen Ansturm aller das alte Reichsregiment (1524), aber auch für das neue wollte niemand Geld zahlen. Es schien „alles darauf gestellt, daß das Reich zu nichte werde". Der Ausgang des Reichstags befriedigte niemand, da er namentlich in kirchlicher Hinsicht jedem Standpunkte Rechnung tragen wollte. Den Bemühungen des päpstlichen Legaten, Kardinal Lorenzo Campeggio, gelang es nur, zwischen dem Erzherzog Ferdinand, den Herzögen Wilhelm und Ludwig von Bayern und zwölf süddeutschen Bischöfen zur Aufrechthaltung der kirchlichen Lehre und der Glaubenseinheit sowie zur Herbeiführung einer „wahren Reformation" die Regensburger Einigung zu stande zu bringen (6. Juli 1524). Die unter der Geistlichkeit fortdauernden Mißbräuche beseitigte auch der Konvent nicht, die längst drohende sociale Revolution konnte er nicht verhindern.

2. Die sociale Revolution, der sogen. Bauernkrieg (1524—1526).

Die furchtbare agrarische Revolution, welche gewöhnlich als Bauernkrieg bezeichnet wird, ist nicht durch die Reformation unmittelbar hervorgerufen worden, sondern ein Ausbruch der wirtschaftlichen und socialpolitischen Krankheit, unter welcher der „arme Mann" seit langer Zeit litt. Gleichwohl machten die Gegner der religiösen Neuerungen deren Urheber auch verantwortlich für diesen Sturm; die zügellose Sprache, welche gegen die Pfaffen und Mönche, wider geistliche und weltliche Fürsten geführt worden war, trug viel dazu bei, im Volke die Achtung vor der Autorität überhaupt zu vernichten. Die Flut von Läster- und Schmachbüchlein, welche sich von den Städten verbreitete, diente wie die Hetzreden von Prädikanten und Erleuchteten zur Aufwiegelung des Volkes, das allenthalben politisch und religiös kannegießerte. Die abtrünnigen Geistlichen, die es mit den Empörern hielten, gaben der Bewegung weiter einen religiösen Anstrich, indem sie vornehmlich die zum Teil ganz berechtigten Beschwerden und Forderungen aus der Heiligen Schrift begründeten. Daher wurde das „im heiligen Evangelium ausgesprochene göttliche Recht", nach welchem es, wie schon im Landrechtbuche des Schwabenspiegels (13. Jahrhundert) ausgesprochen ist, keine Leibeigenschaft geben durfte, Schlag- und Schreckenswort der Revolution, die sich wie ein verheerender Waldbrand über die deutschen Gaue hinwälzte und weit und breit Elend und Entsetzen zurückließ.

Seitdem der Bauernstand zum größten Teil hörig geworden war, lasteten auf ihm nicht nur rechtlich bestehende Abgaben (Zehnten, Zins; das

Besthaupt, nämlich die Verpflichtung, von einer Erbschaft das beste Stück dem Gutsherrn abzutreten), sondern auch der Druck der Willkür, ganz abgesehen von der allgemein fühlbaren Schinderei des „Reiterspiels“, des Großwuchers, wie er durch die Handelsgesellschaften getrieben wurde, und der Aussaugerei in jeder Form, die furchtbare Plackerei des adeligen Wildstandes. Die unleidliche Nachahmungssucht des niedern Volkes, es den höhern Ständen in Kleiderluxus und Völlerei gleich zu thun, vermehrte die wirtschaftliche Not bei der Landbevölkerung wie bei den kleinen Handwerkern und Kaufleuten der Städte. Die Verwilderung der Sitten drang in die breitesten Schichten, je mehr der feste Boden der Religion ins Wanken kam. Schon öfters hatte der niedergetretene Bauer sich erhoben, in Frankreich 1358 (Jacquerie, vgl. II, 255), in England unter Richard II. 1381 (II, 282). Wie bei dem englischen Aufstand Wat Tylers, so traten auch im „böhmischen Unwesen“ und bei den bald in Deutschland ausbrechenden Unruhen schon religiöse Beweggründe oder Begründungen der Bewegung hervor. Die Aufstände scheiterten, weil die Bauern ohne Oberbefehl und Ordnung losschlugen. Schon 1431 erhob sich das Wormser Landvolk; 1468 warfen Elsässer Bauern den „Bundschuh“ auf. — der Schnürschuh wurde schon früher als Bundeszeichen auf Stangen gesteckt und auf Fahnen abgebildet —; 1476, in demselben Jahre, in welchem die von einem husitisch gesinnten Pfaffen Friedrich Reiser (1438) verfaßte revolutionäre Schrift „Reformation Kaiser Siegmunds“ erschien, rotteten sich Tausende um den „heiligen Jüngling“ Hans Böhm von Niklashausen zusammen; zwei Jahre danach ging es in Kärnten gegen den Adel und die Priesterschaft los; 1486 entstand um Augsburg ein „bayrischer Aufruhr“; 1491 und 1492 revoltierten — gleichzeitig ist in Holland der Aufstand der „Käsebröder“ — die gedrückten Unterthanen der Fürst-Abtei Kempten; 1493 verschworen sich wieder Elsässer Bauern und „verdorbene“ Stadtleute und setzten in fünf Artikeln fest: geistliches und Rottweilisches Gericht — dieses kaiserliche Landgericht war ihnen verhaßt, weil die Streitsachen von den einheimischen Gerichten dorthin verschleppt wurden — abzuthun, die Schulden durch ein Jubeljahr (vgl. I, 75) aufzuheben, keinen Zoll und kein Umgeld mehr zu bezahlen, die Steuer auf vier Pfennige herabzusetzen, die Juden zu verjagen und ihr Gut zu nehmen, nicht mehr zu beichten. Gewaltsame Abschaffung aller Obrigkeit außer dem römischen König, völlig freie Nutzung von Wasser, Wald, Weide bezweckte der Speierer Bundschuh von 1502, der blutig unterdrückt wurde. Aber einer der Rädelsführer — eine Bezeichnung, die aus der Zeit der Bauernaufstände herstammt von dem Rade, welches zuweilen auf der Fahne abgebildet war —, der gefährliche Jost Fritz, entging diesmal, wie bei dem Breisgauer Anschlag von 1513, der schweren Leibesstrafe, welche die von ihm Verführten traf.

Auch in der Schweiz erhoben sich damals die Bauern wieder. Die bedenkliche Empörung in Württemberg, den „armen Konrad", warf der „Herzog und Henker" Ulrich mit Hilfe seiner Städte nieder und begnügte sich mit einigen Zugeständnissen an die Landstände. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Beispiel der Städte mit ihren Freiheiten und ihrem Wohlstande auf die Bauern wirkte; in ihren Kriegen gegen Fürsten und Adel machten erstere Miene, das Landvolk zur Unterstützung aufzurufen; allein nur die eidgenössischen, Zürich, Bern, Luzern, wagten diesen Schritt ernstlich. Und wie sich bei den Bauernaufständen städtische Führer fanden, so regten sich auch in den Städten selbst die unzufriedenen Elemente, so daß es bald da bald dort zu argen Unruhen kam. Nicht ohne Einfluß war in dem südwestlichen Deutschland, besonders in Schwaben, die neu erwachte Waffenlust, seitdem die Landsknechte in das Feld geführt wurden. Zuletzt hatte noch der Adel gereizt, vor allem Huttens „Neuer Karsthans", und selbst der fürstliche „Uotz Bur", Ulrich, verschmähte nicht, mit Hilfe einer Bauernempörung die Eroberung seines Landes zu versuchen (1522). Der Brennstoff war in Massen vorhanden und schon im Frühjahre 1524 begannen da und dort die Flammen aufzuschlagen.

Als Ausgangspunkt des ganzen Brandes bezeichnet man gewöhnlich Stühlingen (bei Schaffhausen), wo sich die Bauern unter dem ehemaligen Landsknechte Hans Müller von Bulgenbach am 23. Juni 1524 gegen den Grafen von Lupfen empörten und 62 Beschwerdeartikel aufstellten. Der alte Jost Fritz wiegelte das Volk im Klettgau und im Hegau auf. Im Juli erhoben sich die Thurgauer, deren Aufruhr schon einen religiösen Anstrich trägt, da sie wegen der Entfernung eines Prädikanten die Kartause zu Ittingen niederbrennen. Eine wirkliche Verbindung der socialen und der religiösen Strömungen vollzieht sich, da Hans Müller die Stühlinger am 24. August mit den dem Evangelium zugethanen Waldshutern zu einer „evangelischen Bruderschaft" vereinigt, deren schwarz-rot-weißes Fähnlein eine Menge Schwarzwälder versammelte. Jeder von der Bruderschaft mußte wöchentlich einen halben Batzen zahlen, damit besoldete Sendboten den Aufstand nach andern Gegenden verbreiteten. Dorf auf Dorf, Gau um Gau wurde „wegig". Wer widerstrebte, dem setzte man einen Pfahl vor sein Haus und überantwortete ihn durch dieses Zeichen der Rache. Während der Prädikant Balthasar Hubmaier in Waldshut den Aufruhr predigte und Thomas Münzer den giftigen Samen im Klettgau ausstreute, hetzten der Memminger Prädikant Christoph Schappeler und der Färbergeselle Jörg Schmid, genannt Knopf von Luibas, die Allgäuer, besonders die Kemptener. Bald standen an 30000 Bewaffnete bei dem Dorfe Baltringen (nördlich von Biberach) um den Hufschmied Ulrich Schmid, aus dem „der Heilige Geist scheinbarlich redete", und mit ihnen schlossen auch die Allgäuer und Seebauern eine „christliche

Vereinigung". Der Hauptvermittler, der Kürschner Sebastian Lotzer, lehrte vollständigen Kommunismus. Aus diesem Kreise der Memminger Reformatoren gingen wahrscheinlich auch die früher irrigerweise dem Juristen Dr. Johann von Fuchsstein zugeschriebenen zwölf Artikel hervor.

Diese verlangten: 1. Die Bauern wählen sich die Pfarrer selbst, und diese sollen ihnen das Evangelium lauter und rein und ohne allen menschlichen Beisatz verkünden. 2. Die Bauern sollen nur den von Gott eingesetzten Zehnten entrichten; davon sollen die Geistlichen leben, der Überschuß den Armen und dem gemeinen Wesen zu gute kommen; den kleinen Zehnten geben sie nicht mehr. 3. Die Leibeigenschaft wird, als in der Heiligen Schrift nicht begründet, abgethan. 4. Jagd, Vogelfang und Fischerei sollen frei sein; denn es steht nirgends geschrieben, daß Gott die Tiere des Waldes, des Wassers und der Luft nur für die Herren geschaffen habe. 5. Der Wald soll dem Bauer frei sein, daß er daraus Holz für seinen Bedarf hole. 6. „Ist unsere harte Beschwerung der Dienste halber, welche von Tag zu Tag gemehret werden. Wir begehren, daß man eine ziemliche Einsicht darein thue, uns dermaßen nicht zu hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes." 7. Der Bauer soll dem Herrn durch keine Willkür, sondern durch einen freien, festen Vertrag verpflichtet sein. 8. Der Zins von den Lehensgütern soll ermäßigt werden, damit der Bauer nicht bloß für seinen Herrn arbeite, sondern auch etwas von der Frucht seiner Arbeit genieße. 9. Das Recht soll nach einem freien, alten Gesetz, nicht nach neuen Satzungen und Willkür gehandhabt werden. 10. Wer mit Unrecht gemeines Gut an sich gebracht, soll es dem gemeinen Wesen zurückgeben. 11. Der Todfall (Besthaupt) soll ganz abgeschafft sein, damit Witwen und Waisen nicht um das Ihrige gebracht werden. 12. Diese Artikel soll man annehmen oder aus der Bibel widerlegen.

Zu Richtern wollten die Bauern bald den bald jenen annehmen: Luther, Melanchthon, Strauß zu Eisenach, Osiander zu Nürnberg, Billican zu Nördlingen, Zell zu Straßburg, Sam von Ulm, die Prädikanten zu Hall, Augsburg, Reutlingen, Lindau, Kempten, ferner Zwingli in Zürich, Erzherzog Ferdinand und Kurfürst Friedrich von Sachsen; man erkennt daraus, auf wen sie am meisten bauten, aber auch, daß die Reichsstädte die Hauptherde der Reformation und dieser Bewegung waren. Obwohl man in die Artikel hineinlegen konnte, was man wollte, waren sie doch vielen zu gemäßigt und wurden mannigfach abgeändert.

Bald griff die Empörung weiter um sich, außer in Bayern, dessen Kanzler Leonhard von Eck, der Leiter des schwäbischen Bundes, vergeblich auch anderwärts kräftiges Einschreiten riet. Vom Schwarzwalde und vom Bodensee verbreitete sich der Aufstand über Oberschwaben, am Neckar, am Oberrhein, im Elsaß, Würzburgischen bis nach Thüringen, Hessen, Sachsen und Braunschweig; die Salzburger und Tiroler folgten nach. Bei den bündischen Haufen befanden sich viele entlaufene Mönche und „arme Pfaffen", die zum Teil absichtlich als ungelehrte Laien auftraten, während andererseits Bauern die Idee von der allgemeinen Priesterschaft verwirklichten. Die Führer

waren besonders Wirte und Metzger, z. B. in Württemberg Matern Feuerbacher, eine gemäßigte Natur, bei den Öhringern Klaus Salb, im Odenwald Georg Metzler, im Neckarthal Jäcklein Rohrbach; aber auch Handwerker, wie der bereits genannte Jörg Schmid, Schreiber, wie der hohenlohische Wendel Hipler, der Brixener Michael Gaißmayr und der kurmainzische Amtmann (Keller) Friedrich Weigant zu Miltenberg, und Künstler, so der Pfeifer Hans Bermeter, der hochberühmte Bildhauer Till Riemenschneider und mehrere „gottlose Maler" zu Nürnberg. Gerade diese städtischen Demokraten und gebildeten Radikalen brachten in die agrarische Bewegung politische Reformpläne, bei denen sogar schon Gedanken an eine Entschädigung der weltlichen Fürsten für die ausfallenden Abgaben durch Säkularisation geistlicher Güter hervortreten. Da es anfangs „nur über Pfaffen und Klöster ging", äußert sich ein Zeitgenosse aus Regensburg, „da war's recht, da lachet alle Welt", und es gesellten sich manche Ritter zu den Aufrührern, wie Florian Geier und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, der eine höchst zweideutige Rolle spielte. Das Klosterstürmen geschah mit der wilden Gier hungriger Wölfe und viehischer Roheit, mit welcher die „christlichen Reden" schlecht stimmten. Das verkommene Gesindel, welches sich unter die „hellen" (ganzen) Haufen mischte, und entmenschte Weiber, besonders die „schwarze Hofmännin" — wie stets das gesunkene Weib den Mann zu Unthaten antreibt und in Gemeinheit und Grausamkeit überbietet —, wüteten und tobten. Bald begnügten sich die Rotten nicht mehr mit dem Raub und dem Brennen der Klöster, sondern fielen über die Schlösser der Herren und die Städte her. Grauenhaft hausten die Eroberer von Weinsberg, deren adelige Verteidiger, der Graf von Helfenstein an der Spitze, am Ostertage (16. April 1525) unter gräßlicher Kurzweil durch die Spieße gejagt wurden. Auch in Tirol und an andern Orten fehlte es nicht an Beispielen scheußlicher Grausamkeit, welche einen Beweis liefern von dem furchtbaren Haß, der sich in dem niedergetretenen kleinen Manne lange angesammelt hatte. Jetzt, da er sein Haupt erhob, zahlte er den alten Hohn und die erbarmungslose Härte der Herren mit gleicher Münze. Zu Heilbronn, welches am Tage des Weinsberger Blutgerichts in die Gewalt der „Brüder" gekommen war, dachten die Häupter an die Umgestaltung des Reiches, den Sturz der geistlichen und weltlichen Fürsten und die Herstellung der kaiserlichen Herrschaft, an der es für Deutschland genüge u. s. w. Aber die Bauern gehorchten ihnen so wenig wie den adeligen Überläufern und spielten die Herren und Meister im Reiche. Viele große und kleine Herren verglichen sich, in der Not oder um Zeit zu gewinnen, mit ihnen, so der Bischof von Speier, der Markgraf Philipp von Baden und der Pfalzgraf Ludwig, doch ohne dauernden Erfolg. Manche Städte, wie Heilbronn und

Rotenburg an der Tauber, machten es wie einige Grafen und lieferten Geschütz, Proviant und Geld, wieder andere hielten die Bauern durch Unterhandlungen und Versprechungen hin. Denselben Wort zu halten gedachte man um so weniger, als diese selbst die Verträge nicht achteten. Sie blieben auch unter adeliger Führung ein wüster Haufen, der von Gehorsam und Ordnung so wenig wissen wollte, als er von Treu und Glauben hielt. Auch auf Luther hörten sie nicht, obwohl sie sich auf ihn beriefen. Wenngleich er die Berechtigung einiger Forderungen der Bauern anerkannte, so mißbilligte er doch den Aufruhr aufs entschiedenste, versuchte aber in seiner „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben" (Mai 1525) beide Teile, die Fürsten und die Bauern, zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, allerdings in wenig geeigneter, zu heftiger Sprache. Den Fürsten warf er vor, daß sie tyrannisch regiert, den armen Mann schinden, das Evangelium dämpfen und hindern wollten, und verkündete ihnen kläglichen Untergang; doch forderte er die Bauern auf, alle Rotterei und Aufruhr zu lassen, weil, selbst wenn die Obrigkeit böse und unrecht sei und unterdrücke, doch keinem das Recht zustehe, sich gegen sie zu empören. Dieser leidende Gehorsam sagte den bewaffneten Massen keineswegs zu, und daran kehrten sie sich wenig, ob ihre Herrschaft das Evangelium predigen lasse oder nicht.

Da die Bauern sich nicht fügten, fuhr Luther in einer neuen Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" entsetzlich los und ermahnte die Fürsten zum erbarmungslosen Vorgehen gegen die „treulosen, meineidigen, lügenhaften, ungehorsamen Buben und Bösewichter", die jeder „zerschmeißen, würgen, stechen solle, öffentlich oder heimlich", da es „nichts Giftigeres, Schädlicheres und Teuflischeres" gebe als ein aufrührischer Mensch; die Teufel der Hölle schienen in die Bauern gefahren zu sein; ein Fürst könne jetzt den Himmel eher mit Blutvergießen verdienen als andere mit Beten; man sollte unter die Aufrührer schlagen wie unter tolle Hunde. Die furchtbare Kreuzzugspredigt erregte selbst bei Luthers Anhängern argen Anstoß und raubte ihm bei den Massen das Ansehen, obgleich ebensowohl andere Reformatoren, z. B. Melanchthon, wenn nicht in so leidenschaftlichen Ausdrücken, so doch in ähnlich scharfen Ansichten für die unumschränkte Gewalt der Obrigkeit und die unbedingte Pflicht des Gehorsams der Unterthanen eintraten. Nachdem die Staatsgewalt die Revolution der niedern Klassen niedergeworfen hatte, ließ sie nicht der Gerechtigkeit ihren Lauf, ihren erbarmungslosen Lauf, sondern sie übte entsetzliche Rache und schaltete mit größerer Willkür, als vielleicht je zuvor. Jetzt ward die Leibeigenschaft drückender als vorher. Die Obrigkeit verkündete ihren Willen als Gesetz, betrachtete sich als Herrin über Geistliches und Geistiges und verfügte nach Gutdünken über die Gewissen. Wie die Bauern die christliche Freiheit sehr

sinnlich verstanden, so bemächtigten sich die fürstlichen, adeligen und städtischen Gebietiger des Reformationswerkes in ihrem materiellen Interesse. An Stelle der alten Hierarchie trat ein vom Inhaber der Staatsgewalt abhängiges Landeskirchentum, welches an gar manchen Orten keineswegs den Wünschen des Volkes entsprach. Der Ausgang der Revolution hat auf die Ausbildung, Erweiterung und Stärkung der Staatsgewalt in den einzelnen Territorien einen bedeutenden Einfluß geübt. Es hätte der Predigt des „Schwerts und Zorns" nicht bedurft, die Adeligen zur Rache zu entflammen.

Sie traf zunächst den „Propheten" Thomas Münzer, welcher sein Unwesen in Thüringen und Sachsen getrieben hatte. Vom sächsischen Kurfürsten aus Alstedt, wo er unter ungeheurem Andrang seine mystisch-kommunistischen Lehren verkündet hatte, verwiesen, begab er sich in die Reichsstadt Mühlhausen i. Th., deren Rat bereits 1523 unter dem Einflusse des entlaufenen Cisterciensers Heinrich Pfeiffer durch einen Volksaufstand gestürzt worden war. Im August 1524 kam Münzer auf diesen „schon reichlich geackerten Boden", vertrieb die bessern Bürger, die sogen. „Ehrbarkeit", aus der Stadt und richtete nach rohen Bilderstürmen und der Einziehung der geistlichen Besitztümer sein „Gottesreich" mit Gütergemeinschaft ein, indem er seine Apostel aussandte und zum Morde der „Bösewichter" aufforderte. Pfeiffer bekehrte durch Raub, Brand und Blut das Eichsfeld. Rauchende Klöster, Dörfer, Schlösser bezeichneten den Weg der Brüder in Thüringen, Hessen, Braunschweig, bis endlich Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und andere Fürsten mit 5000—6000 Reisigen und Geschütz heranzogen. Am 15. Mai 1525 trafen sie bei Frankenhausen die Bauern, denen Münzer Zuversicht einsprach: „Der Regenbogen, der eben am Himmel steht, bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will." Allein als die Kanonen zu spielen begannen und die Reiterei die Wagenburg durchbrach, ergossen sich die schlecht bewehrten Scharen in wilde Flucht, auf der allein 6000 niedergemetzelt wurden. Münzer wurde von einem plündernden Söldner in Frankenhausen in einer Dachkammer versteckt gefunden, nach Mühlhausen gebracht, dort unter Foltern verhört und mit 24 andern enthauptet. Während er vor seinem Ende bereute, starb Pfeiffer, der in Eisenach ergriffen war, „eines trutzigen Todes" durch Henkershand.

Ungefähr zu derselben Zeit trieb der Hauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, die schwäbischen und fränkischen Aufrührer zu Paaren, indem er sie bei Leipheim, Böblingen, Ingolstadt, Königshofen (2. Juni) und Würzburg besiegte. Herzog Anton von Lothringen warf die Elsässer nieder. Man hetzte die Geschlagenen wie wilde Tiere und fuhr auch nach der Beendigung des Auf-

standes mit blutiger Rache fort gegen Schuldige und Unschuldige. Gerade Hauptführer wie Götz von Berlichingen und der schlimme Gaißmayr wußten sich beizeiten der Strafe zu entziehen. Wenige Fürsten, wie die Markgrafen von Baden und Erzherzog Ferdinand, verfuhren mit Mäßigung. Markgraf Kasimir von Brandenburg-Kulmbach, welcher durch seine zweideutige Haltung den fränkischen Aufstand gefördert hatte, wütete nach der Metzelei von Königshofen mit „Brand und Mord" gegen die aufrührerischen Bürger und Bauern, ohne sich von seinem eigenen Bruder zur Schonung bereden zu lassen. In Kitzingen ließ er 59 Bürgern die Augen ausstechen, andern die Finger abhauen, wieder andere enthaupten. Der Profoß des schwäbischen Bundesheeres, Peter Aichelin, knüpfte bis Ende des Jahres 1526 nicht weniger als 1200 Personen auf; im ganzen Bundesgebiet erfolgten etwa 10 000 Hinrichtungen, und der Profoß erhielt ein Verzeichnis derer, die übergangen waren. Manche Dörfer waren ganz ausgerottet. Philipp von Hessen ließ Gefangene in seinen Zwingern verhungern, und er und seine Gesinnungsgenossen schärften den Predigern ein, „auf den Kanzeln wohl zu lehren, daß die christliche Freiheit ein innerliches und kein äußerliches Ding sei und mit Rent, Zins, Steuer, Gilt, Dienst u. dgl. äußerlichen Bürden und Beschwerden, wie es der Unterthan nenne, nichts zu schaffen habe". Und doch war auch den Fürsten die christliche Freiheit zum Teil etwas sehr Äußerliches, da sie nicht minder hastig wie die Bauern die Hand nach den Gütern der Stifte und Klöster ausstreckten. Mit dem Siege über die sociale Revolution war die letzte Furcht verschwunden; um den abwesenden Kaiser und das anwesende, aber thatenlose Reichsregiment kümmerten sie sich wenig.

Die Verheerungen, welche der Aufstand über die deutschen Länder gebracht hatte, waren furchtbar. Über 1000 Klöster und Schlösser lagen in Trümmern, allein im Frankenland 52 Klöster und 292 Schlösser, Hunderte von Dörfern waren eingeäschert, die Felder zertreten, zahlloses Vieh getötet; wohl gegen 200 000 Bauern hatten den Tod gefunden; eine Masse von armen Witwen und Waisen irrte, aller Habe beraubt, im Elend. Die alten Urkunden und Verträge über Zehnten, Fronen u. dgl. waren vernichtet. Die Grundherren verfuhren jetzt, wie ein adeliger Zeitgenosse, Matthäus von Normann, sagte: „Itzund deit men, wat men will." Die Bauern wurden ärger als je geschunden. An solchen aber, die sie aufhetzten, fehlte es auch nach dem Strafgerichte nicht. In Franken und der Pfalz zogen Sendlinge Ulrichs von Württemberg umher, die auf das Jahr 1527 eine neue Unternehmung in Aussicht stellten. Der Herzog hatte 1519 die Reichsstadt Reutlingen weggenommen; dafür vertrieb ihn der schwäbische Bund und wiederholte es, als derselbe mit Hilfe dienstloser Landsknechte zurückkehrte. Österreich erhielt

das Herzogtum von dem Bunde gegen Ersatz der Kriegskosten (220 000 Gulden), obwohl Ulrich einen Sohn besaß. So strebten die Fürsten nach Ausdehnung ihres Besitzes auf Kosten der Mitfürsten. Der salzburgische Aufstand, der ohne solche Metzeleien unterdrückt wurde, wie sie anderwärts vorkamen, gab Bayern und Ferdinand von Österreich Veranlassung, auf das Erzstift ein Auge zu werfen, und in ähnliche Versuchung führte Bayern der gleichfalls mit Mäßigung beigelegte Aufstand der Tiroler Bauern. Auf den Konferenzen von München beklagten sich die Fürsten bitter über Ferdinand und schlossen beim Armbrustschießen zu Heidelberg ein förmliches Bündnis. Franz I. sagte zu allem, was gegen Karl und den Österreicher ging, seinen Beistand zu, heute dem, morgen jenem; nur die Eifersucht des Pfälzers verhinderte die Übertragung der römischen Königskrone an Bayern. Aber auch Ferdinand hatte bei seinem kaiserlichen Bruder um die Krone geworben, weil bei längerer Abwesenheit des Kaisers Deutschland durch Selbstmord enden werde. Dieser aber war während der Wirren in einen Krieg mit Frankreich verwickelt.

III. Erste Kriege Karls V. mit Franz I.

1. Erster Krieg (1521—1526).

Der englische Staatsmann Kardinal Wolsey bemühte sich vergebens, zwischen den beiden Nebenbuhlern Karl V. und Franz I. Frieden zu stiften. Bei den Ansprüchen, die Karl auf Burgund erhob, und der allzeit feindseligen Haltung Frankreichs war der Krieg auf die Dauer unvermeidlich. Er brach aus, als französische Truppen unter Lesparre, einem Bruder Lautrecs, des Statthalters von Mailand, in Navarra einfielen, welches Ferdinand der Katholische (1479—1516) seinem seitherigen Besitzer Jean d'Albret entrissen hatte (1512). Karl schwur Rache für den Angriff und hielt Wort. Nach längerem Zögern hatte Papst Leo X. († 1. Dezember 1521) mit ihm wegen der italienischen Angelegenheiten ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen (29. Mai 1521). Demgemäß sollte der junge Franz Sforza das Herzogtum Mailand zurückerhalten, wo sich die Franzosen verhaßt gemacht hatten. Dem Papste ward Parma, Piacenza und Ferrara zugesichert. Urbino versprach der Kaiser einem Mediceer zu geben, während er selbst Neapel und Sicilien behalten sollte. Der Vertrag richtete sich, das stand außer Zweifel, gegen Frankreich. Gleichzeitig begann in Italien und an der flandrischen Grenze der Krieg. Am Tage nach Leos Tode ergab sich Tournai den Kaiserlichen. In Italien fielen die Städte von den Franzosen ab.

Schon am 30. Juni waren sie von den Spaniern bei Esquiros, unfern Pampeluna, geschlagen. Im Jahre darauf erklärte auch Heinrich VIII. von England (1509—1547) an Franz den Krieg; doch unternahm er nicht viel, weil ihm meist das Geld mangelte. Einen bedeutenden Erfolg errang Karl durch den Sieg der deutschen Landsknechte, des sogen. „Bruders Veit" unter dem berühmten Feldhauptmann Georg von Frundsberg, der sich bei Mailand mit dem kaiserlichen Feldherrn Prospero Colonna vereinigt hatte, über die Schweizer Söldner (die sogen. „Heini"), welche, wegen des ausstehenden Soldes erbittert, ihren Feldherrn Lautrec zwangen, einen Sturm auf die natürlich feste Stellung Frundsbergs bei der Villa Bicocca (zwischen Mailand und Monza) zu unternehmen (27. April 1522). Der Sturm mißlang vollständig, 3000 Schweizer blieben auf dem Platze, teils von den spanischen Büchsenschützen teils durch deutsche Lanzen getötet. Frundsberg selbst erschlug den Anführer der Schweizer, den letzten Arnold von Winkelried, der einst sein Zeltkamerad in einem Kriege des Kaisers Max gegen die Franzosen gewesen war. Diesem Schlage folgte bald ein zweiter und dritter; in Genua empörte sich das Volk unter Anführung der Adorni gegen die Franzosen und vertrieb sie aus der Stadt (30. Mai). Im folgenden Jahre fiel der erste Mann Frankreichs, Franzens Vetter und bester Feldherr, der Connétable Karl von Bourbon, von seinem Könige ab, weil ihn dieser, beeinflußt durch seine Mutter Luise von Savoyen, deren Hand Bourbon ausschlug, zurückgesetzt hatte und in seinem großen Besitze zu verkürzen drohte. Unter Bourbons Anführung vertrieben die Kaiserlichen die Franzosen vollends aus Italien; auf dem Rückzuge fand Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, seinen Tod (1524). Dagegen mißglückte ein Einfall Bourbons in die Provence vollständig, und die Belagerung von Marseille mußte nach großen Verlusten aufgehoben werden. Franz I. raffte sich auf, erschien plötzlich im Winter 1524/25 in der Po-Ebene mit einem Heere, wie Italien seit den Tagen Barbarossas keines mehr gesehen hatte, und zog (26. Oktober) in Mailand ein, belagerte aber das von dem Spanier Antonio de Leyva mit ebensoviel Geschicklichkeit als Ausdauer verteidigte Pavia (seit 28. Oktober) vergeblich. Das kaiserliche Heer bestand aus Italienern und Spaniern unter Pescara und Guasto, zwei Brüdern aus dem Heldengeschlechte der Avalos, und 15 000 Landsknechten, welche Frundsberg aus Süddeutschland, vom Schauplatze des Bauernkrieges, in Eilmärschen durch das Etschthal herbeigeführt hatte. Das Heer litt Mangel an Lebensmitteln und heischte Sold, ließ sich aber an der Ehre angreifen und erklärte sich bereit, auch ohne Sold die Eingeschlossenen zu befreien. Am 3. Februar 1525 erschienen sie vor der Stadt, vor welcher die Franzosen eine vortreffliche Stellung bezogen hatten.

Am 24. Februar 1525, dem Geburtstage des Kaisers, focht Pescara mit dem viel stärkern Feinde nach wohlerwogenem Plane die Entscheidungsschlacht.

Das feindliche Heer hatte 12000 Schweizer unter kriegserfahrenen Hauptleuten, die gefürchteten „schwarzen Banden", ein norddeutsches Fußvolk von 7000 Mann unter dem Herzoge von Suffolk; das französische Fußvolk stand unter dem Herzog von Alençon, Franzens Schwager; die treffliche Reiterei befehligte der König selbst; um ihn die vornehmsten und erprobtesten Feldherren Frankreichs: die Marschälle Chabanes, Bonnivet, La Tremouille, de Foix, der Herzog von Lothringen, der Graf de Tonnerre; das Geschütz kommandierte de Genouillac, der bei Marignano den Ausschlag gegeben hatte. Durch den großen Tiergarten, in dessen Mauer Frundsberg nachts eine 60 Schritte breite Öffnung hatte brechen lassen, drangen Spanier vor; aber Genouillac richtete schnell Geschütz auf diese Stelle, und die Schlacht wäre vielleicht zu Gunsten der Franzosen ausgegangen, wenn der König nicht, durch eine scheinbare Flucht der Deutschen verleitet, mit der Reiterei hervorgebrochen wäre und sein eigenes Geschütz gehindert hätte. Nun entbrannte ein heißer Kampf auf allen Punkten; die Landsknechte stachen die Schwarzen nieder, griffen dann den linken Flügel an und vernichteten auch diesen. Das Mitteltreffen, die französische Reiterei und die Schweizer, zersprengte die Italiener, und kaum vermochte Pescara mit den Spaniern stand zu halten: da kamen ihm 1500 spanische Büchsenschützen zu Hilfe und eröffneten ein so verheerendes Feuer auf die französische Reiterei, daß diese schließlich die Flucht ergriff und sich, untermischt mit den verfolgenden Reitern, auf die fechtenden Schweizer warf. Als auch die Landsknechte heranrückten, wichen die Schweizer, deren Anführer die neue Schmach nicht überleben wollten und den Tod fanden. Um den König geschart, hielten die Edelsten in heldenmütigem Kampfe lange aus. Im Augenblicke, als sein Pferd niedergestochen und er selbst bedroht ward, ergab er sich und wurde zu Bourbon geführt. In der Schlacht blieben außer den Schwarzen und 6000 Schweizern die tapfersten Franzosen: Bonnivet, La Tremouille, Chabanes, Suffolk, de Tonnerre, Lothringen, Sanseverino u. s. w. Gefangen wurden noch König Heinrich von Navarra, der Prinz von Talmont, der Herzog von Nevers, der Markgraf von Saluzzo, die meisten der nicht gefallenen schweizerischen Hauptleute mit 4000 Gemeinen, die von den Landsknechten besser behandelt wurden, als die erbitterten Nebenbuhler sonst gewohnt waren.

Der Sieg war vollkommen. Franz schrieb an seine Mutter: „Nur die Ehre ist mir geblieben und das Leben, das gerettet ist." Karl dankte nur demütig Gott. Die Pavierschlacht aber klang lange fort in den Liedern der frummen Landsknechte. Der Sieg vereitelte auch die französischen Praktiken gegen Deutschland, besonders des Württembergers Anschläge. Zwar mißglückte ein abermaliger Einfall in das südliche Frankreich vollständig, aber Franz, der nach Spanien gebracht worden war, fand doch für gut, um der Freiheit willen im Madrider Frieden vom 14. Januar 1526 allen seinen Ansprüchen auf Mailand, Genua, Neapel u. s. w. zu entsagen und auch in die Abtretung des Herzogtums Burgund zu willigen. Der Friede wurde bekräftigt durch die Verlobung Franzens mit Karls Schwester Eleonore, der verwitweten Königin von Portugal, von dem eidbrüchigen König aber nicht gehalten. Er schützte

vor, die Stände gäben die Schmälerung des französischen Königreiches nicht zu; zur Erneuerung des Krieges fand er Vorwände genug und Bundesgenossen zu viel.

2. Zweiter Krieg Karls V. mit Franz I. (1527—1529).

Die Erstürmung Roms (6. Mai 1527).

Furcht vor der Allmacht des Kaisers vereinigte die Italiener, den Papst Clemens VII. (1523—1534), einen Mediceer — dessen Rat ein Deutscher war, Nikolaus von Schomberg —, Franz Sforza, Venedig, Florenz und führte mit Frankreich und den Schweizern die „heilige" Liga zu Cognac (22. Mai 1526) herbei, mit der auch England ins Einverständnis trat. Den Plan des schlauen Diplomaten Morone, Sforzas Minister, Pescara durch die Krone von Neapel zur Teilnahme an der Befreiung Italiens zu gewinnen, verriet dieser dem Kaiser; Pescara starb bald darauf (30. Nov. 1525) an einer Krankheit oder an Gift; seine ebenso geistreiche als schöne und tugendhafte Gemahlin, die gefeierte Dichterin Vittoria Colonna, die ihn vom Treubruch gegen den Kaiser abgehalten hatte, zog sich in ein Kloster zurück. Während die Verbündeten mit dem Handeln zauderten, bekamen die Spanier Mailand wieder in ihre Gewalt und übten dort eine Zwangsherrschaft, die ärger war als früher die französische. Der unaufhörliche Krieg erschöpfte die Geldmittel Karls, der als deutscher König ohnehin keinen Pfennig bezog, und dieser Geldmangel lähmte auch die Thätigkeit seiner Truppen. Der wackere Frundsberg verpfändete sogar sein eigenes Gut Mindelheim, um neue Landsknechte werben und nach Italien führen zu können. Die Venetianer erhielten die ersten Schläge. Da aber die Landsknechte über die Vorenthaltung des Soldes eine Meuterei machten, die dem alten Frundsberg so nahe ging, daß er, vom Schlag getroffen, zusammenbrach, führte Bourbon das Heer in Eilmärschen gegen Rom, wo man Geld genug zu finden hoffte. Papst Clemens lehnte im Vertrauen auf nahenden Entsatz die geforderte Loskaufsumme ab. Da erstürmten die Kaiserlichen, obwohl sie ihr Geschütz zurückgelassen hatten, am 6. Mai 1527 die ewige Stadt — Bourbon selbst fiel beim Sturme, nicht von der Hand des Künstlers Benvenuto Cellini, sondern von Torrigius — und plünderten dieselbe trotz Goten, Vandalen, und Normannen. Selbst die Kirchen schonten sie nicht und hielten, zumal sie monatelang in Rom blieben, eine so gründliche Nachlese, daß die Beute 10 Mill. Goldgulden betragen haben soll. Der schwäbische Hauptmann Sebastian Schärtlin aus Schorndorf erzählt selbst, daß er „12000 Florin (= Gulden) heimgebracht habe nebst anderem Kleinod mit Gottes Hilf", wofür er die Herrschaft Burtenbach kaufte. Bei der Plünderung gingen unersetzliche Schätze der Kunst und wertvolle Handschriften zu Grunde. Die

rohe Soldateska ließ ihren lange genährten Haß los in Spott und Hohn gegen den Papst und die Kardinäle und beging die gröbsten Ausschreitungen, erlag aber bald den Aufreibungen des üppigen Lebens und dem ungesunden Klima, so daß von 40000 Mann kaum der vierte Teil die verpestete Stadt verließ, als ein französisches Entsatzheer unter Lautrec heranrückte. Karl V. brachte diese Erstürmung Roms kaum Nutzen, denn seine Gegner schlossen sich nur um so enger aneinander. Es ist erwiesen, daß er um den Angriff auf Rom nichts wußte und ob der Behandlung desselben und des Papstes aufrichtigen Schmerz empfand. Als der Papst in der Engelsburg belagert und in die höchste Not gebracht wurde, konnte Karl von Spanien aus seinen Hauptleuten nicht Befehle geben, welche eine Änderung hätten herbeiführen können. Daher schloß der Papst unter harten Bedingungen mit den Hauptleuten einen Waffenstillstand und entfloh am 10. Dezember aus Rom in das Lager der Liga.

Unterdessen bedrängten die Franzosen unter Lautrec, von einer genuesischen und venetianischen Flotte lebhaft unterstützt, die Spanier in Neapel, litten aber auch furchtbar durch ansteckende Krankheiten (Sommer 1528). Der Fall der Stadt schien indes unausbleiblich, da beraubte sich Franz seines wichtigsten Bundesgenossen, des genuesischen Seehelden Andreas Doria, durch persönliche Kränkungen desselben und Beschränkung der Freiheiten Genuas. Doria erkannte, daß er besser für das Wohl seiner Vaterstadt sorgte, wenn er sie unter den Schutz des Kaisers und einer aristokratischen Verfassung stellte, als wenn sie als französischer Angriffspunkt gegen Italien dienen würde. Er trat zum Kaiser über, befreite dadurch Neapel von der Blockade und Genua von der französischen Herrschaft. Die neue Verfassung behielt Genua bis zur französischen Revolution. Der Papst war zum Frieden geneigt. Außer den kirchlichen Wirren in Deutschland wirkte auf ihn der Aufstand der Florentiner, welche in demokratischer Aufwallung die Familie Medici vertrieben und die Republik eingeführt hatten. Am 20. Juni 1529 erfolgte durch Unterhändler zu Barcelona die Aussöhnung, infolge deren Clemens Karl V. zu Bologna im Februar 1530 zum Kaiser und zum lombardischen Könige krönte. Es war die letzte Krönung eines römischen Kaisers deutscher Nation durch den Papst. Karl erstattete dem Kirchenstaate alles Eroberte zurück, zwang Florenz nach harter Belagerung zur Übergabe und wandelte den Freistaat durch Einsetzung des Herzogs Alessandro Medici zu einer Monarchie um. Die nächste Folge war der Friede mit Venedig.

Am schwierigsten waren die Verhandlungen mit Franz I. Doch vermittelten dessen Mutter Luise und Karls Tante Margarete zu Cambrai den Frieden (Damenfrieden, unterzeichnet am 5. August 1529), durch welchen Franz hauptsächlich die Freilassung seiner als Geiseln des Madrider

Friedens noch in Gefangenschaft befindlichen Söhne bezweckte. Er gab seine Bundesgenossen preis und verzichtete auf Mailand und Neapel, behielt aber die Bourgogne. Nun endlich konnte Karl als Kaiser nach Deutschland zurückkehren, nachdem er Italien erobert und Frankreich zweimal zum Frieden genötigt hatte.

IV. Weitere Ausbreitung der Reformation unter der Einwirkung der allgemeinen Weltlage.

1. Die Zeit von 1525 bis 1530.

Wenn Herzog Georg von Sachsen glaubte, der Bauernkrieg habe den Fürsten die Augen geöffnet und sie zu Gegnern der neuen Lehren gemacht, auf welche er in erster Linie die Unruhen zurückführte, so befand er sich in völligem Irrtume. Nachdem sie die sociale Revolution zu Boden geworfen hatten, gewann gegen die Anarchie das entgegengesetzte Princip der unbedingten Gewalt der Obrigkeit die Oberhand. Die Landesherren benutzten die Gelegenheit der augenblicklich auf religiösem und weltlichem Gebiete herrschenden Unordnung nicht ungern zu ihrem eigenen materiellen Vorteil und nahmen darum auch die Regelung der kirchlichen Dinge für sich in Anspruch. Wie die katholischen Fürsten die neue Lehre nach den seitherigen Staatsgrundsätzen nicht dulden konnten, so wenig gestatteten die ihr zugethanen fürstlichen und städtischen Obrigkeiten eine fernere Ausübung des alten, ihnen verwerflich dünkenden Kultus. Der Grundsatz der Freiheit des Glaubens und Gewissens war unbekannt; diese entstand erst aus späteren Kämpfen und aus gebieterischen politischen Verhältnissen. Ohne den Eingriff des Fürstentums in die Reformation würde diese vielleicht einen ganz andern, wahrscheinlich radikalern Verlauf genommen haben, wie der Gang der kirchlichen Bewegung in der Schweiz lehrt.

Während Friedrich von Sachsen bis zuletzt seine unentschiedene Haltung beobachtete und erst auf dem Todesbette das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm († 5. Mai 1525), bekannte sich sein Nachfolger Johann (1525—1532) sofort öffentlich zum „Evangelium" und wurde mit dem jungen Landgrafen Philipp von Hessen, dem Schwiegersohne des Herzogs Georg, eine Hauptstütze der Reformation. Ihrem Beispiele folgten die Herzoge von Pommern, Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg (dagegen blieb Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel katholisch), Fürst Wolfgang von Anhalt, die Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach u. a. Der Hochmeister des Deutschordens in Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, trat ebenfalls über und machte sich zum Landesherrn von Preußen, welches er von Polen zu Lehen nahm (1525). Die im Jahre

1532 erfolgte kaiserliche Acht des Herzogs blieb wirkungslos. Ihm thaten es Plettenberg in Livland und Ketteler in Kurland allmählich nach; die estländische Ritterschaft unterwarf sich Schweden. Diese Länder wurden nun zum Zankapfel zwischen Schweden, Polen und Rußland.

Auch bei den Städten wandten sich viele der „Wittembergisch Nachtigall" zu, welche der ehrsame Meistersänger Hans Sachs zu Nürnberg (1523) so freudig begrüßte; mehr als religiöse Beweggründe leiteten politische und sociale Verhältnisse Wünsche und Ziele. Daher findet man in den Reichsstädten die Stimmung sehr geteilt. War das gemeine Volk der Reformation geneigt, um sie zur Demokratisierung der Stadtverfassung zu benutzen, so gebärdeten sich die vornehmen Geschlechter katholisch; hielt das Volk am alten Glauben fest, so standen diese auf der andern Seite.

Die Gegensätze mußten einmal gegeneinander losbrechen. Nicht versöhnliche Gesinnung, sondern nur die obwaltenden Verhältnisse schoben den Religionskrieg hinaus. Nachdem die fürstlichen Verteidiger des alten Glaubens, Georg von Sachsen, Joachim I. von Brandenburg, Erich und Heinrich von Braunschweig, jetzt auch der Mainzer Albrecht, sich in Dessau zur Abwehr der Neuerung verbunden hatten (1525), nicht ohne Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen zum Anschluß aufgefordert zu haben, vereinigten sich die beiden letztern mit andern Reichsständen, darunter auch Magdeburg, zu dem evangelischen Bündnisse von Gotha-Torgau (1526). Dem Abkommen entsprechend traten die Mitglieder des letztern einhellig auf dem Reichstage zu Speier (1526) für das „Evangelium" ein und setzten den aufschiebenden Beschluß durch, daß die Reichsstände „bis zur Abhaltung des (erhofften) Konzils mit ihren Unterthanen also zu leben, zu regieren und zu halten" sich verpflichteten, „wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten hoffe und vertraue". Obwohl dieser Reichstagsabschied keineswegs die rechtliche Grundlage für die Ordnung des Kirchenwesens durch die weltlichen Obrigkeiten bilden sollte, so wurde er doch thatsächlich der Ausgangspunkt für die Entstehung der deutschen Landeskirchen, deren erste der Landgraf von Hessen einrichtete. Wie unter den anarchischen Zuständen auf kirchlichem Gebiete das von Luther zuerst vertretene Gemeindeprincip im allgemeinen fallen gelassen wurde, so nahm Philipp, ohne die in Homberg entworfene Presbyterialverfassung zu beachten, als oberster Landesbischof die Kirchengewalt in seine Hände. In Kursachsen kam die von Luther entworfene Gottesdienstordnung zur Einführung. Der Reformator entfaltete eine außerordentliche Thätigkeit, seinem Werke durch feste Einrichtung Halt zu geben. Er schrieb zwei Katechismen, den größern für die Geistlichen, den kleinern für die Schulen, deren Niedergang ihn ernstlich bekümmerte, weshalb er in einer besondern Schrift die Aufforderung richtete „An die Bürger-

meister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten" sollten (1524). In demselben Jahre gab er auch, ein Freund würdigen Kirchengesanges, wie er war, sein erstes „geistliches Gesangbüchlein" mit acht Liedern heraus. Teils übertrug er alte lateinische Kirchenlieder, wie das Tedeum, teils bearbeitete er vorhandene deutsche, wie „Nun bitten wir den Heiligen Geist", dann legte er Bibelstellen zu Grunde, so zum kräftigen Reformationslied „Ein feste Burg" den Psalm 46, endlich dichtete er Originallieder, wie „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort". Gerade auf diesem Felde fand Luther manchen trefflichen Mitarbeiter, gar manches schöne, erhebende Lied entsproßte dem mit Liebe gepflegten Boden. Die evangelische Kirche besitzt in ihren Chorälen einen wirklich reichen Schatz. Unter Luthers Augen verfaßte Melanchthon ein Visitationsbüchlein, durch welches die Pfarrherren in der Einrichtung des Gottesdienstes, der Pastoration und des Schulunterrichts unterwiesen wurden. Luther führte eine Ordination der Geistlichen ein, die Anstellung derselben, ihre Beaufsichtigung durch Dekane, Superintendenten und Konsistorien; die geistliche Gerichtsbarkeit aber mußte er der weltlichen Macht überlassen, die ihm bald Gelegenheit genug gab, über die Willkür der Juristen, der Beamten bittere Klage zu führen. Wie er lange zögerte, bevor er die Mönchskutte ablegte (1524) und Katharina von Bora, eine der aus dem Kloster Nimbschen (südöstlich von Grimma) entwichenen Nonnen, zum Weibe nahm (1525), so beobachtete er bei der neuen Gottesdienstordnung große Zurückhaltung und Behutsamkeit, indem er aus der Messe zwar den Kanon, den wesentlichen, die Wandlung einleitenden Teil, fortließ, aber sonst die Messe beibehielt, selbst die Elevation der Hostie und des Kelches — dieselbe kam erst allmählich ab —, so daß das Volk kaum den Unterschied von dem seitherigen Brauche wahrnahm, zumal noch Meßgewänder, Kerzen u. s. w. angewandt wurden. Erst allmählich schwanden aus dem evangelischen Gottesdienste diese Formen, die übrigens in manchen Gegenden, wie in den sächsischen Landen und in Schweden, zum Teil heute noch fortbestehen. Schwere Sorge bereitete den Reformatoren die im Volke eingerissene Verwilderung und Zuchtlosigkeit. Der Geist des Ungehorsams, der Auflehnung, einmal gerufen, ließ sich nicht leicht beschwören. Leider fehlt es in erregten Zeiten nie an solchen, welche aus den Wirren Nutzen zu ziehen trachten und sie daher noch vermehren. Der gemeine Mann war noch in fortwährender Unruhe und wurde in seinen trügerischen Hoffnungen durch einzelne Fürsten bestärkt. Ulrich von Württemberg gedachte mit Hilfe der Bauern seine Rückkehr zu erzwingen und fand jetzt einen Bundesgenossen an Philipp von Hessen. Der nichtswürdige Kanzleiverweser des Herzogs Georg von Sachsen, Otto von Pack, spiegelte mit gefälschten Urkunden dem Landgrafen vor, die katholischen Fürsten hätten ein Bündnis geschlossen gegen die evangelischen, mit

dem besondern Zwecke, Hessen und Kursachsen ihren Herren zu rauben. Leichtgläubig beschloß Philipp dem Angriff zuvorzukommen und warb bei dem französischen König und dem siebenbürgischen Fürsten Johann Zapolya, dem türkisch gesinnten Gegenkönig Ferdinands in Ungarn, um Hilfe. Der besonnene Johann Friedrich von Sachsen fand die Lüge doch zu handgreiflich, um sich durch sie in einen Bruder- und Religionskrieg einzulassen. Daher „senkte“ Philipp „die Flügel“, erpreßte aber von den verzagten geistlichen Fürsten von Bamberg, Würzburg und Mainz 100000 Gulden (1528). Der Landfriedensbruch ging ohne Rüge hin.

Als der Kaiser seinen Frieden mit dem Papste und Italien geschlossen hatte, wandte er seine volle Aufmerksamkeit den deutschen Angelegenheiten zu. Seine Thätigkeit offenbarte sich bereits auf dem Reichstage zu Speier von 1529, dem er eine Proposition vorlegte, durch welche der beliebig gedeutete Abschied von 1526 als ein die Unordnung fördernder aufgehoben ward. Dieser Entscheid rief bei den Neugläubigen große Erregung und trotz der vorgenommenen Milderung der schärfsten Stellen unbeugsamen Widerspruch hervor. Nach langen Verhandlungen faßte die Mehrheit der Stände am 19. April 1529 im Sinne des kaiserlichen Vorhaltens den Beschluß: Wo bisher das Wormser Edikt gehalten worden ist, soll es auch ferner bestehen; wo man davon abgewichen ist, sollen die bereits eingeführten Neuerungen bis zum Konzil bleiben, aber keine weiteren stattfinden und niemand die Ausübung des alten Kultus, besonders die Messe, hindern; kein Stand soll den andern des Glaubens halber vergewaltigen oder in seinen Rechten kränken. Obwohl dieser Beschluß, welcher den der neuen Lehre Zugethanen nach dem Urteil Melanchthons mehr Schutz gewährte als der Speierer von 1526, aber auch dem katholischen Glauben sein Recht wahrte, ein großes Zugeständnis bedeutete und ein dem Zeitgeiste völlig fremdes Princip anbahnte, das der Duldung (Toleranz), so legten dennoch Kursachsen, Hessen, Braunschweig-Lüneburg, Anhalt, Brandenburg-Kulmbach und 14 Reichsstädte dagegen Verwahrung ein, indem sie in Religionssachen Mehrheitsbeschlüsse nicht für verbindlich und die Messe als Götzendienst für unerlaubt erklärten. Von dieser Protestation, welche Melanchthon als eine „schreckliche Sache“ bezeichnete, erhielten die Neugläubigen später den Namen der protestierenden Stände oder der Protestanten. Zum höchsten Leidwesen Luthers und Melanchthons schlossen Hessen, Kursachsen, Straßburg, Ulm und Nürnberg ein Verteidigungsbündnis gegen jeden etwaigen Angriff wegen des göttlichen Wortes. Wenn man ohne Voreingenommenheit den Speierer Beschluß betrachtet, so erscheint seine Ablehnung aus zwei Gründen bedauerlich: 1. weil sie das erste Toleranzedikt hinderte und das Princip der religiösen Unduldsamkeit, die man stets der alten Kirche zum Vorwurf macht,

festhielt; 2. weil sie die unselige Spaltung der deutschen Nation einleitete. Würde der Speierer Reichstagsbeschluß zur Durchführung gelangt sein, so wäre — man kann einräumen, daß vielleicht die neue Lehre keine weitere Verbreitung gewonnen hätte — ein doppeltes Weh unserem Vaterlande erspart geblieben: 1. die staatlich festgesetzte Gewissensknechtung, welche der Grundsatz: Cuius regio, eius religio (der Landesherr ist auch der Herr des Glaubens), in sich schloß, 2. der Religionskrieg. Der Kaiser hatte den ernstlichen Willen, die kirchlichen Streitigkeiten friedlich beizulegen, und gab sich alle Mühe, eine Reformation durch die Organe der Kirche und auf dem Boden der Kirche herbeizuführen. Ein allgemeines Konzil war zugesagt. Zuvor aber wollte Karl von den deutschen Reichsständen die nötige Türkenhilfe erhalten und in den deutschen Angelegenheiten Ordnung und Einigkeit wiederherstellen. In dieser Absicht erschien er am 15. Juni 1530, von Italien kommend, auf dem Reichstage zu Augsburg.

2. Augsburger Reichstag (1530).

Am Tage nach der Ankunft des Kaisers war das Fronleichnamsfest. Die protestierenden Fürsten lehnten es ab, die „komödienhafte Umführung des Fronleichnams durch ihre Zustimmung zu stärken“ und nahmen nicht an der feierlichen Prozession teil. Das entschiedene Bekenntnis ihrer Glaubensmeinung konnte keine besondere Hoffnung auf einen Ausgleich erwecken. Es fällt auf, daß die rücksichtslose Weigerung, deren Offenheit, wenn sie auch die Katholiken verletzen mußte, doch anerkennenswert ist, mit keiner Silbe den gänzlich abweichenden Standpunkt zur kirchlichen Lehre von der Transsubstantiation andeutet, sondern nur die Mißbilligung enthält, daß „ein Teil“ des wahren Leibes und Blutes Christi, „der Leib, herumgetragen werde“. Entweder waren die Protestierenden damals noch zu sehr in dem alten Glauben an die Gegenwart Christi im konsekrierten Brote befangen und wollten diese oder deren Möglichkeit nicht in Abrede stellen, da sie ja sonst einfach die Teilnahme an einem Götzendienste verweigern mußten, oder sie mochten nicht diese Gelegenheit benutzen, den wichtigsten Unterscheidungspunkt ihres Bekenntnisses von der katholischen Lehre zu betonen, wie sie denselben auch kaum berührten in der Bekenntnisschrift (Confessio Augustana), die sie am 25. Juni dem Kaiser überreichten. Von Melanchthon in milder Sprache verfaßt, von Luther gebilligt, von andern bemängelt, verschleierte die Schrift manchen Unterschied der Glaubenslehre, bestand aber auf dem Abendmahlskelche, der Priesterehe und dergleichen. Luther war als Geächteter nicht zugegen, sondern verweilte in Koburg, von wo er gegen jede Nachgiebigkeit brieflich wirkte. In der That scheiterten die Unterhandlungen, wiewohl Melanchthon, um die Eintracht anzubahnen, noch manche Zugeständnisse machte. Bei den Fürsten und Städten

erntete er für sein Entgegenkommen übelsten Dank. Er erkannte, daß die nun an die Freiheit gewöhnten Leute keine Lust besaßen, das „Joch der Bischöfe" sich wieder aufladen zu lassen, daß sie „nur für ihre Herrschaft, nicht für das Evangelium" stritten. Philipp von Hessen entfernte sich heimlich vom Reichstage. Bei allem Nachgeben mußte doch einmal der Punkt getroffen werden, wo die Lehre der Kirche mit den Forderungen der Protestanten sich in keiner Weise vereinigen ließ. Unter den letztern selbst aber herrschte nicht einmal Einigkeit. Hatten doch die Städte Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, welche in der Abendmahlslehre mit den schweizerischen Reformatoren übereinstimmten, eine von der Melanchthonischen Konfession abweichende Erklärung abgegeben, das Vierstädte-Bekenntnis, die Confessio tetrapolitana. Die Augsburgische Konfession ließ der Kaiser durch katholische Theologen, darunter Eck, Dietenberger, Wimpina, Cochläus, Bartholomäus Arnoldi Usingen, einen ehemaligen Lehrer Luthers, prüfen und widerlegen (Confutatio). Die von Melanchthon während der Verhandlungen verfaßte „Apologie der Augsburgischen Konfession" nahm er nicht an und erließ am 22. September 1530 den Reichstagsabschied, in welchem bekannt gemacht wurde: Das Bekenntnis der Protestierenden ist gehört, mit gutem Grunde widerlegt und abgelehnt worden; sie erhalten Zeit bis zum 15. April kommenden Jahres, sich mit der Kirche, dem Kaiser und den übrigen christlichen Fürsten wieder zu vereinigen, bis ein allgemeines Konzil über alle strittigen Artikel entschieden haben wird. Die Protestierenden verwahrten sich gegen den Abschied, aber der Kaiser blieb darauf bestehen und wies das Kammergericht an, gegen Landfriedensbrecher einzuschreiten und für die Herausgabe der eingezogenen Kirchengüter zu sorgen.

3. Der Schmalkaldische Bund (1531) und der Nürnberger Religionsfriede (1532).

Der päpstliche Legat Campeggio riet zur Anwendung von Gewalt gegen die widerspenstigen Stände. Man besorgte besonders von kursächsischer Seite einen Angriff, wiewohl mit Unrecht, und wäre diesem gerne zuvorgekommen. Der Kurfürst schien besonders feindlich, weil er gegen die Wahl Ferdinands von Böhmen und Ungarn zum römischen Könige stimmte, d. h. zum Reichsregenten während des Kaisers Abwesenheit (11. Januar 1531 Krönung zu Aachen). Aber ebenso feindselig, ja viel gefährlicher bewies sich Bayern, dessen Kanzler Leonhard von Eck heimlich gegen Ferdinand Ränke spann. Während der Kaiser wegen mangelnder Rüstung und aus Scheu vor einem Bürgerkriege zurückhielt, plante Philipp von Hessen, erst von den Zwinglianern in der Schweiz, vornehmlich Zürich, dann von Eck gehetzt, gewaltsame Erhebung. Unterdessen schlossen sieben Fürsten, zwei Grafen und

24 Städte zu Schmalkalden (Dezember 1530, förmlich 27. Februar 1531) zur Abwehr etwaiger Angriffe einen Bund, zu dessen Hauptleuten der sächsische Kurprinz Johann Friedrich und Philipp von Hessen gewählt wurden. Der König von Frankreich sicherte dem Schmalkaldischen Bund gerne Unterstützung zu, sandte Gelder und stachelte an dem Württemberger. Philipp, die Seele des Bundes, und das katholische Bayern hofften besonders auf Vorteile aus der Türkennot, denn Sultan Soliman rüstete zu einem neuen Kriege. Nachdem die Zwinglianer bei Kappel (südwestlich von Zürich) den katholischen Urkantonen unterlegen waren (11. Oktober 1531), schlossen sich auch die zwinglianischen oberdeutschen Städte, des Rückhaltes an den Eidgenossen beraubt, den Schmalkaldnern an. Am 26. Mai 1532 kam zwischen Frankreich, Sachsen, Hessen und Bayern ein förmlicher Vertrag zum Abschluß. Vom äußern Krieg bedroht, zog der Kaiser es vor, durch Nachgiebigkeit im Innern den Zwiespalt beizulegen, welchen das Ausland mit Genugthuung wahrnahm und nährte, und verstand sich daher zu dem Nürnberger Religionsfrieden (1532). Darin versprach man, sich jedes Angriffs zu enthalten und das allgemeine Konzil abzuwarten, welches der Kaiser eifrig betrieb; unterdessen sollte der Rechtstrieb wegen der Stiftsgüter eingestellt sein; der Stillstand geht aber nur diejenigen Städte an, welche das augsburgische Bekenntnis bereits unterschrieben haben, nicht diejenigen, welche erst unterschreiben wollen. Es war also eine Art Waffenstillstand. Der Sultan verglich die deutschen Fürsten mit den Füchsen, mit denen Simson die Weinberge und Fruchtfelder der Philister in Brand steckte. Das Reich brachte jetzt wirklich 24000 Mann gegen die Türken auf, ein kaiserliches Heer von 52000 Mann sammelte sich bei Wien; da zog Soliman, dessen Stürme auf das feste Güns (südlich von Ödenburg) von Nikolaus Jurisitsch abgeschlagen waren, unter Verheerungen durch Steiermark zurück. Mit der Hälfte des Heeres, sagte Schärtlin von Burtenbach, hätte man Ungarn erobern können. Jetzt ging das „gewaltige Heer“ thatlos auseinander.

4. Die Reformation in der Schweiz. Ulrich Zwingli in Zürich (1519—1531). Der erste Religionskrieg.

Gleichzeitig mit der reformatorischen Bewegung in Deutschland waren auch in der Schweiz Neuerungen vor sich gegangen, da hier ziemlich die gleichen Zustände wie dort herrschten, und die Erschütterung des längst nur noch dem Namen nach zum Reiche gehörigen Landes war nicht minder heftig. Hier war es Magister Ulrich Zwingli, geb. 1. Januar 1484 als Sohn des wohlhabenden Ammanns von Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg, welcher 1519 als Leutpriester in der Stadt Zürich politisch und religiös zugleich zu reformieren begann. Er war wie Luther in den alten Sprachen

gelehrt, von unermüdlicher Thätigkeit, Meister in Wort und Schrift, aber als Schweizer ein Republikaner, dem der leidende Gehorsam, welchen Luther den Unterthanen predigte, nichts weniger als eine christliche Pflicht erschien. Im Jahre 1506 war er als Pfarrer nach Glarus gekommen und begleitete von hier aus zweimal seine Landsleute als Feldprediger nach Italien (1512, 1515). Hier sah er die übeln Einflüsse der Reisläuferei mit eigenen Augen; war er doch selbst Zeuge der Verräterei der Schweizer bei Marignano. Als Leutpriester am Wallfahrtsorte Einsiedeln (1516—1518) predigte er unter großem Zulaufe gegen die Marienverehrung und die Wallfahrten, und in Zürich, obwohl persönlich nicht von fleckenlosem Lebenswandel, gegen die Sittenlosigkeit des Klerus, die Mißbräuche der Hierarchie, die Heiligenverehrung, das Priestertum und besonders den Ablaß. Vom Rate unterstützt, fand er für seine Lehre fruchtbaren Boden. Auf seine Veranlassung hin schrieb die Kantonsregierung auf den 29. Januar 1523 ein Religionsgespräch aus, für welches er 67 Thesen aufstellte. In diesen schied er alles aus der Glaubenslehre und dem Kirchentum aus, was nicht aus der Heiligen Schrift zu beweisen war, die er als alleinige Glaubensnorm bereits vor Luther (1516) betrachtet haben wollte. Zur Disputation erschienen keine bedeutenden Gegner, und den erschienenen Konstanzer Generalvikar Johannes Faber, der gegen das Vorhaben Einsprache erhob, erklärte der Rat für besiegt. Derselbe beschloß, Zwingli möge fortfahren, nach dem Evangelium zu predigen, und alle Menschensatzung weglassen, wie Messe, Heiligenbilder, Prozessionen, Cölibat der Geistlichen, die letzte Ölung u. s. w. Die Gemeinde ordnete selbst das Kirchenregiment. Bald folgten Städte und Dörfer dem gegebenen Beispiel und verlangten von ihren Geistlichen das „reine, lautere Wort Gottes"; die bevogteten Landschaften aber hielten die Zeit für gekommen, wo sie als freie Landsleute in die ewigen Bünde eintreten könnten, ein Glaube, den sie bald aufgeben mußten.

Im Jahre 1525 wurde die Reformation in Zürich durchgeführt. Der Rat schaffte die Prozessionen ab, hob die Klöster auf, ließ die Altäre, Bilder und Orgeln aus den Kirchen bringen, die Wandgemälde übertünchen, die silbernen und goldenen Kirchenzierden ausmünzen und den katholischen Gottesdienst bei Strafe verbieten. In den meisten Orten ging die Umwandlung nicht so ruhig ab. Das Volk stürmte in die Gotteshäuser, zerschlug die steinernen Bilder oder warf sie ins Wasser und verbrannte, was brennen konnte. In St. Gallen auf dem Brühl wurden Werke uralter Kunst vernichtet, die Leiber des hl. Gallus und Notkers spurlos beseitigt. Ähnlich verfuhr man in Schaffhausen, welches der Abtei Allerheiligen fast ebensoviel verdankte wie St. Gallen seinem Stifte. In Basel wirkte besonders Johann Ökolampadius (Hausschein) aus Weinsberg, der ehemalige Schloßprediger Sickingens, Zwinglis Freund. Beiden warf Dr. Eck den Fehdehandschuh

hin und siegte in der achtzehntägigen Disputation zu Baden im Aargau (Mai bis Juni 1526) über Ökolampadius — Zwingli war nicht erschienen —; aber der Sieg hatte ebensowenig Erfolg, wie einst der in Leipzig errungene. Die Gegensätze verschärften sich nur, die Erbitterung wuchs, und Gewalt vertrat Beweise. Bern hatte sich noch nicht entschieden. Beide Teile boten alles auf, sich diese Stadt zu erhalten oder zu gewinnen; denn von ihr schien der Sieg oder die Niederlage der Reformation in der Schweiz abzuhängen. Der Rat schwankte lange. Die Worte Johann Fabers: „Jetzt geht es an die Pfaffen, später an die Junker", der Bauernkrieg und ähnliche Erscheinungen machten die Ratsherren, welche wie die Bürgerschaft in der Mehrheit der Neuerung zuneigten, für einige Zeit stutzig. Doch überwog der Zug der Zeit und die Berechnung des Gewinnes für die Selbstherrlichkeit des Staates jene Bedenken. Nach einer langen, aber bedeutungslosen Disputation entschied sich die Stadt für Zwinglis Lehre. Die Kirchen wurden geräumt, die Orgeln verstummten. Jetzt galt auch im Lande der Freiheit der Grundsatz, daß der Herr des Landes die Religion bestimme. Das erfuhren die Leute des Oberhaslithales zuerst. Um die Leistungen für das Kloster Interlaken los zu werden, nahmen sie gerne die Neuerungen an. Als aber die Berner nach der Aufhebung des Klosters die demselben zustehenden Abgaben für sich forderten, bereuten die Klosterleute ihren Entschluß und riefen die Unterwaldner zu Hilfe. Diese getrauten sich nicht, der bernischen Mannschaft standzuhalten und kehrten heim, worauf die Oberhasler bei der neuen Lehre und den alten Abgaben ausharren lernten. Wie die reformierten Städte Zürich, Konstanz, Basel, Bern und andere sich verbanden und einen Rückhalt an dem französischen Könige fanden, so schlossen sich die katholischen Kantone Luzern, Unterwalden, Uri, Schwyz und Zug aneinander im „Walliser Bund", dem König Ferdinand beitrat (1529), daher das Bündnis auch das Ferdinandeische hieß. Zuerst übte man Strenge gegen solche, die von der Kantonalreligion abwichen: die Züricher enthaupteten einen thurgauischen Katholiken, der Schmähreden ausgestoßen hatte; die Schwyzer verbrannten den Prädikanten Kaiser, der in ihrer Vogtei Gaster aufgetreten war. Darauf zogen beide Teile zum Kriege aus. Da jedoch die Katholiken viel schwächer waren, so nahmen sie den Frieden an, welchen der Landammann Hans Äbli von Glarus zu Kappel vermittelte (1529), obwohl derselbe den Reformierten günstiger war. Sie mußten die Kriegskosten entrichten, den Ferdinandeischen Bundesbrief herausgeben und verbrennen lassen sowie einwilligen, daß in den Gemeinden der gemeinschaftlichen Vogteien das Handmehr über die Religion entschied. Ein Dulden nebeneinander gab es auch hier nicht.

Zwinglis konsequente Lehre hatte namentlich in den oberdeutschen Städten große Verbreitung gefunden, aber auch starken Widerspruch hervorgerufen.

In der Lehre vom Abendmahle standen sich der schweizerische und der deutsche Reformator schroff entgegen. Zwingli leugnete jede wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle und erklärte die Einsetzungsworte „Dies ist mein Leib" bildlich gesprochen für „Dies bedeutet meinen Leib". Luther dagegen hielt fest an der eigentlichen Bedeutung des Wortes „ist" und donnerte heftig gegen Zwinglis Lehre und die Sakramentierer, die ein eingeteufeltes, durch- und überteufeltes, lästerliches Herz und Lügenmaul hätten. Nur mit innerem Widerstreben gab er auf Drängen Philipps von Hessen, der dem Zwinglianismus zuneigte und die demselben anhängenden Städte zum Bündnis gewinnen wollte, nach und fand sich mit Melanchthon und andern Theologen zu einem Colloquium in Marburg (Oktober 1529) ein. Zwingli, der mit Ökolampadius, Bucer und Kaspar Hedio erschienen war, bot trotz der abweichenden Lehrmeinung die Hand zum Frieden, aber Luther erklärte: „Ihr habt einen andern Geist als wir." So endete das Gespräch mit der Aufstellung von 14 wichtigen Glaubens- und Unionsartikeln und mit dem Versprechen eines gegenseitigen Waffenstillstandes, aber nicht mit der Einigung der deutschen lutherischen und der schweizerischen zwinglisch-reformierten Kirche. Nur zwischen Philipp von Hessen und Zwingli kam es zu einem religiös-politischen Einverständnis, welches aber, als auf Gewalt gerichtet, wie oben gesagt, Luther durchaus mißbilligte. Die politischen Pläne Zwinglis, die sich auf eine vollständige Verfassungsreform der Schweiz richteten, sanken mit ihm ins Grab.

Der Kappeler Friede, von welchem Zwingli eifrig abgeraten hatte, war von kurzer Dauer. Die Reformierten hoben in den gemeinsamen Vogteien einseitig die Klöster auf; Zürich und Glarus, die mit Luzern und Schwyz Schirmorte des Stifts St. Gallen waren, verkauften dasselbe um ein Spottgeld an die Stadt St. Gallen. Die katholischen Kantone legten umsonst Verwahrung ein und weigerten sich, das Evangelium in ihrem Lande frei predigen zu lassen. Während Zwingli zu raschem Kriege drängte, gedachten Zürich und Bern die Hirtenkantone durch die Sperre von Salz und Korn allmählich mürbe zu machen. Als die Hirten im Herbst mit ihrem Vieh zu Thal gefahren waren, rückten sie mit ihren Bannern aus und sandten Zürich den Absagebrief. Die Züricher zogen ihnen über den Albis (südlich vom Ütliberg, westlich der Sihl) entgegen auf die Hochebene bei Kappel, an Zahl schwächer, ohne Ordnung und Begeisterung. Dennoch ließen sie sich in eine Schlacht ein. „Druckend tapfer nach, ihr alten Christen", scholl es aus den Schlachthaufen der Bergleute, und die Züricher wurden geschlagen; ihrer 400 lagen auf der Walstatt, auch Zwingli. Feindliche Krieger fanden den Schwerverwundeten auf dem Gesichte liegend und fragten ihn, ob er beichten wolle; er schüttelte den Kopf und wurde von einem Unter-

waldner erstochen, sein Leichnam gevierteilt und verbrannt (11. Oktober 1531). Der Sieg der Urkantone erregte bei den Katholiken große Freude; Luther betrachtete ihn als ein Gottesgericht über Zwingli.

Nach der Schlacht kamen die Berner und die übrigen reformierten Landschaften den Zürichern zu Hilfe und standen den Katholiken bei Baar unweit Zug mit großer Übermacht gegenüber. Diese überfielen aber eine Heeresabteilung nächtlicherweile auf der Höhe des Gubels und rieben sie auf (21. Oktober). Die unzufriedene Landbevölkerung zwang jetzt Zürich und Bern zum Frieden, in welchem die Städte versprechen mußten, die Katholiken „bei ihrem wahren christlichen Glauben unarguiert und undisputiert zu lassen", die einseitig aufgehobenen Klöster wiederherzustellen und in den gemeinsamen Vogteien den Unterthanen die freie Wahl des Glaubens zu gestatten. Solothurn wurde wieder katholisch, ebenso viele Leute in den Vogteien, der Abt von St. Gallen kehrte in sein halbzerstörtes Stift zurück. Dieser zweite Kappeler Friede bezeichnet den Stillstand der Reformation in der deutschen Schweiz.

5. Der religiös-politische Radikalismus der Wiedertäufer.

Wie Luther, so mußte auch Zwingli bald gegen den religiösen Radikalismus der wiedertäuferischen „Schwarm- und Rottengeister" losziehen. Mit Thomas Münzer war der Gedanke an das Gottesreich auf Erden mit seiner Gütergemeinschaft und der allgemeinen Gleichheit nicht untergegangen und lebte bald da, bald dort als religiös-politischer Wahnsinn wieder auf. Belehrung, Disputation, Verbot that der Schwärmerei, welche tierischer Sinnentrieb vielfach als Deckmantel für die gröbsten geschlechtlichen Ausschweifungen benutzte, keinen Einhalt, nur Gewalt, Kerker und Schwert; so in Augsburg, so in der Schweiz, in Straßburg, in den Niederlanden, in Westfalen. Zwingli und Ökolampad suchten die in St. Gallen, Basel und am Züricher See ihr Unwesen treibenden Wiedertäufer von ihrem Wahne abzubringen, wurden aber zurückgewiesen als tönendes Erz und klingende Schellen oder als Päpstlein, die ein neues Joch auflegen wollten. In nächtlichen Versammlungen bei St. Gallen redeten die vom Geiste Ergriffenen in neuen Sprachen und liefen nackt einher (das gleiche geschah in Amsterdam); die Weiber spielten dabei eine Hauptrolle; eine Erleuchtete hielt sich für den Heiland selbst. Ein Lautenspieler, Thomas Schucker in St. Gallen, schlug seinem Bruder Leonhard das Haupt ab als dem Opferlamm für die Sünden der Welt und büßte seine Unthat mit dem Leben. Andere Unsinnige wurden eingezogen oder ausgepeitscht, in Zürich ein hartnäckiger Führer, Felix Manz, in der Limmat ersäuft. Mergatur, urteilte Zwingli, qui iterum mergit. So wurde dem tollen Treiben in diesen Gegenden ein Ende gemacht, da

Katholiken und Reformierte wenigstens darin einig waren, „solch unchristlich Vieh nit zu dulden“. In Straßburg wanderte der Schwabe Melchior Hofmann, ein Kürschner seines Zeichens, der in Livland, Schweden, Dänemark und Holstein für das Evangelium gewirkt und in den Niederlanden als „Prophet“ bekehrt hatte, in den „Käfig“. Auch in andern Gegenden wurde das „Reich Sion“ mit Strenge niedergehalten oder ausgerottet.

Nur in Westfalen und besonders in Münster gewannen die Ideen der Melchioriten die Oberhand. Aus dieser Stadt hatte Bernt (Bernhard) Rottmann, ein lutherischer Prediger, den übrigen Klerus hinausdisputiert und großen Anhang unter dem Pöbel, aber auch bei bessern Leuten gefunden. Ein besonders verwegener Stürmer war der Tuchhändler Bernt Knipperdollinck. Zunächst begann, wie anderwärts, der Bildersturm, dann, als der Fürstbischof Erich von Münster und Osnabrück starb (1532), der Aufruhr und Kirchenraub. Der von dem Landgrafen Philipp zwischen den Empörern und dem neuen Bischofe, dem evangelisch gesinnten Grafen Franz von Waldeck, vermittelte Vertrag ward von erstern nicht gehalten. Rottmann gebärdete sich immer seltsamer. Früher ein entschiedener Gegner der Wiedertäufer, ließ er sich 1533 durch die Sendboten des „Propheten“ Jan Matthys, eines Bäckers zu Harlem, der sich für den verheißenen Henoch ausgab, völlig zu dieser Sekte bekehren. Als der Prophet selbst eintraf, wurde die Stadt, „das neue Jerusalem“, welches die alten Einwohner in Masse verließen und bekehrtes Gesindel in Besitz nahm, der Schauplatz des wüstesten Treibens. Die neuen Bürgermeister Knipperdollinck und Kippenbroick führten ein Regiment des Wahnsinns und des Schreckens ein, welchem herrliche Kunstgegenstände, die wertvollsten Bücher und Urkunden, Sitte und Zucht zum Opfer fielen. Die Kirchen, jetzt als „Steinkuhlen“ bezeichnet, wurden gräßlich entweiht, die christlichen Feste, selbst die Jahreseinteilung aufgehoben, die „Gottlosen“ ins Elend getrieben, die übrigen wieder getauft. Abwechselnd wurden die Gläubigen vom Geiste ergriffen, Männer, Weiber, Jungfrauen; sie tanzten in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen, während andere riefen: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe!“ und wieder andere schrieen, sie sähen den Himmel offen und die Engel Gottes auf die Erde niedersteigen. Sie richteten das „heilige Reich“ auf, trugen alles Gold und Silber zusammen und übergaben das gemeinsame Gut der Verwaltung des Propheten. Der Bischof blockierte die Stadt. Aber die „Gotteskinder“ machten kühne Ausfälle. Nachdem bei einem solchen Jan Matthys, welcher den Feind mit seinem Stabe erschlagen wollte, den Tod gefunden hatte, erhob sich als Hauptprophet Jan Beuckelssen aus Leiden, ein liederlicher Musikant und Schneider, der nun zwölf Älteste als Gewalthaber und Aufseher einsetzte, die jedem seine Arbeit

anwiesen und Gewand und Schuhe verteilten; an gemeinschaftlichen Tafeln aßen Männer und Weiber gesondert. Dann führte Jan van Leiden die Vielweiberei ein und ward schließlich auf die einem andern Propheten gewordene Offenbarung hin „König in dem neuen Tempel“, „ein rechter König über alle“, dessen Reich der „Gerechtigkeit“ sich über die ganze Erde verbreiten sollte. Aber die zwölf Apostel, die er hinaussandte in die Welt, wurden festgenommen und hingerichtet, und doch entstanden auf die massenhaft verbreiteten Flugschriften auch anderwärts viele Brüdergemeinden, die zum Aufstand bereit waren. Den Fürsten war Verderben angedroht, nur dem Landgrafen, den der König von Sion der Besserung für fähig hielt und als „lieben Lips“ väterlich ermahnte, Schonung zugedacht. Während Philipp damals in einer Gegenschrift die wiedertäuferischen Lehren noch widerlegte und namentlich die Vielweiberei rügte, gab er wenige Jahre später durch seine Doppelehe mit einem Hoffräulein großes Ärgernis (1540). Infolge der andauernden Einschließung durch die westfälischen Kreistruppen brach in der Stadt schließlich eine entsetzliche Hungersnot aus, während der König und sein Hof selbst schwelgte. Da schwand bei manchem der Zweifel an die göttliche Sendung des Schneiders, der jedes Wort der Unzufriedenheit mit dem Tode bestrafte und so durch Blut den Gehorsam aufrecht erhielt. Einem seiner 16 Weiber, welches ihn kniefällig um Entlassung bat, schlug er auf dem Markte höchst eigenhändig den Kopf ab. Halbverhungert schlugen die Schwärmer alle Stürme zurück. Da öffnete Verrat den Belagerern nachts eine Pforte (24. Juni 1525); der Feind drang ein, überwältigte den verzweifelten Widerstand aber nur mit großer Mühe. Der König der Gerechtigkeit, sein Scharfrichter Knipperdollinck und sein Kanzler Krechting wurden aus ihren Schlupfwinkeln gezogen, eine Stunde lang mit glühenden Zangen gezwickt, dann hingerichtet und die Leichname am Turme der Lambertikirche in eisernen Käfigen aufgehängt. So endete das kommunistische Reich der Wiedertäufer.

Auch in Lübeck wurde die socialpolitische Revolution unterdrückt. Ein eingewanderter Demagoge, Jürgen Wullenweber, stürzte mit Hilfe des „gemeinen ruchlosen Volkes“ die Verfassung um, plünderte die Kirchen und plante, zum Bürgermeister erhoben, mit Gleichgesinnten und in Verbindung mit den Wiedertäufern eine Ausraubung aller holsteinischen Stifte und Rittersitze. Die Revolution ergriff auch die wendischen Städte. An Dänemark und den Thronprätendenten Herzog Christian von Holstein erklärte Lübeck den Krieg. Das niedere Volk in Dänemark erhob sich. Als aber Herzog Christian, von den Häuptern des Schmalkaldischen Bundes, dem dänischen Adel und Gustav Wasa von Schweden unterstützt, vor Lübeck erschien, schloß die Stadt einen Frieden (1536), welcher der Hansa den Todes-

stoß gab und den Deutschen die Herrschaft über die Ostsee raubte. Wullenweber fiel in die Gewalt des Herzogs Heinrich von Braunschweig, der ihn auf die Anklage der Lübecker und Christians hinrichten ließ (1537). Ein Religionskonvent der Hansastädte Lübeck, Bremen, Hamburg, Lüneburg, Stralsund, Rostock, Wismar sicherte die Reformation in denselben und schloß Wiedertäufer und Katholiken aus (1535).

V. Die Türkennot.

Während der traurigen religiösen und socialpolitischen Wirren im Innern Deutschlands, dessen Reichsstände sich zum Teil lieber andern Herren als dem Kaiser unterworfen hätten, verheerten die Türken Ungarn und pochten an die Thore Deutschlands.

Auf Mohammed II., der 1480 von Rhodus mit großem Verluste hatte abziehen müssen, folgte 1481 sein Sohn Bajazet II. (Bajesid, 1481 bis 1512), der zuerst durch seine Brüder, später durch seine Söhne so beunruhigt wurde, daß er nur wenig an auswärtige Kriege denken konnte. Sein jüngster Sohn aber, Selim I. (1512—1520), ein nach orientalischem Geschmacke hochgebildeter, poetisch begabter, aber blutgieriger und meineidiger Wüterich, der an politischem Verstand und an Kriegskunde seinen meisten Zeitgenossen überlegen war, machte den Namen der Osmanen furchtbarer, als er je zuvor gewesen. Ungarn und die angrenzenden Länder ließ er bloß durch Raubzüge heimsuchen, weil von dorther keine Gefahr drohte; dagegen sicherte er sich den Rücken in Asien und verstärkte seine Seemacht.

Zuerst bekriegte er das neue persische Reich, welches der Scheich Ismael der Sfefide (nicht Sfufi = Derwisch) nach der Auflösung der gewaltigen Monarchie Timurs gegründet (1500) und bis Mesopotamien ausgedehnt hatte. Die Residenz Ismaels war Täbris (Tauris). Dieses persische Reich war den sunnitischen Osmanen um so verhaßter, weil die Schiiten durch dasselbe sich ihnen auch als politische Macht gegenüberstellten. Selim I. begann die Feindseligkeiten durch die Ermordung aller über sieben Jahre alten männlichen Schiiten in seinem Reiche, besiegte hierauf die Perser vorzüglich durch seine Kanonen und die Feuerwaffen der Janitscharen in mehreren Schlachten und entriß ihnen die Provinzen Diarbekr und Mosul (1515). Hierauf wandte er sich gegen den Mameluckensultan in Ägypten. Im ersten Feldzuge eroberte er Syrien, im zweiten Ägypten selbst (1517), wodurch er nicht bloß eine reiche Provinz gewann, sondern auch die Würde des Kalifen und die Beschützung der heiligen Städte an seine Dynastie brachte.

Unter Selims Sohne Soliman II. (1520—1566) erreichte das osmanische Reich seine größte Macht. Schon 1521 erstürmte derselbe Sabacz in Serbien (unweit der Save), dessen schwache Besatzung sich bis zum letzten

Atemzuge verteidigte, nahm Ende August nach ungeheurem Verluste das wichtige Belgrad und schritt 1522 zu dem von seinem Vater vorbereiteten Angriff auf Rhodus, welches den Türken neben den Venetianern allein noch die Oberherrschaft über das Mittelländische Meer bestritten hatte. Mit einer Flotte von 300 Segeln und 120000 Kriegern belagerte er die Festung, die nur von 600 Rittern und 6000 Söldnern verteidigt wurde. Der Großmeister Philipp Villiers de l'Isle d'Adam hielt sich sechs Monate lang gegen die fürchterliche Übermacht, und erst im Dezember 1522, als die Stadt durch das türkische Geschütz zum großen Teil in Trümmern lag, nahm er die angebotene Kapitulation an, welche ihm und seinen Rittern ehrenvollen Abzug, den zurückbleibenden Christen freie Religionsübung und Unantastbarkeit ihres Eigentums verbürgte.

Hierauf rüstete Soliman sich zur Eroberung Ungarns, dessen unruhiger Adel auch durch die drohende Gefahr sich nicht bewegen ließ, Frieden zu halten und dem Könige Ansehen und Einkommen zu wahren. Selbst als des Sultans Aufbruch von Belgrad schon bekannt war, sammelten sich so wenige Herren um den jungen König Ludwig II., den Sohn Ladislaus' VII., daß dieser kaum 25000 Mann den 200000 Türken entgegenführte. Am 29. August 1526 ließen sich die Ungarn unvorsichtigerweise bei Mohacs an der Donau in den ungleichen Kampf ein, welcher mit ihrer Vernichtung und dem Tode des Königs endete. Die Schlacht entschied auf zwei Jahrhunderte das Geschick Ungarns.

Deutschland erbebte bei der Schreckensnachricht. Der Kaiser und sein Bruder Ferdinand, als Gemahl der Schwester Ludwigs II. der Kronerbe von Ungarn und Böhmen, riefen das Reich zum Kriege auf gegen den „türkischen Bluthund", aber bei den religiösen Streitigkeiten lange vergeblich. Über dem Nächsten, was das Interesse in Anspruch nahm, vergaß man die äußere Gefahr. Die Protestanten mißtrauten dem Kaiser mehr, als sie die Türken fürchteten. Die katholischen Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern hetzten den Woiwoden Zapolya, der sich in Stuhlweißenburg zum König von Ungarn machte und die Anerkennung des Sultans fand, gegen Ferdinand auf. Auch Franz I. und die Venetianer schürten am Kriege der Türken. Endlich rückte Soliman bis Wien vor (1529), und seine wilden Horden streiften tief hinein nach Österreich und Steiermark; Mord und Brand bezeichneten den Weg der Renner und Brenner, Tausende von Knaben und Jungfrauen wurden in die Sklaverei geschleppt. Aber an den Mauern Wiens brach sich die Wut der Türken; der Graf Niklas von Salm, Frundsbergs würdiger Waffengefährte, leitete die Verteidigung, und der Sultan lernte einsehen, daß das städtereiche Deutschland schwer zu erobern sein möchte (22. September bis 14. Oktober). Er zog in das eroberte Ungarn ab, als ein starkes Reichsheer anrückte. In dem nichttürkischen Teile Ungarns machte Zapolya Ferdinand die Krone ferner streitig, und nach dem Tode seines Schützlings übernahm

Soliman die Vormundschaft über dessen Sohn Johann Sigismund. Er besetzte Ofen (1541), ließ seinem Mündel nur Siebenbürgen und einen Teil von Niederungarn und wiederholte von Jahr zu Jahr seine verwüstenden Einfälle. Dem König Ferdinand blieben in einem achtjährigen Waffenstillstande ein Teil von Oberungarn und die zunächst an Österreich und Steiermark grenzenden Komitate gegen einen Tribut von 30000 Goldgulden (1562). Das Haus Habsburg hatte nun in Ungarn einen furchtbaren Feind statt einer Vormauer.

VI. Karls V. fernere Kriege mit dem Auslande.

1. Krieg gegen Tunis (1535).

Schauerlicher noch als das östliche Deutschland waren die Küsten Italiens und Spaniens von den Türken heimgesucht. Zwar setzten die Johanniter von den Inseln Malta und Gozzo aus, welche ihnen Karl V. (1530) eingeräumt hatte, ihren Seekrieg gegen die Türken mit neuem Eifer fort; aber die Moslemin schwärmten in zahllosen Schiffen umher, kaperten, landeten unversehens an den Küsten und zerstörten Dörfer und kleine Städte. Besonders furchtbar machten sich zwei Brüder von der Insel Lesbos, Horuk und Chaireddin, mit dem Beinamen Barbarossa, welche zum Islam übergetreten waren. Durch Gewalt und Verrat Herren von Algier und Tunis geworden, hielten sie mit ihren Raubflotten das ganze Mittelmeer in Schrecken. Nach Horuks Tod (1518) erkannte sein Bruder die Oberhoheit der Pforte an und wurde 1534 von Soliman zum Beglerbeg des Meeres ernannt. Um den übermütigen Renegaten zu züchtigen und die Christensklaven aus der Gewalt ihrer Peiniger zu erlösen, schiffte Karl im Jahre 1535 mit einer starken Flotte, welche Andreas Doria befehligte, und einem kleinen, aber auserlesenen Heere nach Afrika. Er schlug Chaireddins Landmacht, eroberte Tunis samt der Hafenfestung Goletta und befreite 20000 Christensklaven. Den von dem Renegaten vertriebenen Fürsten Mulei Hassan setzte er als Vasallen in Tunis wieder ein. Chaireddin rächte sich, indem er den Sultan unablässig zum Kriege trieb und gegen die Bewohner der venetianischen Inseln im Ägäischen und Jonischen Meere wütete.

2. Dritter Krieg Karls V. mit Frankreich (1536—1538).

Dem „allerchristlichsten König" Franz I. war der Kreuzzug Karls gegen Tunis eine willkommene Gelegenheit, sein feindseliges Spiel zu erneuern. Er stiftete wieder Ränke in Mailand und schloß mit Soliman ein Schutz- und Trutzbündnis, wie er aus rein politischen Beweggründen die Protestanten in Deutschland unterstützte und Ferdinand von Österreich bekämpfte, gerade als

Karl in Spanien und Italien seine Unternehmung gegen die Seeräuber vorbereitete. Während der Kaiser in Afrika seine ideale Auffassung von der Pflicht eines christlichen Herrschers bethätigte, überfiel Franz dessen Bundesgenossen, den Herzog von Savoyen (1535), und erneuerte nach dem Tode des letzten Sforza seine Ansprüche auf Mailand und damit den Krieg. Der Kaiser verjagte nach seiner Rückkehr die Franzosen rasch aus Oberitalien und unternahm abermals einen Angriff auf Marseille, der gänzlich mißlang, hauptsächlich weil der französische Feldherr Montmorency die südliche Provence in eine Wüste verwandelt hatte. Franzens Bundesgenossen, die türkischen Seeräuber, verwüsteten die Küsten Unteritaliens. Dies bewog den Papst Paul III. (1537—1549), der sonst die Übermacht des Kaisers in Italien ungern sah, einen Frieden zu vermitteln; dieser kam in Nizza (1538) auf die Bedingung zu stande, daß jeder behielt, was er zur Zeit in Händen hatte.

Franz hatte versprochen, die aufständischen Genter nicht zu unterstützen, und hielt diesmal sein Wort. Auf seine Einladung reiste Karl durch Frankreich, wo ihm große Ehrenbezeigungen widerfuhren, besonders in Paris, und Franz benahm sich ritterlich. In den Niederlanden stellte Karl, obwohl sie als sein Geburtsland ihm sehr am Herzen lagen, mit Strenge die Ordnung wieder her. Sonst gewissenhaft auf die Erhaltung der städtischen Freiheiten bedacht, bestrafte er die Unbotmäßigkeit der Genter, bei welchen auch das niedrige Volk die Hauptschuld trug, mit Entziehung ihrer Privilegien und ließ, wie Franz gegen die französischen Protestanten, so gegen die Wiedertäufer in den Niederlanden die ganze Strenge der Gesetze walten.

3. Karls V. unglückliche Unternehmung gegen Algier (Oktober und November 1541).

Da die Seeräuber in Algier seit dem Falle von Tunis ihr Unwesen mit doppeltem Eifer trieben, zog Karl V. im Herbste 1541 auch gegen dieses Raubnest. Vergebens warnte der erfahrene Andreas Doria vor den herbstlichen Stürmen, welche in dem Mittelmeere ebenso heftig als häufig wehen und an der buchtenlosen Küste von Algier einer Flotte verderblich werden müssen. Der Kaiser vertraute auf sein Glück, welches ihn auch bei der Überfahrt und der Landung begünstigte. Kaum aber lagerte man vor der Stadt, da brach ein entsetzliches Unwetter los, welches viele Schiffe am Strande zerschellte, Tausende von Kriegern in den Wellen begrub und den frei lagernden Truppen außerordentliches Ungemach bereitete. Das nahmen die Barbaresken als ein für sie günstiges Zeichen Allahs. Ein wütender Ausfall erfolgte nach dem andern von den Algeriern, ein Angriff auf den andern von den Mauren und Arabern; alle wurden blutig zurückgeschlagen. Noch immer hoffte Karl die Stadt im Sturm

nehmen zu können. Bei einem neuen Ausfalle führte er, tapfer und unverdrossen wie immer, seine deutschen Landsknechte persönlich gegen den Feind; und diese warfen die Angreifer mit solcher Kraft zurück und verfolgten sie so nachdrücklich, daß der Kaiser sicher glaubte, er werde mit dem Feinde die Thore der Stadt erreichen; allein da brach das Unwetter schrecklicher als je los und vereitelte die Hoffnung des Kaisers. Er mußte sich zur Heimkehr entschließen und deckte die Einschiffung des Heeres in eigener Person an der Spitze einer Kerntruppe. Auf der Rückfahrt fügte ihm die Ungunst der Elemente neue schwere Verluste zu. Sein Unglück war für Franz I. das Zeichen zum vierten Angriff.

4. Vierter Krieg Karls V. mit Franz I. (1542—1544).

Als Vorwand für den Krieg benutzte Franz die Ermordung zweier französischen zum Sultan reisenden Unterhändler durch Soldaten des spanischen Statthalters in der Lombardei. Als Bundesgenossen hatte er Soliman gewonnen, der ihm den vierundachtzigjährigen Seeräuberadmiral Chaireddin Barbarossa zu Hilfe schickte, den König Christian von Dänemark, den König Gustav Wasa von Schweden und den Herzog Wilhelm von Kleve, der Geldern und Zütphen von dem Kaiser beanspruchte, sich mit einer französischen Prinzessin verlobte und mit dem Schmalkaldischen Bunde in Unterhandlung getreten war. Dagegen gelang es dem Kaiser, Heinrich VIII. von England auf seine Seite zu ziehen. Derselbe begnügte sich indes mit der Eroberung von Boulogne und führte den Krieg ohne Nachdruck. Anfangs begünstigte das Glück die französischen Waffen. Die Seeräuberflotte, welche Franz in Marseille aufgenommen hatte, eroberte und zerstörte Nizza bis auf die Citadelle (1543), und im folgenden Jahre (14. April 1544) erlitt Karls Heer bei Cerisoles in Piemont eine schwere Niederlage; der Schwabenhaß der Schweizer in Franzens Heer war noch einmal gegen die Landsknechte aufgeflammt, die bis auf den letzten Mann erschlagen wurden, aber ihr Leben teuer verkauften. Hingegen trieb Karl durch die blutige Erstürmung der Feste Düren (26. August 1543) den von den Schmalkaldenern ohne Unterstützung gelassenen Herzog von Kleve zu Paaren, rückte dann mit einem deutschen Heere in der Champagne bis auf zwei Tagemärsche gegen Paris vor und zwang Franz im Frieden zu Crespy (Crépy), nordwestlich von Laon (September 1544), abermals zum Verzicht auf Neapel und auf die Oberhoheit über Artois und Flandern. So endigte für diesmal der Kampf der Franzosen um den Besitz von Italien, und sie nahmen ihn längere Zeit nicht wieder auf, weil Deutschland leichtere Erwerbungen bot. Franz I., „der Vater der Wissenschaften", starb am 31. März 1547 an den Folgen seiner Ausschweifungen.

VII. Steigendes Zerwürfnis in Deutschland.

Unterdessen hatte Landgraf Philipp von Hessen, der entschlossenste protestantische Fürst, gegen den Kaiser einen glücklichen und folgenreichen Streich geführt. Die Übertragung Württembergs, dessen Herzog Ulrich wegen Einziehung der Reichsstadt Reutlingen vertrieben worden war (1519), an Ferdinand hatte die Eifersucht der auf die Vergrößerung Österreichs neidischen Fürsten erregt, besonders der bayrischen; denn Ulrichs Sohn Christoph, der in Italien von Österreich gehütet wurde, hatte eine bayrische Prinzessin zur Mutter. Ulrich, der durch seine Verschwendung und Wildheit sich die Zuneigung seiner Unterthanen zum größten Teile verscherzt hatte, besaß auch unter den Fürsten wenig Ansehen; aber dem Herzog Christoph, der schuldlos war, verhalfen sie zur Flucht. Nur Philipp von Hessen gewährte im Bunde mit dem französischen König, ungeachtet der ernsten Warnungen Luthers und Melanchthons, dem vertriebenen Herzog Hilfe, da er wohl wußte, daß die österreichische Herrschaft durch den Druck und den Übermut der Beamten sich noch unbeliebter gemacht hatte als jener. Mit einem durch französisches Geld geworbenen Heere fielen beide im Frühlinge des Jahres 1534 in Württemberg ein, dessen Bewohner, namentlich die Bauern, nach einem Siege Philipps über den österreichischen Statthalter bei Laufen am Neckar eher zur Erhebung für als gegen Ulrich geneigt waren. Ferdinand, ohne Truppen und Geld, im Osten mehr als genug beschäftigt, gab im Vertrage zu Kadan (Kaaden a. d. Eger) Württemberg an Ulrich zurück (29. Juni 1534). Dieser reformierte nun, dem Abkommen zuwider, mit Gewalt das Land samt der Universität Tübingen, welche jetzt die Metropole des Protestantismus in Süddeutschland wurde, und trat dem Schmalkaldischen Bunde bei. Franz I., der das Geld zum Kriege gegen Ferdinand gespendet hatte, fühlte sich durch diesen Ausgang des Unternehmens arg verletzt, wühlte aber weiter gegen die Habsburger. Auch Baden-Durlach folgte dem Beispiele Ulrichs.

Zwar bildete sich gegen den so erweiterten Bund von Schmalkalden ein katholisches Fürstenbündnis zwischen den Herzogen von Bayern, den Erzbischöfen von Mainz und Salzburg, den Herzogen Georg von Sachsen (Meißen) und Heinrich von Braunschweig (1538); der Kaiser untersagte jedoch alle Feindseligkeiten und gewährte auch den seit dem Nürnberger Religionsfrieden (1532) dem schmalkaldischen Vereine beigetretenen Fürsten und Städten den Aufschub der Reichsprozesse in dem Frankfurter Anstand (1539), welcher die Sache der Protestanten sehr förderte. In derselben Zeit starb Georg von Sachsen, ein ebenso kräftiger Verteidiger des alten Glaubens als ein ehrenfester Charakter, kurz nach seinem einzigen Sohne, und sofort führte Georgs Erbe und Bruder Heinrich die Reformation ein. Gleichzeitig trat auch das branden-

burgische Haus über und in den Schmalkaldischen Bund. Joachim I. (1499—1535), ein eifriger Katholik, dessen Gemahlin und Söhne aber der neuen Lehre zugethan waren, hatte letztere noch auf dem Todesbette (1535) zum Festhalten am katholischen Glauben verpflichtet; unter dem Einflusse des Brandenburger Bischofs Matthias von Jagow fand die Reformation Eingang, und 1540 erließ Joachim II. (1535—1571) eine neue Kirchenordnung, die aber von den katholischen Ceremonien viel beibehielt. Auch die Bischöfe von Lübeck, Kamin und Schwerin, die fürstlichen Häusern entstammten, gewährten der Reformation Eingang, und der Erzbischof von Mainz gestattete den Ständen der Stifte Magdeburg und Halberstadt die Einrichtung ihres Kirchenwesens nach eigenem Gefallen gegen Zahlung einer halben Million Gulden zur Tilgung seiner Schulden; selbst in seiner Residenz Halle gewann die lutherische Lehre die Oberhand.

Solche Erfolge der Reformation in Deutschland und ihre Fortschritte auch in andern Ländern vereitelten die redlichen Bemühungen des Kaisers, zwischen den Theologen einen Ausgleich herbeizuführen. Der französische König arbeitete mit aller Kraft gegen das Zustandekommen des allgemeinen Konzils aus Besorgnis, daß die religiöse Einigung der deutschen Fürsten die politische im Gefolge haben würde. Wider den Wunsch Melanchthons verhielten sich auch die Schmalkaldener ablehnend gegen das Konzil. Ebensowenig kam das geplante evangelische Nationalkonzil zu stande, weil unter den evangelischen Theologen selbst große Uneinigkeit herrschte. Die von Melanchthon entworfene Konkordienformel zur Vereinigung der Lutheraner und Zwinglianer über das Abendmahl (1536) vermittelte mehr äußerlich als innerlich zwischen den Gegensätzen. Für die Sache der Reformation war es eine schwere Gefahr, daß die Doppelehe Philipps von Hessen, zu welcher Luther, Melanchthon und Butzer auf Grund alttestamentlicher Beispiele ihre bedingte Zustimmung erteilt hatten, bekannt wurde. Freilich gab das Leben vieler katholischen Fürsten weltlichen und geistlichen Standes der vergangenen wie der damaligen Zeit gleichfalls den größten Anstoß. Heinrichs VIII. von England Verfahren, die Maitressenwirtschaft Franz' I. von Frankreich und deutscher Fürsten verdient keine Entschuldigung. Philipps Handlungsweise läßt sich, wenn man die allgemeine Zerrüttung und Trübung des religiösen Denkens und Wandels in Betracht zieht, kaum schärfer beurteilen als die Vielweiberei der Wiedertäufer, als eine traurige Verirrung; aber die Rechtfertigung des gegen das sittliche wie gegen das öffentliche Gesetz verstoßenden Schrittes durch Hoftheologen und die von den Reformatoren bei demselben bewiesene Schwäche und Zweideutigkeit warf ein trübes Licht auf deren Charakter, erfüllte aufrichtige Anhänger der Reformation mit schmerzlicher Besorgnis für dieselbe und mußte, wie der Schritt des Fürsten selbst, auf das Volk eine schlimme Wirkung üben. Politisch zerspaltete er Philipp mit

den Schmalkaldenern und veranlaßte ihn, sich dem nichts ahnenden Kaiser zu nähern, welchen die Bayern am liebsten zu Gewaltmaßregeln gegen die protestierenden Stände verführt hätten. Solchen war aber Karl mehr denn je abgeneigt. Die „Vergleichungstage“ zwischen Katholiken und Protestanten zu Hagenau und Worms (1540) endeten, wie vorauszusehen war, mit neuer Verbitterung. In Regensburg, wo Philipp von Hessen sich durch Vertrag förmlich an Karl anschloß, wurde das Religionsgespräch besonders auf Betreiben des Ministers Granvella fortgesetzt (1541). Die Verhandlungen wurden auf Grund des von drei Theologen, den Katholiken Gropper und Gerard Veltwich und dem Protestanten Butzer, verfaßten „Regensburger Buches“ oder „Interims“ geführt. Die Katholiken, der päpstliche Legat Contarini und der Zeitzer Domprobst Julius Pflug, gaben so viel nach, daß sie mit Melanchthon in vier wichtigen Punkten übereinkamen; aber weder Luther, der zwar den guten Willen anerkannte, jedoch die Unannehmbarkeit der Vorschläge für beide Teile voraussah und auch den Kurfürsten von Sachsen davon überzeugte, noch der Papst mochten von einem Ausgleich etwas wissen, welcher die Unterschiede nur mangelhaft verhüllte, und so zerrann auch dieser mit so großen Hoffnungen begonnene Einigungsversuch. Als das Naumburger Domkapitel den genannten Pflug auf den erledigten Bischofssitz wählte (1541), verbot Johann Friedrich von Sachsen (1532—1547) als Schutzherr des Bistums dessen Einführung und setzte den Magdeburger Superintendenten Nikolaus Amsdorf mit dem Gehalte eines Pfarrers als Bischof ein; Luther hatte denselben unter Assistenz dreier Pfarrer geweiht (20. Januar 1542). Auch das Meißener Bistum wurde eingezogen; den um den Besitz drohenden Krieg zwischen den sächsischen Fürsten legte der Landgraf bei.

Zu gleicher Zeit war der „seltsame“ Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (1514—1568) mit den schmalkaldischen Fürsten in einen heftigen Streit geraten, der zunächst durch zügellose Schmäh- und Lästerschriften von beiden Seiten geführt wurde und in seinem wüsten Ton ein trauriges Abbild der Entartung und Verrohung auch unter den Fürsten der Zeit liefert. Luther stimmte mit seiner Schrift „Wider Hans Wurst“ in das Gepolter gegen den „bösen Heinz“ ein. Während derselbe bei den bayrischen Herzogen persönlich ohne Erfolg um Hilfe warb, plünderten und brandschatzten die Heerhaufen seiner Gegner sein Land (1542) und reformierten es. Als er den Versuch machte, es wiederzugewinnen, griffen ihn die Schmalkaldener mit Übermacht an, zwangen ihn zur Ergebung und führten ihn als Gefangenen nach Ziegenhain in Hessen (1545). Dem Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, dessen Bestreben, seinen Erzsprengel zu reformieren, bei dem Domkapitel auf kräftigen Widerstand stieß (1543), sagten die Schmalkaldener für den Notfall Hilfe gegen den Kaiser zu. Der Bund verstärkte sich durch den Bei-

tritt der protestantisch gewordenen Fürsten Otto von der bayrischen Oberpfalz, Friedrich von der Rheinpfalz (1546) und der Stadt Regensburg.

Bisher hatte der Kaiser den Frieden ernstlich zu erhalten gesucht und durch seine Zugeständnisse an die Protestanten sogar die Unzufriedenheit entschiedener Katholiken erregt. Aber er mußte möglichst den Krieg in Deutschland selbst vermeiden, da seine Gegner, ob katholisch oder protestantisch, sich zweifellos der französischen Unterstützung erfreut hätten. Als 1543 der bayrische Gesandte in ihn drang, bemerkte er demselben: „Ich sehe wohl, daß es den deutschen Fürsten nicht sowohl um die Religion oder um die Lutherei zu thun ist, sondern allein darum, daß man auf beiden Seiten die Libertät (d. i. die Unabhängigkeit der Reichsstände) zu hoch und zu fast suchen und danach rechten will." Wäre Karl 1521 Sickingens Aufforderung gefolgt oder später Protestant geworden, dann wären in erster Linie katholische Fürsten im Bunde mit Franz als Verteidiger der Kirche für die Libertät aufgetreten. Da er Katholik blieb, standen die Schmalkaldener gegen ihn und bemühten sich um Franzens Beistand, der seinerseits beide Parteien gegeneinander hetzte. Bei der gegenseitigen Verbitterung stand der Krieg vor der Thüre. Karls Hoffnung auf Beilegung des großen Zwiespaltes beruhte immer noch auf einem allgemeinen Konzil, nach welchem die Neuerer am meisten gerufen hatten. Dieses sollte über die Lehre entscheiden, jeden Vorwand zu weitern Appellationen abschneiden, in der Kirche Ordnung und Zucht herstellen. Fände auch das Konzil kein Gehör, dann war der Kaiser entschlossen, mit Gewalt einzuschreiten; denn er hatte sich wenigstens seiner gefährlichsten Feinde, wie er glaubte, für einige Zeit entledigt. Auf sein Drängen schrieb Papst Paul III. (1535—1549) auf den 1. November 1542 das allgemeine Konzil nach Trient in Südtirol aus. Infolge des neuen Krieges mit Franz I. mußte der Zusammentritt abermals verschoben werden.

Luther hielt nichts mehr von dem Konzil. Seine letzten Lebensjahre brachten ihm neben manchem Triumph über die Ausbreitung seiner Lehre auch viele herbe Enttäuschung, schweren Kummer und Sorgen ob des zunehmenden innern Haders und der herrschenden Verwilderung. Die Sekten mehrten sich; die Schweizer schritten auf Zwinglis Weg weiter, die romanischen Reformierten unter Calvin schlugen denselben Weg ein, auch Melanchthon neigte sich mehr und mehr der Zwinglischen Lehre zu. Der Staatskatholizismus Heinrichs VIII. von England konnte Luther nicht gefallen. Heinrich VIII. haßte ihn ärger als den Papst, da derselbe einst seine Verteidigung der sieben Sakramente mit einer groben Gegenschrift beantwortet hatte, wies seine Abbitte mit der ausgesuchtesten Verachtung zurück und behandelte Protestanten ebenso streng als die Katholiken, die sich seiner Suprematie nicht fügten. Mit Schmerz erkannte Luther, daß die Verachtung der Sittenlehre und

Sittenlehrer in erschreckendem Maße wuchs, und mit Abscheu sprach er von dem ausschweifenden Leben, das unter seinen Augen in Wittenberg geführt wurde; daß es in katholischen Gegenden nicht besser herging, bot keinen Trost. Es bekümmerte sein Herz, wenn er beobachtete, wie die Gewalt der Fürsten und ihrer Beamten seine Schöpfung aus materiellen Beweggründen in Beschlag nahm und nach Gutdünken änderte. Fast nur ausnahmsweise, und nur in Sachsen, besaß er Einfluß auf die Besetzung von Stellen und eine fast freie Anordnung im Kirchen- und Schulwesen. Daß er noch den Fall des Papsttums erleben werde, erwartete er nicht mehr. Aber noch seine letzte scharfe Schrift richtete er gegen dieses (1545). Dann fuhr er heftig wider die Juden los, um deren Bücher vor mehr als 30 Jahren der Reuchlinische Streit gewogt hatte; jetzt riet er, die Synagogen der Wucherer zu verbrennen, ihnen die Bibel zu nehmen, ihren Kult zu verbieten und sie fortzujagen. Andererseits klagten seine Anhänger und Freunde über seine Heftigkeit und Empfindlichkeit. Körperliches Leiden, welches ihn in den letzten Jahren heimsuchte, mußte seine Gereiztheit steigern. Vielmals äußerte er brieflich und mündlich, er möchte durch den Tod von dem Anblick so mancher Widerwärtigkeit erlöst werden. Dieser traf ihn am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin er sich begeben hatte, um in einem Streite zwischen den Grafen von Mansfeld und ihren Unterthanen zu vermitteln. Seine Ruhestätte fand er in der Schloßkirche zu Wittenberg. So hoch man ihn im Tode ehrte, seiner Hinterbliebenen nahm sich fast niemand an; sie sahen sich wiederholt genötigt, die Mildthätigkeit des dänischen Königs anzurufen.

Die Gewalt, mit welcher der deutsche Mönch die Weltmacht der Kirche bekämpfte, verschaffte ihm einen Platz in der Reihe der kühnsten Geisteskämpfer. Seine Thätigkeit war unermüdlich, sein Eifer glühend, seine Dialektik gewandt, aber auch gewaltthätig, seine Beredsamkeit echt volkstümlich. Gegen seine Widersacher rühmte er sich selbst seiner Verachtung und seiner Hoffart; die Überzeugung von seiner Berufung verleiht ihm die Haltung und Sprache der Überlegenheit und Unfehlbarkeit. Er war treu, aber auch herrisch gegen seine Freunde, wohlthätig gegen Arme und von reichem Gemüte, als Familienvater liebevoll und fest. Seine Schriften enthalten neben abstoßenden Derbheiten und furchtbaren Ausbrüchen feindseligen Hasses und Hohns manches goldene Wort; seine Bibelübersetzung ist schon gewürdigt. Wenn, namentlich bei Widerspruch, seine Leidenschaftlichkeit überwallte, dann durchbrach sie alle Schranken und riß ihn weiter fort, als sein Wille sein mochte. Freilich bezahlten auch einzelne Gegner, wie Dietenberger sagt, Luther „mit seiner eigenen Münze“. Am Grabe schwiegen edlere Gemüter, je mehr überzeugt von der Geisteskraft und der Bedeutung des Mannes, desto schmerzlicher ergriffen von der dauernden Spaltung der Nation in religiöser und politischer Beziehung.

In Zeiten, da die Wogen religiöser Polemik hoch gingen, glaubten Kontroversisten durch heftige Angriffe gegen die Person Luthers sein Werk zu treffen. Die Waffe ist so unwürdig als stumpf. Auch mit den schärfsten Schlägen gegen die Person von Päpsten wird nie die Kirche getroffen. Prinzipielle Gegensätze wie Protestantismus und Katholizismus werden sich schwerlich in der Beurteilung Luthers einigen. Was jenem als Festigkeit und Unbeugsamkeit des Willens gilt, erscheint diesem als Starrsinn; was dort als berechtigtes Selbstbewußtsein Bewunderung erregt, findet hier als Selbstüberhebung Tadel; was auf der einen Seite Kraft heißt, wird auf der andern als Willkür empfunden. Den Protestanten werden die Schattenseiten in Luthers Charakter nicht abhalten, in ihm allezeit den Befreier der christlichen Kirche vom Joche der Hierarchie und von unberechtigten „Menschensatzungen" zu ehren; der Katholik wird auch in ihm ein Werkzeug der Vorsehung erblicken, welche das welterschütternde Ereignis der Kirchentrennung zuließ, um für die Kirche und die Menschheit segensreiche Folgen daraus sprießen zu lassen.

Die Stürme der Reformation übten auf die katholische Kirche eine reinigende und belebende Wirkung, die sich bald in den Beschlüssen des Konzils zeigte. Die Angriffe gegen Lehre und Kultus der Kirche nötigten zur Verteidigung; diese zwang zu gründlichem Studium und weckte die Streiter für ihre Wahrheit. In den alten Orden regte sich neues Leben; man begann die Reformation bei sich selbst durch Herstellung der Zucht und durch doppelt eifriges Wirken für das Seelenheil anderer. Und bald wetteiferte mit jenen in der Thätigkeit für Wiederherstellung des christlichen Lebens und die Erhaltung und Übung des Glaubens eine neue geistliche Gesellschaft, das war der Jesuitenorden.

Der Stifter desselben Don Iñigo (Ignatius) Lopez de Recaldo y Loyola, wurde 1491 als der Sohn eines spanischen Edelmanns auf Schloß Loyola in Guipuzcoa geboren. Zuerst that Loyola mit Auszeichnung Kriegsdienste, wurde aber bei der Verteidigung von Pamplona gegen die Franzosen an beiden Beinen schwer verwundet. Während ihn sein Leiden an das Krankenbett fesselte, faßte er, durch fromme Lesungen ergriffen, den Entschluß, der Welt zu entsagen und sein Leben dem Dienste Christi zu weihen, und bereitete sich dazu durch einen Aufenthalt fern von allem Weltgetriebe in einer Höhle bei Manresa und eine Wallfahrt in das Heilige Land (1523) vor. Von dem Gedanken erfüllt, eine Schar Christusstreiter um sich zu sammeln, schaffte sich der ehemalige ritterliche Kriegsmann zuerst selbst das geistige Rüstzeug zum Kampfe. Der 30jährige Mann schämte sich nicht, in der Schule zu Barcelona, inmitten der Knaben die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu erlernen, und studierte dann auf den Universitäten zu Alcala, Salamanca und Paris (1528), anfänglich verspottet und verdächtigt, bald ob seines ernsten Wesens,

seines wissenschaftlichen Eifers, seiner Enthaltsamkeit, seiner tiefen und feurigen Religiosität allgemein hochgeachtet. Am 15. August 1534 legten sechs seiner Freunde, talentvolle junge Männer, Franz von Xavier (Franz Xaver), Lefevre, Lainez, Rodriguez, Bobadilla, Salmeron, in einer unterirdischen Kapelle auf dem Montmartre zu Paris mit ihm verbunden das Gelübde der Armut und Keuschheit ab, gelobten eine Wallfahrt nach Jerusalem, um dort für den Namen Jesu zu streiten, und falls dies nicht möglich wäre, sich dem Papste zu jeder Mission anzubieten. Der Verabredung gemäß trafen sie 1537 in Venedig mit drei neuen Gesinnungsgenossen zusammen und erlangten in demselben Jahre, außer dem schon geweihten Lefevre, die Priesterweihe. Im Jahre 1539 legten sie in Rom dem Papste Paul III. den Plan der neuen Gesellschaft vor. Dieser billigte denselben, und Ignatius stellte sich mit seiner Schar dem Papste zur Verfügung. Eine päpstliche Bulle erteilte dem neuen Orden, der Societas Iesu, die kirchliche Bestätigung (27. September 1540). Der Stifter starb den 31. Juli 1556 und wurde 1622 von Gregor XV. unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Bei seinem Tode zählte die Gesellschaft Jesu bereits 1000 Mitglieder in allen Ländern.

Die von Ignatius entworfene und von seinem Nachfolger ausgearbeitete Verfassung des Ordens ist in den Hauptzügen folgende: Die von allen Ordensprofessen (corpus societatis) gewählten Repräsentanten ernennen den zu Rom wohnenden und nur dem Papste unterstehenden Ordensgeneral. Ihm zur Seite stehen ein Admonitor und fünf aus den Nationen gewählte Assistenten mit beratender Stimme; der General ist selbstverständlich an die Ordenskonstitutionen gebunden und kann nur in einzelnen Fällen davon entbinden. Er wählt aus den Professen die Präsides der Profeßhäuser, die Rektoren der Kollegien, die Superioren der Filialkollegien; sie sind nur dem General verantwortlich und haben wiederum Berater zur Seite. Wer um die Aufnahme sich bewirbt, der Postulant, wird nach seiner Neigung geprüft und auf die Schwere seines Berufes aufmerksam gemacht. Als Novize bereitet er sich erst zwei Jahre durch innere Einkehr vor; dann studiert er zwei Jahre Rhetorik und Litteratur, darauf drei Jahre Philosophie, Mathematik und Physik, danach unterrichtet er fünf bis sechs Jahre, von unten anfangend. Erst jetzt beginnt das Studium der Theologie, welches vier bis sechs Jahre dauert. Darauf wird die Priesterweihe erteilt, jedenfalls nicht vor Ablauf des 30. Lebensjahres. Die Zulassung zur Ordensprofeß hängt von einer strengen Prüfung ab. Auch nach der Priesterweihe muß der Jesuit noch ein volles Jahr, von allem Studium abgezogen, der Betrachtung und dem Gebete leben; Christenlehren und Missionen unterbrechen diese Zeit der Ascese, nach welcher der Jesuit den Grad erhält; er wird als professus oder coadiutor spiritualis aufgenommen. Die Ordensgesellschaft besteht somit: 1. aus den Professen, aus denen die

Vorgesetzten gewählt werden; 2. den Koadjutoren: a) in geistlichen Dingen, welche den Professen im Lehr- und Predigtamte helfen; b) in zeitlichen Dingen, Laienbrüdern für Handarbeiten und den Dienst; 3. den Scholastikern, die den Studien obliegen; 4. den Novizen. Der Orden gleicht demnach einem wohlgeordneten Heere, dessen Zucht, Gehorsam und Tüchtigkeit unübertroffen ist. Die einzelnen Provinzialen berichten monatlich an den General, die Superioren der Profeßhäuser alle Vierteljahre, ebenso die Rektoren der Kollegien.

Die Jesuiten führten den Kampf für die Kirche Christi gegen Heidentum, Irrlehre und Laster als Prediger, Beichtväter, Jugendbildner und Glaubensboten. Zu den verschiedenen Berufsarten wurden die Mitglieder mit großer Vorsicht und nur nach strenger Prüfung ausgewählt und jedem der Posten angewiesen, der seiner Fähigkeit und Geistesrichtung angemessen erschien. Als Missionäre haben die Jesuiten geradezu Großartiges geleistet in China, Japan und Ostindien. In dem christlichen Indianerstaate in Paraguay stiftete sich der Orden ein bewundernswertes Denkmal seiner Begeisterung, Hingebung, Menschenliebe und staatsmännischen Weisheit, wie die Weltgeschichte kein zweites aufzuweisen hat. Als Beichtväter und Prediger entfalteten die Jesuiten eine segensreiche Thätigkeit. Nur Unkenntnis oder Gehässigkeit konnte von ihrer Wirksamkeit im Beichtstuhl ein unwahres Bild entwerfen. Daß Mitglieder des Ordens, trotz aller gründlichen Prüfung, ihren Beruf verfehlt haben und verfehlen werden, ist hier so unvermeidlich wie bei allen menschlichen Institutionen, und darum beweisen auch einzelne Mißgriffe einzelner Jesuiten nichts gegen die Wirksamkeit des Ordens im allgemeinen. Man würde auch darüber hinwegsehen und begangene Fehler verzeihen, wenn nicht seine Erfolge ihn als Garde der streitenden Kirche den Gegnern derselben besonders gefährlich erscheinen ließen, wenn sie nicht ihren Beruf ausübten, für den Katholizismus durch Wort, Schrift und Unterricht zu streiten. Keineswegs — wie schon die Geschichte der Stiftung des Ordens beweist — zur Bekämpfung des Protestantismus gestiftet, sondern einzig auf die Hebung des religiösen Lebens, die Heiligung der Ordensmitglieder und aller Menschen zielend, waren es doch die Jesuiten hauptsächlich, welche durch ihr segensreiches Wirken in vielen Orten des südlichen Deutschland den Glauben erhielten, der Reformation mit geistigen Waffen entgegentraten und ihre Fortschritte hemmten. Man klagt sie an, daß sie auf Fürsten und Staatsmänner einwirkten und die Protestanten durch Gesetze und Waffengewalt verfolgten; aber man vergißt, daß in der Zeit, welcher die Intoleranz in Glaubenssachen das Gepräge verleiht, auch Hofprediger und Professoren gegen Katholiken zu harten Schritten verleiteten. Die Einmischung einzelner Mitglieder in politische Fragen, so unklug sie war, kann dem ganzen Orden nicht mehr zur Schuld angerechnet werden als gleiches Vergessen des Berufes bei den Mitgliedern anderer Orden

und die politische Thätigkeit von Reformatoren und Geistlichen überhaupt. — Ein besonderes Verdienst erwarben sie sich durch Gründung von Schulen, namentlich auch in Deutschland, wo in Wien und Ingolstadt ihre ersten Kollegien entstanden (1556). Wie der hochberühmte Straßburger Rektor Johannes Sturm, stellten sie als Ziel des Unterrichtes auf: Frömmigkeit, Kenntnisse und Kunst der Rede. Das Thun und Treiben der Zöglinge beaufsichtigten sie aufs sorgfältigste. Über die Methode der Erziehung wie des Unterrichts läßt sich streiten. Aber jedenfalls ist die Absicht die beste gewesen. Die körperliche Ausbildung war nicht vernachlässigt, auch die jugendliche Freude nicht verwehrt, sondern nur geleitet. Der genannte Sturm erteilt ihnen, in seinem Urteil durch sein protestantisches Bekenntnis nicht befangen, das Lob: „Der Name der Jesuiten ist neu und eben aufgekommen; vor den übrigen Mönchen — wenn Mönchtum je löblich wäre — würden sie Lob verdienen. Denn was weder der gute und fromme Reuchlin noch der beredte und gelehrte Erasmus von den Theologen und Mönchen erlangen konnten, daß sie, wenn sie auch die Wissenschaften nicht selbst kultivieren wollten, doch andern gestatteten, dieselben zu lehren, das haben die Jesuiten von selbst übernommen. Sie geben Unterricht in Sprachen und Dialektik; sie tragen ihren Schülern, so gut sie es vermögen, Rhetorik vor. Ich freue mich über dieses Institut aus zwei Gründen: erstens weil sie unsere Sache fördern, indem sie die Wissenschaften kultivieren; denn ich habe gesehen, welche Schriftsteller sie erklären und welche Methode sie befolgen, die von der unsern so wenig abweicht, daß es scheint, als hätten sie aus den gleichen Quellen geschöpft. Zweitens treiben sie uns zu größerem Eifer und zur Wachsamkeit an; denn sie könnten sich sonst fleißiger erweisen und mehr gelehrte und wissenschaftliche Schüler erziehen als wir." Der Philosoph Baco von Verulam aber urteilt: „Was die Pädagogik anbelangt, so ist es am kürzesten, zu erklären: Nimm an den Schulen der Jesuiten ein Beispiel; denn bessere giebt es nicht."

Das Schulwesen erhielt durch die Reformation anfänglich unter den traurigen Wirren und Unruhen durch Aufhebung vieler katholischen Kloster- und Pfarrschulen einen schweren Schlag, dann aber auch einen mächtigen Anstoß. Die Reformatoren, wenn auch den alten Schulen bitter feind, beförderten doch die Gründung neuer aus den Mitteln der alten Stiftungen zur Verbreitung der neuen Lehre, wiesen das Volk auf die Bibel, ihre Katechismen, Gesänge u. s. w. und drängten zum Lernen der Kunst des Lesens. Die Wirkung auf die Katholiken konnte nicht ausbleiben. Wie Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit (1521—1597), der „zweite Apostel Deutschlands", den Katechismen Luthers die seinigen entgegenstellte, so mußte auch die katholische Schule sich wieder aufbauen und neu einrichten, wollte man nicht dem Gegner den großen Hebel der Bildung überlassen. In den meisten Städten, selbst kleinern, auch auf dem Lande bestanden, wie im zweiten Bande

mitgeteilt ist, Schulen, Kinderschulen; daneben gab es Mittelschulen, gewöhnlich unter Leitung von Geistlichen. In diesen Schulen wurde hauptsächlich Latein gelernt, die europäische Weltsprache der gebildeten Kreise. Durch Stiftungen erhielten die ältern Schüler, die sogen. Bachanten (Vaganten), Kammern, in denen sie ihre Schlafstätten einrichten konnten, wie sie es für gut oder für möglich fanden, während die jüngern, die Schützen, in der Schulstube schliefen, auf den Bänken oder auf dem Boden. Jeder Bachante hatte seinen Schützen, dem er im Unterrichte nachhelfen sollte, wofür ihm dieser allerlei Dienste thun, auch betteln und nötigenfalls stehlen mußte. Zum Betteln teilten sich die Schützen in die Quartiere der Stadt und verteidigten ihren Bezirk mit Unterstützung ihrer Bachanten gegen Eindringlinge handlich. Das Leben und Treiben dieser fahrenden Schüler schildern z. B. anschaulich Bruder Johannes Butzbach in Maria-Laach und Thomas Platter, der als Lehrer und Buchdrucker in Basel starb. Diesem Unwesen ward jetzt meist ein Ende gemacht. Viele der Schulen gingen ein; die Städte duldeten die fremden Schüler nicht mehr; das Ziehen der Lehrer und Schüler hörte bei der herrschenden Spannung und Feindschaft nach und nach auf. Wie erwähnt, ermahnte Luther schon 1524 „die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen", sie sollten christliche Schulen aufrichten und halten, um tüchtige Leute für Kirche, Schule und weltliches Regiment zu erziehen. „Laßt uns", warnt er dabei vor der Scholastik, „das greuliche Exempel nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht nur das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben." Den Gedanken der Einrichtung einer Schule für das Volk führte er indessen nicht durch, sondern er ordnete wieder die Lateinschule, indem er die Schüler in drei Haufen sonderte: im ersten sind die jüngsten, die lesen lernen, sich dann mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache beschäftigen und singen lernen; die zweite Abteilung treibt lateinische Grammatik und liest die leichtern Schriftsteller; die dritte übt Grammatik, Syntax, Etymologie, dann auch Metrik, Dialektik und Rhetorik, sowie Musik, die Lieblingskunst Luthers. Ganz hervorragend wirkte für diese Studien Melanchthon, besonders durch seine Lehrbücher: eine griechische, eine lateinische Grammatik, ein Lehrbuch der Dialektik, Rhetorik, Physik und Ethik, sowie durch seine Reden und Gutachten, so daß ihm der Ehrenname Praeceptor Germaniae zu teil ward. Als Organisator der gelehrten protestantischen Schulen trat dann namentlich der schon genannte Johannes Sturm auf, Rektor des Straßburger Gymnasiums von 1538 bis 1583, der zugleich vielfach als politischer Vermittler zwischen den Pro-

testanten und Frankreich thätig war. Seine Schulordnung liegt denen des Herzogs Christoph von Württemberg und des Kurfürsten August X. von Sachsen zu Grunde. In diesen Ländern nahmen sich die Regierungen auch zuerst der Volksschulen an. Herzog Christoph verordnete 1559: „In den kleinen Dörfern und Flecken sollen deutsche Schulen sein.“ Gelehrt wurde Lesen, Schreiben, Religion und Kirchengesang; vom Schulmeister fordert man auch, „daß er guten Verstand habe, das Rechnen zu lehren“. In den Städten und in größern Orten sollten Lateinschulen eingerichtet werden. Eine vollständige Lateinschule hatte sechs Klassen; in der fünften sollten die Knaben auch die griechische Sprache anfangen. Um tüchtige Geistliche heranzubilden, stiftete Christoph vier Klosterschulen, wo die Schüler kostenfrei erzogen wurden. Die Disciplin war streng: die Zöglinge durften sich selten im Freien ergehen; alles lärmende und ermattende Spielen blieb untersagt; die Knaben trugen schwarze Kutten und mußten vielmal des Tages religiösen Übungen obliegen; daneben trieben sie das humanistische Studium mit großem Eifer; denn die Sprachen galten auch den Reformatoren über alles. „In Summa“ — mit diesen Worten empfahl Luther den städtischen Obrigkeiten dieselben — „der Heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnötigen Sachen um; der hat die Sprachen so nutze und notwendig geachtet, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat, welches uns allein genugsam sollte bewegen, dieselben mit Fleiß und mit Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie selbst wieder auf Erden erwecket.“ „Die Sprachen“, urteilt er, „sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod traget; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset; sie sind die Kemnot, darinnen diese Speise lieget.“ Das Ziel der klassischen Studien ist vornehmlich die Kunst der Rede in Nachahmung der Klassiker. Als Mittel hierzu dient die Lektüre, welche die notwendigen Phrases lehrt und Vorbild ist, sowie die schriftliche und mündliche Übung im Vortragen (declamatio) und die Bearbeitung gegebener Themata. Die deutsche Sprache blieb auch in der neuen Schule Stiefkind. Verbot doch z. B. Sturm das Deutschreden der Schüler miteinander außerhalb der Schulzeit: „Die teutsch reden bey iren mitschulern, die sollen gescholtten werden; so sy das offtermals thun, sollen sy dest mehr gestrafft werdenn.“ Und ebenso verfuhren die andern Schulmeister. Die württembergische Schulordnung selbst ist weder deutsch noch lateinisch geschrieben. Aber sie galt lange als Muster und wurde 1580 fast unverändert in Sachsen eingeführt, was wieder andere protestantische Länder und Städte zur Nachahmung bewog. Erst ganz allmählich wurden auch Volksschulen in unserem Sinne und der Schulzwang eingeführt und so Deutschland das Land der Schulen und der Schulmeister aller Gattung.

VIII. Karl V. im Kampfe mit der Reformation.

1. Der Schmalkaldische Krieg (1546—1547).

Nach Überwindung zahlloser teils durch Karls und Franzens Politik teils durch die deutschen Zustände in den Weg gelegten Schwierigkeiten gelang es den rastlosen Bemühungen des Papstes Paul III. endlich, am 13. Dezember 1545 das **Konzil zu Trient** eröffnen zu lassen. Der Kaiser lud alle deutschen Reichsstände zu einem **Reichstage** nach **Regensburg** auf das Frühjahr 1546, damit die Eingaben an das Konzil gemeinschaftlich beraten würden. Allein außer Moriz von Sachsen, Joachim II. von Brandenburg und Albrecht von Brandenburg-Kulmbach erschienen keine Protestanten und erhoben zum voraus gegen die Beschlüsse des Konzils, weil es ein päpstliches, kein freies sei, Einsprache. Karl wiederholte seine Vorladung, rüstete aber, mit neuen Klagen der Katholiken über Einziehung von Kirchengütern und Beeinträchtigungen überhäuft, gleichzeitig, um mit den Waffen die **Schmalkaldener** zu unterwerfen, die ihrerseits ihre Rüstungen für den längst in Aussicht stehenden Krieg eifrig betrieben. Sie hatten die richtige Zeit zum Losschlagen verpaßt, hielten aber die Verhältnisse für sich günstig. In Böhmen, in Schlesien und in der Lausitz regte sich der husitische Geist wieder; der österreichische Adel schien geneigt, die landesherrliche Gewalt Ferdinands zu brechen; Bayern zögerte — wie es den Anschein hatte — aus alter Eifersucht, für den Kaiser in die Schranken zu treten; der König von Frankreich stand längst hilfsbereit; der Kaiser hatte noch kein Heer. Aber die Berechnung erwies sich als völlig falsch. Karl hatte nicht nur vom Papste eine namhafte Geldunterstützung erhalten und mit dem Herzog Wilhelm von Bayern einen Vertrag geschlossen, sondern sogar den ehrgeizigen, mit seinem Vetter **Johann Friedrich** (von der Ernestinischen Linie[1]) über den Erwerb von Magdeburg und Halberstadt entzweiten Herzog **Moriz von Sachsen** (von der Albertinischen Linie) durch vorteilhafte materielle und religiöse Zusicherungen für sich gewonnen. Obwohl die Schmalkaldener über bedeutende Streitkräfte

---

[1] **Wettiner.**

Friedrich II., Kurfürst 1428—1464.

Ernest, Kurfürst 1464—1486.		Albert, Herzog † 1500.	
Friedrich der Weise, Kurf. 1486—1525.	Johann der Beständige, Kurf. 1525—1532.	Georg der Bärtige, Herz. † 1539.	Heinrich, Herzog † 1541.
Johann Friedrich, Kurf. 1532—1547.	Johann Ernst zu Koburg † 1534.	Moriz, Herzog 1541, Kurf. 1547—1553.	August, Kurf. † 1586.
Joh. Friedrich zu Gotha.	Johann Wilhelm zu Weimar.	Gem. Agnes, Tochter d. Landgrafen Philipp von Hessen.	
		Anna, Gem. Wilhelms von Oranien.	

verfügten, verabsäumten sie es, mit vereinter Macht den Kaiser in Regensburg zu überraschen. Vergeblich drängte Schärtlin von Burtenbach, als Kriegsoberster der oberdeutschen zum Schmalkaldischen Bunde gehörenden Städte berufen, loszuschlagen und durch Besetzung der Graubündner und Tiroler Pässe den Zuzug kaiserlicher Hilfsvölker aus Italien zu verhindern. Er bemächtigte sich der Ehrenberger Klause (Engpaß aus dem Lechthale an den Inn), ward aber von Augsburg zurückberufen und suchte einstweilen die Klöster in der Donaulandschaft heim. Während der Vorbereitungen zum offenen Kriege erließen die Bundeshäupter Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen zwei Verteidigungsschreiben, in welchen sie zugleich dem Kaiser vorwarfen, daß er auf die Vertilgung der wahren christlichen Religion und die Unterdrückung der Libertät deutscher Nation ausgehe. Am 20. Juli aber erklärte sie Karl in die Acht, weil sie sich verschworen, weil sie den Herzog von Braunschweig gefangen, Bistümer mit Beschlag belegt und die Friedensbestrebungen gehindert hätten, also rein aus politischen Gründen, während er den Hauptgrund, die Wiederherstellung der religiösen Ordnung, verschwieg. Die Ächter hielten ihm dies mit Recht in einem Erwiderungsschreiben vor, überschritten aber alles Maß, da sie von ihm als „Karl, der sich Kaiser nennt", sprachen und ihn als der kaiserlichen Würde verlustig behandelten. Die Landsknechte verhöhnten ihn in kecken Spottliedern.

Im Anfange des August stießen der sächsische Kurfürst und der Landgraf mit ihrer über 50000 Mann zählenden Macht zu den Oberländern. Aber mehrere Bundesgenossen ließen sie im Stiche; die Krämer aus den Reichsstädten „juckten sich", da sie immer Geld liefern sollten, und „vermeinten, das Wort Gottes wäre allzu teuer"; den Führern fehlte es an Einigkeit, dem Kurfürsten an Entschlossenheit. Statt, wie Schärtlin riet, den Kaiser niederzuwerfen, ehe er sein Heer gesammelt hätte, verzettelte man die Zeit mit Beratungen und Absagebriefen. Unterdessen zog Karl spanische, italienische und deutsche Truppen an sich; auch Albrecht von Brandenburg-Kulmbach führte ihm solche zu, Wilhelm von Bayern aber benahm sich zweideutig. Wieder forderte Schärtlin die Fürsten auf, einen Sturm gegen das feste Lager zu wagen, welches Karl mit 39000 Mann bei Ingolstadt bezogen hatte; sie begnügten sich mit einem neuen Absagebrief und einer erfolglosen Kanonade und rückten dann ab nach Wemding, um dem niederländischen Zuzug den Weg zu verlegen. Der Plan mißlang. Die Kaiserlichen erstürmten Donauwörth, säuberten das Bistum Augsburg von den Feinden und erfochten bei Giengen durch einen gut angelegten Hinterhalt einen kleinen Vorteil, ließen sich aber in keine Schlacht ein. Die arme Landbevölkerung seufzte indes unter der Zuchtlosigkeit des kaiserlichen wie des schmalkaldischen Kriegsvolkes. In beiden Lagern brachen Seuchen aus. Als nun Johann Friedrich die

Nachricht empfing, daß Herzog Moriz unter dem Vorwande, die Länder des Hauses nicht in fremde Hände, d. h. König Ferdinands, kommen zu lassen, in das Kurfürstentum eingefallen sei, eilte er nach Sachsen zurück, trieb seinen ungetreuen Vetter hinaus und bemächtigte sich auch des größten Teiles von dessen Landen. Auch Philipp zog heim. Das Bundesheer, das bisher den Kaiser im Schach gehalten, lief auseinander, weil niemand zahlte, und überließ die oberländischen Städte ihrem Schicksale. Diese wagten jetzt dem Kaiser nicht mehr zu trotzen. Die Ulmer Ratsherren baten kniefällig in spanischer Sprache um Gnade, lieferten ihr Geschütz aus und bezahlten 100000 Goldgulden Strafe; die Frankfurter entrichteten 80000, ungerechnet die Bestechungsgelder für Granvella und andere kaiserliche Räte; Augsburg, welches Schärtlin verteidigen wollte, erkaufte sich gleichfalls Schonung; eine Stadt nach der andern ergab sich, so daß Karls Kasse sich unverhofft zur Fortsetzung des Krieges füllte. Der kranke französische König konnte seinen Ärger nicht verhehlen und klagte laut über die grenzenlose Dummheit der Städte. Karl ließ überall aristokratische Verfassungen einrichten und gebot, daß die Katholiken wieder ihren Gottesdienst feiern durften, der ihnen seither in den Reichsstädten verwehrt gewesen. Der gichtkranke Ulrich von Württemberg erschien selbst zur Abbitte, zahlte eine Geldstrafe und räumte dem Kaiser einige Festungen ein. Der Erzbischof Hermann von Köln, der es mit den Schmalkaldenern gehalten hatte, legte seine Würde nieder und nahm mit dem Gnadenbrote vorlieb.

Unterdessen hatten sich auch die Böhmen erhoben. Karl wandte sich gegen diese, eilte aber auf die Kunde von der Niederlage und Gefangennahme des Kulmbacher Markgrafen durch Johann Friedrich bei Rochlitz (2. März 1547) über Eger mit 27000 Mann nach Sachsen. Johann Friedrich wich nach Wittenberg hin zurück und brach die Elbbrücke bei Meißen ab. Aber die Kaiserlichen schwammen zum Teil durch den Fluß, zum Teil setzten sie auf Kähnen über, der Reiterei zeigte ein sächsischer Bauer eine Furt. So erreichte Karl die Sachsen auf der Lochauer Heide bei Mühlberg; er hatte etwa 29000 Mann unter dem Befehle des Herzogs Alba, Johann Friedrich nur 4000. Mit dem Rufe „Hispania!" zersprengte die kaiserliche Reiterei im ersten Stoße die Sachsen. Der Kurfürst, der erst in Ruhe eine Predigt gehört — es war ein Sonntag, der 24. April 1547 —, dann das Mahl genommen hatte, ein dicker, schwerfälliger Mann, den ein gewöhnliches Pferd nicht tragen konnte, wurde ereilt, im Gesichte leicht verwundet und gefangen; das gleiche Schicksal traf den Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg; Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel erhielt seine Freiheit wieder. Auf die Drohung des Kaisers, den gefangenen Kurfürsten enthaupten zu lassen, ergab sich das feste Wittenberg mit der kurfürstlichen Familie. Johann Friedrich mußte die Kurwürde und den dritten Teil seiner Lande an Moriz

5*

abtreten. Die Todesstrafe verwandelte der Kaiser in ewige Gefangenschaft. Aus Gotha, Weimar, Jena, Eisenach, Orlamünde, wozu später Altenburg kam, wurde für die Söhne Johann Friedrichs ein eigenes Fürstentum gebildet, aus welchem die sächsischen Herzogtümer im thüringischen Lande hervorgegangen sind. In Niedersachsen bei Drakenburg hatten die kaiserlichen Waffen eine Niederlage erlitten. Die Wittenberger Kapitulation aber glich diese aus. Nun knüpfte auch Landgraf Philipp durch seinen Schwiegersohn Moriz und Joachim II. von Brandenburg Unterhandlungen mit dem Kaiser an, der auf unbedingter Unterwerfung bestand. Die vermittelnden Fürsten erhielten die Versicherung, „daß solche Ergebung dem Landgrafen zur Lebensstrafe, ewigem Gefängnis noch Einziehung der Güter nicht gereichen, der Landgraf aber das nicht wissen, sondern sich schlechthin und frei ergeben solle“. Da die Vermittler dem Landgrafen auf eigene Hand volle Straflosigkeit versprachen, kam derselbe in der Hoffnung auf Begnadigung nach Halle und leistete fußfällige Abbitte. Als er hiebei, vermutlich weil ihm die Förmlichkeit bei der verbürgten Sicherheit inhaltslos vorkam, den Mund zum Lachen verzog, bemerkte ihm Karl mit finsterer Miene: „Wart, ich will dich lachen lehren“, und reichte ihm nicht die Hand, was das Zeichen der Versöhnung gewesen wäre. Als Alba am Abend nach der Mahlzeit den Landgrafen verhaftete (19. Juni), erhoben die Unterhändler Einspruch, mußten aber zugestehen, daß der Wortlaut der Abmachung kein Mißverständnis zuließ und sie selbst die Schuld von etwa falscher Auffassung durch Philipp trugen. Dieser blieb in Haft und wurde nach Mecheln abgeführt.

Böhmen und die Lausitz wurden durch Ferdinand unterworfen, der die abtrünnigen Städte und Herren bestrafte und die Briefe vernichtete, welche die Böhmen von frühern Herrschern ertrotzt hatten. Die Belagerung des festen und reichen Magdeburg übertrug Karl seinem Bundesgenossen Moriz, dem er schon auf dem Regensburger Reichstage die (früher erzbischöfliche) Oberherrschaft über die Stadt als einen Teil des Preises für den Verrat an Johann Friedrich zugesichert hatte. Moriz stellte sich, als wolle er den Auftrag vollziehen. Der Kaiser, jetzt auf dem Höhepunkt seiner Macht, beutete seinen Sieg nicht zur Vernichtung der Gegner und zur Begründung der kaiserlichen Allmacht aus. Als man ihn an das Beispiel Cäsars erinnerte, entgegnete er: „Die Alten hatten nur ein Ziel vor Augen, die Ehre; wir Christen haben deren zwei, die Ehre und das Heil der Seele.“ Selbst die mäßige Forderung, das Konzil zu beschicken und dessen Beschlüssen sich zu unterwerfen, setzte er nicht durch. Er begab sich nach Oberdeutschland, um dem Konzil näher zu sein, welches der Papst, weil in Trient eine Krankheit ausgebrochen war, nach Bologna verlegt hatte, und betrieb eifrig dessen Rückverlegung nach Trient.

2. Das Augsburger Interim (1548).

Über die Verlegung des Konzils kam es zwischen Kaiser und Papst zum Zwist. Dazu gesellte sich der von Granvella genährte Mißmut darüber, daß das Dogma von der Rechtfertigung vom Konzil verkündet wurde ohne Rücksicht auf die bei den deutschen Religionsgesprächen geschehenen Deutungen. Die Anzeige des Kaisers, daß die geistlichen und weltlichen Stände sich den Beschlüssen des Konzils unterwerfen wollten, wenn es nach Trient zurückverlegt würde, entsprach nicht dem wahren Sachverhalt. Schließlich protestierte Karl feierlich gegen die Verlegung des Konzils und nahm jetzt als Kaiser das kirchliche Reformationswerk einseitig in die Hand. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 arbeiteten die Katholiken Julius Pflug und der Mainzer Weihbischof Michael Helding, Bischof i. p. i. von Sidon, daher Sidonius genannt, mit dem brandenburgischen Hofprediger Johann Agricola ein neues Interim aus, in welchem den Protestanten der Laienkelch und die Priesterehe zugestanden wurde und die Lehre von der Gnadenwahl eine der lutherischen sich nähernde Fassung erhielt. Es befriedigte keine der Parteien. Die katholischen Stände nahmen es nicht an, da ihm die kirchliche Gutheißung mangelte; es blieb also auf die Protestanten beschränkt, die aber ebensowenig wie die Katholiken von dem „Gemengsel" sich erbaut zeigten und es meistens ablehnten oder wie Joachim II. von Brandenburg nur zum Schein anerkannten. Auch die Fassung, welche Melanchthon ihm gab, das Leipziger Interim, welches „Unevangelisches" hinsichtlich des Glaubens zurückwies, einen Teil des katholischen Kultus als gleichgültig (adiaphora) zugestand, führte nicht einmal in Sachsen, wo dasselbe zur Verkündigung gelangte, Änderungen herbei. An Orten, wo die Messe wieder gefeiert werden sollte, kam es zu Unruhen. Spottverse aller Art, wie der bekannte:

„Hüt' dich vor dem Interim,
Es hat den Schalk hinter ihm" (= sich),

sprachen die Gesinnung des Volkes aus. Doch ward der Eifer desselben gegen Karls Eingreifen in die Religionsangelegenheiten bald überflüssig, da der Kaiser von einer Seite her überfallen wurde, von welcher er es am wenigsten erwartet hätte.

3. Der Sieg des Protestantismus.

a) Moriz von Sachsen überfällt den Kaiser. Passauer Vertrag (1552).

Der staatliche und kirchliche Absolutismus, wie ihn Karl für Deutschland anzustreben schien, sagte keinem zu. Moriz von Sachsen, unzufrieden mit dem erhaltenen Lohne, der ihm bei seinen Glaubensgenossen den Schimpfnamen „Judas" eingetragen hatte, und erbittert über das Verfahren gegen

seinen Schwiegervater, trug zwar äußerlich Ergebenheit gegen den Kaiser zur Schau, benutzte aber die ihm übertragene Exekution wider das ungehorsame Magdeburg dazu, ein starkes Heer zur Ausführung seiner geheimen Pläne zu sammeln. Nach längeren Verhandlungen schlossen der Markgraf Hans von Küstrin, Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen, Landgraf Wilhelm von Hessen und andere Verschworene auf dem Jagdschlosse zu Lochau mit dem französischen Könige Heinrich II. (1547—1559) ein Angriffsbündnis, um das „bestialische Joch viehischen Servituts" des Kaisers abzuwerfen, die „Libertät" herzustellen und den Landgrafen Philipp zu befreien (3. Oktober 1551). Da sich Hans mit Moriz überwarf und aus dem Bunde ausschied, gingen am 5. Oktober 1551 Moriz, Johann Albrecht von Mecklenburg, Wilhelm von Hessen im Einverständnis mit Magdeburg und andern Städten einen neuen Vertrag mit Heinrich II. ein, demzufolge dieser für seine Unterstützung die Städte Metz, Toul, Verdun und Cambrai (Kammerich) „als Vicarius des Reiches" erhalten sollte. Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach brachte den traurigen Verrat zum Abschluß. Moriz setzte von Magdeburg aus das Heer gegen Süden in Bewegung und begann die Herstellung der „alten Freiheit", die er und seine Genossen verkündeten, mit Brandschatzungen und Plünderungen (April 1552). In Eilmärschen rückte er auf Augsburg, welches ihm Geschütz gab, auf Ulm, das ihn aber nicht einließ, dann gegen Tirol. Die Ehrenberger Klause nahm er im Sturm (19. Mai), sah sich aber durch eine Meuterei der Soldaten, welche das Sturmgeld forderten, einen ganzen Tag aufgehalten. Das rettete den Kaiser, der Zeit gewann, von Innsbruck zu flüchten; der gichtkranke Herrscher ward über das schneeige Hochgebirge nach Villach in Kärnten getragen. Keine Hand erhob sich für ihn; auch katholische Fürsten sahen die Demütigung desjenigen gerne, der ihre Landesherrlichkeit bedrohte. Notgedrungen gab er den gefangenen Kurfürsten frei und überließ seinem Bruder Ferdinand das Geschäft, mit Moriz zuerst einen Waffenstillstand und dann einen Vertrag zu vermitteln, der zu Passau am 2. August 1552 vereinbart ward.

Nach demselben erhielt der Landgraf Philipp seine Freiheit. Der Kaiser verpflichtete sich, binnen sechs Monaten einen Reichstag zur Wiederherstellung des religiösen Friedens zu berufen; weder er noch ein Reichsstand sollte unterdessen die Gewissensfreiheit stören; die Stände und Fürsten der Augsburgischen Konfession sollten den katholischen Mitständen Frieden halten und den freien und ruhigen Gebrauch aller ihrer Rechte, Länder, Gerichtsbarkeiten und Religionsübungen gestatten; an dem Kammergerichte sollten ebenso viele protestantische als katholische Assessoren angestellt und jedem ohne Unterschied des Glaubens Recht gesprochen werden. Dieser Vergleich sollte bis zu einer endlichen Vereinbarung bestehen und auch gültig sein, wenn man sich wegen der Religion nicht vereinigen könnte.

b) Frankreich nimmt die lothringischen Festungen weg.

Unterdessen waren auch die Bundesgenossen Morizens, des Verräters an seinen Blutsverwandten und Glaubensgenossen, an dem Kaiser und an seinem Vaterlande, die Türken und Franzosen, in Thätigkeit getreten. Eine französisch-türkische Flotte erschien vor Neapel, mußte sich aber mit Verwüstungen der Küste begnügen. Heinrich II. nahm die Städte, die er sich ausbedungen, die Bollwerke der deutschen Rheinlande, rasch weg und erließ eine Proklamation, in welcher er die Deutschen seiner Uneigennützigkeit und seiner Achtung versicherte und ihnen beteuerte, daß er nur für die deutsche Freiheit einschreite. Während er Toul, Verdun und Nancy rasch besetzte und Metz durch Täuschung des Stadtrates in seine Gewalt brachte, ließ sich das gut deutsche Straßburg durch die französischen Vorspiegelungen nicht bethören. Nach dem Abschlusse des Passauer Vertrags erreichte Karl wenigstens so viel, daß Moriz nach Ungarn gegen die Türken zog und andere Fürsten ihm Hilfe zum Reichskriege gegen den französischen Beschützer und „Rächer der deutschen Freiheit“ leisteten. Noch im Herbste zog der Kaiser nach Lothringen, schlug die Franzosen aus dem Felde (4. November) und belagerte Metz mit aller Macht. Aber der Herzog Franz von Guise verteidigte die wichtige Stadt sehr geschickt; es fiel ein abscheuliches Wetter ein; die Landsknechte versanken fast im Kot und erkrankten. So sehr Karl in Gichtschmerz und Franzosenhaß tobte, die Stadt blieb unbezwingbar. Nach großen Verlusten mußte der Kaiser abziehen (Januar 1553) und deutsche Städte dem Sohne desjenigen überlassen, den er als Gefangenen nach Madrid geführt hatte. Vergebens stellte er den Deutschen vor, daß der Franzose für Deutschland gefährlicher sei als der barbarische Türke, daß er, wenn der eine Straßburg, der andere Wien belagere, zuerst jenes retten werde. Vergebens sagte er voraus, daß Frankreich zuerst Lothringen, dann das Elsaß wegnehmen werde; vergebens ermahnte er die Reichsstände, eine von ihnen beaufsichtigte Reichskasse zu gründen — er predigte tauben Ohren.

c) Tod Moriz' von Sachsen (11. Juli 1553).

Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, genannt Alcibiades, welcher den von ihm verkündeten „evangelischen Krieg“ mit Feuer und Schwert namentlich gegen die reichen Bistümer geführt hatte, war von dem Passauer Vertrag keineswegs erbaut. Erst Mordbrenner im Dienste Frankreichs, war er dann mit seinen wilden Horden schmachvollerweise vom Kaiser zum Krieg gegen dasselbe geworben worden. Nach der mißlungenen Belagerung von Metz entlassen, suchte er die Bistümer Trier, Würzburg und Bamberg von neuem mit Mord, Brand und Raub heim.

Deshalb verbündeten sich König Ferdinand, Moriz, Heinrich von Braunschweig und die angegriffenen geistlichen Fürsten gegen Albrecht; gleichzeitig aber erneuerte Moriz insgeheim seinen Bund mit Frankreich. Als Albrecht sich rasch nach Niedersachsen gegen Heinrich von Braunschweig wandte und hier ohne Unterschied katholische und protestantische Reichsstände ausplünderte, rückte ihm Moriz mit dem Heere der Verbündeten nach und besiegte ihn bei Sievershausen (östlich von Hannover, nordwestlich von Peine) in einem mörderischen Treffen (9. Juli 1553), welches 3 braunschweigischen Prinzen, 300 Adeligen und 4000 Landsknechten das Leben kostete. Moriz selbst erhielt einen Schuß durch die Brust und starb zwei Tage später. Albrecht setzte den Raubkrieg fort, flüchtete aber nach einer abermaligen Niederlage, unweit Schweinfurt (Juli 1554), nach Frankreich. Von dort kehrte er 1557 nach Deutschland zurück und starb in demselben Jahre zu Pforzheim.

d) Augsburger Religionsfriede (1555).

Auf dem Reichstage zu Augsburg ließ sich der Kaiser durch Ferdinand vertreten, in dem Gedanken, daß er in Deutschland nichts mehr zu thun habe, seitdem die konfessionell getrennten Reichsstände gegen ihn einig waren. Nach langen und lebhaften Verhandlungen kam den 21. September 1555 ein Religionsfriede zu stande und wurde mit dem Reichstagsabschiede am 26. September bekannt gemacht. Derselbe verschaffte der Reformation die reichsgesetzliche Anerkennung, indem er, mit Aufgabe des im Mittelalter auch politisch geltenden Grundsatzes von der Einheit der Kirche, den protestantischen Ständen der Augsburger Konfession volle Religionsfreiheit und politische Rechtsgleichheit mit den katholischen Ständen verbürgte und ihnen die bisher eingezogenen Kirchengüter beließ. Kein Stand soll — so verpflichtete man sich gegenseitig — die Unterthanen des andern vom Glauben „abpraktizieren" oder in Schutz und Schirm nehmen. Den Unterthanen, welche der Religion wegen auswandern wollen, steht dies frei, wenn sie ihre Güter verkaufen und den Landesherrn für Leibeigenschaft und Nachsteuer entschädigen. In den Reichsstädten, wo seither beide Konfessionen nebeneinander bestanden, soll dieses Verhältnis fortdauern. Auch die reichsfreie Ritterschaft ist in diesen Rechten mitbegriffen. Der Friede ist, wie es in der Urkunde heißt, geschlossen worden, um „der löblichen Nation endlichen bevorstehenden Untergang zu verhüten, und damit man desto eher zu freundlicher, friedlicher Vergleichung der spaltigen Religion gelangen möge; er soll aber auch dann fortdauern, wenn die gedachte Vergleichung durch die Wege des Generalkonzils, des Nationalkonzils oder Kolloquiums nicht zu stande käme". Beide Teile verbanden sich auch für die Zukunft, keinem gegen diesen Frieden Handelnden beizustehen, sondern vielmehr dem Angegriffenen zu Hilfe zu kommen.

In dem Religionsfrieden lagen bereits die Keime zu einem neuen Religionskriege. Denn ausdrücklich ausgeschlossen von der durch ihn verliehenen Gleichberechtigung blieben alle, die nicht der katholischen oder der Augsburger Konfession angehörten, also in erster Linie die Reformierten. Ferner erhielten nicht die einzelnen Personen Glaubensfreiheit, sondern nur die Reichsstände. Statt der einst erstrebten Gewissensfreiheit brachte der Ausgleich den härtesten Gewissenszwang, da der Wille des Landesherrn über den Glauben der Unterthanen entschied. Wer sich nicht fügte, war Ketzer und Empörer zugleich. Wiederholt mußten in der Folge die Unterthanen bei einem Regierungswechsel auch das Bekenntnis wechseln nach dem Grundsatze: „Cuius regio, eius religio“. Der Spruch: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe“, auf religiösem Gebiete durchgeführt, konnte nur religiöse Gleichgültigkeit erzeugen. Endlich gab der sogen. „geistliche Vorbehalt“, das *reservatum ecclesiasticum*, über welches die katholischen und protestantischen Stände sich auf dem Reichstage nicht einigen konnten, einen Grund zu fortdauernden Streitigkeiten. Die Katholiken wollten den geistlichen Fürsten das ius reformandi, das Recht, Glaubensneuerung einzuführen, beschränkt wissen, damit nicht weitere Stiftsländer säkularisiert würden, und setzten deshalb in den Frieden die Bestimmung, daß die zur Augsburgischen Konfession übertretenden Geistlichen ihrer Ämter und Pfründen verlustig gehen sollten. Die Protestanten legten hiergegen Verwahrung ein, während hinwiederum die Katholiken den protestantischen Unterthanen geistlicher Gebiete, wie erklärlich, keine Bevorzugung vor den katholischen Unterthanen protestantischer Stände zugestehen mochten, wie sie der geforderte Rechtsschutz in sich schloß. Der ewige Religionsfriede bedeutete somit nichts mehr als einen zeitweiligen Waffenstillstand, um so mehr, als auch der Papst den Vertrag verwarf. Indessen war er doch eine Pause in dem traurigen Kampf und für die Bekenner der lutherischen Lehre auch ein Sieg.

Aber wer von all den Kreisen, welche an der Bewegung aus politischen Gründen mitgewirkt hatten, zog aus dem Frieden Vorteil? Die Unterthanen nicht. Die Bauern, welche einst das „Evangelium“ aus Mißverstand zur Waffe gegen ihre Herren hatten gebrauchen wollen, sahen sich ärger geknechtet als zuvor; unter katholischen Herren mußten sie katholisch bleiben, unter protestantischen protestantisch werden; ihre Lage änderte sich im wesentlichen nicht. Das Auswandern aber war mit allen möglichen Schwierigkeiten verknüpft.

In den Reichsstädten hatte die Reformation vielen Anhang gefunden. Aus den aufgehobenen Stiftern konnten sie Predigerstellen besolden, wohlthätige Einrichtungen, auch Schulen unterhalten; die Verhältnisse der niedern Klassen besserten sich darum nicht. Auch die Beseitigung der weltlichen Macht der Bischöfe erreichten die städtischen Obrigkeiten nicht; denn die weltlichen

Fürsten beschützten die Fürstbischöfe in ihrer Gewalt. Wo aber das Bistum verschwand, setzten sie sich selbst an dessen Stelle, so auch im trotzigen Magdeburg.

Der Adel gewann noch weniger, obwohl er doch zuerst die Bewegung unterstützt und gefördert hatte. Der reichsunmittelbare durfte wenigstens seine Konfession wählen, der mittelbare nicht. Es war keine Rede davon, daß die einst von den Vorfahren ins Leben gerufenen oder reich begabten Stiftungen nunmehr ihm anheimfallen sollten. Diese zogen die Landesherren ein und bestimmten höchstens einen Teil für arme „Fräulein" und Junker, um sie in etwa für die ehemaligen klösterlichen Versorgungsanstalten zu entschädigen. Dagegen suchte in mehr als einem Lande der Adel den Protestantismus als Waffe gegen den katholischen Landesherrn zu benutzen.

Den größten Vorteil zogen die Fürsten aus der Reformation. Die Stiftsgüter wurden Kammergüter, die Stiftslande fürstliche Erblande. Macht und Einkommen wuchsen außerordentlich. Der Landesherr, zugleich Landesbischof, besaß jetzt doppelte Zügel zur Leitung seiner Unterthanen und bildete sich leicht einen fast erblichen Stand ergebener geistlicher und juristischer Beamten. Die Landeshoheit war seitdem vollendet. So instinktartig das Volk auch an den Gedanken des Kaisertums sich anklammerte, der Kaiser trat mehr und mehr in den Hintergrund vor dem Beherrscher des Landes und des Gewissens. Die katholischen Fürsten gewannen wenigstens nicht an Einkommen gleich viel. Sie konnten die Stifte und Kirchengüter nicht einziehen, doch mußte ihnen der Papst zugestehen, daß sie einen beträchtlichen Teil der kirchlichen Gefälle erheben durften, zuerst behufs angeblicher Verteidigung des katholischen Glaubens; wo hieraus ein Recht sich entwickelte, befand sich der katholische Fürst, auch das Land oft besser als der protestantische Landesherr, weil der Baum stehen blieb, der silberne Früchte trug, während in protestantischen Gebieten vielfach mit dem Stifte auch der größte Teil des Vermögens verschwand. Das Beispiel der protestantischen Fürsten wirkte indes merklich auf manchen katholischen ein. Denn die Lust, in geistlichen Dingen mitzureden und das geistliche Gut zu erwerben, war Kaisern und Fürsten nie ganz fremd gewesen.

Das Kaisertum war nun auch in der Idee vernichtet. Es war nicht mehr die Schirmvogtei des päpstlichen Stuhles und der Kirche. Der letzte vom Papste gekrönte Kaiser war auch der letzte Kaiser nach Willen und Wirken, wie Karl der Große der erste gewesen ist.

IX. Karls V. Abdankung und Tod.

Als Karl erkannte, daß seine Versuche, seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen, keine Aussicht auf Erfolg hätten, überließ er Deutschland seinem Bruder Ferdinand und begab sich in die Niederlande.

Er war krank, und noch mehr schmerzte ihn wohl das Mißlingen seiner großen Pläne. Die Kirchenspaltung war nicht gehoben, Frankreich gefährlicher denn je, Soliman jeden Augenblick bereit, sich auf Wien zu stürzen, und Karl selbst sah sich in Deutschland verraten und verlassen. Er fühlte, daß seine Rolle zu Ende sei; darum wollte er sich für den Rest seines Lebens zurückziehen und auf den Tod vorbereiten. Am 25. Oktober 1555 übergab er in einer feierlichen Versammlung zu Brüssel die Regierung der Niederlande seinem Sohne Philipp; bald darauf entsagte er dem spanischen Throne und legte am 7. September 1556 auch die Kaiserkrone nieder. Wenige Tage später schiffte er sich in Rammekens bei Middelburg nach Spanien ein und begab sich nach dem Kloster San Yuste bei Plasencia in der Provinz Estremadura, wo er am 24. Februar, seinem Geburtstage, 1557 ankam. Hier lebte er zwar fern von dem Weltgetriebe, aber noch mit lebhaftem Sinne dessen Gang verfolgend und in reger Verbindung mit seinem Sohne, dem er manchmal Rat erteilte. Einen Teil des Tages widmete er dem Gebete oder frommer Lesung, namentlich St. Augustins und St. Bernhards; er pflegte seinen Garten und versuchte sich in mechanischen Arbeiten. Er starb am 21. September 1558, 58 Jahre alt, betend für die Einheit der Kirche. Daß er einige Wochen vor seinem Tode seine Exequien gefeiert habe, ist eine Fabel.

Selten hat Karl ein gerechtes Urteil gefunden, weil die Protestanten ihm als dem Gegner ihres Glaubens abgeneigt waren, die Katholiken seinen Eingriff in die Rechte der Kirche mißbilligten. Und doch müssen beide anerkennen, daß er es mit seinen Einigungsversuchen ehrlich gemeint hat. Obwohl ein aufrichtiger Katholik, seiner Kirche treu ergeben, war er doch in dem Irrtum befangen, einseitig die große Spaltung der Christenheit und Deutschlands heben zu können. Ein zweiter Vorwurf, den man dem Kaiser macht, ist der, er habe eine Universalmonarchie gründen wollen. Er beherrschte Spanien mit dessen ungeheuern Kolonien in beiden Indien; er war Herr von Neapel, Mailand, Burgund, Österreich und König von Deutschland. Aber die Kolonien begründeten kein gefährliches Übergewicht, wie die Folgezeit bewies; im Gegenteile entzogen sie dem Mutterlande eine große Anzahl von Menschen und lieferten keineswegs die erhofften Massen edeln Metalles, da sonst der Kaiser nicht so häufig von Geldnot hätte bedrängt sein können. Spaniens Einkommen reichte zur Haltung eines stehenden Heeres nicht hin; das Land konnte mit Deutschland nie zu einem Reiche verwachsen. Burgund besaß Reichtümer, aber seine Stände und Städte genossen auch Freiheiten wie kein anderes Land und duldeten keine unumschränkte Herrschaft, keine Verschmelzung mit einem andern Staate. Ebensowenig konnte Karl in Deutschland mit absoluter Gewalt regieren, selbst wenn er die Fürstenmacht wieder auf ihr ursprüngliches Recht zurückgeführt hätte, solange wenigstens

die alten Reichsstände mit den alten Rechten bestanden und der Kaiser sie hören mußte, solange namentlich die deutsche Kirche nicht zum Staatsinstitut niedergebeugt war. Zu einer Universalmonarchie ist die unumschränkte Gewalt des Fürsten die unentbehrliche Vorbedingung. Solange Länder, Landschaften, Städte und Stände bei den Maßnahmen des Regenten ein Wort mitzureden haben, so lange kann er weder das Geld noch das Blut seiner Völker nach Gutdünken zu Zwecken seiner Herrschaft benutzen und eben darum keine Universalmonarchie errichten. Karl konnte mit seiner Herrschaft über so viele Nationen kaum deren Gebiet schirmen.

Die Seeräuber, welche auf dem Mittelmeere herumschwärmten, gaben seiner Flotte genug zu thun. Die Moriskos in Spanien waren noch zahlreich und feindlich, so daß im Vertrauen auf ihre Unterstützung Sultan Selim II. (1566—1574) zwischen einer Expedition nach Spanien und der Eroberung von Cypern (1570) schwankte. Auch Algier und Marokko galten als Anhaltspunkte für einen Zug des Halbmonds gegen Spanien. Von Osten her drängten die osmanischen Türken, damals die erste Militärmacht der Welt, deren ernstliche Bekämpfung die ganze Kraft Deutschlands in Anspruch genommen hätte. Im Westen stand Frankreich stets zum Angriff bereit; der unumschränkt gebietende König hatte alle Kräfte seines Landes zur Verfügung. Mit Mühe gelang es Karl, die Türken und Franzosen zurückzuhalten. Als seine Hand das Steuer nicht mehr hielt, machten die Türken Fortschritte, während auch die Franzosen von Burgund und Deutschland ein Stück nach dem andern abbröckelten und die Rheinlande wie Belgien bedrohten. An der Ostsee geriet, wie erwähnt, das Ordensland Preußen als weltliches Herzogtum ganz in Abhängigkeit von Polen; Kurland, Livland und Estland gingen verloren. Nach dem unglücklichen Kriege Lübecks und der wendischen Städte erhielten Dänemark und Schweden die Herrschaft über das Baltische Meer und strebten danach, sich auf Kosten Deutschlands zu vergrößern. Die Zeit nach Karl V. ist seine beste Rechtfertigung.

X. Das Konzil von Trient.

Da die Protestanten das Konzil, welches mit Unterbrechungen von 1545—1563 dauerte, als ein „unfreies" nicht beschickten, somit eine Vereinigung nicht mehr zu erwarten stand, nahmen die Väter das ebenso wichtige als schwierige Werk der innern Reformation in Angriff. Zunächst stellten sie, durch die geschehenen Neuerungen genötigt, die Lehren der katholischen Kirche in einer Reihe von dogmatischen Punkten in unzweideutiger Weise fest, so über die Heilige Schrift und die Tradition als Quellen der Offenbarung, über die Erbsünde, die Rechtfertigung, die sieben heiligen Sakramente, den

Ablaß u. s. w. Dann wandte das Konzil seine Thätigkeit der Beseitigung der vielen, allmählich in die Kirche eingedrungenen Mißbräuche zu und erließ die trefflichsten Verordnungen zur Wiederherstellung der Kirchenzucht wie zur Hebung der Geistlichkeit. In dem sogen. Tridentiner Glaubensbekenntnisse wurden die Glaubensentscheidungen zusammengefaßt. Die bestimmte, klare Fassung der Glaubenssätze ließ keine strittige Deutung mehr zu, verstattete keinen Mittelweg mehr und machte die Weite und Tiefe der Kluft sichtbar, welche Katholiken und Protestanten schied. Der mächtige Aufschwung der katholischen Kirche durch das Konzil ist eine segensreiche Folge der Reformation für diese. „Das Konzil", urteilt der protestantische Geschichtschreiber Leopold von Ranke, „war in allgemeiner Eintracht der katholischen Welt beendigt. Man begreift es, wenn die Prälaten, als sie am 4. Dezember (1563) zum letzten Male beisammen waren, von Rührung und Freude ergriffen wurden ... Mit verjüngter, neu zusammengenommener Kraft trat nunmehr der Katholizismus der protestantischen Welt entgegen", die, wie man hinzufügen kann, durch die Spaltung in Sekten und vornehmlich in die zwei Hauptbekenntnisse, die lutherische und die zwinglisch-calvinische Konfession, geschwächt war. Die letztere, mit ersterer noch nicht gleichberechtigt, nahm jetzt den Kampf um ihr Dasein auf.

Zweiter Abschnitt.

Die Kämpfe der katholischen und protestantischen Welt bis zur europäischen Anerkennung der letztern im Westfälischen Frieden.

A. Die Reformation in außerdeutschen Ländern und ihr Ringen.

I. Der Calvinismus.

Das uralte Genf, neben Lyon und Vienne eine der ehemaligen Hauptstädte Burgunds, unter Konrad II. mit diesem (1033) an das deutsche Reich gekommen, und Lausanne, das als Bistum sich über Freiburg in das Aarthal bis Bern erstreckte, lagen mit ihren Bischöfen, welche wie die deutschen geistlichen Fürsten landesherrliche Rechte erhalten hatten, oft im Streit. Solange das Haus Savoyen über das Waadtland und das untere Wallis gebot, hatten die beiden Bischöfe an ihm einen Schutz gegen die Freiheitsgelüste der Städter, wie der Bischof im wallisischen Sion gegen die unruhigen Thalleute; aber dieser Schutz drohte beständig in Oberherrschaft umzuschlagen und verfeindete die Schützlinge des verhaßten Savoyen noch mehr mit dem Volke.

Der Burgunderkrieg der Schweizer (II, 302 ff.; 1474—1477) änderte die ganze politische Lage der Dinge: die Schweizer drangen siegreich bis über Genf vor; Unterwallis wurde von den obern Thalleuten Savoyen entrissen; Berns Übergewicht in jenem Teile Burgunds war entschieden; diese immer kriegerisch gesinnte Stadt dachte an Eroberungen, um so mehr, als Savoyen durch Frankreichs Kriege um die Herrschaft Italiens in eine gefährliche Mitleidenschaft gezogen wurde.

Mit dem Übertritt Berns zur Reformation trat der Wendepunkt ein. Als Franz I. gegen Karl V. den Krieg um Mailand erneuerte (1536), rief Genf die Berner um Hilfe gegen den Herzog von Savoyen an, und diese säumten nicht, Genf der Reformation zu gewinnen und das eigene Gebiet zu erweitern, was ihnen auch fast ohne Schwertstreich glückte. Die Anhänger der neuen Lehre in Genf, den Katholiken zwar nicht an Zahl, aber an Thatkraft weit überlegen, durch französische Flüchtlinge verstärkt, vertrieben den schwachen, seinem Amte nicht gewachsenen Bischof. Seine Flucht nach Annecy machte ihn zum Bundesgenossen des Landesfeindes, während Stadtfreiheit und Reformation zusammenfielen. Den gleichen Fehler beging der Bischof von Lausanne, indem er im Kriege der Berner gegen Savoyen insgeheim für dieses Partei nahm, und erfuhr das gleiche Schicksal wie der Genfer Die Berner führten die Reformation mit Gewalt ein, nahmen den Kirchenschatz der Lausanner Kathedrale weg und münzten ihn aus; das schöne Waadtland teilten sie in Vogteien, in denen die Angehörigen der Patrizierfamilien bequeme Versorgung fanden; aber sie hüteten sich wohl, in der Waadt das demokratische Kirchenregiment Calvins einzuführen. Das von Savoyens Herrschaft befreite Genf getrauten sich die Berner nicht zu behalten und ließen ihm die Freiheit, die es bis 1792 behauptete.

In Genf fand der Franzose Johann Calvin (Jean Cauvin) aus Noyon in der Picardie (geb. 10. Juli 1509), ursprünglich Jurist, dann theologisch gebildet und mit Luthers Schriften bekannt geworden, aus Frankreich flüchtig, einen fruchtbaren Schauplatz seiner Thätigkeit. Der gewaltthätige Farel und der Prediger Viret hatten hier bereits die Reformation eingeführt, aber eine arge Unordnung entfesselt, deren sie nicht mehr Herr wurden. In Calvin, dem Verfasser der berühmten Institutio religionis christianae (Unterricht in der christlichen Religion, 1536), der auf der Rückreise von Italien nach Genf kam, glaubte man den richtigen Mann gefunden zu haben, um Ordnung zu schaffen. Der Rat ernannte ihn zum Professor der Theologie und zum Prediger (1536). Er verfaßte hierauf „das Glaubensbekenntnis, welches alle Bewohner Genfs und die ihm unterthan sind, zu halten und zu bewahren schwören", erfuhr aber, als er mit unnachsichtiger Strenge gegen die herrschende Sittenlosigkeit einschritt und wie ein Tyrann

gebot, solchen Widerstand, daß er 1538 die Stadt verlassen mußte. Nach seinem Weggange brach wieder solche Verwirrung los, daß man Calvin zurückrief und ihm eine fast schrankenlose Gewalt in geistlichen und weltlichen Dingen einräumte (1540). Mit eiserner Thatkraft führte er seine demokratisch-theokratische Gemeindeverfassung durch. Er verbot Schauspiele, Tanzgesellschaften und öffentliche Lustbarkeiten und ahndete jede Übertretung, oft ganz geringe Vergehen, namentlich jeden Verstoß gegen die Sitten, hart, ja grausam. Die Geistlichen erhielten die Befugnis, in die Häuser zu gehen, dort Religionsunterricht zu erteilen und den Glauben der Bewohner zu prüfen; ebenso durften die Prediger von der Kanzel herab den Einzelnen mit Namensnennung tadeln, auch den Magistrat. Widerspruch ward nicht geduldet und als „Rebellion gegen Gott und die heilige Reformation" bestraft. Seine Gegner unterdrückte der Diktator durch Verbannung, Gefängnis, Folter, Hinrichtung. Am meisten berüchtigt wurde sein Verfahren gegen den spanischen Arzt Michael Servede (Servet). Derselbe hatte gegen die Dreieinigkeit und gegen Calvins christliche Unterweisung geschrieben; er wurde bei seiner Durchreise erkannt und von Calvin bei dem Magistrate als Ketzer angeklagt. Vergebens berief er sich darauf, daß er in Genf nichts verbrochen habe; vergebens bat er um die Todesstrafe durch Enthauptung; er wurde mit seinem Buche verbrannt (27. Oktober 1553). Calvin suchte sein Verfahren in einer besondern Schrift zu rechtfertigen und überhaupt „das Recht" nachzuweisen, „die Ketzer mit dem Schwerte in Schranken zu halten", und fand die Zustimmung seines Freundes Theodor Beza, sowie Bucers und Melanchthons.

In der Lehre wich Calvin in manchen Punkten von den übrigen Reformatoren ab. Bezüglich des Abendmahls lehrte er, daß der Leib Christi wirklich gegenwärtig sei und vom Gläubigen genossen werde, und zwar so, daß gleichzeitig mit dem Genusse der unverändert bleibenden körperlichen Elemente, des Brotes und des Weines, eine aus dem Leibe Christi, der nur im Himmel ist, ausfließende Kraft dem Geiste dargeboten werde. Der Gläubige aber ist der Prädestinierte, der von Gott zur Seligkeit Vorherbestimmte, Auserwählte. Nach Calvins Lehre ist eben ein Teil der Menschen für das ewige Leben, der andere zur Verdammnis bestimmt. Wer als Auserwählter sich dieser göttlichen Berufung bewußt wird, muß von ebenso schwärmerischem Vertrauen und stolzer Erhebung über Andersgläubige erfüllt werden wie von unbeugsamer Thatkraft. Der düstere Ernst wird gesteigert durch die Aufhebung aller Festtage und die um so strengere Sonntagsfeier, das Verbot der Lustbarkeiten und das Sittengericht der Kirchenvorsteher.

Das Kirchenregiment organisierte Calvin ganz republikanisch (Presbyterialverfassung), indem er jede Hierarchie verwarf, dem Predigerstand aber — wie gezeigt — ausgedehnte Vorrechte zuwies und ein aus 12 Laien und 6 Geist-

lichen bestehendes Consistorium als religiös-politische Aufsichts- und Gerichtsbehörde einsetzte. Nach Calvins Tode wurde dasselbe nur aus Geistlichen bestellt, welche dem Magistrate untergeordnet waren, so daß also die Gemeinde, aus welcher der Magistrat hervorging, nur mittelbar die kirchliche Obergewalt behauptete. Auch die Wahl der Geistlichen stand der Gemeinde zu, und die periodisch zusammentretenden Synoden waren aus Geistlichen und Laien gemischt.

Calvin starb den 24. Mai 1564, nicht ganz 54 Jahre alt. Seine Lehre breitete sich besonders in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland und England aus und gab vielfach Anlaß zur Auflehnung gegen jede Hierarchie wie gegen die Monarchie, selbst gegen die republikanische Aristokratie; sie erzeugte Fanatiker, aber auch sittlich ernste, thätige, arbeitsame und unternehmende Menschen, die vor keiner Schwierigkeit und Gefahr zurückschreckten. In den deutschen Ländern, wo sie Eingang fand, in der Rheinpfalz und in Hessen, erhielt sie die deutsch-protestantische Kirchenordnung, so daß der Landesherr auch über die calvinisch-reformierte Landeskirche verfügte. Der republikanische Calvinismus ward der entschiedenste Gegner der katholischen Hierarchie.

Genf gewann als Metropole des romanischen Protestantismus weltgeschichtliche Bedeutung. Durch Handel und Industrie erwarb es Reichtum und nahm durch seine Akademie auch als Herd der Wissenschaft einen hervorragenden Platz ein. Die calvinisch ernste Haltung vermochte es nur äußerlich zu bewahren; denn es verfiel dem vom Westen her wehenden Zeitgeiste ebensosehr wie Lausanne und Bern und verwandelte sich in eine Demokratie, gegen welche die Aristokratie vergeblich ankämpfte. Zur Zeit der ersten französischen Revolution machte Genf als Kleinparis der großen Seinestadt alles getreulich nach. Die französische Herrschaft (1792—1815) nahm Genf seinen ausschließenden Calvinismus, und auch 1815, als es wieder eigene Republik ward, konnte es ihn nicht vollständig mehr herstellen.

II. Die Hugenotten in Frankreich. Guisen und Bourbonen.

1. Die ersten religiös-politischen Kämpfe in Frankreich.

Die Reformation fand auch in Frankreich Eingang; aber Franz I. (1515—1547) duldete sie nicht und verfuhr um so strenger gegen ihre Anhänger, weil er sich durch die Unterstützung der deutschen Protestanten dem Verdacht aussetzte, daß er selbst der Reformation zuneige. Daher verfolgte er die Waldenser (1545) und die Reformierten, welche nach einigen von ihrem ersten Versammlungsorte vor dem Thore St. Hugo in Tours, nach andern von einem Gespenste „Hugo Capet“, wieder nach anderer Erklärung vom schweizerischen üdgenoten = Eidgenossen (von Genf aus übertragen) den

Namen Hugenotten erhielten, und rechtfertigte sich gegen die Vorwürfe seiner Bundesgenossen damit, daß er Wiedertäufer und dergleichen Leute strafe.

Sein Sohn Heinrich II.[1] (1547—1559), der Gemahl der Katharina von Medici, welcher Metz, Toul und Verdun gewann, verfolgte die Protestanten in seinem Lande noch heftiger, weil sie an Zahl beträchtlich zugenommen und die politisch bedenklichen Einrichtungen Calvins in ihren Gemeinden eingeführt hatten. Er war im Begriffe, zu den strengsten Maßregeln zu schreiten, als er infolge einer im Tournier erhaltenen Wunde starb.

Da sein fünfzehnjähriger Sohn Franz II. (1559—1560), 1558 mit Maria Stuart verheiratet, unfähig war, selbst zu regieren, rissen sich die Großen um die Herrschaft. Es gelang den beiden Guisen[2], aus einer französischen Seitenlinie des herzoglichen Hauses Lothringen, dem Verteidiger von Metz, Herzog Franz, einem ritterlichen und ehrenhaften Manne, und dem Erzbischof Karl von Reims, gewöhnlich Kardinal von Lothringen genannt, in Verbindung mit der ränkevollen Königin-Mutter die Macht zu erhalten.

Gegen die verhaßten Emporkömmlinge verbanden sich die Prinzen des Hauses Bourbon[3], welches von Robert, Ludwigs IX. jüngstem Sohne,

---

[1] Die letzten Valois.

Heinrich II. 1547—1559, Gem. Katharina v. Medici.

Franz II. 1559—1560, Gem. Maria Stuart.	Elisabeth, Gem. Philipp II. v. Spanien.	Karl IX. 1560—1574.	Heinrich III., Herz. v. Anjou, K. von Polen 1573—1574. K. v. Frankreich 1574—1589.	Franz, Herzog v. Alençon.	Margaretha, Gem. Heinrich IV., 1600 verstoßen.

[2] Die Guisen.

René von Lothringen.

|

Claudius von Guise.

Franz, Herzog v. Guise † 1563.	Maria, Gem. Jakobs V. v. Schottland.	Karl, Kardinal v. Lothringen † 1574.

Kinder Franz' v. Guise:

Heinrich † 1588.	Karl v. Mayenne † 1611.	Ludwig, Kardinal † 1588.

Tochter Marias: Maria Stuart, Gem. Franz' II. v. Frankreich.

[3] Die Bourbons.

Karl v. Bourbon, 1. Herzog v. Vendôme.

Anton, Gem. Johanna d'Albret, Erbin v. Nieder-Navarra u. Béarn, † 1562.	Karl, Kardinal v. Bourbon, † 1580.	Ludwig I., Prinz v. Condé, † 1569.
Heinrich IV. v. Navarra 1562, v. Frankreich 1589—1610. 1. Gem. Margaretha v. Valois, 2. Gem. Maria v. Medici.		Heinrich I., Prinz v. Condé, † 1588.

Kinder Heinrichs IV.:

Ludwig XIII., Gem. Anna v. Spanien.	Isabella, Gem. Philipp IV. v. Spanien.	Henriette Maria, Gem. Karl I. v. England.

abstammte: Anton, Herzog von Vendôme, durch seine Heirat mit Johanna d'Albret Titularkönig von Navarra und Herr von Béarn; sein Bruder Karl, Kardinal, und der jüngste und kühnste, Prinz Ludwig von Condé. Ihnen schlossen sich der Connétable Montmorency und seine Familie an, seine Neffen, die Brüder de Chatillon: der Admiral (= Oberbefehlshaber) Coligny, d'Andelot und Odet, Kardinal und Bischof von Beauvais.

Von diesen Verbündeten war Anton von Navarra ein offener Freund der Hugenotten, Prinz Condé und Coligny für sie gewonnen, und nur Montmorency ein ebenso entschiedener Katholik als Widersacher der Guisen. Da diese die erklärten Feinde der Hugenotten waren und schon die scharfen Edikte unter Heinrich II. veranlaßt hatten, so sahen letztere in den Bourbonen ihre natürlichen Beschützer, und diesen Prinzen schlossen sich auch die mit der Regierung der Guisen unzufriedenen Katholiken an. Auf die Anfrage der Hugenotten, ob es erlaubt sei, die Regierung der Guisen zu stürzen, lauteten die Gutachten der französischen und deutschen Rechtsgelehrten und Theologen ihres Bekenntnisses bejahend, falls es durch einen Prinzen von Geblüt geschehe. Ein Edelmann aus Périgord, Jean de Barry, setzte die von Condé geförderte und von Coligny gewußte, aber nicht begünstigte Verschwörung von Amboise (1560) ins Werk; die Verschworenen wollten sich der Person des Königs bemächtigen, die Regierung den Bourbonen übergeben und die Guisen durch eine Reichsversammlung richten lassen. Das an sich rein politische, nur mit religiösem Mantel umkleidete Unternehmen wurde verraten und kostete ungefähr 1200 meist unschuldigen Menschen das Leben. Condé, der ahnungslos von Béarn nach Orleans kam, wurde in Haft gesetzt, Anton von Navarra in seiner Wohnung bewacht. Die Guisen gedachten sich jetzt ihrer Hauptfeinde zu entledigen: da änderten sich durch den Tod des Königs Franz II. (5. Dezember 1560) die Verhältnisse.

Die auf die Guisen eifersüchtige, ganz unzuverlässige Königin-Mutter Katharina verständigte sich mit den Bourbonen und übernahm die Vormundschaft des elfjährigen Thronfolgers Karl IX. (1560—1574). Nun verbanden sich die Guisen mit Montmorency und dem Marschall St. André und fanden an Spanien und dem Kaiser einen Rückhalt, während Katharina, von dem Kanzler l'Hôpital beraten, den Calvinisten durch das Toleranzedikt von St. Germain (1562) einstweilen wenigstens in den Vorstädten freie Religionsübung verwilligte. Das Religionsgespräch zu Poissy (September 1561) war, wie alle derartigen Einigungsversuche in Deutschland, ohne Erfolg verlaufen. Unterdessen breiteten sich die Hugenotten mehr und mehr aus; Condé trat an ihre Spitze und fand an der Königin Elisabeth von England Unterstützung. Dagegen wandte Anton sich wieder zu den Ka-

tholiken und rief die Guisen nach Paris. Auf der Reise des Herzogs Franz dahin kam es in dem Städtchen Vassy in der Champagne zwischen seinen bewaffneten Begleitern und den in einem Bethause versammelten Hugenotten zum Streit, wobei 60 der letztern getötet, über 200 verwundet wurden (1. März 1562). Dieses sogen. Gemetzel gab die Veranlassung zu dem längst drohenden Bürgerkriege, in welchem beide Parteien in Grausamkeit, Treulosigkeit und Meuchelmord miteinander wetteiferten und das Land jammervoll litt.

Die Guisen behaupteten Paris und mit der Person des Königs und seiner Mutter auch die Regierung, während Condé, der mit seinen Anhängern vom Parlament zum Landesverräter erklärt wurde, mit Hilfe englischer und deutscher Söldner eine Menge von Städten eroberte. Am 19. Dezember 1562 kam es bei Dreux an der Grenze der Normandie zur Hauptschlacht, welche besonders die Schweizer zu Gunsten der Guisen entschieden. Statt des in Gefangenschaft geratenen Condé befehligte seitdem Coligny das hugenottische Heer, welches sich an der untern Loire und Seine hielt, um den Engländern in der Normandie die Hand zu reichen, während Dandelot Orleans verteidigte. Bei der Belagerung der Stadt fand Franz von Guise, erst 44 Jahre alt, den Tod durch Meuchelmord von der Hand eines hugenottischen Edelmanns (24. Februar 1563). Anton von Navarra war an den Folgen einer Wunde vor Rouen gestorben. Durch Vermittelung der beiden Gefangenen Montmorency und Condé wurde am 19. März 1563 der Friede zu Amboise geschlossen.

Dieser setzte fest: 1. Alle Besitzer herrschaftlicher Erbgüter oder die Edelleute der höhern Justiz haben nebst ihren Unterthanen auf ihrem Eigentum freie Übung der Religion. 2. Edelleute geringern Ranges und Bürgerliche dürfen Hausgottesdienst halten, keinen öffentlichen; dagegen soll in jedem Gerichtsbezirke eine Stadt bestimmt werden, in welcher die Reformierten des Bezirks ihren Gottesdienst halten dürfen. 3. Die Ausübung des reformierten Gottesdienstes ist auch an den Orten gestattet, wo bis zum März 1563 die reformierte Lehre angenommen war. Paris aber gehört nicht zu diesen Orten. 4. Alles übrige soll in den Zustand vor dem Kriege versetzt und eine allgemeine Amnestie gegeben werden.

Der Friede wurde von keiner Seite aufrichtig gehalten. Im September 1566 griffen die Hugenotten nach Verabredung in ganz Frankreich zu den Waffen und besetzten über fünfzig feste Plätze. Der achtzigjährige Connétable Montmorency siegte über Condé und Coligny bei St. Denis, starb aber drei Tage nach der Schlacht infolge einer Wunde. Abermals ward Frankreich verwüstet. Als der pfälzische Prinz Kasimir den Glaubensgenossen 11 000 Deutsche zuführte, schloß die Königin-Mutter zu Longjumeau auf die Amboiser Bedingungen wieder Frieden, in Wahrheit nur Waffenstillstand (27. März 1568).

Der König entschied sich endlich bestimmt gegen die Hugenotten und die Duldung eines protestantischen Staates unter Prinzen von Geblüte im katholischen Reiche. Die Hugenotten bemerkten das heraufziehende Gewitter bei Zeiten. Der Anschlag, sich ihrer Parteihäupter Condé und Coligny zu bemächtigen, mißglückte. Sie flüchteten nach La Rochelle (18. September 1568) und machten diese feste Stadt zu ihrem Hauptwaffenplatze. Zwei königliche Erlasse hoben die gewährte Religionsfreiheit auf und befahlen den reformierten Predigern, Frankreich binnen 14 Tagen zu verlassen. Der Krieg entbrannte von neuem, mit noch größerer Erbitterung als vorher. Am 13. März 1569 schlug das königliche Heer die Hugenotten bei Jarnac an der Charente; Condé fiel, tapfer kämpfend, in Gefangenschaft und wurde von dem Hauptmann Montesquiou aus Parteihaß erschossen. Jetzt wurden der sechzehnjährige Prinz Heinrich von Navarra und der gleichalterige Sohn Condés von den Hugenotten als ihre Häupter anerkannt; der erfahrene Coligny behielt den Oberbefehl. Sie verstärkten sich bedeutend durch protestantische Söldner aus Deutschland und der Schweiz, wie die Königlichen durch Italiener und katholische Deutsche und Schweizer. Trotz einer abermaligen Niederlage bei Moncontour (nordwestlich von Poitiers) am 3. Oktober 1569 behaupteten sich die Protestanten. Entweder an einer völligen Besiegung verzweifelnd oder aus Mißtrauen gegen die Häupter der katholischen Partei schlossen Katharina und ihr Sohn zum drittenmal Frieden, am 8. August 1570 zu St. Germain en Laye. Diesem zufolge erhielten die Hugenotten ihre Ämter und Güter zurück; die öffentliche Ausübung ihrer Religion wurde da erlaubt, wo sie bis zum 1. August stattgefunden hatte; in jedem Gouvernement sollte sie in den Vorstädten zweier Städte geschehen dürfen, jedoch nicht an dem Hofe und nicht zwei Stunden um denselben, auch nicht in Paris und nicht zehn Stunden um Paris. Ferner erhielten die Hugenotten Zutritt zu allen Ämtern und als Sicherheitsplätze auf zwei Jahre La Rochelle, Montauban, Cognac und La Charité; doch sollten sie den Zehnten an die katholische Geistlichkeit auch ferner noch entrichten und die katholischen Festtage äußerlich feiern.

Seit dem Friedensschlusse näherte sich der König, wahrscheinlich aus Argwohn gegen seinen Bruder, um eine Stütze zu gewinnen, den Hugenotten auffallend. Er knüpfte Verbindungen mit England an, sprach von einem Kriege gegen Spanien und von Unterstützung der aufständischen Niederländer, rief Coligny an seinen Hof, um mit ihm über den spanischen Krieg zu beraten, und verlobte seine Schwester Margarethe mit Heinrich von Navarra. Im März 1572 kam dessen Mutter Johanna mit ihm, ihrer Tochter und dem jungen Condé an den Pariser Hof, wo ihnen der König aufs freundlichste begegnete. Dagegen entfremdete die eingeschlagene Politik diesen und

die um ihren Einfluß eifersüchtige Katharina fast vollständig und erfüllte letztere mit glühendem Hasse gegen den politischen Berater Karls, den Admiral. Am 18. August 1572 fand die Vermählung Heinrichs mit Margarethe statt; die Hochzeit, mit außerordentlichem Gepränge begangen, schien zugleich ein Versöhnungsfest der beiden großen politisch-religiösen Parteien. Da wurde der König am 22. August mitten aus den Lustbarkeiten durch die Schreckensnachricht gerissen, daß auf Coligny ein Mordanschlag gemacht worden sei.

2. Die Bartholomäusnacht oder die Pariser Bluthochzeit (24. August 1572) **und ihre Folgen.**

Die öffentliche Meinung bezeichnete die Guisen als die Urheber des Mordversuchs auf Coligny. Thatsächlich hatte der Herzog von Aumale den Meuchler gedungen. Aber er sowohl wie die Guisen überhaupt dienten nur derjenigen als Werkzeug, welche den größten Vorteil aus Colignys Tod zu erhoffen hatte, der gewissenlosen Katharina von Medici. Nicht religiöser Fanatismus — Katharina war Gottesleugnerin —, sondern unbegrenzte Herrschsucht bestimmte das entsetzliche Weib zu diesem Verbrechen, und da es fehlschlug, zu dem grauenvollen Massenmorde in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1572, der sogen. Pariser Bluthochzeit. Als der König in aufrichtigem Schmerze über das Attentat gegen den Admiral zu dem Verwundeten eilte, warnte ihn dieser vor Katharina, in der er die Urheberin des Anschlags wohl erkannt hatte. Da Karl in seinem Zorne der Mutter dies vorhielt, beschloß diese der drohenden Gefahr zuvorzukommen und wußte den leichtgläubigen König mit solcher Angst vor Rachepläne der Hugenotten zu bethören, daß derselbe nach anfänglichem Widerstreben seine Einwilligung zur Ermordung der des Hochverrats Bezichtigten gab. Mit Coligny wurden in der Nacht vor dem Bartholomäusfeste in Paris etwa 1000 Hugenotten ermordet. Aber auch Katholiken fielen unter dem Mordstahle des persönlichen Hasses und der Raubsucht. Die Greuelthat bedarf nicht der weitern Ausschmückung durch die Wiederholung des schon für den Albigenserkrieg erfundenen Hetzrufes: „Tötet sie alle! Gott wird die Seinen schon herausfinden", noch durch das Märchen, der König habe selbst auf die Unglücklichen geschossen, und ähnliche Fabeln.

Dem Gemetzel in Paris, welches ein königliches Rundschreiben an die Statthalter als einen neuen Kampf zwischen den beiden Parteien der Guisen und Bourbonen darstellte, folgten ohne, ja wider den Befehl Karls ähnliche Würgereien in andern Städten, in Meaux (25. August), La Charité (26. August), Orleans (27. August), in Saumur und Angers (29. August), Lyon (30. August), Troyes (2. September), Bourges (11. September), Rouen (17. September), Romans (20. September), Toulouse (23. September) und Bordeaux (3. Oktober). In Lisieux schützte Bischof Johann Hennuyer die Verfolgten und ver-

hütete auch in Nimes, wo am 29. September 1567 die Hugenotten 80 angesehene Katholiken ermordet hatten (die sogen. Michelade), unedle Rache. Ebensowenig rächten sich die Katholiken in Bayonne für das dort vor drei Jahren geschehene Blutbad. In der Champagne verhinderten die Guisen selbst, wenngleich vielleicht nur aus politischer Klugheit, den Mord und zwangen den König, die Verantwortung für die Unthat auf sich zu nehmen. Über die Zahl der Opfer, welche im Lande fielen, schwanken die Angaben außerordentlich. Die geringere Zahl vermindert nicht die Größe der Schuld. Die wahrscheinlichste Berechnung gestattet nicht über 10 000 hinauszugehen, genug, um zu erkennen, zu wie trauriger Verirrung politisch-religiöse Verhetzung und Verwilderung führen kann. Der meuchlerische Vernichtungsschlag gegen die Hugenotten steht jedenfalls als das größte in der an solchen Verbrechen leider reichen Zeit des französischen Religionskrieges da. Er fällt rein dem Hofe zur Last, der alle Mittel anwandte, die Bluthat bei den fremden Höfen zu bemänteln. In London erklärte man sie als Ausbruch der unbezähmbaren Volkswut; im protestantischen Deutschland sprengte man aus, der Mord sei von Spanien, von Rom und von den Guisen ins Werk gesetzt; dem Papste Gregor XIII. berichtete man offiziell, eine große Verschwörung gegen das Leben des Königs und der königlichen Familie sei entdeckt und bestraft worden, und nötigte denselben zu einer Dankfeier für die glückliche Errettung des allerchristlichsten Königs aus Mörderhänden. Der Philolog Anton Muret feierte dieselbe gleichfalls in einer Prunkrede, welche besonders rühmte, daß durch den Untergang weniger Rebellen dem größten Unglück vorgebeugt sei. Der völlig getäuschte Papst ließ sogar eine Medaille prägen mit der Umschrift: Strages Hugonotorum, war aber, als er den wahren Sachverhalt erfuhr, aufs tiefste erschüttert und aufs höchste empört.

Anfangs that der Schrecken der Bluthochzeit große Wirkung. Heinrich von Navarra, seine Schwester und Condé wurden wieder katholisch, ebenso andere Hugenotten, mehrere flüchteten aus Frankreich. Aber bald stellte sich heraus, daß der Gewaltstreich gegen die Hugenotten eine große politische Thorheit war. Notgedrungen setzten sich die auf die treuloseste Weise Angegriffenen zur Wehre und verteidigten sich in den festen Plätzen, besonders in La Rochelle, mit solcher Hartnäckigkeit, daß der König diesen vierten Bürgerkrieg durch ein neues Duldungsedikt, das von Boulogne (1573), beenden mußte. Die Hugenotten erhielten als Sicherheitsplätze La Rochelle, Nimes und Montauban, sowie Gewissensfreiheit im ganzen Lande.

Den Frieden benutzten sie zur Organisation ihrer Streitkräfte, so daß sie eine schlagfertige Macht im Königreiche bildeten. Und nun stellten sie Forderungen, welche der König nicht bewilligen konnte: außer den Sicherheitsplätzen die Besetzung von zwei Städten in jeder Provinz und Besoldung

der Mannschaft durch den König, ferner in jeder Provinz ein hugenottisches Parlament. Da der König nicht zusagte und nicht ablehnte, vereinigten sich die heißblütigen Südfranzosen durch ihre Deputierten zu einem Bunde, einer förmlichen Republik. Zu gleicher Zeit entzweiten sich die Katholiken abermals, indem die eine Partei die Herrschaft der Guisen wieder mit Hilfe der Hugenotten zu stürzen suchte. An der Spitze dieser Partei standen des Königs Bruder, der Herzog von Alençon, und Heinrich von Navarra. Man beabsichtigte wieder, sich der Person des Königs zu bemächtigen. Aber der Plan mißlang auch diesmal. Die Häupter der Verschworenen wurden festgesetzt; nur dem Prinzen Condé gelang die Flucht nach Straßburg, von wo ihn die südfranzösischen Hugenotten als Anführer beriefen. Am 30. März 1574 starb Karl IX., der seit der Pariser Mordnacht keine ruhige Stunde mehr gehabt hatte, und es folgte ihm sein erbärmlicher Bruder, der Herzog von Anjou, als Heinrich III. (1574—1589). Sein Bruder Alençon entwich aus der Haft und verband sich mit den Hugenotten und den unzufriedenen Katholiken, den „Politikern", während Condé ein deutsch-protestantisches Heer nach Frankreich führte. Auch Heinrich von Navarra entfloh und wandte sich wieder dem Protestantismus zu. Als nun der König im Frieden zu Beaulieu (1576) den Hugenotten im ganzen Königreiche, Paris ausgenommen, religiöse und bürgerliche Gleichberechtigung mit den Katholiken gewährte und 11 Sicherheitsplätze, sowie 8 Parlamente einräumte, stifteten die drei jungen Guisen, die Söhne des ermordeten Herzogs Franz, Heinrich, Ludwig, später Kardinal, und der Herzog Karl von Mayenne, die heilige Liga, so daß Frankreich jetzt durch die beiden Bündnisse in ein hugenottisches und ein katholisches Lager gespalten war. Da bei dem Tode des kinderlosen Heinrich III. der Thron an einen hugenottischen Bourbon fallen mußte, arbeitete die Liga für die Thronfolge der Guisen als angeblicher Abkömmlinge von Karl dem Großen; von einer solchen Thronfolge ist nur ein Schritt bis zum Thronraube, wie die englische Geschichte beweist. Um die Minen der Guisen unschädlich zu machen, erklärte Heinrich III. sich selbst zum Haupte der Liga, proklamierte auf einer von den Hugenotten nicht besuchten Reichsversammlung zu Blois die katholische Religion als die einzig geltende und verbot die Ausübung jedes andern Kultes (1576). Die Folge war ein neuer Hugenottenkrieg, der durch den Frieden von Bergerac (1577) und das Edikt von Poitiers beigelegt wurde. Der König gestand darin den Hugenotten vieles zu, weil er seine Macht nicht ganz an die Guisen verlieren wollte; daher gebot er auch die Auflösung der Liga und der andern Bünde.

Die mehrjährige Ruhe wurde nur kurze Zeit durch einen eigenmächtigen Krieg Heinrichs von Navarra unterbrochen, aber um so eifriger zu Vor-

bereitungen für einen entscheidenden Kampf benutzt. Europa erkannte, daß der Sieg der Hugenotten in Frankreich den Sieg des Protestantismus überhaupt bedeute. König Heinrich III. aber hatte seine Unfähigkeit bewiesen, die Liga, das katholische Frankreich, selbständig zu leiten, während er doch zu ehrgeizig war, den Guisen die Leitung in seinem Namen zu überlassen. Darum schlossen diese mit Spanien ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis. Heinrich von Navarra dagegen suchte einen Bund aller Protestanten und die Aussöhnung der Lutheraner und Calvinisten zu bewirken. Der König, schwach und zweideutig wie immer, schlug zwar die ihm von den aufständischen Niederländern angetragene Krone aus, sagte ihnen aber Hilfe zu und verbot in Frankreich alle Truppenbewegungen. Als die Ligisten, unbekümmert um dieses Verbot, auf eigene Faust den Krieg gegen die Hugenotten begannen (1585), stellte er sich, von seiner Mutter bewogen, wieder an die Spitze der Liga und hob die den Hugenotten erteilten Vergünstigungen auf, lähmte aber durch seine Eifersucht gegen die Guisen den Gang des Krieges. Die Hugenotten siegten unter Heinrich von Navarra bei Coutras am Zusammenflusse der Isle und Dronne (im Departement Gironde) 1587. Dagegen jagte der Herzog von Guise ein 40 000 Mann starkes Heer deutscher Söldner, welche arg gehaust hatten, aus Frankreich und hätte es vernichtet, wenn nicht, wie die Ligisten klagten, der König dazwischen getreten wäre. Nun bildete sich eine zweite Liga, ein dirigierender Ausschuß der sechzehn Quartiere von Paris, und diese Pariser Liga (ligue des seize) trat mit der großen in die genaueste Verbindung. Man beschloß, den König aufzuheben; dieser wurde gewarnt und umgab sich mit Schweizern und Garden. Da erfanden die Pariser die Barrikaden und schlossen die Truppen wie mit einem Netze ein. Der König befand sich jetzt in der Gewalt der Liga, allein der Herzog Heinrich von Guise wagte nicht ihn abzusetzen (Krieg der drei Heinriche 1588). Darauf entfloh der König verkleidet nach Chartres und hatte nur noch die Wahl, sich entweder den Hugenotten in die Arme zu werfen oder den Ligisten zu ergeben. Zum Scheine wählte er das letztere. Durch ein Edikt schloß er jeden nichtkatholischen Prinzen von der Thronfolge aus, versprach die schärfsten Maßregeln gegen die Hugenotten und ernannte den Guisen Heinrich zu seinem Generalissimus mit unumschränkter Vollmacht (12. August 1588), ließ ihn aber am 23. Dezember im königlichen Vorzimmer, desgleichen am folgenden Tag dessen Bruder, den Kardinal Ludwig, im Gefängnisse ermorden und alle angesehenen Ligisten gefangen setzen. Da empörten sich die Pariser und fast das ganze katholische Frankreich gegen den König, der sich gezwungen sah, seine Zuflucht zu seinem Vetter Heinrich von Navarra zu nehmen. Bald zogen ihm auch viele katholische Edelleute zu, und beide Heinriche belagerten Paris mit einem starken Heere. Das Schicksal

der Stadt schien entschieden, als ein junger, überspannter Dominikanerbruder, Jakob Clément, den König im Palast Gondi zu St. Cloud erstach (1. August 1589), um Staat und Religion von diesem, der ihm als ein Ungeheuer erschien, zu befreien. Völlig ungerechter Weise zieh man die Dominikaner von Paris der Mitwissenschaft und beging an dem völlig unschuldigen Pater Bourgoin einen schändlichen Justizmord. Sterbend beschwor Heinrich III. seinen Vetter, durch Rückkehr zur Kirche sich die Krone zu sichern.

3. Heinrich IV. (1589—1610).

Fünf Jahre lang hatte der Bourbone um die Krone Frankreichs zu kämpfen. Der letzte Guise, Karl von Mayenne, besaß nicht die Fähigkeit, wider einen so bedeutenden Gegner das Feld zu behaupten. Heinrich siegte nochmals entscheidend bei Ivry an der Eure (westlich von Paris) am 14. März 1590, belagerte aber die Hauptstadt vergebens. Sie öffnete ihm nicht eher die Thore, als bis er (25. Juli 1593), wie er den Edelleuten versprochen, feierlich zur katholischen Kirche zurücktrat. Die Vaterlandsliebe der Franzosen hatte um so leichter über den Religionshaß den Sieg davongetragen, als Spanien offenkundig darauf ausging, Frankreich zu zerstückeln und von sich abhängig zu machen. Die Hugenotten waren mit dem Abtrünnigen sehr unzufrieden, besaßen aber kein Haupt, und Heinrich wußte sie trefflich auseinander zu halten.

Als er nach der Beendigung des spanischen Krieges (1598) auf dem erkämpften Throne festsaß, erließ er zu Gunsten der Reformierten das Duldungsedikt von Nantes (13. April 1598).

Dieses verordnete: Der katholische Gottesdienst wird überall wiederhergestellt, wo er unterbrochen war; Störungen desselben und Beleidigungen katholischer Priester sind bei strenger Strafe verboten. Die Hugenotten dürfen, sofern sie den Gesetzen gehorchen, überall unbelästigt wohnen. Die Edelleute der hohen Gerichtsbarkeit haben für sich, ihre Unterthanen und wer sich sonst einfindet, das Recht des Gottesdienstes; die geringern Edelleute haben dieses Recht nur für sich, ihre Familie und höchstens 30 Personen. Freie Religionsübung haben die Hugenotten an allen Orten, wo sie 1596 und 1597 stattfand und wo sie das Friedensedikt von 1577 erlaubte. Außerdem wird in jedem Gerichtsbezirke eine Vorstadt oder ein anderer Ort bestimmt, wo die Hugenotten ihren Gottesdienst ausüben dürfen. Nicht gestattet ist er in Paris und fünf Meilen im Umkreise, am Hofe des Königs, in bischöflichen Städten und in namentlich ausgenommenen Orten. Nur an solchen, wo der calvinistische Gottesdienst erlaubt ist, dürfen die Hugenotten, aber nur mit Erlaubnis des Königs und in Anwesenheit eines königlichen Beamten, Kirchen bauen, Konsistorien, Kolloquien und Synoden halten; nur an solchen dürfen sie auch Bücher drucken und verkaufen, Schulen errichten, Geldbeiträge einsammeln. Sie sind zu allen Ämtern und Würden befähigt und zum Genusse aller öffentlichen Wohlthaten berechtigt. Sie sollen aber den Zehnten entrichten — doch trägt der Staat jährlich 200 000 Livres zur Besoldung der calvinistischen Prediger bei —, die katholischen Festtage halten und die kirchlichen Ehe-

hindernisse beachten. In Prozessen, bei welchen Hugenotten die Hauptpersonen sind, wird im Pariser Parlament eine „Kammer des Edikts“ aus einem Präsidenten und 16 Räten gebildet, von denen 6 Hugenotten und 10 Katholiken sein sollen; ähnlich soll es bei den Provinzialparlamenten eingerichtet werden. Bei den andern königlichen Gerichten können die Hugenotten in Civilsachen zwei, in Kriminalsachen drei Richter ohne Angabe der Gründe zurückweisen. Die Hugenotten mußten sich diesen Bestimmungen fügen, obwohl ein großer Teil derselben nichts weniger als zufrieden war.

Heinrich IV. beherrschte sein Volk mit Klugheit und Kraft. Seine persönliche Tapferkeit, sein Witz und seine Leichtfertigkeit machten ihn zum Lieblingskönig der Franzosen. Sein Finanzminister, der Hugenotte Sully, wußte hauszuhalten und durch die verständige Staatswirtschaft das arg herabgekommene Land wieder zu großem Wohlstande zu erheben. Diese namentlich für Ackerbau und Gewerbethätigkeit segensreiche Bewaltung erwarb dem Könige den Namen eines großen Regenten. Auch seine Politik läßt den echten Franzosen erkennen: im Innern erstrebt er die Unumschränktheit der Krone, nach außen das Übergewicht Frankreichs.

Darum zielte er auf die Zertrümmerung der habsburgischen Macht in Spanien und Deutschland und begünstigte die Sonderbestrebungen der deutschen Fürsten. Zum Lohne für die Völkerbefreiung vom Joche des Hauses Österreich hätte Frankreich zur Abrundung die Niederlande, Lothringen, Hochburgund, Savoyen, Genua, Neapel, Sicilien und vielleicht noch mehr annektiert. Die kleinen Staaten, denen das Dasein verstattet wurde, hätten als christliche Republik unter dem Protektorate des französischen Friedenswächters einen großen Friedensbund gebildet. Heinrichs großartige Entwürfe, Frankreich zur gebietenden Großmacht in Europa zu erheben, sind von Ludwig XIV. und Napoleon I. ausgeführt worden. Die gleißenden, gegen Spanien und Österreich gerichteten Worte von christlicher Republik und allgemeinem Frieden waren nur für die Deutschen berechnet. Wie bequem, aber auch wie verächtlich den Franzosen das käufliche Benehmen der deutschen Fürsten und Reichsstände erschien, dafür giebt das geringschätzende Urteil, welches Sully selbst in seinen Denkwürdigkeiten ausspricht, den besten, tief beschämenden Beweis.

Um den verheißenen Völkerfrieden zu begründen, unternahm Heinrich furchtbare Kriegsrüstungen. Zu dem französischen Heere, dessen Fußvolk indes dem deutschen und spanischen noch immer nachstand, warb er 10000 Schweizer. In seinen Zeughäusern lagerten 400 Kanonen, 200000 Kugeln, 4 Millionen Pfund Pulver, Waffen für 30000 Mann Fußvolk und für 8000 Reiter, in seinem Schatze 36 Millionen Livres. Insgeheim verbündete er sich mit England, Dänemark und Savoyen gegen Spanien und unterstützte die Niederländer mit Hilfsgeldern. Der jülich-klevische Erbfolgestreit bot ihm willkommenen Anlaß, sich in die deutschen Verhältnisse einzumischen, und er ergriff diesen,

indem er mit der protestantischen Union in Deutschland einen Bund schloß, wurde aber am 14. Mai 1610 von dem Fanatiker Ravaillac ermordet. Mit Unrecht hat man den Mord den Jesuiten, welche Heinrich 1605 in Frankreich aufgenommen hatte, oder den französischen Katholiken überhaupt zur Last legen wollen, weil der König mit den deutschen Protestanten sich verbunden hatte. Die Anschuldigung ist unverständig und schmählich. Denn Heinrich dachte nicht daran, den Protestanten das Übergewicht zu verschaffen, sondern er benutzte diese nur zu seinen Zwecken gegen Deutschland. Seine Nachfolger, von den Kardinälen Richelieu und Mazarin geleitet, setzten Heinrichs Politik ins Werk, ohne daß sie ermordet wurden. Der Kampf zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus war auf dem Festlande bereits entschieden, das Gleichgewicht der Macht beider bereits hergestellt; nur die Politik beutete den Glauben bei guter Gelegenheit aus.

III. Die Reformation in England und Schottland.

1. Heinrich VIII. (1509—1547).

König Heinrich VII. Tudor, ein Enkel der mit dem Walliser Owen Tudor verheirateten Witwe Heinrichs V., hatte durch den Sieg bei Bosworth (1485) die Krone von England dem Hause Lancaster erworben und durch seine Heirat mit Elisabeth von York die Ansprüche dieses Hauses mit den eigenen vereinigt. Sparsam wie Vespasian, hinterließ er seinem Sohne Heinrich VIII. eine gefüllte Schatzkammer und außerdem einen demütigen Adel; denn er hatte die Sternkammer errichtet, bestehend aus den Ministern, einem Bischof, einem weltlichen Pair, dem Präsidenten der Kingsbench und dem des Gerichtshofes für Civilklagen, einen Gerichtshof, welcher über Vergehen wider die öffentliche Ordnung urteilte, in der Hand Heinrichs VII. und seines maßlos despotischen Sohnes ein geeignetes Mittel zur Tyrannisierung der Großen und zur Unterdrückung jeglichen Widerspruchs. Da Heinrich VII. sich durch seine drückende Geldwirtschaft verhaßt gemacht hatte, begrüßte das Volk seinen achtzehnjährigen Nachfolger mit Jubel.

Heinrich VIII. heiratete die Tante Karls V., Katharina von Aragonien, die jungfräuliche Witwe seines in jugendlichen Jahren gestorbenen Bruders Arthur, und lebte mit derselben manches Jahr in glücklicher Ehe. Ein eitler Egoist, prachtliebend und verschwenderisch, herrschte er mit ungebundener Willkür, ein Spielball seiner augenblicklichen Regungen in der Politik wie seiner wilden Leidenschaften im sittlichen Leben, eine rohe, sinnliche Natur, bei der sich — wie so oft — der Hang zur Grausamkeit mit dem zur Wollust paarte. Anfangs Bundesgenosse Karls V., verband er sich später um Geld mit Frankreich, ohne ihm jedoch viel zu nützen. Die Schätze seines Vaters

hatte er mit seinen Günstlingen bald verschwendet. Aus Eitelkeit, um den Titel des allerchristlichsten Königs zu erlangen, beschäftigte er sich viel mit der Theologie. Als Luther in seiner Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" die Siebenzahl der Sakramente angriff, verteidigte der königliche Theologe diese in einer Gegenschrift und erhielt dafür auf sein Drängen von dem Papste den Titel Defensor fidei, d. i. Verteidiger des Glaubens; von Luther erntete er für dieselbe grobe Schmähtitel ein.

Als er seiner um acht Jahre ältern Gemahlin überdrüssig wurde, fing er nach andern Buhlschaften ein Verhältnis mit Anna Boleyn, einem schönen, leichtfertigen Hoffräulein, an, welche tugendhaft that, um Königin zu werden. Jetzt stellten sich bei Heinrich plötzlich Gewissensskrupel über seine Ehe mit der Witwe seines Bruders ein. Er drang auf Scheidung und wandte sich an den Papst Clemens VII.; allein der Prozeß verzögerte sich in Rom. Karl V. trat für die Ehre seiner unschuldigen Verwandten ein, Franz I. wirkte gegen Karl, aber nicht aus Interesse für die Boleyn, sondern in der Hoffnung, den englischen König mit dem französischen Königshause zu verbinden. Das Spiel der politischen Ränke und Rücksichten dauerte der Anna Boleyn zu lange; daher riet sie ihrem königlichen Liebhaber, den Prozeß damit zu kürzen, daß er sich gleich den deutschen protestantischen Fürsten zum Oberhaupte der englischen Kirche erkläre. Dies leuchtete ihm ein; das dienstwillige Parlament strafte zuerst die hohe Geistlichkeit Englands wegen angeblicher Übertretung der Staatsgesetze und entzog dem Papste die Annaten und seine Oberhoheitsrechte über die Kirche des Landes; Heinrich aber heiratete Anna Boleyn und erklärte seine und der verstoßenen Königin Tochter Maria für unecht (1533). Des Königs Werkzeuge bei diesem unwürdigen Handel waren der rechtsgelehrte Minister Thomas Cromwell und der neue Erzbischof Thomas Cranmer von Canterbury, ein heimlicher Protestant, der schon zweimal insgeheim verheiratet war und die Boleyn beraten hatte, ein durchaus charakterloser Mann, der gefügigste, feilste Knecht seines Gebieters. Vor dem Parlamente entwickelte Cranmer: „Der König hat seine Sache vor dem Gerichte seines eigenen Gewissens untersucht, welches erleuchtet und geleitet ist von dem Geiste Gottes, der die Herzen der Fürsten bewohnet und leitet." Auf seinen Antrag erklärte das Parlament die Prinzessin Maria der Thronfolge unfähig und übertrug diese auf Annas Tochter Elisabeth; zugleich erkannte dasselbe den König als Haupt der englischen Kirche an. Die verwerfenden Bullen des Papstes verstärkten den Groll des Königs, zumal er wußte, daß sein Volk sein Treiben mißbilligte und sich nur aus Furcht ruhig hielt. Der greise Bischof John Fisher von Rochester und der von ganz Europa hochverehrte Großkanzler Thomas More (Morus), der Nachfolger des Kardinals Wolsey (seit 1529), wurden wegen der Weige-

rung, die Successionsakte zu beschwören, welche die Nichtigkeitserklärung der ersten Ehe Heinrichs enthielt, und die königliche Oberhoheit (den Supremat) über die Kirche anzuerkennen, in den Kerker des Tower zu London geworfen (1534). Wer den Suprematseid weigerte, sollte als Hochverräter den Tod erleiden. Der Klerus erhielt den Befehl, jeden Sonn- und Feiertag den Supremat des Königs zu verkünden, und die weltlichen Behörden mußten über die Ausführung dieses Befehls wachen. Der weitaus größte Teil des Klerus — ein schlimmes Zeichen für denselben — folgte dieser Zumutung unbedenklich; nur wenige, namentlich Ordensgeistliche, darunter drei Priore der Kartäuser, zeigten sich standhaft und wurden deshalb grausam hingerichtet. Dasselbe Los traf auch Fisher (22. Juni 1535) und den edeln Morus (6. Juli 1535).

Nun erhob Heinrich den unterwürfigen Cromwell zu seinem Generalvikar, und dieser ließ den hohen Klerus die königliche Oberherrlichkeit auf jede Weise fühlen. Da der König Geld brauchte, benutzte man den Supremat, um die reichsten Klöster einzuziehen und die widerspenstigen Insassen auszutreiben oder zu bestrafen. In einem Zeitraum von fünf Jahren zog der König ein: 1178 größere und kleinere Klöster und Stifte, 90 Kollegienhäuser, 2374 Stiftungen verschiedener Art, 110 Hospitäler, und ließ sich auch die Güter des Johanniterordens zuweisen. Der Wert des eingezogenen Klostergutes belief sich auf etwa 38 400 000 Pfund neuer Währung. In wenig Jahren war alles verschwendet oder an adelige Herren und Günstlinge verschleudert, nur der geringste Teil zu bessern Zwecken verwandt. Bei dieser Visitation der Klöster gingen, wie in Deutschland, zahllose Schätze der Kunst zu Grunde.

Anna Boleyn freute sich nicht lange des erreichten Glückes. Ihr leichtfertiges Benehmen reizte den König zur Eifersucht; ihre eigene Eifersucht gegen die von diesem jetzt begünstigte Johanna Seymour erweckte seinen Zorn. Er ließ kurz entschlossen Anna Boleyn der Blutschande und des Ehebruchs anklagen und am 19. Mai 1536 durch das Beil hinrichten. Erzbischof Cranmer erklärte auf Befehl des Königs „nach Anrufung des Namens Christi und Gott allein vor Augen habend“ die Ehe des Königs mit der Boleyn für ungültig und die Prinzessin Elisabeth als unfähig zur Nachfolge. Den Tag nach der Hinrichtung heiratete Heinrich die Lady Seymour, welche im folgenden Jahre starb. Ihr Sohn ist der spätere Eduard VI. Sein viertes Weib, Anna von Kleve, verstieß der König, weil sie ihm nicht gefiel, behandelte sie aber gut, weil sie ihr Schicksal ruhig ertrug. Die fünfte, die katholisierende Anna Howard, wurde von Cranmer denunziert und hingerichtet, weil sie den König nicht als Jungfrau geheiratet hätte. Die sechste, Katharina Parr, welche des Königs theologische Unfehlbarkeit bezweifelt

und verbotene Bücher gelesen hatte, entging dem Henkerbeile durch ihre Thränen und die Ausrede, sie habe den König nur aufregen wollen, weil die Ärzte ihr gesagt, dies wäre gut für ihn. Thomas Cromwell, der sich die königliche Ungnade zugezogen, weil er Anna von Kleve als Schönheit empfohlen hatte, wurde erst mit vielen Klostergütern beschenkt und dann ohne Urteil und Prozeß enthauptet (29. Juli 1540) nach dem von ihm selbst eingeführten Grundsatze: „Hochverräter können ohne Untersuchung auf die Anklage hin abgeurteilt werden.“

In der Glaubenslehre behielt Heinrich das meiste bei. Die Versuche, sich mit den deutschen Reformatoren zu verständigen, mißlangen. Doch legte Heinrich in Übereinstimmung mit Luther den Unterthanen besonders den leidenden Gehorsam ans Herz. Demgemäß ließ er den hl. Thomas Becket, welcher dem König Heinrich II. widersprochen hatte, mit einem Termin von 30 Tagen vorladen, und da der vor vierthalbhundert Jahren (1170) Ermordete nicht erschien, ausgraben, seine Gebeine verbrennen, sein Grab, seine Abbildungen u. s. w. zerstören. In den sechs Blutartikeln verordnete er: 1. In dem Abendmahle ist der wahre Leib Christi wahrhaft gegenwärtig. 2. Zur Seligkeit ist die Kommunion unter beiden Gestalten nicht notwendig. 3. Die Priester dürfen nach göttlichem Gesetze nicht heiraten. 4. Die Gelübde der Keuschheit müssen beobachtet werden. 5. Die Seelenmessen sind zu halten. 6. Die Ohrenbeichte ist zuträglich und notwendig. Später vernahm er, daß das Bibellesen oft zu Streitigkeiten Veranlassung gebe; darauf verbot er dasselbe bei einmonatiger Einsperrung und gestattete es nur Personen von hohem Rang. In dem „Königsbuche“ oder der „notwendigen Lehre und Unterricht für jeden Christen“ schrieb er das Maß englischer Rechtgläubigkeit vor. Wer seiner Glaubenslehre sich nicht fügte, war verloren. Die Katholiken wurden in der Regel enthauptet oder gehenkt, die Sektierer, die Wiedertäufer, aber auch Lutheraner verbrannt. Die päpstliche Bannbulle (1538) brachte außer andern Personen die Verwandten des Kardinals Pole, dem der König diese Maßregel zuschrieb, ja dessen siebzigjährige Mutter auf das Schafott. Man berechnet die von Heinrich VIII. verhängten Bluturteile auf 72000, darunter 2 Königinnen, 2 Kardinäle, 12 Herzoge und Lords, 18 Barone und Ritter, 77 Äbte und Prioren.

Im Jahre 1544 schloß Heinrich sich noch einmal an den Kaiser an und bekriegte Frankreich zwei Jahre lang, gewann aber nur den Besitz von Boulogne auf acht Jahre (S. 53). In den letzten Jahren wurde er so schwerfällig, daß er nur durch eine Maschinerie von einem Zimmer in das andere gebracht werden konnte. Erst 56 Jahre alt, starb der Tyrann am 28. Januar 1547, nachdem er wenige Tage vorher den Sohn des Herzogs von Norfolk, auf den die Katholiken ihre Hoffnungen setzten, hatte hinrichten lassen. Zu seinem Nachfolger erklärte er den Prinzen Eduard.

2. Eduard VI. (1547—1553).

Statt des neunjährigen Königs übte ein Regentschaftsrat die Herrschaft aus, eigentlich Lord Somerset, ein Seymour, der den Erzbischof Cranmer mit dem Parlament in protestantischem Sinne reformieren ließ. Die sechs Artikel wurden abgeschafft, die Messe und der Cölibat aufgehoben und das Abendmahl in zwei Gestalten eingeführt. Durch ein Glaubensbekenntnis in 39 Artikeln, an welchem Bucer mitarbeitete, wurde die englische Kirche vollends zu einer protestantischen umgeschaffen. Doch behielt Cranmer neben der Suprematie des Königs das Episkopalsystem bei, indem er die Bischöfe für Nachfolger der Apostel erklärte. Auch sonst ließ er katholische Gebräuche bestehen und führte einige nichtprotestantische neue ein. Im ganzen wurde die Staatskirche (Hochkirche, High Church erst Ende des 17. Jahrhunderts im Gegensatz zu der den Dissenters günstigern Low Church genannt) dem monarchischen Systeme Englands angepaßt. Den Geistlichen gab Cranmer ein Homilienbuch, einen Katechismus und ein allgemeines Gebet- und Ritualbuch (Common Prayer-book). Die Bischöfe Bonner von London und Gardiner von Winchester, welche der Reformation widersprachen, kamen in den Tower; einige Sektierer wurden hingerichtet.

Lord Somerset, der sich dem Adel und dem gemeinen Volke durch seine Gewaltthätigkeit verhaßt machte, wurde durch Warwick gestürzt und auf Befehl des Königs hingerichtet (22. Januar 1552). Seitdem regierte Warwick als Lord Northumberland und bewog den kranken König, seine beiden Schwestern Maria und Elisabeth von der Thronfolge auszuschließen und Johanna (Jane) Grey, die hochgebildete Enkelin von Heinrichs VIII. jüngerer Schwester Maria, eine Protestantin, welche mit Northumberlands Sohn Dudley vermählt war, als Thronfolgerin zu erklären.

3. Maria Tudor die Katholische (1553—1558).

Johanna Grey konnte sich nach Eduards VI. Tode (6. Juli 1553) nicht behaupten; denn Adel und Volk erklärten sich für Katharinas Tochter Maria. Der gehaßte Northumberland endete auf dem Schafott, und nach kurzer Haft wurden auch Johanna und Dudley der Sicherheit des Thrones geopfert (13. Februar 1554). Das Parlament und die Mehrheit des Volkes sprachen sich für die katholische Religion aus. Cranmer vermochte durch Widerruf sein Leben nicht zu retten und nahm denselben auf dem Scheiterhaufen zurück. Auch andere Protestanten wurden hingerichtet, namentlich als eine Verschwörung entdeckt wurde. Die Engländer haben später der Königin den Beinamen der „Blutigen" gegeben; aber sie verdient denselben weniger als Heinrich VIII. oder ihre Halbschwester Elisabeth, da unter Maria jeden-

falls noch nicht 300 Personen überhaupt hingerichtet wurden, unter Elisabeth aber mindestens die zehnfache Anzahl dieses Schicksal erlitt. Maria verletzte den Nationalstolz der Engländer, weil sie sich mit Philipp II. von Spanien vermählte und ihm 1557 ein Hilfscorps gegen die Franzosen stellte. Sie starb schon 1558 im November. Der Verlust von Calais an die Franzosen schmerzte sie so, daß sie auf dem Todbette sagte: „Nehmt mein Herz aus meinem Leichname und ihr werdet darauf den Namen Calais lesen."

4. Elisabeth (1558—1603) und Maria Stuart.

Als Maria starb, bestieg ihre Halbschwester Elisabeth, jetzt 25 Jahre alt, den Thron. Unter dem Verdachte, an einer Verschwörung gegen jene teilgenommen zu haben, in Haft gehalten, dann auf Fürsprache Philipps II., der an eine künftige Vermählung mit derselben dachte, entlassen, erfreute sie sich bei dem der Reformation zugethanen Teil der englischen Bevölkerung großer Sympathien. Der spanische Einfluß bestimmte auch die Katholiken zur Anerkennung der Prinzessin, welche in religiöser Hinsicht sich ziemlich gleichgültig verhielt. Philipps Heiratsanträge wies sie zurück, habsburgische Vermählungspläne hielt sie hin, nicht gewillt, von ihrer Selbstherrlichkeit einen Teil dem Gemahl zu opfern, und von Liebe erfüllt zu ihrem unwürdigen Günstlinge Robert Dudley, dem Bruder des hingerichteten Northumberland, dem Earl of Leicester. Da ihre Geburt von der katholischen Kirche nie als legitim betrachtet werden konnte, stellte sie die Hochkirche wieder her, entsetzte katholische Bischöfe und Geistliche ihrer Stellen und brachte mehrere in Gewahrsam, schritt aber aus Furcht vor Erhebung zunächst nicht mit Gewalt gegen die katholische Konfession ein; desto schärfer verfuhr sie gegen die Anhänger der „reinen", calvinistischen Lehre, die Puritaner (Dissenters, Nonkonformisten), weil sie als Feinde des Episkopalsystems zugleich als Hochverräter erschienen. Da aber Maria Stuart[1], die Königin von Schottland und Gemahlin des französischen Königs Franz II. (1559—1560), als Enkelin der ältern Schwester Heinrichs VIII., Margarethe, nach Maria Tudors Ableben Namen und Wappen einer Königin von England annahm, sah sich Elisabeth in ihrer Herrschaft bedroht und unterstützte die schottischen Calvinisten gegen ihre Nebenbuhlerin. Je mehr diese am Papste und an Spanien Rückhalt fand — Frankreich erwies sich als unzuverlässig —, desto mehr erschien

---

[1] Heinrich VII. Tudor.
- Heinrich VIII.
  - Maria Tudor.
  - Elisabeth.
  - Eduard VI.
- Margarethe ⌣ Jakob IV. Stuart.
  - Jakob V. ⌣ Maria Guise.
    - Maria Stuart, geb. 1542.

Elisabeths Sache in nationalem Lichte. So brachte Elisabeth für England Nationalität und Protestantismus in unauflösliche Verbindung und führte den letztern zum Siege, indem sie 1562 die 39 Artikel als Symbol der englischen Kirche anerkannte und zur Aufrechthaltung des Glaubens eine Kommission einsetzte, welche nicht glimpflicher verfuhr als die spanische Inquisition. Durch die Parlamentsakte Of Uniformity wurden scharfe Zwangsmaßregeln gegen alle die angeordnet, welche sich den 39 Artikeln nicht fügten, Katholiken und Dissenters. Nach vergeblichem Versuche, Elisabeth zur Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche zu bewegen, erklärte Papst Pius V. sie (1570) als Ketzerin und als der Regierung verlustig und entband zugleich die Unterthanen des Treueides. Dieser Entscheid verursachte für die englischen Katholiken, die jetzt wie die Dissenters als Rebellen galten, die entsetzlichste Verfolgung. Alle Geistlichen wurden als Hochverräter erklärt, die Bischöfe in die Kerker geworfen, die Messe bei hoher Strafe verboten und eine Buße von 20 Pfund Sterling monatlich auf den Nichtbesuch anglikanischer Kirchen gesetzt. Diese Verfolgung steigerte sich, als der Zusammenstoß mit Spanien erfolgte, und jedesmal wenn eine wirkliche oder vermeintliche Verschwörung gegen die Königin entdeckt wurde. In den letzten 20 Jahren ihres Lebens wurden in England allein 142 Priester des Glaubens wegen hingerichtet, 90 Priester und Laien starben im Gefängnis, 105 traf ewige Verbannung, 62 Laien nicht gemeinen Standes endeten durch Henkershand.

Noch trauriger gestaltete sich das Los der Katholiken in Irland. Die Irländer konnten Religion und Nationalität nicht voneinander trennen; sie fochten den Doppelkampf gegen die Bedrücker ihres Glaubens und ihrer Freiheit, die englischen Eroberer ihres Landes, welche ihrerseits das unglückliche Volk schonungslos niedertraten und seine Priester wie wilde Tiere jagten. So wurde Irland das Land der Verzweiflung, des Bürgerkrieges, der Verschwörung, des Mordes und der Mordbrennerei.

Auch nach Schottland warf Elisabeth die Flamme des Religions- und Bürgerkrieges. Die Reformation hatte in diesem Lande Eingang gefunden und wurde bald wie anderwärts für politische Zwecke ausgebeutet. Da Heinrich VIII. die schottischen Reformierten unterstützte, rief die Regentin Maria Guise, Jakobs V. Witwe, französische Truppen zu Hilfe, unterdrückte die Erhebungen und ließ gegen die Prediger und Anhänger der neuen Lehre die Strenge des Gesetzes walten. Denn auch diese zeigten sich in der Wahl ihrer Mittel nicht bedenklich. Eine Schar Fanatiker brachte den Hauptfeind der Reformation, den Kardinal-Erzbischof David Beaton von St. Andrews in seinem Schlosse um. Der abgefallene Priester John Knox, ein eifriger Protestant, pries diese That als eine Gott wohlgefällige und kam dafür 19 Monate auf die Galeeren. Nach Verbüßung der Strafe

wanderte er in der Schweiz und Deutschland umher und kam auch nach England, von da nach Schottland zurück, dessen Regentin den unter Maria Tudors Regierung aus England Flüchtenden aus politischen Gründen jetzt Zuflucht gewährte. Schon 1556 vereinigte er protestantische Adelige zu einem Bunde, „Covenant", zur Verteidigung des Wortes Gottes, nahm aber in demselben Jahre wieder eine Predigerstelle in Genf an. Auch aus der Ferne setzte er den Kampf fort und schrieb (1558) in seinem „Ersten Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment" eine Aufruhrpredigt wider die Regentin; die Ausübung der obrigkeitlichen Gewalt durch ein Weib erschien ihm gegen die Natur, gegen die Bibel und als eine wahre Verspottung Gottes. Diese Grundsätze mußten auch Elisabeth verletzen. Aber er wußte sie zu begütigen und gewann sogar ihre Hilfe für die Kongregation Christi, den aufständischen protestantischen Adel, welcher gegen die Kirchen und Klöster der „Götzendiener" wütete und nach dreijährigem Kampfe mit englischer Unterstützung vollständig siegte (1561). Die edle Regentin war inzwischen gestorben (1560). Das neue Parlament führte den calvinischen Glauben und die calvinische Kirchenordnung ein und verbot den „römischen Götzendienst" bei schwerer Strafe; auf dem dritten Rückfalle stand der Tod. Bibliotheken, Kunstwerke, Klöster und Kirchen wurden verwüstet, und was stehen blieb, für den neuen Kultus hergerichtet. Die Klostergüter erhielt größtenteils der Adel, weil er sie im Kampfe gegen die Krone verdient zu haben schien. Im Vertrage zu Edinburg (1560) verfügten Elisabeth und die schottischen Lords völlig eigenmächtig über die künftige Herrscherin Maria Stuart.

Im August 1561 bestieg die achtzehnjährige verwitwete Fürstin, ebenso schön als fein gebildet, den Thron von Schottland und erkannte, obwohl persönlich dem katholischen Glauben zugethan, die eingeführte Reformation als Thatsache an. Um mit ihrer Base sich auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, legte sie Titel und Wappen von England ab. Solange ihr protestantischer Halbbruder, der Graf Murray, seinen Einfluß behauptete, hatte sie Ruhe. Sobald sie aber gegen Elisabeths Willen zu ihrem Gemahl keinen englischen oder schottischen Protestanten, sondern ihren jugendlichen Vetter Henry Stuart Lord Darley (gewöhnlich Darnley genannt) wählte (29. Juli 1565), erregte Murray, von Elisabeth unterstützt, einen Aufstand der presbyterianischen Fanatiker, der zwar unterdrückt wurde, aber das Anfangsglied einer ununterbrochenen Kette von Trübsal und Leid für die unglückliche Königin bildete. Bald begann auch das Unheil im eigenen Hause. Darley war ein ehrgeiziger, dabei roher, den gemeinsten Ausschweifungen ergebener Mann, der mit seiner Stellung als Königin-Gemahl nicht zufrieden war und wirklicher König sein wollte. Da Maria diesem Ansinnen mit gutem Grunde widerstand, verband Darley sich mit der feindseligen Adelspartei, welche das Land

bereits durch Schauermären über die Gefährdung der schottischen Religion in Unruhe versetzte, und ließ mit den Verschworenen den treuen Ratgeber Marias, den Piemontesen David Riccio, einen eher häßlichen als schönen Mann, wozu ihn die Fabel macht, als vermeintlichen Agenten des Papstes und seinen Gegner vor den Augen der Königin ermorden, die selbst in Haft gehalten wurde und so gezwungen werden sollte, Darley die „Ehekrone" zu verwilligen. Darley löste das Parlament auf; die Verbannten, auch Murray, kehrten zurück und betrugen sich sofort als die wahren Herrscher. Da sah der Verblendete seine Thorheit ein, bat Maria um Verzeihung und ermöglichte derselben mit Hilfe des ihr treu ergebenen Grafen Bothwell die Flucht aus Edinburg nach Dunbar, verdarb es aber dadurch mit den Verschworenen und verscherzte sich von neuem das Vertrauen seiner Gemahlin. Ungeachtet aller Kränkungen versöhnte die Edle sich jedesmal wieder mit ihm, der sich durch die Geburt eines Sohnes, Jakobs VI. (19. Juni 1566) um seine Hoffnung auf die Krone bitter enttäuscht sah. Die Puritaner aber erbitterte die Taufe des Prinzen nach katholischem Ritus. Als der König an den Pocken erkrankte und in einem kleinen Landhause bei Edinburg sich aufhielt, besuchte ihn Maria ungeachtet der Ansteckungsgefahr häufig. Auch am Abend des 9. Februar weilte sie bei ihm und nahm dann an der Hochzeitsfeier eines Hoffräuleins teil: da wurde in der Nacht gegen 4 Uhr morgens das Landhaus in die Luft gesprengt; den König fand man tot im Garten. Hochadelige, darunter der tückische Murray, hatten für die Gewaltthat den Grafen Bothwell gewonnen, indem sie ihm die Hand der Königin zusicherten. Diese ließ den von der öffentlichen Meinung als Mörder Bezeichneten anklagen; seine Richter, Mitverschworene, sprachen ihn frei. Dreißig Adelige empfahlen den so Gereinigten Maria zum Gemahl; sie wies die Werbung zurück. Aber auf einer Reise überfiel Bothwell die Verratene (24. April 1567), entführte sie nach Dunbar und zwang sie in der Haft durch Gewalt zur Vermählung (15. Mai). Die berüchtigten „Kassettenbriefe", Liebesbriefe an Bothwell, mit welchen man die Mitschuld Marias am Morde Darleys beweisen wollte, sind längst als grobe Fälschungen erkannt und als solche schon bezeichnet von dem amtlichen Geschichtschreiber Elisabeths, dem Protestanten Camden, dem Vertrauten von Sir William Cecil, Lord Burleigh.

Der teuflische Plan der Verschworenen war gelungen. Marias Heirat mit Bothwell ließ sie in aller Augen als Mitschuldige an dem Morde ihres Gatten erscheinen. Derselbe Adel, der diese anstößige Verbindung empfohlen, erhob sich jetzt, scheinbar, um die Königin aus den Händen des Entführers zu befreien. Bei Dunbar löste sich Marias schwaches Heer auf (15 Juni); Bothwell ließ man entkommen, er starb im November zu Malmö; die unglückliche Königin führte man wie eine Gefangene nach Edinburg, von da in

schamlosem Aufzuge nach dem Inselschlosse Lochleven, wo man sie zur Abdankung nötigte. Ihr einjähriger Sohn Jakob wurde als König ausgerufen, Murray zum Regenten bestellt, die schottische Kirche als alleingültige durchgeführt. Noch einmal gelang es der so oft schmählich Hintergangenen, mit Hilfe ihrer Wächter zu entfliehen (2. Mai 1568); nochmals sammelten sich Anhänger um sie, wurden aber bei Langside (13. Mai) von Murray zersprengt. Maria flüchtete auf einem Kahne über den Solwaybusen nach England, wo sie bei ihrer Verwandten Elisabeth Schutz zu finden wähnte (16. Mai 1568).

Da Maria als Haupt der Katholiken in Schottland und England — denn auch hier war noch die Hälfte des Volkes, namentlich im Norden, der katholischen Religion zugethan — gefährlich schien, hielt Elisabeth sie widerrechtlich in Haft, hintertrieb jede Aussöhnung der Gefangenen mit Murray, scheute selbst die niedrigsten Mittel nicht, sie als schuldig des Ehebruchs und des Gattenmordes zu überführen, und war, gereizt durch die Bewegungen auf dem Festlande zu Gunsten Marias und die Bartholomäusnacht, geneigt, sie an die Schotten zum Morde auszuliefern. Zum Unglücke für Maria nahm der englische Lord Norfolk, in der Hoffnung, mit ihrer Hand die Krone von Schottland zu erlangen, Partei für sie (1569), verdarb aber durch seine Zaghaftigkeit alles. Die Empörung im Norden unter den Lords von Northumberland und Westmoreland ward blutig niedergeworfen, auch die Anhänger Marias in Schottland überwältigt. Norfolk starb 1572 auf dem Blutgerüste wie der von den Schotten ausgelieferte Northumberland.

Unterdessen dauerten die Religionskriege in Frankreich und in den Niederlanden mit ihrer ganzen Wut fort; der Prinz von Oranien wurde in Delft ermordet (10. Juli 1584); die französische Liga und ihr Verhältnis zu Spanien erfüllte die Protestanten mit Furcht und regte das protestantische England gewaltig auf gegen die gefangene Königin, die man der Mitschuld an allen feindlichen Anschlägen gegen das Land und die Herrscherin zieh. Man hatte Maria von Schloß zu Schloß geschleppt, sie durch Not zu vernichten gesucht, ihre Kraft aber nicht gebrochen. Da benutzte der Minister Walsingham die Verschwörung des Schotten Babington (zur Ermordung Elisabeths und zur Erhebung Philipps II. von Spanien auf den Thron von England und Schottland, 1585) dazu, Maria zu verderben. Auf Grund eines Briefwechsels ihrer Sekretäre mit Babington wurde sie der Mitwissenschaft angeklagt; ihre Papiere belegte man mit Beschlag, sie selbst brachte man nach dem festen Schloß Fotheringhay (nördlich von Northampton). Ein nicht zuständiges Gericht von 47 Peers übernahm ihren Prozeß und verurteilte sie, die man ohne Rechtsbeistand ließ, nicht einmal den Zeugen entgegenstellte, und obwohl sie die beigebrachten Schriftstücke als gefälscht er-

wies, wider alles Recht zum Tode (28. Oktober 1586). Fast niemand erhob seine Stimme nachdrücklich gegen ein solches Verfahren; selbst der eigene Sohn, schwach von Charakter, ganz geleitet von seiner fanatischen Umgebung, legte keine Verwahrung ein. Und doch zögerte Elisabeth aus Furcht vor dem Urteile der Welt, den Spruch der Ungerechtigkeit vollziehen zu lassen. Sie stellte daher an den mit ihrer Bewachung betrauten Sir Amias Poulet das schändliche Ansinnen, die Gefangene durch Mord heimlich aus dem Wege zu räumen. Da aber der ehrenhafte Puritaner, so sehr er Maria und die Katholiken haßte, zu einem solchen Verbrechen die Hand nicht bot, übergab sie das der Gefangenen schon am 22. November 1586 verkündete Todesurteil am 1. Februar 1587, mit ihrer Unterschrift versehen, dem Sekretär Dawison zur Besiegelung durch den Lordkanzler. Am 8. Februar 1587 erlitt Maria mit Fassung und Würde, unter Verwahrung gegen das ihr angethane Unrecht, nach Gebeten auch für ihre Feinde und die Königin von England, bis zum letzten Augenblick ihren Glauben bekennend, den Tod durch das Beil. Die Bitte, ihr einen Beichtvater zu gestatten, hatte man abgeschlagen, den protestantischen Dechanten von Peterborough wies sie zurück.

Die Trauer, welche Elisabeth in erbärmlicher Heuchelei zur Schau trug, die schmähliche Behandlung Dawisons, dem sie die Schuld aufbürdete, als habe er eigenmächtig gehandelt, und den sie einkerkerte, die ehrenvolle Bestattung, welche sie am 1. August 1587 vollziehen ließ, haben weder den Zeitgenossen noch der Nachwelt Sand in die Augen gestreut. Der Tod Maria Stuarts bleibt als politischer Mord haften an dem Namen der Königin Elisabeth und schändet denselben für alle Zeiten, selbst wenn Maria schuldig wäre. Die Geschichtsforschung, über den Parteien stehend und gerechter urteilend als das Blutgericht von Westminster und Fotheringhay, hat Maria glänzend freigesprochen.

5. Der Entscheidungskampf zwischen Spanien und England (1588—1600).

Wie Elisabeth die Hugenotten in Frankreich und die abgefallenen Niederländer unterstützte, so gewährte Philipp II. von Spanien (1556—1598) den Katholiken in England, Schottland und Irland seine Hilfe. Ein entscheidender Zusammenstoß zwischen beiden Häuptern der religiösen und politischen Gegensätze konnte nicht ausbleiben. Schon vor der Kriegserklärung hatten englische Seeleute, wie Hawkins, Cavendish, der Erdumsegler Francis Drake und englische Seeräuber spanische Schiffe in den Gewässern Amerikas und Ostindiens gekapert und die spanischen Kolonien durch Verwüstungen heimgesucht. Die Hinrichtung Maria Stuarts bewog 1588 den König Philipp II., gegen England einen Hauptschlag zu führen.

Er veranstaltete große Rüstungen in Spanien und in den Niederlanden, von wo der kriegserfahrene Alexander von Parma mit 30000 Mann nach England übersetzen sollte. Richtiger hätte der König den Angriff auf die Niederlande gerichtet.

Das englische Nationalgefühl flammte hell auf, als die Kunde von der Ausrüstung der spanischen Riesenflotte, der großen Armada, erscholl; alles eilte zu den Waffen, auch die Katholiken dachten nur an die Rettung des bedrohten Vaterlands; die Städte rüsteten Schiffe, die Küsten bedeckten sich mit streitbarer Mannschaft. Die spanische Schiffsmacht, unter dem Befehle des unfähigen Herzogs von Medina Sidonia, lichtete im Mai 1588 die Anker, wurde aber durch einen Sturm zur Umkehr gezwungen. Als sie im Kanal erschien, 130 Schiffe stark, verhinderten die Niederländer das Auslaufen der spanisch-niederländischen Schiffe unter Alexander, die englischen Seehelden Howard Effingham, Drake, Raleigh u. a. vermieden eine Schlacht, fügten aber mit ihren kleinen Schiffen den spanischen Galeassen durch unablässiges Umschwärmen, Angreifen und Entwischen, besonders auch durch Brander, großen Schaden zu. Ein furchtbarer Südweststurm gesellte sich den Engländern als Bundesgenosse zu und löste die Flotte auf, deren Reste um die Nordspitze Schottlands die Heimkehr suchten; 30 große Schiffe, 10000 Veteranen hatten den Untergang gefunden.

Philipp ließ sich durch das schwere Unglück nicht beugen. Aber die Engländer wagten sich nun auch an die spanischen Küsten. Lord Essex, Leicesters Stiefsohn und Elisabeths Liebling, eroberte 1596 den Hafen Cadix, zerstörte die spanische Flotte, plünderte und verbrannte die reiche Stadt und schleppte eine ungeheure Beute heim. Dasselbe Glück hatten die Engländer in Vigo, Coruña und an andern Orten, während die kleinen Abteilungen, welche Philipp nach Irland sandte, nur den Verzweiflungskampf des armen Volkes verlängerten, ohne demselben eine andere Wendung zu geben. Eine neue Flotte, die von Ferrol auslaufen sollte, ward noch im Hafen vom Sturme vernichtet. Irland wurde völlig unterjocht; die Bewohner verloren zum größten Teil ihren Grundbesitz, der englischen Kolonisten zufiel.

Der Krieg entschied die Überlegenheit Englands zur See über Spanien und begründete seine Kolonialmacht. Denn die Engländer trugen den Krieg auch in die Gewässer Amerikas und Ostindiens, setzten sich in dem der „jungfräulichen Königin" zu Ehren genannten Lande Virginien fest und errichteten 1600 eine Ostindische Compagnie. Damit betraten sie den Weg, auf dem sie zur ersten Handelsmacht der Erde wurden, und gründeten in den andern Erdteilen ein Reich, in welchem die Sonne nicht untergeht. Der Sieg über Spanien befreite auch die Niederlande. Er ist

zugleich der Triumph des Protestantismus, den die Siege der Engländer und Niederländer für immer der Gefahr enthoben, durch Waffengewalt unterdrückt zu werden.

6. Ausgang von Elisabeths Regierung.

Der Glanz des Sieges über Spanien, der Erfolg der auswärtigen Politik Elisabeths überstrahlte die vielen Flecken, welche ihre Regierung sonst verdunkelten, ganz abgesehen von dem Verfahren gegen Maria Stuart und der harten Behandlung der Katholiken und Sektierer. Trotz der despotischen Willkür, mit der sie, semper eadem, „immer die Gleiche“, herrschte und das Parlament zum Schweigen verwies, trotz des Steuerdruckes, der auf dem Lande lastete, trotz ihres Geizes, ihrer lächerlichen Eitelkeit, trotz ihres nichts weniger als makellosen Privatlebens blieb doch die „jungfräuliche Königin“ bei dem englischen Volke in gefeiertem Andenken, weil sie den Grund zur nationalen Größe Englands legte.

Mit der Seemacht, dem Handel und dem Gewerbe blühte auch das geistige Leben mächtig empor. In William Shakespeare (1564—1616) erhielt England seinen größten Dichter, die Welt ihren größten Dramatiker. Der Staatsmann Bacon von Verulam (1561—1626), von schmutzigem Charakter wie der geistreiche Seeheld Raleigh, ward durch seine Lehre von der auf Erfahrung allein beruhenden Erkenntnis der Begründer der neuern Philosophie.

Die letzten Regierungsjahre brachte Elisabeth in Gram hin. Essex, von großartigen politischen Ideen erfüllt, erweckte sich Gegner am Hofe seiner Gönnerin und reizte diese durch seine Anmaßung einmal so, daß sie ihm eine Ohrfeige verabreichte. Wider Willen übernahm er den Auftrag, die von neuem aufständischen Iren niederzuwerfen (1599), schloß mit diesen einen unrühmlichen Waffenstillstand und erschien wider das Verbot plötzlich am Hofe, ward aber mit Hausarrest bestraft. Als die erwartete Begnadigung nicht eintrat, rief er in völliger Thorheit die Londoner zur Erhebung auf und endete, von Bacon, den er einst aus der Not erhoben hatte, aufs schärfste angeklagt, sein Leben auf dem Blutgerüste (25. Februar 1601). Dieses Verfahren, welches Elisabeth durch eine häßliche Schrift von Bacon noch verteidigen ließ, raubte der alternden Königin die Zuneigung des Volkes gänzlich. Das Unterhaus erzwang in stürmischen Verhandlungen die Aufhebung der drückenden Monopole. Die Einladungen zu einem Kriege gegen Spanien fanden bei Frankreich und Venedig kühle Ablehnung. Die eigenen Diener wandten sich mehr und mehr von der wenig liebenswürdigen Gebieterin ab, an deren Herzen die bitterste Reue über die Hinrichtung des Grafen Essex nagte. In dem hochgradigen Trübsinn, der sich ihrer bemächtigte, verweigerte sie die Nahrung,

fand keinen Schlaf, nahm auch kein Heilmittel und besaß keinen Trost. Am 2. April 1603 (neuen Stiles) verlor sie die Sprache, gab aber durch Zeichen ihren Willen kund, daß sie Jakob VI. von Schottland, den Sohn Marias, zu ihrem Nachfolger bestimme, durch diese letzte Handlung beweisend, daß auch die Todesnähe ihre großbritannischen Gedanken nicht verdunkelt hatte.

IV. Philipp II. von Spanien (1556—1598).

1. Krieg mit dem Papste und mit Frankreich.

Der mächtigste Gegner Elisabeths, der Vorkämpfer der katholischen Kirche, die übrigens auch oft den Druck seiner Hand fühlte, war Philipp II., ein kalter Despot. Sonderbarerweise mußte er seinen ersten Krieg mit dem Papste führen. Paul IV. (1555—1559), persönlich mit Karl V. wegen des Erzbistums Neapel verfeindet, daher den Spaniern abgeneigt, dachte an deren Verdrängung aus Italien. Sein Anschluß an Frankreich führte zum Krieg mit Spanien, in welchem Herzog Alba die Schweizertruppen rasch aufrieb. In dem bald abgeschlossenen Frieden gab Philipp alle päpstlichen Gebiete zurück. Die Franzosen, welche den Waffenstillstand von Vaucelles brachen, hatten ebensowenig Glück im Kriege wie der Papst. Am 10. August 1557 besiegte sie Emanuel Philibert von Savoyen bei St. Quentin, am 13. Juli 1558 Graf Egmont bei Gravelingen; doch gewann Franz Guise die Festung Calais, die im Frieden von Câteau-Cambrésis (3. April 1559) den Franzosen verblieb.

2. Der Abfall der Niederlande.

a) Ursachen des Aufstandes der Niederlande.

Als Philipp sich nach Spanien zurückbegab (1559), setzte er als Statthalterin der Niederlande seine Halbschwester Margarethe von Parma (1559—1567) ein und gab ihr einen Staatsrat aus den angesehensten Adeligen des Landes bei, an dessen Spitze er den Bischof, später Kardinal, Granvella d. Jüng., Sohn von Karls V. Kanzler, den Viglio von Aytta und den Grafen Barlaimont stellte. Wie einerseits der Spanier unter allen Nationen am wenigsten geeignet ist, sich den Sitten und Gewohnheiten des Ausländers anzubequemen, so waren die reichen Niederländer stets von hohem Selbstgefühl und Unabhängigkeitssinn erfüllt. Nach der ziemlich freien Verfassung bildeten die Ausschüsse der 17 Provinzialstände die Generalstaaten, die das Steuerbewilligungsrecht hatten. Die Provinzialstatthalter und den Generalstatthalter ernannte der König. Unter dem Einflusse der Rederyker, welche in religiösen Schauspielen die Geistlichkeit scharf angriffen, hatte die Reformation trotz der Gegenmaßregeln Karls V. fruchtbaren Boden ge-

funden. Karl besaß gleichwohl die Zuneigung der Niederländer; sein Sohn vermochte sie sich nicht zu gewinnen und verletzte sie zunächst dadurch, daß er auch nach Beendigung des französischen Krieges noch spanische Truppen zurückließ. Vergeblich suchte die Regentin dieses Ärgernis zu mildern, indem sie das Kommando einem hohen Adeligen antrug, zuerst dem Prinzen Wilhelm von Oranien[1], so genannt von dem souveränen Fürstentum Orange (an der untern Rhone), einer Erbschaft seines Hauses Nassau-Dillenburg von den Herren von Châlons, und in den Niederlanden begütert. Protestantisch erzogen, spielte er bei Karl V. den Katholiken und erfuhr dessen Gunst. Philipp II. ernannte ihn zum Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht. Er war ein äußerst verschlagener Mann; seinen Beinamen „der Schweiger" erhielt er mit Unrecht. Wilhelm schlug das Kommando aus, ebenso der Sieger von Gravelingen, Lamoral Graf Egmont, ein tapferer, aber unbedeutender Mann. Darauf veranlaßte die Generalstatthalterin die Abberufung der Truppen, verbesserte aber damit ihre Lage nicht; denn nun drang der ebenso herrsch- als eifersüchtige Adel auf die Entfernung Granvellas, ganz wie die aufständischen Tiroler Bauern 1546 den Ratgeber Ferdinands von Österreich, Salamanca, entfernt wissen wollten. Nachdem der Adel auch dies durchgesetzt hatte (1564), verdrängte er überhaupt die dem Könige Ergebenen aus dem Staatsrate und verteilte die Ämter an seine Getreuen. Entscheidend aber war die Anordnung des Königs, zu den vier alten zehn neue Bistümer zu errichten. Daß er dies ohne Zuziehung der Stände verfügte, erregte schon bei manchem aufrichtigen Katholiken Unzufriedenheit, erst recht aber bei den offenen und geheimen Anhängern der Reformation. Denn diese erblickten in der Maßregel nur eine Verstärkung der Hauptwache gegen die neue Lehre. Der allgemeine Geist der Unruhe, welcher die Länder durchwehte, ergriff die Niederländer mit besonderer Stärke, da das Gerücht ging, der König beab-

[1] Die Oranier.

Wilhelm I. Graf zu Nassau,
Fürst von Oranien, † 1584.
Vier Gemahlinnen: 1. Anna v. Egmont † 1558; 2. Anna, Tochter des Herz. Moriz v. Sachsen, geschieden, † 1561; 3. Charlotte von Bourbon † 1582; 4. Luise, Tochter Colignys, † 1620.

12 Kinder, davon zu merken: Moriz, Statthalter 1587, † 1625. — Friedrich Heinrich, Statthalter 1625, † 1647.

Kinder Friedrich Heinrichs: Wilhelm II., Statthalter 1647, † 1650, Gem. Maria, Karls I. v. England Tochter. — Luise Henriette † 1667, Gem. des Großen Kurfürsten.

Sohn Wilhelms II.: Wilhelm III., Erbstatthalter, König v. England 1689—1702, Gem. Maria, Tochter Jakobs II. v. England.

sichtige die Einführung der spanischen Inquisition. So viel war richtig, daß Philipp gebot, die Gesetze gegen die Ketzer in ihrer ganzen Strenge zu handhaben.

b) Erhebung des niederländischen Volkes (1565).

Oraniens Freund, Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde, stiftete zur Verteidigung der niederländischen Freiheit und namentlich zur Verhütung der Inquisition einen Bund der niedern Edelleute, den sogen. Kompromiß (1565), welcher unter Führung Heinrichs von Brederode, 250 Köpfe stark, am 5. April 1566 nach Brüssel kam, mit großem Aufsehen paarweise in das Schloß zog und eine Bittschrift überreichte. Bei dieser Gelegenheit soll Barlaimont die erschrockene Regentin mit dem Worte beruhigt haben, eine Schar von Bettlern (gueux) sei nicht zu fürchten. Die Partei legte sich, so heißt es, deshalb den Namen „Geusen" bei und nahm als Bundeszeichen den Bettelsack an. Die Geusenmedaille zeigt auf der Vorderseite den Kopf Philipps II., auf der Kehrseite die Bettlertasche mit verschlungenen Händen; die Umschrift lautet: En tout fidèles au roy jusques à porter la besace.

In den Demonstrationen des Argwohns und Mißvergnügens löste das niedere Volk die Edelleute ab, aufgeregt durch die im Freien predigenden Sendboten des Calvinismus aus Frankreich und Deutschland. Gerüchte aller Art erhielten das Volk in fieberhafter Unruhe. Endlich durchbrachen die Anhänger der neuen Lehre die Schranken, welche die höher stehenden Leiter der Bewegung hatten ziehen wollen, stürmten zuerst in Antwerpen, dann in Westflandern, Artois und in andern Gegenden die Kirchen und Klöster, zerstörten Bilder und Altäre und raubten die Wertgegenstände. Die Regentin, der Truppen beraubt, ließ sich von Egmont, Oranien u. a. zur Nachgiebigkeit bewegen und bewilligte die Forderungen der Geusen. Die Seele der ganzen Bewegung war, obwohl ihr äußerlich fernstehend, Oranien, ein Meister der Verstellungskunst, der insgeheim mit Elisabeth von England und deutschen Fürsten in Verbindung stand. Die Gewaltthaten der Kirchenschänder brachten jedoch einen Gegenschlag: viele Geusen zogen sich infolge derselben vom Bunde zurück, darunter Graf Hoorn (Hornes) und auch Egmont, der selbst gegen die Bilderstürmer einschritt. Die Statthalterin glaubte durch einen neuen Treueid die hohen Beamten gebunden zu haben (Frühjahr 1567). Philipp II. aber sann auf andere Mittel, den Geist der Unruhen in den Niederlanden zu beschwören.

c) Albas Schreckensherrschaft (1567—1573).

Anfänglich hieß es, der König werde selbst ins Land kommen; bald erscholl die Kunde, daß der Herzog Alba mit einem starken Kriegsheere heranziehe. Das wirkte: urplötzlich wurde alles ruhig. Wilhelm von Oranien,

die Gefahr erkennend, weil er wußte, daß Philipp ihn durchschaue, und überzeugt, daß derselbe, um die Freiheiten der Niederländer zu vernichten, zunächst die zweideutigen Führer der seitherigen Bewegungen zur Verantwortung ziehen werde, rettete sich durch Flucht nach Deutschland. Tausende folgten seinem Beispiele. Als der gefürchtete Alba am 22. August 1567 in Brüssel einzog, herrschte Grabesstille. Die Schuldigen waren entwichen; die Strafe fühlten die Zurückgebliebenen. Durch anfänglich mildes Auftreten wiegte er diese in Sicherheit und lockte Hoorn nach Brüssel; plötzlich ließ er ihn, Egmont und andere Katholiken vom hohen Adel verhaften; auf dieses Signal der Rache flüchteten abermals 20000 Menschen. Die Regentin, die wohl erkannte, daß der König in Alba einen rücksichtslosen Diktator geschickt habe, dankte schwer gekränkt ab. Ihre Mahnung zur Milde beantwortete Alba mit der Einsetzung des von Granvella und andern wirklich treu Gesinnten entschieden mißbilligten Gerichtshofes unter dem Vorsitze Juans de Vargas, des „Rates der Unruhen“, welchen das Volk nicht mit Unrecht den „Blutrat“ nannte. Wie das Beil in Aragonien nicht allein die Aufrührer, sondern auch die Häupter der ständischen Partei zur Ruhe gebracht hatte, so vernichtete es jetzt die Freiheiten der Niederländer in Gerichtssachen.

Wenn Oraniens Güter eingezogen wurden, so war das Recht nicht verletzt, da er auf Vorladung nicht erschien. Alba aber verfuhr gegen alle Geusen ohne Unterschied gleich hart, ohne Schonung gegen die, welche zur Pflicht zurückgekehrt waren, um durch die Strenge Zweideutige zu schrecken, ungerecht gegen Ungefährliche, deren Stellung ihr Hauptverbrechen war, um an ihnen ein Exempel zu statuieren. Als Oraniens Bruder Ludwig von Nassau in Groningen einen Einfall machte, um eine Erhebung zu veranlassen, ließ Alba am 1. Juni 1568 von den gefangenen Edelleuten 18 köpfen, am 5. Juni auch die Grafen Egmont und Hoorn.

d) Der Kampf um die Freiheit.

Inzwischen hatte Wilhelm von Oranien deutsche Söldner geworben und fiel in die südlichen Provinzen ein. Aber das Unternehmen schlug gänzlich fehl, da ihm Alba an Kriegserfahrung und Truppen weit überlegen war. Den Schlag gegen den Wohlstand führte der Herzog durch die Alcavala, eine drückende Steuer, welche die niederländischen Rechte in der Besteuerung aufhob. Von allem beweglichen und unbeweglichen Gute sollte ein Prozent, von jedem Erbe fünf Prozent, vom Kaufmannsgute bei jedem Umsatze zehn Prozent entrichtet werden. Dieser Aderlaß sollte Verarmung des Volkes herbeiführen und seinen Stolz und Trotz brechen. Aber er bewirkte das Gegenteil. Denn die Kaufleute unterstützten jetzt Oranien mit Geld; dieser gab Kaperbriefe aus und begann den Seekrieg, damit die Niederländer auf den-

jenigen Weg der Kriegführung hinweisend, der allein Erfolg versprach. Die Handelsschiffe wurden Kriegsschiffe und kaperten die spanischen Kauffahrer; die „Wassergeusen“ brachten die Seestädte in ihre Gewalt, Briel, Vlissingen, Delfshaven, Schiedam; die nordwestlichen Landschaften Holland, Seeland, Geldern, Overyssel erhoben sich für Wilhelm als ihren Statthalter, der mit den Ständen einen förmlichen Vertrag schloß (Juli 1572), die erste Grundlage der niederländischen Verfassung. Die Gewaltthaten der Wassergeusen und seiner Söldner mißbilligte er entschieden, vermochte sie aber kaum zu hindern. Schon begann auch der Abfall im Süden, von Frankreich unterstützt, Fortschritte zu machen, da brachte die Vernichtung der französischen Hugenotten, die Pariser Bluthochzeit, einen Rückschlag für die Sache der Freiheit in den Niederlanden. Wilhelm konnte sich nicht im Felde halten, aber ebensowenig bezwang Alba trotz einzelner Erfolge die nördlichen Provinzen wieder völlig, zumal wiederholte Meutereien der Soldaten seine Thätigkeit lähmten. Beim Volke verhaßt, am Erfolge verzweifelnd, erbat und erhielt er vom Könige seine Entlassung (1573).

An Albas Stelle trat der milde Don Luis de Requesens y Zuñiga (1573—1576). Allein die Zurücknahme der Steuergesetze fruchtete nichts. Die Niederländer besaßen kein Vertrauen mehr zu dem Könige, der seine Absichten gegen ihre Freiheiten so deutlich gezeigt hatte. Dazu gesellte sich der religiöse Gegensatz, da die nördlichen Provinzen sich der neuen Lehre zugewandt hatten. Ein friedlicher Ausgleich, wie er in Breda versucht wurde, war kaum mehr möglich. Aber auch der Erfolg der spanischen Waffen über Wilhelms Bruder Ludwig, der auf der Mooker Heide (14. April 1574) geschlagen wurde und fiel, ward ausgeglichen durch die tapfere Verteidigung des vom Feinde, von Not und Seuche bedrängten Leiden und die Niederlage der spanischen Belagerungstruppen, gegen welche man mittels Durchstechung der Dämme die Kräfte des Meeres entfesselte. Zur Entschädigung für die erlittenen Drangsale erhielt die gerettete Stadt (1575) von den Ständen eine Universität. Als Requesens 1576 starb und die spanischen Soldaten wegen Vorenthaltung des Soldes meuterten, ja in den treuen Provinzen Brabant und Flandern schändlich hausten — Antwerpen wurde geplündert und 5000 Menschen erschlagen —, schlossen die südlichen Provinzen mit den nördlichen, die katholischen mit den protestantischen, einen Bund zur Vertreibung der Spanier, die Genter Pacifikation (8. Nov. 1576).

Vergebens schickte Philipp seinen Halbbruder Don Juan d'Austria (1576—1578), den Sieger von Lepanto (1571 über die Türken), der im „Beständigen Edikt“ sogar den Genter Vertrag äußerlich anerkannte, aber zu wenig Diplomat war, um sich eine Stütze, dem Lande Frieden zu schaffen. Oranien mit dem Staatsrate hielt die Gewalt fest, obwohl von den katho-

lischen Ständen der Bruder des Kaisers Rudolf II., Erzherzog Matthias, als Generalstatthalter gewählt worden war, und schloß ein Bündnis mit Elisabeth von England (1578), während die katholischen „Malkontenten" sich mit dem französischen Prinzen Franz von Anjou einließen. Don Juan d'Austria griff wieder zu den Waffen und gewann auch mit den wieder zurückberufenen spanischen Veteranen unter Alexander von Parma über die Truppen der Generalstaaten einen leichten und glänzenden Sieg bei Gemblours (31. Januar 1578), sah sich aber von seinem Bruder ohne Unterstützung gelassen und infolge der schwarzen Ränke des Antonio Perez mit Mißtrauen verfolgt. Der hochstrebende, edelgesinnte Prinz starb als ein Opfer des Lagerfiebers und des Grames über die ihm gewordene Behandlung am 1. Oktober 1578.

Sein Nachfolger, Alexander Farnese von Parma (1578—1592), der ebenso kluge als tapfere Sohn der ehemaligen Statthalterin Margarete, trat mit den südlichen Provinzen, deren wallonische Bevölkerung am katholischen Glauben festhielt, in Unterhandlung und gewann sie durch Beschwörung ihrer Rechte und Freiheiten wieder zum Gehorsam (1579), während die sieben nördlichen, germanischen und calvinischen Provinzen Geldern, Holland, Zütphen, Friesland, Utrecht, Overyssel und Gröningen, von ihren ständischen Versammlungen Generalstaaten genannt, die Utrechter Union (1579) schlossen, den Oranier zum Generalstatthalter wählten und sich förmlich von Spanien lossagten (1581).

Nach der Ermordung des (1580) geächteten Wilhelm durch den Fanatiker Balthasar Gerard (10. Juli 1584 zu Delft) setzte Farnese den Kampf mit ebenso viel Geschicklichkeit als Erfolg fort: Ypern, Brügge, Gent und Antwerpen, letzteres nach einer hartnäckigen Belagerung, auch Brüssel und Mecheln ergaben sich ihm. Seitdem unterstützte Elisabeth von England durch den Grafen Leicester die Aufständischen nachdrücklicher, ohne daß sich deren Lage auf dem Festlande viel besserte. Der englisch-spanische Krieg aber und das Unglück der Spanier zur See, namentlich die Vernichtung der Armada (1588) kam den Niederländern zu statten, und noch mehr förderte es ihre Sache, daß Philipp den Prinzen Farnese dreimal gegen die Hugenotten unter Heinrich von Navarra schickte; auf dem dritten Zuge starb der große Feldherr (1592). Seine Nachfolger richteten gegen den schlauen und kriegstüchtigen Moriz von Oranien (1584—1625) nichts aus. Im April 1609 schloß Spanien einen Waffenstillstand auf zwölf Jahre, durch welchen die Generalstaaten thatsächlich die Unabhängigkeit erhielten, während die südlichen Provinzen mit ihren eigenen Rechten und Gesetzen unter der Krone Spaniens blieben. Im Westfälischen Frieden 1648 fand der Freistaat der Niederlande Anerkennung. Er entfaltete sich mächtig durch Begründung einer Kolonialmacht auf den Sundainseln, in Vorder- und Hinterindien wie in

Amerika und in Südamerika. Die erste Grundlage für dieselbe war die Ostindische Compagnie (1602). Im Innern gewann das von Moriz vertretene monarchische Prinzip durch Gewalt die Oberhand über die von dem unbeugsamen Oldenbarneveld geleitete republikanische Staatenpartei. Oldenbarneveld, zugleich Beschützer der Arminianer —, so genannt nach dem Leidener Professor Arminius, dessen Gegner Gomar entschieden die calvinistische Prädestinationslehre verteidigte —, wurde unter dem Scheine des Rechtes zum Tode verurteilt, andere Arminianer, wie der edle Hugo Grotius, der feingebildete Lehrer des neuern Staats- und Völkerrechts, „das Delphische Orakel" (von Delft) eingekerkert.

e) Kunst und Wissenschaft in den Niederlanden und in Spanien.

Mit den Gewerben und dem Handel erfuhren auch Künste und Wissenschaften in den Niederlanden einen hohen Aufschwung. Leiden war der Mittelpunkt der niederländischen Gelehrsamkeit. Hier wirkten die Philologen Justus Lipsius, Josef Justus Scaliger, Meursius, Vossius, Heinsius, Gronov, später Hemsterhuis, Oudendorp, Ruhnken u. a., hier der Philosoph Geulinx, ein Antwerpener von Geburt, der Schüler des großen Cartesius (Descartes, geb. 1596 zu La Haye in der Touraine), der in Holland eine Stätte suchte, wo er ungehemmt seinen Spekulationen sich hingeben konnte († 1650 in Stockholm); Amsterdam war der Geburtsort des Pantheisten Baruch Spinoza († 1677).

Die Malerei blühte in den nördlichen und den südlichen Provinzen. Der Meister der holländischen Schule ist der geheimnisvolle Rembrandt van Ryn (1606—1669); das moderne Genrebild begründeten die Darsteller des bäuerlichen Lebens Brueghel und Ostade, während Wouverman durch Jagdstücke und Schlachtenbilder in das Treiben der höhern Stände versetzte und Ruysdael die Natur seiner Heimat nachahmte. Eine außerordentliche Vielseitigkeit bekundete der große Flamänder Peter Paul Rubens, geb. 1577 in Siegen († 1640). Sein Schüler Anton van Dyck (geb. 1599, † 1641) leistete Meisterhaftes in der Porträtmalerei. Brouwer und David Teniers d. Jüng. lieferten lebensvolle Skizzen aus den Kreisen des Volkes.

In der Malerei blieb Spanien hinter den entfremdeten Provinzen nicht zurück. Die Schule von Sevilla hat Meister ersten Ranges, den genialen Velazquez (1599—1660) und Murillo (1617—1682), den fruchtbaren Schöpfer holdseliger Madonnen. Gleichzeitig schafften auf dem Gebiete der darstellenden Poesie, im Drama Lope de Vega (1562—1635) und Calderon de la Barca (1600—1681), jener der „Phönix", dieser der „König der spanischen Bühne", Helden und Dichter zugleich, wie so viele hervorragende Schriftsteller Spaniens, der edle Cervantes Saavedra (geb. 1547), der Sänger des

Ritters von der traurigen Gestalt „Don Quixote" (gest. in demselben Jahre wie der größte Dramatiker überhaupt, William Shakespeare, 1616), der Lyriker Garcilasso, der Epiker Ercilla y Zuñiga, der Satiriker Quevedo und die mithandelnden Geschichtschreiber der Conquista, der Eroberungen in Amerika, wie Fernando Cortez und Bernal Diaz del Castillo. Viele Künstler fanden an König Philipp einen Gönner. Madrid verdankt ihm seinen Glanz.

3. Türkenkriege.

Unklug und im höchsten Grade nachteilig wie die Behandlung der Niederlande war Philipps Verfahren gegen die maurischen Unterthanen, die Moriskos, die zwar äußerlich sich zum Christentum bekannten, sonst aber an Sitten und Glauben der Väter festhielten. Um ihre völlige Bekehrung durchzusetzen, verbot der König durch das Pragmaticum vom 1. Januar 1567 den fernern Gebrauch der arabischen Sprache und Tracht. Dieser Befehl rief eine gefährliche Empörung der Moriskos hervor (1568). Sie errangen über die uneinigen spanischen Feldherren Philipps einige Vorteile, unterlagen aber dem tapfern Don Juan d'Austria und wurden nach andern Landesteilen verpflanzt. Durch die Zersplitterung der betriebsamen Bevölkerung erhielt die Industrie einen empfindlichen Schlag, die Vega von Granada verödete. Unter Philipp III. (1598—1621) wurden alle Mauren ausgewiesen.

Den Sieger Don Juan sandte Philipp mit einer Flotte ab zur Bekämpfung der Seeräuber und der Türken. Der Angriff derselben auf die Felseninsel Malta war von dem Großmeister La Valette Parisot (19. Mai bis 11. September 1565) blutig abgeschlagen worden. Bei der Belagerung war auch der Renegat Dragut gefallen, der Schrecken des Mittelmeeres, der vor fünf Jahren dem Herzog Medina Celi eine Niederlage beigebracht hatte. Aber den Venetianern hatten sie die Halbinsel Morea entrissen und durch die Eroberung Cyperns (1570—1571) entschieden die Oberhand zur See gewonnen. Die Verwüstungen der Küsten schrieen um Rache. Nun erschien Don Juan als Oberbefehlshaber der heiligen Liga, welche der Papst Pius V. (1566—1572), Spanien und Venedig zur Bekämpfung der Ungläubigen geschlossen hatten, mit etwa 300 Schiffen am Eingange des Korinthischen Meerbusens bei Lepanto, dem alten Naupaktus, wo ihn die türkische Flotte von gleicher Stärke in günstiger Stellung erwartete. Am 7. Oktober 1571 fand hier die größte Seeschlacht der neuern Zeit statt. Auf beiden Seiten wurde mit außerordentlicher Erbitterung gestritten, und lange schwankte der Kampf, bis Don Juans „Real" das türkische Admiralschiff „Allah" enterte und das Centrum durchbrach. Die Christen verrichteten Wunder der Tapferkeit; auch Alexander Farnese legte hier seine erste Heldenprobe ab. Endlich erlagen die

Türken, zum Teil unter der Wirkung der Kartätschen. Die Mehrzahl ihrer Schiffe war in den Grund gebohrt oder weggenommen, 130 wurden im Triumphe nach Messina gebracht. Über 15000 Feinde hatten den Tod gefunden; Tausende von Christensklaven, welche auf den Ruderbänken der Galeeren angeschmiedet waren, erhielten ihre Freiheit. Die Türken verloren durch diese Niederlage den Ruf der Unüberwindlichkeit und das Vertrauen zu sich selbst. Als die Schreckensnachricht nach Konstantinopel gelangte, fürchtete Sultan Selim II. einen Angriff auf die Dardanellen und die Hauptstadt. Doch die selbstsüchtigen Venetianer glaubten genug gethan zu haben und schlossen Frieden (1573).

Auf Befehl Philipps wandte sich Don Juan darauf gegen Tunis und gedachte sich hier ein eigenes Reich als Bollwerk gegen die Ungläubigen zu erwerben. Aber Philipp wollte davon nichts wissen, rief den Bruder zurück und überließ Tunis und Oran wieder den Händen der Moslem, die mit neuer Frechheit die Seeräuberei betrieben.

4. Vereinigung Portugals mit Spanien (1580—1640).

Während Philipp die Eroberungen Ferdinands des Katholischen und Don Juans preisgab, stürzte sich der schwärmerisch erzogene junge König Sebastian von Portugal (1557—1578), ein Enkel Johanns III., fast tollkühn in den Krieg mit den Ungläubigen. Am 25. Juni 1578 schiffte er sich mit etwa 15000 Mann (darunter 3000 Deutsche) nach Afrika ein und ließ sich trotz der günstigen Friedensanerbietungen des Marokkaners Mulei Moluk und aller Warnungen ungeachtet am Flusse Magazan bei Alkassar (4. August 1578) mit der vierfachen Übermacht in einen ungleichen Kampf ein, bei welchem seine geringen Streitkräfte erdrückt wurden, der Held selbst aber den Tod fand.

Da mit seinem Oheim, dem alten Kardinal Heinrich (1578—1580), der ihm in der Regierung folgte, der echte Mannesstamm des portugiesischen Königshauses erlosch, erhoben Philipp II. als Sohn Isabellas, der Schwester, und als Gemahl Marias, der Tochter Johanns III., Katharina, Herzogin von Braganza, Emanuel Philibert von Savoyen, der Prinz Ramuccio Farnese von Parma und ein nicht ebenbürtiger Nachkomme des Hauses, der Malteserprior Antonio zu Crato, Ansprüche auf den erledigten Thron. Philipp II. besaß unzweifelhaft das erste Anrecht, genoß aber als Spanier nicht die Zuneigung der Portugiesen. Erst als diese seinen friedlichen Anerbietungen kein Gehör schenkten, schritt er zur Gewalt. Herzog Alba zersprengte am Bache Alcantara bei Lissabon die Banden Antonios (1580), der aber selbst nach Frankreich entkam und von dort aus gegen Philipp schürte. Aber seine Versuche, den Thron mit französischer und englischer Unterstützung zu

gewinnen, scheiterten; er starb 1595 zu Paris. Nacheinander traten vier falsche Sebastiane auf, endeten aber durch den Henker oder im Gefängnisse.

Portugal behielt zwar seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung, aber durch Philipps Krieg mit den Holländern verlor es seine Handelsmacht. Philipp verbot den Portugiesen den Verkehr mit den Niederländern. Daher suchten letztere selbst den Weg nach Ostindien und holten dort nicht bloß die Waren, sondern entrissen den Portugiesen die besten Kolonien, die Molukken, Ceylon, das Vorgebirge der Guten Hoffnung. So verlor Lissabon den Welthandel an Amsterdam und London. Die Eroberung Portugals nützte weder diesem selbst noch Spanien.

5. Philipps Ende.

Philipp erlebte das Ende seiner Kriege nicht. Sein letzter Versuch, durch die Übertragung der Generalstatthalterschaft der Niederlande an den Erzherzog Albrecht von Österreich, den Gemahl seiner edeln Tochter Isabella, dem dortigen Aufstande ein Ende zu machen, schlug fehl. Bald darauf starb er an Blutzersetzung (13. September 1598). Jahrelang hatte er die großen Schmerzen seiner Krankheit mit Geduld ertragen und dem Tode mit Fassung entgegengesehen. Man hat berechnet, daß er 600 Millionen Dukaten (etwa 15 Milliarden Mark) für seine Kriege aufgewendet hat. Er hinterließ 140 Millionen Dukaten Schulden (3,5 Milliarden Mark), Spanien gedemütigt, den Handel vernichtet, das gemeine Volk mit Abgaben belastet. Philipp war eine vollendete Despotennatur. Da er mündliche Berichterstattung nicht liebte, um seine Entschließungen ruhig treffen zu können — und die allzugroße Bedenklichkeit führte ihn oft zu spät zum Entschlusse —, ließ er sich stets schriftliche Berichte liefern, neben den amtlichen geheime; denn der Grundzug seines Charakters war Mißtrauen. Darum unterhielt er überall, selbst bei den treuesten Beamten und Verwandten, wie Don Juan d'Austria, seine Spione und Kundschafter, um unter dem Mantel der Freundschaft geheime Pläne oder gefährliche Anschläge den Ahnungslosen zu entlocken. Lauernden Charakteren traute er mehr als offenen, weil er die Kühnheit zu Thaten fähig hielt, welche berechnende Schlauheit nicht wagt. Er besaß durchdringenden Verstand, viele Kenntnisse und einen eisernen Fleiß in Staatsgeschäften. Jedem, der es verlangte, gab er Audienz, aber nie sofort Bescheid. Die Freiheiten der Stände waren ihm verhaßt, ebensosehr wegen ihres Mißbrauchs, als weil er alles persönlich leiten und ordnen wollte, was bei einem so großen Staate unmöglich war. Den Adel gebrauchte er als seine Dienerschaft und lohnte ihn dafür mit Gnaden. Wagte derselbe, wie in den Niederlanden und in Portugal, der königlichen Macht zu widerstreben, so fielen die Häupter der Vornehmsten, wie bei dem aragonischen Aufstande die Köpfe der Bürger.

Gegen solche, die sein Arm nicht erreichen konnte, wie den Oranier, hielt er als unumschränkter Herr über das Leben seiner Unterthanen den Meuchelmord für erlaubt. Daher gab er auch seine Zustimmung zur Ermordung Escobedos, des Freundes von Don Juan d'Austria, welche der Staatssekretär Antonio Perez vollziehen ließ, weil derselbe sein Verhältnis zur Prinzessin Eboli dem eifersüchtigen König zu verraten drohte. Von diesen Verbrechen kann Philipp nicht freigesprochen werden; aber man darf ihm nicht höher anrechnen, was auch seine Zeitgenossen und Feinde sich gestatteten: Elisabeth, Heinrich III. von Frankreich, Moriz von Oranien (vgl. II, 320). In seinem Privatleben zeichnete er sich durch würdevolles Benehmen aus, das aber, namentlich in spätern Jahren, durch finstere Kälte abstieß; seine Lebensweise war einfach, selbst strenge. Wie Heinrich IV. von Frankreich ein Freund der Frauen, wahrte er doch weit mehr als dieser den Anstand. Wäre er nicht aus Überzeugung ein glaubenseifriger Katholik und der entschiedenste Gegner des Protestantismus gewesen, seine politischen Feinde in England, Frankreich und in den Niederlanden hätten ihm die Rolle des Verteidigers der katholischen Kirche zugewiesen, die er aber nicht bloß schützen, sondern oft auch beherrschen wollte, wie später Ludwig XIV. Ihn als Feind der Gewissensfreiheit anzuklagen, ist unrecht, da der Zeitgeist diese überhaupt nicht gekannt hat. Die Inquisition benutzte er als königliche Anstalt, wo das weltliche Gericht seine Dienste versagte, wie in dem Prozesse gegen Perez; niemand war vor ihrem Einschreiten sicher, und nicht bloß der fromme Dichter Luis Ponce de Leon und der berühmte Erzbischof von Toledo, Bartolome Carranza, lagen in dem Kerker der Inquisition, sondern selbst Heilige, wie Ignatius von Loyola, Franziskus de Borja u. a., mußten sich verantworten. Philipp hielt, wie alle seine fürstlichen Zeitgenossen, zur Sicherheit des Staates die Einheit des Glaubens für notwendig und suchte daher mit unnachsichtiger Strenge dem allerdings drohenden Eindringen des Protestantismus in Spanien entgegenzuwirken, was ihm thatsächlich gelang.

Mit Unrecht hat man Philipp der Grausamkeit gegen seinen Sohn Carlos beschuldigt. Der körperlich und geistig schwache Prinz litt infolge eines Sturzes auf den Hinterkopf zweifellos zeitweilig an Wahnsinn. Trotz der sorgfältigsten Erziehung gab er sich den niedrigsten Ausschweifungen hin, kannte im Essen und Trinken kein Maß und fand bereits frühe ein Vergnügen an der Quälerei von Tieren und Menschen. Wiederholte Wutausbrüche, in denen er das Leben anderer bedrohte, sowie Mordgedanken, die er gegen den Vater hegte und äußerte, zwangen dazu, ihn durch Einschließung unschädlich zu machen. Das gleiche mußte auch bei Karls V. wahnsinniger Mutter Johanna geschehen und ist heute noch bei gefährlichen Geisteskranken, auch königlichen Standes, kaum vermeidlich. Völlig unwahr ist, was über

einen gewaltsamen Tod des unglücklichen Prinzen, über sein Verhältnis zu der liebenswürdigen und gütigen Königin Elisabeth und deren Tod besonders seit Schillers Dichtung zur Volksmäre ward. Beide starben eines natürlichen Todes (1568), Don Carlos durch langsamen Selbstmord, indem er übermäßig viel Eis verschluckte, beide von Philipp betrauert. Kein spanischer Prinz eignet sich weniger zum Mittelpunkt romantischer Sage als Don Carlos. Seinen andern Sohn und Nachfolger Philipp, welchen ihm die vierte Gemahlin Anna von Österreich gebar (1578), hielt er von allen Staatsgeschäften fern und ließ ihn zu einem stillen, frommen Manne erziehen, der mehr zum Gehorchen als zum Gebieten taugte; auch dem Kriegswesen mußte er fernbleiben, so daß eine unkriegerische Generation von Karl V. abstammte, der doch die meiste Zeit seines Lebens unter den Waffen zugebracht hatte.

V. Die Reformation in den nordischen Reichen und in Polen.

Die drei skandinavischen Reiche hatten Jahrhunderte lang durch den unruhigen, gewaltthätigen Geist des hohen Adels und der aus seiner Mitte hervorgegangenen hohen Geistlichkeit gelitten und in wechselvollen Kriegen einander befehdet, bis eine große Frau, Margaretha von Dänemark, die Tochter Waldemars III. von Dänemark, alle drei Reiche durch die Union von Kalmar (1397) vereinigte. Nach dieser Unionsakte sollte die Regierung bei dem dänischen Königshause sein; im Falle seines Aussterbens aber hatten die vereinigten Stände der drei Reiche einen König zu wählen.

Margarethens Nachfolger konnten selten die Union aufrecht erhalten, weil Schweden und Norwegen auf Dänemarks Vorrang zu eifersüchtig waren. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts herrschte in Schweden der Adel, der aus dem Hause der Sture einen Reichsverweser auf Lebenszeit gewählt hatte. König Christian II. von Dänemark (1513—1523) gewann durch die Aussicht auf die Reichsverweserschaft den Erzbischof Trolle von Upsala, ward aber von den Schweden geschlagen; Trolle geriet in Gefangenschaft. Im Jahre 1520 landete Christian wieder und schlug den Reichsverweser, der tödlich verwundet wurde. Die Geistlichkeit wirkte für den König; auch der Adel erkannte denselben von neuem an und schaffte die Reichsverweserschaft ab. Nachdem ihm Stockholm am 7. September 1520 die Thore geöffnet hatte, bewilligte Christian allgemeine Amnestie, brach diese aber vier Tage nach seiner Krönung (4. November) unter dem erlogenen Vorwande, die der Entsetzung des Erzbischofs Trolle Schuldigen müßten nach der päpstlichen Bannbulle gestraft werden. Am 8. November wurden allein in Stockholm 2 Bischöfe, 94 Adelige und vornehme Bürger geköpft, während die gemeinen

an den Galgen kamen; an den folgenden Tagen wurde hier und an andern Orten das Blutbad fortgesetzt, um die Macht des Adels zu brechen. Der Urheber des Greuels, der Günstling Slaghök, endete zwei Jahre darnach zur Strafe für seinen bösen Rat auf dem Scheiterhaufen.

Unter den sechs Geiseln, welche Christian 1518 nach Dänemark genommen hatte, befand sich auch Gustav Wasa, ein Verwandter der Sture. Er entfloh nach Lübeck und entkam unter unzähligen Gefahren verkleidet in das Gebirge der Dalekarlen, die in mühsamem Kampfe mit der Natur ihrer Heimat ihre altnordische Kraft bewahren. Gustav brachte sie zum Aufstande, besiegte die gegen ihn entsandten dänischen Truppen und eroberte Falun, Westeräs und endlich das wichtige Upsala. Sein Glück wollte, daß der charakterlose Christian II. gerade aus Dänemark selbst vertrieben ward; deshalb räumte die dänische Besatzung Stockholm; hier hielt am 23. Juni 1523 Gustav Wasa, auf dem Reichstage von Strengnäs (7. Juni 1523) zum schwedischen Könige gewählt, seinen Einzug. In dem ewigen Frieden von Malmö 1524 erkannte der dänische König Friedrich I. der Friedfertige (1523—1533), welcher seinen Neffen Christian II. vertrieben hatte und später zu immerwährender Haft verurteilte, die Unabhängigkeit Schwedens an.

Gustav gehörte einer Familie an, welche in der letzten Zeit mit dem hohen, dänisch gesinnten Klerus verfeindet war. Da die schwedischen Könige von dem Krongute ungefähr so viel verloren hatten wie die deutschen, d. h. fast alles, so daß Gustav kaum ein Drittel des königlichen Aufwandes decken konnte, die Bauern aber nicht durch weitere Steuern drücken durfte, griff er das Kirchengut an und begünstigte das „Evangelium", verfuhr aber bei seinen Neuerungen mit äußerster Behutsamkeit; denn er mißtraute dem Adel, der eine Hebung der Königsmacht nicht befördern mochte, und den an ihrem alten Glauben festhaltenden Bauern. Zuerst ließ er die neue Lehre nur da und dort verkünden, sorgte für eine schwedische Bibelübersetzung und gestattete 1526 eine Disputation in Upsala. Den Hauptschlag führte er auf dem Reichstage zu Westeräs 1527, indem er unter Thränen erklärte, abdanken zu wollen, da er genug für das Land gethan habe und sein Vermögen nichts vollends verlieren wolle. Auf die Bitte der Bürger und Bauern, auszuharren, entgegnete er, daß er der Krone nur durch die geistlichen Güter helfen könne. Abdankung des Königs hätte das Land wieder der alten Adelswirtschaft mit Dänenherrschaft und Bürgerkriegen überliefert. Daher opferten Bürger und Bauern die geistlichen Herren, welche sich um so weniger ernstlich zu wehren getrauten, als sie Christian II. unterstützt hatten. Den Adeligen überließ er als Köder die Kirchengüter, an welche sie nachweisbar durch Stiftungen ihrer Ahnen Ansprüche hätten. Diese griffen aber

so begierig zu, daß Gustav ihnen später das meiste wieder entreißen mußte; den Termin der Vergabung setzte er auf 1474; nur was seitdem an die Kirche gestiftet worden war, durfte zurückgezogen werden. Die Bischöfe ließ er auch als Reichsstand bei seiner Reformation bestehen, stellte ihnen jedoch Konsistorien zur Seite und machte sie von der Krone abhängig. Der alte Glauben wurzelte indes noch zu fest in dem Herzen des Volkes, als daß es denselben so leicht aufgegeben hätte. Es erfolgten Aufstände, die Gustav niederwarf. Einige unfügsame Geistliche traf Hinrichtung; dann wurde die katholische Konfession bei Landesverweisung verboten, ein Gesetz, dessen Aufhebung erst 1857 beantragt ward. Den Lübeckern zahlte Gustav seine Schulden mit Kirchenglocken; zum Danke für ihre Unterstützung entzog er den Hanseaten ihre Handelsvorrechte in Schweden und legte ihnen Zölle auf, während er den schwedischen Handel möglichst förderte durch einen für die Hansa nachteiligen, für Schweden aber vorteilhaften Handelsvertrag mit England und den Niederlanden. Im Jahre 1544 erklärten die Stände die Krone für erblich in seinem Hause. Damit beginnt die merkwürdige Dynastie der Wasa, der nichts fehlte als ein zahlreicheres Volk, um Europa von Grund aus umzugestalten. Gustav starb, 70 Jahre alt, am 29. September 1560.

Durch die Teilung des Reiches unter seine vier Söhne brachte er über sein Haus alle die Übel, welche die alten germanischen Dynastien aufgezehrt hatten. Erich XIV. folgte auf dem Throne; von seinen Brüdern erhielt Johann Finnland, Magnus Ostergotland, Karl Südermanland als beinahe unabhängige Statthaltereien. Erich strebte nach Erweiterung der schwedischen Herrschaft, bedrohte aber dadurch Polen, welches an Dänemark und Erichs Bruder Johann Bundesgenossen fand. Deshalb ließ der König denselben gefangen setzen, ward aber dann selbst 1568 wegen Wahnsinns entthront und 1577 auf Beschluß des Reichsrates mit Gutheißung der Bischöfe und mehrerer Pastoren vergiftet. Johann III. (1568—1592) erweiterte wieder die durch seinen Vater geschmälerten Rechte des Adels und wandte sich unter dem Einflusse seiner Gemahlin Katharina, des letzten Sprosses der polnischen Jagellonendynastie, wieder der katholischen Kirche zu, verlangte aber von Rom zu große Zugeständnisse und verharrte nach dem Tode seiner Gattin, da er die von seinem Übertritte erwarteten politischen Vorteile nicht gewann, schließlich bei seinem eigenen Religionsbuche, dem „roten Buche", während Karl von Südermanland streng an der Kirchenordnung von 1571 festhielt und gleichzeitig als Beschützer des Luthertums und der bäuerlichen Freiheit auftrat, um die Krone Schwedens zu gewinnen. Diese fiel nämlich nach Johanns Tode (1592) an dessen katholischen Sohn Sigismund, der zugleich König von Polen war und seinen Oheim Karl in Schweden regieren ließ. Letzterer setzte auf dem Reichstage zu Upsala 1593 das Verbot des katholischen

und katholisierenden Kultus durch und nötigte den schwachen Sigismund zur Anerkennung der Beschlüsse. Da letzterer die Vorrechte des Adels vermehrte und Statthalter mit weiten Vollmachten einsetzte, machte sich Karl, gestützt auf den Bürger- und Bauernstand, zum Reichsverweser und warf jeden Widerstand religiöser oder politischer Art mit roher Gewalt nieder. Der ausbrechende innere Kampf erhielt von den darin gebrauchten Waffen den Namen des Knüttelkrieges. Adel und Geistlichkeit wurden auf dem Reichstage zu Arboga von den Bauern zur Nachgiebigkeit gezwungen. Auf das Drängen geflohener Katholiken erschien endlich Sigismund mit einem Heere bei Kalmar (1598), um dem Bauernkönigtum ein Ende zu machen, war aber nicht der Mann, der es mit dem kriegerischen, gewaltthätigen Karl aufnehmen konnte, und unterlag bei Stangebro (25. September 1598) in der Nähe von Linköping. Es erfolgte eine Versöhnung, die aber nur dauerte, solange Sigismund im Lande weilte. Da er durch Zurücklassung einer polnischen Besatzung in Kalmar das Abkommen verletzte, sagte sich der Reichstag in Jönköping von ihm los. Der Reichstag von Stockholm setzte Sigismund ab. Das Verbot der katholischen Konfession wurde verschärft; das Luthertum hatte gesiegt. Schweden stand von nun an entschieden in der Reihe der protestantischen Staaten. Karl IX. nahm die Krone endgültig erst 1604 an. Den bewaffneten Widerstand Sigismunds, der aus Rache das schwedische Estland an Polen abtrat, vernichtete er; dessen Anhänger und sonstige widerspenstige Große ließ er hinrichten und räumte so merklich unter dem Adel auf. Die Kriege mit Polen (1600 begonnen), mit Dänemark, welches noch die Südküste Schwedens besaß, und mit Rußland erschöpften das Land, kamen nicht zur Entscheidung und wurden vererbt auf Karls bedeutenden Sohn Gustav Adolf, geb. am 9. Dezember 1594, der ihm am 30. Oktober 1611 folgte.

Der blutige Christian II., der in Schweden die hohe Geistlichkeit als eine Stütze der Union begünstigt hatte, war in Dänemark einen andern Weg gegangen. Die protestantischen Prediger, die er sich aus Deutschland verschrieb, fanden keinen Anklang. Doch ließ er die Schriften Luthers verbreiten, verbot gegen sie zu schreiben, untersagte den Geistlichen die Appellation nach Rom und ermunterte sie zum Heiraten. Eine Reihe verständiger Gesetze zur Hebung der Sittlichkeit, der Volksbildung und des Wohlstandes, welche er erließ, schaffte sein Nachfolger wieder ab. Da Christian den Adel und den Klerus verletzt hatte, stürzten ihn die Reichsstände (1523). Er wurde bei einem Versuche, den Thron wiederzugewinnen, im Jahre 1523 von seinem Oheim Friedrich I. von Holstein wortbrüchigerweise gefangen gesetzt und starb nach 27jähriger Haft, nachdem er 1546 allen Ansprüchen auf Dänemark und Norwegen entsagt hatte, im Jahre 1559. So treulos wie gegen

Christian benahm sich Friedrich auch gegen die Kirche, die er bei seiner Thronbesteigung zu schützen und in ihren Gütern zu erhalten schwur, obwohl er im Herzen der Reformation zugethan war. Er begünstigte alsbald die Ausbreitung der neuen Lehre, sicherte den Bekennern derselben Rechtsgleichheit mit den Katholiken zu (1527) und gebot den Bischöfen, sich von ihm bestätigen zu lassen und das Evangelium „lauter und rein" zu predigen. Dann begannen die Gewaltthätigkeiten gegen die katholische Geistlichkeit. Einem Reichstag zu Kopenhagen 1530 wurde eine dänische Konfession vorgelegt. Doch trat ein Stillstand in der religiösen Bewegung ein, als Friedrich schon 1533 starb. Sein Tod rief blutige Thronstreitigkeiten hervor, in welche sich die Lübecker unter ihrem unruhigen Bürgermeister Jürgen Wullenweber zum eigenen Schaden einmischten. Ihre Flotte erlitt bei Bornholm von Ranzau, dem Feldherrn Christians III., welchen der Adel und der Klerus als König anerkannt hatte, 1535 eine Niederlage, die den Sturz Wullenwebers und den Frieden herbeiführte (S. 48). Die Hanseaten ernteten bald ihren Lohn: Aufhebung ihrer Handelskommandite in Bergen, die Einführung des Sundzolles und hoher Einfuhrzölle. Es wurde Grundsatz der nordischen Reiche, auf den Ruin des deutschen Handels den Aufschwung des eigenen — mit niederländischer Hilfe — zu gründen. In kurzer Zeit gingen Schweden und Dänemark, die einst nicht einmal den Hansestädten trotzen durften, auf Eroberungen in Deutschland aus unter dem Scheine des Kampfes für das Evangelium und die deutsche Freiheit.

Friedrichs Sohn, Christian III. (1533—1559), der mit Gustav Wasas Hilfe gesiegt hatte, nahm alle Bischöfe gefangen und nötigte sie, ihrem Range und dem Kirchengute zu entsagen (1536). Der Adel wurde durch einen Anteil an der Beute gewonnen, Bürger und Bauern sahen sich mehr als zuvor niedergehalten. Den bischöflichen Namen ließ Christian, wie sein schwedischer Freund, bestehen und behielt auch von den katholischen Ceremonien einiges bei, so daß dem gemeinen Volke die große innere Umgestaltung des Glaubens äußerlich weniger in die Augen fiel. Die neue Kirchenordnung nahm Luthers Schüler und Freund Bugenhagen vor, der 1537 von Wittenberg nach Dänemark kam. Schleswig-Holstein mußte folgen, ebenso Norwegen, wo die Bauern sich lange und entschieden für den Glauben der Väter ausgesprochen hatten; in Island fielen die Verteidiger der alten Kirche mit den Waffen in der Hand.

Auch nach Polen war die neue Lehre fast in allen ihren Zweigen verpflanzt worden: Lutheraner, Calvinisten, böhmische Brüder, Socinianer (genannt nach Socius, † 1561) fanden Unterkommen in den Dörfern einzelner Adeligen, deren gute Laune die Flüchtlinge oder Einwanderer schützte. Diese Nichtkatholiken, mit dem Namen Dissidenten bezeichnet, vereinigten sich auf

einer Synode zu Sandomir zu einem gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisse und erhielten durch den ewigen Religionsfrieden von 1573 gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken, denen aber das Kirchengut verblieb. Allmählich traten die meisten Dissidenten, namentlich die vornehmeren Standes, zu der katholischen Kirche zurück; die übrigen haderten untereinander über die Auslegung des mehrdeutigen Sandomirer Glaubensbekenntnisses und brachten sich dadurch um ihr Ansehen im Reiche.

B. Deutschland bis zum Dreißigjährigen Kriege (1555—1618).

Als die Versuche Karls V., die Einheit der Kirche und der deutschen Nation wiederherzustellen, gescheitert waren, vermittelte sein Bruder Ferdinand I. (1556—1564) den Frieden mit den protestierenden Ständen und wirkte auch als Nachfolger Karls auf dem Kaiserthrone in dem gleichen versöhnlichen Sinne, wenngleich er mit Bayern ein Bündnis zur Sicherstellung des Katholizismus einging. In seinen eigenen Ländern breitete sich der Protestantismus mehr und mehr aus. Darum kam es vor allem darauf an, die Zucht unter dem katholischen Klerus wieder zu begründen. Auf Ansuchen Ferdinands arbeitete Petrus Canisius (geb. 1521, † 1597) seinen Katechismus aus, der zur Bildung der katholischen Jugend in derselben Weise wirkte wie der Lutherische auf der andern Seite. Die Artikel des Religionsfriedens hielt Ferdinand gewissenhaft, während die Protestanten das reservatum ecclesiasticum als ein Hemmnis für die Ausbreitung ihres Bekenntnisses mehrfach verletzten. Die protestantischen Theologen konnten sich über eine gemeinsame Glaubenslehre nicht einigen und stritten heftig miteinander über die Gnadenwahl, über die Erbsünde, das Abendmahl u. s. w. Melanchthon wurde des Kryptocalvinismus (des heimlichen calvinistischen Bekenntnisses) verdächtigt, der sächsische Kanzler Krell unter dem minderjährigen Christian II. (1591—1611) aus demselben Grunde zehn Jahre im Kerker gehalten, dann enthauptet (1601). Erst im Jahre 1580 kam das Konkordienwerk (aufgestellt 1577) zu stande, welches aber nicht alle protestantischen Stände unterzeichneten. In diesem wurde entschieden, daß das Evangelium allein Seligkeit schaffe, die Predigt des alten Gesetzes aber förderlich sei zur Zucht, Belehrung und Abhaltung von Sünde; gute Werke folgen aus dem Glauben, sind aber nicht notwendig zur Seligkeit; der Leib Christi ist allgegenwärtig u. s. w.; schließlich wird die Lehre Calvins verworfen. Mit dieser Konkordienformel wurde die Zahl der symbolischen Bücher der Protestanten vervollständigt; sie ist gewissermaßen das protestantische Tridentinum.

Als Ferdinand I. (25. Juli 1564) starb, wies er in seinem Testamente auf die Früchte der Reformation und besonders auf jenen innern Zwiespalt

der Protestanten unter sich hin und ermahnte seine Söhne Max, Ferdinand und Karl, denen er seine Länder teilte, zum treuen Zusammenhalten und zum Festhalten an der katholischen Kirche.

Aber sein Nachfolger Max II. (1564—1576), in seiner religiösen Meinung schwankend, neigte so sehr zum Protestantismus hin, daß sein offener Übertritt kein Erstaunen veranlaßt hätte. Während in den andern Ländern der Grundsatz: Cuius regio, eius et religio, von den Landesherren so rücksichtslos durchgeführt wurde, daß z. B. die Bewohner der Pfalz mehreremal das calvinistische und das lutherische Glaubensbekenntnis wechseln mußten, übte Max die weitestgehende Duldung gegen die Protestanten, indem er selbst in Wien protestantische Prediger wirken ließ, die Ausbreitung des Protestantismus in Steiermark, Kärnten und Krain nicht hinderte und selbst eine Bibelübersetzung für seine protestantischen slawischen Unterthanen ins Werk setzte. Den Rittern und Städten gewährte er beschränkte Religionsfreiheit. Aber gerade diese Duldsamkeit gab die Veranlassung zu Unruhen, weil die Prädikanten selbst in Wien den katholischen Glauben heftig angriffen. Als später der Kampf der beiden Parteien im Reiche aufs neue entbrannte, hatte der Erbe der Krone Maxens zuerst seine eigenen protestantischen Unterthanen zu bekämpfen, bevor er sich gegen deren fürstliche Bundesgenossen wenden konnte; unterworfen, empfanden die österreichischen Unterthanen den Unterschied gegen früher um so härter.

Unter Max fand Sickingen in dem fränkischen Edelmanne Wilhelm von Grumbach einen unglücklichen Nachfolger. Grumbach lag mit seinem Lehensherrn, dem Bischofe von Würzburg, im Streit und nötigte denselben durch bewaffneten Überfall zu einem Vergleich, gegen welchen der Bischof vor dem Reichsgerichte Klage erhob und, wie natürlich, Recht erhielt. Darauf überfiel Grumbach den Bischof (15. April 1558), der dabei seinen Tod fand, und gewann den Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha, den Sohn des bei Mühlberg gefangenen Kurfürsten durch abenteuerliche Vorspiegelungen, indem er ihm Aussicht auf Wiedereroberung seines väterlichen Erbes mit englischer und französischer Hilfe, ja auf Gewinnung der Kaiserwürde machte. Der Kanzler Brück bestärkte den leichtgläubigen Fürsten und verwirrte ihn durch die Prophezeiungen eines geistersehenden Bauers. Johann Friedrich wurde mit Grumbach wegen Landfriedensbruch geächtet und die Vollstreckung der Acht dem Kurfürsten August, Morizens Bruder, und Herzog Johann Wilhelm, dem eigenen Bruder Johann Friedrichs, übertragen. Sie belagerten Gotha und erhielten im vierten Monat die Stadt durch einen Aufstand der Bürger und der nicht bezahlten Söldner in ihre Gewalt. Die Aufrührer gerieten in Gefangenschaft, Brück und Grumbach wurden nach grausamen Martern gevierteilt. Max schrieb den Richtern: „Die Strafe hat das Maß

überschritten.“ Die Lust, mit welcher sich die Sieger an der Qual der Verbrecher weideten, ist ein trauriges Zeichen des rohen, unmenschlichen Zeitgeistes. Johann Friedrich wurde dem Kaiser auf Gnade und Ungnade überliefert und starb nach 28jähriger Gefangenschaft auf dem Schlosse Wienerisch-Neustadt. Seine Söhne mußten bedeutende Kriegskosten zahlen, und nach ihrem frühen Tode fiel das Land an Johann Wilhelm (1567).

Mit den Türken hatte der Kaiser trotz des Tributs viel zu kämpfen. Denn der ungarische Kronprätendent Johann Sigismund Zapolya rief den Sultan zu Hilfe. Als der alte Soliman II. mit einem Riesenheere gegen den Kaiser zog (1567), hielt ihn die von dem Kroaten Zriny heldenmütig verteidigte kleine Festung Szigeth auf. Bei der Belagerung starb er (4. September 1567). Die Paschas verhehlten den Tod des Löwen und setzten den Kampf fort. Bei einem letzten Ausfalle suchte und fand Zriny mit der tapfern Besatzung den Tod. Die Zurückgebliebenen sprengten das Schloß mit den stürmenden Türken in die Luft (7. September). Solimans Nachfolger Selim II. schloß mit Max II. einen Waffenstillstand auf acht Jahre, der nach seinem Ablaufe verlängert wurde. Der Nachfolger Zapolyas († 1571), der Wojwode Stephan Bathory von Siebenbürgen, wurde 1576 von den Polen zum König gewählt. Max war weder ein Feldherr, noch ein tüchtiger Staatsverwalter; darum richtete er trotz der Reichshilfe nichts gegen die Türken aus. Bei seinem Tode (12. Oktober 1576) hinterließ er sechs Söhne und zwei Töchter.

Maxens Sohn Rudolf II. (1576—1612), in Spanien erzogen und schon bei Lebzeiten des Vaters als König von Böhmen und Ungarn gekrönt, war noch weniger kriegerisch gesinnt als seine meisten deutschen und spanischen Verwandten. Er hatte seine Freude an schönen Pferden und Kunstwerken, von denen er sich eine herrliche Sammlung anlegte, und trieb Alchemie und Astrologie; die Astronomen Tycho de Brahe und der von den Tübinger Theologen wegen seines Glaubens an das kopernikanische System censierte Johannes Kepler weilten an seinem Hofe. An die Astrologie glaubte damals fast alle Welt. Einen guten Professor hätte Rudolf vielleicht abgegeben, zum Kaiser taugte er nicht, namentlich nicht in jener Zeit der Gärung. Gegen die Protestanten verfuhr er nicht so glimpflich wie sein Vater. Als in Wien der Prediger Opitz gegen den Papst losfuhr und mit seinen Amtsbrüdern unziemlich über die Erbsünde stritt, verwies er sie sämtlich, hob dann alle nicht privilegierten Pfarreien auf und verbot die protestantischen Schulen, handelte aber bei diesem Verfahren nicht härter, als auch die andern Landesherren gegen ihre Unterthanen verfuhren, wenn sie andern Glaubens als sie selbst waren. Die Unduldsamkeit hielt eben fast alle befangen und ward selbst auf das nicht religiöse Gebiet der Wissenschaft übertragen. Als der Papst Gregor XIII.

1584 den verbesserten Kalender — 1582, 4. Oktober, eingeführt; statt 5. wurde 15. weitergezählt — herausgab, fand derselbe, als vom Papste kommend, bei den meisten protestantischen Staaten keine Annahme; diese erfolgte erst ganz allmählich nach einer langen Reihe von Jahren und unter allen möglichen Verwahrungen gegen die päpstliche Autorität. Das reformierte Graubünden beharrte bei dem alten Kalender bis zur französischen Revolution. Rußland rechnet heute noch nach demselben.

Im ganzen gewann der Protestantismus von 1555 bis 1618 noch zwei Erzstifte und zehn Bistümer, weil die jüngeren Söhne protestantischer Fürsten die norddeutschen Stifte einnahmen. Dagegen behaupteten die Katholiken das reservatum ecclesiasticum in Köln, welches der Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg, wie schon 1543 Hermann von Wied, reformieren und zu seinem Erblande machen wollte, weil er die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld, eine Kanonissin, liebte und von deren Verwandten zur Heirat gezwungen wurde (1583). Die Reformation hatte im Erzstifte schon Eingang gefunden. Die protestantischen Stände nahmen sich Gebhards lebhaft an, ausgenommen Sachsen, welches demselben seinen Übertritt zum Calvinismus nicht verzieh. Der Kaiser bot Gebhard lebenslängliche Versorgung an, wenn er dem Erzbistume entsage; dieser schlug das Anerbieten aus. Nun wählte das Domkapitel den gleichfalls ziemlich weltlich gesinnten Ernst von Bayern, der bereits Bischof von Lüttich und Freising war, zum Erzbischofe; dieser verjagte Gebhard mit Waffengewalt und stellte auch in Westfalen sowie in Münster (1585) den Katholizismus wieder her. Vergeblich wandte sich Agnes schutzflehend an Elisabeth von England; die jungfräuliche Königin hatte kein Mitleid. Gebhard mußte sich zuletzt mit dem Einkommen einer Domherrnpfründe in Straßburg begnügen. Als es daselbst zu einer streitigen Bischofswahl kam (1592), trat er für den auch vom König Heinrich IV. von Frankreich unterstützten Johann Georg von Brandenburg, den Sohn des Administrators von Magdeburg, ein. Doch entsagte dieser 1604 zu Gunsten des Bischofs von Metz, des Kardinals Karl von Lothringen.

Die Kölner Fehde hatte den Gegensatz zwischen Katholiken und Calvinisten in offenem Kampfe hervortreten lassen. Bald da, bald dort kam es zu feindlichem Zusammenstoß. In Aachen siegte wieder der Katholizismus.

Als im Jahre 1606 die protestantische Bürgerschaft der Reichsstadt Donauwörth die Prozession von Katholiken, die aus dem Kloster zum heiligen Kreuz nach alter Weise auszog, sprengte und im Vertrauen auf die Unterstützung der Glaubensgenossen unter den Ständen die vom Kaiser bestimmte Genugthuung verweigerte, auch wiederholte Vermittlungsversuche zurückwies, verhängte der Kaiser über die Stadt wegen Friedensbruches die Acht, die Herzog Maximilian von Bayern vollstreckte. Da er die Stadt zum

Ersatze für die Kriegskosten behielt, erhoben die Glaubensgenossen Einspruch, erreichten damit aber selbstverständlich nichts. Ebenso beklagten sie sich bitter, weil Erzherzog Karl, darauf dessen Sohn Ferdinand dem Protestantismus in Steiermark, Kärnten und Krain kraft ihres landesfürstlichen Rechtes und wegen der Unbotmäßigkeit ihrer andersgläubigen Unterthanen feste Schranken setzten und eine Gegenreformation durchführten.

An Beschwerden fehlte es somit nicht von beiden Seiten, an Beängstigungen noch weniger, da auch im Ausland Katholizismus und Protestantismus miteinander rangen. In England triumphierte der Protestantismus über Maria Stuart und die Armada, in Polen der Katholizismus, in Frankreich neigte sich die Wagschale auf die Seite Heinrichs IV., mit welchem deutsche protestantische Fürsten sich in Verbindung setzten. Im Februar 1591 stifteten Pfalz, Sachsen und andere evangelische Fürsten das Bündnis zu Torgau. Christian von Anhalt führte dem französischen König Heinrich IV. ein Hilfsheer zu. Wenige Jahre später schlossen sich einige Fürsten des südlichen Westdeutschland in Heilbronn zusammen (1594). Mehr und mehr trat gegen die seitherige sächsische Führung der Evangelischen, gegen die Lutheraner, die calvinistische Pfalz, gestützt durch Frankreich, in den Vordergrund. Nach der Donauwörther Achtsvollstreckung verließen Pfalz, Brandenburg und neun kleinere Stände unter Protest den Reichstag (1608).

Nach längern Verhandlungen verbanden sich am 12. Mai 1608 zu Ahausen im Gebiete von Ansbach auf Betreiben des Pfälzer Kurfürsten Friedrich IV. (1592—1610) mehrere protestantische Fürsten zu einem Verteidigungsbündnisse, der sogen. Union, die 1610 zu Hall in Schwaben sich erweiterte. Es traten bei: Pfalz, Hessen-Cassel, Anhalt, Württemberg, Baden-Durlach, Pfalz-Neuburg, die Brandenburger in Franken und der Mark sowie 15 Reichsstädte. Der Bund war, wenngleich zur Verteidigung des Bekenntnisses gestiftet, doch im wesentlichen ein Werk Heinrichs IV., der anhaltend mit deutschen Fürsten, besonders Kasimir von der Pfalz und Christoph von Württemberg, in Verbindung stand, und richtete sich gegen das Haus Habsburg. Wie die Spanier für den Katholizismus eintraten, so bemühten sich die Holländer, die damals schon den Rhein sperrten, in Deutschland ein Feuer anzuschüren, um Spanien jeder Unterstützung von seiten der deutschen Habsburger zu berauben. Die Bistümer am Rhein und Main waren zur Säkularisation bestimmt und die künftigen Besitzer derselben aus Häusern der Unionsfürsten bereits bezeichnet. Nicht die Religionsgefahr der Protestanten, die sich bethören ließen, sondern die deutschfeindliche Politik Frankreichs hat vornehmlich die Union ins Leben gerufen. Die Fäden waren viel weiter gesponnen; sie reichten von Paris über Böhmen

und Mähren bis Ungarn und Siebenbürgen und hatten ihren östlichen Knoten in Konstantinopel. Dies zeigte sich 1606, als Rudolf II. den siebenbürgischen Ständen in ihrem Reformationswerke Einhalt thun wollte; alsogleich griff der siebenbürgische Fürst Stephan Bocskaj zu den Waffen und drang bis Mähren vor. Wollte Rudolf II. in Österreich kein Türkenheer hausen lassen, so mußte er den Ungarn und Siebenbürgern ihre Forderungen bewilligen (im Wiener Frieden 29. Juni 1606). Im Frieden zu Szitvatorok bei Komorn (11. November 1606) behielten die Türken die gemachten Eroberungen. Nach der Ermordung des Fürsten Stephan Bathory und der Erhebung des verschlagenen Bethlen Gabor zum Fürsten kam Siebenbürgen unter die Herrschaft der Türken.

Die deutschen Katholiken regten sich kaum. Maximilian I. von Bayern (1598—1652), ein entschiedener Mann, rief zur Sicherung gegen etwaige feindliche Pläne der Union eine Liga katholischer Fürsten ins Leben (10. Juli 1609 zu München). Anfänglich bestand dieser „Schirmverein" nur aus den Bischöfen von Passau, Regensburg, Augsburg, Konstanz, dem Abte von Kempten und dem Propste von Ellwangen; dann traten die geistlichen Kurfürsten demselben bei. Österreich, von Max mit eifersüchtigen Augen betrachtet, blieb ausgeschlossen. In mehrfacher Hinsicht war dies gut. Wenigstens behielt dadurch das Kaiserhaus seine Stellung über den Parteien, deren Führer beide dem Hause Wittelsbach angehörten, beide auch zu Frankreich Beziehungen unterhielten. Auf Heinrichs IV. Rat trug die Union dem Herzog Maximilian sogar die deutsche Krone an, die er jedoch ausschlug. Er bekriegte (1611) den Erzbischof von Salzburg, über dessen Stift schon seine Vorfahren gerne die Oberherrlichkeit erworben hätten; doch blieb das Unternehmen ohne weitere Folgen.

Der Ausbruch eines allgemeinen Krieges schien unvermeidlich, als durch den Tod des letzten (katholischen) Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensberg († 25. März 1609) der Jülichsche Erbfolgestreit entstand. Schon bei Lebzeiten des geisteskranken und kinderlosen Fürsten waren Ansprüche von verschiedenen Seiten erhoben worden. Nach der von Karl V. genehmigten Erbfolgeordnung durften die Länder ungeteilt auf die weibliche Linie übergehen, also auf den Nachkommen einer der Schwestern Johann Wilhelms, dessen Gemahlin, die schöne und tugendhafte Jakobäa von Baden (1597) niederträchtigen Ränken zum Opfer gefallen war. Während der kaiserliche Hof sächsische Ansprüche zu begünstigen schien, schloß sich der Kurfürst von Brandenburg, obwohl Lutheraner, an den calvinistischen Friedrich IV. von der Pfalz an (1605). Nach dem Ableben Johann Wilhelms besetzten Johann Sigismund (1608 bis 1619) als Gemahl der ältesten Tochter der verstorbenen ältesten Schwester

desselben, die ihm auch das Erbrecht an das Herzogtum Preußen mit in die Ehe gebracht hatte, und der **Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg** an der Donau als **Sohn der noch lebenden** jüngern Schwester des Erblassers, beide als nächstberechtigte Erben gemeinsam nach dem Dortmunder Abkommen (1609) die Länder, bevor noch Fürstbischof Leopold II. von Passau im Namen des Kaisers das erledigte Lehen einziehen konnte. Heinrich IV. setzte, scheinbar zu Gunsten der „possedierenden Fürsten", sein Heer in Bewegung gegen das Haus Habsburg; die Union stand im Bunde mit ihm, zum Schlagen bereit, und schon begann der kleine Krieg mit Einfällen in geistliche Gebiete. Da fiel Heinrich IV. unter dem Mordmesser des Fanatikers Ravaillac (14. Mai 1610), und das Haupt der Union, Friedrich IV., starb an den Folgen der Trunksucht. Der ganze Streit schien durch gütlichen Vergleich zu enden, als Wolfgang Wilhelm von Neuburg sich mit der Tochter Johann Sigismunds verlobte. Aber die beiden Fürsten entzweiten sich aufs neue, und der Gegensatz gewann an Schärfe, als der Pfalzgraf sich mit einer Schwester Maximilians von Bayern verheiratete und zum Katholizismus übertrat, während Johann Sigismund sich zum Calvinismus wandte (1613). Ersterer erhielt jetzt den Beistand der Spanier unter dem großen Feldherrn Spinola, letzterem kamen die Niederländer zu Hilfe. Doch beendigten Pfalz und Brandenburg den Krieg durch den **Teilungsvertrag zu Xanten** (1614), demzufolge Wolfgang Wilhelm Jülich und Berg, Johann Sigismund Kleve, Mark und Ravensberg erhielt.

Genealogische Tafel zum Jülich-Klevischen Erbfolgestreit.

Johann III. der Friedfertige v. Kleve, Mark u. Ravenstein 1511. — Maria v. Jülich, Berg, u. Ravensberg.

Wilhelm 1539—1592, Gem. Maria v. Österreich † 1584.

Maria Eleonore † 1608, Gem. v. Albrecht Friedrich v. Preußen † 1618.	Anna † 1632, Gem. v. Philipp Ludwig v. Pfalz-Neuburg.	Magdalena † 1633, Gem. v. Johannes zu Zweibrücken.	Johann Wilhelm, letzter Herzog v. Jülich 2c. 1592—1609. 1. Gem. Jakobäa von Baden, 2. Gem. Antoinette v. Lothringen.	Sibylle, Gem. Markgraf Karl v. Burgau.

Kinder der Maria Eleonore:

Anna † 1630, Gem. v. Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg 1608—1619.	Eleonore, 2. Gem. v. Joachim Friedrich v. Brandenburg 1598—1608.	Magdalena Sibylla, Gem. v. Georg I. v. Sachsen.

Sohn der Anna: Wolfgang Wilhelm v. Pfalz-Neuburg † 1653.

Indes blieben die Holländer in Jülich, die Spanier in Wesel. Erst der Vergleich von Kleve 1666 endigte den Streit. Wenige Jahre, nachdem Brandenburg am Niederrhein festen Fuß gefaßt hatte, erweiterte es auch seine Herrschaft im Osten durch die Erwerbung des erledigten Herzogtums Preußen (1618), für welches es allerdings noch die polnische Oberhoheit anerkennen mußte.

Noch einmal war die Kriegsgefahr vorübergezogen. Da erhob sie sich von neuem im Osten aus dem Zerwürfnis der habsburgischen Brüder. Der unthätige Rudolf konnte der in seinen Erblanden zunehmenden Wirren nicht Herr werden. Sein ehrgeiziger Bruder Matthias, zum Haupte des habsburgischen Hauses gewählt, gewann die protestantischen Unterthanen desselben durch Zusicherung größerer Freiheiten und entriß so Rudolf ein Erbland nach dem andern, Österreich, Mähren und Österreichisch-Ungarn. Als sich Rudolf nun auch in Böhmen bedroht sah, griff er zu der gleichen Waffe, indem er sich den böhmischen Unzufriedenen in die Arme warf und den Utraquisten die geforderten Freiheiten zugestand. In dem sogen. Majestätsbrief (11. Juli 1609) sicherte er denselben freie Religionsübung zu. Sie bekamen ein eigenes Konsistorium, selbstgewählte Defensoren, d. h. einen leitenden Ausschuß, ungestörten Zutritt an die Universität Prag, und zugleich erhielten die Stände der Herren, Ritter und königlichen Städte das Recht, Kirchen und Schulen nach Bedürfnis zu bauen, eine Erlaubnis, die auch auf die Unterthanen der königlichen Güter ausgedehnt wurde. Da die geistlichen Güter in Böhmen zu den königlichen Besitzungen gerechnet wurden, verlangten auch deren Unterthanen dieselbe Freiheit; das gab wenige Jahre danach den äußern Anlaß zum böhmischen Aufstande (siehe C, 1 S. 129). Jedenfalls war durch diese Zugeständnisse die Unzufriedenheit nicht beschwichtigt. Rudolf II. stützte sich gegen die böhmischen Stände und den mit ihnen im Bunde stehenden Matthias auf seinen Vetter Leopold, Bischof von Straßburg und Passau. Als er dessen Söldner nicht ablohnte, brachen diese, die sogen. „Passauer", durch Oberösterreich unter Verübung schrecklicher Gewaltthaten gegen Katholiken und Protestanten in Böhmen ein, dessen Stände jetzt Matthias herbeiriefen und ihm die Krone übertrugen (1611). Von allen verlassen, trotz seiner Anerbietungen zurückgewiesen, zerbiß Rudolf — wie man erzählt — im Zorne die Feder, mit welcher er die Entsagung unterzeichnet hatte, und machte, als er aus dem Fenster des Hradschin die königliche Stadt Prag überschaute, seiner Erbitterung Luft in dem Fluche: „Prag, undankbares Prag! Durch mich bist du so herrlich geworden, und nun stößest du deinen Wohlthäter aus. Die Rache Gottes ereile dich, mein Fluch komme über dich und ganz Böhmen." In der Verzweiflung wandte sich der länderlose Kaiser an die Kurfürsten um Unterstützung, ja an die

Union. Er sah sich mit schönen Worten getröstet und durch die Gnade seines Bruders auf einen Gehalt von 300 000 Gulden jährlicher Einkünfte und einige Herrschaften angewiesen. Der Tod gab ihm die ersehnte Ruhe (20. Januar 1612).

Matthias (1612—1619) wurde zum Kaiser gewählt und verpflichtete sich in der Wahlkapitulation dazu, kein fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen, dagegen den von den Holländern gesperrten Rhein freizumachen, ein reiner Hohn auf die Schwäche des Kaisers, der nicht einmal im stande war, in seinen eigenen Landen der Zwietracht und Unordnung ein Ende zu machen und der drohenden Auflösung vorzubeugen. Von außen und von innen war das Haus Habsburg in seinem Bestande gefährdet, wenn nicht die Einheit wiederhergestellt ward. Dies geschah aber. Durch Familienpakt wurde trotz der heimlichen Gegenbemühungen des herrschsüchtigen Bischofs Klesel von Wiener-Neustadt Erzherzog Ferdinand von Steiermark zu Matthias' Nachfolger in Ungarn und Böhmen und zum Erben seiner gleichfalls kinderlosen Brüder in Österreich und Tirol designiert und damit die Teilung der Erblande aufgehoben. Den Feinden des Hauses konnte nichts weniger erwünscht sein als diese Vereinigung der habsburgisch-österreichischen Macht in der Hand des ebenso thatkräftigen als fest katholischen Ferdinand, der in seinem Herzogtume durch eine sogen. Gegenreformation die alte Kirche wiederhergestellt hatte, aber den Majestätsbrief zu Prag am 19. Juni 1617 beschwor. Vergeblich arbeitete der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz dagegen, daß Ferdinand auch die Reichskrone erhielte. Mehr Erfolg hatte das Bestreben der protestantischen Stände Böhmens, Mährens und Österreichs, eine Konföderation, eine Adelsrepublik zu bilden. Selbst mit beträchtlichen Mitteln an Geld und Streitkräften versehen, durften sie auch auf Unterstützung der Union, nicht aber der lutherischen Fürsten rechnen. Verhinderte zwar ein Krieg mit den Persern die Türken selbst an einem Angriffe gegen das Erzhaus, so schoben sie doch den tückischen Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen vor. Im Süden lauerte Venedig auf eine Gelegenheit, Triest und die andern Küstenplätze am Adriatischen Meere zu gewinnen, im Westen warf Savoyen seine Augen lüstern nach der Lombardei. Frankreich und die in Niederdeutschland als Herren auftretenden Generalstaaten, auf Erweiterung ihrer Grenzen bedacht, standen bereit, den spanischen König an einer Unterstützung seines österreichischen Blutsverwandten mit Gewalt zu verhindern. Schweden und Dänemark trachteten nach Erwerbungen in Norddeutschland. England dagegen besaß wenig Lust, sich mit Spanien und dem Hause Habsburg zu verfeinden; Polen hatte genug mit sich zu thun. An Vorwänden zu einem Kampfe fehlte es den verschiedenen Feinden nicht. Die einen schoben die Bedrohung des „Evangeliums"

vor, die andern klagten um die Gefährdung der deutschen „Libertät, Reputation, Frieden und Sicherheit"; man nährte geflissentlich die Angst vor dem „spanischen Praktisieren im Hause Österreich" und wies auf das Schreckbild des „unleidlichen dominatus absolutus" hin: alles nur zur Bemäntelung der beabsichtigten Rebellion. Diese ging von Böhmen aus, wo längst Graf Matthias von Thurn auf einen Anlaß wartete, „einen andern Herrn zu suchen". Da ein solcher sich nicht unmittelbar bot, benutzte der über seine Enthebung vom einträglichen Burggrafenamt von Karlstein erbitterte Thurn einen schon seit Jahren dauernden Streit über die Auslegung des Majestätsbriefes zu einer Gewaltthat, welche den offenen Bruch der Stände mit dem Herrscherhause herbeiführen mußte.

C. Der Dreißigjährige Krieg (1618—1648).

1. Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618—1623).

Seit 1611 bestanden Streitigkeiten über den Bau zweier protestantischen Kirchen auf geistlichem Gebiete (s. B, S. 127) zu Braunau und zu Klostergrab (bei Teplitz). Auf Verfügung des Königs Matthias ließ der Abt von Braunau die erstere schließen, der Erzbischof von Prag die andere niederreißen. Die vom Grafen Thurn veranlaßte Beschwerde erfuhr Zurückweisung, die man mit Unrecht den eifrig katholischen Statthaltern Martinitz und Slawata zuschrieb. Um den völligen Bruch mit dem Herrscherhause herbeizuführen, beredete Thurn einige adelige Mitglieder der Stände zur Ermordung der beiden Feinde des Majestätsbriefes. Am 23. Mai 1618 begaben sich die Verschworenen auf das Schloß, setzten den Grafen Martinitz und Slawata erst heftig mit Worten zu, warfen sie dann nebst ihrem Geheimschreiber Fabricius Platter, der für sie um Gnade gebeten hatte, zum Fenster hinaus, 28 Ellen hoch hinunter in den Schloßgraben, und sandten ihnen etliche Kugeln nach. Wie durch ein Wunder kamen die drei Männer mit dem Leben davon und erlitten selbst keine schweren Verletzungen.

Die böhmischen Stände entschuldigten die That, an welcher sie selbst gänzlich unbeteiligt waren, in einer Apologie als „alten Landesbrauch" und versicherten den Kaiser ihrer friedlichen Gesinnung, setzten aber eine provisorische Regierung von 30 Direktoren aus den drei Ständen der Herren, Ritter und Städte ein, warben Truppen, die sie unter den Befehl Thurns stellten, und verjagten den Erzbischof und die verhaßten Jesuiten aus Prag.

Von dem herrschsüchtigen Bischof Klesel geleitet, würde Matthias vielleicht trotz des Geschehenen den Böhmen Nachgiebigkeit bewiesen haben, aber die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand stürzten Klesel und ließen unter

Buquoy Truppen einrücken, die indes nichts ausrichteten und nur die Schrecken des Krieges auch über ganz unschuldige, gut kaiserlich gesinnte und katholische Bewohner brachten. Schon war der Söldnerführer Graf Ernst von Mansfeld, katholischen Bekenntnisses, mit 4000 Mann, die er mit den Mitteln der Union, der Generalstaaten und des Herzogs von Savoyen geworben hatte, in Böhmen eingefallen und hatte Pilsen eingenommen. Vergeblich suchte König Ferdinand nach dem Tode des Kaisers Matthias (20. März 1619) durch friedliches, versöhnliches Entgegenkommen den Aufruhr zu beenden und die Ruhe herzustellen. Den Böhmen schlossen sich im Gegenteil auch die nichtkatholischen Stände von Oberösterreich, Schlesien und Mähren an. Den protestantischen Karl von Zierotin in Mähren nahmen die Rebellen wegen seiner Kaisertreue in Haft; der in Diensten der mährischen Stände stehende Oberst Albrecht von Waldstein (Wallenstein) trat gleichfalls nicht zu Thurn über, der in Niederösterreich einrückte und am 6. Juni vor Wien stand. Auch Bethlen Gabor schickte sich zu einem Einfalle an.

Nach fruchtlosen Verhandlungen der katholischen Stände mit den nichtkatholischen und Thurn überreichte am 11. Juni eine Deputation der protestantischen Stände unter der Führung des Freiherrn Andreas von Thonradl dem König Ferdinand in der Hofburg eine Sturmpetition, welche auf der Konföderation mit den Böhmen bestand. Obwohl die Ständedeputation bis zum Abend ihr Drängen fortsetzte, blieb Ferdinand bei seiner Weigerung, so daß jene schließlich die Hofburg verließen. Nicht der Eintritt von 450 Dampierre-Kürassieren in den Schloßhof rettete den König, sondern seine eigene Festigkeit. Die Nachricht von einem Siege, den Buquoy am 10. Juni bei Zablat in Böhmen über Mansfeld erfochten hatte, bewog Thurn zum Abzuge von Wien (13. Juni). Während Ferdinand ungehindert nach Frankfurt reiste und dort die Kaiserkrone empfing (28. August 1619), verlor er die böhmische Krone, welche die abgefallenen Stände dem dreiundzwanzigjährigen Friedrich V. von der Pfalz übertrugen (27. August). Der Warnung seiner Mutter, der Abmachungen der protestantischen Fürsten und seines katholischen Vetters, des Herzogs Max von Bayern, ungeachtet, von seiner ehrgeizigen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter Jakobs I. von England, angestachelt, nahm der irregeleitete Fürst die Wahl an und wurde am 4. November in Prag gekrönt; auch Schlesien und Mähren huldigten Friedrich, der zwar die Anerkennung anderer protestantischer Mächte fand, aber nicht die von der Union gehoffte Unterstützung. Dagegen gewann er einen eifrigen Bundesgenossen an dem Siebenbürger Bethlen Gabor, der in Ungarn einrückte und von den dortigen Aufrührern auf den Thron gehoben wurde. Ferdinands Lage war bei diesem fast allgemeinen Abfalle eine verzweifelte. Zum zweitenmal sah er sich von dem mit Bethlen Gabor

jetzt vereinigten Thurn in seiner Hauptstadt angegriffen. Als ersterer, von seinem Gegner Homonaj in Siebenbürgen bedroht, abzog, mußte Ferdinand einen Waffenstillstand schließen (16. Januar 1620). Aber er hatte inzwischen eine starke Hilfe gewonnen an der Liga, an deren Haupt, den Herzog Max, er für die Kriegskosten Oberösterreich verpfändete (8. Oktober 1619). Dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, „Biergörge" genannt, der den Pfälzer als Calvinisten haßte, übertrug der Kaiser die Lausitz als Lehen. Auch andere lutherische Fürsten stellten sich entschieden auf die Seite des Rechtes. Spanien war mit Ferdinand verbündet, der Papst unterstützte ihn mit Geld.

Friedrich V. dagegen fand weder die Unterstützung seines Schwiegervaters noch den Beistand der Union, da sich diese durch den französischen Gesandten zu einem Vergleiche mit der Liga bestimmen ließ. Kardinal Richelieu, der Minister Ludwigs XIII., sah wegen eines Hugenottenaufstandes augenblicklich das Interesse Frankreichs darin, die deutschen Protestanten nicht über den Kaiser obsiegen zu lassen, hatte aber auch Vorkehrungen getroffen gegen das Übergewicht des Hauses Habsburg. Max von Bayern mochte bei aller Entschiedenheit seiner katholischen Überzeugung so wenig als andere Fürsten eine Wiederherstellung der Kaisermacht und wirkte im Einverständnisse mit Frankreich gegen diese.

Im Sommer 1620 rückte das ligistische Heer, etwa 30000 Mann stark, unter Führung des Bayernherzogs und seines Feldherrn Johann Tserklaes Grafen von Tilly (geboren 1559 auf Schloß Tilly bei Brüssel), der früher in österreichischen Diensten wider die Türken gefochten hatte, in Oberösterreich ein, dessen aufständischer Adel sich rasch unterwarf. Dann drang Tilly in starken Märschen in Böhmen ein.

Friedrich hatte sich inzwischen die anfängliche Zuneigung der Böhmen verscherzt. Der böhmische Adel fühlte sich durch den Stolz der englischen Prinzessin, durch die Bevorzugung der Pfälzer verletzt und sah mit Ärger, daß Friedrich zwei Abenteurern, Christian von Anhalt und Friedrich von Hohenlohe, sein ganzes Vertrauen schenkte. Zu Opfern materieller Art besaßen gerade diejenigen die geringste Lust, welche am meisten den Abfall betrieben hatten. Da fast nur die holländischen Generalstaaten namhafte Summen zahlten, hatten die Bürger die Hauptlast zu tragen zur Beschaffung der nötigen Mittel für das teure Königtum, dessen Genußsucht wenig ansprach. Völlig verdarb Friedrich es mit dem Volke, als sein Hofprediger Scultetus, ein fanatischer Calvinist, einen Bildersturm in Prag anordnete. Als er auch die Beseitigung des großen Kreuzes auf der Karlsbrücke befahl, hinderte dies der Rat der Stadt und ließ es bewachen, obwohl Friedrich drohte, er wolle sich mit 8000 Soldaten Gehorsam verschaffen. Der Abbruch des Kruzifixes hätte vielleicht den Zusammenbruch des schwankenden

Thrones nach sich gezogen. Denn die im Geiste der unumschränkten Gewalt der weltlichen Herrschaft über die Kirche durchgeführte Calvinisierung erregte furchtbare Erbitterung unter den lutherischen Böhmen; die Feier des Abendmahls am Weihnachtstage, wobei Friedrich mit elf Gästen das Brot brach und aß, erfüllte sie mit Entsetzen. Als Scultetus das Bündnis mit den Türken in einer Predigt verkündete und mit Bibelstellen rechtfertigte, klagte ihn die Universität Tübingen öffentlich des Atheismus an. Jetzt, da die Gefahr drohte, entsank fast allen der Mut. Am Hofe Friedrichs herrschte Unordnung, Geldmangel, Ratlosigkeit, Unentschlossenheit, unter den Soldtruppen der Geist der Meuterei. Mansfeld stand thatenlos, in seiner Haltung zweideutig, in Pilsen und rührte sich auch nicht, als Anhalt, der bei Rakonitz eine feste Stellung inne hatte, ihn zur Deckung der Hauptstadt herbeirief.

Da das vereinigte Heer der Kaiserlichen und der Ligisten, ohne Anhalt anzugreifen, geraden Weges auf Prag losmarschierte, eilten auch Friedrich und Anhalt dorthin zurück (7. November). Letzterer nahm auf dem Weißen Berge eine starke Stellung ein. Friedrich tafelte noch, als man ihm meldete, der Feind habe den Angriff begonnen. In einer Stunde war die Schlacht entschieden durch den kühnen Sturm Tillys. Die Böhmen warfen sich in die Flucht (8. November 1620).

Friedrich verlor den Kopf und entfloh feige mit den Seinen nach Breslau, von da nach Berlin, endlich nach Holland, als „Winterkönig" vom Spotte der Gegner und einstigen Anhänger verfolgt, vom Kaiser in die Acht erklärt. Dieselbe wurde auch über Anhalt, Hohenlohe und den Bundesgenossen Friedrichs, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf verhängt. Die Hauptschuldigen Thurn und Ruppa entzogen sich gleichfalls durch Flucht der Strafe. Die übrigen adeligen Teilnehmer des Aufstandes rechneten mit Sicherheit auf Begnadigung, da man sie drei Monate lang nur beaufsichtigen ließ, und verachteten daher die ihnen von Tilly zugehende Warnung, benutzten auch nicht die ihnen durch denselben gebotene Möglichkeit zur Flucht und wurden plötzlich am 21. Oktober 1621 verhaftet. Das Gericht sprach über 43 das Todesurteil wegen Hochverrates, das der Kaiser an 27 vollstrecken ließ, aber unter Aufhebung der sonst in der damaligen Zeit üblichen grausamen Erschwerung: die 24 Edelleute wurden enthauptet, 3 Prager Bürger gehenkt. Die Einziehung der Güter verstand sich damals von selbst. Sie traf eine Menge Edelleute; dabei geschahen viele Verstöße wider die Gerechtigkeit, ohne daß der Kaiser eine Ahnung davon hatte; die Güter kamen zu Schleuderpreisen in fremde Hände, die sich an dem Unglücke anderer bereicherten. Albrecht von Wallenstein (geb. 1583, erst Protestant, dann Katholik), der schon durch Heirat mit der verwitweten Frau von Landeck

— nach deren Tode heiratete er Isabella von Harrach — großen Reichtum besaß, war mit dem kaiserlichen Statthalter, dem Fürsten Karl von Liechtenstein und anderen, besonders Johann de Witte und dem Juden Jakob Basseni beteiligt an der Ausprägung der Masse minderwertigen Geldes, der sogen. „langen Münze" (das Kipper- und Wipperwesen), mit welchem damals besonders Böhmen überschwemmt wurde, und erwarb mit diesem eine solche Menge von Gütern, daß er wohl der reichste Mann in Europa ward. Der Majestätsbrief war verwirkt. Es war natürlich, daß Ferdinand II. von dem ihm zustehenden Reformationsrecht Gebrauch machte. Infolge desselben wanderten etwa 50 Prediger, meist calvinistische, aber auch lutherische, aus Böhmen aus (1621). Im folgenden Jahre wies Ferdinand trotz der Fürsprache des Herzogs Johann Georg von Sachsen die zwei letzten lutherischen Prediger aus Prag. Wie erklärlich, verließen auch viele nichtkatholische Laien das Land. — Unterdessen hatte Bethlen Gabor den General Dampierre bei Preßburg geschlagen — Dampierre selbst war dort gefallen —, war aber dann selbst bei Kremsier und Sandschütz von Wallenstein und Buquoy besiegt worden. Ferdinand schloß mit ihm Frieden; doch erscheint und verschwindet der wortbrüchige Mann noch wiederholt auf dem Kriegsschauplatze. Mähren unterwarf sich und erfuhr milde Behandlung.

Mansfeld brach nach mehreren Verhandlungen wegen Übertritts in den kaiserlichen Dienst plötzlich mit seinem Heere durch und warf sich auf die Bistümer Bamberg und Würzburg. Dann begab er sich nach der Pfalz, welche inzwischen spanische Truppen unter dem tüchtigen Spinola bis auf wenige Städte (Heidelberg, Mannheim, Frankenthal) erobert hatten.

Hier ging jetzt der Krieg weiter nach dem Grundsatz Mansfelds: „Der Krieg ernährt den Krieg." Der kühne Condottiere überraschte die Spanier, plünderte dann die Bistümer Worms, Speier und Straßburg und überwinterte in Lothringen, mit holländischem und englischem Gelde neue Scharen für Friedrich unter seine Fahnen sammelnd. Furcht vor Spinola und Tilly bewog die Union, sich aufzulösen (1621).

Unterdessen fand Friedrich, den sein Schwiegervater vergeblich zum Verzicht auf die böhmische Krone zu bestimmen suchte, neue Bundesgenossen. Der 22jährige Christian von Braunschweig ergriff teils aus Besorgnis um den Besitz des Bistums Halberstadt, als dessen Administrator er vom Kaiser nicht anerkannt wurde, teils aus Schwärmerei für seine Base Elisabeth die Waffen, brandschatzte, vom Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel unterstützt, als „Gottes Freund und der Pfaffen Feind" die Bistümer Münster und Paderborn und erstrebte dann die Vereinigung mit Mansfeld. Auch Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach hatte unter verschiedenen Vorwänden ein starkes Heer gesammelt und wandte sich gegen Tilly,

nachdem er vorher klugerweise sein Land an seinen ältesten Sohn abgetreten hatte. Unter solchen günstigen Aussichten wagte es der Pfalzgraf Friedrich, vom Haag aus in einer abenteuerlichen Reise über Paris zu Mansfeld sich zu begeben, der nun (Frühjahr 1622) bei Germersheim über den Rhein ging und zu dem Durlacher stieß. Am 27. April 1622 erfochten sie einen Vorteil über Tilly bei Wiesloch, begingen aber die Thorheit, sich zu trennen, während Tilly sich mit den Spaniern unter Cordova vereinigte. Am 6. Mai trafen sich die Heere Tillys und Mansfelds bei Wimpfen am Neckar. Nach einer mehrstündigen mörderischen Kanonade kamen Reiter und Fußvolk zum Schlagen; Tilly errang den vollkommensten Sieg; Markgraf Georg rettete sich mühsam aus der Gefahr der Gefangenschaft, der Sage nach durch den Opfertod von 400 Pforzheimer Bürgern.

Mansfeld warf sich in das Hessische, um dem unter Sengen und Brennen von der Weser über Fulda an den Main ziehenden „tollen Christian" die Hand zu reichen. Dieser schlug bei Höchst a. M. eine Brücke, überschritt sie aber nicht und wurde von Tilly in einem Überfalle völlig geschlagen (21. Juni). Die Reste seines Heeres vereinigte er mit Mansfeld. Beide trugen die Schrecken des Krieges nach dem Elsaß, nach Lothringen, in die Champagne und zogen dann, von den Spaniern verfolgt, in die Niederlande. Am 29. August trafen sie bei Fleurus an der Sambre (westlich von Namur) auf Cordova und schlugen sich heldenmütig, aber mit ungeheuerem Verluste, nach Holland durch, von wo sie nach England gingen.

Tilly nahm unterdessen Mannheim, Frankenthal und Heidelberg (16. Sept. 1622), dessen berühmte Universitätsbibliothek (Palatina) er nach Rom schickte. Insoweit die Bücherschätze aus aufgehobenen Klöstern stammten, erhob der Papst Anspruch darauf und erhielt sie von Maximilian. Auf diese Weise entgingen sie der Vernichtung, als die Franzosen 1693 Heidelberg einäscherten. Auf Verwendung des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen gab Pius VII. nach 1815 die deutschen Handschriften nach Heidelberg zurück.

Maximilian von Bayern erhielt nach langen Verhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg (23. Februar 1623) die geforderte Kurwürde „auf Lebenszeit", aber nicht die sämtlichen pfälzischen Kurlande, sondern nur die Oberpfalz, während der Kaiser die Rheinpfalz besetzt hielt, weil er — wie er sagte — Jakob I. von England nicht zu einem ernsthaften Einschreiten zu Gunsten seines Schwiegersohnes reizen wollte, zugleich — wie Max mit Recht meinte — um das Haus Wittelsbach nicht noch mächtiger zu machen. Thatsächlich war der Herzog von Bayern der mächtigste Fürst in Deutschland. Denn Tilly gewann auch in Niederdeutschland das Übergewicht.

Im Frühjahre 1623 brach Mansfeld, der sein Heer in Ostfriesland entsetzlich hatte hausen lassen, von dort wieder in Deutschland ein, ebenso sein Kampfgenosse Christian, welcher infolge einer bei Fleurus erhaltenen Wunde den linken Arm verloren hatte. Bereits begann in Norddeutschland die Einmischung des Auslandes sich kundzugeben. König Christian IV. von Dänemark bearbeitete die Stände, besonders die städtischen, um als Hauptmann des niedersächsischen Kreises herbeigerufen zu werden, während die Herzoge von Braunschweig und der Landgraf von Hessen-Cassel eine sehr zweideutige Haltung beobachteten. Tilly besetzte Hessen-Cassel, dessen Fürst es mit Ingrimm ertrug, daß das kaisertreue Hessen-Darmstadt die Erbschaft der (1601) ausgestorbenen Marburger Linie ganz empfing. Dann rückte der ligistische Feldherr in Westfalen ein und schlug Christian von Braunschweig bei Stadtlohn (westlich von Münster) am 6. August 1623 abermals in einer mörderischen Schlacht, in die sich Christian eingelassen hatte, um seine Vereinigung mit Mansfeld zu erzwingen. Hätte Maximilian dem Verlangen seines erprobten Heerführers nachgegeben und denselben die „hochmögenden" Generalstaaten angreifen lassen, welche den Brand im Reich unablässig schürten, es wäre Ruhe eingetreten. Freunde und Gegner erwarteten das Vorgehen Tillys gegen die Niederlande; die Liga aber, deren geistliche Mitglieder der Lasten des Krieges müde waren, wollte den Grundsatz der Defensive nicht verlassen; vermutlich hielten auch persönliche Gründe den von Frankreich beeinflußten Maximilian ab, den Krieg über die Grenze zu tragen. So sah sich Tilly zur Unthätigkeit verurteilt. Die mißhandelten Ostfriesen aber schüttelten jetzt selbst das grausame Joch der Mansfeldischen Soldateska ab.

2. Der niedersächsisch-dänische Krieg (1625—1629).

Als Jean Armand du Plessis, Kardinal und Herzog von Richelieu, die Leitung der Staatsangelegenheiten Frankreichs in die Hand nahm (1624), betrachtete er als seine Hauptaufgaben: 1. Sicherung der absoluten Königsgewalt in Frankreich durch Vernichtung der Hugenotten und Demütigung der Großen; 2. Erhebung Frankreichs zur führenden Macht in Europa durch Niederbeugung des Hauses Habsburg in Spanien und Deutschland. Ein brauchbares Werkzeug fand er an dem Kapuzinerpater Joseph, dem frühern Offizier François le Clerc Tremblay. Um die erforderliche Unterstützung außerhalb Frankreichs zu gewinnen, schreckte er die andern Staaten mit dem Nebelbilde der spanischen Weltmonarchie und nährte namentlich in Deutschland die Abneigung gegen Spanien; um Deutschlands Kräfte aufzureiben, schürte er die Eifersucht der Reichsfürsten gegeneinander und hetzte sie gegen das Kaisertum als den Feind ihrer Freiheit und ihrer landesherrlichen Rechte.

Vergeblich mahnte Tilly besonders die niedersächsischen Fürsten, sich gegen die Ruhestörer und gemeinsamen Feinde mit dem Kaiser zusammenzuschließen.

Nachdem der Plan der Vermählung von Jakobs I. Sohn Karl mit der spanischen Infantin Maria von dem allmächtigen Herzog Buckingham dadurch hintertrieben war, daß England von Spanien die Mitwirkung zur Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen als Vorbedingung verlangte, befreundeten sich England und Frankreich und besiegelten den Bund durch die Vermählung Karls mit der Prinzessin Henriette Marie, der Schwester Ludwigs XIII. So unterstützten jetzt England, Frankreich und die Generalstaaten die Feinde des Kaisers, Mansfeld und den Braunschweiger, mit bedeutenden Hilfsgeldern. Als Werkzeuge für die Ausführung der feindlichen Pläne dienten außer Bethlen Gabor, in dem nichts Zuverlässiges war als seine Unzuverlässigkeit, und norddeutschen Herren und Städten die Könige Christian IV. von Dänemark und Gustav Adolf von Schweden, die aber gegeneinander arges Mißtrauen hegten. Gustav Adolf verlangte einen gemeinsamen Angriffskrieg „aller evangelischen Staaten" mit Unterstützung von Frankreich, Venedig und Savoyen — dessen Herzog Karl Emanuel nach den Worten Richelieus nach Erhöhung und Bereicherung trachtete — zur Herstellung des pfälzischen Königtums in Böhmen gegen das Haus Habsburg und das ihm verbundene Polen; aber seine Bedingungen waren zu hoch gespannt. Daher fand der Dänenkönig den Vorzug. Ihn leitete nicht Teilnahme für den Pfälzer, ebensowenig Besorgnis wegen Unterdrückung des Glaubens, sondern vornehmlich, wie auch seinen Nebenbuhler, die Absicht, durch deutsches Gebiet das eigene Land zu vergrößern; darum gab er den englischen und französischen Lockungen Gehör. Die norddeutschen Fürsten und Städte waren zu kurzsichtig, um diese Pläne zu durchschauen. Und doch hatte Christians Vater Friedrich II. die Ditmarschen 1559 unterworfen, die im Jahre 1500 ein dänisches Heer vernichtet und die dänische Reichsfahne, den Danebrog, erobert hatten. Christian hatte 1619 Stade weggenommen; sein Sohn befand sich bereits im Besitze des Erzbistums Bremen sowie des Bistums Verden und kaufte von dem „tollen Christian" das Bistum Halberstadt. Nach einer Zusammenkunft mit dem Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel und sechs andern Fürsten zu Lauenburg (25. März 1625) ließ König Christian sich in Lüneburg zum Kreisobersten des niedersächsischen Kreises wählen; die Mehrzahl der Lauenburger Bundesgenossen handelte in dem guten Glauben, sich gegen den Mansfelder sicher zu stellen, mußte aber bald ihren Irrtum büßen. Während der Wiener Hof sich von Christian IV. keiner Feindseligkeit versah, suchten Tilly und sein Herr dem ahnungslosen Kaiser die Augen über die drohende Gefahr zu öffnen und drangen auf Unterstützung durch ein zweites kaiserliches Heer gegen die zahlreichen Feinde. Christian IV.

stand bereits mit 26000 Mann Söldner, die mit englischem, französischem und holländischem Gelde geworben waren, im niedersächsischen Kreise, von Tilly durch die Weser geschieden. Auch Mansfeld erschien wieder auf dem Schauplatze. Tilly überschritt die Weser am 28. und 30. Juli 1625 bei Höxter und Holzminden und forderte Niederlegung der unter falschem Vorwande ergriffenen Waffen, aber ohne Erfolg. Die Dänen zogen vor ihm den Fluß abwärts mit ihrem König, der zu Hameln beim Umreiten des Walles in den Graben gestürzt war und sich schwer verletzt hatte. Die geflissentlich ausgesprengten Gerüchte von Bedrohung des Glaubens durch das ligistische Heer verfehlten leider ihre Wirkung nicht. Es kam zwischen dem aufgeregten Volke und den sonst vortrefflich in Mannszucht gehaltenen Truppen Tillys zu traurigen Zusammenstößen, Ausschreitungen und Rachethaten. Die Unterhandlungen mit Christian IV. zerschlugen sich. So begann der Krieg, anfangs ohne bedeutende Ereignisse.

Unterdessen hatte der Oberst von Wallenstein, vom Kaiser zum Fürsten, dann zum Herzog von Friedland (in Böhmen) erhoben, in dessen Auftrage ein Heer von über 20000 Mann geworben, zum Teil mit den von fränkischen und schwäbischen Städten für Loskauf von Lauf- oder Werbeplätzen entrichteten Summen. Die Werbetrommel lockte Scharen von Kriegs- und Beutelustigen ohne Unterschied des Bekenntnisses unter die kaiserlichen Fahnen. Die bunt zusammengewürfelte Masse mit dem noch buntern Trosse von Weibern, Kindern und gemeinem Gesindel, ein wanderndes Volk, bedurfte strenger Zucht; diese übte der Generalissimus, und doch konnte er auch durch unnachsichtige Strafen Zuchtlosigkeiten nicht verhindern. Bei den Soldaten genoß er hohes Ansehen; sie glaubten den Sieg an seine Fahnen gebannt und hielten ihn für „fest“. Von den Untergebenen verlangte er nur zweierlei: Gehorsam und Tapferkeit. Dabei war er freigebig wie ein König, wählte ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Konfession die Tüchtigsten aus und beförderte sie zu den höchsten militärischen Würden. Er selbst hatte in den Sternen gelesen, daß er zu hohen Dingen bestimmt sei, und besaß Geist und Kühnheit genug, nach dem Höchsten zu streben. Protestantisch getauft, katholisch erzogen, war er fern von jedem Fanatismus, achtete indes den Protestantismus als Religion nicht, sondern betrachtete ihn nur als ein politisches Werkzeug, dessen sich die hohen Herren zu ihren Zwecken bedienten. Auch Tilly war kein Fanatiker, aber von kindlich frommem Sinne, streng wie jener im Dienste, aber nicht finster und kalt, sondern freundlich und voll Güte, dabei selbstlos, einfach und demütig. Daher sah er sich bald von seinem Nebenbuhler in jeder Hinsicht zur Seite gedrückt. Seine Truppen, die seither alles allein hatten thun müssen, mußten in schlechten Winterquartieren darben, während die Soldateska des neuen Generalissimus, ohne in Thätigkeit getreten

zu sein, fette Winterquartiere in den Stiftern Halberstadt und Magdeburg bezog und diese sowie die Nachbarländer dermaßen aussog, daß an den Kaiser die bittersten Beschwerden gelangten. Vergeblich wandte sich Tilly an Wallenstein um Unterstützung gegen die Dänen und um Zufuhr an Lebensmitteln. Dieser erwartete ruhig den Heranmarsch Mansfelds, der sich des wichtigen Passes an der Dessauer Elbbrücke bemächtigen wollte, bei dem Sturm auf Wallensteins feste Stellung aber eine schwere Niederlage erlitt (25. April 1626). Der Sieger nutzte den Erfolg nicht aus. Erst als Mansfeld nach Ergänzung seines Heeres von Brandenburg über Schlesien nach Ungarn zu dem wieder losbrechenden Bethlen Gabor zog, folgte ihm Wallenstein auf Befehl des Kaisers. An der Waag beobachteten die Gegner einander, ohne eine Schlacht zu liefern; Seuchen rafften in beiden Heeren eine Menge Soldaten hin. Als Bethlen Gabor mit dem Kaiser wieder Frieden schloß — zum zwölftenmal —, gedachte sein Waffengefährte über Bosnien und Dalmatien nach Venedig zu reisen, starb aber unterwegs in der Nähe von Serajewo an einem Fieber, im Harnische, stehend, den Degen umgeschnallt (30. November 1626). Am 16. Juni war ihm Christian von Braunschweig im Tode vorangegangen; 1629 schied der kinderlose Bethlen Gabor aus dem Leben.

Tilly hatte sich durch Unterwerfung des Landgrafen Moriz von Hessen den Rücken gesichert und wandte sich nun, nachdem er von Wallenstein endlich drei Regimenter zur Unterstützung erhalten hatte, gegen den Dänenkönig, den er in einer Hauptschlacht bei Lutter am Barenberge (27. August 1626) völlig schlug. Niedersachsen lag den kaiserlichen Heeren offen. Wallenstein eilte herbei durch Schlesien, wo er ein für den Dänenkönig geworbenes Corps und die dänische Gardereiterei vernichtete, und durch die Mark Brandenburg nach Mecklenburg, besetzte dann Holstein und Schleswig, schlug die Dänen bei Aalborg und jagte sie aus Jütland auf ihre Inseln. Jetzt enthüllte er seine großen Pläne. Er ließ sich vom Kaiser, nicht ohne selbstsüchtige Absichten, zum Admiral der Ostsee und des Oceans ernennen, nahm den Bau einer deutschen Flotte auf der Ostsee in Angriff und entwarf die Anlage eines Nordostseekanals. Der Kaiser sollte die dänischen Besitzungen auf dem Festland an sich ziehen, den Hanseaten den Alleinhandel mit Spanien verschaffen, die kleinen norddeutschen Fürsten absetzen und die ligistischen Generale durch Belehnung mit deren Ländern für seine Dienste gewinnen. Er selbst ließ sich Mecklenburg, welches er bei der Eroberung mit der größten Schonung behandelte, nach Vertreibung der mit Christian IV. verbündeten, aber wenig schuldigen Herzöge als Herzogtum übertragen und bot dem Grafen Pappenheim, dem kühnen bayrischen Reitergeneral, das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel an. An

dem ehrlichen Tilly scheiterte seine Verführungskunst, an den Wällen Stralsunds sein Glück. Der Magistrat der Stadt war geneigt, sich zu unterwerfen, als Wallenstein Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung verlangte; aber das aufgereizte Volk verteidigte sich, von den Dänen und dem schwedischen Könige Gustav Adolf unterstützt, so nachdrücklich, daß Wallenstein nach einem Verluste von 12 000 Mann schließlich die Belagerung aufgab. Die Reichsstadt, welche sich rühmen durfte, dem unwiderstehlich geglaubten Wallenstein getrotzt zu haben, erntete den Lohn für ihre Tapferkeit, indem sie eine schwedische Feste wurde. Christian IV., von Rügen zurückgeworfen und bei Wolgast geschlagen, von den miteinander verfeindeten Westmächten England und Frankreich im Stiche gelassen, nahm gerne den günstigen Frieden zu Lübeck an (22. Mai 1629), der ihm unter der Bedingung, sich jeder Einmischung in die deutschen Angelegenheiten fürderhin zu enthalten, alle seine Besitzungen zurückgab. Die gnädige Behandlung konnte er Wallenstein danken, der aus Eigennutz, um an ihm einen befreundeten Nachbar zu gewinnen, verhinderte, daß man auf jede Entschädigung und die Aufhebung des Sundzolles verzichtete.

Aller Widerstand war durch Tilly und Wallenstein niedergeschlagen, nur Stralsund und Magdeburg trotzten; wohl 100 000 Mann standen beiden Feldherren zu Gebote, davon Wallenstein über 60 000 Mann. Der Kaiser stand auf dem Höhepunkt seiner Macht. Das erregte aber die alte Furcht vor der kaiserlichen Übermacht, um so mehr, als Wallenstein und seine vertrautesten Generale unverhohlen äußerten, Deutschland habe an einem Herrn, dem Kaiser, genug und bedürfe deren nicht mehr, ebensowenig wie Frankreich und Spanien. Diese Besorgnis nährte vor allem der Kardinal Richelieu, dem alles daran lag, in Deutschland Zwietracht und Krieg zu unterhalten, um dessen Kräfte aufzureiben und die Erstarkung der Kaisergewalt zu verhindern.

Von diesem übel beraten, drängten die katholischen Reichsstände dem Kaiser den Erlaß des Restitutionsediktes ab (6. März 1629), welches anordnete: 1. daß alle seit dem Passauer Vertrage (1552) von den Protestanten eingezogenen mittelbaren geistlichen Stifte wieder herausgegeben; 2. alle unmittelbaren gegen den geistlichen Vorbehalt (1555) eingezogenen Stifte wieder mit katholischen Prälaten besetzt werden sollten; 3. daß auch die katholischen Reichsstände nach dem Grundsatze: Cuius regio, eius et religio, das Recht haben sollten, ihre Unterthanen zu ihrem Glauben zu nötigen oder dieselben im Falle des Widerstrebens gegen die gesetzliche Nachsteuer aus dem Lande zu weisen; 4. daß der Religionsfriede von Augsburg nur für die Katholiken und die Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses, nicht aber für die Sekten, als Calvinisten, Zwinglianer, Wiedertäufer u. s. w. gelten sollte.

Der Schlag traf die Protestanten sehr hart. Denn es handelte sich um die Rückgabe der Erzstifte Magdeburg und Bremen, der 12 Bistümer Minden, Verden, Halberstadt, Lübeck, Ratzeburg, Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Kamin und von mehr als 200 Abteien in Nord- und Süddeutschland. Ganz abgesehen von der schweren Einbuße an Land und Leuten, welche die protestantischen Stände durch die Rückerstattung erlitten, empfanden sie die Verfügung als einen Gewaltstreich wider den Protestantismus als solchen. Daher rief die Maßregel unter dessen Anhängern Furcht und Erbitterung, Haß gegen ihren vermeintlichen Urheber, den Kaiser, und das natürliche Gefühl notwendiger Gegenwehr hervor. Dem Feinde Deutschlands und des Hauses Habsburg, Richelieu, konnte nichts willkommener sein als erneute Feindschaft zwischen dem Kaiser und den Protestanten. Magdeburg, dessen Domkapitel nach der Absetzung des mit Christian IV. verbündeten Administrators Christian Wilhelm von Brandenburg den Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen gewählt hatte, widersetzte sich. Wallenstein verzichtete darauf, Gewalt anzuwenden, und machte kein Hehl daraus, daß er das Restitutionsedikt mißbillige. Zweifellos hatte er damals wirklich nur im Auge, die kaiserliche Macht zu wahren und das Reich vor den auswärtigen Feinden zu schirmen. Er war die stärkste Stütze des Kaisers, und darum mußte er beseitigt werden. Die Fürsten haßten und fürchteten ihn nicht ohne Grund als ihren Todfeind ebensosehr, als Richelieu vor ihm Angst besaß. Er war nach Süddeutschland gezogen, hatte sein Hauptquartier in Memmingen aufgeschlagen und gedachte einen Teil seines Heeres nach Frankreich zu entsenden, um dort die hugenottische Glut zu einem neuen Brande zu entfachen; er stand bereit, auf das Gebot des Kaisers mit den widerspenstigen Fürsten abzurechnen.

Von Richelieu aufgestachelt, bestürmten alle Fürsten, protestantische wie katholische, besonders Max von Bayern, den Kaiser unabläßig mit den bittersten Klagen über Wallensteins Übermut und die Erpressungen und Gewaltthaten seines zügellosen Heeres. Auf dem Reichstage zu Regensburg verlangte alles die Absetzung des Generalissimus (1630). Ferdinand gab schließlich dem Drängen nach und willigte in die Abdankung Wallensteins, d. h. in seine eigene Entwaffnung (13. August). Der Entlassene erhielt nicht einmal das erbetene Kommando an der Ostsee, um die deutschen Küsten zu schützen. Er nahm seine Verabschiedung scheinbar gelassen an und zog sich auf seine Güter nach Böhmen zurück, wo er mit fürstlichem Aufwande lebte und die Zeit abwartete, da man seiner wieder bedurfte.

Auch in Italien mußte der Kaiser der französischen Politik weichen. Um das erledigte Mantua, auf welches der halbfranzösische Prinz von

Gonzaga-Nevers Ansprüche erhob, für sich zu retten, befahl er Wallenstein, bevor derselbe abgesetzt war, 20 000 Mann zur Unterstützung des von den Franzosen bedrängten Spinola abzuschicken. Dieses Heer erstürmte unter der Führung Aldringers Mantua und plünderte die Stadt. Da aber Frankreich, Venedig und der Papst Urban VIII. gegen den Kaiser waren und dieser den Kurfürsten von Bayern insgeheim mit jenen verbündet wußte, so ließ er die Franzosen in Italien gewähren. Auf diese Weise kam das Reichslehen Mantua an einen Schutzbefohlenen Frankreichs, dem Savoyen die wichtigsten Alpenpässe abtreten mußte, während die deutschen Fürsten über die Entsetzung des „Friedländers“ frohlockten, dessen entlassene Soldaten scharenweise dem Heere eines neuen gewaltigen Feindes zuliefen — das war Gustav Adolf von Schweden.

3. Der schwedische Krieg (1630—1635).

Am 26. Juni (6. Juli neuen Stiles) 1630 war Gustav Adolf von Schweden auf der Insel Usedom mit 13 000 Mann gelandet.

Fast niemand hatte in dem Schwedenkönig, welcher, geboren den 9. Dezember 1594, seinem gewaltthätigen Vater Karl IX. 1611 auf dem Throne gefolgt war, den außerordentlich kühnen Geist erkannt, der in demselben wohnte; die Politiker sahen ihre Berechnungen durch ihn völlig durchkreuzt.

Von Gestalt war Gustav Adolf groß, wohlbeleibt, starken Armes; sein Gesicht war edel geformt, voll, seine Augen blau, groß und hervortretend, Haupthaar und Bart hellblond. Er wußte mit jedermann freundlich umzugehen, war mäßig und, wie der Kaiser, Ausschweifungen abgeneigt, seinem Glauben, wie dieser, treu ergeben. In Schweden wachte er strenge darüber, daß sich nichts Katholisches einschleiche, verbot bei Todesstrafe, daß jemand bei den Jesuiten studiere, und ließ deshalb einen Beck, Camparius und Anthelius hinrichten. Der Universität Upsala gab er eine neue, bessere Ordnung und errichtete mehrere Gymnasien. An Bildung überragte er andere Fürsten seiner Zeit bei weitem; er sprach lateinisch, deutsch, holländisch, italienisch und französisch. Die Kunst, zu regieren, verstand er in ausnehmendem Maße und hob die Königsmacht bedeutend, indem er Adel und Geistlichkeit beugte, dem Reichstage die Initiative, d. h. das Recht, Gesetze zu beraten und dem Könige vorzulegen, nahm und den ständischen permanenten Reichstagsausschuß in ein Ministerium umwandelte. Durch Handelsgesetze suchte er Handel und Gewerbe zu befördern, den Kredit zu heben; die Ausfuhr der Rohmetalle verbot er. Persönlich tapfer, war er einer der größten Feldherren der Welt. In dem geld- und menschenarmen Schweden vermochte er nur mit Mühe ein Heer von 24 000 Mann aufzustellen und es schwerlich aus eigenen Mitteln drei Jahre zu unterhalten. Die Aushebung und der

Steuerdruck erregte eine gefährliche Gärung, in Dalekarlien sogar einen Aufstand unter Anführung eines Schneiders. Die ausgehobenen Truppen hielt er in strenger Zucht und duldete bei ihnen nicht das sonst in der Soldateska der Zeit herrschende Lust- und Lasterleben. Auch im Lager wurde der Gottesdienst gewissenhaft abgehalten, und der König nahm selbst daran teil. Der gute Geist und die Anspruchslosigkeit, in welcher seine Schweden aufgewachsen waren, machten seine Truppen zu einem Musterheere, welches von Bauern und Bürgern als Erretter aufgenommen wurde, wenn es andere Heere ablöste. Der Aufenthalt in dem reichen Deutschland, dessen Schönheit, Fruchtbarkeit und Fülle die blondhaarigen Nordländer in Staunen setzte, und das böse Beispiel der deutschen Söldner, deren Gustav Adolf schon bei der Landung 40 Compagnien hatte, übten bald ihren schlimmsten Einfluß auf die Schweden, deren Zahl auch im Laufe des Krieges sehr zusammenschmolz.

Als der erste Taktiker seiner Zeit gestaltete er die ganze bisherige Kriegskunst um.

Das Fußvolk machte er durch Gliederung in kleinere Abteilungen lenksamer und beweglicher. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Feuerwaffe. Er verdoppelte bei jedem Regimente die Anzahl der Musketiere, gab ihnen leichtere Musketen und führte die Patrontaschen ein; seine Infanterie feuerte daher schneller und wirksamer als jede andere. Den Reitern ließ er von der schweren Rüstung nur Helm und Küraß. Seine Dragoner führten manchen kühnen Überfall glücklich aus, indem sie im Galopp heransprengten, dann absprangen und zu Fuß auf die Schanzen stürmten. Die Hauptwaffe der deutschen wie der schwedischen Reiterei war damals die schwere, mit einem Radschlosse versehene Pistole. Eine Reiterabteilung stürmte heran, feuerte und schwenkte dann ab, um einer andern Platz zu machen, lud wieder und sprengte abermals gegen den Feind. Die schwedischen Reiter durften auf die feindlichen nicht eher feuern, als bis sie das Weiße in den Augen sahen, und waren dann angewiesen, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Bei dem groben Geschütz verkürzte er die übermäßig langen Rohre, führte die Patronenladung ein und erzielte dadurch eine beschleunigte Schußfertigkeit. Die Anzahl der Geschütze für den Feldgebrauch verdreifachte er und gab überdies jedem Regimente wenigstens zwei leichte Stücke bei, die dem Gange des Gefechtes folgen konnten; namentlich gegen Reiterangriffe thaten diese wiederholt die besten Dienste. Ganz leichte Kanonen aus Kupfer, mit eisernen Reifen beschlagen, mit Stricken, Leinwand und Leder überzogen, scheinen sich wenig bewährt zu haben und wurden von Gustav Adolf wieder aufgegeben.

Bevor Gustav Adolf seine Waffen nach Deutschland trug, hatte er manchen Krieg geführt. Im Kriege mit Dänemark focht er nicht unrühmlich, aber mit wenig Glück, so daß er 1613 den Frieden mit Geldopfern und einem Teile Lapplands erkaufen mußte. Rußland dagegen trat ihm im Frieden von Stolbowa 1617 Karelien, Ingermanland und Kexholm ab. Von Polen, dessen König Sigismund III., Gustav Adolfs Vetter, Ansprüche auf die schwedische Krone hatte, eroberte er 1621 Livland mit Riga und hielt seitdem an dem Plane fest, das Baltische Meer zu einem schwedischen

Binnensee zu machen. Die Schwäche Deutschlands, welches er 1620 unerkannt in Begleitung seines Schwagers, des Pfalzgrafen Johann Kasimir, bereist hatte, kannte er genau.

Während des Waffenstillstandes von 1623 unterhandelte er ernsthaft mit Frankreich und England wegen eines Einfalles in Deutschland, doch zerschlugen sich die Unterhandlungen. In dem erneuten Kriege gegen Polen (1626) eroberte er einen Teil von Preußen, namentlich die Städte Elbing, Pillau, Marienburg, und warf Mannschaft und Vorräte nach Stralsund, welches dafür schwur, immer bei der Krone Schweden zu bleiben. Wallenstein schickte dagegen seinen General Arnim mit einigen Regimentern den Polen zu Hilfe, vermochte aber bei der Unthätigkeit der letztern dem Kriege keine günstige Wendung zu geben. Im Frieden von Altmark, welchen Richelieu zwischen Schweden und Polen vermittelte (1629), behielt Gustav Adolf Livland und einzelne Teile von Preußen. Des polnischen Krieges ledig, durch die Abdankung Wallensteins vom gefährlichsten Gegner befreit, konnte der nordische König jetzt den lang gehegten und betriebenen Plan eines Einbruchs in Deutschland ausführen. „Pommern und die Seeküste“, sprach sein Kanzler Oxenstierna im Jahre 1644 offen vor den schwedischen Reichsständen aus, „sind gleich einer Bastion für die Krone Schweden, und darin besteht unsere Sicherheit gegen den Kaiser. Das war die vornehmste Ursache, welche die selige Majestät in die Waffen brachte.“ Eine Kriegserklärung erließ Gustav Adolf nicht, doch rechtfertigte er in einem gedruckten Manifeste seinen Schritt mit der den Polen vom Kaiser gewährten Unterstützung, mit der Absicht des Kaisers, sich zum Herrn der Ostsee zu machen, mit der Beraubung der ihm verwandten Herzoge von Mecklenburg und verhieß als Beschützer der deutschen Libertät zu kommen. Aus Rücksicht auf Frankreich und Venedig erwähnte er der Religion nicht, deren Beschützung gegen das päpstliche Joch er bei den schwedischen Reichsständen und den protestantischen Fürsten Deutschlands als Beweggrund zum Kriege angab.

Die letztern trauten indes seiner Versicherung, daß er des Evangeliums wegen gekommen sei, zum größten Teile nicht und ersehnten trotz des drückenden Restitutionsediktes keinen neuen Krieg, während die von Frankreich beeinflußte Liga von demselben erwartete, daß er den Kaiser nötigen werde, sich ganz in ihre Arme zu werfen. Vergeblich baten der alte Herzog Bogislaw XIV. von Pommern, obwohl sein Land drei Jahre lang die Drangsale der Wallensteiner ertragen, und selbst der Schwager Gustav Adolfs, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, den Schwedenkönig um Gewährung der Neutralität. Ein Heerhaufen Wallensteiner unter Torquato Conti vermochte nichts gegen ihn, der rasch nacheinander Usedom, Wollin, Rügen, Kamin und Stettin besetzte und den kinderlosen Bogislaw zum Abschlusse

eines Vertrages zwang, der das nach dem Grimnitzer Erbvertrage von 1529 Brandenburg zufallende Pommern für den Fall des Ablebens des letzten Herzogs in „sequesterlichen Schutz" Schwedens stellte. Da die kaiserlichen Truppen keine Unterstützung erhielten, geriet fast ganz Pommern und auch Mecklenburg in die Gewalt Gustav Adolfs, dem nur die von einer gewaltthätigen Partei beherrschte Stadt Magdeburg, die Herzoge von Lüneburg, Lauenburg und Sachsen-Weimar sowie der Landgraf von Hessen-Cassel zugethan waren, während ein Konvent der übrigen protestantischen Fürsten zu Leipzig (Januar 1631) zwar bewaffneten Widerstand gegen die Durchführung des Restitutionsedikts, sonst aber Neutralität beschloß. Dagegen schloß Gustav Adolf am 13. Januar zu Bärwalde in der Neumark mit Frankreich einen Subsidienvertrag, der ihm für die Dauer des Krieges Hilfsgelder im jährlichen Betrage von 1 Million Livres (Francs) zusagte, wogegen er versprach, in keinem der eroberten katholischen Orte die Ausübung der katholischen Religion zu stören und in Gemeinschaft mit Frankreich den Zustand Deutschlands vor dem Kriege wiederherzustellen; den Mitgliedern der Liga wurde die Neutralität freigestellt.

Jetzt erhielt Tilly als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen die Erlaubnis, den Schweden vorsichtig zu bekämpfen. Er erstürmte Neubrandenburg (19. März 1631), dessen Besatzung die Eroberer über die Klinge springen ließen, und wandte sich dann, da er einen Angriff auf den bei Schwedt verschanzten Gegner nicht wagte, gegen Magdeburg, welchem Gustav Adolf im November 1630 schon in der Person des Obristen Dietrich von Falkenberg einen tüchtigen, zähen Verteidiger gesandt hatte. Dieser und der Administrator des Erzstifts, Christian Wilhelm von Brandenburg († 1665 als Katholik), bestärkten hauptsächlich mit einer fanatischen Partei die sonst reichstreue Stadt in ihrem Widerstande gegen alle Aufforderungen zur Ergebung, die Tilly ergehen ließ, da er die Feste zu seinem Hauptwaffenplatz zu machen wünschte. Der sächsische Kurfürst Johann Georg liebte weder den Schwedenkönig, der sich statt seiner zum Haupte des protestantischen Deutschland aufwerfen wollte, noch die Stadt, deren Unterstützung Gustav durch ihn erwartete. Während Tilly sie belagerte, erstürmten die Schweden die von den Kaiserlichen besetzte Stadt Frankfurt an der Oder (13. April) und nahmen hier an der schuld- und wehrlosen protestantischen Einwohnerschaft schreckliche Rache für Neubrandenburg. Da der Kurfürst von Brandenburg immer noch mit dem Anschlusse zögerte, versäumte Gustav Adolf den Entsatz Magdeburgs, dessen Erstürmung Pappenheim im Kriegsrate der Kaiserlichen gegen Tillys Ansicht durchsetzte. In der Nacht auf den 20. Mai 1631 verlangten die besonnenen Bürger abermals, daß die Stadt mit den Belagerern eine leidliche Kapitulation abschließe; aber man verwies sie auf die nahe Hilfe und die

Zurüstungen des Feindes zum Abzuge, der bereits die Geschütze aus den Batterien gezogen hatte. Morgens um 4 Uhr befand sich Falkenberg noch auf dem Rathause und sprach gegen die Übergabe, als bereits Meldungen von verdächtigen Bewegungen der Belagerer eingingen. Aber noch im letzten Augenblicke war Tilly seine Zustimmung zum Sturme wieder leid geworden. Er verschob das Zeichen zum Angriffe. Die Belagerten sahen die Nacht ohne den gefürchteten Überfall vorübergegangen und ließen nur die notwendigsten Wachen: da begann Pappenheim mit Ungestüm den Anlauf. In kurzer Zeit waren die Mauern erstiegen, die Wachen überwältigt. Vergeblich stemmte sich die Besatzung, die Bürgerschaft den Eindrängenden entgegen; die Pappenheimsche Reiterei warf den Widerstand nieder; Falkenberg fand im Straßenkampf seinen Tod. Die durch den versteckten Angriff aus den Häusern erbitterten Soldaten ergossen sich nun in die Stadt und erfüllten sie mit allen Greueln, denen damals ein erstürmter Platz anheimfiel, ohne daß Tilly und Pappenheim Einhalt zu thun vermocht hätten. Die Stadt war kaum $1^1/_2$ Stunden in den Händen der Kaiserlichen, da brachen an mehr als zwölf Stellen zugleich Flammen hervor, welche sich durch einen Nordoststurm bald über die ganze Stadt verbreiteten und sie bis auf den Dom und wenige Häuser am Ufer völlig einäscherten, obwohl Tilly und seine Offiziere alles thaten, um den Brand zu löschen. Wahrscheinlich hatte Falkenberg — darauf weisen die entdeckten Minen hin — selbst das Feuer anlegen lassen, um die Feinde beim Eindringen unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Die in den Dom geflüchteten Leute schützte Tilly, der, wo er konnte, der Roheit Einhalt that, es aber ebensowenig überall vermochte, wie Gustav Adolf in Frankfurt. Es ist ein Unrecht, ihm das Blutbad und die Zerstörung der Stadt in die Schuhe zu schieben, an deren Erhaltung ihm alles liegen mußte. Die vorurteilsfreie Geschichtschreibung hat den edeln Krieger längst von dem ungerechten Vorwurfe freigesprochen und seine Ehre wiederhergestellt.

Nach dem Falle Magdeburgs zwang Gustav Adolf den Kurfürsten von Brandenburg durch Bedrohung seiner Hauptstadt zum Bündnisse (10. Juni), demzufolge er die Festen Spandau und Küstrin besetzte, behauptete sich gegen Tillys Angriff in einem befestigten Lager bei Werben am Einflusse der Havel in die Elbe und verdrängte Pappenheim aus Mecklenburg. Da inzwischen der Kurfürst Johann Georg von Sachsen gerüstet hatte und eine zweideutige Haltung beobachtete, rückte Tilly, um nicht in der Flanke gefaßt zu werden, in Sachsen ein, trieb aber gerade dadurch denselben dem Könige von Schweden in die Arme. Durch 18000 Sachsen unter Arnim, dem ehemaligen und auch jetzt noch mit dem frühern Generalissimus in Verbindung stehenden Wallensteiner, verstärkt, zog Gustav Adolf gegen Tilly, der in der Nähe von Leipzig bei Breitenfeld eine fast unangreifbare Stel-

lung inne hatte und vor dem Eintreffen von Verstärkungen keine Schlacht zu wagen gedachte. Allein Pappenheim ließ sich in ein Reitergefecht verwickeln (17. September 1631) und geriet in Bedrängnis. Da Tilly denselben nicht im Stiche lassen wollte, verließ er seine günstige Stellung und ging wider seinen Willen zum Angriffe über. Er trieb die Sachsen in wilde Flucht, wurde aber bei der Verfolgung von Gustav Adolf selbst geschlagen. Nur die Tapferkeit der wallonischen Reiter rettete den verwundeten 72jährigen Oberfeldherrn vor der Gefangenschaft. Es war die erste Schlacht, die er verlor. Sie mag ihn stark erschüttert haben, raubte ihm aber weder die Besinnung noch den Mut. Er benahm sich auch im Unglück als ein Feldherr, der die Größe seines Verlustes und die Ueberlegenheit des Gegners kennt. Bei Halberstadt sammelte er die Trümmer und entsandte Pappenheim nach Westfalen und an den Niederrhein zum Schutze der katholischen Stände; er selbst zog durch die hessen-casselschen Lande an den Main, schlug den schwedischen General Gustav Horn bei Bamberg und wurde dann von dem bayrischen Kurfürsten an die Donau berufen.

Die Feinde des Hauses Habsburg erwarteten, Gustav Adolf werde jetzt gegen die kaiserlichen Erblande vorrücken. Dieser aber sandte nur Arnim mit den Sachsen nach Böhmen, welches übrigens dem Kaiser treu blieb und von den Sachsen glimpfliche Behandlung erfuhr, und wandte sich, unbekümmert um das dem Kardinal Richelieu gegebene Versprechen, die Neutralität der Liga zu achten, durch Thüringen an den Main, um die sogen. „Pfaffengasse", die geistlichen Fürstentümer, zu durchziehen. Gleichwie die Soldateska in den fetten Landen Wohlleben, Habsucht, wilde Gier lernte und bald übte, den schlimmsten Wallensteinern gleich, so wuchsen dem Sieger mit den Erfolgen die Pläne.

In den geistlichen Fürstentümern gedachte er sich zuerst reichen Länderbesitz zu erwerben. An die Stelle der alten Reichsverfassung sollte eine neue Ordnung treten, ein deutscher protestantischer Bund unter seinem Protektorate. Schließlich plante er, sich zum Kaiser zu machen, und hätte schwerlich als solcher Frankreich, welches sich auf dem Felde der Diplomatie von dem Bundesgenossen geschlagen sah, auch nur ein Dorf abgetreten. Er eroberte Bamberg und Würzburg, dessen Feste Marienberg erstürmt wurde, und ließ sich von den Ständen „seines Herzogtums Franken" sowie von der Stadt Frankfurt huldigen; dann setzte er bei Oppenheim (7. Dezember 1631) über den Rhein, zwang Mainz zur Übergabe und verstärkte die Befestigungen der Stadt. Die hier erbeutete kostbare Bibliothek schickte er nach Schweden; aber das Schiff versank im Baltischen Meere und mit ihm gingen viele der wertvollsten Schätze altdeutscher Wissenschaft und Dichtkunst verloren. Auch die Pfalz wurde bis auf wenige Festungen erobert, aber dem im Lager erschienenen Landesfürsten nicht wiedergegeben.

Tilly war unterdessen im Rücken Gustav Adolfs erschienen, hatte Bamberg, Rothenburg an der Tauber und Ansbach erobert (Februar 1632) und bedrohte Nürnberg, als der Schwedenkönig gegen die Donau vorrückte und Bayern angriff. Eilends mußte der alte Feldherr dem Kurfürsten, der sich seine Not selbst zugezogen hatte, zu Hilfe kommen und nahm bei Rain am Lech eine feste Stellung ein. Das schwedische Geschütz auf dem linken Ufer stand höher und spielte daher mit viel größerer Wirkung als das kaiserliche. Unter dem Schutze der Batterien, in Rauch und Dampf gehüllt, erzwang Gustav Adolf den Übergang über den Lech (15. April 1632). Tilly, die Fahne in der Hand, warf sich den Angreifern entgegen; aber eine Stückkugel zerschmetterte ihm das Bein; er mußte das Feld räumen; klagend trugen die Soldaten „ihren alten Vater" nach Ingolstadt, wo er 14 Tage darauf starb, nachdem er die fürchterlichsten Schmerzen mit bewunderungswürdiger Geduld ertragen hatte (30. April 1632). Noch auf dem Sterbebette vergaß er seine Pflicht als Feldherr nicht, indem er Maximilian dringend ermahnte, Regensburg, den Schlüssel zu Oberösterreich und Böhmen nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. In ihm verlor die Liga einen treuen, ehrlichen und geschickten Feldherrn, dem Geld und Gut gleichgültig, sinnliches Vergnügen verächtlich war. Mit Unrecht ist er als ein Unmensch verrufen worden. Denn er verfuhr, soweit es in seiner Macht lag, in Feindesland stets schonend und trat allen Ausschreitungen der Soldaten mit Strenge entgegen. Unstreitig ist er der edelste Charakter des ganzen Krieges. Den Gegnern sämtlich überlegen, unterlag er der neuen Taktik des größern Feldherrn.

Gustav Adolf besetzte Augsburg, dessen Bürger ihm huldigten, bestürmte Ingolstadt vergebens, gewann aber München durch Kapitulation (17. Mai), Freising, Landshut, überhaupt den größern Teil Bayerns, und erhob überall schwere Brandschatzungen, während seine Soldaten, durch den Widerstand des Landvolkes erbittert, furchtbar hausten. Sein Siegeslauf machte das französische Kabinett so besorgt, daß Ludwig XIII. ausgerufen haben soll: „Nun ist es Zeit, den Fortschritten des Goten Einhalt zu thun." Aber Gustav Adolf wies sowohl Ludwigs Vermittlungsversuche als die Friedensanträge Maximilians zurück. Daher griffen auch die Franzosen, angeblich zum Wohle und für die Freiheit der deutschen Nation, zu, um ihres Beuteanteils nicht verlustig zu gehen, besetzten Lothringen (Juni 1632) und nötigten den Erzbischof und Kurfürsten von Trier, ihnen die Feste Ehrenbreitstein und andere Plätze einzuräumen.

Zu Anfang des Jahres 1632 war demnach die Liga mit ihrer zweideutigen Politik gesprengt, ihre Streitmacht größtenteils vernichtet, Böhmen mit der Hauptstadt Prag in den Händen der Sachsen, das Erzstift Trier in der Gewalt der Franzosen. Der Sieger stand an der Spitze seines unüber-

windlichen Heeres im Herzen Süddeutschlands, von dem protestantischen Volke als der große Glaubensheld verehrt, von den meisten protestantischen Fürsten und den Franzosen mit Argwohn betrachtet. Nur ein Mann vermochte den bayrischen Kurfürsten und den Kaiser zu retten, der schwer gekränkte Friedländer, der bereits mit dem Schwedenkönige in Verhandlungen getreten war. Er hatte sich von Prag nach Znaim in Mähren begeben. Wiederholt versuchte Ferdinand II. ihn wieder zu gewinnen, aber vergeblich; doch unterhandelte derselbe mit dem Wissen des Kaisers durch Vermittlung Arnims mit Sachsen und Dänemark wegen eines Bündnisses gegen Schweden. Ungeachtet der Gegenbemühungen einer dem Emporkömmling feindseligen Hofpartei und der eigenen Abneigung gegen denselben, wandte Ferdinand sich in seiner bedrängten Lage abermals an ihn mit der Bitte, ein Heer aufzustellen, und Wallenstein gab jetzt nach. Sein Name und Geld hatte einen guten Klang bei den Reisläufern. Binnen Monatsfrist hatte seine Werbetrommel ein Heer von 30000 Mann zusammengeführt. Den Oberbefehl über dasselbe übernahm er aber nur unter folgenden Bedingungen: 1. Die kaiserlichen Truppen auf deutschem Boden stehen unter dem unumschränkten Oberbefehl des Herzogs, dem auch der Kaiser nichts befehlen und einreden darf. 2. Alle Eroberungen unterliegen seiner Verfügung. 3. Als Lohn erhält er eines der österreichischen Erbländer und noch ein anderes Land. 4. Zum Unterhalt des Heeres darf er einziehen, wo und was er will. Der Znaimer Vertrag machte den Unterthan zum Zwingherrn seines Fürsten, der, auch wenn Wallensteins Treue über alle Zweifel erhaben gewesen wäre, doch für die Dauer ein solches Joch nicht dulden konnte. Wir kennen noch nicht den Zusammenhang aller Praktiken und Listen, mit deren Netz in jener Zeit Deutschland umstrickt ward, und auch Wallensteins Ziele und Winkelzüge sind noch immer nicht völlig aufgedeckt.

Wallenstein trieb die Sachsen mit leichter Mühe aus Böhmen hinaus und ließ durch den General Holck, einen Dänen, die voigtländischen Dörfer bis vor die Mauern Dresdens verbrennen. Vergeblich beschwor Maximilian den Friedländer, ihm gegen die Schweden zu Hilfe zu kommen. Wallenstein verstärkte erst sein Heer und entbot den Kurfürsten mit seinen Truppen nach Eger. Dort umarmten sich beide im Angesichte des Heeres, und man bemerkte in Wallensteins Augen das Aufblitzen des befriedigten Stolzes, während Maxens Miene seine innere Bewegung nicht verriet. Dann ging es nach Sachsen, wo Leipzig genommen ward. Dadurch nötigte Wallenstein den Schwedenkönig, von Bayern abzulassen. Dieser erschien jedoch nicht, wie sein Gegner erwartet hatte, an der Elbe, sondern bezog bei Nürnberg ein befestigtes Lager (21. Juni), um einerseits in drohender Nähe von Bayern zu stehn, andererseits seine Eroberungen am Rhein und Main zu decken. Nach

Norden konnte nun Wallenstein nicht vorrücken, weil ihm der Feind sonst die einzige Rückzugslinie nach Böhmen abgeschnitten hätte. Daher lagerte er sich Gustav Adolf gegenüber auf den Anhöhen an der Rednitz in einer noch festern Stellung (6. Juli), entschlossen, denselben durch Hunger zum Abzuge zu zwingen, da er durch seine Überlegenheit an leichten Truppen und seine Verbindung mit Ingolstadt und Regensburg sich länger behaupten konnte. Gustav Adolf verstärkte sein Heer bedeutend. Das Volk litt meilenweit durch die Requisitionen und Gewaltthätigkeiten der beiden zwei Monate einander gegenüberliegenden Heere und wurde von dem unausbleiblichen Gefolge der Kriegsfurie aufs kläglichste heimgesucht. Gustav Adolf suchte den Gegner zu einer Schlacht zu verlocken, dieser aber ließ sich nicht zur Aufgabe seiner vorteilhaften Stellung verleiten. Daher entschloß sich ersterer zu einem allgemeinen Angriffe auf diese (4. September 1632), wurde aber mit einem schweren Verluste zurückgeworfen. Vierzehn Tage später zog er ab, nachdem er 20000 Mann durch Kampf und Seuchen verloren hatte; auch in Nürnberg waren 10000 Leute gestorben. Wallensteins Einbuße mag kaum geringer gewesen sein; aber zum erstenmal war der unbesiegbare nordische Löwe abgewiesen worden.

Gustav Adolf wandte sich wieder nach Bayern. Da sein Gegner aber nach Sachsen zog, kehrte er um und folgte demselben, der bei Weißenfels und Lützen seine Truppen verteilte, in dem Glauben, auch Gustav Adolf bezöge das Winterquartier. Schon war Pappenheim, der seither Niedersachsen verteidigt hatte, wieder nach Halle entsandt, da vernahm Wallenstein, daß die Schweden heranzögen, berief nun durch Eilboten Pappenheim zurück und erwartete den Gegner in einer guten Stellung, gedeckt durch die vertieften und mit Schützen besetzten Gräben der von Lützen nach Leipzig führenden Straße. Eine schwere Batterie von sieben Stücken und eine leichtere von 40, bei einer Windmühle aufgestellt, bestrichen das vorliegende Feld. Am 16. November 1632, um 11 Uhr, als sich der Nebel verzogen hatte, griffen die Schweden ungestüm an, nahmen eine feindliche Batterie und sprengten das Centrum, da kam Wallenstein mit der Reiterei dem weichenden Fußvolke zu Hilfe und warf das schwedische über die Gräben zurück, während das zurückeroberte Geschütz von neuem seine vernichtende Thätigkeit begann. Auf dem linken Flügel befehligte der König persönlich. Er befahl dem Obersten Stahlhantsch, die hart herandrängenden „schwarzen Kerle“, Wallensteins schwarze Kürassiere, scharf anzugreifen und eilte zu dem Fußvolke. Aber seine Reiterei wurde geworfen, und er geriet unter die verfolgenden Schwarzen; ein Schuß traf sein Pferd in den Hals, ein zweiter zerschmetterte ihm selbst den linken Arm. Nun bat er den ihn begleitenden Herzog Franz Albert von Lauenburg, ihn aus dem Gewühle zu bringen, erhielt aber in diesem

Augenblicke einen Schuß in den Rücken, sank herab und wurde, im Steigbügel hängend, von dem verwundeten Tiere eine Strecke weit geschleift, während seine Begleiter vom Getümmel fortgerissen wurden. Nur der achtzehnjährige Edelknabe Leubelfing aus Nürnberg war bei dem Könige, als die Kürassiere herannahten. Sie fragten ihn, wer der Verwundete, dessen goldene Halskette auf einen hohen Rang wies, sei. Leubelfing antwortete nicht, ward verwundet und für tot liegen gelassen. Der König selbst gab sich zu erkennen. Als schwedische Reiter heransprengten, schoß ihn ein Kürassier durch den Kopf. Gänzlich geplündert fand man erst nach der Schlacht seine blutüberströmte Leiche auf der Walstatt. Als der Tod des Königs bekannt wurde, übernahm Bernhard von Weimar, ein General aus Gustav Adolfs Schule, den Oberbefehl und führte die Reserve nebst den wieder gesammelten Regimentern abermals zum Angriffe. Die feindlichen Batterien werden wieder genommen, die Reiterei geworfen, das Fußvolk gerät ins Wanken: da erscheint der kampfeslustige Pappenheim mit seinen Reitern im Felde und wirft sich mit Ungestüm auf den linken Flügel der Schweden, wird aber im Reiterkampfe tödlich verwundet. Jetzt sammelt Wallenstein, der im dichten Kugelregen wie gefeit kaltblütig auf und nieder reitet, seine Leute, treibt die Schweden in schrecklichem Handgemenge über die Straße und erobert seine Batterien zum zweitenmal, verliert sie aber zum drittenmal. Die Nacht zwingt die Gegner, voneinander abzulassen; sie ziehen sich ins Lager zurück, die Geschütze auf dem blutgetränkten Felde lassend. Nach der Schlacht traf das Pappenheimische Fußvolk unter dem General Rheinach ein und bat darum, die Walstatt besetzen zu dürfen; der Herzog aber erwiderte: „Herr von Rheinach, wir wissen was Mehres; der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Lüneburg kommen mit 16000 Mann, wir werden alsbald marschieren. Wollen der Herr hier allernächst der Windmühle stehen bleiben und die Nachhut bilden, bis alles, bis auf die Kroaten, vorüber ist.“ Auch die großen Stücke ließ Wallenstein stehen, weil es an Pferden und Geschirr fehlte, und rückte nachts 10 Uhr über Leipzig, wo Pappenheim verschied, nach Böhmen. Thatsächlich wäre er nicht im stande gewesen, mit dem stark mitgenommenen Heere eine zweite Schlacht gegen eine frische feindliche Streitmacht auszufechten. Durch die Schlacht, welche die Ringer als ebenbürtig bewiesen hatte, verlor er höchstens das Winterquartier in Sachsen, wenn er es je hier nehmen wollte. In Böhmen hielt er strenges Strafgericht über die Mannschaften und Offiziere, die ihre Schuldigkeit nicht voll gethan hatten.

Der Tod Gustav Adolfs galt in Wien so viel als ein großer Sieg, denn man hoffte, Wallenstein werde im Frühjahre den kaiserlichen Waffen das entschiedene Übergewicht geben. Aber Deutschlands Schicksal lag nicht in der Hand Wallensteins, sondern das Ausland entschied über dasselbe. Richelieu

begrüßte den Tod des Schwedenkönigs als „eine wunderbare Fügung Gottes, durch welche die Christenheit von großen Übeln befreit worden“, und hoffte jetzt erst recht, Deutschland durch den Krieg der Parteien aufreiben zu können. Axel Oxenstierna, der für Gustav Adolfs unmündige Tochter Christine die schwedische Politik leitete, dachte nicht mehr an die Erwerbung der Kaiserkrone; ihm war es nur darum zu thun, für Schweden so viel Land als möglich im nördlichen Deutschland zu gewinnen und für sich und andere möglichst reiche Besitzungen oder wenigstens zureichende Summen herauszuschlagen. Bei dem beabsichtigten Teilungsgeschäfte hielten sich die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ferne, weil sie die schwedischen Pläne durchschauten und sich durch dieselben bedroht sahen. Dagegen gelang es dem schwedischen Reichskanzler, auf einem Tage zu Heilbronn die Fürsten von Württemberg, Baden, Hessen, die thüringischen und welfischen Fürsten sowie die protestantischen Reichsstädte in Schwaben, Franken und Thüringen zu einem neuen Bündnisse zu bereden. Den Krieg wollten also die Schweden und die Franzosen, die das nötige Geld gaben, soweit der Raub es nicht lieferte, ferner die nach Vergrößerung trachtenden kleinen deutschen Fürsten, endlich das vom Kriege lebende Heer, von welchem kaum ein Zehntel schwedisch war, eine mit dem rauhen Handwerke mehr und mehr verwildernde Horde, welcher es größtenteils völlig gleichgültig war, wofür sie kämpfte. Wer heute auf der schwedischen Seite focht und raubte, that vielleicht morgen schon, wenn das Geschick es so wollte, Dienste auf kaiserlicher Seite. Die bildlichen Darstellungen der Greuel des Krieges, wie sie z. B. die Radierungen von Jacques Callot († 1635) in Les misères et malheurs de la guerre bieten, sowie die schauerlichen Schilderungen, welche die Feder eines Christoph von Grimmelshausen in seinem Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus“ entwirft oder Michael Moscherosch in seinen „Gesichten Philanders von Sittewald“ uns sehen läßt, haben leider nicht übertrieben; sie sind wahrheitsgetreue Bilder des namenlosen Elends jener Zeit: des finstersten Aber- und Unglaubens, der gräßlichsten Ausschweifung und Gier in allen Formen, der grauenvollsten Verwilderung, eines herzzerreißenden Jammers.

Als das schwedische Heer erfuhr, daß ihm durch den Heilbronner Bund nichts zugefallen sei, empörte es sich und erreichte, daß Oxenstierna dem Herzog Bernhard von Weimar Franken als Herzogtum, dem General Horn Mergentheim, andern hohen Offizieren Abteien überwies und den gemeinen Soldaten die Erlaubnis zum Plündern auf eigene Faust erteilte, was übrigens auch eine Menge höherer und niederer Offiziere verstand und betrieb.

So wütete die Kriegsfurie von neuem, jetzt kaum mehr vom Mantel der Religion umhüllt, in dem unglücklichen Reiche. Horn und Bernhard wandten sich nach Oberdeutschland. Ersterer belagerte aber Konstanz ver-

geblich, obwohl ihn die Schweizer auf eidgenössischem Boden lagern, kanonieren und marschieren ließen, vermochte auch das kleine Überlingen nicht zu nehmen und zog sich wieder nach Schwaben zurück. Bernhard nahm durch Überfall das wichtige Regensburg (15. November), zu dessen Entsatz Wallenstein, aller Notrufe ungeachtet, nicht erschien. Dieser hatte inzwischen Schlesien von den Sachsen gesäubert, die Lausitz besetzt und bei Steinau (am linken Oderufer, südlich von Glogau) am 11. Oktober 1633 ein schwedisches Corps von 5000 Mann gefangen — den hierbei in seine Gewalt geratenen Matthias Thurn ließ er großmütig frei —, zog sich aber wieder in die Winterquartiere nach Böhmen zurück und unterhandelte mit Brandenburg, Sachsen, auch mit Schweden und Frankreich, um — wie seine Verteidiger behaupten — die Freunde zu verfeinden und schließlich die Schweden samt den Franzosen zu vertreiben. Der Fall Regensburgs wurde nicht mit Unrecht dem Generalissimus zur Last gelegt. Die erwähnten Unterhandlungen geschahen anfangs nicht ohne Wissen des Kaisers, gingen aber über dessen Absichten hinaus. Allmählich wurde der Kaiser mit Mißtrauen gegen den kraft seiner Vollmacht auf eigene Faust und sicher nicht ohne selbstsüchtige Pläne handelnden Mann erfüllt. Alle seine Maßnahmen schienen darauf hinauszulaufen, Bayern in die übelste Lage zu bringen. Der spanische Gesandte warnte Ferdinand vor dem Doppelspiele Wallensteins. Als derselbe merkte, wie der Wind wehe, ließ er die ihm ergebenen Offiziere zu Pilsen (11. Januar 1634) eidlich geloben, ihn in keinem Falle zu verlassen, wogegen er bei dem Heere zu bleiben versprach; das war gleichbedeutend mit der Erklärung, einem kaiserlichen Befehle Trotz zu bieten. Nun gab der Kaiser dem Drängen der Gegner Wallensteins nach und erließ am 24. Januar, zunächst insgeheim, das Absetzungsdekret des Friedländers, welches zugleich die Ernennung des Generals Gallas zum Oberbefehlshaber sowie die Verzeihung für die Offiziere aussprach; die welschen und irischen Offiziere wurden in das Geheimnis eingeweiht, die deutschen und böhmischen erfuhren nichts. Als Wallenstein Kunde von seinem Sturze erhielt, begab er sich mit etwa 1000 Mann treu gebliebener Truppen nach Eger (23. Februar 1634) und ging Bernhard von Weimar um Hilfe an. Aber dieser traute ihm nicht, und als er endlich einsah, daß Wallenstein keine andere Wahl habe, als zu den Schweden überzutreten, war es zu spät, ihm die Hand zu reichen. Denn am Abend des 25. Februar wurden zuerst Wallensteins Anhänger, Feldmarschall Illo, die Obersten Terzka und Kinsky und der Rittmeister Neumann, auf einem Gastmahle bei dem Festungskommandanten Gordon erstochen, dann der Herzog selbst in seinem Schlafgemach ermordet. Die Obersten Butler, ein Ire, und Gordon, ein Schotte, hatten die That — übrigens ohne Vorwissen des Kaisers — angeordnet, ihre Landsleute Leslie und Devereux sie ausgeführt.

Das Recht, auf diese Weise an einem Geächteten die „Exekution“ zu vollziehen, bestritt in der damaligen Zeit niemand. Über Schuld und Unschuld des Feldherrn duellierten sich die deutschen Hauptleute mit den welschen so lange, bis ein Befehl des Kaisers dies bei der strengsten Strafe verbot. Die Schuld steht außer Zweifel; nur über die Höhe derselben kann das Urteil schwanken. Der Leichnam des Ermordeten wurde in der Klosterkirche zu Gitschin in Böhmen beigesetzt.

Nun übernahm des Kaisers gleichnamiger Sohn, der spätere Kaiser Ferdinand III., den Oberbefehl. Im Juli 1635 eroberte dieser mit dem durch Spanier verstärkten Heere das wichtige Regensburg, während Horn Landshut erstürmte und dabei die Scenen von Magdeburg erneuerte. In diesem Kampfe fiel der kaiserliche General Aldringer, der von der Pike auf gedient hatte. Das kaiserliche Heer belagerte Nördlingen; als Bernhard von Weimar gegen Horns Rat am 6. September 1634 eine Schlacht wagte, erlitt er nach anfänglichem Erfolge eine schwere Niederlage; 12000 Mann fielen, davon ein Drittel Württemberger, 6000 gerieten in Gefangenschaft. Den Ausschlag hatte hauptsächlich der bayrische General Johann von Werth, ein Niederdeutscher, mit seiner Reiterei gegeben. Die Trümmer des schwedischen Heeres wurden über den Rhein zu den Franzosen gejagt. Württemberg, Baden und die obern Lande fielen in die Gewalt der Kaiserlichen, die jetzt in diesen Gegenden in der allgemein gebräuchlich gewordenen Weise hausten. In Süddeutschland war das Übergewicht des Kaisers wiederhergestellt. In Norddeutschland kam es nach längern Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem ehrlich deutsch gesinnten Kurfürsten von Sachsen in Prag am 30. Mai 1635 zum Frieden unter folgenden Hauptbedingungen: Die Wirkungen des Restitutionsedikts werden auf 40 Jahre hinausgeschoben, d. h. so gut wie aufgehoben; der Augsburger Religionsfriede wird bestätigt; alle Stände, welche zum Reiche zurückkehren, d. h. das Bündnis mit dem Auslande aufgeben, werden von dem Kaiser zu Gnaden angenommen; Union und Liga hören auf, und es wird ein Reichsheer aufgestellt; für sich erhält Sachsen die Ober- und Niederlausitz erblich als Mannslehen. Der erste Eindruck dieses Versöhnungswerkes war ein außerordentlicher. Allmählich traten die meisten Reichsstände dem Frieden bei, nicht aber Württemberg, Hessen-Cassel und Baden, deren Fürsten infolge der Schlacht bei Nördlingen zu Richelieu geflohen waren.

4. Der schwedisch-französische Krieg (1635—1648).

Zwar hatte das französische Kabinett schon in der zweiten Periode des Krieges seine Hand im Spiele, aber es nahm doch scheinbar eine vermittelnde Haltung ein. Seit dem Tode des „groben Schweden“ trat Richelieu,

der durch die Eroberung von La Rochelle die Hugenotten vernichtet hatte, aus dieser Stellung heraus und bemächtigte sich alsbald nach der Nördlinger Schlacht der Oberleitung des Krieges. Von jetzt an zogen französische Heere über den Rhein unter dem Befehle des Herzogs von Enghien, des sogen. „großen Condé", und bewiesen in Schwaben ihre Meisterschaft im Sengen, Brennen und Streifen. Bernhard von Weimar trat (im Vertrag von St-Germain-en-Laye, 17. Oktober 1635) gegen Zusicherung eines hohen Jahrgehaltes und der Landgrafschaft Elsaß förmlich in französische Dienste; andere deutsche Fürsten folgten diesem Beispiele.

Zwar wurde Frankfurt von den Kaiserlichen erobert, Bernhard an die Saar zurückgedrängt, die Franzosen bis Pont-à-Mousson gejagt, und Werth streifte bis tief in die Champagne; aber unterdessen vermittelte Richelieu zwischen Schweden und Polen eine Verlängerung des Altmarker Friedens von 1629 (S. 143). So konnte der fürchterliche Baner, ein ebenso großer Räuber und Wüstling als Feldherr, ein neues schwedisches Heer nach Deutschland führen. Richelieu erkaufte überdies die meisten Räte der deutschen Fürsten — Verräter erster Klasse waren der württembergische Kanzler Löffler und der badische Streif —, versorgte seine fürstlichen Söldlinge reichlich mit Livres zur Anwerbung von Heerhaufen; und da der Kaiser und der sächsische Kurfürst nicht so gut bezahlen konnten, liefen die Soldaten zahlreich den schwedisch-französischen Fahnen zu. Mag man die deutschen Verbündeten Gustav Adolfs entschuldigen, insofern sie wirklich ihre Konfession in Gefahr sehen konnten: seit dem Prager Frieden fällt jeder Schein einer Berechtigung zum Kampfe gegen den Kaiser für sie weg; die verräterische Preisgabe deutscher Grenzlande an das Ausland läßt sich nicht durch Bedrohung der „Libertät und Religion" entschuldigen. Um ihrer selbstsüchtigen Pläne willen litten ihre eigenen Länder, litt ganz Deutschland weiter die entsetzlichsten Greuel entfesselter Leidenschaften.

Am 4. Oktober 1636 schlug Baner die Sachsen bei Wittstock in Brandenburg und verwandelte dann Sachsen in eine Wüste. Hungersnot und Seuchen wetteiferten mit den entmenschten Horden, die alles überboten, was seither die Scharen des Friedländers ausgeübt. Der Name „Schwede" blieb im Gedächtnisse des Volkes; er bezeichnet das Andenken an Greuel, wie sie den Hunnen und Türken nicht eingefallen waren. Als Ferdinand II. am 15. Februar 1637 starb, übertrug sein Sohn Ferdinand III. (1637 bis 1657) den Oberbefehl nicht einem tüchtigen Manne, sondern überließ denselben mehreren, zum Teil unfähigen Generalen. So fehlte die einheitliche Leitung.

Als Gallas gegen Baner nach dem Norden abgezogen war, schlug Bernhard den ungeschickten Italiener Savelli, dem Johann von Werth untergeordnet war, bei Rheinfelden (2. Mai 1638), nahm diese Stadt und

zwang auch die ausgehungerte Reichsfeste Altbreisach zur Übergabe (13. Dezember 1638). Am 18. Juli 1639 starb er, der Sage nach von den Franzosen, die er benutzte, aber verachtete und später hätte züchtigen wollen, vergiftet. Sein Heer und seine Eroberungen fielen an Frankreich. Gallas, von seinen Soldaten der Heerverderber genannt, war bis an die Ostsee vorgedrungen und hatte den General Baner durch seine Übermacht aus dem Felde gedrängt; aber er verdarb sein Heer in den Winterquartieren durch schlechte Zucht und Fürsorge. Baner jagte ihn nach Böhmen, besiegte ihn völlig und verheerte Böhmen entsetzlich (1639). Die neuen kaiserlichen Oberbefehlshaber, Erzherzog Leopold, Ferdinands III. Bruder, und der alte Italiener Ottavio Piccolomini, waren nicht glücklicher als Gallas. Baner entzog sich rasch ihrer Übermacht, starb aber bald infolge seiner Ausschweifungen. An seine Stelle trat der geniale Leonhard Torstenson. Obgleich er ein kränklicher Mann war, der wegen seines Gichtleidens sich meistens in der Sänfte tragen lassen mußte, überraschte doch kein Feldherr seine Feinde öfter als er durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen. Von der Niederelbe drang er durch Sachsen und Schlesien nach Mähren vor, konnte zwar Brünn nicht erobern, raubte aber dafür Olmütz aus und schlug den ihn verfolgenden Piccolomini in der mörderischen Schlacht bei Breitenfeld unweit Leipzigs (2. November 1642). Am 4. Dezember 1642 segnete Richelieu das Zeitliche; sein Nachfolger Mazarin leitete die Politik Frankreichs in seinem Sinne weiter, indem er gegen den Kaiser 60000 Ungarn unter Rakoczy von Siebenbürgen, dem Nachfolger Bethlens, zum Kriege anstachelte. So sah sich Ferdinand III. von allen Seiten bedrängt. Kaum brachte Torstenson in Erfahrung, daß die Dänen im Bunde mit dem Kaiser und den Polen einen Angriff auf Schweden planten, da eilte er nach dem Norden und besetzte Holstein, Schleswig und Jütland. Gallas, abermals mit dem Oberbefehle betraut, schloß ihn zwar in Verbindung mit der dänischen Armee ein; aber Torstenson brach durch und stand plötzlich wieder in Sachsen. Nun eilte ihm Gallas nach, wurde aber eingeschlossen und sein Heer größtenteils durch Hunger aufgerieben. Im Januar 1645 vereinigte der Kaiser eine beträchtliche Macht unter Hatzfeld, Götz und Werth. Diese erlagen nach anfänglichem Siege ihrem Gegner Torstenson bei Jankau in Böhmen (6. März 1645). Der Sieger verheerte das unglückliche Land sowie Österreich und Mähren, konnte aber Brünn abermals nicht nehmen und übergab den Oberbefehl dem Livländer Gustav Wrangel. Nachdem schon 1641 der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640—1688) mit den Schweden einen Neutralitätsvertrag eingegangen war, schlossen Sachsen und Dänemark mit demselben jetzt Frieden (1645).

Weniger glücklich waren die Franzosen oder vielmehr die unter ihren Fahnen fechtenden Deutschen im Kriege. Der wackere Johann von Werth hob eine Abteilung nach der andern auf. Werth, Mercy und Hatzfeld überfielen am 24. November 1643 das französische Heer, dessen Befehlshaber Guébriant bei der Belagerung von Rottweil eine Schußwunde erhalten hatte und in der überlieferten Stadt gestorben war, bei Tuttlingen in Württemberg und vernichteten dessen Fußvolk. Auch 1644 behauptete sich Mercy am Oberrhein gegen die Franzosen. Er hatte Freiburg im Breisgau erobert, als diese unter Turenne und Condé ihn angriffen (3. August); er schlug sie aber völlig und zersprengte im folgenden Jahre Turennes Heer bei Mergentheim an der Tauber in einstündiger Schlacht (5. Mai 1645). Am 3. August 1645 griff Condé ihn auf dem Ries bei Allersheim unweit Nördlingen an; Johann von Werth warf auf dem rechten Flügel die französische Reiterei, die Schlacht war für die Franzosen verloren: da fiel Mercy, das hessische Fußvolk stürzte sich auf das bayrische, welchem die einheitliche Leitung fehlte, und zwang dasselbe zum Rückzuge.

Des Krieges müde, unterhandelte Max von Bayern, der schon Mercy und Werth möglichst gehindert hatte, einen entscheidenden Schlag zu führen, mit Frankreich. Als diese Feldherren den Franzosen die blutige Niederlage bei Freiburg beibrachten, entschuldigte der Kurfürst sich förmlich bei dem französischen Hofe ob der Ungeschicklichkeit seiner Generale. Wirklich gelang es ihm zu Ulm (15. März 1647) von Frankreich den Frieden zu erhalten. Johann von Werth, gut kaiserlich gesinnt, versuchte mit einigen höhern Offizieren die Truppen dem Kaiser zu gewinnen, was ihm aber mißlang. Der Kurfürst setzte einen Preis von 10000 Thalern auf den Kopf des Unbotmäßigen, welchen der Kaiser dagegen durch einen besondern Erlaß als des Reichs Getreuen in Schutz nahm.

Im Winter 1646 war Wrangel nach Oberschwaben aufgebrochen; er plünderte Ravensburg und Leutkirch und besiegte die Algäuer Bauern, welche wie die obern Schwarzwälder während des elenden Raubkrieges mehrmals zu den Waffen gegriffen und sich an den Bedrängern gerächt hatten. Im Dezember 1646 erstürmte er die Klause bei Bregenz, vermochte aber Lindau nicht zu nehmen. Infolge des Ulmer Separatfriedens zog sich der Krieg wieder für einige Zeit nach Mitteldeutschland.

Inzwischen hatte der Kaiser einen tüchtigen General in dem Hessen Melander von Holzappel (so genannt von der ihm übertragenen Herrschaft an der Lahn) erhalten. Seither hatte derselbe für die mutige Landgräfin Amalie von Hessen-Cassel, die Witwe Wilhelms V., gegen die Kaiserlichen und zugleich wegen des Besitzes von Marburg gegen die Hessen-Darmstädter wacker gefochten, dann aber seinen Dienst gekündigt und mit

Werth den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen übernommen. Doch dieses Heer war zu schwach und schlug sich in unentschiedenen Gefechten mit Wrangel bei Eger herum. Da erneuerte Maximilian von Bayern am 2. September 1647 wieder seinen Bund mit dem Kaiser wohl hauptsächlich aus dem Grunde, um bei den schon seit Jahren dauernden Friedensunterhandlungen sein Schwert in die Wagschale zu legen. Der Kaiser mußte Johann von Werth abdanken; das bayrische Heer unter Gronsfeld stieß zu dem kaiserlichen unter Holzappel; doch erhielt es den Befehl, nicht gegen die Franzosen zu fechten, auch die Schweden nicht über die Weser zu verfolgen. Wrangel wich über diese zurück und blieb unbehelligt, während Holzappel sich nach Hessen wandte und dort als Feind auftrat. Die Franzosen bekümmerten sich um die bayrische Schonungspolitik nicht im geringsten, sondern beauftragten Turenne, sich mit Wrangel zu vereinigen und die kaiserliche Streitmacht zu vernichten. Die beiden Generale zogen unter Plündern und Brennen durch Württemberg nach Bayern und besiegten die von den Bayern schlecht unterstützten Kaiserlichen am 17. Mai 1648 bei Zußmarshausen, westlich von Augsburg, in blutiger Schlacht. Holzappel erlag wenige Tage danach in Augsburg seinen Wunden. Gronsfeld wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, rechtfertigte sich aber durch die ihm erteilten Instruktionen. Die Strafe für die Zweideutigkeit des Kurfürsten erlitt wieder das arme Land, welches Turenne und Wrangel auf schauerliche Weise verheerten. Unterdessen war der schwedische General Königsmark in Böhmen eingedrungen und eroberte durch Verrat am 26. Juli die Kleinseite von Prag, wo ihm reiche Schätze in die Hände fielen, vor allem die Kunstsammlung des Kaisers Rudolf II., mit ihr die gotische Bibelübersetzung des Bischofs Ulfilas. Noch heute staunt der Besucher der schwedischen Museen, Kirchen und Schlösser über die Masse der von hier wie aus ganz Deutschland zusammengeraubten und über die Ostsee geschleppten Kunstwerke und Kostbarkeiten jeder Art und kann einen Rückschluß machen auf den außerordentlichen Reichtum, den Deutschland dereinst besessen. Wie eine unglaubliche Wundermäre erscholl in den Kriegslärm hinein das Wort „Friede!" Wrangel und Turenne zogen ab, möglichst langsam, zum Abschiede raubend und plündernd, soviel sie konnten.

Das Reich, welches 30 Jahre lang aufs gräßlichste zerschlagen, zerschunden, erbarmungslos mißhandelt und gepeinigt war, mußte auch noch im Frieden bluten.

5. Der Westfälische Friede (1648).

Nach langen, mühseligen, teils durch kleinliche Rangstreitigkeiten der Mächte, teils durch die Ränke des Auslands absichtlich hingezogenen Verhandlungen, während deren nur der kaiserliche Gesandte Graf Maximilian

von Trautmannsdorff die Rechte des Reiches vertrat, kam endlich der Westfälische Friede zu stande, am 17. September 1648 zu Münster zwischen Frankreich und dem Kaiser, zu Osnabrück zwischen Schweden, den deutschen Protestanten und dem Kaiser und am 24. Oktober von allen Parteien zu Münster unterzeichnet. Die Hauptbestimmungen desselben waren folgende:

a) **Gebietsveränderungen.**

Frankreich ließ sich großmütig den Raub der Bistümer Metz, Toul, Verdun (1552) bestätigen und den ganzen habsburgischen Besitz im Elsaß abtreten: den Sundgau mit Mülhausen und Belfort, die Landgrafschaft im Ober- und Unter-Elsaß, die Landvogtei in den 10 Reichsstädten und den 40 Reichsdörfern daselbst, dazu auf dem rechten Rheinufer Breisach und Philippsburg (südlich von Mannheim) als Thore zu künftigen Angriffen. Frankreich wußte nur zu bald das ihm über die Städte verliehene Schutzrecht in wirkliche Herrschaft zu verwandeln und diese auch über das übrige Reichsgut im Elsaß auszudehnen.

Schweden ließ sich die Mühe, die es ihm gekostet, Deutschland 18 Jahre lang zu schinden, mit fünf Millionen Thaler Kriegskosten für sein Heer bezahlen und als Reichslehen mit Sitz und Stimme im Reichstag Vorpommern mit Rügen, die Inseln des pommerschen Haffs, ferner Stettin und auf dem rechten Oderufer Garz, Damm, Golnau, zur Entschädigung für Hinterpommern die mecklenburgische Stadt Wismar, endlich die Bistümer (nicht die Stadt) Bremen und Verden abtreten.

Die Generalstaaten (die deutschen Niederlande und Holland) sowie die Schweiz wurden als unabhängige Republiken anerkannt. Belgien gehörte zu Spanien, verlor aber bald seine südlichen Provinzen an Frankreich. Die Holländer sperrten den Belgiern die Schelde, den Deutschen den Rhein. Es befanden sich jetzt die Mündungen sämtlicher großen deutschen Flüsse des Rheins, der Ems, der Weser, der Elbe, der Oder sowie der Weichsel, somit die wichtigsten Punkte am Deutschen und am Baltischen Meere, in den Händen des Auslandes.

Von deutschen Fürstentümern erhielt Brandenburg von dem ihm ganz zustehenden Herzogtum Pommern nur Hinterpommern und als Ersatz für Vorpommern die Bistümer Halberstadt, Kamin und Minden nebst der Anwartschaft auf das Erzbistum Magdeburg, die im Jahre 1680 durch den Tod des Administrators August von Sachsen in Wirkung trat.

Sachsen mußte sich mit der im Prager Frieden erworbenen Lausitz und vier magdeburgischen Ämtern begnügen. Mecklenburg empfing für Wismar reichen Ersatz an den Bistümern Schwerin und Ratzeburg. Hessen-Cassel ward für seine Dienste gegen Kaiser und Reich mit 600000 Thalern

als „Satisfaktion“ für die Truppen, mit der Reichsabtei Hersfeld und einigen Ämtern von Minden belohnt, während das reichstreue Hessen-Darmstadt leer ausging.

Braunschweig erhielt zwei Klöster und in dem Bistum Osnabrück, wo in Zukunft ein katholischer und ein protestantischer Fürstbischof alternieren sollten, das Recht, den letztern, einen braunschweigischen Prinzen, zu ernennen.

Bayern blieb im Besitze der Kurwürde und der Oberpfalz. Die Rheinpfalz wurde mit einer neu geschaffenen achten Kurwürde dem Sohne des Winterkönigs, Karl Ludwig, gegeben.

Was die protestantischen Fürsten bis zum Jahre 1624 (s. unter b) von geistlichen Gütern besaßen, sollte ihnen verbleiben.

b) Kirchliche Bestimmungen.

Der Augsburger Religionsfriede wurde bestätigt und auf die Reformierten ausgedehnt. Katholiken und Protestanten haben da freie Religionsübung, wo und wie sie dieselbe bis zum Jahre 1624 (Normaljahr, für die Pfalz 1619) besaßen. Das Restitutionsedikt war somit aufgegeben; die Gegenreformation in Österreich und Böhmen blieb selbstverständlich, weil nach dem Grundsatze des Landeskirchentums vorgenommen, unangetastet. Wer dem Glauben des Landesherrn sich nicht fügte, durfte innerhalb einer dreijährigen Frist auswandern. — In Sachen, welche die Kirchenverfassung und das Verhältnis der nun im Heiligen Römischen Reiche gleichberechtigten Bekenntnisse betreffen, entscheidet künftighin der Reichstag nicht mehr nach Stimmenmehrheit, sondern nach gütlicher Vermittlung der beiden Glaubensparteien, in welche die Reichsstände zerfielen, des Corpus Catholicorum unter Führung des Mainzer Kurfürsten und des Corpus Evangelicorum unter dem Kurfürsten von Sachsen. Das Reichskammergericht wird mit 26 Katholiken und 24 Protestanten besetzt.

c) Bestimmungen über die Reichsverfassung.

Was im Jahre 1640 der schwedische Geschichtschreiber und Diplomat Philipp Bogislaw Chemnitz als Hippolytus a Lapide in dem Buche „Dissertatio de ratione status in Imperio Romano“ gefordert, daß an Stelle des Reiches ein unter schwedischer und französischer Schutzherrschaft stehender Staatenbund treten müsse, das war nun zur That geworden. Dem Reiche war noch das Recht der Gesetzgebung, der Steuererhebung, der Entscheidung über Krieg und Frieden, der Achtserklärung u. s. w. auf dem Papier vorbehalten; aber — wie Samuel von Pufendorf, der berühmte Naturrechtslehrer und Geschichtschreiber des Großen Kurfürsten, es in seinem ein Vierteljahrhundert später verfaßten Buche „Severinus de Monzambano de statu

Imperii Germanici" aussprach — das Reich war ein Monstrum, der Kaiser ohne Recht, ohne Mittel (kaum 20000 Gulden Einkünfte aus dem Reiche), ohne Macht, ohne Reichsheer; alle Herrschaftsrechte von Bedeutung lagen in den Händen der Reichsstände. Denn die Fürsten erhielten volle Landeshoheit, Souveränetät, und durften Bündnisse unter sich und mit andern Mächten eingehen, auch Krieg führen; was nützte die Einschränkung: „nur nicht gegen das Reich"?

Der Reichstag, welcher seit 1663 seinen Sitz ständig, permanent, in Regensburg hatte, war das getreue Abbild des vielköpfigen und darum vielsinnigen Reiches. Er zählte 240 Stimmen, nämlich die Kurfürstenbank (mit 8 Stimmen), die Fürstenbank (69 geistliche, 96 weltliche), die Städtebank (61), dazu 2 Stimmen nicht gefürsteter Prälaten und 4 für die Grafen und Herren. Bei dem großen Einfluß, welchen die auswärtigen Mächte auf die Einzelstaaten ausübten, war es kaum möglich, einen einheitlichen Beschluß herbeizuführen. Auch die landständischen Rechte waren im Schutt begraben.

6. Zustand Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Seit 30 Jahren leuchtete die heiß ersehnte Friedenssonne endlich wieder über Deutschland. Aber ihre Strahlen beschienen ein Jammerbild, dessen Anblick das Herz erschauern machte, einen von Wunden zerfetzten, verstümmelten, todesmatten Körper. Die Bevölkerung war auf die Hälfte herabgesunken, in manchen Gegenden auf ein Viertel, ja auf ein Zehntel, z. B. in Württemberg und Sachsen. Am stärksten war das offene Land mitgenommen, aber auch eine Menge Städte entvölkert. Augsburg, einst eine Stadt von 80000 Einwohnern, zählte noch 18000; Frankenthal in der Pfalz war von 18000 auf 324 heruntergekommen. In Frankfurt a. M. einschließlich des gegenüberliegenden Sachsenhausen waren 1635 allein an der Pest 6943 Menschen gestorben. Im ganzen waren über 1600 Städte zerstört, mehr als 18000 Dörfer, etwa 1000 Klöster, an 2000 Schlösser; die Zahl der niedergebrannten Gehöfte und gewerblichen Anlagen läßt sich gar nicht ermessen. Gar manche Wüstung trägt heute noch den Namen ausgegangener Dörfer; viele Ortschaften aber sind spurlos samt dem Namen vom Erdboden verschwunden. Elende Trümmerhaufen waren oft das einzige Überbleibsel menschlicher Ansiedlungen, deren Insassen erschlagen oder wie gescheuchtes Wild in die Wälder geflohen waren vor der entmenschten Soldateska. Wehe, wenn der Hunger die Unglücklichen trieb, ihr Versteck zu verlassen! Die Verzweiflung zwang oft zum Genuß der elendesten, ja ekelhafter Nahrung. Selbst Aas und Menschenfleisch wurden nicht verschmäht. Es herrschte die kläglichste Armut; denn der Ackerbau lag fast ganz darnieder. Die Äcker waren mit Gestrüpp

überwachsen. Wo einst wogende Saatfelder den Boden bedeckten, da wucherte üppig das Unkraut; wo einst friedliche Herden geweidet hatten, da lungerten jetzt hungrige Hunde oder reißende Wölfe; wohlbebaute Gegenden waren zu grauenvollen Einöden geworden, in denen auf Meilen kein Mensch zu treffen war. Auf den Landstraßen trieben die Wegelagerer ungestört ihr Handwerk. Die wilde Gier, die während des Krieges an Raub, Brand, Mord, wüster Völlerei, Unzucht, Grausamkeit sich geweidet, sie allein schien, gefeit gegen Hieb und Stich wie gegen den Würgengel der Seuche, dem Tode entgangen zu sein und schleuderte den Fluch gegen den Frieden. Mit dem bloßen Worte kehrte der verlorene Segen nicht so bald wieder. Denn zum Betriebe der Landwirtschaft fehlte es an allem, an Arbeitern, an Geräten, an Vieh, an Sämereien und am Notwendigsten, dem Geld. Darum standen auch lange noch die Werkstätten still; nur zaghaft begann wieder Handel und Wandel. Künste und Wissenschaften waren brotlos geworden. Daher erhoben sich keine Prachtbauten mehr wie zur Zeit der Renaissance und selbst noch des Barocks im Anfange des Jahrhunderts; die Plastik hat nichts zu thun; nur in den Niederlanden, die mehr von den Drangsalen des Krieges verschont blieben, finden Maler und Kupferstecher Arbeit. Dieser Zeit gehört der große, allseitige Rembrandt (1606—1669) an. Die naturalistischen Darstellungen der holländischen Genremaler geben Zeugnis von dem derben Geschmack der Zeit. Wieviel erhabener sind dagegen die Madonnenbilder des Spaniers Murillo (1617—1682). Auch in der Wissenschaft überflügelte damals das Ausland die deutsche Gelehrsamkeit. Unter den Bedrängnissen des Krieges vermag das geistige Leben nicht zu gedeihen. Die Hochschulen sind nicht mehr Stätten hohen wissenschaftlichen Strebens, sondern wüsten studentischen Treibens.

Mit dem materiellen und socialen Elend und dem Rückgange des Geisteslebens ging eine entsetzliche Verwilderung der Sitten in fast allen Schichten der Gesellschaft Hand in Hand. Übermäßiger Hang zu Prunk in Tracht und Worten, Spielsucht, Bankettieren und Zechen, Raufen und Duellieren, entsetzliches Schwören und Fluchen, unflätige Späße, widernatürliche Freude an grausamer Quälerei gehörten zum guten Ton. Religion schien man auf der Kanzel oder in der Litteratur vielfach in wüster Streitsucht und maßloser Schimpferei zu üben. Der Krieg sollte um der Religion willen geführt worden sein. Aber an Stelle des schlichten, frommen Glaubens war der gröbste Unglauben und der dickste Aberglauben getreten. Der Teufel, welchen man den ganzen Tag im Munde führte, hielt Herz und Geist befangen. Darum bildete sich der traurige Hexenwahn zu einer förmlichen Geisteskrankheit aus, die keinen deutschen Staat, gleichviel ob katholischen oder protestantischen Bekenntnisses, fast keinen Stand, kein Geschlecht,

kein Alter verschonte. Tausende fielen diesem Aberglauben zum Opfer. Kaum durften erleuchtete Männer, wie der Arzt Johannes Weyer von Kleve, die katholischen Theologen Cornelius Loos und der edle Jesuit Friedrich von Spee († 1631) ihre Stimmen zur Verteidigung der Beklagten erheben, da diese allein schon der Mitschuld verdächtig machte. Auf protestantischer Seite bekämpfte gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Professor Christian Thomasius zu Halle den üblichen Prozeßgang. Derselbe war einer der ersten Gelehrten, welche die Vorlesungen in deutscher Sprache hielten, und gab in dieser auch eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus. Scharf wandte er sich gegen die Nachahmung der Franzosen; nur empfahl er, deren gutes Beispiel in der Pflege der Muttersprache zu befolgen.

Das stolze deutsche Volk war zum elendesten in ganz Europa geworden. Seine Ehrbarkeit und seine Ehre waren fast dahin. Einst zeichneten sich die Deutschen durch Nationalgefühl aus; jetzt durch empörenden Mangel an aller nationalen Gesinnung. Dem Kunterbunt der Soldateska entsprach der ungeheuerliche Mischmasch der fremden Wörter in der deutschen Sprache. Obwohl sie von den übermütigen Franzosen ausgezogen, mißhandelt und obendrein verhöhnt wurden, überwucherte doch das lächerliche welsche Geckentum wie ein saftraubender Schmarotzer oder eine lebenerstickende Schlingpflanze deutsche Tracht und Sitte, deutsche Kunst und Poesie, deutsches Denken und Reden und verdarb den gesunden Geschmack. So schmachvoll hat sich noch kein Volk den Fremdlingen preisgegeben als das deutsche seit dem Dreißigjährigen Kriege. Keine Mißhandlung, womit französischer Übermut und französische Raubsucht Deutschland bald danach wieder heimsuchte, vermochte in dem bethörten Gemüte die Affenliebe zum Franzosentum zu ertöten. Alles Klagen ehrlich deutsch gesinnter Dichter, wie Friedrichs von Logau, Johann Lorembergs, Moscheroschs u. a., aller Spott und Hohn gegen die Ausländerei half nichts, auch die Bemühungen der Sprachgesellschaften blieben ohne Erfolg. Die Franzosen herrschten an den Höfen wie in den Bürgerhäusern. Das à la mode-Wesen griff in der Zeit Ludwigs XIV. gleich einer Seuche noch mehr um sich, der sichtbare Ausdruck des Übergewichts, welches Frankreich über Deutschland errungen.

Zweite Periode.

Das Zeitalter der unumschränkten Fürstenmacht (1648—1789).

Erster Abschnitt.

Der krasse Despotismus. Zeitalter Ludwigs XIV. und Peters des Großen.

I. England. Kampf zwischen der unumschränkten Königsmacht und dem Parlament in England. Sturz des Hauses Stuart.

1. Jakob I. (1603—1625).

Die Notwendigkeit der fürstlichen Allmacht hatte bereits der Florentiner Niccolò Macchiavelli († 1527, siehe II, 363) wissenschaftlich begründet. Im 17. und 18. Jahrhundert kam die unumschränkte Herrschaft des Einzelnen zur Durchführung. Fast überall regte sich der republikanische Geist: die Schweiz und die Niederlande waren schon Freistaaten; in Portugal traten bei der Losreißung von Spanien (1640) republikanische Bestrebungen hervor, in Neapel und Sicilien gärte es; Deutschland war zur Fürstenrepublik geworden; auch in Frankreich erhob sich der Geist des Widerspruchs. Es war die natürliche Gegenbewegung wider den krassen Absolutismus der Höfe. In Frankreich und England ist er zugleich politisch und kirchlich. Während er in ersterem Staate zum Siege gelangt, führt er in letzterem durch den Kampf zwischen Krone und Parlament und durch Bürgerkrieg zum Sturze des Thrones und triumphiert eine Zeitlang in einem republikanischen Staatsoberhaupte.

Schon Heinrich VIII. und besonders Elisabeth hatten despotisch geherrscht. Aber den Höhepunkt erreichte der Despotismus in England erst nach Elisabeth, deren Nachfolger der Sohn der unglücklichen Maria Stuart und Darleys, Jakob I. (1603—1625), war. Als Kind von 13 Monaten war er zum Könige von Schottland gesalbt und gekrönt worden. Während seiner Minderjährigkeit mußte er ruhig dem Kampfe der Parteien zusehen, welche, von England, Frankreich und Spanien unterstützt, sein Land verheerten. Als er endlich zur Regierung kam, fand er sich als den ärmsten König in der Christenheit. Seine Base Elisabeth setzte ihm daher ein Jahrgehalt aus und eröffnete ihm zugleich die bestimmte Aussicht auf die englische Thronfolge. Als unmündiges Kind der Mutter entrissen, hatte er diese nicht kennen, nicht lieben, eher durch seine Erzieher verachten und hassen gelernt. Deshalb that er für die Gefangene nichts, erhob kaum Einspruch wider das

ungerechte Todesurteil und rächte auch ihren Tod nicht. Ohne Widerspruch von irgend einer Seite zu erfahren, bestieg er nach Elisabeths Tod den englischen Thron und nannte sich König von Großbritannien. Abgesehen von seiner Neigung zur Verschwendung und zum Trunke sowie zu seinen Günstlingen, besonders dem lasterhaften Buckingham, führte Jakob ein untadeliges Privatleben. Von tiefer Gelehrsamkeit, beschäftigte er sich viel mit theologischen Fragen und gab auch mehrere gelehrte Bücher heraus.

Den Katholiken in England — und deren gab es noch eine große Anzahl — hatte er vor der Thronbesteigung die Zusicherung gegeben, die gegen sie erlassenen Gesetze zu mildern; allein er hielt nicht Wort, teils aus Furcht vor den anglikanischen und presbyterianischen Fanatikern, teils aus Argwohn gegen die Katholiken. Denn von dem Papste wollte er nichts wissen, weil nach seiner monarchisch-theologischen Überzeugung als Abbild Gottes auf Erden (divine viceregency) der König unumschränktes Kirchen- und Staatshaupt im Lande sein mußte. Deshalb wandte er sich auch, obwohl als Presbyterianer erzogen, der anglikanischen Kirche zu. Die bittere Enttäuschung der gehegten Erwartungen verleitete einige katholische Tollköpfe, William Catesby und einen Percy (aus dem Hause Northumberland) an der Spitze, zu dem verbrecherischen Plane, den König samt dem Parlamente in die Luft zu sprengen. Die Verschworenen mieteten das sonst zur Aufbewahrung von Steinkohlen dienende Kellergewölbe unter dem Parlamentshause und ein benachbartes Haus, gruben aus diesem eine Mine in das Gewölbe und brachten eine Anzahl von Pulverfäßchen dahin, die sie unter Holz und Kohlen versteckten. Am 5. November 1605, dem Tage der Parlamentseröffnung, sollte der Tyrann samt den Lords und den Gemeinen in die Luft fliegen. Zehn Tage vorher wurde der Lord Mounteagle von dem in den Plan eingeweihten Tresham, seinem Schwager, gewarnt, der Sitzung beizuwohnen, weil das Parlament an diesem Tage von unbekannter Hand einen schweren Schlag erhalten werde. Er machte die Anzeige, und der König will zuerst eine Pulvermine gemutmaßt haben. Sie wurde entdeckt und ein gewisser Guy Fawkes dabei gefunden. Er gestand alles ein und erlitt wie die übrigen Verschworenen, soweit sie nicht wie Catesby in offenem Kampfe fielen, den gräßlichen Tod der Hochverräter, auch der gänzlich unschuldige Jesuitenprovinzial in England Heinrich Garnett als „Hauptmitschuldiger", obgleich er, der unter dem Beichtsiegel Kenntnis von der Verschwörung erhalten hatte, das Verbrechen mit dem größten Abscheu verurteilte und aus allen Kräften zu verhindern suchte.

Die Pulververschwörung hatte, wie es nicht anders sein konnte, für die Katholiken die schlimmsten Folgen. Die frühern Gesetze wurden verschärft, den Katholiken ein neuer Treueid vorgeschrieben, in welchem sie erklären mußten, es sei gottlos, ketzerisch und verdammlich, zu behaupten, der

Papst habe die Befugnis, den König abzusetzen. Daraus entstand unter den Katholiken selbst Uneinigkeit, indem die einen denselben leisteten, andere verweigerten. Drei Priester, welche auch die von Jakob selbst verfaßte und veröffentlichte Beweisführung nicht überzeugen konnte, wurden hingerichtet. Es begann eine schonungslose Katholikenverfolgung. Allein im Jahre 1616 schmachteten 4000 Katholiken im Gefängnisse; von 1607 bis 1618 erlitten 16 Priester den Tod durch Henkershand wegen Ausübung ihres Amtes. Die Strafsummen, welche die Katholiken ihres Glaubens wegen zahlen mußten, brachten dem König jährlich 36 000 Pfund ein; dabei trieben die Häscher noch großen Unterschleif. Viele Katholiken wanderten aus.

In derselben Weise mißhandelte Jakob das unglückliche Irland, dessen Einwohner halb ausgerottet, ganz ausgeraubt wurden. Denn der König verkaufte und verschenkte ihre Landgüter an Engländer. Der 5. November wurde zu einem Gedenktag, an welchem die Jugend einen Strohmann als Guy Fawkes unter Lärm durch die Straßen schleppt und dann verbrennt, gewöhnlich mit einem zweiten Strohmann, der den Papst vorstellen soll. So wurde der Haß gegen alles Katholische bei dem Volke genährt; nur langsam brach sich eine gerechtere Beurteilung bei Regierung und Gebildeten Bahn.

Fast noch größere Abneigung als gegen die Katholiken hegte der König wider die Presbyterianer und die übrigen Nicht-Anglikaner, Dissenters, deren republikanische Kirchenverfassung gegen Jakobs Ansicht von der königlichen Allmacht verstieß. In Schottland die von seinem Lehrer John Knox durchgeführte Presbyterialverfassung abzuschaffen, betrachtete er als seine Hauptaufgabe. Daher errichtete er dort wieder die 13 ehemaligen Bistümer, erregte aber dadurch bei den Presbyterianern große Erbitterung, die er durch strenge Strafen gegen Widersetzliche noch erhöhte. Sie ist seinem Nachfolger verderblich geworden.

An den Kriegen auf dem Festlande teilzunehmen hinderte ihn besonders seine Geldverlegenheit. Selbst zu einer ernsthaften Unterstützung seines Schwiegersohnes Friedrich V. von der Pfalz, dessen Schritt er mißbilligt hatte, konnte er sich nicht verstehen. Der Versuch, demselben die Pfalz durch Unterhandlungen zu retten, schlug fehl, als die Entzweiung des frechen Buckingham mit dem Grafen von Olivarez den bereits mit dem spanischen Hofe geschlossenen Ehevertrag zwischen dem englischen Kronprinzen und der spanischen Infantin zu nichte machte. Nun erklärte Jakob an Spanien den Krieg, schickte den Niederländern 6000 Mann Hilfstruppen und setzte die Strafbestimmungen gegen die Katholiken in lebhafte Thätigkeit.

Mit dem Parlamente lebte Jakob in fortwährendem Hader, weil ersteres seinen Geldforderungen sich wenig willfährig bewies und gegen die Besteuerung der Ein- und Ausfuhr als eine Verletzung seiner Rechte Ein-

sprache erhob. So oft er auch das widerhaarige Parlament auflöste, jedes neue führte dieselbe Sprache und scheute sich nicht, seiner Unzufriedenheit mit dem spanischen Heiratsplan wie überhaupt mit der Politik des Königs deutlichen Ausdruck zu verleihen. Dadurch heftig erzürnt, verwies er dem Parlamente die Einmischung in Angelegenheiten, von denen es nichts verstehe, und erklärte die ständischen Rechte für Privilegien, die das Parlament einzig und allein der Gnade des Königs verdanke. Dagegen erwiderte das Parlament, diese Rechte seien Erbrechte der Unterthanen der englischen Krone, und dem Parlamente komme nicht nur das Recht der Gesetzgebung und der Steuerbewilligung zu, sondern es sei ihm auch erlaubt, in schwierigen Angelegenheiten der Krone seine Meinung und Beschwerden vorzutragen. Jakob bestrafte die kühnsten Sprecher und setzte seinen Willen durch; allein die Aufregung der Engländer, besonders des Bürgerstandes, beschwichtigte er damit nicht. Sie loderte unter seinem Nachfolger zur Flamme empor, die den Thron verzehrte. Jakob starb am 27. März 1625.

2. Karl I. (1625—1649).

Mit der Person des Königs änderte sich nicht der Geist der Regierung. Die Spannung zwischen König und Parlament verschärfte sich noch. Denn Karl, von fleckenlosem Wandel, aber nicht gerade und zuverlässig in seinem Charakter, hegte von der königlichen Gewalt keine andern Begriffe als sein Vater, verstand auch ebensowenig hauszuhalten wie dieser und beging dieselben Mißgriffe. Seine Heirat mit der französischen Königstochter Marie Henriette brachte ihn in den Verdacht der Hinneigung zum Katholizismus, von welchem ihn der unglückliche Feldzug gegen Spanien nicht reinigte. Der Versuch, das von Richelieu belagerte La Rochelle, den Hauptwaffenplatz der Hugenotten, zu entsetzen, mißlang gleichfalls (1627). Karl hatte durch diese Kriege im protestantischen Interesse die Gunst seines Volkes gewinnen wollen; aber der unrühmliche Ausgang diente nur dazu, das königliche Ansehen herabzusetzen. Seinen Geldforderungen gegenüber bewies sich das Parlament noch zäher wie früher, indem es nicht nur keine neuen Steuern zuließ, sondern sogar die herkömmlichen nur auf kürzere Fristen bewilligte. Als Urheber aller mißliebigen Regierungshandlungen galt Karls Günstling, der ebenso ehrgeizige als unfähige und unsittliche Herzog von Buckingham, welchen das Parlament bereits mit einem Staatsprozeß bedroht hatte. Sein Tod — er fiel von der Hand eines Lieutenants Felton, den er im Dienste beleidigt hatte — erregte allgemeine Freude (1628). Aber die Verhältnisse erfuhren keinen Wandel. Zwei widerspenstige Parlamente wurden aufgelöst. Das dritte, welches die Subsidien für den gegen den Kaiser aufgetretenen Dänenkönig Christian IV. (S. 139) bewilligen sollte, über-

reichte Karl die „Bitte um Recht“ (petition of rights), eine Zusammenstellung der dem Parlamente und dem Volke zustehenden Gerechtsame, die der König anzuerkennen für geraten fand, ohne indes von der willkürlichen Steuererhebung thatsächlich abzulassen. Als das Unterhaus wegen angeblicher Begünstigung der Katholiken und der sogen. Arminianer, gemäßigter Calvinisten, Beschwerde führte und der Krone das Recht der eigenmächtigen Erhebung des „Pfund- und Tonnengeldes“ von Ein- und Ausfuhr absprach, löste Karl ungnädig das Parlament auf (10. März 1629) und regierte in verfassungswidriger Weise ohne Parlament (1629—1640).

Sein Berater in diesen Angelegenheiten war jetzt Thomas Wentworth, ehedem ein heftiger Gegner der königlichen Allmacht, nun königlicher Minister und, zum Grafen Strafford erhoben, ein Verteidiger derselben, weil er sie für dem Wohle des Volkes zuträglicher hielt. Um Geld zu sparen, schloß Karl mit Frankreich, Spanien und Österreich Frieden und ließ den Pfälzer fallen. Zur Bestreitung der laufenden Ausgaben erhob die Regierung die hergebrachten Steuern sowie eine neue von den Seestädten, das einträgliche „Schiffsgeld“ (shipmoney), welches angeblich zum Bau von Kriegsschiffen dienen sollte. Dagegen erhob John Hampden, seither bürgerliches Mitglied des Unterhauses, Einsprache; er verlor zwar bei dem parteiischen Gericht den Prozeß; aber derselbe steigerte die vorhandene Unzufriedenheit.

Es fehlte nur noch, daß zu der herrschenden Mißstimmung die religiöse Erregung trat; und auch diese rief die verblendete Regierung hervor, als sie auf den Rat des Bischofs William Laud von London, der zum Erzbischof von Canterbury erhoben ward, die englischen Calvinisten, die sogen. Puritaner, verfolgte. Gerade zu ihnen gehörten die kühnsten Sprecher gegen die willkürliche Besteuerung und für die Rechte des Parlaments. So erschienen die Gestraften als Märtyrer der Freiheit und fanden bei dem Volke um so größern Anhang. Wie Hampdens Prozeß zu Volksbewegungen Veranlassung gegeben hatte, so rief die Verurteilung eines gewissen Prynne lebhafte Aufregung hervor. Dieser hatte gegen Bälle, Maskeraden und dergleichen Lustbarkeiten, wie sie am Hofe sehr im Schwange waren, geschrieben, und wurde dafür zum Pranger und zum Verlust der Ohren verurteilt. Puritanische Prediger, die, ihrer Stellen entsetzt, im Lande herumzogen, erhoben in geheimen Versammlungen ihre Stimme gegen die abgöttische Regierung, und als Laud im Kultus einige Abänderungen vornahm, die einen Hang zum Katholizismus zu verraten schienen, durchzog dumpfe Gärung das Land, als ob es sich um Englands Freiheit und Glauben handle. Auch in Schottland sollte die Hochkirche durchgeführt werden; die Einführung des anglikanischen Gebetbuches, der englischen Liturgie und der bischöflichen Verfassung, durch welche die Synoden und Presbyterien verdrängt werden sollten, war

leichter geplant als durchgesetzt. Als am 23. Juli 1637 der erste Gottesdienst nach englischer Weise in der Domkirche zu Edinburg abgehalten werden sollte, entstand ein Aufruhr gegen den „Baalsdienst"; der Geistliche wurde thätlich angegriffen und mußte flüchten. Darauf setzten die Schotten eine eigene Regierung ein, beschworen einen Bund „zur Beschützung der reinen Religion", den Covenant, und ließen ein Heer an die Grenze rücken. Aussöhnungsversuche mißglückten.

Um die zur Bewältigung des Aufstandes erforderlichen Geldmittel zu erhalten, berief der König jetzt nach elfjähriger Unterbrechung wieder das Parlament, entließ aber das unfügsame Unterhaus alsbald. Das gegen die Empörer geschickte Heer ließ sich am 28. August 1640 bei Newburn schlagen, und die Schotten drangen im Einverständnisse mit den englischen Mißvergnügten über die Grenze. Nun nahm der König abermals seine Zuflucht zum Parlament, welches am 3. November 1640 zusammentrat und seine Thätigkeit damit begann, daß es die Minister und alle Beamten, welche dem König seit elf Jahren gedient hatten, in Anklagestand versetzte sowie alle Urteile der Sternkammer und der Hohen Kommission, des Gerichts in geistlichen Dingen, für nichtig erklärte. Der König willigte in die dreijährige Dauer des Parlaments und begab sich des Rechts, dasselbe aufzulösen und zu versammeln, ließ somit zu, daß dieses sich als Regierung neben der königlichen konstituierte. Es überdauerte den König in seiner Tagung (bis 1653) und heißt daher im Gegensatz zu dem vorhergegangenen „das lange Parlament". Lord Strafford verteidigte sich vor den Schranken des Pairshofes mit Mut und großer Geschicklichkeit. Aber das Unterhaus erklärte ihn, seine Befugnisse überschreitend, mit Verletzung des Rechtes und der Gerechtigkeit des Hochverrates an den Freiheiten des englischen Volkes als überwiesen; das Oberhaus fügte sich, und der König war schwach genug, das Todesurteil zu bestätigen; Strafford endete ungebeugt am 11. Mai 1641 auf dem Blutgerüste. Erzbischof Laud erlitt später dasselbe Schicksal (1645).

Daß die Puritaner das Übergewicht hatten, bewies das Unterhaus bald durch eine neue Verfassungsverletzung, indem es alle Bischöfe vom Parlamente ausschloß. Zum Unglück für den König empörten sich jetzt die mißhandelten Irländer und ermordeten die englischen Inhaber des ihnen geraubten Grundeigentums. Diese von den Engländern übrigens redlich wettgemachte Metzelei wurde auf Rechnung des Königs gesetzt. Seine Feinde beschuldigten ihn des Einverständnisses mit den Irländern und eines gegen die englische Freiheit und Religion gerichteten Bündnisses mit den katholischen Mächten. Das Parlament ließ sich die Aufstellung eines Heeres zur Bestrafung der Empörer übertragen, behielt dieses aber in England und fuhr fort, die königliche Gewalt Schritt für Schritt zu schmälern.

Als der König die Häupter der Opposition im Unterhause, Hampden, Pym, Hollis und Haselrig, des Hochverrats anklagte und deren Verhaftung forderte, nahm dieses dieselben in Schutz und veranlaßte durch seine Haltung eine Volksbewegung, die den König bestimmte, mit seiner Familie nach dem königlich gesinnten Norden überzusiedeln und nach York ein Gegenparlament zu berufen. Das Londoner Parlament erklärte das Reich in Gefahr, bemächtigte sich der Flotte und rief die Landmiliz auf. Die Unterhandlungen mit dem König zerschlugen sich, und dieser scharte seine Anhänger, meist Landedelleute (cavaliers), um sich. Die Gegner bezeichnete der Volkswitz von dem kurzen Schnitt ihrer Haare — was ein christliches Zeichen sein sollte — als Rundköpfe. Anfangs behaupteten die berittenen und besser geübten königlichen Truppen die Oberhand über die zusammengeraffte unkriegerische Miliz; Hampden fiel in einem Reitergefechte. Nun aber errichtete **Oliver Cromwell**, ein puritanischer Landedelmann (geb. 24. April 1599) Reiterschwadronen. Diese bestanden aus religiösen Schwärmern, sogen. Independenten oder Heiligen, welche von Hierarchie, selbst von Synoden, von Liturgie u. dgl. nichts wissen wollten, sondern jedem Gläubigen das Recht zuerkannten, zu predigen, wenn der Geist über ihn komme. Das Reich der Gläubigen bedurfte nach ihrer Lehre keines Königs. Sie trugen stets die Bibel bei sich, redeten auch im gewöhnlichen Leben in der Bibelsprache, nahmen mit Vorliebe alttestamentliche Namen an und bezeichneten die Königlichen als Philister, Amalekiter, Amoriter u. s. w. Dabei waren sie äußerst streng in ihren Sitten, duldeten keine Feiertage, Lustbarkeiten, Tänze u. s. w. Diese finstern republikanischen Glaubenshelden zeigten sich bald den Gegnern gewachsen. Am 3. Juli 1644 siegten sie bei Marstonmoor (nördlich von York) über die Kavaliere, die unter dem Befehle des Prinzen Ruprecht von der Pfalz über dem Ungestüme die Vorsicht vergaßen. Zwar siegten die Königlichen nochmals im September; aber die wieder angeknüpften Unterhandlungen scheiterten an dem Verlangen des Parlaments, daß ihm die Ernennung der Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht zustehen und das bischöfliche System abgeschafft werden solle. Zugleich setzte Cromwell, das Haupt der Independenten, im Parlamente durch, daß keines seiner Mitglieder eine Befehlshaberstelle bekleiden solle. Auf diese Weise entfernte er den bisherigen Kommandanten des Parlamentsheeres, den Grafen Essex, und ersetzte ihn durch den von ihm selbst geleiteten Fairfax. Als letzterer aber erklärte, nur Cromwell könne die Reiterei mit Erfolg befehligen, bestätigte das Parlament diesen ausnahmsweise in seiner Stelle. Beide erfochten am 14. Juni 1645 bei Naseby (zwischen Cambridge und Birmingham) den entscheidenden Sieg über die Königlichen.

Karl hielt sich noch einige Zeit in Oxford (an der obern Themse) und unterhandelte abermals. Cromwell aber fing Briefe an den König von

Frankreich auf, in welchen Karl seine Abneigung gegen eine parlamentarische Regierung sowie gegen ihn persönlich unverhohlen aussprach. Eine Versöhnung war unmöglich. Von Oxford flüchtete Karl in Verkleidung nach Schottland (1646). Da er aber auf die Forderungen seiner Landsleute, Unterschreibung des Covenants, Abschaffung der Bistümer und Überlassung der Land- und Seemacht auf 20 Jahre, nicht einging, behandelten sie ihn als Gefangenen, zwangen ihn, die stundenlangen Predigten der presbyterianischen Geistlichen anzuhören, die in der Regel von seinen und seiner Vorfahren Sünden handelten, und lieferten ihn schließlich für 400000 Pfund dem englischen Parlamente aus.

Das Parlament hatte somit entschieden gesiegt und wollte jetzt das Heer dadurch vermindern, daß es einen Teil nach Irland schickte. Das Heer aber ließ sich die erlangte Gewalt nicht zu Gunsten des Parlaments entziehen. Cromwell entriß demselben durch einen Meisterstreich politischer Schlauheit das Unterpfand seiner Stärke, den gefangenen König. Mit diesem stand bereits eine Aussöhnung der Presbyterianer, der Mehrheit im Parlamente, bevor. Kam dieselbe zu stande, dann war es mit der Herrschaft der Independenten zu Ende; denn der Mehrzahl des Volkes war deren herrschsüchtige Frömmigkeit arg zuwider. Daher schob Cromwell seine Truppen gegen London und zwang das Parlament zur Ausweisung der elf bedeutendsten Presbyterianer. Unter diesen befand sich der bei den Bürgern beliebte Hollis, ein Haupt der Widerstandspartei in den ersten parlamentarischen Kämpfen gegen den König. Unter seiner Führung bewaffneten sich die Londoner Bürger, bedrohten die Independenten und verlangten drohend die Rückkehr des Königs. Allein nun flüchtete das Parlament zu dem Heere, welches ohne Widerstand in London einzog und Cromwell zum Meister der Lage machte. Neue Unterhandlungen mit dem Könige führten nicht zum Ziele. Das Heer zerfiel in Parteiungen und drohte mit Empörung, bis Cromwell eine völlig feindselige Haltung gegen Karl einnahm; selbst ein ganzer „Heiliger", machte derselbe übrigens doch mit den Levellers, den „Gleichmachern", die sogar Vermögensgleichheit und Teilung begehrten, kurzen Prozeß. Als Karl die drohende Gefahr merkte, suchte er nach Frankreich zu entfliehen, wurde aber auf der Insel Wight von dem Gouverneur Hammond, einem eifrigen Anhänger Cromwells, festgehalten und auf das Schloß Carrisbrook gebracht (November 1647).

Nach abermaligen Unterhandlungen der Presbyterianer mit dem König setzten die Independenten im Unterhause die Bill durch, daß jeder sich des Hochverrats schuldig mache, der mit demselben in Unterhandlungen trete (15. Januar 1648). Thatsächlich war somit der König abgesetzt. Unterdessen hatte er die Schotten durch Zugeständnisse gewonnen, die einen

Bürgerkrieg zwischen diesen und ihren englischen Glaubensgenossen unvermeidlich machten. Das schottische Heer rückte über die Grenze, ward aber von Cromwell bei Preston an der Irischen See (August 1648) besiegt, Schottland unterworfen. Mittlerweile hatten im englischen Parlamente wieder die Presbyterianer über die Independenten das Übergewicht erlangt und suchten unter Aufhebung der Unterhandlungsbill mit dem Könige sich auszusöhnen. Dieser hielt aber die Bevollmächtigten hin, indem er in die Aufhebung der Kirchenverfassung nicht willigte, und gab so in seiner Verblendung seinen unversöhnlichen Feinden, den Independenten, Zeit zur gewaltsamen Einmischung.

Fairfax rückte mit einem Teile des Heeres in London ein, jagte durch den Obersten Pride die Presbyterianer aus dem Parlamente — das Verfahren bezeichnete man als „Prides Purganz“ — und bemächtigte sich der Person des Königs. Der Volkswitz nannte den aus Independenten bestehenden Rest des Parlaments „Rump-Parlament“ (nicht genau als Rumpf-Parlament übersetzt), bei welchem das leere Unterhaus allein verhandelte und handelte. Auf Betreiben des fanatischen Feldkaplans Hugh Peters brachte dasselbe eine Anklage des Königs auf Hochverrat vor das Oberhaus, dessen wenige Mitglieder (12) sie aber ablehnten. Darauf setzte das Unterhaus ein Gericht von etwa 150 Personen nieder, teils aus seiner Mitte, teils aus Offizieren, Juristen und Bürgern bestehend; aber nur 68 von ihnen unterzogen sich dem Auftrage. Die Hauptrollen übernahmen Cromwell, sein fanatischer Schwiegersohn Ireton und General Harrison, sein Adjutant und Abbild, welcher Karl seit dem 23. Dezember 1648 zu Windsor, seit dem 15. Januar 1649 im St. James-Palaste bewachte. Am 20. Januar eröffnete der Gerichtshof seine Verhandlungen gegen „Karl Stuart“, der vergeblich dessen Zuständigkeit bestritt und als „Tyrann, Verräter, Mörder und Feind der Nation“ am 27. Januar von den anwesenden 46 Richtern zum Tode verurteilt wurde. Vergeblich erhoben die Schotten für ihn, der auch ihr König sei, Einsprache; umsonst verwandten sich Frankreich und Holland für ihn, bat die Familie. Karl hatte sich während seiner Gefangenschaft und vor dem Gericht mit würdevoller Festigkeit benommen und bewahrte diese Haltung auch in den letzten Tagen sowie bei dem letzten Gange. Am 30. Januar 1649 betrat er durch eine Fensteröffnung seines Palastes Whitehall in London das schwarzbelegte Blutgerüste und wurde durch zwei vermummte Henker enthauptet. London trauerte; aber keine Hand erhob sich für ihn, so fürchtete alles die Gewalt der „Heiligen“, die in ihrer Unduldsamkeit einen Despotismus übten, wie ihn kein fürstlicher „Tyrann“, keine Inquisition wagte, ein Schreckensregiment nicht bloß gegen Katholiken und Anglikaner, sondern gegen unschuldige Freude, harmlose Lust, gegen Leben und Kunst. Die Blütezeit des Puritanismus ist auch die Blütezeit der Hexenprozesse für Großbritannien.

3. England als Republik (1649—1660).

Das auf 150 Mitglieder ergänzte Parlament schaffte das Königtum und das Oberhaus ab und erklärte England zur Republik. Ein Staatsrat von 42 meist aus dem Parlamente genommenen Mitgliedern übte die Regierungsgewalt; den größten Einfluß besaß Cromwell, dessen Geheimschreiber der geistvolle Dichter des „Paradieses“, John Milton, war. Ein Obergerichtshof urteilte über Vergehen wider den Staat.

Cromwell überließ die neue Regierung sich selbst und wandte sich zuerst gegen die aufständischen Irländer, die unter Lord Ormond ihre ganze Insel bis auf Dublin wieder gewonnen hatten, sich aber gegen die jetzt erscheinenden Truppen im Felde nicht zu behaupten vermochten. Cromwell erstürmte Drogheda und ließ alles niedermetzeln, dann übergab er den Oberbefehl seinem Schwiegersohn Ireton und nach dessen baldigem Tode dem General Fleetwood, der in seinem Geiste den Krieg weiterführte. Die Bewaffneten wurden zusammengehauen, 20 000 Weiber und Kinder als Sklaven in die Zuckerplantagen nach Jamaica verkauft, die Ländereien wieder an Engländer gegeben, die übrige Masse des beraubten Volkes aber nach Connaught zusammengetrieben. Der katholische Gottesdienst wurde bei Todesstrafe verboten, auf den Kopf eines katholischen Priesters der gleiche Preis wie auf einen Wolf gesetzt, die Katholiken aller Ämter und Würden unfähig erklärt, dagegen für Abfall vom Glauben und Verrat an den Glaubensbrüdern verlockender Judaslohn in Aussicht gestellt. Viele Iren entflohen und nahmen in Spanien oder Frankreich Dienste; die Zurückbleibenden fristeten ihr Dasein auf die elendeste Weise oder verbargen sich in Morästen und Wäldern und führten von da aus in Mord und Brand Krieg gegen ihre Peiniger.

In Schottland war die Gegenrevolution wider die republikanische Regierung in England mit erneuter Stärke ausgebrochen. Der Nationalstolz der Schotten sträubte sich gegen die Abhängigkeit von dem Willen einiger englischen Gewalthaber und die Herrschaft der „Heiligen“. Sie riefen den Prinzen von Wales aus Holland herbei und erkannten ihn gegen Bestätigung des Covenants als König Karl II. an. Cromwell, jetzt zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte ernannt, rückte im Sommer 1650 gegen sie, konnte sie aber in ihrer festen Stellung zwischen Edinburg und Leith nicht angreifen und litt schwer durch den kleinen Krieg. Als aber der schottische Feldherr Leslie auf das Drängen der puritanischen Prediger seine Stellung aufgab und ins offene Feld rückte, besiegte ihn Cromwell vollständig bei Dunbar am Forth (3. September 1650). Mit dem Frühjahre 1651 drang er tiefer ins Land. Bei Stirling hatte der junge König abermals eine feste

Stellung bezogen, wurde aber von Cromwell umgangen und wagte nun in der Hoffnung auf die Erhebung der englischen Royalisten einen Einfall in England. Der Schrecken vor Cromwell hielt diese aber im Bann. Am Jahrestage der Schlacht von Dunbar vernichtete Cromwell das Heer Karls bei Worcester am Severn (3. September 1651). Karl, auf dessen Kopf das Parlament einen hohen Preis setzte, entkam unter großen Gefahren nach Frankreich. Schottland wurde jetzt von einem aus Engländern bestehenden Staatsrat regiert und durch ein Heer von 10000 Mann unter dem General Monk als Statthalter im Zaume gehalten. Den zurückkehrenden Sieger überhäufte das Parlament mit Ehren und Gütern.

Wie er im Inselreich selbst mit eiserner Faust seine Herrschaft begründete, so hob er mit gleicher Kraft Englands Macht nach außen. Am schwersten traf er die Holländer, obgleich sie republikanisch und glaubensverwandt waren. Sie hatten durch Unterstützung der Königlichen seine Feindschaft herausgefordert. Daher versetzte er ihrem großartigen Zwischenhandel einen vernichtenden Schlag durch das Schiffahrtsgesetz (Navigationsakte), welches anordnete, daß die Waren aus überseeischen Ländern nur auf englischen Schiffen in England eingeführt werden dürften; Ausländer sollten bei Strafe des Verlustes von Schiff und Ladung ferner keine andern Waren als die Erzeugnisse ihres eigenen Landes nach dem Inselreich bringen (1651). Als die Generalstaaten, darüber erbittert, die Ausweisung der Royalisten, welche im Haag einen englischen Gesandten ermordet, einen andern gröblich beleidigt hatten, verweigerten, begann England den Krieg (1652 bis 1654). Anfangs waren die Holländer unter ihren Seehelden Tromp und Ruyter den Engländern überlegen. Dann aber erlagen diese beiden dem großen Robert Blake in einer dreitägigen Seeschlacht (18.—20. Februar 1653). Der von Blake und Monk bei Northforeland am 31. Juli 1653 erfochtene zweite Sieg — Tromp fiel in dieser Schlacht — nötigte die Holländer zum Frieden (15. April 1654). Sie mußten sich die Navigationsakte gefallen lassen, welche den Seehandel Englands zum ersten der Welt erhob, das mit den Stuarts verwandte Haus Oranien von allen höhern Staatsämtern ausschließen und mit England ein Schutz- und Trutzbündnis eingehen.

Auch mit Spanien kam es zum Kriege. Cromwell forderte von diesem freien Handel nach Westindien und Aufhebung der Inquisition. Der spanische Gesandte erklärte, das hieße seinem Herrn beide Augen nehmen. Daher begann Cromwell den Krieg (1655—1658), indem er unter Blake eine Flotte in das Mittelmeer schickte, die aber mehr Schrecken verbreitete als etwas Erkleckliches erreichte. Jedoch zwang sie den Herzog von Savoyen, den Waldensern Religionsfreiheit zu bewilligen, und setzte den Papst in Angst. Eine

andere Flotte ging nach Westindien und eroberte die wertvolle Insel Jamaica. Auch die afrikanischen Raubstaaten züchtigte Cromwell und brachte ihnen Achtung vor dem englischen Namen bei. Ein großer protestantischer Bund, den er plante und als Protektor zu leiten gedachte, kam nicht zu stande.

Im Innern herrschte Cromwell viel willkürlicher als jemals der hingerichtete „Tyrann“, thatsächlich vollkommen unumschränkt. Die Steuern steigerten sich ganz außerordentlich, so daß in 19 Jahren 83 Millionen Pfund erpreßt wurden; denn die Häupter der Revolution waren gegen sich nicht karg: Bradshaw, der Vorsitzende des Blutgerichts, erhielt allein 1000 Pfund jährlich und bezog einen Königspalast. Als im Jahre 1653 das Parlament, um die eigene Macht zu befestigen, das Heer teilen wollte und dessen Widerspruch dadurch herausforderte, erschien Cromwell mit 300 Mann im Sitzungssaale und schickte das Parlament nach einer derben Strafpredigt heim; nachmittags gab er auch dem Staatsrat den Abschied und befand sich jetzt im Besitze der Gewalt (20. April 1653). Dafür erhielt er Dankadressen von der Land- und Seemacht sowie aus verschiedenen Teilen des Landes; die Stadt London aber bat, ein neues Parlament zu berufen. Er that es: England schickte 128 Deputierte, Schottland 5, Irland 6. Das neue Parlament bestand aus religiösen Schwärmern, meistens Handwerkern, die vom Staatswesen kaum eine Ahnung besaßen. Es begann seine Sitzungen mit biblischen Reden und Anrufung des Heiligen Geistes, wollte Israels Verfassung einführen, Geistlichkeit und Universitäten abschaffen und mit den in das Irdische versunkenen Holländern nichts zu schaffen haben. Diese puritanische Versammlung wurde bald zum Gespötte der Nation und hieß nach dem Gerber Barbone das „Barboneparlament“; Barbone selbst hieß „der Verdammte“ mit Abkürzung seines zu langen Vornamens „Wäre Christus nicht für uns gestorben, so wären wir alle verdammt“. Das Parlament legte schon am 12. Dezember 1653, nachdem ihm das Bewußtsein seiner Schwäche beigebracht war, seine Vollmachten in die Hände Cromwells nieder, der sie nach tugendlichem Weigern annahm und die forttagende Minderheit von 27 Mitgliedern fortwies. Der Gewalthaber sandte einen Offizier an dieselben mit der Frage, was sie machten. Als sie antworteten: „Wir suchen den Herrn im Gebete“, entgegnete der Offizier: „Der ist schon lange nicht mehr hier gewesen“, und hieß sie weggehen.

Nun trat Cromwells Kriegsrat als gesetzgebende Gewalt auf und gab der Republik eine neue Verfassung. Durch diese wurde Cromwell unter dem Titel Lord Protektor, den sonst die Regenten minderjähriger Könige führten, auf Lebenszeit Haupt des Staates mit fast unumschränkter Macht; denn das aus 400 Mitgliedern bestehende Parlament teilte nur scheinbar mit ihm die gesetzgebende Gewalt. Er besaß den Oberbefehl über die Landmacht, 20000 Mann Fußvolk und 10000 Mann Reiterei, und die

Seemacht und ernannte Beamte und Offiziere. Nur bei Besetzung der höhern Staatsämter sollte er das Parlament beiziehen sowie im Falle eines Krieges einberufen. Als Einkommen bezog er eine jährliche Civilliste von 200 000 Pfund. Den Staatshaushalt ordnete er musterhaft und besetzte die Ämter mit tüchtigen Männern.

Seiner Macht wurde er nicht froh. Die Duldung aller protestantischen Bekenntnisse außer dem anglikanischen mißfiel den puritanischen Fanatikern. Die parlamentarischen Republikaner verdroß es, daß er durch die Armee zur Macht gelangt war. Die Royalisten blieben unversöhnlich, und selbst die Truppen waren unzufrieden, weil sie nicht mehr wie vorher befehlen und wirtschaften konnten. Eine Verschwörung folgte auf die andere, aber der Protektor schien unerreichbar. Das Heer säuberte er von den bösen Elementen und hielt die strengste Zucht. Am 3. September 1654, sonst seinem Glückstage, berief er ein frei gewähltes Parlament, um sich von demselben die ihm durch das Heer übertragene Gewalt bestätigen zu lassen. Als dasselbe aber diese sowie die Regierungshandlungen des Protektors einer genauen Prüfung unterzog, löste er es vor dem gesetzlichen Termine wieder auf. Eine infolge davon angezettelte royalistische Verschwörung, die sich über das ganze Reich verzweigte, ließ seine Wachsamkeit nicht zum Ausbruch kommen; sie führte nur zu strengern Maßregeln gegen die Königstreuen.

Ein neues Parlament fiel für ihn günstiger aus (1656). Es erklärte die Stuarts des Thrones verlustig, bezeichnete jeden Anschlag auf den Protektor als Hochverrat und trug ihm endlich die Krone an. Schweren Herzens schlug Cromwell sie aus, da er sich keiner Täuschung darüber hingab, daß die Soldaten keinen König dulden würden. Dafür gestand ihm das Parlament die Wahl seines Nachfolgers zu und bewilligte ihm ein regelmäßiges Staatsbudget, nahm ihm aber das Recht der willkürlichen Gesetzgebung — das Veto des Parlaments erstreckte sich seither nur auf 20 Tage — sowie der Ausschließung mißliebiger Parlamentsmitglieder und stellte das Oberhaus wieder her. Am 26. Juni beschwor Cromwell die geänderte Verfassung feierlich. Aber das Parlament vom 20. Juni 1657 trat wieder gegen ihn auf, indem es die Gesetzlichkeit der Protektoratsgewalt prüfte; deshalb löste er dasselbe bereits am 4. Februar 1658 auf. Unzufriedenheit und neue Verschwörungen erbitterten und ängstigten den republikanischen Alleinherrscher, der sich zu dem Leben eines gefürchteten und allzeit fürchtenden Tyrannen verurteilt sah. Er war schwer zugänglich, umgab sich mit Wachen, gab jährlich 60 000 Pfund für Spione aus, trug einen Panzer unter seinem Kleide und schlief nie mehrmals nacheinander in einem und demselben Zimmer. Im Sommer 1658 nahmen seine Kräfte zusehends ab. Auf dem Todesbette fragte er einen Geistlichen, ob jemand, der einmal in der Gnade gewesen sei, derselben ver-

lustig gehen könne. Als dieser ihm antwortete, der Auserwählte bleibe dies für immer, sagte Cromwell: „Dann bin ich sicher; denn einmal bin ich in der Gnade gewesen, das weiß ich." Dies zeigt wenigstens, daß die von ihm zur Schau getragene Frömmigkeit nicht eitel Heuchelei war. Am 3. September 1658, dem Jahrestage seiner Siege bei Dunbar und Worcester, überwand ihn der Tod.

4. Wiederherstellung des Königtums unter dem Hause Stuart.

a) Karl II. (1660—1685).

Nach Cromwells Tode wurde sein ältester Sohn Richard ohne Widerspruch Protektor. Weder Soldat noch Staatsmann wie sein Vater, sondern ein friedfertiger, genußliebender Mann, vermochte er sich zwischen den Parteien der Republikaner in Parlament und Heer und den Königlichen nicht zu behaupten. Es trat förmliche Anarchie ein. Die Generale Monk und Lambert verfolgten ihre eigenen Pläne, und das Parlament mußte zuerst der Armee weichen. Dann wurde das alte Rump-Parlament wieder einberufen. Richard Cromwell dankte ab und floh vor seinen Gläubigern ins Ausland. Der alte Oppositionsmann Haselrig wollte durch eine Bürgerwehr den General Lambert festnehmen; der Anschlag mißlang, und das Heer jagte das republikanische Parlament wieder auseinander. Darauf regierte eine sogen. Sicherheitskommission, in welcher Lambert die Rolle Cromwells durchzuführen gedachte. Allein die Nation hatte derartige Zustände satt. Der Wunsch nach Wiederherstellung des Königtums wurde allgemein. Da aber das Heer damit nicht übereinstimmte, drohte ein neuer Bürgerkrieg, welchen Monk verhinderte. Mit dem in Brüssel lebenden Karl war er bald nach Cromwells Tode in Verbindung getreten und führte nun sein Heer von Schottland nach England, ohne daß jemand den Zweck seines Marsches kannte. Auch in London enthüllte er seine Absichten nicht sofort; doch verhaftete er den gefährlichen Lambert, unterdrückte einen Aufstand der Bürgerschaft und ließ ein neues Parlament wählen (1660). Dieses, größtenteils aus Anhängern des Königtums bestehend, beschloß die Wiederherstellung desselben und berief Karl gegen Zusage der Amnestie und Duldung in Glaubenssachen für die verschiedenen protestantischen Bekenntnisse auf den Thron.

Unter dem Jubel des Volkes hielt der neue König seinen Einzug in London (29. Mai 1660); die Soldaten Cromwells wagten nichts gegen ihn zu unternehmen. Aber Karl II. erfüllte die Erwartungen nicht, welche das Volk auf ihn gesetzt hatte. Eine Verfolgung der Republikaner leitete er zwar nicht ein, doch ließ er die am Königsmorde unmittelbar Beteiligten, darunter den ungebeugten General Harrison, hinrichten und die Leichen Cromwells, Iretons und Bradshaws ausgraben und an den Galgen hängen. Viele der

alten Revolutionäre flohen nach dem Festlande. Die Staatskirche wurde wiederhergestellt, die Uniformitätsakte wieder zum Gesetze erhoben; die Presbyterianer verloren die geistlichen Pfründen, die sie innehatten. Der reichen Mitgift wegen heiratete Karl II. eine portugiesische Prinzessin, vernachlässigte sie jedoch und gab dem Volke durch seinen leichtfertigen Lebenswandel und seine Genußsucht großes Ärgernis. Den wissenschaftlichen Verteidiger des unumschränkten Herrscherwillens, des krassen Staatsabsolutismus, Thomas Hobbes, der sonderbarerweise der größte Feind der Hierarchie war, zeichnete er aus. Bald brachen jetzt auch im Volke alle Leidenschaften und niedern Gelüste, welche die puritanische Sittenpolizei in Banden gehalten, doppelt üppig hervor. Galt vorher anstößige Sitte für Verbrechen, so stolzierte jetzt das Laster offen im Gewande der Schicklichkeit. England war das Vorbild der französischen Revolution, aber auch das Vorbild der französischen Lasterhaftigkeit. Karls Verschwendung, stuartischer Erbfehler, versetzte ihn in Geldnot. In dieser verkaufte er schmählicherweise das von Cromwell den Spaniern entrissene wichtige Dünkirchen um 5 Millionen Livres an Frankreich. Teils aus Rache für Beleidigungen, teils in der Hoffnung auf Geldgewinn begann er mit den Holländern den Krieg (1664).

Anfangs war die englische Flotte siegreich. Ruyter aber wandte das Glück auf die Seite der Holländer. Er siegte in zwei Seeschlachten, drang selbst in die Mündung der Themse und verbrannte die englischen Schiffe im Hafen von Sheerneß (10. Juni 1667). Da Frankreich und Dänemark sich auf die Seite Hollands stellten, schloß Karl in Breda Frieden (1667).

Nach dem Sturze des Ministers Clarendon übertrug der König die Leitung der Geschäfte den fünf Männern Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley und Lauderdale, von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen und nicht ohne Nebenabsicht, diese als ränkesüchtig zu bezeichnen, „Cabalministerium" genannt. Anfangs beobachtete es die nationale Politik gegen das Ausland und schloß mit Schweden und den Generalstaaten die sogen. Tripelallianz, welche den eroberungssüchtigen König Ludwig XIV. von Frankreich zu dem Aachener Frieden (1668) nötigte. Bald aber stellte Karl II. England durch den Geheimvertrag von Dover (1670) in den Dienst Frankreichs.

Zur großen Unzufriedenheit des englischen Volkes erklärte er gegen ein Jahrgehalt von 3 Millionen Livres und Zahlung von 2 Millionen Hilfsgeldern den Generalstaaten (1672) den Krieg. Da ihm das Parlament keine außerordentlichen Mittel zur Führung desselben bewilligte, schloß er 1674 Frieden.

Tiefe Mißstimmung erregte Karls Hinneigung zum Katholizismus, dem man damals in England alles Unheil in die Schuhe zu schieben

geneigt war. Selbst den großen Brand, der im Jahre 1666 fast ganz London einäscherte — 13 200 Häuser brannten nieder —, sollten die Katholiken angelegt haben. Erst in der neuesten Zeit ist die Inschrift auf der Denksäule ausgelöscht worden, welche diese Lüge der Nachwelt überlieferte. Thatsächlich bewies Karl seine katholikenfreundliche Gesinnung, die allerdings bei seiner leichtsinnigen Natur nicht tiefer ging, durch die Indulgenzerklärung, vermöge deren er die gesetzlichen Strafen gegen die Nonkonformisten, die Katholiken und Dissenters, eigenmächtig außer Kraft setzte und diesen auch Ämter übertrug. Zur Abwehr des gefährlichen „Papismus" erzwang daher das Parlament die Testakte (1673). Gemäß derselben mußte jeder vor dem Eintritt in ein bürgerliches oder militärisches Amt den Testeid leisten, durch welchen er die kirchliche Oberhoheit des Königs anerkannte und die katholische Lehre von der Transsubstantiation verwarf. Die Akte galt bis 1829.

Im Jahre 1678 verbreitete sich plötzlich das Gerücht von einer furchtbaren Verschwörung der Katholiken gegen den König. Und nun begann eine wütende Verfolgung. Auf das Zeugnis eines meineidigen anglikanischen Theologen Namens Titus Oates und des Straßenräubers Bedlo wurden über 2000 Katholiken eingekerkert, andere vertrieben und ihres Vermögens beraubt, viele, darunter der Sekretär des Herzogs von York, des königlichen Bruders, der Graf Strafford u. a. hingerichtet. Oates machte immer neue Enthüllungen, und obwohl der König und die Besonnenen den schändlichen Trug durchschauten, wagten sie doch nicht, dem Wüten Einhalt zu thun aus Furcht vor dem fanatischen Pöbel und noch mehr vor denen, welche denselben als Werkzeug gegen den König benutzen wollten. Einer der Hauptleiter der Verfolgung war Graf Shaftesbury, der ehemalige Lord Ashley, jetzt wütender Gegner des Königs und seines Bruders, des katholischen Herzogs von York, dessen Thronfolge man zu verhindern strebte.

Karl wollte dieser Art von Schreckensherrschaft durch die Auflösung des Parlaments ein Ende machen. Allein das neue war wo möglich noch feindseliger gegen die Katholiken, und der Verdacht, daß der König im Bunde mit Frankreich den Sturz der englischen Verfassung und die Vernichtung des Protestantismus beabsichtige, äußerte sich so drohend, daß Karl das Ministerium entlassen und ein neues unter Shaftesburys Leitung berufen mußte. Um die Aufregung zu stillen, bewilligte er die Habeascorpusakte (1679), welche die persönliche Freiheit der Unterthanen gegen willkürliche Verhaftung schützte. Eine solche darf nicht geschehen ohne schriftlichen Befehl der betreffenden Behörde und Angabe des Grundes. Der Verhaftete muß innerhalb 24 Stunden verhört sowie in einer bestimmten Frist, in der

Regel von drei Tagen, vor das ordentliche Gericht gestellt und darf in kein Gefängnis außerhalb seiner Grafschaft gesetzt werden. Das Gesetz bestimmt ferner genau, in welchen Fällen der Gefangene gegen Bürgschaft in Freiheit zu setzen ist. Nur durch Parlamentsbeschluß kann die Habeascorpusakte, das Palladium der englischen Freiheit, zeitweilig außer Kraft treten; die Minister bleiben dann dem Parlamente für die vorgenommenen Verhaftungen verantwortlich; indessen erteilte man ihnen noch stets zur Sicherstellung gegen die Klagen auf Schadloshaltung die Bill of indemnity (1793, 1794, 1817). Gegen die auf Verletzung der Freiheitsakte gesetzten Strafen kann niemand, auch nicht der König, schützen. Diese Akte war damals ein Sieg über den König, da sie die Gegner desselben ziemlich sicher stellte. Den Katholiken gegenüber beachteten Shaftesbury und das Parlament sie nicht. Als sie aber auch den siebzigjährigen Lord Howard hinrichten und eine Bill zur Ausschließung des Herzogs Jakob von York von der Thronfolge durchsetzen wollten, löste der König zweimal das Parlament auf. Endlich ward das Volk der Katholikenhetze müde und gab sich selbst damit zufrieden, daß Karl ohne Parlament regierte, weil er infolge der französischen Geldzahlungen keiner neuen Steuern bedurfte.

Dieser Umschwung der öffentlichen Meinung erregte bei der Oppositionspartei, die jetzt im Gegensatze zu den für die Thronfolge Yorks eintretenden Tories (ursprünglich Name für die irischen Katholiken, die in das Sumpfland geflüchtet waren) als Whigs (Spottname für die fanatischen Presbyterianer Schottlands) bezeichnet wurden, solche Erbitterung, daß sie selbst eine förmliche Verschwörung anstifteten. Fanatiker aus dem niedern Volke planten die Ermordung Karls und seines Bruders, wenn diese an dem einsamen Ryehouse (Roggenhause) vorbei auf die Jagd ritten. Das Komplott würde entdeckt und damit zugleich der Plan vornehmer Whigs, durch einen Aufstand entweder den natürlichen Sohn Karls, den Herzog von Monmouth, einen Schwachkopf, auf den Thron zu erheben oder die Republik wiederherzustellen. In diese Verschwörung waren auch hochangesehene Männer verwickelt, Lord Russell, der Schriftsteller Algernon Sidney und Lord Essex, die vermutlich jedoch keine Kenntnis von dem Mordplan besaßen. Sie starben auf dem Schafott und galten bald als Märtyrer der Freiheit, wenngleich mit Unrecht. Monmouth, der um die Volksgunst in unzweideutiger Weise gebuhlt, ging in die Verbannung nach Holland, wohin auch Shaftesbury entkommen war. Von dort leitete derselbe eine neue Verschwörung; sein baldiger Tod befreite den König von seinem gefährlichen ehemaligen Minister (1683). Das englische Volk bewies seine Abneigung gegen die Republikaner durch seine Ruhe, die selbst dann nicht gestört wurde, als der Herzog von York

seine Ämter, auch die Stellung eines Großadmirals, wieder übernahm. Karl starb am 6. Februar 1685. Auf dem Todesbette ließ er sich von einem katholischen Priester die Sterbesakramente reichen; nichtsdestoweniger verbreitete man das Gerücht, er sei von den Katholiken vergiftet worden. Von Karl sagten die Engländer: „Er war ein König, der nie etwas Unwürdiges sprach und nie etwas Würdiges that.“ Beim gemeinen Mann war er gleichwohl beliebt.

b) Jakob II. (1685—1688) **und die „glorreiche Revolution“.**

Obwohl Katholik, folgte Jakob II. seinem Bruder Karl II. auf dem Thron, ohne Widerstand zu finden, da er strenge Beobachtung der Verfassung und Aufrechterhaltung der anglikanischen Kirche gelobte. Wie Jakob I. war er seiner Gesinnung nach Absolutist vom reinsten Wasser und suchte, eigensinnig und streng, wie er war, seinen Willen durchzusetzen. Daher verfuhr er geradezu herausfordernd. Mit königlichem Gepränge begab er sich in die katholische Kirche, als ob er geflissentlich Aufsehen erregen wollte. Das gab dem stets glimmenden Haß gegen den Papismus neue Nahrung. Daß er die wegen Eidweigerung gefangenen Katholiken und 1200 Quäker — so nannte das Volk die von einem Schuster Georg Fox gestiftete Gesellschaft der „Freunde“ — begnadigte, steigerte das Mißvergnügen der Anglikaner, welches auch nicht durch seine Krönung nach anglikanischem Ritus beschwichtigt wurde. Sein leichtfertiges Privatleben erregte um so mehr Anstoß, als er sonst die Frömmigkeit zur Schau trug. Als Abneigung gegen die parlamentarische Regierung legte man es aus, als er bei der Eröffnung des Parlaments (22. Mai 1685) sich das Einkommen der Krone auf Lebenszeit zusichern ließ. Monmouth, der mit einer Schar Flüchtlinge landete und sich zum Könige und Verteidiger der Hochkirche aufwarf, unterlag bei Sedgemour (südlich von Bristol) und wurde mit 330 Empörern hingerichtet; 800 weitere Schuldige wurden in die Plantagen nach Jamaica geschickt.

Der Monmouthaufstand gab dem Könige Gelegenheit zur Aufstellung eines stehenden Heeres, welches den Argwohn erweckte, daß er mit dessen Hilfe die unumschränkte Monarchie nach französischem Muster aufrichten wolle. Das Mißtrauen wuchs, als Jakob besonders auf Anstellung katholischer Offiziere bedacht war und das Heer in Irland allmählich von protestantischen Bestandteilen zu reinigen suchte. Seine Unzufriedenheit mit der Habeascorpusakte verhehlte er nicht. Offen ging er darauf aus, den Katholiken Religionsfreiheit und bürgerliche Rechte zu verschaffen; die blutigen Gesetze gegen die katholische Gottesverehrung sowie der Testeid sollten aufgehoben werden. Vorsichtige Katholiken, auch der Papst, warnten den König vor unbesonnenen Schritten, indem sie ihn auf die Stimmung

der Protestanten aufmerksam machten; schlossen doch selbst Männer wie der wegen seiner milden Gesinnung bekannte Philosoph John Locke (1632 bis 1704) in seinen „Letters concerning Toleration“ nur Atheisten und Katholiken von der sonst geforderten religiösen Duldung aus; ja der anglikanische Theologe Tillotson erklärte Irreligiosität und Atheismus für besser als Katholizismus, den Milton für die „einzige oder größte Ketzerei“ ansah. Wenn hochgebildete und keineswegs fanatische Männer so über denselben dachten, in welchen Vorurteilen mußte erst das Volk befangen sein! Solche lassen sich nur langsam zerstreuen. Man hätte damit zufrieden sein sollen, den Gottesdienst in der Stille zu feiern. Unkluge Eiferer aber, wie der wohlmeinende, aber beschränkte Jesuitenpater Petre, beredeten Jakob zu verkehrten Schritten. Er entband katholische Offiziere von den Bestimmungen der Testakte und entsetzte zwei Mitglieder des Obergerichts, desgleichen den Bischof von London, weil sie das Verfahren mißbilligten. Als mehrere hochkirchliche Geistliche zum Katholizismus übertraten, ließ er sie in dem Fortgenusse ihrer Einkünfte; er besetzte sogar Stellen in den Universitätskollegien mit Katholiken. Gleichzeitig richtete er wieder mehrere Kirchen für den katholischen Gottesdienst ein. Schon ließen sich Ordensmänner in England nieder; die Jesuiten gründeten ein Kollegium, welches auch von protestantischen Schülern besucht wurde.

In Schottland glaubte Jakob bei dem Parlamente mehr Entgegenkommen zu finden; aber auch dieses wies seine Toleranzanträge zurück. Deshalb verfügte der König dessen Auflösung, entband von der Testakte und steigerte die Besorgnis und die Unzufriedenheit durch Einführung allgemeiner Gewissensfreiheit. Selbst die Presbyterianer wußten ihm dafür keinen Dank, weil sie ja die königliche Gnade mit den Katholiken teilen sollten.

Als er auch in England durch eine Indulgenzerklärung alle Strafgesetze gegen die Nonkonformisten aufhob und anordnete, daß dieselbe in allen Kirchen zur Verlesung kommen sollte, reichten sieben anglikanische Bischöfe dagegen eine Bittschrift ein (1688), die an den Straßenecken der Hauptstadt angeschlagen wurde. Darauf ließ der König die Widerspenstigen verhaften. Ihre Freisprechung vor Gericht erregte im ganzen Lande Jubel; alsbald loderten überall Freudenfeuer, in welche man das Bildnis des Papstes warf. Das hätte dem Verblendeten die Augen über die Gesinnung des Volkes öffnen müssen.

Selbst König Ludwig XIV. von Frankreich, der an ihn wie an Karl II. fortwährend Millionen zahlte, um England von der Teilnahme an dem Kampfe gegen Frankreichs Übermacht abzuhalten, warnte den unentbehrlichen Bundesgenossen vor unbedachtsamen katholikenfreundlichen Maßregeln. Andererseits ward er eine Hauptursache seines Sturzes. Die

infolge Aufhebung des Edikts von Nantes nach England gekommenen Hugenotten fanden mit ihren bittern Klagen über Ludwig XIV. und die katholischen Priester bei dem englischen Volke den fruchtbarsten Boden. Eine Katholikenverfolgung in England hielt dasselbe ganz in der Ordnung, eine Protestantenverfolgung in Frankreich hingegen erschien ihm als eine greuliche Tyrannei der Päpstlichen; und zu diesen gehörte ja auch Jakob II. Von ihm glaubte man sich der gleichen Gefahr versehen zu können, wenn er mit französischer Hilfe die unumschränkte Königsgewalt hergestellt hätte.

Der politische Verstand des Volkes durchschaute recht wohl, daß die französischen Eroberungsgelüste auch für Großbritannien gefährlich waren. Jakob II. sah, statt diesen entgegenzutreten, dem Kriege gegen Ludwig ruhig zu; ja er rief in dem Pfälzer Raubkrieg diesem zuliebe die in holländischen Diensten stehenden Regimenter zurück. Mit dem französischen Despoten im Bunde bedrohte er die Freiheit Europas.

Die Hoffnung der Engländer beruhte nur noch auf seinem Tode, durch welchen ein protestantischer Fürst den Thron erhalten mußte. Denn die beiden Töchter Jakobs aus erster Ehe, Maria, vermählt mit dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien, dem Erbstatthalter von Holland, und Anna, Gemahlin des Prinzen Georg von Dänemark, waren protestantisch geblieben. Da stellte die Geburt eines Sohnes aus zweiter Ehe mit der Prinzessin von Este die katholische Thronfolge in Aussicht. Das brachte die Gegner Jakobs zum Handeln. In dem Volke sprengten sie aus, der Kronprinz sei unterschoben. An den Oranier richteten sieben der vornehmsten Herren eine Adresse und luden ihn durch diese ein, nach England zu kommen, wo der größte Teil des Volkes, Vornehme und Geringe, mit Sehnsucht eine Regierungsänderung erwarte. Wilhelm versicherte sich des Abfalls der vornehmsten Land- und Seeoffiziere, rüstete eine Flotte aus und landete am 5. November 1688 an der Küste von Devonshire, während die Franzosen in Deutschland den Befehl ausführten, welchen Ludwig XIV. schon im Devolutionskrieg gegeben — manger le pays.

Vergebens hatte Jakob alle seine Edikte zurückgenommen und das Parlament auf den 15. Januar 1689 berufen. Zwar fand Wilhelm nicht sogleich die erwartete Unterstützung; aber Jakob getraute sich nicht, mit dem mißmutigen Heere seinem Schwiegersohne entgegen zu rücken, und wich auf London zurück. Nun entfernte sich der Generallieutenant Lord Churchill (Marlborough) mit mehreren Offizieren und begab sich heimlich in das Lager des Prinzen, zu welchem auch Prinzessin Anna mit ihrem Gemahle überging. Umsonst verhieß Jakob allgemeine Amnestie. Der schlaue Holländer hielt ihn mit Unterhandlungen hin, bis er die Zeit gekommen erachtete, diese

abzubrechen. Die Königin entkam mit dem Kronprinzen nach Frankreich; Jakob wurde auf der Flucht ergriffen; doch gab ihm Oranien Gelegenheit, zu entweichen. Nach einer zweitägigen stürmischen Überfahrt landete der Entthronte in Frankreich, dessen König ihn schon aus Feindschaft gegen den Oranier großmütig aufnahm (4. Januar 1689). Im Gegensatze zur Great rebellion von 1649 feiern die Engländer diese Staatsumwälzung als Glorious revolution. Sie war nach dem Urteile Macaulays „nützlich", aber „nicht glorreich".

Mit französischer Unterstützung versuchte Jakob II. sein Reich wiederzuerobern, indem er am 22. März 1689 bei Kinsale an der Küste von Irland erschien. Bald war der größte Teil der Insel in seiner Gewalt. Aber am 11. Juli 1690 am Boynefluß von Wilhelm III. vollständig geschlagen, flüchtete er nach Frankreich zurück. Über Irland ergingen wieder dieselben Greuel wie zur Zeit Elisabeths und Cromwells. Mit der Herrschaft der Stuarts war es zu Ende.

Zögernd trat das englische Parlament auf die Seite Wilhelms; denn eine Abhängigkeit von den Holländern war den Engländern verhaßt. Er wurde erst als Mitregent seiner Gemahlin Maria anerkannt und als Wilhelm III. zum Könige ausgerufen, nachdem er die „Erklärung der Rechte" (Bill of rights) bestätigt und zum Gesetz gemacht hatte (1689). In demselben wurden als ungesetzlich erklärt: jede verschiebende (suspensive) oder aufhebende (dispensierende) Gewalt der Krone, die geistlichen Gerichtshöfe, alle Gelderhebung oder Aufstellung stehender Truppen zur Friedenszeit ohne Bewilligung des Parlaments, alle Schenkungen von Geldstrafen oder verfallenen Gütern vor der gerichtlichen Überweisung der eines Verbrechens angeschuldigten Personen, Bestellung von Geschworenengerichten aus ungeeigneten Leuten, übermäßige Bürgschaften und Strafen. Zugesichert wurden: die Freiheit der Wahlen für das Parlament, Freiheit der Rede für dessen Mitglieder, das Recht der Unterthanen, Waffen zu tragen und dem Monarchen Bittschriften einzureichen; das Parlament sollte öfters einberufen werden.

Mit diesem Gesetze wurde das parlamentarische Regierungswesen Englands geregelt. Es bildet die Grundlage der heutigen Verfassung. Für die öftere Berufung des Parlaments sorgte das Unterhaus selbst, indem es die Steuern immer nur auf bestimmte Zeit bewilligte; und dadurch machte es auch das Recht des Monarchen, Krieg zu führen, von sich abhängig. Wilhelm von Oranien (1689—1702) bildete die Seele des Widerstandes der europäischen Mächte gegen das politische Übergewicht Frankreichs; und das ist sein großes Verdienst.

Für England sicherte er durch die Successionsakte die protestantische Erbfolge, gegen welche die Stuarts vergebliche Versuche machten.

Diesem Gesetze zufolge erbte seine Schwägerin Anna die Krone (1702 bis 1714), die dann, da Annas 17 Kinder vor ihr starben, mit Georg I. auf das Haus Hannover überging[1].

II. Frankreich. Ringen des französischen Königtums um die unumschränkte Herrschaft im Staate und des französischen Staates um das Übergewicht in Europa und Herstellung des politischen Gleichgewichts.

1. Ludwig XIII. (1610—1643).

Während der Kampf zwischen Krone und Parlament in England zum Nachteil der erstern ausschlägt, dient derselbe in Frankreich nur der Befestigung der königlichen Allgewalt. Für den minderjährigen Ludwig XIII., den Sohn Heinrichs IV., führte seine Mutter Maria von Medici die Regierung, aber nicht zum Segen des Landes; die Herrschaft übten in Wahrheit unwürdige Günstlinge, erst Marias, dann des unselbständigen Königs, der den ihm verhaßten Marschall d'Ancre aus dem Wege räumen ließ, aber ganz in Abhängigkeit von dem ränkesüchtigen Connétable de Luynes geriet. Die Prinzen

---

[1] Die Häuser Stuart und Hannover.

Jakob IV. v. Schottland † 1513.
Gemahlin Margarethe, Schwester Heinrichs VIII.
|
Jakob V. † 1542, Gemahlin Maria von Guise.
|
Maria Stuart † 1587, 2. Gemahl Darley.
|
Jakob (VI.) I. von England † 1625.

Kinder Jakobs I.:
- Elisabeth † 1662, Gem. Friedrich V. v. d. Pfalz.
  - Karl Ludwig v. d. Pfalz.
  - Sophie † 1714, Gem. Ernst August v. Hannover.
    - Georg I. † 1727.
      |
      Georg II. 1727—1760.
      |
      Ludwig Prinz v. Wales † 1750.
      |
      Georg III. 1760—1820.
      - Georg IV. 1820 bis 1830.
      - Wilhelm IV. 1830 bis 1837.
      - Eduard, Herz. v. Kent, † 1820.
        |
        Victoria seit 1837, Gem. Albert v. Sachsen-Koburg, † 1861.
      - Ernst August, Herz. v. Cumberland, König v. Hannover 1837—1851.
        |
        Georg V., König v. Hannover, 1851—1866.
      - August Friedrich, Herz. v. Sussex, † 1843.
      - Adolf Friedrich, Herz. v. Cambridge, † 1850.
- Karl I. † 1649.
  - Karl II. † 1685.
  - Maria, Gem. Wilh. II. v. Oranien.
    - Wilhelm III. v. Oranien † 1702. (Gem. Maria)
  - Jakob II. † 1701.
    - Maria † 1695.
    - Anna † 1714.
    - Jakob III. Eduard † 1766.
      - Karl III. Eduard † 1788.
      - Heinrich Benedikt, Kardinal, † 1807.

von Geblüt und der hohe Adel waren unruhig und nur von Habgier geleitet, unter welcher das Volk litt. Die Prinzen Soubise und Rohan entzündeten einen neuen Hugenottenkrieg. Die im Jahre 1614 wieder berufenen Generalstände — zum letztenmal vor 1789 zusammentretend — erfüllten keineswegs die gehegten Erwartungen.

Eine völlige Wandelung trat ein, als Armand Jean du Plessis (geb. 1585, 1607 Bischof von Luçon), seit 1622 Kardinal Richelieu, die Leitung des Staates in die Hand nahm (August 1624). Achtzehn Jahre regierte dieser geistvolle Mann mit Kraft und List Frankreich (bis 1642), obwohl angefeindet und bekämpft von gefährlichen Gegnern und nicht gestützt durch einen ihm ergebenen charakterfesten König, ein ebenso tüchtiger Feldherr als Staatsmann, der den doppelten großen Plan verfolgte und ins Werk setzte: im Innern die Allgewalt der Krone, nach außen hin das Übergewicht Frankreichs zu begründen.

Um den Bau der unumschränkten Königsmacht, den schon Ludwig XI. (1461—1483) begonnen, zu vollenden, mußte er zunächst die politische Macht der Hugenotten vernichten, die im Besitze fester Privilegien, ansehnlicher Wehrkräfte und starker Festungen eigentlich einen streitbaren Staat im Staate bildeten. Alle Unruhen der Großen fanden an ihrem bewaffneten Bund einen Rückhalt und wurden dadurch so gefährlich. Richelieu benutzte eine neue Schilderhebung zu ihrer vollständigen Unterwerfung. Er eroberte ihre Festungen Nimes, Montauban, Montpellier und nach 14monatiger Belagerung ihren Hauptwaffenplatz La Rochelle, den die englische Flotte unter Buckingham vergeblich zu entsetzen versuchte. Die Verteidiger, obwohl von der Seeseite her durch einen Riesendamm bedroht, ergaben sich nicht eher, als bis Hungersnot und Seuchen sie dazu zwangen (1648). Der Sieger begnügte sich damit, den Hugenotten die im Edikte von Nantes (1598) gewährten Sonderrechte, besonders die „Sicherheitsplätze", zu nehmen und sie zu entwaffnen, ließ ihnen dagegen die Religionsfreiheit und stellte sie, duldsam wie er seiner Gesinnung nach war, in den bürgerlichen Rechten den Katholiken gleich.

Gefährlicher für ihn war der Kampf gegen die Großen. Denn der König war mehr als einmal auf dem Punkte, seinen allmächtigen Minister, dessen geistige Überlegenheit er anerkannte und haßte, fallen zu lassen. Aber Richelieu, wenig bedenklich in seinen Mitteln, beugte den hohen Adel durch List und schonungslose Gewalt. Die Königin-Mutter und ihr zweiter Sohn, der Herzog Gaston von Orléans, versuchten Richelieu zu stürzen. Aber die Empörung endete zu deren und der Großen eigenem Nachteil. Maria von Medici starb in der Verbannung zu Köln, Gaston wurde durch Waffengewalt aus dem Lande vertrieben, und Richelieu gab bei dieser Gelegenheit

dem Adel eine furchtbare Lehre: Herzog Heinrich von Montmorency, der an dem Aufstande lebhaften Anteil genommen hatte, starb, der Letzte seines Namens, in Toulouse unter dem Beile des Scharfrichters (1632), ebenso wie vorher der Marschall Marillac, Graf Chalais u. a.

Der Herzog Karl IV. von Lothringen, dessen Schwester der Herzog von Orléans gegen den Willen des Königs geheiratet hatte, wurde in den Prinzenkampf verwickelt. Richelieu war dies eine willkommene Gelegenheit zur Besetzung lothringischer Festungen, und so hielt er Lothringen in den Klauen. Eine Verschwörung, die des Königs Liebling Cinq-Mars, ein junger Edelmann, zur Ermordung des „Prinzipalministers" anstiftete, endete mit der Hinrichtung des ehrgeizigen Jünglings und seines Vertrauten de Thou, eines Sohnes des Geschichtschreibers. Der in den Anschlag verwickelte Herzog von Bouillon mußte seine Freilassung mit Abtretung seiner Stadt Sedan an der Maas erkaufen (1642).

Ebensowenig als den bewaffneten Trotz des Adels duldete Richelieu die Einmischung des Parlaments in die Regierung. In den Provinzen bildeten die Parlamente ursprünglich die obersten königlichen Gerichtshöfe; das Pariser war durch seinen Sitz das Landesparlament geworden. Diesem wurden als dem höchsten Gerichtshofe die neuen Gesetze und Verordnungen vorgelegt. Es registrierte dieselben oder legte — seit Karl VII. (1422—1461) — sein Veto gegen die Registrierung ein. Wollte der König ein solches verhindern, dann mußte er persönlich in der Sitzung erscheinen und den Eintrag des beanstandeten Gesetzes befehlen; denn gegen den königlichen Willen galt keine Einrede. Eine derartige Sitzung hieß *lit de justice* (Polstersitzung). Richelieu wies Einwendungen des Parlaments scharf zurück und zwang es auch wohl zur Abbitte, und da er die Generalstände nicht mehr berief, war jede Schranke gegen die königliche Gewalt beseitigt. Um zu verhindern, daß die Beamten-Aristokratie sich zu einer öffentlichen Macht entwickle — die Beamtenstellen waren käuflich und blieben gegen eine bestimmte Abgabe in manchen Familien erblich —, ernannte er Intendanten oder Oberaufseher, welche bloß von der Regierung abhängig waren. Auch schuf er eine geheime Polizei und gründete die erste französische Zeitung, die Gazette de France. Endlich ist die Académie française, 40 Mitglieder zählend, gleichsam der oberste Gerichtshof der französischen Sprache und des französischen Geschmackes in den schönen Wissenschaften, eine Gründung Richelieus.

Das Übergewicht Frankreichs in Europa bedingte die Demütigung des Hauses Habsburg. Darum verband sich Richelieu im Dreißigjährigen Kriege mit deutschen Reichsfürsten und Schweden gegen dasselbe und nahm an der Verwüstung und Beraubung Deutschlands Anteil. Aus dem gleichen Grunde führte er gegen Spanien Krieg (seit 1635), entriß demselben Béarn

und Roussillon und sagte den Empörern in Catalonien und Aragonien Hilfe zu. Nur sein Tod und der Ausbruch neuer Unruhen in Frankreich verhinderten die Ausdehnung der französischen Herrschaft über die Pyrenäen bis an den Ebro. Unter Richelieu wurde auch die Anlage überseeischer französischer Kolonien betrieben, z. B. in Canada, Newfoundland, Martinique, Guadeloupe, St. Domingo, in Cayenne und am Senegal.

Obwohl persönlich uneigennützig, wurde Richelieu mit Ehren und Gütern überreich belohnt. Er starb am 4. Dezember 1642. Ludwig wußte nichts weiter von ihm zu sagen als: „In ihm ist ein großer Staatsmann gestorben." Er nahm dessen Freund und Geistesverwandten, den Kardinal Giulio Mazzarini, Mazarin (geb. 1602), als Nachfolger in der Staatsleitung an. Wenige Monate später folgte er dem „großen Staatsmanne" ins Grab (14. Mai 1643), das Reich seinem Söhnchen Ludwig XIV. (geb. 5. September 1638) hinterlassend.

2. Frankreichs Übergewicht in Europa unter Ludwig XIV. (1643—1715).

a) Ludwig XIV. unter Vormundschaft (1643—1661).

Kaum hatte Ludwig XIII. die Augen geschlossen, da regten sich die seither im Zaume gehaltenen Gegner Richelieus und eines starken Königtums, die sogen. Importants, d. i. Wichtigthuer. Nach der Bestimmung des Königs sollte seine Gemahlin Anna, Tochter Philipps III. von Spanien, gewöhnlich „von Österreich" genannt, die Regentschaft führen mit Hilfe eines Regentschaftsrates. Adel und Parlament hofften unter dem Weiberregimente die verlorenen Rechte wiederzugewinnen. Daher trug eine Anzahl Importants, der Herzog von Beaufort an der Spitze, bei dem Parlamente auf Nichtigkeitserklärung des königlichen Testamentes an. Das Parlament ging darauf ein. Anna wurde alleinige Regentin, täuschte aber alle Erwartungen, da sie den geschickten Mazarin sofort zu ihrem ersten Minister berief. Der Kardinal, der übrigens nie die Priesterweihe empfing und die Würde des Kirchenfürsten nur erwarb, um vor gerichtlicher Verfolgung sicher zu sein, leitete jetzt die Geschicke Frankreichs, selbst als Ludwig XIV. 1651 volljährig wurde, bis zu seinem Tode 1661. Aber seine Gegner, an deren Spitze bald der ebenso ränkevolle und lasterhafte als geistreiche Koadjutor des Erzbischofs von Paris, Gondi, Kardinal von Retz, und Prinz Ludwig von Enghien, der „große Condé", traten, verharrten in ihrem Widerstande und fanden an dem Parlamente einen starken Bundesgenossen. Im Jahre 1648 kam der Kampf zwischen diesem und der Regierung zum Ausbruch. Nach dem Westfälischen Frieden weigerte sich die Oberrechnungskammer des Parlaments, die gleichen Steuersätze wie während der Kriegsjahre zu registrieren. Die Oberbehörden

schlossen zur Abwehr gegen die Steuern einen förmlichen Bund, der die „Reformation des Staates“ bezweckte. Das Parlament verfügte sogar die Aufhebung des Intendantenamtes. Als nun der Hof zwei angesehene Führer des parlamentarischen Widerstandes verhaften ließ, um die übrigen Regierungsgegner einzuschüchtern, erhoben sich die Pariser und bauten Barrikaden; das Parlament erlangte die Freilassung der Verhafteten. Die unzufriedenen Edelleute verbanden sich mit dem Parlamente zu dem Zweck, den „Fremden“, Mazarin, zu stürzen, und nannten sich mit dem Parteinamen „Fronde“, „Frondeurs“, wie es heißt, von einem Spiel (Schleuder) der Pariser Straßenjungen.

Die Entfernung des Hofes von Paris führte zum Kriege, in welchem der edle Vincenz von Paula († 1660) vergeblich zu vermitteln suchte. Condé, damals noch auf seiten der Regentin, belagerte die Hauptstadt, wurde aber, nachdem zwischen dem Parlamente und der Königin Friede geschlossen war (zu Ruel 1649), wegen seiner Anmaßung mit seinem Bruder Conti und seinem Schwager Longueville (18. Januar 1650) nach Vincennes in Haft gebracht. Das führte zu einem Aufstande der Provinzen. Der Marschall Turenne nahm den Titel eines Generallieutenants der königlichen Armee zur Befreiung der Prinzen an und zog ein spanisches Hilfscorps aus den Niederlanden an sich. Er wurde zwar bei Rethel von Mazarins Truppen geschlagen, und dieser kehrte triumphierend nach Paris zurück; allein die Stadt beugte sich nicht. Mazarin mußte das Land verlassen und lebte einige Zeit in der Verbannung zu Brühl a. Rh. (bei Köln) 1651, lenkte aber von dort aus die Regentin. Doch entzweiten sich die Adeligen selbst. Turenne wurde für den Hof gewonnen, wie vorher der zweideutige Retz; Condé, der die Regierungsgewalt an sich gerissen hatte, entging der Bastille nur dadurch, daß er sich in sein Gouvernement Guyenne zurückzog. Von Bordeaux aus eröffnete er einen förmlichen Krieg gegen die Regentschaft oder den König, der, großjährig geworden (1651), zum Scheine die Regierung übernommen hatte. Der zurückgekehrte Mazarin mußte abermals über die Grenze weichen, während Condé, von Turenne bedrängt, in Paris Aufnahme fand (1652). Doch war die Bürgerschaft der Wirren bald müde, da sie erkannte, daß die Prinzen nicht der Steuern wegen, sondern nur zur Vergrößerung ihrer eigenen Macht die Waffen ergriffen hatten. Von ihr gerufen, zog der junge König, mit Jubel empfangen, am 21. Oktober 1652 in die Hauptstadt ein. Die Kraft der Fronde war gebrochen, die letzte Auflehnung des Feudaladels und des Bürgerstandes niedergeworfen. Condé zog sich in die Champagne zurück, wo er sich mit lothringischer Hilfe zu halten suchte, und führte dann im Dienste Spaniens, ohne Ruhm zu erringen, Krieg gegen sein Vaterland, bis ihm der König verzieh und seine Güter zurückgab. Retz wanderte schon

1652 in das Gefängnis nach Vincennes. Mazarin, feierlich vom König empfangen (3. Februar 1653), wurde nun der allgewaltige Minister, der Richelieu gewesen war. Er konnte durch Vermählung einer Nichte mit dem jungen König seiner Familie die Herrschaft sichern, verhinderte diese aber, trotz Ludwigs aufrichtiger Neigung, um des Staates willen. Das Gerichtswesen, die Finanzen, die Seemacht, der Handel gingen zurück; aber Frankreichs Macht hob sich, besonders durch den glücklichen Krieg mit Spanien.

Dieser Krieg dauerte mit einigen Unterbrechungen bereits seit 1635. Mazarin schloß selbst mit dem Königsmörder Cromwell ein Bündnis gegen Spanien, von welchem Portugal abfiel. Catalonien, Aragonien, Andalusien und Neapel empörten sich. Ein englisch-französisches Heer unter Turenne besiegte das spanische unter Condé bei Dünkirchen (14. Juni 1657) und eroberte ganz Flandern. Notgedrungen schloß Philipp IV. von Spanien auf der Fasaneninsel im Bidassoaflusse Frieden, den sogen. Pyrenäischen Frieden (7. November 1659), der für Frankreich äußerst vorteilhaft war. Spanien trat ab, was es noch jenseits der Pyrenäen besaß, Perpignan und Roussillon, von den Niederlanden aber die Grafschaft Artois und Teile von Flandern, Hennegau und Luxemburg mit den festen Städten Arras, Hesdin, Gravelingen, Landrecy, Quesnoi, Thionville (Diedenhofen), Montmedy, Marienburg und Philippeville. Condé und der Herzog Karl IV. von Lothringen erhielten ihre Besitzungen zurück. Doch mußte letzterer 1663 seine letzte Festung Marsal und zwei Heerstraßen überlassen. Ludwig XIV. heiratete Philipps IV. älteste Tochter, die Infantin Maria Theresia, die allen Ansprüchen an die spanische Thronfolge entsagte. Frankreich ging auf diese Bedingung ein in dem Gedanken, sie bei gegebener Gelegenheit nicht zu beachten.

Während des Krieges mit Spanien hatte Mazarin die Verhältnisse Deutschlands nicht aus den Augen verloren. Als Kaiser Ferdinand III. am 30. Mai 1657 starb, wollte der französische Minister seinen jugendlichen Herrscher zum Kaiser erheben lassen, damit derselbe mit dem Titel des ersten Herrn der Christenheit die Ansprüche desselben erneuern könnte. Mit Jahrgeldern erkaufte er Kurpfalz; auch Köln, Mainz und Bayern wurden gewonnen; die andern Kurfürsten waren gegen eine solche Wahl. Nur um die Kaiserkrone dem Hause Habsburg zu entziehen, bot Mazarin dem Kurfürsten von Bayern vier Millionen Thaler, wenn er sich selbst zum Kaiser wählen lasse, was derselbe aber ablehnte. So wurde am 18. Juli 1658 Leopold I. zum Kaiser gewählt. Derselbe regierte bis 1705. Wie sehr der französische Einfluß sich geltend machte, beweist Artikel 13 der Wahlkapitulation, in welchem Leopold versprechen mußte: ohne den Willen der Fürsten keinen Krieg anzufangen, keinen Feind der Krone Frankreichs zu

unterstützen, in den Ländern der Kurfürsten keine Festung zu bauen oder wiederherzustellen, kein Hilfsheer nach Burgund oder Italien zu schicken; dagegen sollte es den deutschen Reichsständen unverwehrt sein, französische Hilfe zu gebrauchen. In demselben Jahre noch gelang es Mazarin, in Frankfurt a. M. „zur Erhaltung des Westfälischen Friedens und zu gegenseitiger Verteidigung" zwischen den drei geistlichen Kurfürsten, dem Bischof von Münster, dem Könige von Schweden als dem Herzoge von Bremen und Verden, Pfalz-Neuburg, beiden Hessen und Braunschweig einen Rheinbund (Alliance du Rhin) zu stiften, der Frankreich dienen sollte zur Förderung seiner deutschfeindlichen Absichten. Auch der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg trat für einige Zeit diesem Bunde bei, der indes wieder zerfiel. Und doch war Friedrich Wilhelm sonst von echt deutscher Gesinnung, die er gerade in diesem Jahre (1658) in einer besondern Schrift aussprach:

„Ehrlicher Teutscher," so hebt dieselbe an, „Dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwande der Religion und der Freiheit gar zu jämmerlich zugerichtet und an Mark und Bein dermaßen ausgesogen, daß von einem so herrlichen corpore schier nichts übrig verblieben als das bloße Skelett. Wem noch einiges teutsches Blut um sein Herz warm ist, muß darüber weinen und seufzen. Wem sein Vaterland lieb ist, muß die unglücklichen Zeiten beklagen. Wir haben unser Gut und unser Blut, wir haben unsere Ehre und Namen dahingegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns schier zu Dienstknechten, fremde Nationen berühmt, uns des uralten hohen Namens verlustig und diejenigen, die wir vorhin kaum kannten, damit herrlich gemacht haben. Was sind Rhein, Weser, Elbe und Oderstrom nunmehr anders als fremder Nationen Gefangene?" „Gedenke," so schließt die Schrift, „daß Du ein Teutscher bist!"

b) Ludwigs Selbstregierung (1661—1715).

a) Verwaltung des Reiches.

Als Mazarin im Jahre 1661, mit Hinterlassung eines ungeheuern Vermögens an Geld und Gütern, von vielen verflucht, starb, übernahm Ludwig XIV. selbst die Regierung und führte sie nach dem Grundsatze des krassesten Despotismus, wie er denselben dem Parlamente mit dem Worte L'Etat c'est moi nach einer bekannten Anekdote vor Augen geführt haben soll. Den Ministern erklärte er rund heraus: „Sie werden mir Ihre Ratschläge zukommen lassen, wenn ich Sie darum befrage." Seinen eigenen Worten gemäß gehörte „ihm alles, was sich im Bereiche seiner Staaten befand, welcher Art es auch sei", auch Gut, Blut und Leben der Unterthanen. Der König war der Inbegriff aller Macht, der Mittelpunkt, um welchen sich das Leben des Staates zu drehen hatte, die leuchtende und erwärmende „Sonne" (roi soleil), deren Strahlen belebend und beglückend wirkten, wenn man der maßlosen Schmeichelei der Sonnendiener glauben darf. Durchdrungen

von der unnahbaren Erhabenheit seiner Stellung, nahm er die Huldigungen seiner in Unterwürfigkeit ersterbenden Anbeter wie ein Gott entgegen. Das Hofceremoniell glich einem Kultus. In Auftreten, Reden und äußerlichem Benehmen von fast ewig gleicher Würde, ein vollendeter Schauspieler, fiel er nur aus der Rolle des allmächtigen Gottes, wenn seine Sinnlichkeit und sein unersättlicher Ehrgeiz ihn stachelten und seine schrankenlose Selbstsucht ihn erzittern machte. Er lebte in beständiger Todesangst vor Anschlägen wider sein Leben und ließ das kostbare Sein aufs gewissenhafteste behüten und bewachen.

Seine hervorragende Befähigung zum Herrschen bewies Ludwig durch den Scharfblick, mit welchem er unter seinen Dienern die brauchbarsten für jedes Amt auszuwählen verstand. Schied einer derselben aus dem Leben, und war er noch so verdient, so ließ dies den von Selbstsucht und Selbstbewußtsein erfüllten Despoten äußerlich kalt. Urteilte er doch einmal ganz offen nach dem Tode eines seiner treuesten Werkzeuge — denn für mehr erachtete er die Minister nicht —: „Es wird darum nicht schlechter um meine Angelegenheiten stehen." Bei der Übernahme der Regierung wurde Lyonne Minister des Äußern. Der Kriegsminister Franz Michael Le Tellier, Marquis Louvois († 1691), ein herzloser Wüterich, schuf durch sein Organisationstalent dem König die gut gerüsteten, trefflich eingeteilten und geschulten, allzeit schlagfertigen Heeresmassen, welche Frankreich so lange das Übergewicht in den Kriegen verschafften. Er führte allmählich die Uniformierung ein, bildete zuerst Grenadiercompagnien zum Schleudern von Handgranaten, besondere Artillerieregimenter u. s. w. und sorgte durch Einrichtung beweglicher Magazine für bessere Verpflegung und größere Beweglichkeit der Truppen. Auch das Lazarettwesen verdankt ihm wesentliche Verbesserungen. Er gab den übrigen Staaten das Vorbild, und bald suchte es einer dem andern im Besitz schlagfähiger Heere zuvorzuthun. Selbst kleine Fürstentümer leisteten sich in Friedenszeiten den Luxus, eine Streitmacht zu halten, wie man sie sonst kaum im Kriege gesehen hatte. Soldaten wurden zur fürstlichen Liebhaberei, welche das Mark der Länder verzehrte.

Treffliche Heerführer, wie der „große Condé", der ausgezeichnete Turenne, Luxembourg, Villars, Créqui u. a., vervollkommneten die Kriegskunst. Da das Schlachtenglück den Franzosen den Rücken kehrte, ward der edle Vauban ihr Retter, der Meister in der Kunst, Plätze zu befestigen und befestigte durch planmäßige Belagerung zu nehmen (durch die Erfindung der Parallelen). Er hat 33 neue Festen angelegt, etwa 300 verbessert.

Mazarin hatte die französischen Kriegsschiffe in den Häfen verfaulen lassen; unter Ludwig erschienen Flotten von zahlreichen Linienschiffen in allen Meeren, und Admirale wie Du Quesne, Tourville und Bart

rangen mit den Engländern und Holländern um die Seeherrschaft. Die Niederlage bei La Hogue (1692) machte der Überlegenheit der Franzosen zur See wieder ein Ende.

Die Seemacht und zugleich die ungeheuern Mittel für Kriege, Bestechungen, für die über alle Begriffe glänzende, verschwenderische Hofhaltung und die teuern Liebhabereien des Königs, für seine schwelgerischen Hoffeste, für seine Wollust und deren Werkzeuge, dazu für seinen unsinnigen Bauluxus mußte ihm Jean Baptiste Colbert, der Generalkontroleur der Finanzen (1661—1683), schaffen. Er brachte dies fertig durch das wirtschaftliche System des Merkantilismus, welches nach ihm auch Colbertismus genannt wird.

Merkantilsystem, Physiokratismus, Industrialismus.

Der große Metallzufluß aus den überseeischen Ländern und die überhandnehmende Geldwirtschaft führten eine Überschätzung des Geldes insofern herbei, als man in der Menge des umlaufenden Geldes den Wohlstand des Volkes erblickte, dabei aber außer acht ließ, daß dasselbe nur Mittel ist, und daß dessen Wert auch von der Schnelligkeit des Umlaufs abhängt. Um Geld ins Land zu bringen und es festzuhalten, begünstigte der Staat die Ausfuhr einheimischer Manufakturen (verarbeiteter Stoffe) und die Einfuhr fremder Rohstoffe, erschwerte dagegen die Ausfuhr inländischer Rohstoffe und durch Schutzzölle die Einfuhr ausländischer Manufakturen. Der Nachteil des Systems bestand in Folgendem: Der fehlende Wettbewerb des Auslandes verteuerte die Waren, und die für den Export derselben gezahlten Prämien hatte der Steuerzahler zu tragen. Die Gewerbethätigkeit (Industrie) und der Handel in Frankreich hoben sich bei diesem System unleugbar; für Verkehrswege zu Land und zu Wasser (Kanal von Languedoc) geschah anfangs Bedeutendes. Später, als die Kriege die Mittel aufgezehrt hatten, zerfielen Heerstraßen, Kanäle und Brücken. Die Binnenzölle wurden wenigstens teilweise aufgehoben. Die französischen Uhrmacher, Goldarbeiter, Seidenweber, Hutmacher u. s. w. waren die ausgezeichnetsten in Europa, und der König ermunterte sie in ihrer Betriebsamkeit. Auch den Seehandel förderte er. Unter ihm bildete sich eine Ost- und westindische Handelsgesellschaft. Andererseits that Ludwig der Gewerbsamkeit durch manche Maßnahmen bedeutenden Abbruch. Wie man die Kolonien nur als Quellen der Bereicherung des Mutterlandes ausbeutete, so saugte man auch dieses durch die Steuern entsetzlich aus. Machte sich schon Colbert verhaßt, so steigerte sich nach seinem Tode Druck und Unzufriedenheit noch mehr, namentlich unter der am schwersten betroffenen Landbevölkerung. Gleichwohl behauptete das System seine Herrschaft bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Da stellte die Wissenschaft dem Merkantilismus entgegen den Physiokratismus, welcher in dem Ackerbau die Grundlage des Volkswohlstandes sah und die völlige Freiheit der Landwirtschaft und des durch dieselbe belebten Handels von jeder Bevormundung und allen Hemmnissen und Lasten forderte. Die Begründer dieses, wenngleich auch einseitigen, aber doch der Hebung des Ackerbaues höchst förderlichen Lehre waren Vincent de Gournay, seit 1751 königlicher Intendant des Handels, der Urheber des Satzes: Laissez faire, laissez passer, „Frei die Arbeit, frei der Absatz", und der Leibarzt Ludwigs XV., Dr. Franz Quesnay. Ein gemäßigter Ökonomist war Turgot, der Minister Ludwigs XVI.

Im Gegensatze zur einseitigen Wertschätzung von Kapital und Grund und Boden betont Adam Smith († 1790) in seinem Werke „Über den Wohlstand der Nationen" neben beiden Faktoren die menschliche Arbeit (Industrialismus), begeht aber dabei wieder den Fehler, daß er diese nicht allein als Quelle, sondern auch als Maß des Wertes gelten läßt. Smith hat das Verdienst, für die Wirtschaftslehre eine bestimmte Methode begründet zu haben; auf seiner Lehre bauten die neuern Theoretiker mehr oder weniger auf. Er erkannte mit Recht auch die Bedeutung der Arbeitsteilung, der Mitwirkung des Kapitals bei der Produktion sowie die Freiheit der wirtschaftlichen Thätigkeit und des Interesses der Konsumenten an. Die Neuern sind zumeist entweder Anhänger der unbedingten Konkurrenzfreiheit, daher auch des Freihandels (Manchester-Schule) oder deren Gegner und Verteidiger der Schutzzölle.

β) Die Kriege Ludwigs XIV. um das Übergewicht in Europa.

„Groß ist Seine Majestät" — urteilt eine Schrift wider „Des Aller-Christlichsten Königs unchristliches Bombardiren und Mordbrennen" vom Jahre 1689 — „in wenig Worten, und in Effect derselben noch grösser; was er gebeut, was der König befiehlet, das muß geschehen, eher und mehr, als wenn es Gott befohlen hätte. Gleich wie ein Löw unter den Thieren ein Ansehen hat vor allen, also auch Ludwig der Große. Groß sind auch seine Begierden: was er verlanget, das geschehen soll — dictum factum —, sobald er es geredt, so bald muß und ist es auch geschehen, und aber sein Desseins sind nicht etwa ein Seehaffen oder einzelne Städte, sondern gantze Königreiche und Republiquen, ja die gantze Welt." Seine unersättliche Ländergier stürzte fast ganz Europa in eine Reihe blutiger Kriege, unter denen besonders Deutschland, aber auch Frankreich selbst schwer litt. Vor allem reizten die spanischen Länder seine Habsucht.

1. Der Devolutionskrieg (1667—1668).

Als Philipp IV. von Spanien (1621—1665) gestorben war, erhob Ludwig im Namen seiner Gemahlin Maria Theresia ungeachtet des ausdrücklich von derselben geleisteten Verzichtes Erbansprüche auf die spanischen Niederlande nach dem in Brabant bei Privaterbschaften geltenden Devolutionsrechte. Demzufolge devolviert bei der Wiedervermählung eines Witwers das Erbe auf die Kinder erster Ehe, während derselbe nur für Lebenszeit das Nießbrauchsrecht besitzt. Fast ohne Schwertstreich eroberte der König in eigener Person die Franche-Comté, nach der es Ludwig XI. (1477) so sehr gelüstet hatte; seine Marschälle drangen in die spanischen Niederlande ein und nahmen eine feste Stadt nach der andern weg. Spanien war machtlos, und Holland nahm eine zweideutige Stellung ein. Der holländische Ratspensionär Jan de Witt unterhandelte mit Ludwig über einen Vertrag zur Teilung der spanischen Niederlande, schloß dann aber im Verein mit dem

englischen Gesandten William Temple mit England und Schweden die sogen. Tripelallianz, welche den König zum Frieden von Aachen (2. Mai 1668) nötigte. In diesem gab Ludwig die Franche-Comté heraus, behielt aber den eroberten Teil von Flandern mit Charleroi, Ath, Oudenaarde, Douai, Tournai und Lille. Letzteres schuf Vauban zu einer Hauptfestung um.

2. Der Rachekrieg gegen Holland (1672—1679).

Wie einst der Perserkönig Darius den Athenern Rache geschworen, so bereitete sich jetzt Ludwig XIV., an dem Staate Vergeltung zu üben, der seine Pläne durchkreuzt hatte. Um Holland zu vereinsamen, erkaufte er zunächst durch den Vertrag von Dover (1670) den Abfall des charakterlosen englischen Königs Karl II. von der Tripelallianz. Er sprengte den Bund seiner Gegner völlig, indem er auch den schwedischen Reichsrat, der für den unmündigen König Karl XI. regierte, durch Geld gewann. Schweden versprach, jeden deutschen Reichsfürsten an der Unterstützung der Holländer durch Angriff zu hindern. Das richtete sich gegen den mit Schweden wegen Pommerns gespannten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den Großen Kurfürsten (1640—1688), welcher die französischen Lockungen zurückwies und die Generalstaaten von der drohenden Gefahr benachrichtigte. Der Rheinbund war zehn Jahre nach seiner Gründung zergangen. Gleichwohl standen noch einzelne Reichsfürsten, wie der Kurfürst von Köln und der kriegerische Münsterer Bischof von Galen, zu Frankreich; auch Johann Friedrich von Hannover und Christian von Mecklenburg-Schwerin verbanden sich mit Ludwig. Sachsen, Bayern, Württemberg, Mainz, Trier u. a. versprachen Neutralität. Die Unterhändler Frankreichs waren die drei Brüder Wilhelm, Hermann und Franz Egon von Fürstenberg (letzterer Bischof von Straßburg), welche Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenstand erhoben hatte (1664). Selbst am Kaiserhofe zu Wien herrschte eine Frankreich günstige Stimmung. Leopolds Minister, der Fürst Lobkowitz, suchte um jeden Preis einen Krieg mit dem großen Ludwig zu verhindern und brachte mit demselben am 1. November 1671 einen Vertrag zu stande, in welchem sich die Kontrahenten versprachen, keinen der beiderseitigen Feinde zu unterstützen und Streitigkeiten friedlich zu schlichten; außerdem verpflichtete sich der Kaiser, sich nicht einzumischen, wenn wegen des Aachener Friedens außerhalb Deutschlands Krieg entstände.

Es erhob sich keine Hand zur Wehr, als Ludwig XIV. mitten im Frieden den Herzog Karl von Lothringen verjagte und dessen Land besetzte (1670). Holland, das sich von Deutschland getrennt und demselben viel Schaden zugefügt hatte, verdiente es nicht, daß ihm die Deutschen jetzt beisprangen, da es bedroht wurde; aber es den Franzosen überlassen hieß eine Vormauer des eigenen Hauses einreißen.

In der guten Jahreszeit begab sich der König persönlich zu der großen Armee, die unter Condé, Turenne und Vauban, die spanischen Niederlande umgehend, über den Boden des kölnischen Erzstiftes gegen Holland vorrückte. Ludwig spielte sich als Rächer der von den Republikanern beleidigten Majestät der Könige auf. Durch kölnische und münsterische Truppen verstärkt, erzwang er bei Tolhuys den — von französischen Dichtern besungenen — Übergang über den Rhein und drang in das Herz der Generalstaaten ein. Die brandenburgischen Festungen Wesel und Rheinsberg, in denen Holland das Besatzungsrecht hatte, wurden von den Befehlshabern feige übergeben; Nimwegen, Deventer, Bommel u. s. w. hatten das gleiche Los. Der Großpensionär Jan de Witt riet zu Unterhandlungen mit Frankreich. Aber die Stände der Provinz Seeland faßten den Entschluß, ihre Freiheit und ihren Glauben mit Gut und Blut zu verteidigen, den Prinzen Wilhelm III. von Oranien herbeizurufen und im Notfalle sich eher an den König von England zu ergeben. Denn auch dieser hatte sie angegriffen. Die Holländer unter dem ergrauten Michiel Adrianszoon de Ruyter und Cornelius de Witt schlugen sich in heißen, aber unentschiedenen Schlachten mit der englisch-französischen Flotte; doch erst im folgenden Jahre (1673) gelang es Ruyter, die Engländer zu besiegen und von der offenen See zu vertreiben. Zum Glücke für Holland folgte Ludwig nicht dem kühnen Condé, der geradeswegs auf Amsterdam losgehen wollte, sondern dem Rate Louvois', die holländischen Festungen wegzunehmen, und wies stolz die angebotenen Gebietsabtretungen zurück. Das zwang die Holländer zu verzweifelter Gegenwehr.

Der 22jährige Oranier war dem Rufe Seelands unverzüglich gefolgt und hatte die Verteidigung des Landes in die Hand genommen. Er erhielt jetzt auch die ganze Leitung des Staates (Juli 1672) als Generalstatthalter. Denn nun war ein gewaltiger Rückschlag gegen die aristokratisch-republikanische, von den Brüdern de Witt geleitete Partei eingetreten. Diese hatte durch das ewige Edikt, welches die Statthalterwürde aufhob, dem Hause Oranien, dessen monarchisches Gelüsten kein Geheimnis war, einen schweren Schlag versetzt. Im Augenblicke, da der französische Krieg Holland überraschte, offenbarte sich die Schwäche der republikanischen Staatsleitung: für den Landkrieg war keinerlei Vorsorge getroffen; die Festungen befanden sich nicht im Stande, die Zeughäuser waren schlecht versehen, die vielen Grenzplätze nur durch wenige geworbene Soldaten gedeckt. Bei dem eintretenden Mißgeschick richtete sich die Unzufriedenheit gegen die Lenker der Politik, die man des Verrates beschuldigte. Ein Aufstand des Pöbels im Haag brach aus, geschürt von den oranisch Gesinnten, die nach der alten Taktik der Oranier verfuhren: die Volkswut gegen die Feinde zu entfesseln. Die Brüder de Witt wurden am 20. August 1672 ermordet und buchstäblich in Stücke gerissen.

„Oranien hoch!“ war von nun an das Losungswort der Holländer, die seitdem auch thatkräftigen Widerstand leisteten. Auf den Rat der Amsterdamer Bürgermeister ließ Oranien durch Öffnung der Schleusen das Land unter Wasser setzen. Das Meer selbst schien sich der Bedrohten annehmen zu wollen: durch das Ausbleiben der Flut war die englische Flotte verhindert, an der Insel Texel zu landen. Aardenburg hielt sich gegen den Marschall d'Ancre, Groningen gegen die Münsterer und Kölner; bei Koevorden ertranken bei einem Dammbruche über 1000 Münsterer. Ludwig begab sich, des ungemütlichen Lagerlebens satt, nach St.-Germain zu seinen Festen zurück, um sich beräuchern zu lassen.

Die Holländer erhielten inzwischen Bundesgenossen, zuerst an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der seine klevischen Länder bedroht sah und zu kräftiger Kriegführung trieb. Spanische Truppen retteten Breda und Herzogenbusch für die Generalstaaten. Erkannten endlich die europäischen Staaten, wer ihr gefährlichster Feind war? Der Kaiser schickte seinen trefflichen Feldherrn Montecucculi mit einem Heere an den Rhein. Aber Lobkowitz lähmte seine Thätigkeit fortwährend, so daß Montecucculi äußerte, er wolle sich lieber seine Befehle unmittelbar aus Paris kommen lassen statt auf dem langen Umwege über Wien. Als er trotz Turennes Manövern die Vereinigung mit dem Kurfürsten bewirkt hatte, erhielt er den Befehl, nach Frankfurt zu marschieren und unthätig zu bleiben; er ging aber bei Mainz über den Rhein und machte Miene, in Frankreich einzufallen. Während der Marschall von Luxembourg die besetzten Teile Hollands gemäß dem Befehle des Königs erbarmungslos aussog und peinigte, eilte Turenne an den Mittelrhein, um dann die Greuel des Krieges wieder in das Herz Europas zu tragen. Notgedrungen ging Friedrich Wilhelm, im Rücken von Schweden und Sachsen bedroht, vom Kaiser nicht unterstützt, zu Vossem (bei Brüssel) am 6. Juni 1673 einen Sonderfrieden mit Frankreich ein.

Ludwig XIV. hatte sich in einer Anwandlung kriegerischer Laune abermals nach Holland begeben, um dem Schauspiele der Eroberung Maastrichts beizuwohnen. Aber die Holländer schlugen die englische Flotte mehrmals nacheinander und erreichten dadurch, daß das englische Parlament Karl II. schließlich zum Frieden von Westminster nötigte (19. Februar 1674). Bei Senef in Flandern hielt Wilhelm von Oranien dem Prinzen Condé stand (11. August 1674), und Montecucculi entfaltete am Unterrhein seine Feldherrnthätigkeit. Denn infolge des französischen Übermutes, der sogar das Kurfürstentum Trier und die freien Reichsstädte des Elsaß mit Krieg überzogen hatte, war das Nationalgefühl der Deutschen aufgerüttelt worden. Der unheilvolle Einfluß des Ministers Lobkowitz am Wiener Hofe war gebrochen.

Am 30. August 1673 schloß Kaiser Leopold I. zur Aufrechthaltung der Beschlüsse des Westfälischen und des Aachener Friedens mit Holland und Spanien ein Bündnis, dem sich auch der Herzog von Lothringen anschloß. Im März 1674 folgte das Heilige Römische Reich deutscher Nation, im Juli Brandenburg und Dänemark. Fast ganz Europa bäumte sich auf gegen die französische Vorherrschaft, die sich zunächst in schmählichen Gewaltthaten kundgab. Die Mordbrennerei, Schinderei und wilde Zerstörungswut des Dreißigjährigen Krieges kehrte zurück. Am Oberrhein befehligten zwei Fremde, Bournonville und Des Souches, die Reichsarmee. Infolge der Niederlagen bei Sinsheim in Baden und bei Ensisheim in Oberelsaß (1674) ging die Franche-Comté, deren Hauptstadt Besançon der spanische Befehlshaber Vaudemont nach tapferer Verteidigung aufgeben mußte, an die Franzosen verloren. Vergebens bat der alte Herzog von Lothringen um Beistand; vergebens rückte der Kurfürst Friedrich Wilhelm über den Rhein, um gemeinsam mit Bournonville die Franzosen aus dem Elsaß zu verdrängen. Im Gegenteil jagte Turenne den kaiserlichen Feldherrn über den deutschen Strom zurück. Erst Montecucculi that dem Siegeslauf der Franzosen Einhalt; vier Monate manövrierten er und Turenne auf dem rechten Rheinufer, ohne einander einen entscheidenden Vorteil abzugewinnen.

Des gefährlichsten Gegners, des thatkräftigen Brandenburgers, hatte Ludwig sich dadurch entledigt, daß er ihm die Schweden auf den Hals schickte. Diese fielen unter dem Befehle der beiden Wrangel gegen Ende des Jahres 1674 in die Mark ein und hausten dort wieder schrecklich, ohne daß zunächst der Kurfürst im stande war, ihrem Treiben Einhalt zu thun. Während die Feinde sich rüsteten, über Magdeburg nach Westen vorzudringen und ganz Norddeutschland unter schwedisch-französische Herrschaft zu bringen, erschien der Kurfürst von Franken her unerwartet in Magdeburg (21. Juni neuen Stils 1675), überfiel am 25. Juni in Rathenow an der Havel eine Abteilung schwedischer Dragoner und ließ sie über die Klinge springen. Durch diesen Erfolg hatte Friedrich Wilhelm die Verbindung zwischen dem bei Havelberg stehenden Feldmarschall Karl Gustav Wrangel und dessen mit der Hauptmacht bei Brandenburg aufgestelltem Bruder, Generallieutenant Waldemar, unterbrochen. Die Truppen des letztern, der aus den Sümpfen des Havelbruches sich zurückzuziehen versuchte, 7000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter, 38 Geschütze werden von der brandenburgischen Avantgarde unter dem Prinzen von Hessen-Homburg bei Fehrbellin am Rhin erreicht. Thörichterweise giebt Waldemar Wrangel eine trefflich gewählte Verteidigungsstellung bei dem Dorfe Linum auf und wird zweimal in der ungedeckten rechten Flanke überflügelt, erst vom Prinzen von Hessen, dann von Feldmarschall Derfflinger, der die geringe Zahl von Geschützen (12) trefflich verwendet und mit seinen

Dragonern deckt. Auch der Kurfürst wirft sich, jetzt eintreffend, auf den rechten Flügel der Schweden, der den nach und nach auf dem Schlachtfelde anlangenden brandenburgischen Reitern (im ganzen 6000) unterliegt. Die Schweden zogen mit einem Verluste von 4000 Mann über Wittstock nach Mecklenburg; auf dem Rückzug schmolz das geschlagene Heer noch mehr zusammen durch Desertionen. Der glänzende Sieg über die seither für unüberwindlich geltende Armee der Schweden, erfochten am 28. Juni neuen Stils (18. a. St.) 1675, verschaffte dem Kurfürsten den Beinamen des „Großen" und außer der verdienten Bewunderung auch die thätige Mitwirkung Dänemarks, Mecklenburgs, ja Münsters. Der Holländer Tromp besiegte die schwedische Flotte bei der Insel Öland (1676), die Dänen eroberten Wismar, die Münsterer und Hannoveraner das Herzogtum Bremen. Friedrich Wilhelm schlug die Schweden nochmals bei Wolgast, eroberte Stettin (6./16. Januar 1678), ja das uneinnehmbare Stralsund (15./25. Oktober 1678), während Derfflinger die Eroberung Pommerns durch Einnahme von Greifswald vollendete, und jagte die in das Herzogtum Preußen eingefallenen Schweden wieder hinaus, indem er über das gefrorene Frische und Kurische Haff ging und sie fast bis Riga verfolgen ließ. General Heinrich Horn brachte von 16 000 Mann kaum den zehnten Teil dorthin zurück. Dank der schmählichen Eifersucht deutscher Mitfürsten behielt der Kurfürst in dem spätern Frieden von seinen Eroberungen kein Dorf.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war es einen Monat nach der Schlacht bei Fehrbellin zwischen Turenne und Montecucculi zum Kampfe gekommen bei Sasbach in Baden. Hier fand Turenne bei dem einleitenden Gefechte durch eine Kanonenkugel seinen Tod (27. Juli 1675). Montecucculi drang bei Straßburg in das Elsaß ein, wagte aber keinen kräftigen Schlag gegen die stärkern Gegner, die indes an der Saar bei der Konzer Brücke von den Truppen des Herzogs von Lothringen eine empfindliche Niederlage erlitten und sogar Trier an diesen verloren (Herbst 1675). Im Begriff, sein väterliches Erbe wieder zu gewinnen, starb Herzog Karl IV. In den Niederlanden stockten die Unternehmungen der Franzosen eine Zeitlang; zur See dagegen gewannen sie das Übergewicht gegen die Holländer. Mit Hilfe des von Spanien abgefallenen Messina suchten sie sich in den Besitz der Insel Sicilien zu setzen. Eine holländische Flotte unter Ruyter suchte sie aus den dortigen Gewässern zu vertreiben, unterlag aber dem französischen Admiral Du Quesne bei der Insel Stromboli (8. Januar 1676), dann, durch Spanier verstärkt, bei Catania (22. April 1676), wo der greise Seeheld Ruyter die Todeswunde empfing († 29. April), zuletzt bei Palermo (2. Juni 1676). Trotzdem gewannen die Spanier die Insel wieder.

Nach Turennes Tode beschränkten sich die Franzosen gegen Deutschland hauptsächlich auf den Verteidigungskrieg, machten aber gelegentlich Ausfälle und verbrannten Bergzabern, Bruchsal, die Dörfer den Neckar aufwärts bis Heilbronn, jenseits des Rheins St. Wendel, Saarbrücken, Hagenau, Zweibrücken, Elsaßzabern, Weißenburg u. s. w. nebst 400 Dörfern. Den schweren Verlust, welchen ihnen Herzog Karl V. von Lothringen durch die Wegnahme der Feste Philippsburg beibrachte (17. September 1676), machten sie durch die Eroberung des noch wichtigern Freiburg im Breisgau wett (17. November 1677) und erstürmten später auch die Rheinschanze bei Kehl. In den Niederlanden eroberten sie die Festungen Valenciennes, Cambrai und nach einem Siege Orléans' und Luxembourgs über den Oranier in der Ebene von Cassel in Flandern (11. April 1677) auch die Festung Saint-Omer (30. April 1677). Am 11. März 1678 ergab sich Gent, am 26. desselben Monats Ypern dem König selbst.

Schon seit dem Jahre 1676 hatten in Nimwegen die Friedensverhandlungen mit den kriegsmüden Holländern ihren Anfang genommen und wurden nun mit schändlicher Preisgabe der für die treulosen Generalstaaten eingetretenen deutschen Bundesgenossen einseitig zum Abschlusse gebracht. Holland erhielt im Frieden (10. August 1678) alles zurück, obwohl Wilhelm III. von Oranien noch nach demselben — angeblich ohne Kenntnis von diesem — den Kampf einige Tage fortsetzte. Spanien fiel gleichfalls von den Verbündeten ab und verlor die Franche-Comté sowie die Festungen von Valenciennes bis Maubeuge. Durch den von Ludwig XIV. in Ungarn geschürten Aufstand des Emmerich Tököly bedrängt, verstand sich auch der Kaiser zum Frieden (21. Oktober 1678) und trat in demselben Freiburg ab. Der Herzog von Lothringen verlor lieber sein Land ganz, als daß er Nancy und andere Plätze nebst vier großen Heerstraßen den Franzosen einräumte. Friedrich Wilhelm von Brandenburg mußte ungeachtet aller Vorstellungen im Frieden von St.-Germain-en-Laye (29. Juni 1679) alle seine Eroberungen an Schweden wieder herausgeben bis auf einen kleinen Landstrich rechts von der Oder. Auch Dänemark durfte kein Stück eroberten Gebietes behalten. Es war Galgenhumor, wenn die Deutschen den Frieden als den von „Nimmweg" bezeichneten, dem der von „Ach" vorausgegangen war und die von „Reiß weg" und „Unrecht" folgen sollten. Ludwig stand auf dem Gipfel der Macht und seiner Machtansprüche.

3. Die Reunionskammern. Der Raub Straßburgs.

Je mehr Ludwig XIV. von Spanien und Deutschland gewann, um so größer wurde seine Gier. Unter dem Vorwande, im Frieden zu Münster seien Metz, Toul, Verdun, Breisach u. s. w. mit ihren Dependenzen (Zubehör

an Gebiet) an Frankreich abgetreten worden, setzte er, während Kaiser Leopold im Osten durch die Türken und Ungarn beschäftigt wurde, vier sogen. Reunionskammern zu Breisach, Besançon, Metz und Tournai ein, welche ermitteln sollten, was einst zu den abgetretenen Gebieten gehört habe. Diese Kammern gingen in schamloser Verhöhnung alles Rechtes, ja des gesunden Menschenverstandes zurück auf das Zeitalter der Karolinger und selbst der Merowinger. Auf Grund der von den Kammern angestellten Nachforschungen und gelieferten Entscheidungen wurden in den spanischen Niederlanden, in der Pfalz und im Elsaß Hunderte von Städten, Dörfern, Burgen und Klöstern weggenommen, z. B. Lauterburg, Germersheim, Zweibrücken, Veldenz u. s. w. Die neuen Unterthanen mußten ihre Einverleibung in den französischen Staat festlich begehen.

Am 30. September 1681 bemächtigte sich Ludwig auch der Stadt Straßburg, des Thores zu Süddeutschland, eines Hauptsitzes deutschen Gewerbfleißes und Handels und deutscher Wissenschaft, eines Bollwerkes der Sicherheit Deutschlands, dessen Bedeutung einst Kaiser Karl V. so klar hervorgehoben hatte. Seit dem Dreißigjährigen Kriege lebten die Bürger der Reichsstadt in beständiger Angst vor den Franzosen. Sie verstärkten die Festungswerke, hielten eine Garnison und bewachten die Wälle durch Bürgerwehr. Gerade damals hatten sie eine kaiserliche Besatzung abgelehnt und die geworbene Mannschaft größtenteils entlassen; es war bereits das unheilvolle Wirken des Verrates. Mit vielem Gelde hatte Ludwig eine kleine Partei im Magistrate erkauft; die Hauptverräter waren von Zedlitz, Stößer, Obrecht und Günzer. Frankreich hatte alles gethan, um den Kredit der Stadt herunterzubringen; es erpreßte von den zur Frankfurter Messe ziehenden Straßburgern besondere Abgaben und führte den längst geplanten Schlag aus, als die vornehmsten deutsch gesinnten Kaufleute in Frankfurt auf der Messe waren. In der Nacht vom 27. zum 28. September 1681 wurden die Vorwerke der umringten Stadt genommen, deren Bürgerschaft sich nicht länger verteidigen konnte und den gnädigen Verheißungen traute. Am 30. September ergab sich die Reichsstadt. Als am 23. Oktober der König seinen Einzug hielt, kam der Bischof Franz Egon von Fürstenberg, der, wie seine Vorgänger seit der Reformation, in Zabern gewohnt hatte, nach Straßburg und begrüßte denselben am Portale des jetzt den Katholiken zurückgegebenen Münsters mit den Worten des greisen Simeon: „Nun, Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren, da ich dein Heil gesehen habe.“ Mit großer Eile ließ Ludwig die Stadt durch Vauban zu einer der stärksten Festungen Europas machen und zur Erinnerung daran eine Medaille prägen mit der Umschrift Germanis Gallia clausa (Frankreich ist den Deutschen verschlossen); er hätte ruhig zufügen können: Germania Gallis aperta (Deutschland den Franzosen

geöffnet); denn thatsächlich lag Deutschland jetzt den feindseligen Nachbarn völlig offen; die französischen Heere zogen von hier über den Rhein an die obere Donau, weshalb das Volk diesen Strich die Franzosenstraße nannte.

Der deutsche Reichstag zu Regensburg begnügte sich, gegen diesen Gewaltstreich des französischen Königs Einsprache zu erheben, welche der vorher vom Reiche im Stich gelassene Kurfürst von Brandenburg nicht unterzeichnete, weil er augenblicklich mit Ludwig wegen Pommerns in Unterhandlungen stand. Er verfuhr nicht anders als seine Mitfürsten, von denen Bayern schon längst mit Frankreich wegen der Einverleibung der Reichsstädte Nürnberg, Augsburg, Ulm, Regensburg in den bayrischen Besitz unterhandelte. So hatten auch Braunschweig, Erfurt, Münster, Köln, Magdeburg, Lüttich ihre Rechte als Reichsstädte eingebüßt und waren zu fürstlichen Landstädten herabgesunken.

An demselben Tage, an welchem Straßburg französisch wurde, brachten die Franzosen auch die Festung Casale (30. September 1681), dem Herzog Karl IV. von Modena gehörig, in ihre Gewalt und zwangen am 4. Juni 1684 die starke, von Spaniern besetzte Festung Luxemburg zur Ergebung. Am 17. Mai 1684 hatte Ludwig die Stadt Genua wegen ihrer Freundschaft mit Spanien beschießen lassen. Alle Welt war über diese Gewaltthaten empört; aber kein Arm erhob sich, um sie zu verhindern oder zu rächen. In einem sogen. „Stillstand zu Regensburg" gestand der Kaiser dem Räuber die deutschen Ortschaften auf 20 Jahre zu (15. August 1684); er mußte es, da Ludwig ihm die Türken auf den Hals gehetzt hatte.

4. Der dritte Raubkrieg Ludwigs (1688—1697).

Als die Türken durch die kaiserlichen Waffen bedrängt wurden, baten sie den allerchristlichsten König um Beistand (1680). Mehr jedoch als die Rücksicht auf den Sultan bewog diesen zur Rüstung die Hoffnung, ein weiteres Stück deutschen Gebietes an sich zu reißen. Mit dem Enkel des einstigen Winterkönigs, dem Kurfürsten Karl, starb im Jahre 1685 die Linie Pfalz-Simmern aus, deren nächstberechtigter Erbe der katholische Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg war. Ludwig XIV. erhob im Namen seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte (der bekannten Briefschreiberin Lise-Lotte), der Gemahlin seines Bruders Philipp von Orléans [1], Ansprüche auf die Allodialgüter des verstorbenen Kurfürsten, fand aber bei den deutschen Reichsständen diesmal entschiedenen Widerstand. Mit dem Großen Kurfürsten hatte er es verdorben, besonders durch die

---

[1] Ludwig XIII. — Pfalzgraf Karl Ludwig.
Ludwig XIV. Philipp von Orléans — Elisabeth Charlotte. Pfalzgraf Karl † 16. Mai 1685.

Aufhebung des Ediktes von Nantes. Friedrich Wilhelm verband sich mit dem Kaiser (22. März 1686) ausdrücklich zur Verteidigung des Reiches und erhielt gegen Verzichtleistung auf die schlesischen, 1675 erledigten Fürstentümer den Kreis Schwiebus. Andere Reichsstände schlossen im Jahre 1686 gegen die französischen Übergriffe das Augsburger Bündnis, welchem Spanien und Schweden beitraten. Auch der Nachfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III. (1688—1713), behielt die Politik seines Vaters bei und vereinigte sich am 22. Oktober 1688 noch enger mit Johann Georg III. von Sachsen, Ernst August von Hannover und Karl von Hessen-Cassel zur Abwehr der Rechtsverletzungen, die sich Ludwig XIV. gestattete. Zu dem Pfälzer Erbfolgestreit kam nämlich im Jahre 1688 noch ein Zwist über die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Köln.

Nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln (3. Juni 1688) wählte ein Teil des Domkapitels, von Ludwig XIV. bestochen, den seitherigen Bischof von Straßburg, Kardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg, den Bruder des S. 194 genannten Franz Egon. Dieser nahm sofort französische Truppen in Bonn auf, fand aber weder die Anerkennung des Papstes noch des Kaisers noch des Kurfürstenkollegs. Bevor bayrische und brandenburgische Truppen dem rechtmäßigen Kurfürsten Joseph Clemens, dem Bruder des verstorbenen Maximilian Heinrich, zu seinem Rechte verhelfen konnten, erließ Ludwig XIV. gegen den Kaiser wegen der pfälzischen und kölnischen Sache ein Kriegsmanifest (24. September 1688), dessen Behauptungen eine kaiserliche Antwort kräftig widerlegte (18. Oktober 1688), und sandte den Dauphin mit einem Heere nach der Pfalz. Worms, Speier, Mainz, Philippsburg, Mannheim und Heidelberg befanden sich bald in den Händen der Franzosen, welche tief hinein nach Schwaben und Franken eindrangen und die unglücklichen Bewohner brandschatzten, Dörfer und Städte in Asche legten. Aber aus der Pfalz und aus dem Erzstift Köln mußten sie vor den Brandenburgern, Braunschweigern, Hessen und Holländern zurückweichen, am Oberrhein vor den Sachsen und den Kaiserlichen; ein drittes Heer deckte Süddeutschland und nahm dann unter Karl von Lothringen und Max Emanuel von Bayern die Festung Mainz, während Friedrich III. von Brandenburg Bonn zurückgewann (1689). Unklugerweise verglich sich der Kaiser damals nicht mit den Türken und verletzte die deutschen Bundesgenossen durch sein rücksichtsloses Verfahren bezüglich der Verteilung der Quartiere und Kontributionen, besonders aber Brandenburg durch die Rückforderung des Schwiebuser Kreises, die Friedrich III. als Kronprinz allerdings zugesagt hatte (1695 zurückgegeben). Daher trat eine Zeitlang eine Erschlaffung in der Kriegführung ein (1690), obwohl es dem Kaiser gelang, mit Holland, Wilhelm III. von England, Spanien und dem Herzog Victor Amadeus von Savoyen einen

großen Bund gegen Frankreich zu stande zu bringen, welchem auch Brandenburg und Sachsen wieder beitraten.

Unterdessen nahmen die Franzosen für die Mißerfolge im Krieg grauenvolle Rache an den Ländern, aus denen sie weichen mußten. Um den feindlichen Heeren den Aufenthalt in diesen Gegenden unmöglich zu machen, entwarf Louvois den scheußlichen Plan, dieselben zu vollständigen Wüsteneien zu machen, und die französischen Befehlshaber, besonders Mélac und Montclas, führten den unmenschlichen Befehl mit unerhörter Grausamkeit aus (1689 bis 1693). Worms, Speier, Frankenthal, Alzei, Oberwesel, Andernach, Kochem an der Mosel, Kreuznach, Mannheim, Oppenheim, Ladenburg, Weinheim, Heppenheim, Durlach, Bruchsal, Rastatt, Baden, Bretten, Pforzheim u. s. w., 1400 Ortschaften wurden ausgeplündert und niedergebrannt und zum Teil völlig dem Boden gleich gemacht. Nicht einmal die Kirchen und das Allerheiligste wurden geschont, sondern geschändet. In Speier erbrachen die Räuber die Gräber der Kaiser, in denen sie Schätze vermuteten, warfen die Gebeine umher und zündeten den ehrwürdigen Dom an; damals wurde das Reichskammergericht nach Wetzlar verlegt, wo es bis zum Ende des Reiches blieb (1806). Das herrliche Schloß zu Heidelberg ward ausgeraubt, dann in die Luft gesprengt (16. Februar 1689), die Stadt von dem Befehlshaber noch glimpflich behandelt. Die Barbaren begnügten sich nicht etwa mit der Plünderung und der Zerstörung der Gebäude, sondern sie verheerten die Anpflanzungen jeder Art, die Weingärten, Hopfenfelder, sie mähten das unreife Getreide ab und vernichteten die sonstigen Feldfrüchte, stießen das Vieh nieder und richteten zu Grunde, was sie nicht mitschleppen konnten. Dann ließen sie ihren Mutwillen, ihre Wut und Gier an den Menschen aus, als ob sie allen menschlichen Gefühls bar wären. Man stieß die unglücklichen Bewohner buchstäblich nackt ins Elend, indem man ihnen bei Leibes- und Lebensstrafe verbot, auf das rechte Rheinufer zu flüchten; Greise, Kinder, Frauen, Jungfrauen mußten himmelschreiende Mißhandlungen von der Soldateska über sich ergehen lassen. Mochte der Dreißigjährige Krieg entsetzliche Greuel über weite Strecken des Vaterlandes gebracht haben — mit solch planmäßiger Roheit ist damals kaum gehaust worden. Damals waren die Leidenschaften entfesselt, durch die Länge des Krieges, die wachsende Not das Gefühl abgestumpft — jetzt feierte teuflische Bosheit mit gleichgültiger, eiskalter Ruhe ihre Orgien.

Auf seiten der Verbündeten nahm der Krieg nach der Einnahme von Mainz und Bonn einen schleppenden Gang an. In den Niederlanden siegte der Marschall von Luxembourg über das Heer der Verbündeten unter dem Fürsten von Waldeck bei Fleurus (1. Juli 1690). Der Sieg gab den Franzosen am Rhein das Übergewicht und ermutigte auch die Türken wieder

zum Vorgehen. Zu allem Unheil entzweiten sich die deutschen Fürsten erst wegen der Wahl Josephs, des Sohnes von Leopold, zum römischen Könige (24. Januar 1690), dann wegen der Erhebung Ernst Augusts von Hannover zur Kurwürde (1692) — es wurde dadurch die dem Corpus Evangelicorum verlorene Kurstimme wiedergegeben —, weiter wegen der Forderung des Kaisers, Böhmen wieder in das Kurkollegium aufzunehmen, endlich wegen der lauenburgischen Erbfolge. Der Hader ließ es zu einem einheitlichen, thatkräftigen Handeln gegen den gemeinsamen Feind nicht kommen. Im Jahre 1692 siegte Luxembourg über Wilhelm III. bei Steenkerken (4. August), und der berüchtigte Mélac sengte und brannte wieder in Württemberg. Der Türkenbesieger Ludwig von Baden und der Reichsmarschall Thüngen thaten zwar den Franzosen etwas Einhalt, vermochten aber nicht, den Krieg in das feindliche Land zu spielen. Auch nach der glücklichen Beilegung der Zwistigkeiten unter den Fürsten nahm derselbe keine günstigere Wendung. Luxembourg brachte dem Oranier abermals eine schwere Niederlage bei zu Neerwinden (29. Juli 1693); Brüssel ward von den Franzosen bombardiert, Mainz belagert, Darmstadt erobert; in Italien unterlag der Herzog von Savoyen dem General Catinat; in Spanien eroberte Vendôme Barcelona (1697) und fast ganz Catalonien. Übrigens behauptete Wilhelm III. trotz seiner Niederlagen den Kriegsschauplatz in den Niederlanden und eroberte sogar das für unbezwinglich gehaltene Namur (1695) zurück.

Zur See wandte das Glück den Franzosen nach einem Siege des Admirals Tourville bei Dieppe über die Engländer und Holländer (1690) den Rücken. In der dreitägigen Seeschlacht beim Kap La Hogue in der Normandie (29. Mai 1692) unterlag die französische Flotte der englisch-holländischen unter Russel; diese Niederlage vernichtete die letzte Hoffnung des vertriebenen Jakob II. von England, die verlorene Krone wiederzuerlangen. Die Verbündeten erlahmten, die Holländer waren der Kriegssteuern satt, Ludwig selbst neigte zum Frieden, teils weil seine Kassen erschöpft waren, teils weil er in Bälde eine größere Erbschaft anzutreten hoffte, als die pfälzische war, Spanien. Wie gewohnt, trennte er seine Feinde durch Abschluß von Sonderfrieden. Zuerst verglich er sich zu Turin (29. August 1696) mit dem Herzoge von Savoyen, dem er alles Eroberte zurückgab. Die Verbindung sollte durch die Vermählung des Herzogs von Bourgogne, des ältesten Enkels Ludwigs XIV., mit einer Tochter des Savoyers enger geknüpft werden. Auch in den Verhandlungen mit den andern Staaten, die in dem Frieden von Ryswyk (zwischen Haag und Delft) zum Abschluß kamen (20. September 1697), zeigte er sich nachgiebiger als sonst. Wilhelm III. ward als König von England anerkannt. Ludwig begnügte sich mit dem Besitze Straßburgs und der „reunierten“ Gebiete im Elsaß, gab Lothringen

bis auf Longwy, Saarlouis und eine Heerstraße, sowie die Pfalz an ihre Fürsten zurück und räumte die in Spanien und in den Niederlanden besetzten Orte, auch Luxemburg. Nachträglich aber fügte er ungeachtet des Widerspruchs der protestantischen Reichsstände in die Hauptverträge die Klausel ein, daß in den von den Franzosen zurückgegebenen Plätzen die katholische Religion in dem Stande, in welchem sie sich gegenwärtig befinde, erhalten werden sollte. Das betraf im ganzen 1922 Örter, in denen, weil die Franzosen sie besessen hatten, der katholische Gottesdienst geduldet werden mußte. Dem Könige konnte es nur angenehm sein, daß er mit dieser Religionsklausel einen neuen Erisapfel unter die deutschen Fürsten geworfen hatte. Den Protestanten unter denselben schwindelte er vor, die katholischen Mitfürsten trügen die Schuld, und versprach ihnen, sie in ihren durch den Westfälischen Frieden gewährleisteten Rechten zu schützen. Nur nach jahrelangem Zögern lieferte er Kehl, Philippsburg, Freiburg und Breisach zurück, da er angesichts des um die spanische Erbfolge drohenden neuen Krieges so wichtige Plätze nicht in den Händen der Gegner wissen wollte.

5. Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714).
Vorgeschichte. Spanien seit Philipp II. (1598—1700).
Wiederherstellung der Selbständigkeit Portugals.

Spanien war, obwohl es seit Philipp II. ein großes Gebiet verloren hatte, und wenngleich seine Finanzen durch eine beispiellos schlechte Verwaltung zu Grunde gerichtet waren, immerhin eine herrliche Monarchie. Philipp III. (1589—1621) erbte die Kriege seines Vaters und nahm auch an dem Dreißigjährigen Kriege teil. Die spanischen Feldherren, wie Spinola, Cordova u. a., bewiesen sich noch immer als würdige Schüler der großen Feldherren Karls V.; die Soldaten zeichneten sich vor allen andern aus durch ihre Unermüdlichkeit, Genügsamkeit sowie durch ihre Zähigkeit bei der Verteidigung fester Stellungen. Aber es fehlte trotz der amerikanischen Gold- und Silberbergwerke immer an Geld. Daran war in erster Linie der Aufwand des Hofes schuld, sodann die Untreue der Beamten, ferner die starke Auswanderung nach Amerika, welche Vernachlässigung des Ackerbaues, der Industrie und des Bergbaues im Mutterlande zur Folge hatte. So geriet der Handel trotz der ausschließenden spanischen Schiffahrtsgesetze in die Hände der Holländer und bereicherte diese Feinde Spaniens. Zum großen Nachteil gereichte der Umstand, daß der Länderbesitz weit auseinander lag. Die spanische Herrschaft begriff drei von dem Mutterlande und unter sich wieder abgetrennte Stücke: in Italien die Insel Sardinien, Mailand und Neapel, dann die Franche-Comté, seit Ludwig XI. durch Burgund und Lothringen von den südlichen Niederlanden getrennt, die wieder als ein losgerissenes

Stück des zerfallenen deutschen Reiches auf sich selbst angewiesen waren. Die Verteidigung dieser getrennten Teile kostete unendlich viel Geld und wurde gegen das centralisierte massenhafte Frankreich auf die Dauer unmöglich, seitdem die Generalstaaten abgefallen waren und die deutschen Fürsten den Kaiser im Stiche ließen, wenn nicht gar im Bunde mit dem Auslande bekriegten.

Unter Philipp IV. (1621—1665) sank Spanien noch tiefer. Während das Wohlleben in den Palästen der Großen, besonders am Hofe, die zunehmende Sittenverderbnis in der hohen und höchsten Gesellschaft und die kostspieligen Liebhabereien Unsummen verschlangen, darbte das arme Volk. Die Liebe zur Kunst rief wenigstens auf dem Gebiete der Malerei Meisterwerke hervor, wie sie Cano, Zurbaran, Murillo, Velasquez schufen. Aber für die Nebenrolle, welche Spanien auf der Weltbühne noch spielte, entschädigte die großartige Fruchtbarkeit der dramatischen Kunst, die mit Lopez de Vega anhebt und mit dem geistreichen Calderon de la Barca endet, doch keineswegs. Bedauernswert das Volk, dem es beschieden ist, über Schauspielen das politische Leben zu vergessen; ja dem die Teilnahme daran, sei es in Wort oder That, zum Verbrechen angerechnet wird! Und doch wohnte dem Volke noch Kraft und Willen inne. Das zeigte sich, als der Minister Herzog Olivarez Aragonien, Catalonien und Navarra mit Steuern und Aushebung von Truppen bedrücken wollte. Die Unterthanen beriefen sich auf ihre Rechte; und als die Regierung zu Gewaltmaßregeln schritt, empörten sie sich (1640) und riefen — ein unerhörter Fall in der Geschichte Spaniens! — die Hilfe Frankreichs an. Daraus entstand ein zehnjähriger innerer Krieg, welcher für Spanien beinahe den Verlust des Gebietes zwischen den Pyrenäen und dem Ebro herbeigeführt hätte. Infolge französischer Wühlerei brach auch in Sicilien und Neapel, hier durch den Fischer Thomas Aniello (Masaniello) 1647, der Aufstand aus, dessen die Spanier allerdings Herr wurden. Dagegen riß sich Portugal wieder von Spanien los und vermehrte die Zahl von dessen Feinden.

Portugal war jahrhundertelang selbständig gewesen. Es hatte mit den Mauren auf Leben und Tod gerungen und den Versuch Castiliens, es mit sich zu vereinigen, siegreich abgeschlagen; es hatte unter dem Prinzen Heinrich dem Seefahrer die Bahn der großen Entdeckungen und Eroberungen zuerst beschritten und eine hohe Blüte erreicht. Kein Wunder, wenn die Portugiesen sich als Nation fühlten und nur ungern die Vereinigung mit dem sinkenden Spanien ertrugen, welches sie mit abwärts zog und durch seine unglücklichen Kriege mit den Holländern und Engländern um ihren Handel und ihre wertvollen Kolonien brachte. Die unkriegerische, den Staatsgeschäften abholde spanische Dynastie verfuhr in Portugal wie in ihren andern Ländern. Sie regierte durch ihre Statthalter und Beamten, unterließ die Berufung der

Stände und legte ohne deren Bewilligung Steuern und Abgaben auf.

Schon längst durchzog das ganze Land in allen Schichten der Bevölkerung dumpfe Gärung, welche von Frankreich aus genährt wurde. Der Versuch des spanischen Ministers Olivarez, sich der Person des verdächtigen Herzogs Johann von Braganza zu versichern, brachte die Empörung zum Ausbruche. Lissabon rief Braganza (11. Dezember 1640) zum Könige aus und nötigte die Vizekönigin Margarethe von Savoyen zum Verlassen des Landes. Das ganze Reich folgte dem Beispiele der Hauptstadt und erkannte Johann IV. (1640—1656) an. Sein entarteter Sohn Alfons VI. (1656 bis 1667) verlor das Königreich samt der Hand der Königin an seinen jüngern und tüchtigern Bruder Dom Pedro II. (1668 bis 1705, bis zum Tode Alfonsos [1683] nur Regent), der mit Holland Frieden schloß, aber mit Spanien einen schweren Kampf zu bestehen hatte. Nur der Unterstützung der Franzosen und Engländer, besonders dem tüchtigen Marschall Schomberg, verdankte er die Siege von Amerial und Villa Viçosa (1665). Im Frieden von Lissabon erkannte Spanien die Unabhängigkeit Portugals an (13. Februar 1668). Unter Johann V. (1705 bis 1750) geriet Portugal unter die drückende Herrschaft des königlichen oder vielmehr ministeriellen Absolutismus und unter die englische Handelsmonarchie.

Auf den Verlust Portugals folgte für Spanien unter Karl II., einem Schwächling an Leib und Seele (1665 bis 1700), weitere Einbuße an Besitz. Ludwig XIV. raubte das spanische Gebiet

Stammtafel zum spanischen Erbfolgekrieg.

Bourbons: — Habsburger:

Heinrich IV. (Navarra). — Philipp III. (1598—1621). — Ferdinand II.

Ludwig XIII., vermählt mit Anna Maria. — Philipp IV. † 1665. — Maria Anna, vermählt mit . . . Ferdinand III.
† 1643.

Ludwig XIV., vermählt mit Maria Theresia. — Karl II. — Margarethe Theresia, erste Gem. Leopolds I., dritte Gem. Eleonore v. d. Pfalz.
† 1715.

Ludwig Dauphin † 1711. — Maria Antonia, vermählt mit Max Emanuel von Bayern. — Joseph I. — Karl VI.

Ludwig † 1712. — Philipp V. von Anjou. — Karl, Herzog v. Berry. — Joseph Ferdinand † 1699.

Ludwig XV.

diesseits der Pyrenäen, einen Teil von Belgien und die Franche-Comté. Da Karl II. kinderlos war, so beschäftigten sich bei seinem langsamen Hinsiechen lange schon die europäischen Kabinette mit der Frage der Thronfolge, auf welche Ansprüche erhoben: 1. Ludwig XIV. als Sohn und Gemahl spanischer Prinzessinnen; das Pariser Parlament erklärte auf seinen Befehl den von seiner Gemahlin bei der Heirat geleisteten Verzicht auf ihr Erbrecht für ungültig; 2. Leopold I. wegen gleicher Verwandtschaft; seine Gemahlin hatte sich bei der Vermählung alle Rechte vorbehalten; 3. Kurfürst Max Emanuel von Bayern als Gemahl der ältesten Tochter Leopolds I., Maria Antonia, für seinen unmündigen Sohn Joseph Ferdinand.

Bei der großen Ausdehnung des Erbes erschien den Seemächten England und Holland eine Vereinigung desselben mit Frankreich oder Österreich im Interesse des europäischen Gleichgewichts nicht zulässig. Man zog also bei der Erbfolgefrage nicht so sehr die Erbberechtigung als die politischen Verhältnisse in Rechnung. Die beiden Hauptbewerber beanspruchten mit Rücksicht darauf das Erbe nur für ihre jüngern Nachkommen Philipp von Anjou bezw. Karl. Insgeheim aber beredete Ludwig XIV., indem er als schlauer Fuchs that, als wolle er den Frieden Europas gesichert wissen, die beiden Seemächte zu einem die Teilung der spanischen Monarchie festsetzenden Vertrag. Als König Karl II. von demselben Kunde erlangte, bestimmte er durch ein Testament den bayrischen Kurprinzen Joseph Ferdinand zum Erben der ungeteilten Monarchie, und nach dessen plötzlichem Tode (1699) — er sollte gerade von Belgien, dessen Statthalterschaft sein Vater innehatte, nach Madrid abreisen —, unter dem mächtigen Einflusse der französischen Partei stehend, den Prinzen Philipp von Anjou (3. Oktober 1700). Als dem todkranken Könige das Unrecht, welches er mit dieser Verfügung wider die nächstberechtigte deutsche Linie des Hauses Habsburg beging, zum Bewußtsein kam, bereute er sie und beabsichtigte eine Änderung des Testaments vorzunehmen, schied aber schon am 1. November 1700 aus dem Leben.

Ludwig XIV. gelang es nur kurz, die Rolle des Überraschten und Bedenklichen zu spielen; dann erklärte er unter dem feierlichen Schlagworte: „Es giebt keine Pyrenäen mehr", die Annahme des Testaments für seinen zweiten Enkel Philipp. Mit diesem Entschlusse war der Krieg unvermeidlich einmal mit dem Kaiser, der sofort Mailand als Reichslehen einzog und die Rechte seines Hauses nicht so leichten Kaufes preiszugeben willens war, zugleich aber mit den hintergangenen Seemächten, welche einem solchen Anwachsen der französischen Macht um ihrer selbst willen entgegentreten mußten.

Verlauf des Krieges.

Ludwig hatte sich nicht verrechnet, wenn er angesichts des unausbleiblichen Krieges auf die Uneinigkeit seiner zahlreichen Gegner und auf deutschen Beistand baute. Dem Kaiser schloß sich das deutsche Reich zögernd an. Der Kurfürst von Sachsen war mit Polen beschäftigt und nützte ihm nicht viel. Um so eifriger bewiesen sich der durch die Kurwürde gewonnene Kurfürst von Hannover und Friedrich III. von Brandenburg, dem er im Wiener Krontraktat (1700) versprach, ihn als König in Preußen anzuerkennen. Derselbe setzte sich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Krone auf. Bei Verhandlungen im Haag bestand Ludwig XIV. auf den Bestimmungen des Ryswyker Friedens und ließ sich auf weiteres nicht ein. Das verletzte schon Holland und England, und nun fügte der Übermütige eine neue Beleidigung hinzu, indem er den Sohn des verstorbenen Jakob II. als berechtigten Thronerben von England anerkannte. Unter diesen Umständen gewann der Kaiser in der „großen Allianz“ vom Haag (7. September 1701) die Bundesgenossenschaft der beiden Seemächte gegen das Übergewicht des Hauses Bourbon in Europa. Dieses Bündnis war die letzte große That Wilhelms III. Am 19. März 1702 schied er aus dem Leben. Unter seiner Nachfolgerin Anna (1702—1714) wurde der von ihm vorgezeichnete Gang der Politik beibehalten, solange das Haupt der Whigs, Churchill, Herzog von Marlborough, das Ruder des Staates steuerte und das Schwert führte. Auch Portugal trat dem Bunde bei.

Zu Ludwig XIV. hielten aus Eifersucht gegen Hannover der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Herzog von Gotha, die aber beide entwaffnet wurden, ferner aus Mißmut über die Verwerfung des bayrischen Erbrechts auf Spanien und die Entziehung der spanischen Niederlande der Schwiegersohn des Kaisers, Max Emanuel von Bayern, sowie dessen Bruder, der Kurfürst Joseph Clemens von Köln, in Italien der Herzog Victor II. Amadeus von Savoyen, der aber 1703 zum Kaiser übertrat, und der Herzog von Mantua.

Im allgemeinen nahm der Krieg folgenden Verlauf: Zuerst schwankte das Glück, dann wandte es sich entschieden zu Gunsten des Kaisers, der den rechten Augenblick des Friedensschlusses (1709) versäumte, schlug endlich infolge der veränderten politischen Lage Europas um und brachte die auf- und niederschwebende Wage derselben ins Gleichgewicht.

Die Franzosen eröffneten den Krieg unter dem tüchtigen Feldherrn Catinat in Oberitalien mit Besetzung der Lombardei und der Alpenpässe. Aber Prinz Eugen umging diese, indem er sein Heer über die unwegsam geglaubten Felsen des Val Fredda führte. Kanonen und Munitionswagen

mußten auseinandergelegt, ihre Stücke von den Soldaten getragen werden. Wie eine Wolke kam das kaiserliche Heer durch die „Sette Communi", jene rätselhaften deutschen Dörfer in dem welschen Gebirge westlich der Brenta, in die Ebene herunter nach Vicenza und besiegte Catinat bei Carpi (9. Juli 1701) unweit Legnago an der Etsch und seinen ebenso ungeschickten als anmaßlichen Nachfolger Villeroi, der demselben Verstärkungen zugeführt hatte, bei Chiari (1. September 1701) westlich von Brescia, so daß die Gegner von der Etsch bis über den Oglio zurückwichen. Villeroi geriet bei Cremona in Gefangenschaft (1. Februar 1702). Eugen besaß jedoch zu wenig Streitkräfte, um diese Vorteile mit Nachdruck auszunutzen, und als Ludwig den geschickten Marschall Vendôme sandte, hielt er sich nur mühsam gegen den überlegenen Gegner und überließ nach der unentschiedenen blutigen Schlacht bei Luzzara am rechten Ufer des Po, nördlich von Guastalla, (16. August 1702) den Befehl dem General Guido von Starhemberg, um persönlich beim Wiener Hofkriegsrat auf ausreichende Unterstützung und Gewährung der notwendigen Mittel zur Kriegführung zu dringen. Er wurde von dort nach Ungarn geschickt, wo Tökölys Stiefsohn Franz Rakoczy auf französische Anreizung die Fahne der Empörung aufpflanzte. Vendôme drängte inzwischen Starhemberg nach Welschtirol zurück. Im ganzen behaupteten bis zum Jahre 1706 die Franzosen auf dem italienischen Kriegsschauplatze die Oberhand.

Am Niederrhein besetzten die Holländer Köln, die Preußen Kaiserswert, Marlborough hielt durch die Eroberung von Lüttich und Venlo die Linie an der Maas und zwang den Erzbischof von Köln durch die Einnahme von Bonn zur Flucht nach Frankreich.

Unterdessen war der Krieg auch am Oberrhein entbrannt. Mit der schwachen Reichsarmee eroberte der alte Markgraf Ludwig von Baden die von Mélac verteidigte Festung Landau (9. September 1702). An demselben Tage aber nahm der Kurfürst von Bayern Ulm durch Überfall weg, und nach mehreren mißlungenen Versuchen glückte es dem Marschall Villars, Catinats Nachfolger auf diesem Kriegsschauplatze, das Kinzigthal aufwärts durch den Schwarzwald vorzudringen und bei Tuttlingen an der Donau sich mit dem bayrischen Heere zu vereinigen (im Mai 1703). Zum Glücke für den Kaiser war Max Emanuel jetzt zu sehr auf die Eroberung Tirols erpicht. Während Villars an der obern Donau stehen blieb und Vendôme im Etschthale gegen Trient vordrang, fiel der Kurfürst mit 16000 Mann von Bayern her in das Land ein und bemächtigte sich Kufsteins, welches mit vielen seiner Einwohner verbrannte. Auch Innsbruck fiel und Max Emanuel rückte, während General Rouvion das Innthal hinauf zog, gegen den Brenner. Da erhoben sich die wackern Tiroler und schlugen unter dem Landrichter Martin Sterzinger die Eindringlinge mit großem Verluste an der Brücke von

Pontlaz; General Rouvion mußte sich bei Zams mit dem Reste seiner Heeresabteilung ergeben, weil auch dort die Brücke abgebrochen war. Der Kurfürst marschierte bereits den Brenner hinauf, als er die Nachricht erhielt, das Land hinter ihm sei im Aufstande, seine Besatzung in Hall niedergemacht, die Scharnitz, der feste Paß nach Bayern, von den Bauern besetzt. Augenblicklich kehrte er um und erzwang mit Mühe seinen Rückweg nach Bayern; zwei Drittel seines Heeres waren verloren.

Dagegen brandschatzte Villars Schwaben; Tallard eroberte Landau zurück und Breisach und schlug den kaiserlichen General Styrum bei Höchstädt an der Donau, einem Städtchen, welches für die Franzosen zu trauriger Berühmtheit gelangen sollte.

Auf das Drängen des Prinzen Eugen, die Kräfte zu einem gemeinsamen Schlage zu vereinigen, zog Marlborough, der in den gleich anfangs von Max Emanuel den Franzosen in die Hände gespielten spanischen Niederlanden befehligte, nach Oberdeutschland und vereinigte sich bei Heilbronn (12. Juni 1704) mit dem aus Ungarn gekommenen Eugen und dem Markgrafen Ludwig. Aber auch Villeroi zog vom Niederrhein herauf, und Tallard, der bei Straßburg den Strom überschritten, stieß von der Franzosenstraße her glücklich zum Kurfürsten von Bayern, der schon nahe daran war, zu den Verbündeten überzutreten. Marlborough und Ludwig warfen die Bayern aus ihrer Stellung am Schellenberge bei Donauwörth (2. Juli 1704). Mittlerweile war auch Eugen, der Tallards Zug nicht hatte hindern können, zu den Verbündeten gestoßen und nötigte mit Marlborough Tallard und die Bayern zur großen Schlacht bei Höchstädt (13. August 1704). Der Kampf gegen die feste Stellung Tallards war außerordentlich schwierig und verlustreich. Die Franzosen hatten die Reiterei in das Mitteltreffen gestellt, auf dem rechten Flügel das Dorf Blindheim (Blenheim) stark mit Fußvolk besetzt. Marlborough ließ zunächst letzteres nur beobachten, stürmte aber unaufhörlich gegen das Mitteltreffen, erst mit Reiterei, dann mit Fußvolk und Geschütz und zersprengte es schließlich durch einen gewaltigen Reiterangriff, der den einen Flügel der Feinde vernichtete; unter der Masse der Gefangenen befand sich auch Tallard. Mit genauer Not retteten sich der Kurfürst und Marsin. Darauf warf er sein Fußvolk auf Blindheim, wo sich der Knäuel des gegnerischen nicht mehr entwickeln konnte und nach furchtbarer Beschießung durch die Geschütze die Waffen streckte (9000 Mann). Inzwischen hatte Eugen einen harten Stand gegen die Bayern gehabt, da er seine Leute durch Sumpf und Morast, über Bäche und Gräben in das Feuer führen mußte. Seine Reiterei ward dreimal geworfen. Das Fußvolk führte er persönlich gegen die besetzten Höhen auf der linken Flanke. Vor allen zeichneten sich die Brandenburger unter dem Fürsten

Leopold von Anhalt-Dessau aus. Der Sieg war nach heißem Ringen mit einem Verluste von 12000 Mann errungen. Das bayrisch-französische Heer war vernichtet: 15000 lagen tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde, annähernd ebensoviele waren in Gefangenschaft geraten, an 12000 desertierten nach der Schlacht oder gingen über, 141 Geschütze wurden erbeutet. Ludwigs Glanz war verblichen. Hätte man Eugen gefolgt, so wäre der unerhörte Erfolg entsprechend ausgenutzt worden. Aber anstatt rasch vorzugehen, hielt sich Markgraf Ludwig, getreu der alten Methode, mit der Belagerung von Landau auf, das erst nach zwei Monaten fiel. Ludwig starb 1707 zu Rastatt. Marlborough eroberte Trarbach und Trier und zog wieder in die Niederlande, Eugen ging nach Italien.

Bayern, dessen geächteter Kurfürst nach Frankreich floh, wurde von Österreich besetzt und durch dessen Soldaten und Beamte furchtbar mitgenommen. Da brach die Geduld des kräftigen Volksstammes. Bauern und Bürger standen auf und verjagten unter Anführung zweier Studenten, Plinganser und Meindl, die österreichischen Besatzungen, unterlagen aber bei Sendling auf dem Kirchhofe (südwestlich von München) und Aitenbach (1705). Tausende wurden niedergemacht, die gefangenen Anführer hingerichtet, das Land mit vierfacher Steuer belegt. So unklug und ungerecht handelten die kaiserlichen Beamten, daß es fast für die Österreicher geworden wäre, was Tirol für die Bayern. Auch in Ungarn und Siebenbürgen stand es für die Kaiserlichen schlimm.

Die Kraft Frankreichs war durch die Niederlage bei Höchstädt nicht erschöpft. In Italien behauptete Vendôme seine Überlegenheit; in den Niederlanden stand Villeroi mit einem prächtigen Heere, am Rhein Villars. In den Niederlanden brachte Marlborough dem ungeschickten Villeroi bei Ramillies, nördlich von Namur, eine furchtbare Schlappe bei (6. Mai 1706), welche den Franzosen die Niederlande kostete. Einen ebenso großen Dienst leistete er dem Prinzen Eugen dadurch, daß er persönlich bei Friedrich I. von Preußen die Entsendung eines Hilfscorps von 8000 Mann unter dem Dessauer vermittelte. Eugen vermochte trotzdem seine Absicht, Savoyen von den Franzosen zu befreien, nicht durchzuführen. Vendôme zwang ihn durch den verlustreichen Kampf bei Cassano (16. August 1705), hinter der Adda zu bleiben. Als aber an Stelle Vendômes der Herzog von Orléans den Befehl über das 80000 Mann starke Heer übernahm, eilte Eugen in einem meisterhaften Marsche nach Piemont, vereinigte sich mit dem Herzog Victor Amadeus von Savoyen und stürmte das feste Lager der Gegner bei Turin hauptsächlich mit Hilfe der Brandenburger (7. September 1706). Die feindliche Armee war zersprengt, ihr ganzes Geschütz erobert. Die Franzosen räumten nun auch Oberitalien vollständig, und Neapel wurde

durch den Grafen Daun, den tapfern Verteidiger von Turin, ohne Schwertstreich genommen.

Das Jahr 1707 verlief im ganzen ohne bedeutende Kriegsereignisse, weil die Uneinigkeit der Verbündeten die Thätigkeit der Heerführer lähmte. Während Eugen in Italien stand, durchbrach Villars die von Ludwig von Baden († 4. Januar 1707) so lange gehaltenen, jetzt von dem Reichsmarschall Christian Ernst von Bayreuth schlecht verteidigten Bühl-Stollhofener Linien (südlich von Baden-Baden) und brandschatzte den schwäbischen und fränkischen Kreis weit und breit (Juni). Erst im November ging er wieder über den Rhein zurück. Vergeblich bot Ludwig XIV. jetzt, des Krieges satt, Teilung des spanischen Erbes an. Im Jahre 1708 standen Eugen und Marlborough vereinigt in den Niederlanden und errangen über Vendôme und den Herzog von Burgund, den ältesten Enkel Ludwigs XIV., bei Oudenarde an der obern Schelde einen glänzenden Sieg (11. Juli 1708), der den Verbündeten die Städte Gent und Brügge, sogar die Festung Lille in die Hände lieferte. Der folgende Winter brachte eine grimmige Kälte; die Obst- und Ölbäume und Reben erfroren im südlichen Frankreich; zum Kriegsunglück gesellte sich bittere Hungersnot; die Mißstimmung des Volkes über den Krieg steigerte sich bedenklich; die Minister Ludwigs erklärten die Fortsetzung desselben für eine Unmöglichkeit. Daher unterhandelte der König über den Frieden, indem er in den Verzicht auf die spanische Erbschaft einwilligte und die Abtretung Straßburgs und des Elsasses versprach. Als aber Eugen, Marlborough und der holländische Großpensionär Heinsius im Namen der verbündeten Mächte von ihm verlangten, daß er mit einem Heere seinen Enkel aus Spanien vertreiben helfe, brach Ludwig ab und rief den Nationalstolz der Franzosen an. Noch einmal brachte er ein starkes Heer zusammen, welches der nie besiegte Villars gegen die Niederlande führte. Aber auch dieses ward in der Schlacht bei Malplaquet (unweit Maubeuge), der blutigsten des ganzen Krieges — sie kostete den Siegern an Toten und Verwundeten fast mehr als den Besiegten — am 11. September 1709, dem Jahrestage des Sieges bei Zenta, zertrümmert.

Ludwig knüpfte darauf im Frühjahre 1710 neue Unterhandlungen mit holländischen Abgeordneten zu Gertruidenburg an und erbot sich sogar zur Zahlung von Subsidiengeldern an die Verbündeten, die aber in starrer Verblendung darauf beharrten, er solle seinen Enkel zur Annahme des Friedens mit Heeresmacht zwingen. Das war zu viel verlangt. Die Verhandlungen wurden abermals abgebrochen. Da erfolgte plötzlich ein Umschwung der Verhältnisse, herbeigeführt nicht durch Waffenthaten, sondern durch wichtige Personalveränderungen, nicht ohne Ränke an den Höfen.

Kaiser Leopold I., dem in den letzten Jahren seiner langen Regierung das Kriegsglück gegen Ludwig XIV. gelächelt und eine gewisse Festigkeit der

politischen Gesinnung verliehen hatte, war 1705 gestorben. Sein thatkräftiger und kluger Sohn und Nachfolger Joseph I., der trotz persönlicher Tüchtigkeit die Unthätigkeit des Reiches und die Trägheit, den Neid auf Verdienst und die Unredlichkeit mancher Glieder seines höhern Beamtenstandes nicht ganz bemeistern konnte, folgte ihm, ohne männliche Nachkommenschaft zu hinterlassen, schon 1711 im Tode — er starb an den Blattern —, als er eben das durch Rebellion und Pest verwüstete Ungarn durch den Vergleich von Szathmar beruhigt hatte.

Es folgte ihm nun in den österreichischen Erblanden sein Bruder Karl VI. (1711—1740), für welchen die Allianz das spanische Erbe erobern wollte. Die verbündeten Mächte, zumal Holland, konnten nicht wünschen, daß die großen Ländermassen der spanischen und österreichischen Monarchie abermals unter einer Krone vereinigt wurden, wie es sich unter Karl V. getroffen hatte. Die Gefahr, die man von dem Hause Bourbon gefürchtet hatte, drohte jetzt vom Hause Habsburg. Dazu kam der Sturz des Hauptes der englischen Kriegspartei. Marlborough war bei der Königin Anna in Ungnade gefallen und von den Tories wegen Unterschlagung im Kriege angeklagt worden. Ungeachtet persönlicher Verwendung seines Kriegsgefährten Eugen in London ward der „große Herzog" aller seiner Ämter entsetzt (31. Dezember 1711). Gleichzeitig knüpfte das Toryministerium Friedensunterhandlungen mit dem französischen Hofe an, welche in Utrecht (1713) zum Abschlusse kamen.

England erkannte den Enkel Ludwigs, Philipp V., als König von Spanien an und erhielt von Spanien Gibraltar, den Schlüssel des Mittelmeeres, desgleichen Minorca, welches die Kommunikation im westlichen Becken dieses Meeres ebenso beherrscht wie Malta diejenige im östlichen. Von Frankreich erwarb es Newfoundland, Newschottland (Akadien) und die Hudsonbailänder. Außerdem erhielt es das Recht des alleinigen Negerhandels (Assiento) nach dem spanischen Amerika; jährlich durfte England dorthin 5000 Neger und eine Schiffsladung von 500 Tonnen britischer Fabrikate einführen. Frankreich erkannte die protestantische Thronfolge in England an.

Holland, Preußen, Savoyen und Portugal beeilten sich, dem Frieden beizutreten. Holland erlangte außer Handelsvorteilen das Besatzungsrecht in den Grenzfestungen der belgischen, für Österreich vorbehaltenen Niederlande (Barrierentraktat) und damit die Verpflichtung, einen Beitrag zur Erhaltung jener Plätze in gutem Zustande zu zahlen. Preußen überließ seine Ansprüche auf Orange an der Rhone an Frankreich und erhielt die Anerkennung seines Königstitels, an Gebiet das Oberquartier von Geldern und die Bestätigung des Besitzes von Neuenburg (Neufchâtel), welches ihm 1707 als Erbe zugefallen war. Savoyen bekam einige Stücke Mailändischen Gebietes, die Insel Sicilien, die es sieben Jahre später für Sardinien austauschen mußte, und den Königstitel.

Jetzt stand Karl VI. mit einem Teile des Reiches allein. Auf Spanien konnte er kaum mehr hoffen. Man hatte die spanische Nation bei dem Werben um ihre Königskrone nicht berücksichtigt; sie machte sich aber selbst geltend. Von der Freundschaft der Portugiesen, Holländer und Engländer, Karls VI. Beschützern, aber alten Feinden Spaniens, konnte sie nicht viel Gutes erwarten. Frankreich hatte zwar der spanischen Monarchie viel entrissen; aber die Niederlande und die Franche-Comté gehörten doch nicht zum Fleisch und Blut von Spanien, dagegen wohl die Kolonien in Amerika und Asien, auf welche es die Holländer, Engländer und Portugiesen abgesehen hatten. Daher nahm der größte Teil der Nation für Philipp V. Partei, für welchen übrigens der ganz französisch gesinnte Kardinal Portocarrero die Regierung führte (seit 1701). Aragonien aber, Catalonien und Valencia erklärten sich aus Haß gegen Castilien für den Habsburger Karl III. (als Kaiser Karl VI.), der im Jahre 1704 mit Engländern und Holländern von Portugal her kam und Barcelona in seine Hand brachte, während die Engländer das wichtige Gibraltar eroberten und gegen ein französisches Geschwader behaupteten. Die französischen Heerführer Berwick und Vendôme siegten, von den Spaniern unterstützt, bei Almanza in Murcia (1707), und nach einer Niederlage bei Zaragoza gegen Guido von Starhemberg, bei Villaviciosa in Castilien (1710). Philipp V. kehrte zum zweitenmal nach Madrid zurück. Aragonien, Catalonien und Valencia wurden trotz hartnäckigen Widerstandes unterworfen, blutig bestraft und ihrer alten Freiheiten völlig beraubt. Der Tod Josephs I. rief Karl nach Deutschland.

Vergebens setzte er den Krieg fort. Das Reich verstand sich zu keiner ernsthaften Anstrengung mehr. Umsonst weissagte der edle Prinz Eugen den Ständen alles kommende Unheil. Sie ließen sich lieber von den Franzosen ausplündern, als daß sie für das kaiserliche Heer bezahlten. Mit den ihm zu Gebote stehenden geringen Streitkräften konnte Eugen nichts mehr ausrichten; er mußte sogar Freiburg, Landau und Mannheim den Feinden überlassen. Der französische Übermut triumphierte wieder über die „dummen" Deutschen. Am 7. September 1714 unterzeichnete Eugen zu Baden im Aargau den in Rastatt vorbereiteten Frieden für den Kaiser und das Reich, durch welchen die Bedingungen des Utrechter Friedens Annahme fanden mit dem Zusatze, daß die Kurfürsten von Bayern und Köln ihre Länder zurückerhielten.

Österreich empfing die spanischen Nebenländer außer Sicilien, also die Niederlande (Belgien), Mailand, Neapel und Sardinien und vier Seehäfen in Toskana. Die abgetrennten, schwer zu verteidigenden Erwerbungen, auf welche Frankreich stets ein begehrliches Auge gerichtet hielt, haben die Macht des Hauses Habsburg nicht vermehrt, sondern eher dessen Kräfte aufgesogen.

Das Heilige Römische Reich ging leer aus und mußte zu Straßburg noch Landau in den Händen der Franzosen lassen; nur die rechtsrheinischen Festungen Freiburg, Breisach, Kehl fielen zurück.

Hundert Jahre später schloß Deutschland abermals mit seinem Nachbarreich nach gewaltigem Ringen Frieden und ließ wiederum den größten Teil des Raubes in der Gewalt Frankreichs.

Der einzige Vorteil, den Deutschland aus dem spanischen Erbfolgekrieg zog, aber mit allen andern Mächten teilte, war die Vernichtung des politischen Übergewichts Frankreichs.

γ) Verhältnis Ludwigs XIV. zur Kirche.

Ein so despotischer Herrscher wie Ludwig XIV., der nur einen Willen, den eigenen, kannte, glaubte auch die Kirche unter denselben beugen, sie zu einer gefügigen Staatsanstalt erniedrigen und eine französische Nationalkirche gründen zu können. Er setzte bei aller äußern kirchlichen Haltung den Übergriffen seiner Vorfahren gegen die Kirche die Krone auf und fand bei einem großen Teile der Geistlichkeit, welche ihre Pfründen von dem König empfing und darum von demselben abhängig war, Zustimmung in seiner Haltung bei dem sogen. Regalienstreit. Papst Leo X. hatte schon König Franz I. 1517 die sonst dem Papste zustehende Besetzung der Pfründen eingeräumt, eine Verfügung, welche das Parlament nicht einregistrieren und der Klerus nicht anerkennen wollte. Eigenmächtig dehnte Ludwig dieses Recht auf die vier südlichsten Provinzen, Guyenne, Langued'oc, Provence, Dauphiné, aus, entzog dem kirchentreuen Bischof Caulet von Pamiers, der sich jenem Eingriff in die Rechte der Kirche widersetzte, die Temporalien und bestrafte die ihm gehorsamen Geistlichen. Der Papst erließ erfolglose Breven und verhängte schließlich über den Erzbischof von Toulouse, welcher der Staatsregierung seine Unterstützung lieh, die Exkommunikation. Ein großer Teil des Klerus war bereits so willfährig gegen die Befehle des Staatsoberhauptes, daß eine vom König berufene Synode zur Wahrung der Freiheit der „gallikanischen Kirche" gegen die päpstliche Obergewalt eine Deklaration von vier Artikeln erließ, welche auch der berühmte Kanzelredner und Bekehrer Bossuet (geb. 1627, † 1704) unterzeichnete, nachdem er eine mildere Fassung durchgesetzt hatte. Diese gallikanischen Artikel vom 19. März 1682 lauten: 1. Dem Papste als dem Nachfolger des hl. Petrus ist bloß Gewalt über geistliche und das Seelenheil betreffende Dinge, nicht über bürgerliche gegeben. 2. Die geistliche Gewalt des Papstes ist derart, daß die Dekrete des Konstanzer Konzils, wonach „das allgemeine Konzil über dem Papste steht", allgemeine Gültigkeit haben, nicht bloß im Falle eines Schismas. 3. Der Papst muß seine Gewalt innerhalb der Canones der allgemeinen Konzilien ausüben und mit Beachtung

der Gebräuche, Sitten und Einrichtungen, welche in Frankreich und in der Kirche dieses Reiches bestehen. 4. Auch in Glaubenssachen ist der Ausspruch des Papstes nicht unfehlbar und unabänderlich; er bedarf noch der Zustimmung der ganzen Kirche. — Der Papst Innocenz XI. verwarf selbstverständlich diese Artikel, Papst Alexander VIII. wiederholte diese Verwerfung auf dem Todesbette (1691), und sein Nachfolger Innocenz XII. erreichte (14. September 1693) die formelle Aufhebung des Edikts vom 22. März 1692. Die Grundsätze selbst dauerten fort, und die sogen. Freiheiten wurden von Ludwig XV. und Napoleon I. erneuert. Waren sie doch für die Feinde der Kirche eine willkommene Waffe. Das Vatikanische Konzil vom Jahre 1870 erst hat die Angelegenheit beendigt.

Wer die eigene Kirche vergewaltigt, gestattet höchstens aus politischen Beweggründen einem andern Glauben die Freiheit. Ludwig XIV., der nach den bezeichnenden Worten einer Flugschrift der Zeit verkündete: „Ein Gott, eine Welt, ein König, eine Religion!" konnte nach seinen Begriffen von dem Staate und der königlichen Allgewalt nicht dulden, daß die Hugenotten dem König gegenüber einen eigenen Glauben behaupteten. Wie er eine Zeit lang gegen die Partei der Jansenisten vorging, so schritt er gegen die französischen Reformierten ein, erst mit gelindern Mitteln, dann mit Zwang und erbarmungsloser Härte. „Mein Großvater hat euch geliebt", sagte er zu den um Gnade bittenden Hugenotten, „und mein Vater euch gefürchtet, darum haben sie euch so vieles zugestanden; ich aber liebe euch nicht und fürchte euch nicht." Da die meisten ihrer Religion treu blieben, so drangsalierte er diese durch doppelte Besteuerung und Einlagerung von Dragonern so, daß viele zur Rettung ihrer Habe und ihrer Familie katholisch wurden. Mit Unrecht hat der Rationalist Pierre Bayle die katholische Kirche für die Dragonaden verantwortlich gemacht. Papst Innocenz XI. mißbilligte dieses Verfahren in höchstem Maße; aber er war ja gegenüber dem Despoten machtlos. Durch die Aufhebung des Edikts von Nantes (22. Oktober 1685) entzog der König den Hugenotten alle Privilegien, untersagte jede Ausübung des Gottesdienstes, gebot ihnen die katholische Erziehung der Kinder und eröffnete eine förmliche Hugenottenverfolgung nicht etwa aus religiösem Eifer, sondern aus reinem Absolutismus.

Obwohl den Reformierten die Auswanderung bei strenger Strafe verboten war, flüchteten doch über 200 000 derselben ins Ausland und fanden in der Schweiz, in England, Holland, Hessen, Württemberg und Brandenburg freundliche Aufnahme. Von diesen Refugiés stammen größtenteils die französischen Namen her, welche uns seitdem in der deutschen Geschichte, auf dem Gebiete der Wissenschaft wie auf dem Schlachtfelde und in den Fürstenräten begegnen. Ludwig schlug Frankreich durch die Hugenottenverfolgung eine

tiefe Wunde. Denn die Auswanderer, meist begüterte Gewerbetreibende, entzogen der Heimat nebst einer Masse baren Geldes tüchtige Arbeitskräfte und trugen manche Kunstfertigkeit, z. B. die Seidenweberei, in andere Länder; sie nahmen mit hinaus den Haß und den Fluch wider den Tyrannen der Welt. Auf Befehl desselben mußte auch der Herzog von Savoyen die Dragonaden wider die in den Thälern der See- und Kottischen Alpen wohnenden stillen Waldensergemeinden (Barbets) zugeben. Die armen Hugenotten in den Cevennen, die nicht auswandern konnten, erhoben sich gegen den Druck schließlich mit den Waffen in der Hand und leisteten als Kamisarden — so von ihrem leinenen Bauernkittel (camisia) genannt — jahrelang den hartnäckigsten Widerstand, den erst Villars im Jahre 1704 durch planmäßige Kriegführung und Zusicherung der Straflosigkeit für Unterwürfige beendete. Die letzten Widerspenstigen vernichtete im Jahre 1705 der Marschall Herzog von Berwick, ein englischer Jakobite, d. i. Anhänger Jakobs II.

δ) Kunst und Wissenschaft im Zeitalter Ludwigs.

Die Liebe zu Glanz und Pracht und die Sucht, sich verherrlicht zu sehen, machten Ludwig XIV. zu einem Mäcen von Künsten und Wissenschaften. Sie entfalteten sich unter seiner Regierung zur Blüte und verschafften dem Zeitalter den Ruhmesnamen des „goldenen". Aber dieses hat sie nicht erst mit schöpferischer Triebkraft erfüllt, sondern trat nur in den Genuß dessen, was in kräftigen Knospen vorher bereits angesetzt hatte. Ludwig XIV. begünstigte die Kunst nicht um ihrer selbst willen, sondern um seinetwillen; sie mußte ihm dienen und zu Gefallen sein, so gut wie andere Schönheiten, die er vorübergehend seiner Gunst würdigte und zu seinen Favoritinnen zugleich erhob und erniedrigte. Gerade diejenige Kunst, die in erster Linie berufen ist, von einer großen Zeit Zeugnis abzulegen, die Baukunst, welche sich im Übermaß der königlichen Huld und Freigebigkeit erfreute, giebt untrügliche Kunde von der geist- und geschmacklosen Prunksucht, mit welcher man den Mangel an idealer Schönheit schlecht verdeckte. Auch die schönste Allongeperücke vermag den natürlichen Schmuck kräftig wallenden Hauptgehaares nicht zu ersetzen, sie deckt nur ebenmäßig kahle, vielleicht auch hohle Schädel. Es ist ein eigentümliches Merkmal der Zeit Ludwigs XIV., daß sie natürliche Schönheit durch Überladung und Wunderlichkeiten entstellt. Treffend ist dem damaligen Baustil die Bezeichnung des Barocken, d. i. des Verzerrten zu teil geworden. Dieselbe paßt gleicherweise für die Tracht wie für das Haus. Den gewaltigsten Prachtbau setzte Ludwig mitten in die einförmige Sumpfgegend von Versailles. Wie man erzählt, mochte der König sich nicht mehr in St.-Germain aufhalten, weil er dort die Abtei St-Denis vor Augen hatte, wo sich die Königsgräber befanden. Vergleicht man den

Baudespotismus des Sonnenkönigs mit dem der ägyptischen Pharaonen, so besteht doch ein wesentlicher Unterschied darin, daß letztere Hunderttausende an ihren Riesengräbern arbeiten ließen, jener nur an den Lebensgenuß denkt. Das Schloß zu Versailles, begonnen 1678 von Harduin Mansard (von ihm tragen die „Mansarden" den Namen), sollte nach dem Entwurfe Ludwigs alles übertreffen, was je von einem König gebaut worden. Der ungeheure Palast wurde mit einem weiten Park umgeben; 30000 Soldaten fanden in der ungesunden Gegend ihren Tod, da sie damit beschäftigt waren, das Wasser des Eureflusses nach Versailles abzuleiten, was aber mißlang; im Parke wurden Wasserkünste angelegt, dergleichen die Welt nie gesehen hatte. Welche Summen dieser Riesenbau verschlang, das läßt sich nicht leicht bestimmen, nach einer Angabe 183 Millionen Francs, nach dem heutigen Geldwerte etwa das Sechsfache. Außerdem wurden zu gleicher Zeit, ohne Rücksicht auf den wachsenden Steuerdruck und die sich steigernde Schuldenlast, trotz Colberts Widerspruch, noch die Schlösser zu Marly, in ganz reizloser Umgebung, und das große Trianon gebaut, dabei andere Bauten der Lust und Wollust errichtet, Sinnbilder der üppigen Hofhaltung mit ihrem steifen Ceremoniell und der Selbstvergötterung, ja der schamlosen Lüge und des frechen Diebstahls, welche die Regierung Ludwigs brandmarken: Die antike Kunst ist bestohlen; die antiken Götter sind in die langweiligen Alleen und Blumenbeete, vor künstliche Grotten und zur Dekoration der Wasserkünste hingestellt, aber es sind nur in Stein gehauene Elegants und verliebte Hofdamen aus dem Hofstaate des großen Königs mit mehr oder weniger Bekleidung, süßliches Lächeln im abgelebten oder dumm-schönen Gesichte, Gestalten, wie sie der effekthaschende Lorenzo Bernini (1598—1680) der französischen Plastik Girardons (1628—1715) und Pugets (1622—1694) vorbildete. Wo der Raum es gestattete, brachte man zur Dekoration mindestens Siegestrophäen und Amoretten an und verriet durch diese Allegorien die Gedanken, welche fast allein die Hofwelt erfüllten. Hier in Versailles thronte der Monarch in seiner Allmacht, umgeben von einem Heere adeliger und nichtadeliger Herren und Damen, Prälaten und Soldaten, von Malern, Bildhauern, Gelehrten, Dichtern und sogen. Geschichtschreibern, die, wie insbesondere die Académie des Médailles, Inscriptions et Belles Lettres, darin wetteiferten, den „Großen", den „Cäsar und Augustus in einer Person" zu preisen, zu verherrlichen, zu verewigen. Sicher war er, wie Augustus, ein vollendeter Schauspieler. Seit 1672 Protektor der „französischen Akademie", sorgte er dafür, daß die litterarische Welt sich um seine Person als den Mittelpunkt drehte. Selbst Deutsche schämten sich nicht widerwärtiger Schmeicheleien, wie sie z. B. das Anagramm für Ludovicus Borbonius, Decimus quartus, Galliarum et Navarrae Rex enthält Mars bello, Alexander equo, Caesar virtutibus, Codrus manu vigui.

Während Ludwig sich um den der Unterstützung bedürftigen alten Pierre Corneille († 1684) nicht kümmerte, erwies er dem getreuen Darsteller seines Hoflebens in antiken Rollen, Jean Racine († 1699), seine Huld; seine Ungnade brach dem Tragiker fast das Herz. Auch der geniale Jean Baptiste Molière († 1673), der in seinen Komödien die Schwächen der Gesellschaft geißelte, erfreute sich der Gunst des Königs, der dagegen den sittenlosen Fabeldichter Jean de La Fontaine († 1695) trotz seiner Schmeicheleien nicht leiden mochte. Den Meister der feinen Form in Vers und Lob, „den Gesetzgeber des Geschmacks“, Nicolas Boileau Despréaux († 1711), erhob er zum Reichshistoriographen, wie den Despoten der französischen Malerei, Charles Le Brun († 1690), zum Hofmaler. Als Landschaftsmaler zeichneten sich Nicolas Poussin († 1655) und Claude Gelée, genannt Lorrain, aus. Unter den Prosaikern erwarben sich besondern Ruhm der Herzog von La Rochefoucault durch seine „Maximen“, La Bruyère durch seine „Charaktere“, Le Sage durch seine satirischen Romane (besonders „Gil Blas“), Frau von Sévigné durch ihre Briefe, der Mathematiker, Jansenist und Jesuitenfeind Blaise Pascal durch die Lettres provinciales, die Kanzelredner Bossuet, Erzieher des Dauphin, Bourdaloue, Massillon und Fénelon, der Erzieher von Ludwigs Enkel. In volle Ungnade fiel der letztere durch das wider seinen Willen veröffentlichte Buch Les Aventures de Télémaque, welches dem König als Satire auf seine sittenlose, despotische Regierung dargestellt wurde.

Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Mathematik, für welche die Académie des Sciences (1666) gestiftet wurde, hätten die Franzosen gerne mit den Engländern gerungen. Aber sie besaßen nicht wie diese einen Isaak Newton, oder wie Deutschland einen Leibniz, überhaupt kaum einen bahnbrechenden Naturforscher; daher beriefen sie die bedeutenden Astronomen Huyghens und Cassini und den Mathematiker Viviani. Ohne königliche Unterstützung arbeiteten die Benediktiner von Saint-Maur auf dem Felde der Geschichte; ihnen gehört der hochgelehrte Mabillon an, der Vater der „Diplomatik“, der Urkundenlehre. Gewaltigern Einfluß als alle aufbauende Forschung und Gelehrsamkeit gewann die wider die Religion gerichtete, zersetzende Kritik des Rationalisten Pierre Bayle durch dessen großes „Historisch-kritisches Wörterbuch“ (1697), welches ihn zum Vorläufer Voltaires und der Encyklopädisten machte.

In der glänzendsten Zeit der französischen Geschichte entwickeln sich die Keime zur Todeskrankheit des französischen Königtums.

ε) Ausgang Ludwigs XIV.

Im spanischen Erbfolgekrieg sank Frankreich von der Höhe, auf welche Ludwig es gehoben hatte. Der eitle Schimmer, der so lange die Welt geblendet,

war geschwunden, verrauscht der Jubel der Feste; um den alten König war es still, öde geworden. Er, der seinem kalten Egoismus über eine Million Menschen in seinen Kriegen herzlos geopfert, der seine edle Gemahlin Maria Theresia († 1683) schmählich vernachlässigt und durch unverhohlene Untreue, seine allem Sittengesetz hohnsprechenden Verhältnisse aufs tiefste gekränkt hatte, büßte schwer für die Verletzung alles menschlichen und sittlichen Gefühles, indem er alle seine Hoffnungen zu Grabe trug. Nachdem im April 1711 sein einziger legitimer Sohn, der Dauphin, an den Blattern gestorben war, raffte der Tod rasch hintereinander seinen beliebten Enkel, den Herzog von Burgund, dessen Gemahlin und seinen ältesten Urenkel hinweg (1712). Ganz offen äußerte sich der Verdacht, daß der eigene Neffe des Königs, der schamlose Herzog Philipp von Orléans, die nächsten Thronerben durch Gift aus dem Wege geräumt habe, um selbst zur Herrschaft zu gelangen. Welche Aussichten eröffneten sich dem Lande, als Ludwig XIV., fast von allen verlassen — selbst seine ihm zur linken Hand angetraute zweite Gattin, die Frau von Maintenon, die Witwe des Dichters Scarron, die in den letzten Jahren einen günstigen Einfluß auf das sittliche und religiöse Verhalten des Königs geübt hatte, weilte nicht bei demselben —, am 1. September 1715 aus dem Leben schied, die Krone seinem fünfjährigen Urenkel Ludwig XV. hinterlassend! Fluch und Verwünschung begleitete die sterblichen Reste des „großen Königs" zur Gruft. Das Parlament stieß das Testament desselben um und überließ die Regentschaft dem sittenlosen Freigeist Philipp von Orléans.

Das Volk jubelte, da es nach der finstern Nacht der drückendsten Knechtschaft das Aufgehen der goldenen Freiheitssonne erhoffte. Hinter dem äußern Schimmer von Ludwigs Regierung barg sich die schlimmste innere Fäulnis. Die andauernden Kriege und die maßlose Verschwendung hatten die Finanzen erschöpft, der unbarmherzige Steuerdruck den Nationalwohlstand untergraben. Der Ackerbau lag darnieder, der auswärtige Handel war fast zu Grunde gerichtet. Als der spanische Erbfolgekrieg endete, waren die Kassen leer, die Einkünfte der nächsten zwei Jahre im voraus verbraucht, keine Mittel vorhanden, nur die Zinsen der zwei Milliarden Francs betragenden Staatsschuld, geschweige denn diese selbst zu tilgen. Der Adel, seiner Selbständigkeit beraubt, war herabgesunken zu einer gefügigen Dienerschar, die, dem Beispiele des Herrn folgend, ihre Kräfte in tollem Lust- und Lasterleben vergeudete und die verachtete „Canaille", das Bürger- und Bauernpack, höchstens für gut genug hielt, ihr die Mittel und Werkzeuge zu ihren ausgelassenen Lustbarkeiten und Lüsten zu liefern. So sehr war das sittliche Gefühl in der verpesteten Hofluft erstickt, daß Ehrbarkeit als lächerlich erschien, und das von oben gegebene Beispiel der Sittenlosigkeit, welcher man durch die hohlen Formen der Etiquette nach außen hin vergeblich den Anstrich der Schicklichkeit

zu verleihen suchte, wirkte ansteckend und vergiftend nach unten wie nach außen, da nun einmal der Allgewalt der Gebieterin La France keiner glaubte widerstehen zu können. So hat der Despotismus des „großen Königs“ in und außer dem Lande einen geradezu unheilvollen Einfluß ausgeübt und den Despotismus des großen Haufens gezeugt, der — wie Colbert im Jahre 1674 in widerlicher Schmeichelei von seinem Gebieter sagte — „keine andern Grenzen seiner Allmacht mehr kennt als die seines Willens“, wie er in der großen Revolution sich selbst vergöttert. Auf die Zeit, in der es hieß: Le roi s'amuse, sollte eine Zeit folgen mit dem Wahlspruche: Le peuple s'amuse.

3. Einfluß des französischen Absolutismus auf Deutschland.

Das politische Übergewicht mußte Frankreich infolge des spanischen Erbfolgekrieges wieder aufgeben; die französische Kultur behauptete ihre Herrschaft in Europa weiter, die französische Sprache ward zur europäischen Hauptsprache, zur Sprache der Diplomaten, der Vornehmen und Gebildeten. Dieses Überwuchern des Franzosentums hat Deutschland nicht weniger geschadet als die Siege, Eroberungen und Mordbrennereien der französischen Heere; denn es verdarb die höhern Stände, von denen die Ansteckung in die untern, kerndeutschen Volksklassen drang. Man äffte den Franzosen alles nach. Die Hofsprache ward zur Umgangssprache der gebildeten Gesellschaft. Wer noch deutsch redete, untermengte so viele französische, auch wohl lateinische und italienische Brocken, daß unsere edle Muttersprache zu dem abgeschmacktesten Mischmasch wurde, welcher je auf Gottes Erdboden geredet oder geschrieben worden ist. Die Deutschen machten sich vor aller Welt verächtlich, und Italiener und Franzosen verspotteten sie um die Wette als Dummköpfe. Die Deutschen selber glaubten, was die Ausländer von ihrer Sprache sagten: „der Teutschen Sprache sey nur zu keifen oder gehöre nur im Kriege zum Commando und bey den Paucken und Trompeten, die wir auch inventiret. Wie Adam aus dem Paradiß sey verjaget, hätte der Engel Teutsch, wie die Schlange die Eva verführet, hätte sie Italienisch, und wie Adam sich entschuldigen wollen, hätte er Französisch geredet“. Treu vaterländisch gesinnte Männer führten bittere Klage über die dumme Nachäfferei, wie sie das à la mode-Wesen in Geschmack und Tracht trieb, und noch mehr über die Nachahmung der französischen Sittenlosigkeit, die man als Galanterie für guten Ton hielt.

Nur wenige deutsche Fürsten machten hiervon eine Ausnahme. Die meisten lebten in allen Lüsten und verschleuderten ungeheure Summen, die sie im Namen der ratio status, der „Staatsraison“, vom Volke erpreßten, an die willigen Diener und Dienerinnen ihrer Launen und Schlechtigkeit. Die Unterthanen hatten kein Recht mehr als zu liefern, was Ihro fürstliche

Gnaden oder deren böse Geister beliebten zu verlangen; die Landstände wagten nichts zu sagen oder wurden in Zucht genommen. „Man findet heutigen Tages Edele," lautet eine ehrliche Stimme der Zeit, „die mit ihren Unterthanen nicht wie Menschen und Christen, sondern ärger als die Türken umgehen." „Der Bauer", so wird einem rechten Edelmanne in den Mund gelegt, „ist nicht besser als ein Hund. Die Schelmen müssen herausgeben, was sie haben; wann ein Bauer mehr hat, als er in das Maul stecken kann, so ist nichts Gutes an ihm. Will er nicht mit Güte, so muß er mit Zwange, und muß man ihm Arm und Bein lahm schlagen oder ihm das Vieh nehmen oder die Exequir-Soldaten auf den Hals schicken oder etzliche Tage in der Ketten liegen lassen oder auch wohl bey den Ohren aufhengen." Fast jeder kleine Potentat wollte in seinem Ländchen Ludwig den Großen spielen. Diese Dynasten und Dynastchen verschwendeten Millionen für Lustschlösser, Parkanlagen, Wasserkünste, Theater, maßlosen Tafelluxus, kindische Spielereien und wilde Orgien. Ein Hoffest löste das andere ab, eines war kostspieliger als das andere. Alles mußte nach französischem Schnitt und Muster sein: Theater, Tanz und Ballet, Musik, Jagd, Spiel, Bauten, Ausstattung; nichts war schön, wenn es nicht von Franzosen oder Italienern angegeben war. Auch die Natur mußte erst künstlich zugestutzt und verunstaltet werden, um den verdorbenen Geschmack zu befriedigen. Für die fremden Schwindler war Deutschland die rechte Goldgrube, die sich so bequem wie möglich ausbeuten ließ.

Besonders üppig und zuchtlos ging es am Hofe des sächsischen Kurfürsten **Friedrich August des Starken** (1694—1733) her. Nach dem Muster des Versailler Schlosses schuf er die Moritzburg und gab dort Feste, bei welchen alle erdenkliche Pracht aufgeboten, jede Lust zügellos geübt wurde. Gemälde, Statuen und andere Werke der Kunst wurden um riesenhafte Summen angekauft und nach Dresden gebracht, eine Menge Kostbarkeiten in dem „grünen Gewölbe" aufgehäuft. Als er nach seinem Übertritt zum Katholizismus als August II. die **polnische Königskrone** erhielt (1697), hob er die sächsischen Landeskinder mit Gewalt aus und führte sie gegen die Schweden in den Krieg. Sein Minister Flemming soll 16 Millionen Thaler (= 48 Millionen Mark) hinterlassen, die Geliebte Augusts, die Gräfin Cosel, ihn 20 Millionen Thaler gekostet haben; und Flemming war nicht der einzige Minister dieser Art, die Cosel nicht die einzige Favoritin. Zu dem wahnsinnigen Aufwande reichten natürlich die Einkünfte nicht aus; es wurden also Schulden gemacht. Zuletzt ließ der Kurfürst falsches Geld schlagen, und als alle Quellen versiegten, verfiel man auf die Thorheiten der Alchymisten, die aus unedeln Stoffen Gold zu bereiten suchten. Einer der Entdecker brauchte zu lange Zeit und endete als Betrüger auf dem Blutgerüste; ein anderer aber,

Böttiger, erfand das Porzellan (1706), und die Porzellanfabrik in Meißen trug dem Landesherrn große Summen ein.

Wie im großen Maßstabe in Sachsen, so waren die Zustände im Kleinen anderwärts: Roheit und Leichtfertigkeit, Prunk und Üppigkeit, Hochmut und Etiquette stolzierten neben- und untereinander durch die Höfe.

So führten in dem größern Teile Europas Tyrannei und Wollust das Scepter und bereiteten den Nachkommen ein hartes Gericht. Zu Ludwigs Zeit öffneten die deutschen Fürsten dem französischen Geiste die Schleusen; durch dieselben strömte zuerst die vornehme Liederlichkeit nach Deutschland, die Verachtung deutscher Sitte, deutschen Rechts; später wälzte sich ein anderer Strom durch das im Zeitalter Ludwigs XIV. ausgewühlte Bett; er kam nicht vom Thron, sondern aus dem Feuerschlunde der Revolution.

III. Österreichs Erstarken im Kampf mit den Türken (1663—1699). Ungarns Erhebung und Unterwerfung.

Wie es schon Franz I. gethan hatte, so verschmähte es Ludwig XIV. nicht, um im Westen ungestört erraffen zu können, dem Kaiser im Osten vollauf Beschäftigung zu bereiten durch die Kämpfe mit den Türken. Die Zustände in Ungarn und Siebenbürgen, bei welchen Frankreich gleichfalls seine Hand im Spiele hatte, begünstigten die Absichten der dem Hause Österreich feindseligen Mächte nur zu sehr.

Der Nachfolger des unruhigen Bethlen Gabor († 1629), Georg I. Rakoczy, fand sich mit den Türken ab, schloß aber 1644 mit Frankreich und Schweden ein Bündnis gegen den Kaiser und zwang denselben zur Abtretung mehrerer ungarischen Bezirke. Sein Sohn Georg II., von der Pforte und dem Kaiser als Fürst von Siebenbürgen anerkannt (1648), hielt keine Ruhe und griff im Bunde mit dem Schwedenkönig Karl Gustav den König Johann Kasimir von Polen an (1657), ward aber von polnischen und kaiserlichen Truppen zum Rückzuge genötigt. Auf Befehl des Großveziers der Pforte, Mohammed Köprili, der wegen des Polenkrieges Siebenbürgen durch die Tataren verheeren ließ, setzten ihn die siebenbürgischen Stände ab. Die mit Rakoczy verbündeten Wojewoden von der Moldau und Walachei wurden verjagt. Rakoczy wollte sich mit Waffengewalt behaupten, erlag aber trotz seines Heldenmutes der türkischen Übermacht und starb 1660 an seinen bei Klausenburg empfangenen Wunden.

Weil der Kaiser gegen den von den Türken eingesetzten Großfürsten Michael Apaffy einen andern, Johann Kemeny, begünstigte, begann Achmed Köprili, der Sohn des Großveziers, einer der letzten großen Feldherren der Türken, den Krieg, schlug das kaiserliche Heer bei Gran

(7. August 1663), eroberte die Festung Neuhäusel an der Neutra und ließ durch seine Tataren Verheerungszüge bis über die mährische und steirische Grenze ausführen. Doch am 10. August 1664 erfocht der kaiserliche Feldherr Montecucculi mit 37000 Mann, zu welchen sogar Ludwig XIV. als Inhaber des Elsasses ein Reichskontingent von 6000 Mann gestellt hatte, bei St. Gotthard an der Raab einen großen Sieg über das viel stärkere Heer Köprilis, der nunmehr zu Vasvar an der Raab (10. August 1664) einen Waffenstillstand auf 20 Jahre schloß und sich gegen die Venetianer wandte, denen er 1669 die Insel Kreta (Candia) entriß.

Die Ungarn waren mit dem raschen Friedensschlusse von Vasvar höchst unzufrieden und ertrugen das Zurückbleiben deutscher Truppen in den Grenzplätzen mit Widerwillen. Zu diesem nationalen Gegensatz wider die Regierung gesellte sich die religiöse Kluft; die Evangelischen verlangten eine besondere Berücksichtigung bei dem Reichstage als „evangelische Landschaft" und klagten über Bedrückung. Vier Edelleute, Nadasdy, Peter Zriny, Graf Tattenbach und Thurn zettelten (1669) eine große Verschwörung gegen den Kaiser an, deren Entdeckung zwar die Hinrichtung der des Hochverrats Schuldigen nach sich zog, die aber nicht in ihren Keimen unterdrückt wurde. Im Gegenteil, die Durchführung der katholischen Gegenreformation, die Bestrafung der protestantischen, des Verrats beschuldigten Prediger, die Aufhebung der alten Verfassung (1673) vermehrte nur die Erbitterung. Die vertriebenen Aufständischen, Kuruzen genannt, sammelten sich in Siebenbürgen um den ehrgeizigen Grafen Emmerich Tököly, der die Unterstützung Frankreichs und des durch Ludwigs XIV. Einfluß zum König von Polen erhobenen Johann Sobieski erlangte (1677). Von Tököly bedrängt, stellte der Kaiser die Palatinatsverfassung wieder her und suchte auch den Frieden zwischen den Katholiken und Protestanten zu sichern. Tököly versprach Unterwerfung, hielt aber sein Wort nicht und empfing von den durch ihn gerufenen Türken die Anerkennung als Vasallenkönig mit den türkischen Insignien der Belehnung: Streitkolben, Säbel und Mütze. Ludwig XIV. unterstützte ihn mit Hilfsgeldern und ruhte nicht, bis der Sultan Mohammed IV. (1648—1687) den Krieg wider Österreich eröffnete. Vergebens suchte der Kaiser das heranziehende Gewitter zu beschwören, indem er dem Sultan einen außerordentlichen Gesandten entgegenschickte; an dem steinernen Herzen des allerchristlichsten Königs glitten die eindringlichen Ermahnungen und flehenden Bitten des hochherzigen Papstes Innocenz XI. (1676—1689) wirkungslos ab.

Im Frühjahr 1683 brach der Großvezier Kara Mustafa mit einem über 200000 Mann starken Heere auf und marschierte, von den Heerhaufen Apaffys und Tökölys begleitet, gerade auf Wien los, ohne sich mit der Belagerung anderer fester Plätze lange aufzuhalten, ein Beweis, wie gut er

von den Franzosen angeleitet war. Der Kaiser flüchtete nach Linz und rief die Hilfe des Reiches an. Am 14. Juli war Wien von allen Seiten umschlossen. Auf den Streifzügen schleppten die Türken 80000 Menschen in die Sklaverei. Die Verteidigung der Hauptstadt leitete mit Umsicht der tapfere Graf Rüdiger von Starhemberg mit dem treuen Kaspar Zdenek, Grafen Klapiré. Die Besatzung zählte nur 14000 Mann, ward aber von den Bürgern und Studenten wacker unterstützt. Alle wetteiferten an Opferwilligkeit und Heldenmut miteinander.

Die Türken untergruben die Mauern und legten Minen, die Wiener gruben ihnen entgegen. Die (gegen 50) Stürme wurden blutig zurückgewiesen. Doch sanken die ohnehin nicht starken Festungswerke allmählich in Trümmer, und so rückten die Belagerer, wenn auch langsam und mit großem Verluste, mehr und mehr vorwärts, so daß die Stadt aufs äußerste gebracht wurde. Denn die Besatzung verminderte sich mit jedem Tage durch Tod und Kampfunfähigkeit; die Dienstfähigen ermatteten durch die unaufhörliche Anstrengung, und nun begann auch der Hunger sich einzustellen. Feuerzeichen auf Feuerzeichen verkündeten den fernen christlichen Wachen die wachsende Bedrängnis. Zuletzt ließ Starhemberg (10. September 1683) vom Stephansturme eine Garbe von Raketen aufsteigen zum Zeichen der höchsten Not: in der Ferne gaben Raketen Antwort — das christliche Heer nahte zum Entsatze. Es bestand aus 27000 Kaiserlichen unter dem Herzog Karl V. von Lothringen, aus 12000 Bayern und ebensoviel Sachsen, aus 9000 Schwaben, Franken und Hessen; dazu kamen zufolge eines vom Papste zwischen dem Kaiser und Johann Sobieski vermittelten Vertrages vom 31. März 1683 noch 27000 Polen. Dem heldenmütigen Türkenbekämpfer Sobieski überließen die deutschen Fürsten den Oberbefehl. Sonntag, den 12. September 1683, stieg das Heer vom Kalenberg nieder, dem Großvezier entgegen, der 183000 Mann ins Feld stellte. Vor Beginn der Schlacht ließ er im Lager bei Hernals Tausende gefangener Christen jeden Alters und Geschlechts zusammenhauen. Erst nach mehrstündigem hartnäckigen Kampfe warf der linke Flügel des christlichen Heeres den rechten der Türken; um zwei Uhr mittags kam der rechte Flügel und das Centrum der Christen zur Schlacht. Die polnische Reiterei ward zurückgeworfen, aber die deutschen Krieger stellten das Gleichgewicht wieder her und entschieden den Sieg. Die sich wieder sammelnden Polen stürzten sich von neuem auf den Feind, der sich nun in wilde Flucht ergoß und bis nach Ungarn verfolgt wurde. Kara Mustafa hatte 15000 Mann auf dem Schlachtfelde verloren, das Heer der Christen etwa den dritten Teil. Alles Geschütz und das ganze Lager der Türken mit unermeßlicher Beute fiel den Siegern in die Hände. Sobieski erhielt das Prachtzelt des Großveziers mit seinen Schätzen. Nach 63tägiger Belagerung war Wien befreit.

Seine Rettung rief in der ganzen Christenheit großen Jubel hervor. Nur Einer war bei der Kunde von dem Entsatze Wiens wie vom Blitze gerührt, Ludwig XIV., dessen Briefwechsel mit dem Großvezier zu der gemachten Beute gehörte. Wäre Wien gefallen, so hätte er vielleicht die Rolle eines Schirmherrn der Christenheit gespielt und den Krieg wider die Pforte begonnen, aber nur, um als Retter Deutschlands den Kaiserthron zu besteigen und Deutschland zum Vasallenstaat zu machen.

Der Türkenkrieg dauerte übrigens fort. Sobieski siegte nochmals bei Parkany (10. Oktober), wurde aber durch seine Gemahlin und die polnischen Großen zur Heimkehr genötigt. Die Niederlage von Parkany und der Fall der Festung Gran führte den Sturz Kara Mustafas herbei; am 25. Dezember 1683 wurde er in Belgrad hingerichtet. Karl von Lothringen schlug die Türken noch in mehreren Treffen. In den Festungen aber leisteten sie den tapfersten Widerstand, besonders in Ofen, vor welchem die Christen über 20000 Mann verloren. Erst am 2. September 1686 erstürmten die Reichstruppen unter dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern die Stadt, welche seit 146 Jahren unter der Herrschaft des Halbmonds gestanden hatte und selbst zu einem Wallfahrtsort der Türken geworden war. Die türkische Bevölkerung wehrte sich verzweifelt und wurde bis auf 2000, die sich in einen Hof des alten Schlosses geflüchtet hatten, niedergemetzelt. Am 12. August 1687 gewann das christliche Heer bei Mohacs, wo einst (1526) der Ungarkönig Ludwig II. von Soliman II. besiegt worden war, eine Hauptschlacht. Tököly wurde von den Türken in Ketten geworfen und fortgeschleppt. Seine Parteigänger kehrten meist zur kaiserlichen Fahne zurück; aber der General Caraffa hielt zu Eperies ein Blutgericht über die Abgefallenen und Verdächtigen, welches wegen seiner ebenso verkehrten als schonungslosen Strenge den Namen der Fleischbank von Eperies erhielt. Der Reichstag zu Preßburg erklärte (31. Oktober 1687) die ungarische Königskrone für erblich im Hause Habsburg, so daß es in Europa nur noch zwei Wahlreiche gab, Polen, welches an dieser Freiheit zu Grunde ging, und Deutschland, welches dadurch seine Einheit und Kraft verlor.

Auch Siebenbürgen ward von der türkischen Oberhoheit befreit, und Michael Apaffy huldigte dem Kaiser als Schirmherrn. Venedig und Polen setzten den Kampf gegen die Türken gleichfalls fort, aber nur anfangs mit Glück. Das eroberte Athen (1687) wurde wieder aufgegeben. Am 6. September 1688 fiel Belgrad durch einen fürchterlichen Sturm in die Gewalt des kaiserlichen Heeres, bei welchem sich der bayrische Kurfürst wieder besonders auszeichnete. Markgraf Ludwig von Baden, der nach Karl von Lothringen den Oberbefehl führte, schlug im Jahre 1689 die Türken bei Patacin und Nissa und eroberte diese Stadt sowie Semendria und Widdin.

Der dritte Raubkrieg Ludwigs XIV. wirkte hemmend auf die Fortschritte der kaiserlichen Waffen, so daß Mustafa Köprili Serbien und Belgrad wiedererobern konnte (1690). Auch der glänzende Sieg Ludwigs von Baden bei Salankemen (Szlankamen), wo 6000 Brandenburger mitfochten und Mustafa Köprili fiel (19. August 1691), hatte nicht den gehofften Erfolg. Der Kaiser mußte zuviel Kraft auf den Krieg am Rhein und in Italien verwenden. So zog sich der Kampf mit den Türken noch Jahre lang hin, bis Prinz Eugen von Savoyen-Carignan (geb. 18. Oktober 1663, Sohn der Olympia Mancini, der Nichte Mazarins, welcher Ludwig XIV. einst den Hof gemacht hatte, von diesem schroff zurückgewiesen, als er um Aufnahme in das Heer bat), ein kühner, entschlossener, scharfblickender Feldherr, den ruhmbegierigen Sultan Mustafa II. bei Zenta an der Theiß aufs Haupt schlug (11. September 1697). Nach längern Verhandlungen trat der Sultan, dessen Heer fast vernichtet, dessen Kasse erschöpft war, im Frieden zu Karlowitz (26. Januar 1699) Ungarn mit Ausnahme des Banats von Temesvar und Siebenbürgen, wo der junge Michael II. Apaffy bereits 1696 die fürstliche Würde in die Hände des Kaisers gelegt hatte, an Österreich ab, an Polen, dessen Krone im Jahre 1697 der katholisch gewordene Kurfürst Friedrich August von Sachsen erhalten hatte, Kamieniec mit Podolien und der Ukraine, an Venedig die Halbinsel Morea und einige Inseln.

Der Türkenkrieg und der Ungarnaufstand hatte gerade das Gegenteil von dem herbeigeführt, was Ludwig XIV. beabsichtigte, als er beides erregte: die Erhebung des österreichischen Staates zu einer europäischen Großmacht und die Entkräftung der Türkei.

IV. Emporkommen Rußlands, Niedergang Schwedens.

1. Rußland von der Mongolenherrschaft bis auf Peter I. den Großen (1477—1689).

Während die alten europäischen Kulturstaaten um den Vorrang stritten, gedieh im Osten ein neues Reich zur Macht empor, das russische.

Rußland hatte unter allen europäischen Staaten durch die Mongolenstürme am schwersten und längsten gelitten. Denn die Herrschaft der asiatischen Horden dauerte bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus, während die Großchane der Goldenen Horde von Kaptschak es nicht hinderten, wenn ihre russischen Vasallenfürsten einander bekriegten oder sich mit den Litauern, den Schwertbrüdern u. s. w. maßen. Im 14. Jahrhundert erhob sich der Fürst von Moskau allmählich zum Range eines Großfürsten; Moskau wurde zum nationalen Mittelpunkte des russischen

Volkes. Mehr als einmal wagten es die moskowitischen Großfürsten, dem Großchane zu trotzen, dem andererseits die Chane der Krym, von Astrachan, Kasan und Sibirien manchmal feindlich gegenüberstanden. Aber erst Iwan III. Wasiljewitsch verweigerte den Tribut geradezu (1477) und schlug den Angriff der letzten Großchane zurück (1480). Er vereinigte das Fürstentum Twer mit Rußland, unterwarf die Handelsrepublik Nowgorod mit ihrem großen Gebiete, desgleichen Pskow (Pleskow) und Wjätka, eroberte das nördliche Sibirien bis an den Ob, entriß den Litauern und Polen mehrere Landschaften, die ehemals zu Rußland gehört hatten, wurde aber bei seinem Angriffe auf Livland von den Schwertbrüdern gänzlich geschlagen. Er zuerst nannte sich, den byzantinischen Kaisertitel „Autokrator" nachahmend, Selbstherrscher aller Reußen, nahm den gekrönten byzantinischen Doppeladler als Wappen an und betrachtete sich, als Gemahl der byzantinischen Prinzessin Sophia, als den eigentlichen Erben des Reiches von Konstantinopel. Dieser zweite Gründer der russischen Macht starb 1505.

Sein Sohn Wasilij (Basilius) IV. (1505—1533) vereinigte das Fürstentum Rjäsan mit seinem Reiche, entriß den Polen Smolensk und das südlich davon gelegene Sewerien und machte das Chanat Kasan tributpflichtig.

Iwan IV. Wasiljewitsch, der Schreckliche, (1533—1584) war bei dem Tode seines Vaters erst drei Jahre alt. Während der elfjährigen vormundschaftlichen Regierung wurde das Reich durch Aufstände und Bürgerkrieg zerrüttet und durch Angriffe der Tataren und Polen erschüttert. Als Iwan IV. die Zügel der Regierung selbst ergriff, bändigte er mit blutiger Grausamkeit die Großen, warf die Empörungen nieder und wütete besonders in dem ungehorsamen Nowgorod, dessen Blüte für immer vernichtet ward. Er schuf ein stehendes Heer, die Strelitzen, d. i. Schützen, und erzwang mit diesen Gehorsam im Innern wie nach außen. Die Chanate Kasan und Astrachan, die nogaischen Tataren bis an den Terek, ein Teil der donischen Kosaken, die Baschkiren, das sibirische Chanat am mittlern Irtisch und Ob, erobert durch den Kosakenführer Jermak, mußten seine Herrschaft anerkennen. Er bekriegte Schweden, Polen und die Schwertbrüder, erlitt auch manche Niederlage, schloß aber dennoch ohne Nachteil Frieden (1582). Deutsche Handwerker und Künstler brachten westeuropäische Kultur in das moskowitische Reich, dessen Fürst sich jetzt Zar, d. i. Großkönig, nannte.

Mit seinem Sohne Feodor I. (Friedrich) erlosch der männliche Stamm Ruriks (1598). Darauf regierte Feodors Schwager Boris Godunow (bis 1605) nicht unrühmlich; allein er stand im Verdachte, den Erbprinzen Dmitrij (Demetrius) aus dem Wege geräumt zu haben (1591), und war weder bei den Großen noch bei dem gemeinen Volke beliebt. Er hat die Leibeigenschaft der Bauern veranlaßt. Seither besaßen dieselben freies

Zugrecht. Um aber die kleinen Güter vor Verarmung zu schützen und dem Adel die nötige Zahl von Kräften zur Arbeit und zur Aushebung von Truppen zu sichern, band er den Bauern an die Scholle und bahnte so den Druck an, der jahrhundertelang auf demselben lastete, bis Kaiser Alexander II. (1861) die Leibeigenschaft aufhob.

Gegen Boris trat ein in Polen katholisch gewordener Mönch aus Jaroslaw als Thronbewerber auf, Jakob Otrepiew, der sich für Demetrius ausgab und, von den Polen unterstützt, in Rußland solchen Anhang fand, daß Boris Gift nahm (1605) und der vermeintliche Demetrius als Zar in Moskau einziehen konnte. Die Begünstigung der Polen und der römisch-katholischen Kirche erbitterte die Großen und die orthodoxe Geistlichkeit: der Usurpator fand in einem Volksaufstande den Tod (1606). Aber nun entzweiten sich die russischen Großen über die Zarenwahl. Drei falsche Demetriusse traten hintereinander auf und vermehrten die Verwirrung, indes die Polen bis Moskau vordrangen und die Tataren sich empörten. Eine allgemeine nationale Erhebung der Russen nötigte die Angreifer zwar zum Abzuge aus dem innern Rußland, doch behielten die Polen die Grenzprovinzen im Westen besetzt. Anfangs fand Rußland an Schweden Unterstützung. Dann aber sah Karl IX. bei der zunehmenden Unordnung in Rußland seinen größern Vorteil im Angriff auf das Nachbarreich; er überfiel Nowgorod und eroberte die Gestade am Ladogasee und an der Newa. Der weitschauende Blick seines Sohnes Gustav Adolf erkannte die Wichtigkeit dieser Positionen. Daher behauptete er die Eroberungen Ingermanland und Karelien im Frieden von Stolbowa (1617). Auf den Grenzstein ließ er die Inschrift setzen:

Huc regni fines posuit Gustavus Adolphus,
Rex Sueonum; fausto numine duret opus.

Hier hat die Grenze gesetzt Gustavus Adolphus von Schweden:
Dauern möge das Werk, wenn es der Gottheit gefällt.

Diese Abtretungen mußte der (1613) neugewählte Zar Michael Feodorowitsch aus dem Hause Romanow, mütterlicherseits von Rurik stammend, bewilligen. Den Polen mußte er Smolensk, Sewerien und Tschernigow überlassen. Sein Sohn Alexei I. (1646—1676) aber gewann in dem polnischen Kriege (1667) Smolensk und Sewerien wieder und zwang die Kosaken in der Ukraine zur Anerkennung der russischen Oberherrlichkeit. Alexeis ältester Sohn und Nachfolger Feodor III. (1676—1682) vernichtete die Geschlechtsregister, aus welchen die Bojaren, der Adel, ihre Ansprüche auf Dienstrang herleiteten, und unterwarf sie seiner Gewalt.

2. Peters des Großen Reformen und Entwürfe.

Auf Feodor III., der, ohne Nachkommen zu hinterlassen, starb, folgte 1682 sein blödsinniger Bruder Iwan und als Mitregent der designierte Thronerbe Peter I., ein Sohn aus Alexeis I. zweiter Ehe, geboren 1672. Aber mit Hilfe der aufständischen Strelitzen, welche in Rußland die Rolle der Prätorianer und Janitscharen spielten, bemächtigte sich seine ältere Halbschwester Sophia der Gewalt. Peter ward in Preobraschensk, zum Teil von Ausländern, erzogen und schuf sich mit Hilfe des Schotten Patrick Gordon und des Livländers von Mengden ein Spielregiment (Potjeschnije). Schlichte Handwerker, wie Franz Timmermann und Karsten Brant, brachten ihm mathematische und nautische Kenntnisse bei und erweckten in ihm die Vorliebe für die Kultur des Westens. Siebzehn Jahre alt, stürzte er seine herrschsüchtige Schwester und verwies sie in ein Kloster (1689), ließ aber seinem Bruder Iwan den Zarentitel. Unbekümmert um den Ärger der Stockrussen, gab er sich jetzt ganz dem Einflusse Gordons und des Genfers Lefort hin und betrieb trotz seines Hanges zu rohen Lustbarkeiten mit Ernst die Herstellung der Mittel, die zum Eingreifen in die auswärtige Politik unerläßlich waren: eines europäisch geschulten Heeres und einer Kriegs- und Handelsflotte. Darum beförderte er die Einwanderung fremder, besonders deutscher Handwerker, um den Gewerbfleiß in Rußland einheimisch zu machen, und berief Seeleute und Offiziere; er selbst lernte die Dienste des Matrosen und die Kunst des Schiffszimmermanns, namentlich bei anregenden Reisen nach dem vom Handel belebten Archangelsk (1693 und 1694). Rußland besaß damals keinen selbständigen Handel, war also arm an Geld. Die Mündungen seiner Flüsse befanden sich im Besitze der Schweden und Türken. Peters Bestreben ging also dahin, am Baltischen und Schwarzen Meere festen Fuß zu fassen, um dem Lande Seehandel und Seemacht zu verschaffen. Die eigentlichen Staatsgeschäfte überließ er damals noch ganz seinem Oheim Lew Kirillowitsch Naryschkin, seinem ehemaligen Hofmeister Boris Golizyn und Beamten aus dem Bojarenstande.

Von Polen, Österreich und dem Patriarchen von Konstantinopel zu wiederholten Malen aufgefordert, sich am Kampfe gegen die Türken zu beteiligen, und durch die Raubzüge der Tataren gereizt, unternahm der Zar einen Feldzug scheinbar gegen die Krym, um die Türken über das wahre Ziel, die Eroberung von Asow, zu täuschen (1695); aber die Unternehmung scheiterte zunächst und gelang erst im folgenden Jahre nach neuen, umfassenden Vorbereitungen, nicht ohne Hilfe der auf dem Don gebauten Flotte. Die Einnahme von Asow bedeutet einen Wendepunkt in der orientalischen Frage, in welcher von nun ab Rußland ein gewichtiges Wort mit-

spricht. In den Friedensschlüssen von 1699 und 1700 erhielt Peter das Recht des Handels auf dem Schwarzen Meere.

Mit dem Jahre 1697 begann die große Epoche der Reformthätigkeit. Peter trat damals, nach blutiger Unterdrückung einer Verschwörung, seine erste Reise ins Ausland an, indem er sich incognito einer Gesandtschaft anschloß, die er an mehrere Höfe wegen der orientalischen Frage abgeschickt hatte. Diese Reise, vornehmlich im Interesse der Hebung des russischen Seewesens unternommen, hat eine völlige Umwälzung in Rußland hervorgerufen, ein neues Rußland geschaffen. Über Riga, Mitau, Pillau, Königsberg, Kolberg, Berlin, über den Harz reiste Peter nach Holland, wo er sich besonders in Amsterdam aufhielt und fünf Monate auf dem Ostindischen Werfte den Schiffsbau praktisch lernte; in dem vielberühmten Zaandam weilte er nur acht Tage. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Naturwissenschaften, der Technik und Mechanik, allen Unternehmungen des Handels und des Gewerbfleißes. In England eignete er sich die theoretische Kenntnis des Schiffsbaues an und besuchte namentlich gerne die Arsenale zu Woolwich, überall lernend und mit kritischem Auge prüfend. Über Kleve, Bielefeld, Minden, Hildesheim, Halberstadt, Halle, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Krakau kehrte er in die Heimat zurück. Die feste Absicht, Italien und besonders Venedig einen Besuch abzustatten, gab er auf die Kunde von einer Empörung der Strelitzen auf. Bei der Zusammenkunft mit August II. in dem Flecken Rawa auf polnischem Boden ward der Plan eines gemeinsamen Vorgehens gegen Schweden entworfen.

Infolge der Reise zog Peter noch mehr Fremde in sein Land, um sein Volk in den europäischen Künsten des Friedens und Krieges zu unterrichten, sandte junge Russen trotz ihres Widerstrebens der Bildung halber ins Ausland und sorgte so, daß er europäisch geschulte Seeleute, Offiziere, Ingenieure, Handwerker, Künstler, Gelehrte und Staatsmänner erhielt. Die Begünstigung der Ausländer und ihrer Kultur durch den Zar stieß bei den Altrussen wie eine Förderung der Ketzerei auf entschiedene Abneigung. Peter aber führte seine Reformen mit rücksichtsloser Strenge durch. Er schaffte die altrussische Tracht, auch die langen Bärte ab und befahl das Tragen deutscher oder ungarischer Kleidung, gestattete den Genuß des Tabakrauchens und -Schnupfens, die Beteiligung der seither ganz sklavisch gehaltenen Frauen an Gesellschaften und führte am 1. Januar 1700 an Stelle des byzantinischen den Julianischen Kalender ein, der bis heute trotz seiner Fehler noch nicht durch den Gregorianischen ersetzt ist. Es wurden Druckereien, Mathematik- und Navigationsschulen, Bibliotheken, Sammlungen, sogar eine Akademie der Wissenschaften angelegt, wobei freilich der doppelte Fehler begangen ward: die Bildung von oben anzufangen, anstatt von unten auf langsam anzubahnen, und äußere

Civilisation zu gebieten, anstatt sie durch die innere vorzubereiten. Wahre Civilisation reift nur langsam als Frucht jahrhundertelanger Arbeit. Im Jahre 1716 unternahm Peter eine zweite Reise über Dänemark nach Frankreich, unablässig bemüht, Gewerbe und Handelsverkehr zu heben. Er legte Kanäle an, baute Straßen, schloß Handelsverträge, ließ im Ural und in Sibirien durch deutsche Bergleute den Bergbau betreiben, gründete Tuch- und Leinwandfabriken und befahl die Anpflanzung von Hanf und Flachs, die Einrichtung von Schäfereien, namentlich in der Ukraine; holländische und deutsche Ansiedler mußten die russischen Bauern im bessern Betrieb der Acker- und Viehwirtschaft unterrichten, sie die Butterbereitung, die Schafschur, die Spinnerei lehren. Mochte die Reformthätigkeit teilweise unklug und hart vor sich gehen, zweifellos beabsichtigte der Zar die wirkliche Hebung seines barbarischen Volkes. Der Eröffnung so vieler neuen Hilfsquellen und einem verständigen Staatshaushalte war es zu danken, daß Rußland den Schwedenkrieg führen konnte, ohne daß eine Staatsschuld entstand, aber freilich nicht ohne Steuerdruck.

Auch in der Verwaltung suchte Peter durch Neuerungen zu bessern. Vergeblich war sein Bemühen, der Bestechlichkeit der Beamten ein Ende zu machen. Er teilte das Reich in Gouvernements und Provinzen, schuf für letztere Regierungskollegien und ordnete auch die Städteverwaltung. Dem Adel nahm er den Einfluß auf die Regierung und errichtete an Stelle des Bojarenhofes den Senat, dessen Mitglieder er ernannte, als obersten Gerichtshof des Reiches (1711). Die Erlasse des Herrschers, die Ukase, hatten Geltung auch ohne die Beistimmung der Bojaren. Eine europäisch organisierte Polizei mit der geheimen Inquisitionskanzlei wachte über die öffentliche Sicherheit und über das Treiben der Unzufriedenen, deren es eine Masse gab. Den alten Adel teilte er in die drei Klassen der Fürsten, Grafen und Barone, den Rangadel in 14 Klassen, 8 mit erblichem, 6 mit persönlichem Adel, alle mit Privilegien ausgestattet, den Bürgerstand in 6 Klassen. Die Beamten erhielten einen den Militärgraden entsprechenden Rang.

Als Selbstherrscher nahm er auch auf kirchlichem Gebiete tiefgreifende Veränderungen vor. Seither stand an der Spitze der russisch-griechischen Kirche ein Patriarch mit so bedeutenden Rechten, daß er neben dem weltlichen Herrscher die erste Person des Reiches war. Mehrmals hatte das geistliche Oberhaupt das weltliche eingesetzt. Als am 16. Oktober 1700 der Patriarch Adrian starb, ließ Peter keinen neuen wählen und ernannte während 20 Jahren nur einen Stellvertreter, so daß das Volk allmählich des so hoch angesehenen Oberhirten vergaß. Dann setzte er 1721 den sogen. Dirigierenden Heiligen Synod ein, einen geistlichen Senat, dessen Mitglieder, Bischöfe, Äbte und Erzpriester, er ernannte und der von ihm seine Verhaltungsbefehle erhielt. So machte er sich zum Haupte der russischen Kirche.

Ausdrücklich bemerkte er der Geistlichkeit, er wolle nicht, daß das Volk neben dem Herrscher einen Patriarchen sehe, dessen Worte es wie eine Stimme Gottes anhöre und ihm vielleicht gehorche, wenn er gegen die Verordnungen des Fürsten spreche. Er ließ alle Erzbistümer bis auf Kiew und Nowgorod eingehen und besetzte die erledigten Stühle mit Bischöfen, indem er sich vorbehielt, verdienstvolle Männer mit dem Titel eines Erzbischofs und Metropoliten zu schmücken. Die Bischöfe teilte er dann den hohen militärischen Rangklassen zu und gab ihnen Orden, was um so besser auf sie wirkte, da die Bischöfe aus den Mönchen genommen wurden, die meist aus den untern Volksklassen stammten.

Peter hinterließ somit seinen Nachfolgern die unbeschränkte Macht der russischen Herrscher. Nach dem Frieden von Nystad (1721) mit Schweden nahm er mit berechtigtem Stolze den Kaisertitel und den Beinamen des Großen an.

So Gewaltiges er auch für sein Land und Volk gethan hat, er selbst blieb trotz angeeigneter Kenntnisse und technischer Fertigkeiten ein Barbar, der in der Trunkenheit und im Jähzorne jeder Unthat fähig war. Es kam ihm nicht darauf an, seine Minister eigenhändig durchzuprügeln; ein besonderes Vergnügen bereitete es ihm, die Räte und Gesandten betrunken zu machen; seiner Wollust frönte er mit tierischer Schamlosigkeit; das Leben anderer achtete er für nichts und fand nichts darin, es zu seinem Zeitvertreibe aufzuopfern; es zeugt von rohester, grausamer Gemütsart, daß er bei Folterungen und Hinrichtungen gerne zusah, selbst anordnete und mit Hand anlegte.

Aber dieser Barbar war ein Mann von schöpferischem Geiste. Er besaß einen politischen Scharfblick, der ihn das nahe und das ferne Ziel klar erkennen und jeden Schritt abmessen ließ. Bei seiner starken Willenskraft war er seiner Eroberungslust voll mächtig und gab ihr nur soweit nach, als notwendig war, um zu der Macht Rußlands und dessen künftiger Weltherrschaft den Grund zu legen. Durch den Krieg mit Schweden erhob er es zu einer europäischen Großmacht.

Das Baltische Meer betrachtete er als die Pforte Rußlands nach Europa. Wenn er sich der Herrschaft über die Ostsee bemächtigte, wurden Schweden und Dänemark der russischen Politik dienstbar und sein Einfluß auf Polen und das nordöstliche Deutschland maßgebend. Darum baute er eine Flotte von 41 Kriegsschiffen und legte in Kronstadt einen unangreifbaren Kriegshafen an. Seine folgenreichste Schöpfung aber ist die Gründung von St. Petersburg in Ingermanland (1703). Er gründete diese Residenz auf morastigem Boden, welchen er durch Leibeigene trockenlegen ließ; gewaltige Granitdämme sicherten die Anlage gegen die Überschwemmungen der Newa. Seine Bojaren verpflichtete er zum Häuserbau und zum zeitweiligen Aufent-

halt in der neuen Residenz. Blieb auch Moskau die Hauptstadt, in Petersburg wohnte der Zar und wies damit seinen Nachfolgern die Bahn, auf der sie wandeln mußten, wenn sie Rußland groß erhalten wollten. Aus den Fenstern des Palastes sahen sie die Küsten von Finnland, das noch schwedisch war, und Kurland, welches noch unter eigenen Herzogen stand. Noch Katharina II. hörte im Kriege mit Gustav III. von Schweden in ihrem Palaste jeden Kanonenschuß der kämpfenden schwedischen und russischen Flotten. Heute herrscht Rußland über das Baltische Meer.

Andererseits wies Peter seine Nachfolger auf das Schwarze Meer, und auch hier hat Rußland die Herrschaft erlangt.

Endlich richtete der Zar seinen Blick nach dem innern Asien. Auf dem Kaspisee baute er Schiffe und erwarb im Kriege mit Persien die drei Provinzen Masanderan, Asterabad und das seidenreiche Ghilan (1722), die indes Persien 1737 zurück erhielt. Im nördlichen Asien waren die Kosaken und Russen bis an die nach dem Entdecker der Durchfahrt zwischen Asien und Amerika genannte Beringstraße vorgerückt. Peter ließ die Halbinsel Kamtschatka besetzen und richtete seine Blicke nach China. Seitdem ringt Rußland mit England um das Übergewicht in Asien.

Die großartige Reformthätigkeit des Despoten fand keineswegs seitens des am Alten zäh festhaltenden Volkes Entgegenkommen, sondern erregte im Gegenteil in weiten Kreisen hochgradige Unzufriedenheit, welche sich in Unruhen und Aufständen kundgab. Schon von seiner ersten Reise rief ihn eine Meuterei der Strelitzen zurück, welche freilich von Gordon schon vor der Rückkehr des Zaren unterdrückt war, demselben aber Gelegenheit zu einem furchtbaren Strafgerichte gab (1698). Die vornehmen wie die geringen Schuldigen wurden durch grausamste Folterungen zu unglaublichen, aber geglaubten oder erwünschten, vielleicht teilweise auch wahren Geständnissen gebracht und dann martervollem Tode überantwortet, gepfählt, gerädert, gehenkt, geköpft, zu Tode geknutet oder verstümmelt, ihre Angehörigen dem Verhungern preisgegeben. Anstatt der Strelitzen wurde eine Garde und einige Reiterregimenter errichtet. Die ehemalige Zarewna Sophia und eine andere Schwester Peters kamen unter der nicht nachweisbaren Anklage der Mitschuld an dem Aufstand in strenge Klosterhaft. Die Vernichtung der Strelitzen nährte nur den geheimen Groll im Volke, welches gegründeten Zweifel an der Rechtgläubigkeit des Zaren hegte, da er die alte Tracht und die alte Sitte aufhob. Die Unzufriedenheit wuchs durch die Last der Steuern und der Aushebung für den Schwedenkrieg. Daher fehlte es nicht an Verschwörungen, Mordanschlägen und Empörungsversuchen wider den „Antichrist“, die aber blutig unterdrückt wurden. Die Altrussen setzten ihre Hoffnung auf den Sohn der verstorbenen Zarin Jewdokia, Alexei (geb. 1690). Dieser besaß so wenig wie seine

Mutter die Liebe des Vaters, der ihn oft mißhandelte. Anfangs von Ausländern erzogen, blieb er dann ungebildeten, rohen Landsleuten überlassen und wurde, wie der Prinz selbst bei Kaiser Karl VI. klagte, in der Erziehung absichtlich vernachlässigt durch den Einfluß Menschikows, der Peters Gunst benutzte, um zwischen Vater und Sohn völlige Entfremdung herbeizuführen. Die Studien, wie sie Peter mit Feuereifer ergriffen, blieben dem Sohne fast verschlossen. Nicht ohne Anlagen und Streben, versenkte er sich mehr in die Lesung geistlicher Bücher und grübelte mit Mönchen und Popen über theologische Streitfragen ganz untergeordneter Wichtigkeit. Die ihm (1712) gegebene Gemahlin, Prinzessin Charlotte von Wolfenbüttel, behandelte er, der sich dem Trunke und andern Ausschweifungen überließ, bald roh und bekümmerte sich kaum um sie, die 1715 nach der Geburt eines Sohnes, Peters II., starb. Mit den Neuerungen und der ganzen rastlosen Thätigkeit des Vaters war er unzufrieden und äußerte wiederholt, daß er den Tod desselben als eine Erlösung betrachte. Am Tage der Bestattung Charlottens forderte Peter den „Bösewicht" auf, sich zu bessern, widrigenfalls er ihn vom Throne ausschließen werde, und erneute diese Aufforderung, so daß Alexei erklärte, in ein Kloster gehen zu wollen. Aber damit war dem Vater nicht gedient. Es handelte sich für ihn darum, den Zarewitsch völlig zu beseitigen; denn er wollte den Thron einem eben geborenen zweiten Sohne, Peter Petrowitsch († 1719), zuwenden. Dessen Mutter war die Livländerin Katharina, die zuerst das Weib eines schwedischen Dragoners gewesen, dann an den General Scheremetjew als Kriegsgefangene gekommen, darauf an den Fürsten Menschikow übergegangen, zuletzt von Peter zur Gemahlin erhoben war. Alexei suchte sich dem Drängen des Vaters und aller Gefahr zu entziehen, indem er nach Wien, von da nach Neapel entfloh (1716). Emissäre des Vaters bewogen den Unglücklichen zur Rückkehr. Der Kaiser ließ ihm wegen der Flucht als eines Majestätsverbrechens den Prozeß machen und ihn zum Tode verurteilen. Die Mitangeklagten wurden gefoltert und hingerichtet, Alexei starb unter oder infolge der entsetzlichen Folterung (am 26. Juni 1718); er hatte am 19. Juni 25 Knutenhiebe, am 24. wieder 15 Knutenhiebe erhalten und wurde wahrscheinlich am 26. nochmals geknutet: um 3 Uhr des Nachmittags war er tot. In ihm sollte gleichsam das Altrussentum totgeprügelt werden. Wiederholt traten später falsche Alexei auf und fanden Anhang.

Einige Zeit nach dem Ende Alexeis verfügte Peter, der jedesmalige regierende Herrscher dürfe seinen Nachfolger selbst bestimmen. Ihn selbst überraschte der Tod (28. Januar = 18. Februar 1725), ehe er eine Verfügung über den Thron treffen konnte, welchen Katharina I. bestieg, aber nur zwei Jahre innehatte. Peter hinterließ zwei Töchter, Anna, vermählt mit dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, und die 13jährige Eli-

sabeth. Ferner lebten noch Alexeis Sohn Peter, dann Anna, eine Tochter des schwachsinnigen Iwan, die Witwe des Herzogs von Kurland, und deren gleichnamige Nichte, die Gemahlin Anton Ulrichs von Braunschweig, deren Sohn Iwan hieß. Diese Glieder der Familie waren bald Ursache oder Vorwand von Palastrevolutionen, wie sie an morgenländischen Höfen vorzukommen pflegen[1].

3. Schweden seit dem Tode Gustav Adolfs.

Das große Reich des Zaren besaß nur einen Seehafen, Archangelsk am Weißen Meere. Vorbedingung für die Seemacht und die Größe Rußlands war, wie dargelegt, Erlangung der Herrschaft über das Baltische Meer. Daher richtete Peter seine Hauptanstrengung gegen Schweden. Im Dreißigjährigen Kriege war das schwach bevölkerte und arme Land in den Rang der Großmächte getreten; es war der stärkste nordische Staat; es gehörten zu demselben Finnland, Karelien, Ingermanland, Estland, Livland, Vorpommern mit Usedom, Wollin und Rügen, endlich die Bistümer Bremen und Verden. Nur auf Schwedens Kosten vermochte Rußland zunächst Einfluß in Europa zu gewinnen.

Auf Gustav Adolf war seine minderjährige Tochter Christine gefolgt. Während der zwölfjährigen Regierung des Reichsrats, unter dessen fünf Mit-

---

[1] Haus Romanow.

Michael Romanow 1613—1646.
Alexei I. 1646—1676.

- Feodor † 1682.
- Iwan (bis 1688) † 1696.
  - Katharina, Gem. Herz. Karl Leopold v. Mecklenburg.
    - Anna Karlowna, Gem. Herz. Anton Ulrich v. Braunschweig.
      - Iwan 1740—1741, † 1764.
  - Anna 1730—1740, Gem. Herz. Friedr. Wilhelm v. Kurland.
- Sophia.
- Peter d. Gr. 1689—1725.
  - 1. Gem. Jewdokia.
    - Alexei † 1718.
      - Peter II. 1727—1730.
  - 2. Gem. Katharina I. 1725—1727.
    - Anna, Gem. Karl Fr. v. Holstein-Gottorp.
      - Peter III. v. Holstein-Gottorp, Januar—Juli 1762. Gem. Katharina II. v. Anhalt 1762—1796.
        - Paul I. † 1801.
          - Alexander I. † 1825.
          - Konstantin † 1831.
          - Nikolaus I. † 1855.
            - Alexander II. † 1881.
              - Alexander III. † 1894.
                - Nikolaus II.
          - Michael.
    - Elisabeth 1741—1762.

gliedern Axel Oxenstierna der bedeutendste war, errang der Adel wieder die ihm geschmälerten Rechte vollständig und erweiterte sie, indem er sich von allen Steuern und Zöllen befreite und das Jagd- und Fischereirecht sowie den beinahe ausschließlichen Besitz aller höhern Ämter, aller Einsprache der Bauern zum Trotz, an sich riß. Zur Selbstregierung gelangt (1644 bis 1654), schwächte Christine durch Veräußerung von Krongütern das königliche Einkommen; denn sie liebte Künste und Wissenschaften, zog viele Gelehrte nach Schweden und machte Stockholm zu einem nordischen Athen. Die feingebildete Königin fühlte sich in dem armen, kalten Norden nicht heimisch; die trockenen Regierungsgeschäfte sagten ihrem lebhaften Geiste nicht zu. Nicht gewillt, ihrem Vetter Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, dem Sohne Johann Kasimirs von Zweibrücken und Katharinas, einer Schwester Gustav Adolfs, die Hand zu reichen, entsagte sie lieber der Krone (1654), indem sie sich eine ansehnliche Leibrente ausbedang, die aber später ausblieb. In Innsbruck trat die merkwürdige Frau, seither Freigeist und freien Lebenswandels, zum katholischen Glauben über, durchreiste die Niederlande, Frankreich und Italien und wählte endlich Rom zum bleibenden Aufenthalte. Nach dem Tode Karl Gustavs begab sie sich nach Stockholm zurück, um die Vormundschaft für Karl XI. zu übernehmen, wurde aber vom Adel und von der Priesterschaft aus dem Lande gedrängt. Schwer schadete sie ihrem Rufe durch die von ihr in Fontainebleau über ihren Oberststallmeister Monaldeschi verhängte Todesstrafe (1657). Zuletzt lebte sie von den Wohlthaten des Römischen Stuhles, dem sie ihre wertvolle Büchersammlung vermachte. Sie starb 1689 und liegt in der Peterskirche begraben.

Karl X. Gustav (1654—1660) nötigte den Adel zur Herausgabe vieler erkaufter, geschenkter oder erlisteter Krongüter und begann dann, froh darüber, daß der Polenkönig Johann II. Kasimir (1648—1669) seine Erbansprüche auf die schwedische Krone nicht aufgeben wollte, mit diesem Krieg, weil er solchen als das beste Mittel zur Behauptung der Großmachtstellung und zur Hebung der königlichen Gewalt betrachtete. Die Zeit war für ihn günstig. Denn Polen war durch Bürgerkrieg zerrissen, mit Rußland und den Kosaken im Kampfe; hochadlige Verräter luden Karl in das unglückliche Land (1655). Die Starosten von Posen und Kalisch übergaben den Schweden die ihnen anvertrauten Städte. Karl, der den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Königsberger Vertrag zur Anerkennung der schwedischen Oberlehensherrlichkeit über das Herzogtum Preußen und zur Hilfeleistung genötigt hatte, eroberte Warschau und Krakau. Das von den Russen bedrohte Litauen unterwarf sich ihm ebenfalls. Johann Kasimir floh nach Schlesien. Nun aber erhob sich doch der polnische Adel und das Volk gegen die schwedischen Bedrückungen. Nur gezwungen hielt der Kurfürst noch

die Bundestreue und entschied die dreitägige Schlacht bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656) zu Gunsten Schwedens, verweigerte dann aber weitern Beistand zur Verfolgung des Sieges und benutzte die drohende Haltung des Kaisers dazu, erst von dem Schweden (im Vertrage zu Labiau, 20. November 1656), dann, als Karl sich wegen eines Angriffs auf die Holstein-Gottorpschen Festungen gegen den König Friedrich III. von Dänemark (1648—1670) wandte, in rascher Drehung von den Polen sich die Souveränität des Herzogtums Preußen gewähren zu lassen (Vertrag zu Wehlau, 19. September 1657).

In Eilmärschen erschien Karl in Holstein und nahm Schleswig und Jütland; die Festung Fridericia ergab sich dem General Wrangel. In dem strengen Winter 1657/58 unternahm der Schwedenkönig einen kühnen Zug über den in Eis erstarrten kleinen Belt nach der Insel Fünen, dann über den großen Belt, in dessen brechendem Eise zwei Compagnien verunglückten, nach Seeland gegen die dänische Hauptstadt, so daß Friedrich III. in dem Roeskilder Frieden (9. März 1658) den Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp aus seiner Lehenshoheit entließ und die dänischen Besitzungen im südlichen Skandinavien an Schweden abtrat: Schonen, Bleckingen, Halland, das norwegische Stift Drontheim und die Insel Bornholm. Da aber Friedrich III. die schwedische Kolonie Cabo Corso in Guinea, jetzt Cape Coast Castle, wegnahm, begann Karl im August von neuem den Krieg und belagerte Kopenhagen, welches, von der Bürgerschaft wacker verteidigt und von den Holländern mit Lebensmitteln versehen, sich hielt, während Polen, Kaiserliche und Brandenburger unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm das Festland von Dänemark von den Schweden säuberten. Da starb Karl X. Gustav (23. Februar 1660), und Frankreich, England und die Niederlande vermittelten nun mit der für den minderjährigen Karl XI. (1660—1697) unterhandelnden Regentschaft den Frieden zu Kopenhagen (27. Mai 1660), welcher Drontheim und Bornholm an Dänemark zurückbrachte. Bereits am 3. Mai 1660 hatten sich Schweden und Polen im Frieden zu Oliva bei Danzig geeinigt: Johann Kasimir entsagte allen Ansprüchen auf die schwedische Krone und verzichtete auf Livland, Estland und Ösel. Dem Kurfürsten von Brandenburg wurde der souveräne Besitz von Preußen bestätigt. Den Widerstand der preußischen Stände brach der neue Landesherr mit schonungsloser Härte, indem er den Obersten von Kalkstein, das Haupt der unzufriedenen Adligen in Warschau aufgreifen und dann hinrichten ließ, den unbotmäßigen Schöppenmeister Rhode von Königsberg aber bis zu dessen Tode in Festungshaft hielt.

In Dänemark veranlaßte die Not nach dem Kriege den Reichsrat zur Berufung des Reichstages, zu welchem auch die Geistlichkeit und der

Bürgerstand gehörte. Diese beiden Stände hielten gegen den Adel zusammen, der die Hauptlasten auf sie abwälzen wollte, und brachen dessen Macht in unblutiger Revolution (Oktober 1660). Dänemark erhielt jetzt eine erbliche, unumschränkte Monarchie, wie sie das Königsgesetz (die Lex regia vom 24. November 1665) scharf bestimmte.

Auch in Schweden brach Karl XI., nachdem er selbst die Zügel ergriffen hatte, die Macht des selbstsüchtigen Adels. Das entfremdete Krongut zog er mit solcher Härte ein, daß viele adlige Familien verarmten. Als Bundesgenosse Frankreichs bekriegte er (1675—1679) Brandenburg und Dänemark ohne Glück und hatte es nur Ludwig XIV. zu danken, daß er im Frieden zu St-Germain-en-Laye so gnädig wegkam. Auf den Reichstagen von 1680 und 1682 wurde nicht bloß das Erbrecht des Königs bestätigt, sondern ihm auch die Befugnis, selbständig Gesetze zu geben, zuerkannt. Der Reichsrat trat somit wieder in seine beratende Stellung zurück, den Ständen blieb das Steuerbewilligungsrecht. Unter Karls XI. weiser, sparsamer und kräftiger Regierung hob sich der Wohlstand Schwedens wieder bedeutend. Auch bei seinem Tode (1697) stand der Nachfolger, Karl XII., noch in jugendlichem Alter; er war erst 15 Jahre alt. Dies reizte die Nachbarn zum Angriffe auf Schweden.

4. Der nordische Krieg (1700—1721).

a) Ursachen zum Kriege.

Wenn je, so schien jetzt, da ein Kind von eigensinnigem Wesen den schwedischen Thron bestiegen hatte, die Gelegenheit günstig, das Übergewicht Schwedens im Norden zu brechen und die Gewinste, welche dasselbe in den Friedensschlüssen von Stolbowa (1617), von Kopenhagen und Oliva (1660) gemacht, wieder abzunehmen. Zar Peter und August II. von Polen hatten sich schon geeinigt. Ersterer wollte am Finnischen Meerbusen festen Fuß fassen und Ingermanland und Karelien gewinnen; August hatte es auf Estland und Livland abgesehen, dessen Adel durch die schwedischen Könige sich in seinen Rechten gekränkt fühlte. Ein livländischer Edelmann, Patkul, der vor dem Zorne Karls XI. geflohen und in russische Dienste getreten war, betrieb den Bund gegen Schweden aufs eifrigste. Der König von Dänemark, Friedrich IV. (1699—1730), schloß sich den Verbündeten an, erbittert darüber, daß Herzog Friedrich IV. von Holstein-Gottorp, der Jugendfreund und Schwager Karls XII., der dänischen Lehenshoheit nicht unterstand und schwedische Besatzungen aufnahm. Die drei verbündeten Monarchen stellten ihre Forderungen (1699) und begannen gleichzeitig den Krieg.

b) Verlauf des Krieges.

α) Übergewicht Schwedens (1700—1707).

Die Dänen fielen in Schleswig ein, die Sachsen in Livland. Der eingeschüchterte schwedische Reichstag wollte unterhandeln und nachgeben; der junge König aber erklärte, er werde nie einen ungerechten Krieg anfangen, aber auch die Waffen nicht eher niederlegen, als bis er seine Angreifer besiegt habe. Von einer holländischen Flotte unterstützt, landete er bei Kopenhagen und nötigte den erschrockenen Dänenkönig durch die Beschießung der Hauptstadt, im Frieden zu Travendal bei Lübeck (im August 1700) dem Bündnisse mit Polen und Rußland zu entsagen, die Unabhängigkeit des Herzogs von Holstein-Gottorp anzuerkennen und denselben zu entschädigen.

Hierauf wandte sich Karl XII. ebenso schnell gegen die Russen, welche Narwa (in Ingermanland an der Grenze von Estland) belagerten. Während eines Schneegestöbers stürmte er mit 8000 Mann das verschanzte Lager der mindestens fünfmal überlegenen Feinde und schlug sie gänzlich (20. November 1700). Die Polen und Sachsen, welche vergeblich Riga belagert hatten, verdrängte er aus Livland, besiegte sie an der Düna, eroberte Warschau und behauptete dasselbe durch den Sieg bei Klissow (9./19. Juli 1702), wo Friedrich IV. von Holstein-Gottorp fiel. August II. hätte gern Frieden gemacht. Aber Karl verlangte seine Entthronung und setzte sie durch. Außer der Hauptstadt befanden sich Krakau, Lublin, Pultusk, Thorn, Danzig und Elbing in seinen Händen, und 1704 erklärte der Reichstag oder vielmehr die dem Könige August feindliche Partei, an deren Spitze der Kardinal-Primas, denselben des Thrones verlustig, weil er gegen Schweden einen ungerechten Krieg angefangen und gegen die Wahlkapitulation sächsische Truppen nach Polen gebracht habe. Statt seiner wurde der Wojewode von Posen, Stanislaw Leszczynski, Karls Schützling und Freund, zum Könige gewählt, der jedoch trotz seiner Tapferkeit und Herzensgüte bei den von Sachsen und Rußland erkauften Edelleuten nur wenige Anhänger fand.

Dann jagte Karl XII. die Russen aus Litauen bis nach Wolynien und erstürmte Lemberg in Galizien. Aber August benutzte die Abwesenheit des gewaltigen Gegners, errang bei Kalisch mit seinem russisch-sächsischen Heere einen kleinen Vorteil und kam wieder in den Besitz von Warschau. Karls General Rhenskjöld aber schlug das russisch-sächsische Heer unter Schulenburg bei Fraustadt in Posen (13. Februar 1706) und ließ nach der Schlacht 6000 gefangene Russen zusammenhauen. Karl selbst marschierte, ohne sich um die Verletzung des deutschen Gebietes zu bekümmern, durch Schlesien nach Sachsen. Hätte er sich damals mit Frankreich verbündet, so wäre die Lage

des Kaisers Joseph I., zumal da der spanische Erbfolgekrieg eben einen lahmen Gang annahm, eine schlimme geworden.

Marlborough brachte den ohnehin den sittenlosen Franzosen abholden nordischen König glücklicherweise von jedem Gedanken an ein schwedisch-französisches Bündnis ab. Der Kaiser willigte dafür in Karls Forderung, den schlesischen Protestanten 125 Kirchen, die sogen. Gnadenkirchen, herauszugeben. In Sachsen erholten sich die Schweden von den gehabten Strapazen. Karl zog aus dem Kurfürstentume Geld und Kriegsvorräte und steckte auch einige Tausend Rekruten unter sein Heer. Die Not zwang August II. zum Frieden von Altranstädt bei Leipzig (24. September 1706), in welchem derselbe für sich und seine Nachkommen der polnischen Krone entsagte, das Bündnis mit dem Zaren aufgab und den Livländer Patkul auslieferte, welchen Karl von unten auf rädern ließ.

β) Übergewicht Rußlands (1707—1721).

Während Karl XII. in verblendetem Hasse dem Polenkönige nachsetzte, benutzte Peter die gegebene Frist vortrefflich. Die bei Narwa verlorene Artillerie wurde ersetzt, das Heer durch deutsche Offiziere geschult und befehligt, Ingermanland, ein Teil von Estland und Livland erobert und auf erobertem Boden St. Petersburg mit der Festung Kronstadt angelegt (1703); die russische Flotte auf der Ostsee war der schwedischen bereits gewachsen.

Gegen diesen Feind richtete Karl jetzt seinen Angriff, aber nicht, wie Karl XI. und Gustav Adolf gethan hatten, und wie man auch nun hätte erwarten sollen, in den Ostseeländern. Vielmehr gedachte er den Feind im Innern des Landes aufzusuchen und die Macht des Zaren im Marke zu brechen. Aus Litauen, wo er Grodno und Wilna nahm, rückte er in Rußland ein, ging bei Borissow über die Beresina, warf alle russischen Heeresabteilungen über den Haufen, erstürmte die verschanzten Lager, durchwatete Sümpfe und Moräste und stürzte sich selbst ins Handgemenge wie ein gemeiner Soldat. Aber er beging einen schweren Fehler, daß er — wie es heißt — sich durch den Kosakenhetman (d. i. Heerführer) Mazeppa verleiten ließ, auf einem Umwege durch die Ukraine (um den Psiol, einen linken Nebenfluß des Dnjepr, gelegen) auf Moskau zu ziehen. Mazeppa spiegelte ihm vor, seine Kosaken warteten nur auf die Ankunft der Schweden, um das russische Joch abzuschütteln. Daher wandte sich Karl zwischen Smolensk und Moskau gegen Süden, ohne den General Lewenhaupt abzuwarten, der 12000 Mann und alle Heeresbedürfnisse herbeiführen sollte und nun allein, von Peter mit Übermacht angegriffen, in dreitägigem blutigem Kampfe geschlagen wurde und alles Geschütz nebst dem Heergeräte verlor (September 1708). Mit nur

6000 Mann schlug Lewenhaupt sich zum Könige durch. Da die Russen beim Rückzuge überall eine Einöde hinter sich ließen, litt das schwedische Heer, dessen Schuhwerk und Kleidung zerrissen war, bittern Mangel. Die Russen waren dem Feinde zuvorgekommen. Sie zerstörten Baturin, den Hauptort der Kosaken, und Mazeppa kam als Flüchtling mit einigen Hundert Reitern zu Karl, der weiter südwärts marschierte. Die Herbstregen erzeugten bei den schlecht genährten und schlecht gekleideten Soldaten verheerende Krankheiten, und der schreckliche Winter von 1708/09 raffte Tausende der braven Krieger hinweg; einer großen Anzahl erfroren die Hände und Füße. In der Ukraine gab es keine Winterquartiere wie in Polen und Sachsen. Die armen Soldaten mußten sich gegen die Kälte schützen, so gut es gehen mochte, und mit einer Nahrung vorlieb nehmen, welche nur der nagende Heißhunger genießbar machte. Bei einem so traurigen Zustande des Heeres ist es nicht zu verwundern, daß die Belagerung des schlecht befestigten Pultawa, die im Mai 1709 begonnen wurde, mißlang. Nun erschien Peter an der Spitze eines dreifach überlegenen Heeres zum Entsatze. Am 8. Juli 1709 kam es zur Entscheidung. Karl, der vor Pultawa durch einen Schuß am Beine verwundet worden war, mußte in einer Tragbahre in die Schlacht getragen werden. Die russischen Kanonenkugeln zerschmetterten die Bahre. Die Schweden erlagen trotz tapferster Gegenwehr der Übermacht; Karl floh mit dem kläglichen Reste seines Heeres über den Dnjepr und Bug und trat auf das türkische Gebiet über. Lewenhaupt hatte 16000 Mann gesammelt, mußte sich aber ergeben; seine Soldaten wurden als Sklaven in Rußland verteilt oder in die sibirischen Bergwerke geschickt; kaum einer der wackern Männer sah die Heimat wieder. Die Folge der Schlacht von Pultawa war, daß Karls Feinde sich von neuem verbanden und August nach Polen zurückkehrte. „Erst jetzt“, schrieb Peter d. Gr. nach der Schlacht, „ist der Grundstein von Petersburg endgültig gelegt.“

Karl XII. wurde in der Türkei mit Ehren aufgenommen, kehrte aber nicht nach Schweden zurück, sondern blieb als Gast der Türken vier Jahre (1709—1714) in dem Dorfe Warniza bei Bendér am Dnjestr, unablässig bemüht, diese zum Kriege gegen Peter aufzureizen. Trotz der Gegenwirkung des russischen Geldes gelang es ihm, zwei Großveziere zu stürzen und bei Sultan Achmed III. seine Absicht zu erreichen. Im Jahre 1711 rückte ein türkisches Heer von 200000 Mann in die Moldau ein, wohin sich Peter durch den Hospodar Kantemir locken ließ. Er fand bei den Walachen die gehoffte Unterstützung nicht und wurde mit 40000 Mann am Prut völlig umschlossen, so daß er rettungslos verloren gewesen wäre, hätte nicht der Großvezier, durch die Rückgabe von Asow und das Versprechen, die Festungswerke von Taganrog sollten geschleift werden, zugleich durch russisches Geld

— ob durch die Juwelen Katharinas, der Gemahlin Peters, ist nicht nachweisbar — bestochen, sich zum Frieden (23. Juli 1711) bewegen lassen. Karl galoppierte in das türkische Lager, vermochte aber das Abkommen nicht rückgängig zu machen und konnte nur seine Wut an dem Großvezier auslassen. Vergeblich setzte er in Bendér seine Bemühungen fort und machte sich schließlich der Pforte so lästig, daß man ihm zu verstehen gab, er möge abreisen. Man entzog ihm die seither gewährten Mittel und gab ihm Reisegeld; dies nahm er und blieb dennoch, so daß die Türken schließlich Gewalt gebrauchen mußten. Aber sie mußten sein Haus stürmen und führten ihn gefangen nach Dimotika bei Adrianopel (1713), wo er abermals elf Monate verweilte. Erst als die Nachricht eintraf, die Schweden beabsichtigten die Einsetzung eines Reichsverwesers, verließ er das Land und traf, nur von dem Obersten Düring begleitet, nach einem fast ununterbrochenen, beispiellosen Gewaltritte von 16 Tagen durch Ungarn, Österreich, Bayern, Pfalz, Hessen, Niedersachsen und Mecklenburg in dem gerade von den Brandenburgern belagerten Stralsund (21. November 1714) ein.

Nach der Niederlage bei Pultawa hatten die Russen Livland, wo Riga nach heldenmütiger Verteidigung fiel, Estland und Kurland erobert. Den letzten Herzog Kurlands, Wilhelm, gab der Zar seiner Nichte Anna zum Gemahle und brachte ihn bald durch die Nötigung zum Trunke unter die Erde. Durch Polen zog Peter dann nach Pommern. Dänemark und Polen erneuten mit ihm den Bund gegen Schweden, dessen deutsche Besitzungen durch einen Vertrag des Kaisers Joseph I. mit den Seemächten, das Haager Konzert (1710), für neutral erklärt und dadurch vor dem Kriege bewahrt werden sollten. Thörichterweise erkannte Karl XII. das Abkommen nicht an, und Friedrich I. von Brandenburg-Preußen besaß nicht die Thatkraft, auch nicht die Streitmacht, den Durchzug der Polen und Russen nach Pommern und Mecklenburg zu verhindern. Die Dänen waren zwar bei einem Angriffe auf Schonen durch ein Bauern-Aufgebot unter General Steenbock blutig zurückgewiesen worden, eroberten aber in Deutschland die schwedischen Herzogtümer Bremen und Verden (1712) und verbrannten Stade, während die Russen vergeblich Stralsund und Stettin belagerten. Steenbock, der mit einem Heere von 16000 Schweden herüberkam, befreite Stralsund und schlug das dänische Heer bei Gadebusch (20. Dezember 1712) aufs Haupt, schändete aber zur Rache für Stade seinen Ruhm durch die Niederbrennung Altonas, dessen 10000 Einwohner mittellos in den strengen Winter hinausgetrieben wurden, und geriet bei der Verfolgung der Dänen selbst in die Klemme durch die nachdrängenden Sachsen und Polen. Unter den Mauern der Gottorpschen Festung Tönning an der Eider mußte er am 20. Mai 1713 mit dem Reste seiner Truppen die Waffen strecken

und starb im Kerker zu Kopenhagen. Tönning selbst fiel 1714 und wurde geschleift. Für den Brand von Altona übte der Zar wieder gleiche Vergeltung an den schwedisch-pommerschen Städten Garz und Wolgast.

Inzwischen war auf Friedrich I. von Brandenburg-Preußen sein charakterfester Sohn Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) gefolgt. Nach längern Verhandlungen (Vertrag zu Schwedt 6. Oktober 1713) trat er aus seiner neutralen Haltung heraus, insofern er gegen Zahlung von 400000 Rth. Kriegskosten an die Verbündeten Stettin, welches sich nach langer Belagerung den Russen ergeben hatte, sowie das Land bis zur Peene in Form einer Sequestration (Beschlagnahme und Verwaltung) besetzte. Das gleiche sollte mit Stralsund und Wismar geschehen. In einem Geheimvertrag gewährleisteten sich Preußen und Rußland den Erwerb von Pommern bis zur Peene bezw. von Ingermanland, Karelien und Estland (12. Juni 1714). Nun schloß sich auch der neue König von England, Georg I., dem Bunde gegen Schweden an unter der Bedingung, daß er Bremen und Verden erhielte, wogegen Dänemark mit Stralsund und Rügen entschädigt werden sollte. So lagen die Verhältnisse, als Karl XII. aus der Türkei in Stralsund ankam.

Da sich die Verhandlungen mit Preußen zerschlugen, begannen die Feindseligkeiten. Elf Monate verteidigte Karl Stralsund gegen eine furchtbare Übermacht von Russen, Dänen und Preußen und verließ erst die Festung, als Leopold von Dessau auch Rügen genommen und einen Sturm auf seine Schanzen abgeschlagen hatte, am 21. Dezember 1715, mit genauer Not den dänischen Schiffen entgehend. Darauf überlieferte der Befehlshaber die nicht mehr zu haltende Feste. Im April 1716 fiel auch Wismar, die letzte schwedische Besitzung auf deutschem Boden. Und dennoch verzagte Karl nicht. Während der Krieg zur See ziemlich lahm und nicht zum Vorteil Schwedens geführt wurde, unternahm Karl, beraten von seinem kühnen, in der Wahl der Mittel nicht bedenklichen Minister von Görtz, einem Holsteiner, mehrere erfolglose Einfälle in das dänische Norwegen (1716 und 1717) und knüpfte Unterhandlungen mit dem Zaren an, um den Bund der Gegner zu sprengen. Görtz entwarf außerordentliche Pläne, deren ungeheure und doch wohlberechnete Tragweite den König gewann. Peter sollte Ingermanland und Estland erhalten, dafür aber Karl unterstützen und Leszczynski zum König von Polen erheben. Karl selbst wollte Norwegen erobern und von dort aus durch einen Angriff auf Schottland Georg I. vom englischen Throne stoßen und diesen dem Prätendenten der Stuarts, Eduard, dem Enkel Jakobs II., verschaffen. Der spanische Minister, Kardinal Alberoni, ein ebenso unternehmender Ränkeschmied wie Görz, war mit diesem Plane einverstanden. Da machte der plötzliche Tod Karls XII. allen großartigen Entwürfen ein jähes Ende: am 11. Dezember 1718 fiel der Held bei der

Belagerung der norwegischen Festung Friedrichshall im Laufgraben durch eine feindliche Kugel, nicht durch Meuchelmord. Er hatte in seinen letzten Jahren viel von seinem Starrsinne abgelegt und war in die nationalwirtschaftlichen Ideen seines Vorbildes eingegangen, an sich keine rohe Natur, sondern freundlich mit jedermann und erkenntlich für geleistete Dienste, auch kein Verächter von Kunst und Wissenschaft, vor allem ein sittlich reiner Mann und ein tapferer Soldat durch und durch; deshalb war den Soldaten kein Opfer für ihn zu groß, teilte er doch redlich mit ihnen Gefahr und Not; noch heute genießt er daher die Bewunderung und Liebe der Schweden.

Nach seinem Tode hob man die Belagerung von Friedrichshall auf; eine Abteilung, die Karl unter dem General Armfeld gegen Drontheim geschickt hatte, erfror auf dem Rückzuge im Gebirge.

Der Adel benutzte den Tod des Königs sofort. Die Reichsstände eigneten sich das Wahlrecht wieder an und erhoben mit Umgehung des nächstberechtigten Thronerben[1] Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, eines Sohnes von Karls XII. ältester Schwester, dessen jüngere Schwester Ulrike Eleonore auf den Thron, den diese bald ihrem Gemahle Friedrich von Hessen-Cassel überließ (1720—1751). Der Reichsrat riß die eigentliche Regierungsgewalt an sich und entschied nach Stimmenmehrheit; dem Könige waren nur zwei Stimmen bewilligt. Alle höhern Ämter wurden ausschließlich mit Adligen besetzt, von denen stets mehrere im russischen Solde standen und die Geheimnisse der Regierung oder die Festungen verrieten. Görtz wurde durch ein unordentliches Gericht zum Tode verurteilt und enthauptet (13. März 1719), weil er dem König treu gedient, der Oligarchie entgegengestanden hatte.

Den Krieg beendigten einzelne Friedensverträge (1719—1721). Dänemark durfte dem Herzoge von Holstein-Gottorp Schleswig

---

[1] Haus Wasa.
Gustav I. 1530—1560.

- Erich XIV. 1560—1568, † 1577.
- Johann III. 1568—1592, Gem. Katharina v. Polen.
  - Sigismund, König v. Polen 1587—1632, v. Schweden 1592—1604.
    - Wladislaw IV., König v. Polen 1632—1648.
    - Johann II. Kasimir v. Polen 1648—1669, † 1672.
- Karl IX. 1604—1611.
  - Gustav II. Adolf 1611—1632.
    - Christine 1632—1654, † 1689.
  - Katharina, Gem. Johann Kasimir v. Pfalz-Zweibrücken.
    - Karl X. Gustav 1654—1660.
      - Karl XI. 1660—1697.
        - Karl XII. 1697—1718.
        - Hedwig † 1702, Gem. Friedrich v. Holstein.
        - Ulrike Eleonore † 1741, Gem. Friedrich v. Hessen 1718—1751.

entreißen, gab aber die andern Eroberungen zurück; Schweden verzichtete hinwieder auf die Freiheit vom Sundzolle.

Georg I. von Hannover und England behielt gegen eine Entschädigung von einer Million Rth. Bremen und Verden (1719). Preußen empfing im Frieden zu Stockholm (1720) gegen Entschädigung von zwei Millionen Rth. Stettin und Vorpommern bis zur Peene sowie die Inseln Usedom und Wollin. August II. wurde als König von Polen anerkannt. Stanislaw Leszczynski mußte sich mit dem Königstitel begnügen. Der Zar erzwang von dem zähen Reichsrate erst durch wiederholte Verheerung der Küste Schwedens im Frieden zu Nystad (20. September 1721) gegen Entschädigung von zwei Millionen Rth. die Abtretung der schwedischen Ostseeprovinzen außer Finnland, nämlich Ingermanland, Estland, Livland und des größten Teiles von Karelien.

So mußte Schweden von der hohen Stellung, auf welche es Gustav Adolf, Karl X. und XI. erhoben hatten, herabsteigen, obwohl es wahrhaft großartige Opfer gebracht für die Erhaltung seiner Macht. So treu bewies sich das Volk gegen seinen König in dem langen, aufreibenden Kriege, daß nirgends eine Erhebung stattfand, und doch waren die meisten Waffenfähigen zu den Fahnen gerufen, und auf weiten Strecken bebauten nur Greise, Weiber und Kinder das Feld. An Schwedens Stelle trat die Großmacht Rußland. Daneben erhob sich aber eine weitere europäische Macht, das war Preußen.

V. Österreichs weiteres Erstarken und erneuter Rückgang.

1. Der glückliche Türkenkrieg (1716—1718).

Nach dem Frieden am Prut war es den Türken gelungen, den Venetianern die Halbinsel Morea und alle Besitzungen auf dem griechischen Festlande zu entreißen (1715). Da Kaiser Karl VI. zum Schutze Venedigs rüstete, griffen die Osmanen auch Ungarn an, um diese Vormauer ihres europäischen Reiches wiederzugewinnen. Aber Prinz Eugen von Savoyen schlug am 5. August 1716 bei Peterwardein 180000 Türken aufs Haupt, eroberte im Jahre darauf die Festung Temesvar, überschritt dann die Donau und bezog bei Belgrad ein verschanztes Lager. Nachdem er ein türkisches Entsatzheer am 16. August 1717 besiegt hatte, ergab sich die Feste, die seit 1521 mit kurzer Unterbrechung (1688—1690) „das Thor des heiligen Krieges" (Darol Dschihad) für die Türken, die Zwingburg für die Christen in Serbien und Bosnien gewesen war. Unter Vermittlung Englands und Hollands schloß der Kaiser gegen den Rat Eugens den Frieden zu Passarowitz (in Serbien) am 21. Juli 1718, in welchem die Pforte das

Banat, die Walachei bis zur Aluta, d. i. die kleine Walachei, Belgrad nebst einem Teile von Serbien (bis an den Timok) und Bosnien (bis an die Save) abtrat. Venedig erhielt für Morea Dalmatien und einen Teil von Albanien.

Den Türkenkrieg hatten die Spanier zu einer neuen Störung des Friedens benutzt.

2. Die sogen. Quadrupelallianz (1718).

Zwischen Karl VI. und Philipp V. von Spanien war der Streit über die spanische Erbschaft immer noch nicht ausgeglichen. Jener erkannte letztern noch nicht als König an, und Alberoni plante mit der ehrgeizigen und herrschsüchtigen zweiten Gemahlin Philipps, Elisabeth von Parma, allerhand Ränke zur Wiederherstellung der Macht Spaniens. Er wollte die italienischen Nebenländer wieder an dasselbe zurückbringen, um deren zwei Söhne damit zu versorgen, und strebte danach, für Philipp V. die Regentschaft in Frankreich zu erlangen. Während der Kaiser in den Krieg mit den Türken verwickelt war, ließ Alberoni ganz unerwartet die Inseln Sardinien und Sicilien besetzen. Aber Frankreich, England und Holland verbanden sich 1718 mit dem Kaiser zur sogen. Quadrupelallianz (Vierbund), welche die Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens bezweckte. Der englische Admiral Byng vernichtete am 20. August 1718 die spanische Flotte beim Kap Passaro in Sicilien, der kaiserliche General Mercy eroberte die Insel wieder. Nach dem Sturze Alberonis wurde 1720 der Friede im Haag geschlossen. Der Herzog Victor Amadeus von Savoyen trat in demselben Sicilien an Österreich ab und erhielt dafür Sardinien mit dem Königstitel. Dem Infanten Don Carlos, dem ältesten Sohn Elisabeths, verlieh man die Anwartschaft auf Toskana sowie auf Parma und Piacenza, da das Aussterben der Herrscherfamilien der Medici und Farnese im Mannesstamme bevorstand. Spanien strebte danach, bald in den Besitz dieser Fürstentümer zu treten und England wieder aus Gibraltar zu verdrängen, und näherte sich, während es sich England, wie erklärlich, entfremdete, durch den Minister Ripperda dem Kaiser, welcher den schönen Plan gefaßt hatte, den Erwerb Belgiens und der Besitzungen in Italien zur Befreiung des deutschen Seewesens und überseeischen Handels von Holland zu benutzen. Aber der vom Kaiser begründeten und begünstigten Handelsgesellschaft von Ostende (1722), welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, standen die Holländer voller Mißgunst und Feindschaft entgegen. England stellte sich auf ihre Seite, Frankreich folgte, und bald brach auch Spanien, welches anfangs aus Eigennutz das Unternehmen gefördert hatte, wieder mit dem kaiserlichen Hofe und schloß mit England und Frankreich den Vertrag von Sevilla (9. November 1729). Karl VI. gab schließlich im Wiener Vertrage (16. März 1731)

mit England die angeblich gegen den Westfälischen Frieden verstoßende Handelscompagnie auf und vermied durch diese Nachgiebigkeit den drohenden europäischen „Generalkrieg“. Der Grund zur Verzichtleistung auf den belgischen Seehandel, einem außerordentlichen Opfer, lag in dem Wunsch des Kaisers nach Erreichung seines zweiten Lieblingsplanes, die österreichische Monarchie ungeteilt auf seine einzige Tochter Maria Theresia zu vererben.

3. Die Pragmatische Sanktion und der polnische Erbfolgekrieg.

Es ist ein bemerkenswertes Geschick im Hause Habsburg, daß wiederholt alle Kraft aufgeboten wurde, die Hausmacht zusammenzuhalten und zu erweitern durch zustehendes Erbe, und daß dann kein Sohn das ganze Gut des Vaters antreten konnte: so war es beim Tode Maximilians I., so bei Karl V., bei Rudolf II., Matthias, Joseph I., so auch bei Karl VI. Dieser stieß das von seinem Bruder Joseph I. gegebene Erbfolgegesetz zu Gunsten seiner einzigen Tochter Maria Theresia um und bestimmte durch die sogen. „Pragmatische Sanktion“, eine kaiserliche Gesetzesverordnung, daß diese die alleinige Erbin der habsburgischen Länder sein und ihre Nachkommen denen der Töchter Josephs im Erbrecht vorangehen sollten (1713). Während die Erbstaaten selbst das Erbfolgegesetz annahmen, mußte er mit den auswärtigen Mächten über dessen Anerkennung langwierige Verhandlungen führen und sich zu mancherlei Zugeständnissen verstehen. Die von jenen gegebenen Zusicherungen besaßen — das hätte die Erfahrung lehren müssen — wenig Wert. Die beste pragmatische Sanktion wäre, wie Prinz Eugen mit Recht meinte, ein schlagfertiges Heer von 200000 Mann und eine volle Kasse gewesen. Da ersteres nur schwer zu beschaffen war, letztere fehlte, so mußte Karl VI. einen zuverlässigen, starken Bundesgenossen gewinnen, vor allem im Reiche, und das konnte der kerndeutsche Friedrich Wilhelm I. von Preußen sein. Bayern und Sachsen standen eher auf feindlicher Seite; denn die Kurfürsten beider Länder wurden, weil vermählt mit Töchtern Josephs I., durch die Pragmatische Sanktion beeinträchtigt. Friedrich Wilhelm aber wurde dadurch verletzt, daß der Kaiser die Länder Jülich und Berg aus der klevischen Erbschaft für den bevorstehenden Fall des Aussterbens von Pfalz-Neuburg der nächstberechtigten Linie Pfalz-Sulzbach zusagte, und ging daher mit England und Frankreich das Herrenhauser Bündnis (bei Hannover) ein im Jahre 1725, ließ sich dann jedoch für den Kaiser umstimmen und durch die Aussicht auf Berg 1726 zu dem geheimen Vertrag von Königswusterhausen (bei Berlin), darauf zu dem geheimen Schutz- und Trutzbündnis von Berlin (1728) bewegen. Auch Rußland trat auf Karls Seite, und nachdem Österreich die Besetzung von Toskana und

Parma durch spanische Truppen gestattet hatte (1731), selbst Spanien und England. Im Jahre 1732 gab der Reichstag seine Zustimmung zur Erbfolgeordnung, die somit gesichert schien. Da zerspaltete die polnische Thronfolgefrage wieder ganz Europa in zwei Lager.

Als August II. von Polen 1733 starb, berief der polnische Adel den Schützling Karls von Schweden auf den Thron, Stanislaw Leszczynski, der in der Pfalz lebte und seine Tochter mit Ludwig XV. von Frankreich verheiratet hatte. Während Frankreich, Spanien und Sardinien sich für Stanislaw erklärten, betrieb die russische Kaiserin Anna (1730—1740) die Wahl Augusts III. von Sachsen und gewann auch Karl VI. für diesen, weil derselbe die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion versprach. Ein russisches Heer unter Münnich verjagte Stanislaw mit leichter Mühe aus Polen. Dagegen begannen die drei ihn beschützenden Staaten jetzt den Krieg gegen Österreich, nicht gegen Sachsen und Rußland, und führten denselben glücklich, weil es dem Kaiser an der nötigen Heeresmacht fehlte. So wurde der polnische Erbfolgekrieg (1733—1735) für die Feinde Österreichs zugleich ein Probierstein für dessen Ohnmacht. In Italien siegten die Franzosen durch ihre Übermacht in den Schlachten bei Parma, wo der kaiserliche General Mercy blieb, und bei Guastalla über Königsegg. Der spanische Infant Don Carlos nahm das kaum besetzte Königreich Neapel fast ohne Schwertstreich. Am Rheine vermochte der altersschwache Prinz Eugen mit den unzureichenden Streitkräften sich nur mühsam zu halten und den Verlust von Lothringen und Bar nicht zu hindern. Der König von Preußen schickte ihm eine Heeresabteilung und mit derselben seinen Sohn Friedrich, der später äußerte, er habe noch den Schatten des großen Eugen gesehen, und einen höchst übeln Eindruck von dem österreichischen Heerwesen empfing. Der alte Held erkannte die Anlagen des Prinzen und versicherte dem Vater, daß derselbe ein großer Feldherr sein werde. Als Friedrich Wilhelm sich erbot, gegen die feste Zusicherung von Berg das Dreifache an Truppen zu stellen, lehnte Karl VI. ab, um freie Hand zu behalten, und stieß so den kräftigsten Verbündeten ab. Ehe noch die 30000 Mann Hilfstruppen, welche die russische Kaiserin versprochen hatte, auf dem Kriegsschauplatze anlangten, war der Krieg zu Ende. Am 3. Oktober 1735 schlossen die kriegführenden Mächte den Vorfrieden zu Wien, der 1738 und 1739 zu einem definitiven wurde.

Karl brachte in demselben seiner Sanktion zuliebe große Opfer. Don Carlos erhielt Neapel-Sicilien als Sekundogenitur Spaniens. Lothringen und Bar kam zur Entschädigung für die zum zweitenmal verlorene Krone an Stanislaw, der das Land noch 29 Jahre regierte; nach seinem Tode sollte es als Erbteil seiner Tochter an Frankreich fallen (1766). So erreichte dieses fast mühelos, was es längst erstrebt, und der Kaiser gab um

seines Hausinteresses willen das von seinen Vorfahren verteidigte Grenzgebiet des Reiches hin. Der seitherige Herzog von Lothringen, Franz Stephan, welcher 1736 sich mit Maria Theresia vermählte, empfing das durch Aussterben des Hauses Medici erledigte Toskana (1737). Vom politischen Standpunkte aus wäre es besser gewesen, wie Prinz Eugen dringend empfahl, die Erbin der habsburgischen Länder mit dem bayrischen Kurprinzen zu verheiraten. Zum Ersatze für Neapel-Sicilien erhielt Österreich die Länder Parma und Piacenza und die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion durch Frankreich — auf dem Papier.

In Polen wurde August III. König, der vorletzte König des zerfallenden Reiches (bis 1763).

Am 21. April 1736 starb Prinz Eugen, der so lange der treue Wächter und Rächer nicht bloß Österreichs, sondern Deutschlands gewesen war. Von Gestalt war er unansehnlich, in seiner Kleidung nachlässig, dabei ein starker Schnupfer, aber ein trefflicher Feldherr und Heeresorganisator. Die Soldaten liebten ihn trotz seiner rücksichtslosen Strenge wie einen Vater, da er treu für sie sorgte. Sie vertrauten seinem Genie und seinem Glücke und wagten und ertrugen unter ihm Unglaubliches. Wehe aber den Feiglingen! Er besann sich nicht, mitten unter solche zu schießen, welche in der Schlacht den Rücken wandten, um zu fliehen. Unter dem Siegesdonner seiner Schlachten hob sich das deutsche Nationalgefühl, und wäre es Eugen vergönnt gewesen, dasselbe in Bewegung zu setzen, es hätte Großes geleistet. „Prinz Eugenius, der edle Ritter", der im Felde dreizehn Wunden erhalten hatte, der „Schutzgeist Österreichs", wie ihn kein Geringerer als Friedrich der Große nannte, war zugleich ein großer Staatsmann, aber weder als Feldherr so genial wie Marlborough, noch so eigennützig wie dieser, ein Feind aller Ränke, neidlos gegen fremdes Verdienst, treu in der Freundschaft, ergeben seinem Glauben, duldsam gegen die Überzeugung anderer.

Kaum hatte der große Mann die Augen geschlossen, da beging Karl VI. einen weitern schweren Fehler, indem er sich von Rußland zu einem neuen Türkenkriege verleiten ließ.

4. Der Türkenkrieg von 1737—1739.

Einen zwischen den Türken und den Persern ausgebrochenen Krieg benutzte die Kaiserin Anna von Rußland zur Wiedergewinnung Asows. Karl VI. beteiligte sich ohne Grund an diesem Türkenkriege, büßte aber schwer dafür. Das Heerwesen befand sich in traurigem Zustande. Statt 120000 Mann betrug die Streitmacht kaum den dritten Teil. Die vorhandenen Truppen wurden schlecht gekleidet und mangelhaft genährt. Viele Beamte trieben Unterschleif zum Schaden der armen Soldaten; die Generale

verstanden zum größten Teil nichts vom Kriege. Weil den Türken der Angriff unerwartet kam, konnte der kaiserliche Feldherr Seckendorf in Serbien vordringen und Nissa erobern. Bald aber gerieten die Operationen durch Mangel an Lebensmitteln, durch Ungehorsam und Ungeschicklichkeit der Generale in völlige Unordnung; einer derselben, Doxat, übergab Nissa, ohne einen Schuß zu thun, wieder den Türken. Seckendorf wurde abberufen und gefangen gesetzt. An seine Stelle trat Königsegg, der bei Kornia (1738) siegte, aber die verlangten Verstärkungen nicht erhielt und durch Wallis ersetzt wurde. Dieser erlitt bei Kruzka (7. Juli 1739) eine so schmähliche Niederlage, daß er über Belgrad hinaus sich zurückzog. Vergebens erbot sich General Schmettau zur Verteidigung Belgrads; ein Feigling, Suckow, erhielt den Befehl über die Festung; Wallis empfing die Vollmacht, zu unterhandeln und im Notfalle dieselbe zu überliefern. Ohne daß man Wallis Kenntnis gab, wurde Neipperg an die Türken zur Verhandlung geschickt mit dem Auftrag, Belgrad nicht herauszugeben, und von diesen als Spion gefangen gehalten. Unter Vermittlung des französischen Gesandten Villeneuve gab Österreich in dem unseligen Frieden von Belgrad (18. September 1739) die Eroberungen Eugens samt Belgrad, mit Ausnahme des Banats, zurück. Von nun an bildeten die Donau und die Save die Grenze Österreichs und der Türkei. So waren durch den leichtsinnig heraufbeschworenen Krieg die Errungenschaften des Prinzen Eugen verloren und die Kräfte Österreichs von neuem unnötigerweise geschwächt in einem Augenblicke, wo es notwendiger als je war, sie zu schonen, zu stärken, zu sammeln. — Wallis und Neipperg kamen kurze Zeit in Haft, erhielten aber bald ihre Ehren und Ämter wieder; Schmettau trat später in preußische Dienste.

Im Jahre 1740 traten drei Todesfälle ein, welche in Europa eine gewaltige Erschütterung hervorriefen: am 31. Mai starb Friedrich Wilhelm I. von Preußen, am 20. Oktober Kaiser Karl VI., am 28. Oktober Anna von Rußland. Letzterer folgte ihr unmündiger Großneffe Iwan unter Vormundschaft Birons, der 1737 Herzog von Kurland geworden war; Iwans Mutter Anna entriß mit Münnichs Hilfe Biron die Regentschaft, ward aber dann selbst von Elisabeth, der Tochter Peters des Großen, gestürzt (1741—1762). In Preußen bestieg der 28jährige Friedrich II. den Thron, und das österreichische Erbe trat Maria Theresia an, der so oft ihr Recht gewährleistet war. Jetzt sollte es sich zeigen, ob noch Verlaß auf ein gegebenes Wort war.

VI. Emporkommen Brandenburg-Preußens.

Während die Stürme das Haus Habsburg von Ost, West und Nord umtosten, befestigte sich langsam das Haus Hohenzollern in der Mark Brandenburg und baute sich zielbewußt nach außen wie im Innern aus. Joachim I.,

Nestor genannt (1499—1535), dessen Vater Johann Cicero (1486—1499) zuerst dauernd seinen Sitz in den Marken aufgeschlagen hatte, eröffnete 1506 die Universität Frankfurt a. O., welche besonders Rechtsgelehrte ausbilden sollte, führte nach dem Muster des Reichskammergerichts das Kammergericht in Berlin als obersten Gerichtshof für die Marken ein (1516) und räumte mit den Raubrittern auf. Im Grimnitzer Vertrage 1529 leistete er auf die Lehenshoheit über Pommern Verzicht, erhielt aber das Recht der Erbfolge in diesem Lande für den Fall, daß das pommersche Herzogsgeschlecht erlöschen sollte. Er selbst war ein entschiedener Gegner der lutherischen Bewegung, welcher seine Gemahlin Elisabeth zugethan war; seine Söhne Joachim II. Hektor (1535—1571) und Johann, Markgraf in der Neumark, gewöhnlich Johann von Küstrin genannt, wandten sich der neuen Lehre zu (1539). Durch die, allerdings vom Könige Ferdinand I. nicht anerkannte, Erbverbrüderung mit dem Herzoge Friedrich III. von Liegnitz, Brieg und Wohlau erwarb Joachim II. seinem Hause die Anwartschaft auf diese schlesischen Fürstentümer. Eine weitere Aussicht auf Ausdehnung der Herrschaft eröffnete er demselben dadurch, daß er, da der schwachsinnige Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, sein Vetter, keine männlichen Nachkommen hatte, sich von dessen Lehensherrn, dem Könige von Polen, die Mitbelehnung für dieses Herzogtum erteilen ließ (1569), die auch seinem Sohne Johann Georg (1571 bis 1598), dem Vereiniger der Marken, erneuert wurde (1578). Dieser sicherte den Anheimfall Preußens noch durch die Vermählung seines Enkels Johann Sigismund mit Anna, der ältesten Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich, und erwarb durch diese Verbindung gleichzeitig seinem Hause Erbansprüche auf die Länder Jülich, Kleve und Berg, weil Annas Mutter die älteste Schwester des kinderlosen Herzogs Johann Wilhelm von Kleve war. Um diese Ansprüche noch zu stärken, vermählte sich der Sohn und Nachfolger Johann Georgs, Joachim Friedrich (1598—1608) nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit Annas jüngerer Schwester Eleonore und erlangte 1605 die Statthalterschaft in Preußen. Zur leichtern Erledigung der sich mehrenden Staatsgeschäfte gründete er das Geheimrats-Kollegium, aus welchem sich später das Staatsministerium entwickelte. Infolge des Geraischen Hausvertrags von 1599 mit dem kinderlosen Markgrafen Georg Friedrich aus der fränkischen Linie übergab er dessen Länder Ansbach und Bayreuth (1603) seinen beiden Brüdern, das von der fränkischen Linie 1524 erworbene schlesische Fürstentum Jägerndorf seinem zweiten Sohne. Johann Sigismund, der 1613 zur reformierten Konfession übertrat, erhielt 1618 nach dem Tode Albrecht Friedrichs das Herzogtum Preußen unter der Lehenshoheit Polens. Von der klevischen Erbschaft dagegen vermochte er im Xantener Vergleich (1614) nur Kleve, Mark und

Ravensberg zu erlangen, einen Besitz, welchen der Vertrag von Kleve (1666) bestätigte. Die Länder Jülich und Berg fielen an Pfalz-Neuburg und gingen von dieser Linie des Hauses Wittelsbach dann auf die Sulzbachsche über, ein Verlust, welchen das Haus Brandenburg nicht verschmerzte. Der ewig schwankende Kurfürst Georg Wilhelm (1619—1640), beraten von dem mit Unrecht verdächtigten katholischen Minister Grafen Adam von Schwarzenberg, vermochte nicht, sein Land vor den Drangsalen des großen Krieges zu bewahren, und mußte Pommern (1637) den Schweden überlassen, denen es auch sein großer Sohn Friedrich Wilhelm (1640—1688) trotz seines glänzenden Sieges bei Fehrbellin (1675) und der Eroberung des ganzen Landes zurückzugeben genötigt wurde. Dennoch waren seine Siege nicht umsonst erfochten. Sie kamen Preußen, in gewissem Sinne ganz Deutschland zu gute. Der Große Kurfürst ist der Begründer des preußischen Staates geworden, denn er erlangte die Souveränität über Preußen (1660) und begründete in seinen Staaten durch Beugung der Stände die unumschränkte Fürstengewalt, die er bethätigte in der Einführung der Accise (einer mittelbaren Verbrauchssteuer) anstatt der Kontribution (einer unmittelbaren Steuer), in der Einführung eines starken stehenden Heeres (zuletzt 28000 Mann), wobei ihm besonders Otto von Sparr und Otto von Derfflinger zur Seite standen, in der Schöpfung einer Kriegsflotte, aber auch in der Fürsorge für Hebung von Gewerbe und Handel. Auf seinen eigenen Gütern führte er Musterwirtschaft ein, berief Ansiedler aus Holland und der Schweiz und nahm gerne die gewerbthätigen, aus Frankreich flüchtenden Hugenotten (1685) in seinen Ländern auf, da sie zu Lehrmeistern für seine Unterthanen wurden. Den Verkehr im Lande förderte er durch Einrichtung der Post (1649) und durch die Anlage des Müllroser Kanals (Friedrich-Wilhelms-Kanals), der Frankfurt a. O. und Magdeburg in unmittelbare Verbindung brachte. Den deutschen Mitfürsten im Geiste weit vorauseilend, gründete er in Emden (Ostfriesland) eine Afrikanische Handelsgesellschaft (1682) und an der Küste von Guinea in Afrika eine Niederlassung, Groß-Friedrichsburg (1683), die aber König Friedrich Wilhelm I. an die mißgünstigen Holländer verkaufte (1720). Berlin wurde erst unter dem Großen Kurfürsten eine ansehnliche Stadt. Von seinem Sinne für die Wissenschaften zeugen die Gründung der Universität Duisburg, welche 1802 einging, der Bibliothek und des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Brandenburg-Preußen ist durch ihn zu einem europäischen Staate geworden. Unter dem Einflusse seiner zweiten Gemahlin Dorothea von Holstein — seine erste war Luise von Oranien — bedachte er in seinem Testamente auch die Kinder zweiter Ehe mit fürstlichem Besitze und bedrohte dadurch selbst die Stärke seines Hauses. Nach seinem Tode aber stürzte Friedrich III. (1682—1701 bezw. 1713)

das Testament mit kaiserlicher Genehmigung um und behauptete sich im Alleinbesitze. Seinem Vater bei weitem nicht gleich an Bedeutung, im Geiste seiner Zeit mehr auf äußern Glanz als auf innern Gehalt sehend, arbeitete er doch in seiner Weise an der Größe des Hauses. Die Standeserhöhungen fürstlicher Zeitgenossen, seines Vetters Wilhelm von Oranien und seines Nachbarn August von Sachsen, ließen ihm nicht Ruhe, bis er diesen im Range sich gleich sah. Nur mit großen Opfern, vor allem durch das Versprechen, auch an dem spanischen Erbfolgekriege thätigen Anteil zu nehmen, wie er bereits in den Kriegen gegen die Türken und Franzosen mitgewirkt, erlangte er vom Kaiser, welchem Prinz Eugen entschieden das Zugeständnis abriet, die Anerkennung als König in Preußen, da er in Brandenburg als Reichsfürst nicht volle Landeshoheit besaß, somit für dieses Fürstentum den Titel nicht führen konnte. Am 18. Januar 1701 setzte er sich selbst und seiner Gemahlin, Sophie Charlotte aus dem Hause Hannover, zu Königsberg die Krone auf, nachdem er tags zuvor den Schwarzen Adlerorden (mit der Devise: Suum cuique) gestiftet hatte. Im Gegensatze zu diesem schuf August von Polen, um die polnischen Edelleute zu gewinnen, den Weißen Adlerorden. Nach spanischem Vorbilde führte Friedrich ein feierliches Ceremoniell ein und entfaltete in Nachahmung der Versailler Sitte und Unsitte einen Aufwand, der unglaubliche Summen verschlang. Dabei wurde er nach dem Sturze des ehrenwerten und tüchtigen Ministers Eberhard von Danckelmann (1697) von seinem Günstlinge Kolb, den er zum Grafen von Wartenberg erhob, vielfach mißbraucht. Dieser geschmeidige Höfling (1710 entlassen) leistete der Eitelkeit des Königs allen Vorschub, und indem er durch neue Steuern die Ausgaben seines Herrn deckte, unbekümmert um das Seufzen des Volkes, vergaß er sich so wenig wie meistens die eigennützigen Günstlinge fürstlicher Personen. Wider die Pracht des Hofhaltes stach die Armut des durch Steuern, Hungersnot und Pest (1709—1711) schwer heimgesuchten Volkes grell ab. Das preußische Heer bedeckte sich unter der Führung des Fürsten Leopold von Dessau allenthalben mit Ruhm, bei Bonn 1689, Salankemen 1691, Höchstädt 1704, Turin 1706 und Malplaquet 1709. Gewinn an Land zog Friedrich I. selbst nicht aus dieser Teilnahme an Österreichs Kriegen. Die einzige, unbedeutende Gebietserweiterung während seiner Regierung war der Erwerb von Mörs am Niederrhein, Lingen an der Ems (1702), Neufchâtel (Neuenburg) und Valengin in der Schweiz (1707) aus der sogen. oranischen Erbschaft, welche Wilhelm III. hinterließ. In demselben Jahre (1707) kaufte Friedrich I. von dem Grafen von Solms-Braunfels die Grafschaft Tecklenburg an der Ems. Den zur Entschädigung für die schlesischen Fürstentümer seinem Vater überlassenen Schwiebuser Kreis gab er im sogen. Retraditionsrezeß zu Berlin (1695) zurück, doch erhielt er die Anwartschaft

auf Ostfriesland. Seinem Sinne für Prunk entsprechend, schmückte er die Residenz mit prächtigen Bauten, dem jetzt niedergelegten Dome, dem Zeughause (der jetzigen Ruhmeshalle), dem umgebauten Schlosse, durch welches sich der Künstler Andreas Schlüter (1664—1714), von dem auch das Denkmal des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke stammt (1703), verewigte. Seiner geistreichen Gemahlin ließ Friedrich zu Lietzow bei Berlin das Schloß Charlottenburg bauen. Hier verkehrte diese, gegen die Prachtliebe ihres Gemahls gleichgültig, mit gleichgesinnten Männern und Frauen. Der Anregung ihres Freundes Gottfried Wilhelm von Leibniz († 1716) verdankt die „Societät" (Akademie) der Wissenschaften ihr Entstehen (1700). Schon vorher war die Akademie der Künste (1699) gegründet und die Universität Halle (1692) gestiftet worden, an welcher Christian Thomasius († 1728), der wegen seiner scharfen Kritiken und seines freien Standpunktes Leipzig verlassen mußte, mit Erfolg lehrte, und zwar in deutscher Sprache. Seine Philosophie nannte er „Hofphilosophie", weil er forderte, daß die Philosophie gemeinverständlich sein müsse, nicht bloß für gelehrte Kreise, sondern auch bei Hofe und in der gewöhnlichen Gesellschaft. Derselbe freie Denker bekämpfte auch den Hexenwahn und den Gespensterglauben und zeigte in einer besondern Schrift (1687 und 1701), „Welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle". Er wünschte nicht knechtische Nachäffung von Äußerlichkeiten, sondern empfahl „ihnen hierinnen" nachzuahmen, „daß man sich auf honnêteté, Gelehrsamkeit, beauté d'esprit, un bon goût und galanterie befleißige". Im Geiste des frommen Philipp Jakob Spener, der von Dresden nach Berlin übersiedelte und für die Gründung der Universität Halle thätig war, wirkte August Hermann Francke an der neuen Hochschule, die so der Hauptsitz des protestantischen Pietismus, wie später durch Semler, Gesenius, Wegscheider und den Philosophen Christian von Wolff Ausgangspunkt der „Vernunftreligion" wurde.

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) war das gerade Gegenteil seines Vaters, ein überaus nüchterner, einfacher, rein praktischer Mann. Er entließ sofort die überflüssigen Beamten seines Vaters und setzte die hohen Gehälter herab, führte überhaupt die größte Sparsamkeit in dem königlichen Haushalte wie in dem Staatshaushalte ein. Selbst ein Muster der Thätigkeit, Ordnung und Pünktlichkeit in allem, duldete er nicht die geringste Trägheit, Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit bei seinen Angestellten, aber auch nicht bei Bürgern und Bauern, und scheute sich keineswegs, höchsteigenhändig gegen Säumige mit dem Stocke einzuschreiten. Auch auf gute Sitte hielt er strenge und gab selbst das beste Beispiel. Der eingerissenen Kleiderpracht und Modesucht kündigte er einen unversöhnlichen Krieg an und ließ verbotene Modetracht ohne weiteres dem Übelthäter vom Leibe

reißen. Die Franzosen konnte er nicht ausstehen; ihr Hochmut, ihre Arglist, ihre Liederlichkeit waren ihm zuwider wie ihre Mode und Sprache. Auch von den Gelehrten hielt er nicht viel, am wenigsten von den Philosophen, die er für Ungläubige ansah. Dem Philosophen Chr. von Wolff befahl er bei Strafe des Galgens Halle binnen 24 Stunden zu verlassen, weil man denselben mit seiner Lehre von der Vorherbestimmung, auf die sich fahnenflüchtige Soldaten berufen könnten, verdächtigt hatte (1723). Viel Sinn hatte dagegen der König für das Volksschulwesen. Während seiner Regierung sind über 2000 neue Schulen errichtet worden. Die Kunst fand an ihm keinen Gönner; aber die arbeitsamen Gewerbetreibenden und die Landleute besaßen seine Achtung. Gerne gewährte er daher auch den vertriebenen Salzburger Protestanten Aufnahme (1732). Er sorgte für Verbesserung der Rechtspflege, beseitigte aber die letzten Überbleibsel ständischer Rechte, führte die unumschränkte „Souveränetät“, unbekümmert um den Widerspruch der „Herren Junkers“, durch und setzte „die Krone fest wie einen rocher de bronce“. Die Aufsicht über das Beamtentum, dem er viel Arbeit und möglichst wenig Lohn gab, übten seit 1723 das Generaldirektorium und die Oberrechnungskammer; in den einzelnen Provinzen wurden Kriegs- und Domänenkammern eingesetzt. Von jedem Unterthan verlangte er unbedingten Gehorsam und duldete kein „Räsonniren“. Um Berlin mit stattlichen Häusern zu schmücken, verfügte er bei wohlhabenden Bewohnern einfach: „Der Kerl hat Geld, er soll bauen.“ So war er eigentlich der Zuchtmeister seiner Unterthanen ohne Unterschied des Standes. Wie Peter der Große, liebte er im gemütlichen Kreise einen tüchtigen Trunk und derbe Späße, die er sich gerne mit Fremden gestattete. Seine liebste Gesellschaft war ihm das Tabakskollegium. Aber seine ganze Liebe besaß das Militär. In einem zahlreichen, wohlausgerüsteten Heere erblickte er die beste Bürgschaft für die Sicherheit des Staates; deshalb vermehrte er die Truppen nach und nach von 38000 Mann auf mehr als das Doppelte. Jedes Regiment erhielt aus einem bestimmten Bezirke (Kanton) einheimische Rekruten, Kantonisten, zumeist die jüngern Söhne der Bauern. Die Anstellung der Offiziere überließ er nicht mehr den Obersten, sondern nahm sie selbst in die Hand. Die Soldaten wurden von ihm und dem Fürsten Leopold von Dessau, dem „alten Dessauer“, mit unerhörter Strenge eingeschult. War nicht Haltung, Kleidung, Ausrüstung bis auf Zopf und Knopf in tadellosem Zustande, so gab es Prügel. Über dem Drill wurde indes die Hauptsache nicht vergessen. Die Soldaten waren in jeder kriegerischen Übung vortrefflich unterrichtet und handhabten die Muskete mit ausgezeichneter Gewandtheit; der alte Dessauer brachte ihnen namentlich eine außerordentliche Genauigkeit und Schnelligkeit im Feuern bei und führte den eisernen Ladestock ein. Lächerlich war die

Vorliebe des „Soldatenkönigs" für recht „lange Kerls". Zu seiner Potsdamer Riesengarde warb er Leute aus ganz Europa; und er, der sonst so sparsam war, daß er sich den Genuß von Lieblingsspeisen versagte, weil sie ihm zu teuer waren, scheute keine Kosten, wenn es hieß, einen neuen Riesen zu erwerben. Fürsten und Grafen konnten ihm kein größeres Geschenk geben als einen Enakſohn. Einen solchen zu entführen, mit Gewalt aus fremden Landen zu holen, hielt er nicht für Unrecht.

Bei dieser rauhen Sinnes- und Lebensweise des im Grunde biedern Königs ist es wohl begreiflich, daß seine Familie kein besonders angenehmes Leben führte, wenigstens nicht nach dem verdorbenen Geschmacke der Zeit. Der Vater liebte kräftige, nahrhafte, deutsche Kost und ließ weder Üppigkeit noch Leckereien zu, wie sie die französische Küche lieferte; die Damen waren daher mit dem Tisch nicht zufrieden. Die Königin und die Prinzessinnen mußten weibliche Arbeiten verrichten und fleißig in die Kirche gehen. Die Prinzen exerzierten wie gemeine Soldaten. In der Erziehung gingen die Ansichten des Königs und seiner Gemahlin Sophia Dorothea von Hannover ganz auseinander. Daher kam es bei dem heftigen Charakter Friedrich Wilhelms häufig zu ärgerlichen Auftritten, besonders aber durch den Plan der Königin, die Häuser England-Hannover und Hohenzollern durch eine Doppelheirat der Kinder enger zu verbinden. Von dem kaiserlichen Gesandten von Seckendorf beeinflußt, zeigte sich der König dieser Heirat entschieden abgeneigt und geriet in erklärlichen Zorn, als er erfuhr, daß der Kronprinz Friedrich hinter seinem Rücken mit dem englischen Hofe in Briefwechsel stehe. Dieser Punkt und die ganz verschiedenen Neigungen führten eine völlige Entfremdung zwischen Vater und Sohn herbei. Der Vater haßte die Franzosen und hielt nichts von Kunst und Wissenschaft, am allerwenigsten von der Musik, abgesehen von einem markerschütternden Trommelwirbel. Friedrich dagegen (geb. 24. Januar 1712), von einer Französin, der Frau von Rocoulles, und dem Franzosen Duhan de Jandun unterrichtet, besaß große Vorliebe für die geistreiche und elegante französische Litteratur, der gegenüber die wässerige, ungelenke deutsche Litteratur der Zeit den Vergleich nicht aushielt. Der geistigen wie der leiblichen Kost des Hauses, der strammen militärischen Zucht, dem einengenden Tuchrock der Uniform, den rauhern Vergnügungen und Genüssen des Vaters stand der fremde Geschmack mit Ekel gegenüber. Lieber als auf dem Exerzierplatze, bei der Jagd oder im Qualme des Tabakskollegiums weilte der Kronprinz bei der Lesung französischer Schriften, ergötzte sich am Flötenspiel und warf sich in die feine französische Kleidung. Gewöhnlich nimmt das Urteil Partei für den Sohn, der allzu hart, ja tyrannisch von seinem Vater behandelt worden sei. Aber wenngleich dieser sich oft zu maßlosen Wutausbrüchen fortreißen ließ und in dem Verhalten des Sohnes zu

leicht Trotz und Halsstarrigkeit zu erblicken geneigt war, darf man nicht vergessen, daß Friedrich thatsächlich einem ernsten, tief sittlichen Vater, wie Friedrich Wilhelm es war, durch jugendlichen Leichtsinn schweren Kummer und große Sorgen bereitete. Der Jüngling war in Gesellschaft leichtfertiger Junker geraten, hatte sich manchen Ausschweifungen hingegeben und durch diese und das Spiel nicht unbedeutende Schulden gemacht. Eine unüberbrückbare Kluft aber bildete zwischen Vater und Sohn die völlig abweichende religiöse Gesinnung. Der geistlose Religionsunterricht, welchen der Hofprediger Andreä leitete, vermochte den lebhaften Geist des Kronprinzen nicht zu befriedigen; Friedrich ward gleichgültig und später ganz Freigeist, hing aber in jenem Alter noch fest an seinem Glauben. Während er aber die Lehre von der Vorherbestimmung, wie sie das reformierte Bekenntnis vorschrieb, glaubte, verwarf sein Vater dieselbe. Das Verhältnis wurde so gespannt, daß schließlich Friedrich, vielleicht in Nachahmung des unglücklichen Alexei von Rußland, mit zwei Lieutenants, Keith und Katte, die Flucht nach England plante. Bei einer Reise nach Süddeutschland versuchte der Kronprinz vom Dorfe Steinsfurth bei Sinsheim aus den Plan auszuführen, ward aber von dem Obersten von Rochow daran gehindert. Sein Vater mißhandelte ihn, setzte ihn in Küstrin in Haft und ließ den mitschuldigen Katte daselbst hinrichten, während Keith sich glücklich nach England gerettet hatte (1730). Nach Entlassung aus der Haft mußte Friedrich als jüngster Rat bei der Kriegs- und Domänenkammer von Küstrin arbeiten und gewann hier einen Einblick in die Verwaltung des Landes, und zwar gerade in die Einzelheiten derselben, der dem spätern König von größtem Vorteile war. Der Vater gewährte ihm bei einem Besuche Verzeihung, ließ ihn zur Feier der Hochzeit seiner Schwester Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Bayreuth nach Berlin kommen (1731) und ernannte ihn zum Obersten des Goltzschen Infanterieregiments in Neu-Ruppin (1732). Wider Willen vermählte sich der Kronprinz am 12. Juni 1733 mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern und erhielt nun das Schloß Rheinsberg bei Neu-Ruppin zum Wohnsitze. Hier widmete er die ihm vom Dienste gelassene Zeit seinen Neigungen zu Kunst und anregendem, heiterem Verkehre mit gleichgesinnten Freunden. Von dort aus rückte er 1734 ins Feld an den Rhein, wo er den Prinzen Eugen kennen lernte. Im Jahre 1736 trat er in Verbindung mit dem geistreichen Spötter Voltaire und schrieb vom Standpunkt des Naturrechtes „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems", einige Jahre später das Werkchen „Antimacchiavell" (1739) und sprach in beiden Schriften bereits den schroff im Gegensatz zu dem krassen Despotismus der Fürsten stehenden Grundsatz des aufgeklärten Absolutismus aus, daß die Völker nicht um der Fürsten willen da seien, sondern umgekehrt diese zum Wohle der Unterthanen.

König Friedrich Wilhelm starb am 31. Mai 1740 mit der Überzeugung, das Land einem würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Friedrich erbte ein an Ordnung, Thätigkeit und Zucht gewöhntes Volk, ein trefflich geschultes Heer von 83000 Mann und einen Schatz von baren 9 Millionen Thalern (= 27 Millionen Mark) und vielleicht ebensoviel an Silbergeschirr; denn an dergleichen gediegener Pracht, die bei fürstlichen Besuchen Eindruck machen konnte, fand auch der karge König Wohlgefallen. Was Friedrich Wilhelm besonders auszeichnete, war seine treue Gesinnung gegen Kaiser und Reich, sein unverbrüchliches Festhalten an der bestehenden Rechtsordnung, in der er zugleich die beste Grundlage seines eigenen Staates erkannte. Er stand zum Hause Österreich, obgleich er seine Ansprüche und Wünsche nicht erfüllt sah. Sein Sohn brach mit dieser Überlieferung und arbeitete nur für die Größe seines Staates, den er zur Großmacht erhob, aber er mußte deshalb in die vorhandene Rechtsordnung eingreifen und schuf für Deutschland den politischen Dualismus von Österreich und Preußen.

Zweiter Abschnitt.

Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1740—1789).

A. Politische Geschichte.

I. Preußens Entwicklung zur Großmacht.

1. Der österreichische Erbfolgekrieg und die zwei ersten schlesischen Kriege (1740—1748).

Am 20. Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI., und seine Tochter Maria Theresia (geb. 3. Mai 1717) folgte ihm im Besitze der österreichischen Erblande, die er derselben durch die Pragmatische Sanktion gesichert zu haben glaubte. Unbekümmert um diese Erbfolgeordnung erhoben Anspruch auf die österreichischen Lande: 1. Kurfürst Karl Albert von Bayern als Nachkomme der ältesten Tochter des Kaisers Ferdinand I. mit Berufung auf ein Testament desselben, in welchem den Nachkommen der nach Bayern verheirateten Prinzessin die Erbfolge in Österreich zugesichert sei, falls der männliche Stamm der Habsburger aussterben sollte; in der Urschrift aber stand der „eheliche Stamm"; 2. Philipp V. von Spanien, dessen ehrgeizige Gemahlin Elisabeth von Parma die Lombardei als eine weitere Sekundogenitur ins Auge gefaßt hatte; 3. Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen, als Polenkönig August III., als Gemahl der ältesten Tochter Josephs I. Frankreich sagte dem bayrischen Kurfürsten Hilfe zu und hetzte Schweden gegen Rußland, von welchem somit Österreich auch keinen Bei-

stand zu erwarten hatte. Aber während die andern Kabinette zögerten zu handeln, benutzte Friedrich II. von Preußen, von Thatendrang erfüllt und im Bewußtsein der augenblicklichen Überlegenheit, welche „eine marschbereite Armee und volle Kassen" verliehen, die „unvorhergesehene Lage" zu einer dem Königstitel entsprechenden Gebietserweiterung, indem er mit raschem Entschlusse nach dem Grundsatze: „Erst nehmen, dann unterhandeln", seine Hand auf Schlesien legte, weil Preußen auf dieses Stück aus der Verlassenschaft des Kaisers — wie der König selbst sagt — „das meiste Recht" hatte und es „für das Haus Brandenburg am bequemsten gelegen ist". Am 16. Dezember 1740 rückte er mit 30000 Mann in Schlesien ein und besetzte fast das ganze, gegen einen Angriff völlig ungedeckte Land, ohne nennenswerten Widerstand zu finden. Gleichzeitig bot er der Kaisertochter zwei Millionen Thaler, seine Stimme zur Kaiserwahl für ihren Gemahl, den Herzog Franz von Lothringen-Toskana, und seine Unterstützung wider ihre Feinde an gegen Abtretung der Provinz, auf welche er alte Ansprüche des Hauses Brandenburg erneuerte.

Das 1523 vom Zweige Ansbach gekaufte und 1603 an die Kurlinie gekommene Fürstentum Jägerndorf war 1621 durch die Ächtung Johann Georgs (eines Sohnes von Kurfürst Joachim Friedrich), welcher mit dem Winterkönig verbündet war, eingezogen und im Westfälischen Frieden nicht zurückgegeben worden. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte seinen Anspruch hierauf nicht durchsetzen können und machte auch, als 1675 das Fürstenhaus von Liegnitz, Brieg und Wohlau ausstarb, mit welchem einst Joachim II. 1537 eine, allerdings von Ferdinand I. als dem Oberlehensherrn nicht anerkannte, Erbeinigung geschlossen hatte, jahrelang vergeblich seine Rechte auf diese Güter geltend. Durch „Defensionstraktat" vom 22. März 1686 gewährte ihm zwar Kaiser Leopold I. zur Abfindung den Kreis Schwiebus vom Fürstentum Glogau, erhielt ihn aber zufolge einer geheimen Abmachung mit dem damaligen Kurprinzen, Friedrich III., 1695 zurück. König Friedrich II. lernte als Kronprinz diese Ansprüche kennen und gründete auf dieselben seine Forderungen.

Aber die junge Erbin, so mittellos sie war, so verlassen sie schien, besaß einen wahrhaft männlich entschlossenen, hohen Geist und lehnte im Vertrauen auf ihr Recht jede Abtretung ebenso entschieden ab, als sie die bayrischen Erbansprüche zurückgewiesen hatte. Nicht die Feder der Kronjuristen, welche der Welt Recht und Unrecht darzulegen sich bemühten und die Schwiebuser Geschichte wie den jülich-bergischen Handel wieder vorbrachten, konnte hier beweisen und ausgleichen, sondern das Schwert mußte entscheiden. Der ungeschickte Neipperg rückte von Mähren aus über Neiße gegen Brieg und schnitt Friedrich von Niederschlesien ab. Dieser kehrte über die Neiße zurück. Sein

Feldmarschall Schwerin schlug den Gegner am 10. April 1741 bei Mollwitz unweit Brieg nach anfänglichem Siege der österreichischen Reiterei mit der Infanterie vollständig. Die Schlacht, welche der König auf Schwerins Drängen verließ, ward — wie er selbst in seinem Werke „Histoire de mon temps“ bekennt — seine „Schule“ und bewog jetzt die Feinde Österreichs zum Handeln. Graf Belle-Isle, der französische Gesandte, weilte in Friedrichs Feldlager und verhandelte mit dem König über den Abschluß eines Vertrages mit Frankreich. Am 28. Mai 1741 kam unter seiner Vermittlung auf dem Schlosse Nymphenburg bei München zwischen Spanien (nicht Frankreich) und Bayern ein Bündnis zu stande, wonach letzteres spanische Hilfsgelder erhalten sollte, um dem Kurfürsten die Kaiserkrone und einen Teil des österreichischen Erbes zu verschaffen, ersterem die italienischen Besitzungen zufallen sollten. Da inzwischen Georg II. von England, welches seit 1739 wegen der amerikanischen Kolonien mit Spanien im Seekriege lag, für Maria Theresia einzutreten verhieß, ohne freilich das Versprechen zu lösen, sicherte sich Friedrich, gegen Verzicht auf die jülich-bergischen Erbrechte zu Gunsten des Hauses Pfalz-Sulzbach, den Besitz von Niederschlesien durch ein Bündnis mit Frankreich (5. Juni 1741 zu Breslau), trat aber dem von Sachsen und Bayern mit Frankreich zur Zerstückelung Österreichs geschlossenen Vertrage erst bei (1. November 1741), als Österreich die am 9. Oktober 1741 vereinbarte geheime Abmachung von Klein-Schnellendorf (östlich von Neiße), welche Österreich gegen Zusage von Niederschlesien Waffenruhe gewährte, bekannt machte.

Unterdessen eröffnete Karl Albert von Bayern den österreichischen Erbfolgekrieg (1741—1748) mit der Überrumpelung Passaus (30./31. Juli 1741). Zwei französische Heere überschritten den Rhein. Während ein Teil Vorderösterreich besetzte, drang der andere unter Belle-Isle, mit den Bayern vereinigt, in Oberösterreich ein, wo sich der Kurfürst in Linz als Erzherzog von den Ständen huldigen ließ. Von da wandte er sich statt nach Wien, wie er wollte, auf französische Weisung hin nach Böhmen, in welches bereits 20000 Sachsen eingefallen waren. Durch einen nächtlichen Überfall (25./26. November 1741) bemächtigte sich das französisch-bayrisch-sächsische Heer der Hauptstadt Prag, und Karl Albert ließ sich mit großem Prunke die Königskrone aufsetzen, ein zweiter Winterkönig.

Maria Theresia, von England im Stich gelassen, verzagte nicht, sondern rief ihre Völker zu den Waffen. Noch waren die Provinzen in den Alpen nicht von den Feinden beschlagnahmt und stellten ihre kräftigen Söhne. Aus Ungarn, dessen Adel die Königin durch Zugeständnisse auf dem Reichstag zu Preßburg gewann, aus Kroatien und Slawonien sammelten sich die Scharen leichter Reiter und Fußgänger und die gewaltigen magyarischen Grenadiere.

Bald war Österreich von Bayern und Franzosen gesäubert, das bayrische Land selbst überschwemmt, und an demselben Tage, an welchem Karl Albert in Frankfurt a. M. durch französische Gnade die heißbegehrte Kaiserkrone als Karl VII. (1742—1745) — der dritte Wittelsbacher auf dem deutschen Throne — empfing, fielen Linz und Passau wieder in die Hände der Österreicher (24. Januar 1742); ersteres von 16000 Franzosen unter Ségur besetzt, zwang der tapfere General Khevenhüller zur Übergabe, jenes ergab sich dem General Bernklau ohne Widerstand. Zwei Tage nach seiner feierlichen Krönung zogen sie in München ein (14. Februar 1742). Die Panduren und Tolpatschen unter Bernklau, Trenck und Menzel hausten in Bayern nicht viel besser als einst die Franzosen Ludwigs XIV. am Rhein, und das Landvolk mußte leiden, was die unheilvolle Politik der Höfe verschuldet hatte. Der Kaiser, der sich „krank, ohne Land, ohne Geld Hiob, dem Manne der Schmerzen" verglich, saß hilflos in Frankfurt, von wo er nur zweimal noch auf kurze Zeit (1743 und 1744) die Hauptstadt seines Landes wiedersah. Der Vorstoß, welchen Friedrich von Mähren aus nach Böhmen unternahm, zog nur Khevenhüller herbei, der mit etwa 12000 Mann das Heer des jugendlichen Feldherrn Karl von Lothringen verstärkte. Dieser aber, Maria Theresias Schwager, unterlag dem Feldherrntalente Friedrichs bei Chotusitz in der Nähe von Časlau (17. Mai 1742). Auf Anraten des englischen Königs schloß daher Maria Theresia mit ihrem gefährlichsten Gegner den Frieden zu Breslau (28. Juli 1742), der dann in Berlin bestätigt wurde, und trat Nieder- und Oberschlesien bis zur Oppa nebst der Grafschaft Glatz ab, behielt dagegen Jägerndorf, Troppau und Teschen. Der preußische Staat wuchs um ein Drittel, 37883 qkm und $1^1/_2$ Millionen Einwohner. Die übrigen Mächte sahen den Friedensschluß als eine Treulosigkeit Friedrichs an und ärgerten sich, d'avoir travaillé pour le roi de Prusse.

Es zeigte sich rasch, daß Maria Theresia freie Hand erhalten hatte. Ein österreichisches Heer schloß Belle-Isle in Prag ein; Marschall Maillebois, der Entsatz bringen sollte, verlor in Bayern viele Leute durch Kälte und Hunger und wagte nichts zu unternehmen. Von Hunger aufs Äußerste gebracht, machte Belle-Isle einen Ausfall und schlug sich mit großem Verluste über Eger nach Bayern durch. Ein bayrisch-französisches Heer, welches er an sich ziehen wollte, wurde von Khevenhüller bei Simbach unfern Braunau a. Inn geschlagen (1743). Maria Theresia hatte nicht nur ihre Länder wieder erobert, sondern auch Bayern gewonnen. Jetzt erschien auch englische Hilfe. Georg II. erhielt von dem Parlamente solche Geldbewilligungen, daß er eine aus Hannoveranern, geworbenen Schweizern und Hessen bestehende sogen. pragmatische Armee nach Mitteldeutschland führen konnte, wo das französische

Hauptheer unter dem Marschall Noailles stand. Am 27. Juni 1743 siegte Georg II. bei Dettingen a. M. unweit Aschaffenburgs über die Franzosen. Zur Feier des Sieges komponierte Georg Friedrich Händel (1685 bis 1759) das sogen. Dettinger Te-Deum. Die österreichisch-hannoverische Armee verfolgte die Geschlagenen über den Rhein und verheerte Elsaß und Lothringen. Die glückliche Wendung des Krieges erwarb Maria Theresia neue Bundesgenossen: das zu Worms am 23. September 1743 zwischen Österreich, England, den Generalstaaten und Sardinien, dem einiges in der Lombardei versprochen wurde, geschlossene Bündnis verbürgte von neuem die Pragmatische Sanktion; diesem Bündnisse trat bald auch Sachsen bei, dem das Wachstum des ehemaligen Kurfürstentums Brandenburg verdächtig wurde. Während des Friedens hatte Friedrich auf Grund der dem Kurfürsten Friedrich III. erteilten Anwartschaft (1694) das Fürstentum Ostfriesland nach dem Aussterben des Hauses Cirksena, der Einsprüche Hannovers und des Fürsten Kaunitz-Rietberg ungeachtet, in Besitz genommen.

Da er nichts anderes erwarten konnte, als daß Maria Theresia ihre Überlegenheit jetzt gegen ihn zur Geltung bringen werde, griff er, im Bunde mit Frankreich, von neuem zu den Waffen und begann den zweiten schlesischen Krieg (1744—1745), indem er mit 80000 Mann „kaiserlicher Hilfsvölker“ in raschem Überfalle Böhmen samt der Hauptstadt wegnahm. Doch manövrierte ihn der österreichische Feldmarschall Traun mit großem Verluste aus Böhmen und einem Teile Schlesiens heraus. Die Lage gestaltete sich für Friedrich noch bedenklicher, als nach dem Tode Karls VII. (20. Januar 1745) dessen Sohn Maximilian Joseph die Hand zum Frieden reichte und in Füssen am Lech gegen Rückempfang seiner Besitzungen Franz, dem Gemahl Maria Theresias, seine Stimme für die Kaiserwahl zusagte, die im Oktober auch zu Frankfurt stattfand. Zu Landshut in Schlesien hatten sich 70000 Österreicher unter Karl von Lothringen mit dem sächsischen Heere vereinigt. Friedrich wußte die Gegner über seine Absicht zu täuschen und schlug in vier Stunden am 4. Juni 1745 erst die Sachsen südlich von Striegau, dann die Österreicher bei dem südlich davon gelegenen Hohenfriedberg in einem glänzenden Siege, nötigte die Gegner aber nicht zum Frieden. In Böhmen, wohin er denselben gefolgt war, konnte er sich nicht halten. Auf dem Rückzuge nach Schlesien bei Soor (südlich von Trautenau) von Karl überrascht, warf er denselben durch entschlossenen Angriff (30. September). Durch das siegreiche Gefecht bei Groß- oder Katholisch-Hennersdorf (23. November), östlich von Görlitz in der Oberlausitz, vereitelte er den Plan der Sachsen, in die Mark einzufallen, und verhinderte ihre abermalige Vereinigung mit den Österreichern. Erst als der „alte Dessauer“, vom König ob seines langsamen Vormarsches ungnädig an-

gelassen, das Hauptheer der Sachsen in der blutigen Schlacht bei Kesselsdorf, westlich von Dresden, (15. Dezember) geschlagen hatte, verstand Maria Theresia sich im Frieden zu Dresden (25. Dezember 1745) wieder zum Verzicht auf Schlesien. Friedrich räumte gegen Zahlung einer Million Thaler Sachsen und erkannte Franz I. als Kaiser an (1745—1765). Als der Sieger nach Berlin zurückkehrte, begrüßte man ihn als den „Großen".

Mit Frankreich dauerte der Krieg, welchen Franz, England, Holland und Sardinien führten, noch drei Jahre fort. Ludwig XV. war 1744 persönlich mit 100000 Mann, unter denen sich 20000 Schweizer befanden, über den Oberrhein gezogen; er belagerte Freiburg i. B. und nahm es nach tapferer Gegenwehr. In Schwaben und Bayern aber wurden die französischen Streifcorps geschlagen. Nach dem Füssener Frieden gab Frankreich den Krieg am Oberrhein auf, setzte ihn aber in Italien und mit allem Nachdrucke in den Niederlanden fort. Auf dem südlichen Schauplatze hatten die Spanier zuerst das Übergewicht, so daß der Infant Don Philipp in Mailand einzog und der König Karl Emanuel von Sardinien schon Friedensunterhandlungen anknüpfte. Aber 1746 brachten die Österreicher Hilfe, siegten unter dem Fürsten Liechtenstein bei Piacenza und Rottofredo (Sommer 1746) und drangen bis in die Provence vor. In Flandern befehligte die Franzosen der Marschall Moriz von Sachsen, ein natürlicher Sohn des starken Kurfürsten August II., seinem Vater an Körperkraft und Sittenlosigkeit ähnlich, aber zugleich ein ausgezeichneter Feldherr. Er eroberte durch die Siege bei Fontenai (Fontenoi bei Tournai, nördlich der Schelde, 12. Mai 1745) über die pragmatische Armee, bei Rocoux (nördlich von Lüttich, 11. Oktober 1746) über die Österreicher unter Karl von Lothringen und bei Lawfelden (unweit Maastricht, 2. Juli 1747) über die Verbündeten unter Cumberland die ganzen österreichischen Niederlande bis auf Luxemburg und Limburg und bedrohte Holland.

Dieses war, wie bei dem Angriffe Ludwigs XIV., in die aristokratische und die oranische Partei gespalten. Im Besitze der Gewalt hatte erstere die Statthalterwürde (seit 1703) unbesetzt gelassen, dabei das Kriegswesen verkommen, die Barrierenplätze zerfallen lassen. Als nun der Krieg unglücklich verlief und die Franzosen wieder das Land bedrohten, erhob sich das Volk gegen die „Edelhochmögenden" und rief (25. April 1747) den Schwiegersohn Georgs II. von England, den Oranier Wilhelm IV. Friso, Prinzen von Nassau-Diez, zum erblichen Generalstatthalter aus, so daß Holland dem Wesen nach eine Monarchie wurde. Eine Wendung zum Bessern trat für die Verbündeten durch diese Änderung nicht ein. Die Vorteile, welche Frankreich auf diesem Kriegsschauplatze errungen, glich England durch sein Übergewicht zur See aus. Spanien trat nach dem Tode Philipps V. von dem Bündnisse mit

Frankreich zurück. Da Rußland zufolge Vertrags (1746) zur Unterstützung Österreichs ein Heer an den Rhein sandte, kam bei der Erschöpfung aller Mächte der Friede von Aachen (30. April 1748) zu stande, in welchem Frankreich und England alle Eroberungen wieder herausgaben, Maria Theresia aber an den Prinzen Philipp von Spanien Parma, Piacenza und Guastalla abtrat mit dem Vorbehalte des Rückfalls, wenn diese Bourbonenlinie erlösche. Franz I. wurde allgemein als Kaiser anerkannt, aber die ebenso geistreiche als tugendhafte Frau führte eigentlich die Zügel der Regierung, während jener die Hofhaltung ordnete und große Geldgeschäfte mit vielem Glücke leitete; übrigens unterstützte er auch Künste und Wissenschaften und war wegen seiner Freundlichkeit bei dem Volke sehr beliebt.

Der „Prätendent" (1745 und 1746).

Bald nach der Schlacht bei Fontenai hatte das englische Heer den niederländischen Kriegsschauplatz verlassen; denn von Frankreich aus drohte der hannoverischen Dynastie von England eine Gefahr, wie sie kaum möglich geschienen hatte. Königin Anna (1702—1714), Jakobs II. Tochter, unter welcher die Union zwischen England und Schottland bewerkstelligt wurde (1707), vermochte ihrem verbannten Bruder Jakob Eduard die Thronfolge nicht zuzuwenden, weil die Partei der Whigs eine Parlamentsakte durchsetzte (1708), der gemäß die Krone nach Annas Ableben auf das Haus Hannover übertragen wurde, welches durch Elisabeth von der Pfalz, Tochter Jakobs I., von den Stuarts abstammte. Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover bestieg als Georg I. den englischen Thron (1714). Im Jahre 1727 folgte ihm sein Sohn Georg II. (bis 1760). Jetzt versuchte es der ritterliche Sohn Jakob Eduards, Karl Eduard Stuart, geb. 1720 in Rom, mit französischer Unterstützung den Thron seiner Väter wieder zu erobern (1745). Das erste Unternehmen mißlang gänzlich, weil die von Dünkirchen mit 15000 Mann ausgelaufene französische Flotte teils durch Stürme teils durch den englischen Admiral Norris zerstört wurde. Nun rüstete der kühne Prinz mit entlehntem Gelde eine kleine Fregatte aus und landete am 4. August 1745 mit einigen Offizieren und 1500 Musketen an der nordwestlichen Küste Schottlands. Die Bergschotten unter ihren Häuptlingen schlossen sich ihm an. Er schlug die von Edinburg aus ihm entgegengeschickte Truppenabteilung und eroberte Perth. Am 19. September zog er in Edinburg ein und ließ seinen Vater als König, sich selbst als Regenten der drei Königreiche ausrufen. Am 21. September (1. Oktober n. St.) vernichtete er bei Preston Pans mit drittehalbtausend Mann ein gleich starkes englisches Corps, eroberte das feste Carlisle und drang bis Manchester vor. Todesschreck ergriff London; der 6. Dezember a. St. ist als der „schwarze Freitag" noch heute in der Er-

innerung der Engländer, welche nichts anderes als den Angriff auf die Hauptstadt erwarteten; er unterblieb, weil die Häuptlinge, die sich in ihrer Hoffnung auf eine Erhebung des englischen Volkes und eine französische Landung getäuscht sahen, die Umkehr forderten. Der aus den Niederlanden zurückgekehrte Cumberland verfolgte die Zurückweichenden, erlitt aber bei Clifford eine Niederlage. Noch am 23. Januar 1746 erfocht Eduard über den General Hawley bei Falkirk einen Sieg. Aber er war nicht im stande, unter den Clanhäuptlingen die Einigkeit zu erhalten. Die Folge war Ungehorsam und schwankende Kriegsoperationen. Da ihm die nötigen Mittel fehlten, für die Bedürfnisse des Heeres zu sorgen, brachen Mangel, Hunger und Unzufriedenheit in demselben aus. Am 16. April (27. April n. St.) 1746 nahm er bei Culloden unweit Inverneß die Schlacht an. Tags zuvor waren einige unzufriedene Häuptlinge mit ihren Scharen beim Klingen der Sackpfeife abgezogen; am Schlachttage selbst führte Eduard hungrige, ermattete Soldaten ins Gefecht. Zwar kämpften sie mit großem Mute; allein das englische Geschütz zerschmetterte ihre Reihen, und die 6000 hessischen Söldner schlugen die Angriffe der Bergschotten zurück. So endete die Schlacht, die letzte auf britischem Boden, mit einer vollständigen Niederlage Eduards. Die Engländer verbrannten einige Scheunen, in welche gefangene Schotten eingesperrt waren; die gefangenen Häuptlinge und alle Anhänger der Stuarts von einiger Geltung wurden hingerichtet. Auf Eduards Kopf setzte Georg II. den hohen Preis von 30000 Pfund Sterling. Dennoch fand sich kein Verräter unter den treuen Schotten, obwohl der Geächtete monatelang in den Wildnissen der Hochlande umherirren mußte und englische Späher jeden Winkel des Gebirges durchsuchten. Ein treuer Edelmann, Onell, brachte ihn an das Meer, und nun floh er von Insel zu Insel, von Höhle zu Höhle unter unzähligen Gefahren. Erst nach fünfmonatigem Umherirren erreichte er eine französische Fregatte, die ihn nach Frankreich brachte. Durch den Aachener Frieden von hier ausgewiesen, begab er sich nach Italien. Später zerfiel er mit sich und der Welt und starb 1788 zu Rom. Sein Bruder, der Kardinal von York, folgte ihm 1807 zu Frascati im Tode, der letzte männliche Stuart.

2. Die acht Friedensjahre in Preußen und Österreich (1748—1756).

Wenn man dem Schönredner Voltaire glauben dürfte, dann „sah Europa niemals schönere Tage“ als nach dem Aachener Friedensschlusse; „Europa glich einer großen Familie, die nach einem Zwiste wieder in Eintracht beisammen ist“. In Wahrheit sammelten die Glieder der versöhnten Familie ihre Kräfte zu einem erneuten Kampfe. Zwei Regenten aber benutzten die achtjährige Friedenszeit thatsächlich dazu, für das Wohl ihrer Völker in bewundernswerter Weise zu sorgen: Friedrich der Große und Maria

Theresia. Beide machten sich hochverdient um die Hebung des Ackerbaues und der Gewerbe, um das Rechts- und Gerichtswesen, welche beide von der Barbarei der Folter befreiten, um die Staatsverwaltung nach allen Seiten hin. Die völlige Befreiung des Bauernstandes von der Leibeigenschaft, in Österreich von der sogen. Robotpflicht, war bei der Anerkennung der Vorrechte des Adels, an denen der Geist der Zeit noch festhielt, noch nicht möglich. Im Finanzwesen hatte Maria Theresia einen vortrefflichen Berater an ihrem lieben „Franzl". Die trübe Einnahmequelle, welche das Lotto für die Staaten bildete, wurde unbedenklich benutzt. Bei der Organisation des Heerwesens leisteten Karl von Lothringen und General Daun der Kaiserin treffliche Dienste. In den Jahren 1746—1767 entstand die Militärgrenze als lebendige Mauer wider die Türken. Durch Maria Theresia entfaltete der österreichische Staat erst eigentlich seine Kraft. Trotz des Verlustes von Schlesien und der italienischen Herzogtümer verdoppelten sich, allerdings durch Vermehrung der Steuern, besonders das Tabaksmonopol, die Einkünfte des Reiches, welche freilich der folgende Krieg wieder völlig aufzehrte. Das Heer erreichte die vierfache Stärke gegen früher. Doch konnte Maria Theresia nicht frei walten; denn Ungarn und seine Nebenländer hatten ihre eigenen Verfassungen; in den andern Ländern mußte sie die alten Rechte und Privilegien achten. Friedrich hatte dagegen viel leichtere Arbeit, da schon sein Vater eine musterhafte Sparsamkeit eingeführt und alle Stände zum Gehorsam und zur Thätigkeit eingeschult hatte. Auch Friedrichs Mittel waren durch die Eroberung Schlesiens beinahe verdoppelt, und er verstand es, jede Hilfsquelle zum Fließen zu bringen. Er herrschte despotisch wie sein Vater, aber exequierte nicht höchsteigenhändig wie dieser die Saumseligen oder Ungehorsamen. In der Thätigkeit für den Staat war er von frühester Morgenstunde bis in die Nacht hinein unermüdlich als „der erste Diener" desselben; er arbeitete als „sein alleiniger Minister" in der Hauptsache alles selbst; seine Minister hatten bloß die Ausführung der königlichen Entwürfe und Befehle zu besorgen. Auch Maria Theresia regierte unumschränkt in eigener Person. Sie konnte zwar als Frau nicht die allumfassenden Kenntnisse des Staats- und Kriegswesens besitzen gleich Friedrich, zumal der Vater sie thörichterweise von allen Staatsgeschäften ferngehalten hatte; aber sie wußte sich die rechten Diener zu verschaffen, was ihren Beruf zum Herrschen bekundet. Wie Graf Friedrich Wilhelm Haugwitz († 1765) den „Staat aus der Konfusion in die Ordnung brachte", wenngleich durch den büreaukratischen Absolutismus, so sorgte Graf Rudolf Chotek für die Finanzen; der geheime Haus-, Hof- und Staatskanzler Graf (später Fürst) Wenzel Kaunitz leitete die auswärtigen Angelegenheiten und galt als der ausgezeichnetste Diplomat seiner Zeit. (Über Friedrichs Staatsverwaltung siehe das Genauere unter Nr. 6.)

3. Umgestaltung der europäischen Politik.

Daß Maria Theresia den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen werde, darüber konnte sich Friedrich keiner Täuschung hingeben; hatte sie doch erklärt, für die Wiedergewinnung desselben ihren letzten Edelstein verkaufen zu wollen. Ihre eifrigen Reformen auf dem Gebiete des Heerwesens zeigten, daß sie ihre Kräfte für einen künftigen Krieg sammle, und dieser konnte doch nur gegen Preußen gerichtet sein. Mit Rußland, dessen ausschweifende Kaiserin Elisabeth (1741—1762) Friedrich durch seinen beißenden Spott verletzt hatte, stand Österreich schon seit 1746 im Bunde. Nun führte die Verkettung der Umstände zu einer Versöhnung der schroffsten Gegensätze in Europa, zu einem Bündnisse zwischen Frankreich und Österreich. Der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten am Wiener Hofe, Kaunitz, hatte als Gesandter in Versailles bereits Annäherungsversuche gemacht. Als nun im Januar 1756 Georg II. von England, um in dem neuen drohenden Kolonialkrieg mit Frankreich sein Stammland Hannover gegen einen französischen Angriff zu sichern, mit dem natürlichsten Verteidiger Hannovers, Friedrich, den Neutralitätsvertrag von Westminster „gegen jede Invasion einer fremden Macht in Deutschland" schloß und für den Fall eines Krieges Preußen Hilfsgelder zusicherte, gelang es Kaunitz mit Hilfe der berüchtigten Marquise de Pompadour, unter deren Herrschaft der sittenlose Ludwig XV. (1715—1774) stand, Frankreich zum Freundschafts- und Verteidigungsbündnis von Versailles (1. Mai 1756) zu gewinnen, an welchem sich auch Rußland beteiligte. Wie Frankreich, seiner alten Politik getreu, den Feind auf dem Festlande zu bekämpfen gedachte, so hinderte England dasselbe durch seinen Bundesgenossen, seine volle Kraft gegen das Inselreich zu wenden. In Deutschland sollte also wieder über den nordamerikanischen Kolonialbesitz entschieden werden.

Sachsen-Polen war noch nicht vollständig in den Traktat von Versailles eingeweiht, stand aber, wie Schweden, in der Hoffnung auf Gewinn mit Österreich auf gutem Fuß. So ballten sich von allen Seiten schwere Gewitterwolken zusammen.

Friedrich war von diesen Verhandlungen aufs genaueste unterrichtet durch den bestochenen österreichischen Gesandten in Berlin, Baron Weingarten, den sächsischen Kanzlisten Menzel, vielleicht auch durch den russischen Großfürsten Peter. Wollte er von der drohenden Übermacht im Falle eines Krieges nicht erdrückt werden, dann mußte er losbrechen, ehe die Gegner schlagfertig standen. Sein Plan ging dahin: Sachsen mit Güte oder Gewalt für sich zu gewinnen, das ungerüstete Österreich zu überfallen, sich durch einige Siege den Weg nach Wien zu öffnen und die Kaiserin zum Frieden zu zwingen.

War dies gelungen, so glaubte er die Hauptsache gethan, zumal in Frankreich und Rußland nur die gerade vorherrschenden Hofparteien feindlich gesinnt waren, nicht die tüchtigsten Staatsmänner.

4. Verlauf des Siebenjährigen Krieges.

a) Das Jahr 1756.

Ungeachtet der Abmahnung des Prinzen Heinrich und des Ministers von Hertzberg, überfiel Friedrich ohne Kriegserklärung mit 70000 Mann im August 1756 Sachsen und besetzte das ganze Land außer der Feste Königstein. Das sächsische Heer, 17000 Mann stark, hatte bei Pirna an der Elbe ein befestigtes Lager bezogen, litt aber schwer durch mangelhafte Verpflegung, Unwetter und die Belagerung. Als ein österreichisches Heer unter dem Feldmarschall Browne, einem Iren von Geburt, zum Entsatze heranzog, rückte ihm Friedrich nach Böhmen entgegen und besiegte es bei Lowositz an der Elbe (1. Oktober 1756). Damit war das Schicksal der Sachsen entschieden. Da Friedrich ihre Vereinigung mit Browne hinderte, streckten sie, von Hunger gezwungen, die Waffen (16. Oktober) und wurden, soweit sie nicht Offiziere waren, unter die preußischen Truppen eingereiht, desertierten aber, wo sie konnten. Der Kurfürst August III. und Graf Brühl begaben sich nach Polen und überließen das Land dem Eroberer, der es „in dépôt" (Verwahrung) nahm, durch seine Beamten verwalten ließ und ausbeutete. Es mußte ihm als Stützpunkt gegen Österreich dienen, sein Heer ernähren und durch Rekruten ergänzen und kostete alle Leiden des schweren Krieges durch.

b) Das Jahr 1757.

Friedrichs Verfahren rief in Europa eine ungeheure Überraschung, bei seinen Gegnern begreifliche Erbitterung hervor. Der Angriff nötigte Frankreich laut der Versailler Allianz zur Stellung von Hilfstruppen für Österreich. Außerdem zahlte es den Sold für die Truppen der süddeutschen Höfe. Schweden versprach, Pommern zu besetzen. Der Reichstag zu Regensburg beschloß gegen den königlichen Friedensbrecher den Reichskrieg und stellte aus den Kontingenten der Stände die Reichsarmee auf unter dem Befehle des Prinzen Johann von Hildburghausen. Aber Friedrich machte sich nichts aus den Beschlüssen des Reichstages. Als der kaiserliche Notar Dr. Aprill dem preußischen Gesandten von Plotho die Reichsacht des Königs zustellen wollte (12. Oktober 1757), ließ ihn Plotho durch seine Bedienten hinausweisen. Auf Friedrichs Seite standen England, welches aber anfangs nur geringe Unterstützung gewährte, Braunschweig, Hessen-Cassel,

Lippe und Gotha. Gegen 430 000 Mann, die seine Feinde ins Feld führten, vermochte er auch bei Anspannung aller Kräfte noch nicht die Hälfte aufzustellen.

Es kam alles darauf an, daß er seine Gegner wieder überraschte und einzeln schlug. Während er zur Deckung seines Landes gegen die Russen und Schweden nur kleine Heere zurückließ und der Herzog von Cumberland die Aufgabe hatte, mit der aus den englisch-hannoverischen Truppen und den sonstigen Verbündeten gebildeten „Observationsarmee“ die Franzosen fernzuhalten, fiel er selbst, immer schlagfertig und schneller als seine Feinde, mit 100 000 Mann in Böhmen ein und besiegte Karl von Lothringen in der blutigen Schlacht bei Prag (6. Mai), in welcher der alte, tapfere Browne die Todeswunde empfing, aber auch der Feldmarschall Schwerin fiel, als er, die Fahne in der Hand, die wankenden preußischen Bataillone zum Sturme gegen die feindlichen Feuerschlünde führte. Der größte Teil des geschlagenen Heeres flüchtete sich hinter die Wälle Prags, welches Friedrich mit aller Anstrengung belagerte. Ehe Hunger und Seuche die 40 000 Eingeschlossenen zur Übergabe nötigten, nahte Feldmarschall Daun mit einem neuen Heere von 54 000 Mann zum Entsatze. Diesem rückte Friedrich mit 31 000 Mann entgegen und griff ihn in seiner festen Stellung bei Kolin (am zweiten Elbknie) am 18. Juni an. Schon war der Sieg nahezu für die Preußen entschieden, da gerieten durch eine plötzliche Änderung der Schlachtordnung einige preußische Regimenter in Unordnung. Dies benutzten vier sächsische Reiterregimenter; sie hieben racheglühend ein und richteten ein furchtbares Blutbad an; die Österreicher schritten wieder zum Angriffe und entrissen Friedrich den Sieg, welcher Prag befreite und Wien vor einer Belagerung bewahrte.

Friedrich räumte Böhmen und zog sich nach der Lausitz zurück. Seinen Bruder August, welcher die Magazine in Zittau nicht hatte retten können, enthob er ungnädig seines Kommandos; der Gram zehrte an dem Prinzen, der schon im folgenden Jahre zu Oranienburg starb.

Auch von andern Seiten empfing Friedrich jetzt Unglücksbotschaften. Das englisch-hannoverische Heer wurde von den Franzosen unter dem Marschall d'Estrées bei Hastenbeck unweit Hameln (26. Juli) geschlagen und zog nach der Niederelbe zurück. Am 8. September unterzeichnete der Herzog von Cumberland die Konvention zu Kloster Zeven (nördlich von Bremen), laut welcher das Heer auseinandergehen sollte. Hannover wurde von den Franzosen unter Richelieu besetzt. König Georg II. bestätigte das schimpfliche Abkommen nicht, und der neue Oberbefehlshaber auf diesem Kriegsschauplatze, Herzog Ferdinand von Braunschweig, hielt die Franzosen mit seinen geringen Streitkräften im Zaume.

Ende Juli waren die Russen unter Apraxin in Ostpreußen eingefallen und hausten als wahre Wilde mit Brennen, Rauben und Morden; Tausende von Kindern schleppten sie nach Rußland in die Leibeigenschaft. Am 30. August griff der preußische General Lehwaldt mit 20000 Mann die vierfache Übermacht bei Groß-Jägerndorf am Pregel unweit Wehlau an, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Doch rief der Minister Bestuschew das russische Heer ab, weil die Kaiserin Elisabeth auf den Tod erkrankt war und der voraussichtliche Thronfolger Peter III. im Falle des Ablebens derselben als Verehrer Friedrichs jedenfalls Frieden geschlossen hätte. Bestuschew wanderte nach der Genesung Elisabeths für seine Eigenmächtigkeit nach Sibirien. Der Abzug der Russen verschaffte Lehwaldt freie Hand gegen die Schweden, die er mit Hilfe der pommerschen Landmiliz rasch aus dem Lande jagte. Doch stattete der kühne Hadik mit seinem kroatischen Streifcorps (16. Oktober) Berlin einen Besuch ab.

Da inzwischen eine zweite französische Armee unter dem Prinzen Soubise mit der Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburghausen sich in Thüringen vereinigte, ließ Friedrich zur Deckung Schlesiens seinen Schwager, den Herzog von Braunschweig-Bevern, zurück und eilte selbst den neuen Feinden entgegen, die voller Zuversicht nur fürchteten, der König möchte ihnen gar nicht stand halten. Er lagerte bei Roßbach, westlich von Weißenfels, mit nicht ganz 22000 Mann, während seine Gegner die doppelte Stärke besaßen und die scheinbar zaghafte Schar im Halbkreise drohend umschlossen. Aber wie ein Wetter brach plötzlich der junge Generalmajor von Seydlitz mit seiner Reiterei auf die Siegesgewissen los, während gleichzeitig 18 Stück schwere Geschütze ihre Geschosse in die Masse schleuderten, und sprengte sie mit solchem Ungestüm auseinander, daß das nacheilende Fußvolk sich damit begnügen konnte, Gefangene zu machen; dieses Geschick traf 10000 Franzosen; die Schlacht soll die Preußen nur 160 Mann gekostet haben. Der glänzende Sieg (5. November) erregte in ganz Deutschland, selbst in preußenfeindlichen Gegenden, Jubel und Frohlocken, weil der Nationalfeind die Demütigung erlitten hatte. Nichts machte den Sieger mehr zum bewunderten Helden Europas als dieser beispiellose Erfolg; nichts bewies zugleich mehr den kläglichen Zustand des Reiches als dieser schmähliche Ausgang der Exekution, welche dem Reichsheere den Spottnamen der „Reißaus"-Armee eintrug.

Nun konnte sich Friedrich wieder nach Schlesien wenden, wo die Österreicher während seiner Abwesenheit das Übergewicht erhalten hatten. General Winterfeldt, des Königs Liebling, war bei Moys (unweit Görlitz) geschlagen und gefallen (7. September). Bevern vermochte die Festung Schweidnitz nicht zu retten und geriet bei Breslau nach einer Niederlage in Gefangenschaft. Die Hauptstadt selbst ergab sich (24. November). Mit 34000 Mann

lockte Friedrich die 90000 Mann starken Österreicher unter Karl von Lothringen und Daun aus ihrer festen Stellung bei dem Dorfe Leuthen (westlich von Breslau) und trug hier durch die sogen. schiefe Schlachtordnung, indem er sich stellte, als ob er den Angriff auf den linken Flügel vorhabe, thatsächlich aber den Stoß auf den rechten führte, seinen größten Sieg davon (5. Dezember). Das Heer der Österreicher war fast völlig aufgelöst, Schlesien bis auf Schweidnitz, das am 16. April 1758 kapitulierte, wiedergewonnen. Noch wichtiger war es, daß die Begeisterung der Engländer Friedrich jetzt die Mittel zur Fortführung des Krieges gewährte. Minister William Pitt, später zum Earl of Chatham erhoben, schloß mit ihm einen Vertrag, nach welchem England ihm jährlich 670000 Pfund Sterling = ca. 13700000 Mark Hilfsgelder zahlte.

c) Das Jahr 1758.

Der Leuthener Sieg gönnte dem Könige nur kurze Erholung. Bald drängten die Jäger wieder von allen Seiten den Löwen. Im Westen trieb indes Ferdinand die Franzosen beizeiten (Februar) aus ihren Winterquartieren in Hannover und besiegte sie bei Krefeld (23. Juni), sah sich dann aber durch den von Hessen her vordringenden Soubise auf die Verteidigung der Weserlinie beschränkt. Die Franzosen gewannen zwar später noch einzelne Gefechte, erwarben sich aber keinen Ruhm, zumal sich mehrere ihrer Generale durch Erpressung und Liederlichkeit berüchtigt machten. Gefährlicher waren die Russen. Schon im Januar erschienen sie unter Fermor wieder in der Provinz Preußen, deren Städte der russischen Kaiserin huldigen mußten; hierdurch verriet sich die wahre Absicht der russischen Politik. Unter Verwüstungen rückten sie in das Herz der preußischen Länder, in die Neumark, und schossen Küstrin (am Einflusse der Warte in die Oder) in Brand, zwangen aber die Festung nicht zur Übergabe.

Friedrich hatte sich im Frühjahre gegen Mähren gewandt und Olmütz belagert; diese Stadt aber verteidigte sich trefflich. Der österreichische General Gideon Laudon, der an Stelle des Prinzen von Lothringen getreten war, ein Livländer, welchen Friedrich wegen seines häßlichen Gesichtes nicht in Dienst genommen hatte, schnitt dem König die Zufuhr ab, auf einmal einen Zug von 3000 Wagen, und das Vorrücken Dauns nötigte zum Rückzuge, den Friedrich mit Meisterschaft über Friedland nach Schlesien ausführte. Um einer Vereinigung der Russen und Österreicher zuvorzukommen, wandte er sich gegen erstere, deren Ausschreitungen ihn so furchtbar aufbrachten, daß er befahl, keinen Pardon zu geben. Bei Zorndorf, rechts der Oder, unweit Küstrin, kam es (25. August) zu einer mörderischen Schlacht, in der die Russen trotz verzweifelter Gegenwehr dem Seydlitzschen Ungestüm erlagen; sie verloren

20000 Mann, aber der Sieg kostete auch die Preußen an 11000 Mann. Die Geschlagenen zogen sich durch Pommern nach der Weichsel zurück. — Mittlerweile war Daun nach der Lausitz vorgerückt und bedrängte Friedrichs Bruder Heinrich bei Dresden. Friedrich eilte zur Hilfe herbei, wählte aber gegen den Rat seiner erfahrenen Offiziere in seinem Eigensinne einen ungünstigen Lagerplatz bei Hochkirch unweit Bautzen. Hier überfielen ihn Daun und Laudon in der Nacht des 14. Oktober. Die preußischen Vorposten wurden durch österreichische Soldaten, die sich für Deserteure ausgaben, überwältigt und die Preußen durch ihre eigenen Kanonen aus dem Schlafe gedonnert. Ein anderes Heer wäre vernichtet worden; aber die preußischen Soldaten beseelte ein solcher Geist der Zucht und ein solches Vertrauen auf ihren großen Führer, daß Friedrich noch einen geordneten Rückzug bewerkstelligen konnte; doch hatte er 9000 Mann, das ganze Geschütz und das Lager verloren; Feldmarschall Keith war tot, Moriz von Dessau gefangen. In derselben Nacht starb Friedrichs Lieblingsschwester Wilhelmine. Für die Österreicher blieb der Sieg ohne weitere Folgen: Friedrich behauptete Sachsen und Schlesien. General Wedell drängte die Schweden wieder aus der Uckermark.

d) Das Jahr 1759.

Auch im Jahre 1759 eröffnete der Herzog von Braunschweig den Feldzug. Doch ward sein Angriff auf den Herzog von Broglie bei Bergen unweit Frankfurt a. M. (13. April) abgeschlagen. Goethe hat in seinem Buche „Wahrheit und Dichtung" den Eindruck der Schlacht auf die Einwohner Frankfurts in lebhafter Weise geschildert. Broglie vereinigte sich mit dem Marschall Contades, der Westfalen und Hannover erobern sollte. Aber am 1. August siegte Ferdinand glorreich über die Franzosen bei Minden und trieb sie nach Hessen, allmählich bis zum Main zurück.

Um so schlimmer gestaltete sich der Krieg an der Oder. Bisher hatten die Russen ihre Streitkräfte noch nie mit den österreichischen vereinigt. Aber während der König gegen die österreichische Hauptarmee unter Daun bei Landeshut in Schlesien das Feld hielt, eilte Laudon mit 22000 Mann den Russen entgegen. Friedrich sandte den General Wedell ab, um die Vereinigung zu hindern. Dieser wurde aber bei Kay unfern Züllichau (23. Juli) geschlagen. Soltykow besetzte Frankfurt a. O. und Laudon stieß zu ihm. Nun eilte der König selbst herbei, um den Feind nicht nur zu schlagen, sondern zu vernichten. Am 12. August griff er die Feinde (78000 Mann) mit 48000 Mann bei Kunersdorf (östlich von Frankfurt a. O.) an. Seine Truppen nahmen eine Batterie nach der andern weg; der eine Flügel der Russen war geschlagen, als der Abend eintrat und die preußischen Generale die Schlacht abzubrechen rieten. Allein der König wollte mit dem verhaßten Feinde fertig

werden; seine ermatteten Soldaten sollten den „Spitzberg" stürmen, eine mit Kanonen gespickte Sandanhöhe. Alle Anstrengungen waren vergebens; jeder neue Sturm vermehrte nur die Zahl der Geopferten. Jetzt brach Laudon mit seinen frischen Truppen hervor und brachte die gelichteten Reihen der Preußen zum Wanken; die Russen griffen von neuem an. So endete der schon errungene Sieg mit einer schweren Niederlage. Der König verließ als einer der letzten die blutige Walstatt, von dem Major Prittwitz und 100 Husaren glücklich durch die Feinde gerettet. Am Tage nach der Schlacht konnte Friedrich kaum 4000 Mann zusammenbringen; die andern lagen teils tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde, unter ihnen der Dichter des „Frühling", Christian Ewald von Kleist, teils waren sie gefangen oder zersprengt. Friedrich hielt alles für verloren; in der That war er es, wenn die Russen den Österreichern nicht die Verfolgung allein überlassen hätten. Aber sie zogen, aus Eifersucht gegen ihre Verbündeten, nach der Weichsel ab. So blieb Berlin verschont; der König war gerettet, sammelte die Reste seines Heeres und zog nach Sachsen, um das von Daun bedrohte Dresden zu retten. Dies gelang ihm nicht mehr. General Schmettau überlieferte es nach wackerer Verteidigung, um dem Könige die 3 Millionen Thaler in der Kriegskasse zu retten, den Österreichern und Reichstruppen (4. September). Das Maß des Unglücks war noch nicht voll. Während Friedrich nun die Österreicher in Dresden vergebens belagerte und die Stadt schonungslos bombardierte, sandte er den General Fink zur Umgehung der Daunschen Armee ab: der Plan schlug fehl; Fink wurde bei Maxen (südlich von Dresden) umschlossen und nach tapferer Gegenwehr mit 12000 Mann gefangen (21. November). Friedrich hielt sich nur noch mit Mühe und nicht ohne die Anwendung verwerflicher Mittel, wie Zwangsaushebungen, arge Kontributionen, Münzverschlechterung, wobei die Berliner Juden Itzig und Ephraim hilfreiche Hand leisteten, sowie Anweisungen durch wertlose Kassenscheine anstatt der Bezahlung.

e) Das Jahr 1760.

Unglücklich, wie das Jahr 1759 geschlossen, begann auch das neue Jahr. Laudon vernichtete das gegen ihn geschickte Heer Fouqués bei Landeshut im Riesengebirge (23. Juni), nahm diesen mit dem Reste seiner Tapfern gefangen und eroberte die wichtige Festung Glatz, vermochte dagegen das von Tauentzien gehaltene Breslau nicht zur Übergabe zu zwingen. Um die abermals drohende Vereinigung der Russen mit Laudon zu verhindern, eilte Friedrich aus Sachsen herbei und besiegte den ihm allein ebenbürtigen Gegner bei Liegnitz (Panten an der Katzbach, 15. August), während Zieten mit dem rechten Flügel der preußischen Armee Daun zurückhielt. Ein russisch-österreichisches Corps unter Tottleben und Lascy rückte zwar in Berlin ein

(9. Oktober), begnügte sich aber mit einer Schatzung von 2 Millionen Thaler und räumte die Stadt wieder auf die Nachricht vom Heranrücken Friedrichs (12. Oktober). Dieser zog indes nur nach Sachsen und behauptete sich hier, Dresden ausgenommen, (am 3. November) durch die blutige, lange schwankende Schlacht bei Torgau, die erst Zieten in der Nacht durch Erstürmung der Süptitzer Höhen zu seinen Gunsten entschied. Die Festung Kolberg, die schon 1758 einen Angriff der Russen abgewehrt hatte, verteidigte sich unter dem Obersten von Heide und dem Seemann Joachim Nettelbeck zum zweitenmal kräftig gegen die Angriffe der Schweden und Russen zu Wasser und zu Land, bis ihr der General Paul Werner — Lessing hat demselben in seinem Drama „Minna von Barnhelm" ein Ehrendenkmal gesetzt — Entsatz brachte. Im folgenden Jahre aber mußte es sich den Russen ergeben (16. Dezember 1761).

f) Die zwei letzten Kriegsjahre 1761 und 1762 und der Friede 1763.

Bei der Abneigung der Franzosen und Russen gegen die Fortsetzung des sich hinschleppenden Krieges und der allgemeinen Erschöpfung der Mittel und Kräfte hätte man den baldigen Frieden erwarten sollen. Friedrichs Lage gestaltete sich immer schwieriger. Die Hilfsquellen versiegten. Als Georg III. (1760—1820) den englischen Thron bestieg, stellte Pitts Nachfolger Bute die Zahlung der Subsidien ein. Hätte der russische Oberbefehlshaber Buturlin, dem Laudon schon die Hand reichte, schlagen wollen, so mußte Friedrich unterliegen. Um die Festung Schweidnitz zu decken, bezog er mit 50000 Mann gegenüber den dreifach stärkern Feinden bei Bunzelwitz ein festes Lager. Da rettete ihn abermals die Uneinigkeit der Gegner: die Russen zogen sich wieder, ohne einen Schlag zu führen, nach Polen zurück. Doch eroberte Laudon fast unter den Augen des Königs Schweidnitz durch einen nächtlichen Sturm (1. Oktober 1761). Friedrich mußte hinter Breslau zurückweichen und verhandelte selbst mit Türken und Tataren über ein Bündnis, aber ohne Erfolg, während ein schlesischer Baron, Namens Warkotsch, den König in die Hände der Österreicher zu liefern versuchte, ein Anschlag, der indes vereitelt ward.

In der größten Not brachte der längst erwartete Tod der Kaiserin Elisabeth (5. Januar 1762) unerwartete Rettung. Ihr Neffe und Nachfolger Peter III., Herzog von Holstein-Gottorp, schon lange ein Bewunderer und Freund Friedrichs, schloß sofort mit Preußen Frieden und sogar ein Bündnis. Ein russisches Heer unter Tschernitschef stieß zu den Preußen. Auch Schweden schied aus der Reihe der Kämpfenden aus. Bevor jedoch Friedrich aus dieser Wendung Nutzen ziehen konnte, ward Peter III. von seiner Gemahlin Katharina II. (1762—1796), Prinzessin von Anhalt-Zerbst, gestürzt

(9. Juli 1762) und von Alexei Orlow, einem ihrer Günstlinge, ermordet. Katharina hielt zwar den Frieden, rief aber sofort Tschernitschef mit den Truppen zurück. Der Befehl traf ein, als Friedrich eben im Begriff stand, sich mit Daun wieder in einer Schlacht zu messen. Er bewog nun den Russen, während der Schlacht seine Stellung beizubehalten, ohne zu schlagen, da die Österreicher von der Abberufung keine Kenntnis hatten; und Tschernitschef wagte seinen Kopf dem König zu liebe. Der allzeit vorsichtige Daun hielt einen Teil seines Heeres gegen die Russen in Reserve und vermochte die Höhen von Burkersdorf (südlich von Schweidnitz) gegen die Stürme der Preußen nicht zu behaupten (21. Juli). Infolge dieser Niederlage konnte sich auch Schweidnitz nicht mehr halten und ergab sich Friedrich (9. Oktober), der nun nach Sachsen zog, wo sein Bruder Heinrich besonders durch das Verdienst des Generals Seydlitz bei Freiberg den letzten Sieg über die Österreicher und die Reichstruppen erfocht (29. Oktober). Ein Streifzug, den General Kleist nach Franken bis nach Nürnberg unternahm, veranlaßte viele Reichsstände, ihre Truppen heimzurufen. Im Westen hatte Ferdinand von Braunschweig nochmals die Franzosen geschlagen, bei Wilhelmsthal (24. Juni 1762), und darauf Cassel eingenommen. Alle Parteien, der Drangsale und Lasten des Krieges herzlich satt, sehnten sich nach Frieden.

Dieser kam zuerst zwischen Frankreich und England am 10. Februar 1763 zu Paris zu stande. Auch Spanien, dessen König Karl III. durch den „Bourbonischen Familienpakt“ 1761 noch auf der Seite Frankreichs gegen England und das mit England verbündete Portugal in den Seekrieg eingetreten war, aber ohne Glück gekämpft hatte, schloß Frieden. Es trat Menorca und Florida, ferner die westindischen Inseln Dominica, Tabago, St. Vincent, Granada an England ab, welches von Frankreich Canada, alles Land bis zum Mississippi und Kap Breton erhielt.

Diesem Frieden folgte rasch der Abschluß des Friedens zwischen Österreich und Preußen auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg. Friedrich behielt Schlesien, versprach aber seine Kurstimme für die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige.

5. Bedeutung des Krieges.

Preußen war aus dem gewaltigen Kampfe, den es mit fast ganz Europa geführt hatte, glorreich hervorgegangen. Sein Heer galt als Muster, sein Volk wurde von einem hohen Selbstbewußtsein und jetzt erst von rechtem Nationalgefühle belebt.

Selbst außerhalb des Landes Preußen schwärmten viele für den Helden, der, obwohl er nur Preußens Interessen sogar gegen Kaiser und Reich verfochten hatte, doch wider die Franzosen die nationale Ehre verteidigt zu haben

schien. Darum war, wie Goethe sagt, die Welt „fritzisch“ gesinnt. Durch seine Thaten kam, so urteilt derselbe, erst „der eigentliche wahre und höhere Lebensgehalt“ in die deutsche Poesie, die doch von seinem Throne ungeehrt schied. Lessings Drama „Minna von Barnhelm“, die „wahrste Ausgeburt des Siebenjährigen Krieges“, eröffnete zuerst „den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der litterarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte“ („Dichtung und Wahrheit“, B. VII).

Durch den Krieg änderten sich die deutschen Verhältnisse ganz wesentlich. Der letzte Rest eines einheitlichen Bundes ging verloren. Niemals hatte jemand mit gleicher Kühnheit und mit gleichem Glücke dem Kaiser und Reich die Spitze geboten. Friedrich that alles, um in seinen Landen die noch von seinem Vater hochgehaltene Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt zu zerstören. Der gänzliche Zusammenbruch der vor aller Welt jämmerlich bloßgestellten Ohnmacht des Reichsregiments war nur noch eine Frage der Zeit. Der Deutsche Fürstenbund, welchen Friedrich später (1785) zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung stiftete, zielte in Wahrheit nur darauf hin, Österreichs weitere Machtentwicklung zu hindern.

War bisher Österreich die einzige deutsche Großmacht gewesen, welcher die kleinern deutschen Staaten durch Bündnisse unter sich und mit dem Auslande Schach geboten hatten, so stellte sich von nun an in Preußen eine innerlich kräftige Großmacht neben Österreich und in die Reihe der europäischen Großstaaten. Damit war für hundert Jahre der Dualismus geschaffen, der Deutschlands Kraft lähmte. Keine der beiden Mächte wollte der andern sich unterordnen. Ein Nebeneinander in Deutschland war für die Dauer kaum möglich. Preußen erstrebte eine Einigung der deutschen Staaten unter seiner Führung (Union) und suchte Österreich hinauszudrängen. Die friedlichen Bemühungen in diesem Sinne mißlangen. Nachdem es aber den alten Bund völlig gesprengt, durch das Schwert Österreich zum Aufgeben seiner Stellung in Deutschland gezwungen hatte und selbst an die Spitze des neuen Deutschen Reiches getreten war, reichte es dem Gegner die Hand zum Bruderbunde (1879), der gegen jeden Angriff des Auslandes sichert und so eine Bürgschaft des europäischen Friedens ist.

6. Friedrichs des Großen Friedensthätigkeit.

Schon bei der Rückkehr aus dem zweiten schlesischen Kriege war Friedrich von seinem Volke als „der Große“ begrüßt worden. Allgemein bezeichnete man ihn vorzugsweise als den „König“, dessen Ruhm als Feldherr die ganze Welt durchdrang, dessen Thätigkeit und Einsicht in den Geschäften des Friedens nicht geringere Bewunderung erregte.

Preußen war durch den langen Krieg schauerlich verwüstet worden, und es war keine geringe Aufgabe, die schweren Wunden, die dem Lande geschlagen waren, zu heilen. Es gelang Friedrich durch gute Staatswirtschaft, zweckmäßige Gesetze und heilsame Verordnungen. Er regierte völlig unumschränkt — sein Wille war Gesetz —, aber indem er sich als „ersten Diener" des Staates betrachtete und seine volle Kraft dessen Größe und Wohlfahrt widmete. War der Absolutist Ludwig XIV. der Meinung, daß das Volk und der Staat nur um des Herrschers willen da sei: der aufgeklärte Absolutismus handelte in seinen bedeutenden Vertretern Friedrich und Joseph II. nach dem Grundsatze: „Alles für, nichts durch das Volk." Und beide bekümmerten sich selbst möglichst um alles.

Zunächst half Friedrich der hart getroffenen Landwirtschaft durch Steuererlaß, Spenden von Saatkorn und Pferden und Heranziehung bäurischer Ansiedler auf und suchte das Los der Bauern zu bessern. Die Verbreitung der Kartoffel ist vornehmlich sein Verdienst. Durch Entwässerung der Brüche an der Oder, später auch an der Warte und Netze gewann er gegen 300 000 Morgen urbares Land und baute Hunderte von neuen Dörfern. Die Gewerbe unterstützte er durch Schutzzölle, wie sie das Merkantilsystem der Zeit besonders notwendig erachtete, und Förderung einzelner Industriezweige, der Leinen-, Tuch-, Seide-, Porzellanfabrikation. Für den Verkehr sorgte er durch Anlage des Plaueschen, des Finow- und des Bromberger Kanals. Dem Handel zuliebe errichtete er die Landschaftskreditbank, die Preußische Bank und die Seehandlung, aber er drückte ihn andererseits wieder durch die Monopole — das alleinige Verkaufsrecht des Staates — auf Kaffee, Tabak, Salz und andere Verbrauchsgegenstände und durch die damit zusammenhängende, vielfach in die Hände unehrlicher Franzosen gelegte Einrichtung der Regie, des Zoll- und Steuerwesens. Durch seine kluge, äußerst sparsame Finanzverwaltung steigerte er die Einnahmen des Staates so, daß er seinem Nachfolger einen Schatz von 21 000 000 Mark hinterließ, obgleich für das Heer große Summen verwendet worden waren.

Den Unterschied der Stände ließ er fortbestehen; nur vor dem Gesetz waren alle gleich. Der geringste Unterthan fand bei unparteiischen Richtern Schutz gegen Bedrückung und rasche Erledigung seiner Streitsache. Friedrich handhabte so strenge die Gerechtigkeit, daß er sogar einmal, in dem Prozesse eines Müllers Arnold zu Pommerzig bei Krossen gegen den Grafen Schmettau, eine durchaus gerechte Entscheidung des Kammergerichts in der Meinung, dem Manne sei unrecht geschehen, umstieß (1779). Die Verbesserung des Justizwesens erregte die Bewunderung Europas. Es wurde nicht nur eine neue Gerichts- und Prozeßordnung (Codex Fridericianus 1748) erlassen, sondern durch die Rechtsgelehrten Samuel von Cocceji, Carmer

und Svarez (= Schwarz) ein neues Gesetzbuch ausgearbeitet, das „Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten“, dessen Veröffentlichung indes erst nach Friedrichs Tod erfolgte (1794).

In religiöser Beziehung persönlich Freigeist, enthielt er sich, von Voltaire, der mit dem Gifte seines Witzes auch das Heiligste nicht verschonte, und andern Franzosen angesteckt, selbst nicht des Hohnes gegen Christentum und Kirche, bewies aber gegen die einzelnen Konfessionen Duldung, so daß er sogar die sonst verrufenen Jesuiten nach der Aufhebung ihres Ordens in seinem Lande behielt, um die guten und billigen Lehrer an den schlesischen Gymnasien nicht zu verlieren. Der bei Hofe herrschende Ton ergriff die vornehme Gesellschaft mehr und mehr und machte religiöse Gleichgültigkeit und Spott über Glauben und Gläubige zur Modesache der sogen. Gebildeten. Für die Schule mangelten die Mittel; daher behalf man sich mit unfähigen Lehrkräften, wenngleich das Landschulreglement von 1763 den Schulzwang durchführte und die Minister v. Zedlitz und v. Rochow gute Verordnungen gaben.

Den regen Sinn für Kunst bethätigte der König durch Bauten, wie das Opernhaus (1742), die Akademie, den jetzt niedergerissenen Dom (1750), die Anlage des Tiergartens in Berlin, das Neue Palais in Potsdam und das Schloß Sanssouci. Wie sich in diesen Bauten die Herrschaft des französischen Geschmacks ausspricht, so bekundete Friedrich das ganze Leben hindurch seine Vorliebe für die französische Litteratur. Er umgab sich mit Franzosen, Maupertuis, d'Argens, Algarotti, la Mettrie, Voltaire (1750 bis 1753) — derselbe verscherzte sich die Gunst des Königs durch seine schmutzige Hab- und Streitsucht — u. a., sprach, schrieb und dichtete französisch; seiner Muttersprache bediente er sich im schriftlichen und mündlichen Ausdruck nur mangelhaft. In der Jugend und in den ersten Jahren der Regierung Friedrichs befand sich allerdings die deutsche Litteratur in einem traurigen Zustande. Friedrich, einmal von Abneigung dagegen erfüllt, ahnte zwar einen Aufschwung derselben, bemerkte aber nicht die herrlichen Anfänge der neuen Epoche, als Klopstock, Lessing, Winckelmann, Goethe u. a. bereits aufgetreten waren. Friedrich selbst verfaßte mehrere Werke, außer der kleinen Schrift „Antimacchiavel“ die „Histoire de mon temps“, „Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg“, „Histoire de la guerre de Sept ans“. Der Freundeskreis, den er um sich versammelt hatte, lichtete sich im Laufe der Jahre sehr. Der Herrscher, ganz aufgehend in der Thätigkeit für den Staat, körperlich leidend, vereinsamte gegen das Ende seines Lebens vollständig. Er starb am 17. August 1786 zu Sanssouci, und gar bald merkte man, daß die Maschine des Meisters entbehrte.

7. Preußen unter Friedrich Wilhelm II. (1786—1797).

Friedrich Wilhelm II., der Sohn des Prinzen August Wilhelm, nicht ohne manche gute Eigenschaft, aber der sittlichen Stärke entbehrend, glich seinem großen Oheim nur wenig. Jener hatte vortrefflich im Haushalte des Staates und des Hofes gewirtschaftet. Friedrich Wilhelm brachte den Schatz durch und häufte Schulden auf Schulden, seine Gunst und seine Güter an emporgekommene Bedientenseelen und Maitressen verschwendend. Von der ersten Gemahlin geschieden, ließ er sich trotz seiner Ehe mit einer zweiten Gattin ein Hoffräulein, Julie von Voß, dann nach deren Tod die Gräfin Sophie Dönhoff zur linken Hand antrauen und unterhielt dabei ein Verhältnis zur Tochter eines Musikanten, Wilhelmine Enke, verehel. Rietz, die er zur Gräfin Lichtenau erhob. An Stelle des tüchtigen Justiz- und Kultusministers Zedlitz trat sein frömmelnder Günstling Wöllner, der mit dem Obersten von Bischoffswerder ein Anhänger des Geheimbundes der „Rosenkreuzer" zum Teil durch die gemeinste Täuschung mittelst Geisterseherei über den geängstigten, leichtgläubigen König eine unheilvolle Herrschaft ausübte. Die Prediger der Aufklärung und der Vernunftreligion mußten schweigen. In würdevollen Erlassen schärfte man von oben Religiosität und Sittlichkeit ein und glaubte damit die sehenden Augen des Volkes blenden zu können. Die Folge war, daß neben der Aufklärung erbärmliche Heuchelei und völlige Gleichgültigkeit in religiöser Beziehung traten.

Trotz der Neigung zu Schwärmerei verleugnete der König nicht ganz den kriegerischen Geist seines Geschlechtes. Er bedrohte den Kaiser Joseph II. mehrmals wegen Belgiens, Hollands und der Türkei mit Krieg und geriet mit Holland in Zwist.

Holland war den Engländern in dem Kriege von 1780—1783 unterlegen, hatte seine festländischen Besitzungen in Ostindien verloren und mußte das alte Seerecht, daß die Flagge die Ladung decken sollte, aufgeben. Wie früher alles Kriegsunglück den Brüdern de Witt zugeschrieben wurde (S. 195), so maß man jetzt dem Erbstatthalter Wilhelm V. die Schuld bei, um so mehr als er wegen des königlichen Auftretens, zu welchem ihn seine Gemahlin Wilhelmine, eine preußische Prinzessin, veranlaßt haben soll, sich unbeliebt machte. In einer Sitzung der Generalstaaten erklärte ein Deputierter (4. September 1786), die Quelle alles Übels, welches der Republik widerfahren, sei in dem Herzen des ersten Staatsdieners, und gab damit das Zeichen zu Aufständen in Amsterdam, Rotterdam, Utrecht und andern Städten. Der Generalstatthalter entfloh in die Festung Nimwegen und bat seinen Schwager um Hilfe. Als Friedrich Wilhelm zögerte und Unterhandlungen einleiten wollte, begab sich seine Schwester zurück nach Holland. Sie wurde zwischen

Schoonhoven und Gouda (25. Juni 1787) von den „Patrioten" angehalten und insultiert, was ihr eben recht war, weil ihr Bruder sich nun bewogen fühlte, ein Heer unter dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig in Holland einrücken zu lassen. Der Generalstatthalter wurde in seine Gewalt wieder eingesetzt; die Gegner des Hauses Oranien verloren ihre Ämter. Holland, England und Preußen schlossen eine Defensivallianz (1788). Preußen trug die Kosten des Eingreifens in die holländischen Verhältnisse und zog keinerlei Vorteil davon. Hatte es in Holland den Herrscher gegen das Volk beschützt, so trat es in Lüttich für die rebellischen Unterthanen gegen den Fürstbischof ein, aber gleichfalls ohne Erfolg.

Friedrich Wilhelm II. wird uns noch einigemal auf dem Weltschauplatze begegnen. Die Politik seiner Minister, erst Hertzbergs, dann der unzuverlässigen Ränkeschmiede Lucchesini und Lombard brachte dem Lande weder Nutzen noch Ehre.

II. Rußland.

1. Peters d. Gr. Nachfolger, insbesondere Katharina II. (1762—1796).

Auf Katharina I. folgte des unglücklichen Alexei Sohn Peter II. (1727—1730), diesem Iwans Tochter Anna, die Witwe des kurländischen Herzogs Friedrich Kettler. Sie trat an den Schah Nadir, welcher Persien zu einer erobernden Macht erhob, die von Peter I. gewonnenen persischen Provinzen ab (1734) und nahm entschiedenen Anteil an dem polnischen Erbfolgekrieg (S. 250). Von 1736—1740 führte sie mit den Türken einen sehr blutigen Krieg, in welchem der oldenburgische Graf Münnich als Oberbefehlshaber der russischen Truppen die Perekoper Linien (1736) und Otschakow (1737) erstürmte, 1739 die Schlachten bei Stawutschan und Chocim gewann, die Moldau eroberte und zuerst den Türken Schrecken vor den russischen Waffen einflößte. Da Frankreich und England für die Türkei eintraten, erhielt Rußland im Frieden nur das von Peter I. wieder aufgegebene Asow (1740). Die Kaiserin ernannte Iwan, den Sohn ihrer Nichte Anna, der Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, zum Nachfolger, ihren Günstling Biron, den sie zum Herzoge von Kurland gemacht hatte, zum Reichsregenten für die Zeit der Minderjährigkeit Iwans. Dessen Mutter führte nach dem Tode der Kaiserin (1740) und dem Sturze Birons selbst die Regentschaft, wurde aber schon im Dezember 1741 durch Peters I. jüngste Tochter Elisabeth gestürzt, Iwan in der Feste Schlüsselburg bewacht. Ostermann und Münnich mußten nach Sibirien wandern.

Elisabeth entriß den Schweden im Frieden zu Abo 1743 Finnland bis an den Kymmenefluß und nahm als Gegnerin Friedrichs II. an dem

Siebenjährigen Kriege teil. Zu ihrem Nachfolger hatte sie den Sohn ihrer Schwester Anna, der Gemahlin des Herzogs Christian Friedrich von Holstein-Gottorp, ernannt, Peter III., den Verehrer Friedrichs. Durch ihn kam der russische Thron (Januar 1762) an das Haus Romanow-Holstein-Gottorp. Peter, wie die meisten seiner gekrönten Zeitgenossen mit der Großmannssucht behaftet, begann alsbald die herkömmlichen Einrichtungen im Staats-, Kirchen- und Militärwesen umzumodeln, verletzte aber dadurch den Nationalstolz der Russen. Seine Gemahlin, Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, nach ihrem Übertritte zur orthodoxen Kirche Katharina genannt, erzogen in Aufklärung, von ihrem rohen, schwachköpfigen Gatten abgestoßen, auch mißhandelt und bis zu ihrem Lebensende von zwei großen Leidenschaften getrieben, der Herrschsucht und der Wollust, opferte den ungeliebten Mann der unzufriedenen Partei, welche unter den Garden eine Erhebung für Katharina anzettelte. Peter verlor Besinnung und Mut, folgte dem Rate des alten Münnich, mit den treu gebliebenen Truppen nach Petersburg zu marschieren, aus Verzagtheit nicht, sondern entfloh, geriet aber in Gefangenschaft. Als die Soldaten selbst anfingen, ihren Abfall zu bereuen, und die Kaiserin deshalb in Furcht geriet, räumte man den Unglücklichen durch Gewalt aus dem Wege, indem man ihm zuerst vergifteten Branntwein reichte und dann, als er den Anschlag merkte und schrie, ihn mit dem Halstuche erwürgte (1762). Auch Prinz Iwan wurde ermordet, um einer möglichen Erhebung desselben durch Unzufriedene vorzubeugen.

Seitdem regierte Katharina II. 34 Jahre lang im Geiste Peters d. Gr. mit Kraft und Glanz. Sie legte Straßen und Kanäle an, verschönerte St. Petersburg durch kolossale Bauten, zog Ausländer in das Land, beförderte Handel und Fabrikation und begünstigte die Wissenschaften, wiewohl es für diese in Rußland noch keinen empfänglichen Boden gab. Wie Friedrich d. Gr. liebte sie besonders die französischen Philosophen, die für die reichen Geschenke den Ruhm der „nordischen Semiramis" in alle Welt posaunten. Alles, was Katharina für Gesetzgebung, Institute, Schulen u. s. w. auf dem Papiere verfügte, das wurde als vollzogen gerühmt und Europa zur Bewunderung empfohlen. Für die leibeigenen Bauern that sie aus Furcht vor dem Adel auch nicht einmal zum Schein etwas. Dagegen zeigte sie sich allen ihren Nachbarn durch die Waffen des Krieges und der Ränke furchtbar und erweiterte die Macht Rußlands noch mehr als Peter d. Gr. durch ihr Vorgehen gegen Polen, Schweden und die Türkei.

2. Polnische Zustände. Die erste Teilung Polens (1772).

Polen, schon von Peter d. Gr. zur Beute ausersehen, war seit langer Zeit dem Verderben entgegengereift, und die Schuld trug der Adel des

Landes, etwa 120 000 Familien zählend, welche die polnische Nation oder Republik bildeten. Einen freien Bauernstand gab es nicht. Die Adeligen hatten auf ihren Gütern je nach der Größe ihres Besitzes Hunderte, ja Tausende von Leibeigenen, die ihnen das Feld bebauten, die Herden der Rosse, Rinder und Schafe weideten, während sie selbst sich auf der Jagd in den ungeheuern Wäldern vergnügten, bei Gelagen praßten oder sich im Auslande herumtrieben; nur wenige befaßten sich mit der Verbesserung der Lage ihrer Bauern. In den Städten kam der Bürgerstand nie recht auf; die Handelsgeschäfte lagen in den Händen der zahlreichen Juden; daher besaß Polen auch keinen Gewerbefleiß und blieb ein armes Land.

Durch das Aussterben der Jagellonen wurde es ein förmliches Wahlreich (1572). Der Adel wählte den König, dem alle Macht entrissen und nur der Name gelassen war; denn er mußte vor allem die pacta conventa unterschreiben, welche es ihm verboten, einem Prinzen von Geblüte eine Würde zu verleihen, die demselben Sitz und Stimme im Reichstage verschafft hätte; er durfte keine Ländereien kaufen und sich keine konfiszierten Güter aneignen. Die höchste Gewalt blieb bei dem Reichstage, der aus höhern geistlichen und weltlichen Würdenträgern und den adeligen Vertretern der einzelnen Distrikte bestand. In demselben galt das unsinnige Recht des liberum veto (nie pozwalam), demzufolge das ‚Nein' eines einzigen Edelmannes jeden Beschluß ungültig machte. Der polnische Reichstag ist durch seine stürmischen Auftritte in Deutschland sprichwörtlich geworden.

Das liberum veto hatte der Reichstag dem Könige Johann II. Kasimir (1648—1672) abgerungen, der vergebens als Folge einer derartigen Anarchie den Untergang des Staates voraussagte. Dem liberum veto gegenüber besaß der Adel das Recht, zur Durchführung eines Beschlusses Bündnisse (Konföderationen) zu schließen, welche gewöhnlich zu Bürgerkriegen führten. So mußte Polen untergehen, obwohl es auf ca. 770 000 qkm 16 Millionen Einwohner zählte, in einem kriegerischen Adel treffliche Reiterei, an den Bauern guten Stoff zu einem Fußvolk besaß. Schon wiederholt hatte das Land das Unheilvolle einer solchen Verfassung erfahren. Mit Mühe erwehrte es sich der Schweden von Gustav Adolf an bis auf Karl XII.; unter Peter I. hatte es bereits brutale russische Einmischung dulden müssen; nichtsdestoweniger blieb es bei seiner Verfassung.

Selbst der edle Johann Sobieski (1674—1696), der in ganz Europa gefeierte Held, vermochte über die Parteien so wenig, daß ihn während seiner Feldzüge gegen die Türken und Tataren ganze Heeresabteilungen unter der Anführung eines Großen, z. B. des Grafen Pac, verließen. Nur dem Siege der Österreicher verdankte Polen die Rückgabe der verlorenen Landstriche in Podolien und der Ukraine von den Türken (1699).

Unter August II. (1696—1733), dessen Teilnahme am nordischen Kriege für Polen verderblich wurde, erfuhren die Rechte der Dissidenten, d. i. der nichtkatholischen Christen, eine beträchtliche Schmälerung (1717). Diese steigerte sich 1737 unter August III. (1733—1763) durch Reichstagsbeschluß dahin, daß die Dissidenten die Berechtigung zu Staatsämtern verloren. So erhielt der politische Parteikampf durch religiösen Hader den gefährlichsten Zusatz, das Ausland durch das Hilfegesuch der Beeinträchtigten willkommenen Anlaß zur Einmischung in die Angelegenheiten der Republik. Die Dissidenten kamen bei dem Reichstage (1766) um Gleichberechtigung mit den Katholiken ein, ein Antrag, der die Unterstützung von Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark und England erhielt, obwohl doch in den drei letzten Staaten noch die alten Gesetze gegen die Katholiken bestanden. Da der Reichstag ablehnte, schlossen die Dissidenten und alle Mißvergnügten die Generalkonföderation von Radom (in Kleinpolen, südlich von Warschau) und riefen durch den russischen Gesandten Repnin die russische Hilfe an. Diese ließ nicht auf sich warten; ein russisches Heer marschierte in Polen ein und erzwang vom Reichstag die Toleranzakte. Europa pries die That der philosophischen Kaiserin, die gleichzeitig diktierte, daß in Zukunft ohne Zustimmung Rußlands kein Reichstagsbeschluß Gültigkeit haben sollte.

Seitdem ließ Katharina Polen nicht mehr los und fand unter dem polnischen Adel um einen nicht gar hohen Preis bereitwillige Werkzeuge zur Ausführung ihrer verderblichen Pläne. Der König Stanislaw II. Poniatowski (seit September 1764), ihr früherer Günstling, fügte sich allen Befehlen seiner Gebieterin, die im Bunde mit Friedrich II. vor allem jede Änderung der polnischen Verfassung hinderte, damit der Staat nicht zu Kräften käme.

Da die Patrioten, Krasinski, Pulawski u. a., an der Spitze ein Potocki, zur Befreiung von dem russischen Joche die Konföderation zu Bar (in Podolien) schlossen (1. März 1767), zwang Repnin den Reichsrat zur Bitte, die Kaiserin möchte die Truppen nicht aus Polen ziehen, was sie großmütig gewährte. Nun brach der gerechte Ingrimm der Polen los. Die Konföderierten unter Pulawski erlagen aber trotz heldenmütiger Tapferkeit der russischen Übermacht. Bar und Krakau wurden erstürmt, das Land schonungslos verwüstet und Grausamkeiten an den Konföderierten verübt, wie sie nur die Bestialität ersinnen kann. Bei der Verfolgung flüchtiger Konföderierten drangen die Russen bis auf türkischen Boden, brannten und mordeten auch dort und äscherten eine Moschee ein. Auf die Kunde von diesen Vorfällen, welche der französische Gesandte in Konstantinopel bekannt machte, empörte sich das Volk und nötigte den Sultan zur Absetzung des Großveziers und zum Kriege gegen Rußland (1768).

Der Griff Katharinas auf Polen und die Erfolge ihrer Waffen gegen die Pforte erfüllten den Sohn und Mitregenten Maria Theresias, Joseph II. (Kaiser 1765—1790), mit großer Eifersucht und gerechter Besorgnis. Daher näherte er sich Friedrich II., mit dem er zu Neiße (1769) und zu Mährisch-Neustadt (1770) zusammenkam, und besetzte im Einverständnis mit der Türkei das im Jahre 1412 von Ungarn an Polen abgetretene Komitat Zips (1770), während Friedrich „der Pest wegen" Truppen bis nach Marienwerder vorrücken ließ. Da Österreich nicht zugeben wollte, daß Rußland die von der Türkei abgenommenen Länder Moldau und Walachei behielt, kam man, um einen Krieg zu vermeiden und Rußland schadlos zu halten, auf das frühere Projekt Friedrichs, das sogen. Lynarsche, einer Teilung Polens zurück. So teilten am 5. August 1772 die drei Adler die Beute, ein Drittel des Landes. Am 13. Januar 1773 verkündeten die Mächte Rußland, Preußen und Österreich in einem Manifeste der Welt, sie wollten nur die Ordnung, Ruhe und Freiheit in Polen wiederherstellen, und bewiesen, daß die entrissenen Stücke von Rechts wegen nicht Polen, sondern ihnen gehörten. Rußland nahm den östlichen Teil Litauens zwischen der obern Düna, dem Drutsch, einem Nebenflusse des Dnjepr, und dem Dnjepr, 193 000 qkm mit $1^1/_2$ Millionen Einwohner, Österreich Ostgalizien und Lodomerien mit den Salzwerken von Wieliczka 138 000 qkm mit $2^1/_2$ Millionen Einwohner, Preußen Westpreußen nebst Ermeland, außer Danzig und Thorn, sowie den Netzedistrikt 35 000 qkm mit ca. 500 000 Einwohner, damit die Verbindung zwischen Ostpreußen und den übrigen Landesteilen. Seitdem nannte Friedrich II. sich König von Preußen. Als der polnische Reichstag gegen den Raub protestierte, drohte man mit einer vollständigen Teilung, stellte, jedenfalls zur Aufrechthaltung der Ordnung, das altbewährte liberum veto her und setzte einen immerwährenden Rat ein, der von dem Adel gewählt wurde, von dem König keinen Befehl annehmen, die Vollziehung der Gesetze überwachen und alle hohen Ämter in Staat und Kirche besetzen sollte. Der König war also vollends zur Null geworden.

Maria Theresia eiferte sehr gegen diesen Gewaltstreich und schrieb an Kaunitz: „Als alle meine Länder angefochten wurden, ... steifte ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sache, wo nicht allein das offenbare Recht himmelschreiet wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, muß ich bekennen, daß ich mich zeitlebens nicht so beängstigt gefunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenk der Fürst, was wir all der Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes Stück von Polen unsere Ehre und Reputation in die Schanze schlagen. Ich merke wohl, daß ich allein bin und nicht mehr en vigueur, darum lasse ich die Sachen wiewohl mit meinem größten Grame, ihren Weg gehen." Schweren Herzens unterzeichnete sie: „Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst tot bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird." Die Vernichtung Polens hat sich gerächt.

3. Erster russisch-türkischer Krieg (1768—1774). Erwerbung der Krym durch Rußland.

Der Krieg zwischen Rußland und der Pforte wurde von beiden Seiten mit Erbitterung und unter gräßlichen Verwüstungen geführt. Obgleich die Türken jeden Fuß breit Landes nur gegen Blutströme verkauften, unterlagen sie der neuen Kriegskunst und der entsetzlichen Taktik der russischen Generale. Rumjanzow siegte in zwei großen Schlachten und eroberte bis auf wenige Festungen die Moldau und Walachei. Graf Panin nahm Bender durch einen nächtlichen Sturm und verwandelte die Stadt in einen Schutthaufen. Alexei Orlow führte durch die Meerenge von Gibraltar eine Flotte in das Ägäische Meer. Die Griechen wurden zur Freiheit aufgerufen. Bei der Insel Skio (Chios) wurde die türkische Flotte geschlagen und am 16. Juli 1770 in der Bai von Tschesme verbrannt. Die Türken schlossen daher zu Kütschük-Kainardschi (bei Silistria) Frieden (1774). In demselben mußten sie die Schutzherrschaft Rußlands über die Moldau und Walachei sowie dessen Garantie für die Rechte der dem Sultan unterthanen griechischen Glaubensgenossen anerkennen, das Land zwischen Dnjepr und Bug sowie Asow abtreten, die Krym und die Tataren unabhängig erklären und den Russen freie Durchfahrt durch die Dardanellen sowie große Handelsvorteile zugestehen. Die unglücklichen Griechen gab Rußland preis, und die Türken stellten unter ihnen die Ruhe in der Art her, daß sie ganze Landstriche, z. B. Morea, fast ganz entvölkerten; albanesische Einwanderer siedelten sich in dem verödeten Lande an.

Den Chan der Krymtataren bewog der übermütige und gewissenlose Gregor Potemkin, Katharinas langjähriger Günstling, zu freiwilliger Unterwerfung unter die russische Herrschaft (1784), den ausbedungenen Jahresgehalt des Chans behielt er für sich; die widerspenstigen Tataren selbst brachte er durch gräßliche Metzeleien zur Ruhe. Die Krym erhielt den Namen „Taurien“, Potemkin den Beinamen „der Taurier“. Seiner Kaiserin wußte er bei einer Reise das Land durch die gröbsten Täuschungsmittel als in blühendem Zustande befindlich darzustellen (1787).

Die Triumphe der Russen über die Türken feierte das kurzsichtige Europa mit Jubel. Man betrachtete jeden Sieg der Russen als einen Erfolg der christlichen Civilisation über die türkische Barbarei und bedachte nicht, daß nur eine Barbarei die andere verdrängte und statt des orientalischen Despotismus nur ein anderer, der noch drückendere militärische Rußlands, die unterworfenen und entvölkerten Länder in Besitz nahm.

4. Zweiter russisch-türkischer Krieg (1787—1792).

Der Übermut der Russen, welche fortwährend in der Türkei Unruhen stifteten, war auf die Dauer für die Pforte unerträglich. Aus der Zusammen-

kunft Josephs II. mit Katharina auf der von Potemkin veranstalteten Triumphreise der letztern (zu Cherson 1787) schöpfte der Sultan den Verdacht, daß ein neuer Angriffskrieg gegen ihn geplant sei. Daher erklärte er, von England ermuntert, selbst den Krieg. Die Engländer unterstützten aber weder ihn noch den schwedischen König Gustav III., der Rußland an der verwundbarsten Stelle angriff. Auch die Holländer ließen die bedrängte Pforte im Stich, in welche sich Katharina und Joseph zu teilen gedachten. Der Bund mit Rußland zur Teilung der Türkei war ebenso ungerecht und ebenso unvorteilhaft für Österreich wie der Bund zur Teilung Polens, denn den wahren Gewinn zog nur Rußland.

Die Russen erstürmten unter Potemkin in der Nacht des 17. Dezember 1788 die Festung Otschakow, drangen über die mit Leichen gefüllten Gräben und erwürgten die ganze Bevölkerung. Doch machten sie keine großen Fortschritte, weil der kleine Krieg, Hunger und Krankheiten infolge schlechter Verpflegung eine Menge Russen aufrieben. Noch geringern Ruhm ernteten die österreichischen Waffen. Joseph II. hatte über 200 000 Mann aufgestellt. Diese waren aber durch den Feldmarschall Lascy — Laudon operierte seitwärts, in Kroatien und Bosnien — in einen großen Kordon von dem Adriatischen Meere bis an die walachische Grenze verteilt. Die Türken brachen auf mehreren Punkten durch, erfochten bei Lugos durch Überfall einen Sieg (24. September 1788) und nötigten die Hauptmasse des kaiserlichen Heeres zu einem Verteidigungskrieg. In den Ebenen des Banats und Niederungarns entwickelten sich in dem heißen Sommer bedenkliche Krankheiten, welche über 30 000 Mann hinwegrafften. Der Feldzug des folgenden Jahres verlief besser. Ein österreichisches Heer unter dem Prinzen von Koburg vereinigte sich in der Walachei mit dem Russen Suwórow, der rasch und kühn zu handeln verstand. Die österreichischen Truppen nahmen rühmlichen Anteil an den Schlachten bei Fokschani und am Rimnik und erfochten auch, von den Russen getrennt, manchen Vorteil. Im Winter 1790 (22. Dezember) erstürmte Suwórow die Festung Ismail, wo der russische Verlust vor den Mauern der Stadt durch die Niedermetzelung von 40 000 Menschen gerächt wurde. Das Kommando über das österreichische Hauptheer hatte der Kaiser endlich dem alten Helden Laudon übergeben, welcher dem Kriege alsbald eine andere Gestalt gab. Er eroberte Neugradisca und nach einer denkwürdigen Belagerung Belgard, warf auch die Türken bis hinter Nisch zurück. Friedensunterhandlungen setzten seinen Fortschritten ein Ziel. Joseph II. war gestorben. Sein Nachfolger Leopold II. gab im Frieden von Sistowa (4. August 1791) Belgrad zurück, weil die im Westen drohenden Gefahren den Frieden im Osten wünschenswert machten. Katharinas Hilfsquellen waren erschöpft, mehr durch die unsinnige Verschwendung

und ungetreue Verwaltung Potemkins als durch den Krieg selbst; zudem drohten Preußen und die Seemächte; endlich hatte sich Polen zu seiner Rettung aufgerafft. Darum begnügte sich Katharina im Frieden zu Jassy in der Moldau mit der Abtretung Otschakows und der Vorschiebung der Grenze bis zum Dnjestr.

III. Schweden.

1. Die Zeit von 1720 bis 1771.

Nach dem Tode Karls XII. benutzte der Adel in Schweden die wiedergewonnene Macht zum eigenen Vorteile und zur Schmach des Landes. Die eine Partei, mit dem Grafen Gyllenborg an der Spitze, die „Hüte", verkaufte sich an Frankreich, die andere, die Partei der „Mützen", unter dem Grafen Horn, stand in russischem Solde. Beim Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges setzte Frankreich, um Maria Theresias Bundesgenossin, Elisabeth von Rußland, zu beschäftigen, durch die „Hüte" im schwedischen Reichstage eine Kriegserklärung gegen Rußland durch. Da sie aber die Subsidiengelder unter sich verteilt und Heer und Flotte verwahrlost hatten, nahm der Krieg für Schweden einen schmählichen Verlauf. Die Schweden wurden bei Wilmanstrand in Finnland geschlagen und in Helsingfors eingeschlossen. Sie konnten froh sein, durch die Abtretung Finnlands bis an den Kymmenefluß den Frieden zu erkaufen (1742).

Unter dem redlichen, aber schwachen Adolf Friedrich (1757—1771) beschränkte der Adel die Rechte der Krone noch mehr, indem er dem Reichsrate die Befugnis gab, unter seine Beschlüsse die Unterschrift des Königs zu setzen, wenn dieser seine Zustimmung zweimal verweigert hätte. Ein Versuch der „Mützen", die Gegenpartei durch Stärkung der Königsmacht zu stürzen, mißlang gänzlich und verschaffte den „Hüten" den Sieg. Erst die traurige Teilnahme am Siebenjährigen Kriege führte den Sturz der „Hüte" herbei. Jetzt tyrannisierten die „Mützen" im russischen Interesse König und Land dermaßen, daß ersterer erklärte, die Krone niederlegen zu wollen. Da eine Revolution von seiten der Bürger und Bauern die augenblickliche Folge gewesen wäre, so willigte der Adel in die Berufung eines Reichstages. Dieser setzte zwar die ungeberdigsten Reichsräte ab und gab dem Könige etwas Ansehen; im allgemeinen aber wurde es um nichts besser.

2. Gustav III. (1771—1792).

Adolf Friedrichs Sohn, Gustav III., hatte als Kronprinz glänzende Hoffnungen erregt. Er war geistreich, verschlagen und kühn, von dem Streben erfüllt, ein großer Mann zu werden wie Gustav Adolf oder Friedrich der

Große. Gleich letzterem war er ein Freund der Franzosen, ein Gönner der Künste und Wissenschaften und ein Philosoph; mit der Wahrheit und dem Rechte nahm er es nicht gar zu genau. Als er nach dem Tode seines Vaters von einer mit unerhörtem Aufwande unternommenen Reise heimkehrte, ließ er sich mit einem Pompe krönen, der beinahe so viel wie ein Feldzug kostete, beschwor die Verfassung und beruhigte „Hüte" und „Mützen" wegen des Verdachts, als ob er etwas gegen die Oligarchie im Schilde führe. Unterdessen machte er sich bei Bauern und Bürgern durch leutseliges Benehmen beliebt und fesselte die jungen Offiziere und die gemeinen Soldaten an seine Person. Ein Offizier in Christianstadt gab das Signal zum Aufstande, indem er dem Reichsrate den Gehorsam kündigte. Der Reichsrat schickte Truppen gegen die Rebellen, aber Gustav bewog jene und die Garden, auf seine Seite zu treten; die Hauptstadt folgte der Bewegung, und der überraschte Reichsrat hatte keine andere Wahl, als die vom Könige vorgelegte Verfassung anzunehmen (31. August 1772), welche den Reichsrat auf das Recht eines beratenden und vorschlagenden Kollegiums beschränkte und dem Könige die ganze ausübende Gewalt zurückgab. Die Stände durften sich allein auf königliche Einberufung hin versammeln und sich nur mit den königlichen Vorlagen befassen; doch sollte der König ohne ihre Einwilligung keinen Krieg anfangen. Das Besteuerungsrecht wurde fast ganz dem Könige überlassen. Die Erwartung, daß derselbe nunmehr seine fast unbeschränkte Gewalt zu wohlthätigen Einrichtungen für das arme, heruntergekommene Land anwenden werde, erfüllte sich nicht. Er schaffte zwar die Folter ab, gründete einige Spitäler und Waisenhäuser, gab aber weit mehr Geld für seine Neigungen aus, für die Errichtung einer Akademie, von Theatern und Opernhäusern, alles nach französischem Zuschnitte, für großartige Feste, Bälle, Maskeraden, Turniere und Ringelrennen. Diese Vergnügungen und der prächtige Hofhalt kosteten außerordentliche Summen. Der Steuerdruck wurde härter als je. Endlich machte Gustav das Branntweinbrennen zu einem königlichen Monopole, so daß der Bauer sein geliebtes Getränk, welches er sonst selbst bereitet hatte, um teures Geld seinem Könige abkaufen mußte. Der Versuch, eine allgemeine Nationaltracht einzuführen, konnte wahrlich die allgemeine Verstimmung über die bittere Enttäuschung nicht heben. Als der König nun, um die im Frieden zu Nystad verlorenen Gebiete wiederzugewinnen, ohne Einwilligung der Stände den Krieg mit Rußland begann (1788), brach, durch russisches Geld geschürt, in der finnischen Armee eine Meuterei aus. Als der König sich an das Volk wandte, war dieses, ungeachtet des verfassungswidrigen Verfahrens und der neuen Lasten, edel genug, die Ehre des Königs und des Landes gegen den Feind zu wahren. Es bewaffnete sich, die dalekarlischen Bauern voran, und der König nahm nun Rache an der Adelspartei, welche unbedenklich den Krieg mit Rußland

zu einer Verfassungsänderung zu ihren Gunsten benutzt hätte, wenn darüber auch ein Teil Finnlands verloren gegangen wäre. Gustav hob den Reichsrat auf, verhaftete die Führer der Opposition in dem Reichstage und erklärte den Bürgerstand zu allen Ämtern und Würden fähig sowie berechtigt zum Erwerb von Rittergütern. Mit unsäglicher Anstrengung brachte Schweden die Mittel zur Fortsetzung des Krieges auf, führte ihn aber trotz ausgezeichneter Tapferkeit seiner Truppen zu Wasser und zu Lande unglücklich (1789). Im folgenden Jahre gelang es dem Könige, durch die siegreichen Gefechte bei Wilmanstrand (15. April) und Walkiala (30. April) dem Landkriege eine bessere Wendung zu geben. Am 15. Mai schlug er mit seiner Skärenflotte — sie bestand aus Booten, deren jedes zwei Vierundzwanzigpfünder führte — die russische Flotte bei Frederikshams; dagegen wurde der Herzog von Südermanland durch die überlegene Flotte der Russen besiegt (3. bis 6. Juni). Gustav selbst erlitt am 3. Juli einen harten Verlust und wurde mit der Skärenflotte im Hafen von Suenskasund eingeschlossen; am 9. Juli aber erfocht er einen entscheidenden Sieg, welcher den Russen 12 000 Mann kostete. Die Erschöpfung seiner Mittel nötigte ihn jedoch zum Frieden von Werelä, der lediglich den beiderseitigen Besitzstand herstellte (1790).

Trotzdem hatte Gustav keine Ruhe. Als die französische Revolution ausgebrochen war, gedachte er als Ritter für den bedrängten Ludwig XVI. einzutreten und mit einem Heere in der Normandie zu landen. Katharina hatte an diesem romantischen Vorsatze ihre große Freude und schloß mit Gustav einen Freundschaftsbund. Bevor Gustav jedoch seinen Plan ins Werk setzen konnte, traf ihn der Tod. Die Grafen Horn und Ribbing, die Freiherren Bielke, Pechlin, Liljehorn u. a. verschworen sich gegen sein Leben. Auf einer Maskerade in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1792 verwundete ihn der Gardehauptmann Jakob von Ankarström durch einen Schuß in den Rücken, infolgedessen er am 29. März starb. Ihm folgte sein Sohn Gustav IV.

IV. Dänemark.

Den langen Frieden, welchen Dänemark seit dem nordischen Kriege genoß, unterbrach nur die Teilnahme am russisch-schwedischen Kriege (1788) auf seiten Rußlands. Doch legte es, von England und Preußen bewogen, alsbald die Waffen nieder. König Friedrich IV. (1700—1730), obwohl ein Nachahmer der Franzosen, wirtschaftete erträglich. Sein religiös gesinnter Nachfolger Christian VI. (1730—1746) verbot Schauspiele, Maskenbälle u. dgl., baute aber das prächtige Schloß in Kopenhagen und stürzte, da er vom Staatshaushalte nichts verstand, das Land in Schulden. Friedrich V. (1746—1766) gründete Akademien, unterstützte Gelehrte und Künstler, liebte

Schauspiele und Opern und errichtete Prachtbauten. So erwarb er sich den Namen des dänischen Augustus. Christian VII. (1766—1808) war ein schwacher Fürst. Eine große Reise durch Europa kostete so viel, daß eine allgemeine Kopfsteuer eingeführt wurde, von der selbst die Dienstboten nicht frei waren. An Leib und Seele zerrüttet kehrte der König nach Dänemark zurück. Seinem Leibarzte Struensee, dem Sohne eines Predigers aus Halle, gelang es, von Stufe zu Stufe emporzusteigen, den hochsinnigen Minister Grafen Bernstorff, den Gönner Klopstocks und anderer Dichter und Gelehrten, zu verdrängen und selbst die Staatsleitung zu erhalten. Er unternahm die Reformation des Landes im Geiste der volksbeglückenden Ideen der französischen Aufklärung und stiftete manches Üble, schuf aber auch vieles Gute. Der adelige Staatsrat wurde aufgehoben, Gleichheit vor den Gerichten eingeführt, der Rechtsgang beschleunigt; die hohen Besoldungen wurden herabgesetzt, die niedern erhöht, Monopole, Zünfte, Innungen beseitigt, selbst Preßfreiheit gegeben. In seinem Verbesserungseifer beschenkte er Dänemark mit einer Flut von Erlassen, und zwar in deutscher Sprache, da er die dänische nicht verstand und sie verachtete. Seine Herrschaft währte etwa zwei Jahre. Der Adel haßte den Emporkömmling tödlich, die Geistlichkeit war gegen den Ungläubigen ergrimmt; die Bürger hatte die Aufhebung der Zünfte verletzt: alle Dänen kränkte es, daß ein Ausländer sie beherrschte und sie gegen die Deutschen zurücksetzte. Man verbreitete unter dem Volke das Gerücht, der Minister stehe mit der Königin Karoline Mathilde, einer englischen Prinzessin, in einem unerlaubten Verhältnisse. Da der König und die Königin den Fremdling stützten, führte eine Partei am Hofe seinen Sturz herbei: die Stiefmutter des Königs, Juliane Marie, eine Prinzessin von Braunschweig, deren 18jähriger Sohn Friedrich, der Kabinettssekretär Guldberg, General Ranzau-Aschberg, der wegen Veruntreuung entlassene Kriegskommissär Beringskjold, Oberst Köller und General Eikstädt.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Januar 1772, nach einem Hofballe, drangen die Verschworenen, während Eikstädt mit seinem Dragonerregimente die Wache hatte, in das Schlafzimmer des Königs und zwangen ihn zur Unterzeichnung zweier Papiere, durch welche Eikstädt zum Stadtkommandanten ernannt und dem Obersten Köller die unbeschränkte Vollmacht erteilt wurde. Struensee nebst 14 andern wurden verhaftet, desgleichen die Königin, welche nach der Festung Kronenburg abgeführt wurde. Die Palastrevolution gelang vollständig, und Kopenhagen gab am Morgen seine Freude jubelnd zu erkennen, ohne die tiefern Motive der Verschwörung zu ahnen. Eine Kommission von zehn Mitgliedern, zu denen auch Guldberg gehörte, saß über Struensee zu Gericht. Er wurde eines Anschlags beschuldigt, den König zur Abdankung zu zwingen, den Kronprinzen durch schlechte Erziehung zu töten, des Mißbrauchs der höchsten Gewalt, ja des verbrecherischen Umgangs mit der Königin angeklagt. Schon am zweiten Tag verlor der charakterschwache Mann seine Festigkeit und gestand elenderweise, wohl um sein Leben durch die Mitschuld einer so hohen Person zu retten, sogar

den letzten Punkt der Anklage ein, der gerade den Verschworenen den besten Anhalt bot, auch die Königin zu vernichten, weil sie deren Rache fürchteten. Kein Diener aber konnte eine belastende Aussage machen. Als man der Unglücklichen Struensees Geständnis mitteilte, widersprach sie entschieden. Da sagte ihr der Kommissär Schak-Rathlow, daß Struensee als Verleumder der Majestät des schmählichsten Todes sterben müsse. Dies erschütterte sie so, daß sie ein Papier, durch welches sie die Schuld auf sich nahm, zu unterzeichnen begann. Da sie aber das Hohnlächeln Rathlows bemerkte, sank sie ohnmächtig in den Sessel, ohne ihren Namen ausgeschrieben zu haben. Rathlow drückte ihr die Feder in die Hand und vollendete, dieselbe führend, die Unterschrift. Struensee wurde „eines großen, todeswürdigen Verbrechens wegen" zum Tode durch das Beil verurteilt, desgleichen sein Genosse Brandt, und nachdem der König auf Zureden des russischen Gesandten, der Struensee als Gegner Rußlands beseitigt wünschte, das Urteil bestätigt hatte, enthauptet (28. April 1772). Ein weiteres Vorgehen gegen die Königin unterblieb auf die Drohungen des englischen Gesandten hin. Sie wurde geschieden und begab sich nach Celle in Hannover, wo sie nach drei Jahren an gebrochenem Herzen starb.

Nach Struensees Sturze bemächtigte sich Juliane der Regierung; Guldberg wurde ihr erster Minister, bis der Kronprinz Friedrich am 14. April 1784 deren Regiment stürzte und selbst im Namen des Vaters die Staatsleitung in die Hände nahm.

V. Kaiser Joseph II. (1765—1790).

1. Der bayrische Erbfolgekrieg (1778) und der Fürstenbund (1785). Streit mit Holland (1781—1785).

Nach dem Tode des verständigen Kaisers Franz I. wurde dessen Sohn und Nachfolger in der Kaiserwürde, Joseph II., von seiner Mutter als Mitregent angenommen und durch diese, welche ihm nur das Kriegswesen überließ, von manchen übereilten Reformen zurückgehalten. Er war ein Bewunderer Friedrichs des Großen und wie dieser bestrebt, in allem selbst Hand anzulegen, zu verfügen und einzugreifen. Sein redliches Bemühen, das Volk durch die im Geiste der Aufklärung vorgenommenen Segnungen zu beglücken, litt an krankhafter Überhastung und verletzte mancherlei alte Rechte, Interessen und Gefühle. Auch bei der Teilung Polens wirkte Joseph, der Menschenfreund, mit, und bei Maria Theresias Verfügungen in kirchlichen Angelegenheiten ist sein Einfluß bemerkbar. Das Streben nach Vergrößerung des habsburgischen Besitzes brachte ihn in den Streit mit Friedrich II.

Als nämlich Max III. Joseph von Bayern kinderlos starb (1777), überredete Joseph dessen nächsten Erben, den Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach, der keine rechtmäßigen Nachkommen hatte, Österreichs Ansprüche auf Niederbayern, die Oberpfalz und die Herrschaft Mindelheim (in Schwaben-Neuburg) anzuerkennen und diese Gebiete gegen Geldentschädi-

gung abzutreten. Um diese bedenkliche Verstärkung Österreichs in Deutschland zu verhindern, bewog Friedrich II. den mutmaßlichen Erben Karl Theodors, den Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken, gegen dieses Übereinkommen bei dem Reichstage Protest einzulegen, und rückte zu seiner Unterstützung in Böhmen ein, räumte es jedoch bald wieder, ohne daß es zu einem nennenswerten Zusammenstoß mit dem Heere Josephs gekommen wäre. Der alte Fritz wollte nichts aufs Spiel setzen; Maria Theresia sah den Krieg so ungern, daß sie insgeheim mit ihm unterhandelte. So endete durch Vermittlung Rußlands und Frankreichs der bayrische Erbfolgekrieg, vom Volke scherzweise „Kartoffelkrieg“ und „Zwetschgenrummel“ genannt, mit dem Frieden zu Teschen 1779, in welchem Österreich auf Bayern verzichtete, aber das sogen. Innviertel mit Braunau (zwischen Donau, Inn, Salzach und Traun) erhielt. Preußen wurde die Erbschaft von Ansbach und Bayreuth gesichert; dessen letzter Markgraf Karl Alexander dankte 1791 ab und bezog nun von dem preußischen Könige bis zu seinem Tode (1806) ein Jahrgehalt.

Bei ihrem Tode (29. November 1780) hinterließ Maria Theresia ihrem Sohne eine der schönsten Monarchien, ein zufriedenes Volk und einen wohlgeordneten Staatshaushalt, von sich selbst bei ihren Unterthanen ein gesegnetes Andenken als tugendhafte, wohlthätige und weise Herrscherin.

Joseph verfolgte jetzt ungehindert seine Reformpläne. Den Gedanken, Bayern zu erwerben, suchte er nunmehr auf andere Weise zu verwirklichen. Er trug Karl Theodor die österreichischen Niederlande für Bayern als Königreich Burgund an. Obgleich bei sachlicher Abwägung der Vorteile und Nachteile für Deutschland die Schöpfung eines derartigen stärkern Grenzstaates im Westen eher auf Unterstützung hätte Anspruch erheben können, erblickte Friedrich der Große in derselben nur eine Gefahr, nicht für Deutschland, sondern für Preußen, weil dieser Tausch zugleich Österreichs Macht gestärkt hätte. Daher stiftete er den Deutschen Fürstenbund (1785), welchem die meisten Fürsten, auch Kurmainz, beitraten, da als dessen Zweck die Erhaltung des sonst von Friedrich selbst völlig verachteten und als unhaltbar erkannten Zustandes des Reiches angegeben wurde.

Der Geschichtschreiber Johannes Müller aus Schaffhausen versuchte den Nachweis, daß der Bund auf die Rettung der deutschen Freiheit ziele. Der preußische Minister Hertzberg aber äußerte sich darüber in seinen Denkwürdigkeiten: Durch die Vereinigung Bayerns mit Österreich werde den Franzosen der Weg in das Herz der österreichischen Monarchie verlegt; durch den Austausch Belgiens gegen Bayern gewänne Österreich für eine abgetrennte, schwer zu verteidigende Provinz ein wohlgelegenes Land und rücke zugleich aus der unmittelbaren Nachbarschaft Frankreichs, was notwendig eine Milderung der Eifersucht Frankreichs gegen Österreich herbeiführen müßte; alles dies widerstreite den Interessen Preußens. Diese Bemerkungen treffen den Kernpunkt. Neben einem starken Österreich konnte ein starkes Preußen in Deutsch-

land nicht bestehen. Darum mußte es ersteres niederhalten und that es durch Wahrung des Grundübels, an dem Deutschland litt, der landesfürstlichen „Libertät". Für das Reich unter habsburgischer Führung wäre die Verwirklichung des Tauschplanes vielleicht ein Segen gewesen, für die Machtentwicklung Preußens bedeutet der Fürstenbund einen Fortschritt auf der Bahn zur leitenden Stellung in Deutschland.

Auch mit den Holländern geriet Joseph in Streit, als er ihnen 1781 den Barrierentraktat (S. 214) kündigte und ihre Besatzungen aus den Grenzfestungen heimsandte. Es erscheint allerdings als ein Beweis der Schwäche, wenn eine Monarchie feste Plätze durch eine fremde Macht und zudem durch eine Republik verteidigen läßt; aber ohne Hollands Mitwirkung konnte das von dem Grundstocke der österreichischen Monarchie getrennte Belgien sich doch gegen Frankreich nicht halten; der Barrierentraktat war somit ein Unterpfand der Allianz mit Holland. Überdies ließ der Kaiser die Festungen schleifen, als ob die Freundschaft mit Frankreich unverbrüchlich stände, und doch konnte er sich bald überzeugen, daß auch sein Schwager Ludwig XVI. die Interessen seines Landes nicht der Verwandtschaft opferte. Joseph verlangte nämlich von den Holländern die Öffnung der seit 1648 von ihnen gesperrten Schelde. Das Recht zur Sperrung hatte auch Österreich anerkannt, als es im Badener Frieden (1714) Belgien erhielt. Joseph ärgerte sich billig, daß Holland seinen Unterthanen die freie Schiffahrt auf dem eigenen Flusse und den Verkehr mit der See behinderte, und erklärte, daß er diesen Zustand nicht länger dulden werde. Im Vertrauen auf den Vertrag und den Beistand Englands, Frankreichs und Preußens trotzten die Holländer und brachten ein kaiserliches Schiff, welches von Ostende kommend in die Schelde segeln wollte, auf, zwangen ein anderes, das von Antwerpen her flußabwärts fuhr, durch scharfe Schüsse zur Umkehr. Als der Kaiser mit Krieg drohte, vermittelte Frankreich zu Fontainebleau (1785) den Frieden dahin, daß die Holländer neun Millionen Entschädigung zahlten, aber die Schelde nach wie vor sperren durften.

2. Josephs II. Reformthätigkeit.

a) Reformthätigkeit auf kirchlichem Gebiete.

Die Unternehmungen des Kaisers, sein Gebiet zu erweitern, mißglückten. Keinen bessern Erfolg hatten seine im Geiste der „Aufklärung" unternommenen Neuerungen auf kirchlichem Gebiete. Wie Friedrich d. Gr., so genoß auch Joseph in seiner Jugend einen wenig anregenden Religionsunterricht. Später gewannen die Ideen Martinis, welcher an der Wiener Universität das Naturrecht lehrte, und des „Patriarchen der Toleranz", Voltaires, vor allem aber das Vorbild des großen Preußenkönigs auf ihn Einfluß. War Joseph auch kein Feind und Verächter des Christentums, so schadete er doch der Kirche fast mehr als deren erklärte Feinde, weil er als absoluter Herrscher durch seine

eigenmächtigen Reformen auf kirchlichem Gebiete ihre Ordnung störte und ihre eigene reformatorische Thätigkeit beschränkte. Schon unter der Regierung der persönlich frommen Maria Theresia war mit der französischen Bildung das Gift des Gallikanismus eingedrungen, welcher durch Schwächung der obersten kirchlichen Gewalt eine Unterordnung der Kirche unter die Staatsgewalt bezweckte. Die gallikanischen Grundsätze verbreitete gerade in jener Zeit ein Buch, welches der Trierer Weihbischof Joh. Nikolaus von Hontheim unter dem Namen Febronius (1763) hatte erscheinen lassen: De statu ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis, angeblich zu dem Zwecke, die Wiedervereinigung der Protestanten mit der Kirche zu befördern, thatsächlich zur Untergrabung der päpstlichen Autorität, zur Erhöhung der bischöflichen Gewalt und Begründung des Staatskirchentums. Lessing bezeichnete das Werk als eine „unverschämte Schmeichelei der Fürsten". Am Hofe Josephs fand der Febronianismus fruchtbaren Boden. Den Jesuiten als den Stützen der kirchlichen Ordnung wurde nach mehreren Seiten hin das Feld der Wirksamkeit beschränkt; 1773 willigte Maria Theresia, von Joseph bewogen, in die Aufhebung des Ordens. Die Theologen sollten im febronianischen Geiste erzogen, die Schule möglichst dem Einflusse der Kirche entzogen werden; doch beobachtete die Regierung bei Lebzeiten Maria Theresias noch eine gewisse Zurückhaltung. Den ersten scharfen Schlag führte Joseph II., als er durch Verordnungen vom 26. März und 2. April 1781 allen geistlichen Obern verbot, die päpstlichen Erlasse sowie überhaupt Anordnungen auswärtiger geistlicher Obern — dies traf die Orden —, ferner gedruckte oder geschriebene Verordnungen, Belehrungen, Hirtenbriefe u. dgl. ohne eingeholte landesherrliche Genehmigung (placetum regium) bekannt zu machen. Die den Bischöfen vom Papste erteilten Dispensationsrechte hob er auf, gebot ihnen dagegen, bei triftigen Ursachen aus eigener Macht gegen eine mäßige Taxe von den kanonischen Ehehindernissen zu entbinden. Die Bischöfe mußten nach ihrer Ernennung, vor der Bestätigung durch den Heiligen Stuhl, in die Hände des Landespräsidenten den Eid ablegen; die Annahme eines vom Papste verliehenen Titels ohne landesherrliche Genehmigung wurde streng verboten. So machte der Kaiser den Verkehr der Bischöfe mit dem Oberhaupte der Kirche von dem Willen der weltlichen Behörde abhängig; wer bürgte dafür, daß derselbe immer ein guter sein werde?

Der zweite Schlag richtete sich gegen die Klöster. Am 30. Oktober 1781 hob der Kaiser alle Orden auf, die „ein bloß beschauliches Leben führten und zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sichtbares beitrügen". Infolgedessen wurden gegen 700 Klöster aufgelöst und ihre Mitglieder mit einer geringen Pension in die Welt hinausgeschickt, die den meisten fremd war.

Mochte aus manchen Klöstern der Geist des hl. Benedikt gewichen sein, brachten die Insassen vielleicht ihre Tage in Nichtsthun und Wohlleben hin, man gebe selbst zu, daß die bürgerliche Gesellschaft keinen sichtbaren Vorteil aus jenen Stätten zog: das rücksichtslose Vorgehen schloß eine grobe Rechtsverletzung in sich, vor der sich vor allem der Hüter des Rechts hüten soll, wenn er nicht die Achtung vor demselben untergraben will. Etwaige Mißbräuche rechtfertigen nicht die Vernichtung ganzer Anstalten, welche an sich der menschlichen Gesellschaft und ihrer Ordnung nicht schaden. Kranke Glieder eines gesunden Körpers sucht der weise Arzt zuerst zu heilen, bevor er zur Amputation schreitet. Die Aufhebung der Klöster verstieß gegen das Eigentumsrecht aller Korporationen, benahm der Kirche das Recht, Gesellschaften zu bilden, die ihrem Geiste und Gesetze entsprechen, und beeinträchtigte die bürgerliche Freiheit, welche jedem die Wahl einer Lebensweise erlauben muß, die seinem Lebenszwecke genügt, sofern sie nicht die Rechte anderer kränkt und Sitte und Ordnung bedroht.

Aus dem Vermögen der eingezogenen Klöster, soweit es nicht verschleudert wurde, errichtete Joseph die sogen. Religionskasse, die zu kirchlichen und verwandten Zwecken die Mittel bieten sollte: zur bessern Dotierung armer Pfarreien, zur Gründung neuer, zu Priesterseminarien, Schulen, zur Errichtung eines Taubstummeninstituts, eines Krankenhauses u. dgl. Die noch belassenen Klöster entzog er dem Zusammenhang mit den auswärtigen gleichen Ordens, hob alle Exemtionen, d. h. Befreiungen von der Jurisdiktion der unmittelbar vorgesetzten Kirchenobern, auf und ordnete eine periodische Wiederwahl der Vorsteher an, wodurch er ein wichtiges Ordensgesetz vernichtete und der Disciplin den Todesstoß gab; denn ein Vorsteher, der wiedergewählt sein wollte, mußte um die Gunst des Konventes werben und that dies selbstverständlich durch Zugeständnisse und Nachgiebigkeit.

Der Kirche wurde jede unmittelbare Einwirkung auf die Bildung und Erziehung der Geistlichen entwunden. Die unter dem Vorsitze des Jansenisten van Swieten d. J. gebildete Studien-Hofkommission sorgte für Veröffentlichung rationalistischer Lehrbücher der Dogmatik und Kirchengeschichte, des kanonischen Rechtes u. s. w. und Anstellung der passenden Lehrer. Statt der bischöflichen Seminarien und Klosterschulen wurden Generalseminarien in Wien, Pest, Pavia und Löwen errichtet, und die Bischöfe durften nur die ihnen zugeschickten Kandidaten zu Priestern weihen.

Die büreaukratische Bevormundung der Kirche ging so weit, daß die staatliche Behörde sogar in die Gottesdienstordnung eingriff (1783): Kongregationen und Gebetsbruderschaften wurden aufgehoben, die Wallfahrten erschwert, Tracht der Heiligenstatuen, Lieder und Gebete vorgeschrieben, die Zahl der Kerzen beim Gottesdienste festgesetzt u. s. w. Eine Verfügung vom 23. August 1784 ordnete an, daß die Toten der Holzersparnis halber und „zur Erhaltung des allgemeinen Gesundheitszustandes“ in Säcken statt in Särgen begraben werden sollten.

Ein derartiges Einmischen in das religiöse Leben erregte beim gläubigen Volke Erbitterung und forderte die Aufgeklärten zum Spotte heraus. Der

alte Fritz lachte über den kaiserlichen „Bruder Sakristan“. Die „Zweibrückener Zeitung“ (1785, Nr. 62) brachte die Nachricht, daß die Einfuhr von Heringen und Stockfischen verboten sei, damit das Abstinenzgebot nicht gehalten werden könne. Die „Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen“ (1785) meinte nicht mit Unrecht: „Es ist nichts so toll, worauf ein parfümierter Kirchenreformator, dergleichen an so vielen Orten Deutschlands jetzt herumgaukeln, nicht verfallen kann.“

Im Einklange mit dem ganzen System des Staatskirchentums stand die Herabwürdigung der Kirche zur Polizeianstalt. Die Geistlichen erhielten die Anweisung, nicht nur zur Beobachtung der Gesetze anzuhalten, für die Konskription und gegen den Schmuggel zu predigen, gute Kindererziehung ans Herz zu legen, sondern die Regierungserlasse von der Kanzel zu verkünden und zu empfehlen, für vernünftige Lebensweise, Impfung, Kleebau u. s. w. zu wirken.

Durch das Toleranzedikt vom 22. Juni 1781 wurde den Lutheranern, Reformierten und nicht unierten Griechen die freie Übung des Gottesdienstes, die Erbauung von Bethäusern ohne Türme und Glocken, der Eid nach der Vorschrift ihres Bekenntnisses, die Erlangung von Bürger- und Meisterrechten sowie der Zutritt zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen zugesichert. In rein katholischen Gegenden nahm man das Edikt mehrfach mit Unwillen auf, weil die Frivolität dasselbe zur Lossagung von der Kirche benutzte, ohne damit den Anschluß an ein anderes Bekenntnis zu verbinden, und die irrige Meinung verbreitete, man empfehle sich durch Abfall vom katholischen Glauben der kaiserlichen Gnade, eine Meinung, gegen welche Joseph sich öffentlich zu erklären für notwendig erachtete. Im Jahre 1783 beschränkte er das Edikt dahin, daß der Januar 1784 als der Zeitpunkt festgesetzt wurde, bis zu welchem solche, die sich als Protestanten meldeten, noch anerkannt werden sollten. Wer in Zukunft aus der katholischen Kirche austreten wollte, wurde verpflichtet, sich vorher sechs Wochen lang einem Unterrichte in ihren Glaubenslehren zu unterwerfen. Von wenig Duldung zeugte die Bestimmung, daß die Protestanten, die ihre Prediger und Lehrer selbst zu besolden hatten, dennoch den katholischen Pfarrern die herkömmlichen Gebühren entrichten mußten; aber freilich verfuhren auch protestantische Staaten so mit geduldeten Katholiken.

Ausgenommen von der Toleranz waren die sogen. Deisten in Böhmen und Mähren, die sich zu einer der anerkannten Konfessionen bekennen mußten. Wer sich als Deist meldete, sollte 24 Hiebe beziehen, weil er angebe, etwas zu sein, wovon er nicht wisse, was es sei; bei jeder neuen Meldung sollte Wiederholung der Tracht erfolgen. Die Juden durften die sie kennzeichnende Tracht ablegen, die Kinder in die öffentlichen Schulen schicken, sich zu

öffentlichen Ämtern befähigen, Fabriken anlegen, Landgüter pachten, mußten aber jüdische Arbeiter anstellen, damit das der Handarbeit abgeneigte Volk sich an dieselbe gewöhne. Auch mußten sie sich deutsche Namen geben, in den Synagogen die deutsche Sprache gebrauchen und Soldaten werden.

Josephs Neuerungen auf kirchlichem Gebiete erregten natürlich die Besorgnisse des überaus milden Papstes Pius VI. in hohem Grade. Da schriftliche Vorstellungen nichts fruchteten, machte sich der greise Priesterkönig selbst auf den Weg über die Alpen und traf am 22. März 1782 in Wien ein, wo er vom Kaiser mit äußern Ehren empfangen, vom Fürsten Kaunitz durch Hintansetzung der gewöhnlichen Anstandsregeln verhöhnt und gekränkt wurde und nichts ausrichtete. Nur die Huldigungen, welche ihm das katholische Volk allüberall entgegenbrachte und die seine Reise zu einem wahren Triumphzuge gestalteten, mochten ihm den Trost gewähren, daß wenigstens das Volk noch in ungeminderter Treue und Verehrung dem Haupte der Kirche anhänge. Trotz alles Entgegenkommens von seiner Seite fuhr der Kaiser in seinen willkürlichen Maßregeln fort und ließ sich nur durch die Vorstellungen des spanischen Geschäftsträgers in Rom von seinem Plane, eine österreichische, von Rom unabhängige Hofkirche nach englischem Muster zu schaffen, abbringen. Der „Josephinismus" schädigte die Kirche in Österreich unsäglich und blieb auch nicht ohne Nachteil für den Staat.

b) Josephs Veränderungen auf staatlichem Gebiete.

Josephs Bestrebungen gingen dahin, die verschiedenen Nationalitäten seiner Herrschaft in einem gemeinschaftlichen Staatsbürgertum aufgehen zu lassen, aus seiner vielgestaltigen Monarchie einen einheitlichen Staat zu schaffen, wie der französische und der preußische es waren. Durch Herstellung der Rechtsgleichheit, durch gleichförmige Besteuerung, Schutzzollsystem, allgemeine Verpflichtung zum Militärdienst, durch die Einführung der deutschen Sprache als Amtssprache wollte er die Unterthanen der Sonderverhältnisse, in denen sie bisher gelebt, entwöhnen.

Viel tiefer bewegte eine andere Verordnung die Masse des Volkes: die Aufhebung der Leibeigenschaft und die allgemeine Besteuerung des Grundbesitzes, die nach einer Vermessung der Grundstücke und Abschätzung ihres Ertrages (Katastrierung) bestimmt wurde. Die an und für sich schwierige Angelegenheit, die eine Menge verwickelter Verhältnisse zu lösen gab und eine Unzahl von Klagen zu Tage förderte, wurde durch die Eile, mit der sie der Kaiser betreiben ließ, unendlich erschwert, so daß am Ende niemand zufrieden war, selbst die Bauern nicht, zu deren Gunsten doch dieser Schritt geschah. Unter den siebenbürgischen Walachen erregte ein gewisser Horja einen Vernichtungskrieg gegen den Adel, indem er sich für einen Gesandten des

Kaisers ausgab; über 100 Edelleute wurden ermordet, mehr als 200 Schlösser niedergebrannt; nur Militär und Henker brachten die Aufrührer zur Ruhe (1785).

In dem humanen Übereifer schaffte Joseph auch die Todesstrafe ab, führte aber an deren Stelle Gefängnisstrafen ein mit Verschärfungen durch Schläge, Hunger, Ketten, Kugeln u. s. w. Die Zunahme der Verbrechen nötigte bald dazu, Richtschwert und Strick wieder einzuführen. In der Strafe ließ er keinen Unterschied des Standes der Verurteilten gelten, obgleich dieselbe, namentlich wenn entehrend, für den einen weit empfindlicher und schärfer ist als für den andern. Man sah Beamte die Gasse kehren, Schiffe ziehen, einen Grafen am Pranger stehen u. s. w.

In der Nationalökonomie folgte der Kaiser gleichfalls den herrschenden Grundsätzen. Die frühere Zeit kannte Ausfuhrverbote und hohe Ausfuhrzölle, weil man dadurch die Verteuerung der notwendigsten Dinge im eigenen Lande verhindern wollte; die gewöhnlichen Ausfuhr- und Einfuhrzölle aber wurden als eine indirekte Steuer erhoben, um dem Staatsschatze zu Hilfe zu kommen, und nur in dieser Absicht gesteigert; jetzt hingegen betrachtete man die fremde Einfuhr als einen an das Ausland bezahlten Tribut und Abgang für den einheimischen Wohlstand. Joseph verbot daher 1784 die Einfuhr aller fremden Kunstwaren und der Naturerzeugnisse, die der Staat selbst hervorbringen konnte. Die vorrätigen fremden Waren der Kaufleute mußten in ein Vorratshaus gebracht und allmählich verkauft werden. Nur gegen eine Abgabe von 60 Prozent wurden einzelne Ausnahmen für solche Personen gestattet, die des fremden Gegenstandes nicht entbehren konnten. Dieses System förderte mächtig den Schleichhandel, gegen welchen der Kaiser unerbittlich verfuhr, indem er geschmuggelte Taschenuhren öffentlich zerschlagen, andere Waren verbrennen ließ. Dagegen suchte er den einheimischen Erzeugnissen möglichst großen Absatz nach außen zu verschaffen und schloß deshalb mit der Türkei einen vorteilhaften Handelsvertrag. Er ahnte die Bedeutung der Donau, wenn Ungarn erst in freien Verkehr mit den andern Ländern seiner Krone gebracht werde. Aber auch dies sollte der Kaiser nicht erreichen. Eben weil er zu viel auf einmal erstrebte, erzielte er fast nichts. Weil er kein historisches Recht bei andern achtete, sobald er dasselbe für unvernünftig und schädlich hielt, kam seinem Wirken der gute Wille nicht entgegen, der allein den Anordnungen der Herrscher gedeihlichen Erfolg verspricht. Sein rücksichtsloser Absolutismus stieß besonders in Ungarn und in den österreichischen Niederlanden auf hartnäckigen Widerstand.

3. Josephs Anordnungen in Ungarn.

Ungarn glich damals in mancher Hinsicht dem Nachbarlande Polen. Auch hier war der Adel die eigentliche Nation, kriegerisch, verschwenderisch,

zum Übermute gegen die Schwächern und zum Ungehorsam gegen die Krone geneigt; auch hier herrschte derselbe ungeberdige Nationalstolz. Hätten die frühern Herrscher Ungarns nicht einzelne Städte gegründet, in welchen die deutsche Bevölkerung überwog, nicht Deutsche in den Karpaten und in Siebenbürgen angesiedelt, so hätte es auch in Ungarn wie in Polen nur Adel und Leibeigene gegeben. Der Bauer trug alle Lasten, so daß das gemeine Volk in der lateinischen Amtssprache als misera contribuens plebs (das arme steuernde Volk) bezeichnet wurde. Zudem war Ungarn nicht von einer einzigen Nation bewohnt; Magyaren, Slawen, Griechen, Rumänen, Deutsche hausten neben- und durcheinander mit verschiedenen Rechten, einander vielfach feindlich: Ungarn war demnach fast der am wenigsten ausgebildete Staat des christlichen Europa.

Was not that, erkannte der Kaiser recht wohl; aber anstatt nur schrittweise die Besserung der Zustände anzubahnen, wollte er diese mit einenmal schaffen und bereitete sich dadurch unübersteigliche Hindernisse. Schon dadurch erbitterte er die Ungarn, daß er sich die Krone des hl. Stephan nicht in Preßburg aufsetzen ließ. Er wollte auf diese Weise dem Krönungseid entgehen, der ihn an die hergebrachten Gesetze und Rechte Ungarns gebunden hätte. Indem er die Krone (1785) als „historische Reliquie“ nach Wien bringen ließ, schien er zu erklären, daß er geborener König von Ungarn sei. Weitere Unzufriedenheit erregte es, daß er das Deutsche zur Geschäftssprache erhob, zu deren Erlernung den Beamten eine dreijährige Frist verstattet wurde. Auch die Veränderung der Gerichtsverfassung, die allerdings einer durchgreifenden Verbesserung bedurfte, erweckte Mißmut. Kroatien, Slawonien und das Banat sowie Siebenbürgen, wo der Verfassungsunterschied der drei Nationen, der Ungarn, Szekler und Sachsen, aufhören sollte, wurden neu eingeteilt. Statt der bisherigen Werbungen wurde die Konskription eingeführt und zu diesem Behufe eine Volkszählung veranstaltet. Auch in Ungarn hob der Kaiser die Leibeigenschaft auf und verlieh den Bauern Freizügigkeit, erlaubte ihnen den selbstgebauten Wein auszuschenken und ordnete für sie Amtstage in einer besondern Herrschaftskanzlei an. Die allgemeine gleichförmige Besteuerung hätte die Steuerfreiheit des Adels, zugleich die Absonderung Ungarns von den andern Ländern der Monarchie aufgehoben. Das Gelingen des Planes wäre für die Entwicklung der Kräfte Ungarns und das Gesamtstaates von unermeßlichen Folgen gewesen. Allein diese Neuerungen gingen fast alle auf Kosten des Adels, seiner Steuerfreiheit und sonstigen Vorrechte. Der Adel war daher im höchsten Grade erzürnt, und das Volk doch nicht für Joseph gewonnen, weil er gegen dessen nationale Gefühle anstieß.

Der anfangs ungeschickt und unglücklich geführte Türkenkrieg vermehrte die Unzufriedenheit und beeinträchtigte den Glauben an das Glück des Kaisers.

Die Beschwerden der Ungarn, die an Preußen einen Rückhalt suchten und fanden, nahmen stürmische Formen an. Ein preußisches Heer stellte sich drohend in Schlesien auf. Der Aufruhr in Ungarn brach aus, sobald dasselbe die Grenze überschritt. In dieser Bedrängnis widerrief der kranke Kaiser alle Verordnungen bis auf die Aufhebung der Leibeigenschaft, das Toleranzedikt und die Pfarreinrichtung, und erklärte den Ungarn: er habe mit seinen Änderungen das Beste des Landes im Auge gehabt; da sie aber den frühern Zustand vorzögen, so gebe er ihnen denselben willig zurück. Auch die Krone des hl. Stephan ließ er nach Ofen zurückbringen; sie wurde im Triumph dorthin geleitet; es herrschte ein Jubel, als ob die Nation von einer harten Knechtschaft sich erlöst fühlte.

4. Aufstand der österreichischen Niederlande. Tod Josephs II. Leopold II. (1790—1792).

Ungarn kam bis zur Schwelle der Revolution, Belgien überschritt dieselbe. Die niederländischen Landschaften besaßen bedeutsame Rechte und Freiheiten, Brabant eine verbriefte Verfassung, Joyeuse entrée genannt, weil sie bei dem Einzuge des Herzogs Philipp des Guten von Burgund in Brüssel (1423) bekannt gemacht wurde. Den Kaiser vertrat ein Oberststatthalter, damals der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der edle Gemahl von Maria Theresias Lieblingstochter Christine. Die Stände, Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaft, erstere beiden vorwiegend, bewilligten die Steuern, bestimmten deren Erhebung und Verwendung durch bevollmächtigte Ausschüsse. Fast alle Landschaften hatten ihre eigenen Obergerichte, von denen das brabantische, der „Große Rat", das höchste Ansehen genoß. Der öffentliche Unterricht lag in den Händen der Geistlichkeit, die Universität Löwen bildete den geistigen Mittelpunkt. Diese alten ständischen Freiheiten bewahrten die Belgier vor einer Hinneigung zu Frankreich; der streng katholische Sinn der südlichen Lande hinderte eine Verschmelzung mit den streng reformierten Generalstaaten. Das verkannte Joseph II. und legte selbst seine zerstörende Hand an die Schutzwehren seiner niederländischen Besitzungen, indem er die Niederlande für eine Provinz der österreichischen Monarchie erklärte, die alte Einteilung des Landes aufhob und dasselbe in neun Kreise trennte, zugleich die ganze Verwaltung änderte und neue, von den ständischen Ausschüssen unabhängige Behörden einsetzte. Die obersten Gerichtshöfe, der „Große Rat" samt den geistlichen Gerichtsstellen, wurden aufgehoben und alle zu einem höchsten Gerichtshofe in Brüssel vereinigt. Dann beglückte der Kaiser Belgien auch mit seinen kirchlichen Reformen. Er entzog der Universität Löwen ihre Vorrechte und errichtete ein den Bischöfen nicht unterstelltes Generalseminar.

Daß Belgien, seit Jahrhunderten der Herd städtischer Unruhen, eine solche Umwälzung nicht geduldig hinnehmen würde, hätte die Geschichte lehren müssen. Die ausbrechenden Bewegungen wurden anfangs mit leichter Mühe unterdrückt. Alsbald aber organisierte sich nachhaltiger Widerstand. Bei der Eröffnung des Generalseminars (18. Januar 1788) fanden sich zwar die Lehrer ein, nicht aber die Studenten. Die Schließung der bischöflichen Seminare in Antwerpen und Mecheln veranlaßte unruhige Auftritte. Als am 21. November 1788 die brabantischen Stände, darauf die von Hennegau, die Steuern verweigerten, wurden sie aufgehoben. Es erfolgten Aufstände in Tirlemont, Löwen, Namur, Diest. Die allgemeine Gärung bewog die kaiserlichen Oberbeamten zur Einstellung der Reformen; der Kaiser selbst versicherte, daß die alte Landesverfassung bis auf wenige Punkte wiederhergestellt werden sollte, bestand aber auf seinen kirchlichen Reformen bezüglich der Klöster, der Bruderschaften, der Seminarien, übergab dem thatkräftigen General d'Alton den Oberbefehl über die Streitkräfte in den Niederlanden und schickte den Grafen Trautmannsdorff als Bevollmächtigten. An der Spitze der Opposition, welche die Wiederherstellung der Verfassung erstrebte, stand der Advokat van der Noot; neben dieser konservativen Verfassungspartei bildete sich, vom Geiste der französischen Revolution angesteckt, eine echt revolutionäre Partei mit einem leitenden Komitee. Der Widerstand gegen die kaiserlichen Verordnungen vereinigte beide Parteien noch zu gemeinsamem Handeln. Das Komitee, aus fünf Advokaten, zwei Kaufleuten und einem Bankier zusammengesetzt, bereitete den Umsturz nach einer trefflichen Organisation vor. Jeder einzelne warb zehn Vertraute; von diesen zog jeder wieder zehn Personen ins Geheimnis und so fort, ohne daß der Geworbene außer seinem Werber andere Verschworene kannte. Das revolutionäre Netz umschlang bereits im Oktober 1789 70 000 Männer. Van der Noot erhielt von Holland und Preußen halbe Zusage der Hilfe. Die Verschworenen organisierten in Holland ein Corps von 10 000 Ausgewanderten und verleiteten die kaiserlichen Soldaten zur Desertion; denn an Geld mangelte es ihnen nicht.

Am 24. Oktober 1789 fielen die Ausgewanderten in zwei Abteilungen in Brabant ein und schlugen am 26. Oktober den General Schröder in Turnhout. Den 13. November nahm eine Kolonne der Aufständischen die Stadt Gent; ganz Flandern geriet in Aufstand. Der Generalstatthalter entfernte sich; die Regierung verkündete allgemeine Amnestie und Zurücknahme der Ordonnanzen, welche die Stände und die Joyeuse entrée aufgehoben hatten. Es war zu spät. Das patriotische Komitee erklärte zu Gent am 23. November den Kaiser als Herrn der Niederlande für abgesetzt, und als die Truppen von Mons nach Namur gegen die eingefallenen Insurgenten zogen, erhob sich Mons und das ganze Hennegau. Infolge der Kopflosigkeit Traut-

mannsdorffs, der dem von d'Alton schwer bedrängten Führer der Aufständischen, van der Mersch, einen Waffenstillstand bewilligte und d'Alton beim Ausbruch der Revolution in Brüssel (10. Dezember) am Schlagen hinderte, mußte Brüssel geräumt werden (13. Dezember), in welches nun van der Noot wie ein König einzog. Außer der Citadelle von Antwerpen und der Provinz Luxemburg waren die Niederlande für den Kaiser verloren.

Nach dem Siege aber trennten sich die Parteien, von denen die revolutionäre nach französischem Vorbilde eine Nationalversammlung berufen und alles umgestalten wollte, während der Klerus und der Adel an der alten Verfassung festhielten. Das patriotische Komitee löste sich auf. Am Weihnachtstage sprachen die brabantischen Stände die Absetzung des Fürsten und die Unabhängigkeit der Stände aus; die andern Provinzen folgten diesem Beispiele. Am 7. Januar 1790 traten die belgischen Generalstaaten zusammen und entwarfen am 11. Januar eine Bundesakte in 12 Artikeln, welche, bis auf die Reservaten zu Gunsten der katholischen Religion, an die nordamerikanische Akte erinnert. Alle Unterhandlungen mit dem Kaiser, der es übrigens mit seinen Zugeständnissen nicht ernst meinte, wurden abgelehnt. An Stelle van der Mersch's, dessen Angriff auf Luxemburg mißlang, trat der preußische General Schönfeld als Oberbefehlshaber. Preußen setzte seine halb feindselige Politik fort. Es wollte eine Intervention in Belgien bewerkstelligen, dasselbe Österreich unter bestimmten Garantien für die Landesverfassung wieder unterwerfen; dagegen sollte Österreich Galizien an Polen zurückgeben, Preußen aber Posen, Danzig und Thorn erhalten. Die übrigen Mächte stimmten jedoch diesen Plänen nicht zu. Während sie in Berlin unterhandelten und die Belgier in feindselige Parteien sich spalteten, unterlag Kaiser Joseph seinen Körper- und Seelenleiden.

Den Keim der Todeskrankheit brachte Joseph aus dem türkischen Feldzuge heim; Kummer und Gram über das Scheitern seiner wohlgemeinten Entwürfe entwickelten denselben weiter. Als die Ärzte seinen Zustand für bedenklich erklärten (schon im Dezember 1788), ließ er sich öffentlich in der Burgkapelle die heilige Kommunion reichen, um ein erbauliches Beispiel zu geben, und beteuerte vor Gott, seinem Richter, daß er nur das Wohl seiner Unterthanen habe befördern wollen. Nach kurzer Besserung seiner Gesundheit kehrte das Lungenleiden mit doppelter Stärke zurück. Am 20. Februar 1790 starb er nach wiederholtem andächtigen Empfange der heiligen Sterbesakramente im 49. Lebensjahre, trotz seiner Fehler einer der edelsten Fürsten, dem niemand, auch wenn er sein Regierungssystem und seine Mißgriffe verurteilt, das Zeugnis versagen kann, welches die Inschrift auf seinem Denkmal in Wien giebt: Josephus II. qui rei publicae non diu sed totus vixit (Joseph II., der für den Staat nicht lange, aber ganz lebte).

Dem Kaiser Joseph II. folgte sein Bruder Leopold II. (1790—1792), der sich als Großherzog von Toskana gleichfalls den Ruhm eines menschenfreundlichen Fürsten erworben hatte, aber ein kalter, berechnender Politiker war. Trotz seiner Zusage, die Verfassung in Belgien unter der Bürgschaft Englands, Hollands und Preußens wiederherzustellen, weigerten sich die Generalstaaten zum Gehorsam zurückzukehren. Nun aber brach der Zwiespalt unter ihnen offen aus. Die Freiwilligen und das Brüsseler Volk, vom Geiste der französischen Revolution ergriffen, widersetzten sich der „Staatenpartei", die, auf das Heer gestützt, durch Schönfeld den Anführer der Demokraten, van der Mersch, festnehmen ließ und deren Macht vernichtete. Aber ihre Hoffnung auf Frankreich und Preußen erfüllte sich nicht. Lafayette, damals auf der Höhe der Volkstümlichkeit stehend, wollte den belgischen Adel und Klerus nicht unterstützen, und Preußen ließ Belgien fallen, als Leopold die Rückgabe der Eroberungen an die Türkei zusagte (Reichenbacher Konvention, 27. Juni 1790). Im Herbste zersprengte der österreichische Feldmarschall Bender die belgischen Truppen, während der Pöbel in den Städten durch rohe Ausschreitungen seinen Beruf zu einer demokratischen Verfassung bekundete. In der Verzweiflung riefen die Staaten, der Kongreß, den Erzherzog Karl zum erblichen Großherzog der Niederlande aus (21. November 1790); aber am 25. November fiel Namur. Van der Noot und die andern Schuldigen entflohen. Die alte Verfassung ward wiederhergestellt und Amnestie erteilt. Auch in Ungarn trat mit der Beseitigung der verhaßten Neuerungen wieder Ruhe ein.

VI. Frankreich unter Ludwig XV. (1715—1774).

Nach dem Tode Ludwigs XIV. (15. September 1715) übernahm der Herzog Philipp von Orléans bis zur Volljährigkeit des Thronerben Ludwig die Regentschaft, übte dieselbe aber nur selten selbst aus, wenn er sich auf wenige Augenblicke aus dem Sumpfe seines Lasterlebens aufraffte. Sonst führte an seiner Stelle sein ehemaliger Lehrer in den Wissenschaften und der Unsittlichkeit, der Abbé Dubois, die Geschäfte. Das schamlose Treiben am Hofe Philipps übte den verderblichsten Einfluß auf die Sittlichkeit der höhern Klassen aus. Die grenzenlose Verschwendung zerrüttete die Finanzen, die der Schotte Law durch eine Bankspekulation vergeblich zu heben unternahm (1716). Trotz des Widerspruchs des Parlaments machte der Regent dessen Bank zu einer Staatsbank.

In dieser sollte das Metallgeld des Landes zusammenfließen. Damit glaubte Law jede Anforderung, ausgegebene Banknoten in klingende Münze zu verwandeln, befriedigen zu können, indem er von der Voraussetzung ausging, daß kaum der zehnte Teil der ausgegebenen Noten werde eingelöst werden. Bei einer Ausgabe von 100 Millionen in Banknoten wären demnach nur 10 Millionen bares Geld in der Bank er-

forderlich zur Deckung der Barforderungen, und 90 Millionen liefen in Papier um mit dem Werte des baren Geldes. Auf eine solch wohlfeile Weise verzehnfachte er das umlaufende Geld, und da die Banknoten Kredit hatten, so konnten Millionen auf Millionen ausgeliehen, zu Spekulationen verwendet und ungeheurer Gewinn gemacht werden. Bei dieser Fülle des Kapitals nahmen Handel und Industrie einen reißenden Aufschwung, und da eine Bankaktie 15 % Dividende gab, so stieg der Wert derselben in unglaublicher Weise. Mit der Bank verband Law eine Handelscompagnie, die von dem Staate alle möglichen Vergünstigungen erhielt; denn sie bekam allmählich das Tabaksmonopol, die Generalpacht der Steuern und das Münzregale, und je weniger man in Frankreich die Einnahmen aus diesen drei Hauptquellen des Staatseinkommens kannte, um so höher schlug man den Gewinn an, den die Compagnie daraus ziehen sollte, und schätzte sich glücklich, sein bares Geld in Aktien anlegen zu können. Das bare Geld des Landes wurde auf 1200 Millionen Livres angeschlagen; dagegen wurden mehr als 3500 Millionen Livres in Banknoten ausgegeben. Die natürliche Folge trat ein: die Masse Papier konnte nicht im Umlaufe bleiben, sondern kehrte zur Bank zurück, weil das Ausland es nicht annahm und mancher Wohlhabende sein Barvermögen nicht in dem leicht zerstörbaren Papiere aufbewahren wollte. So geriet die Bank bald in Verlegenheit. Sobald dies ruchbar wurde, wollte alles wieder sein Metallgeld zurückhaben (1720). Der Bankrott des ganzen Systems brach unaufhaltsam herein. Die großen Geschäftsleute, welche es wohl zu beurteilen vermochten, daß die übermäßige Ausgabe von Papiergeld, mit andern Worten, die unmäßige Ausdehnung des Bankkredits notwendig den Bankbruch herbeiführen müsse, sobald das Bedürfnis nach Metallgeld sich einstellen werde, hatten in aller Stille beizeiten ihre Banknoten und Aktien versilbert. Die Unerfahrenen aber überraschte das Unglück und verschlang ihre Vermögen. Viele Tausend Familien verarmten, und Handel und Gewerbe erfuhren einen jähen Rückschlag. Eine ähnliche Erfahrung machten die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch die maßlose Ausdehnung des Kredits ihrer Privatbanken; auch diese gaben fünf- bis zehnmal mehr Noten aus, als ihr Barfonds betrug, und erzeugten dadurch einen Überfluß an Kapitalien, der den Handel, Kanal- und Eisenbahnbau und die Privatspekulationen mächtig hob. Als aber das Papier wieder eingelöst werden sollte, erfolgt ein allgemeiner Bruch der Banken, der auch manches Vermögen in Europa ruinierte. In gleicher Weise folgte auf den Gründungsschwindel, welchen der Geldüberfluß nach dem deutsch-französischen Kriege (1871) erzeugte, der „große Krach" in Deutschland 1873.

Als der Prinzregent seines Amtes satt war, ließ er Ludwig XV. krönen (1723). An Dubois' Stelle trat 1726 der Kardinal Fleury (bis 1743), der durch Sparsamkeit dem Lande aufzuhelfen suchte. Die Kriege, der polnische und der österreichische Erbfolgekrieg sowie der Siebenjährige Krieg, brachten Frankreich keinen Gewinn. Der König, obwohl nicht ohne Verstand, besaß keine Neigung zur Regierung. In seinen Entschlüssen ließ er sich von Günstlingen und Geliebten bestimmen, wie die habsüchtige Marquise von Pompadour (1744—1764) und die schamlose Gräfin Du Barry, und lebte selbst nur der Wollust, der Jagd oder dem geschäftigen Müßiggange in Bücherdrucken, Kochen, Anhören von zweideutigen Geschichten u. s. w. Frankreich erweiterte er durch den Ankauf der Insel Corsica von Genua

(1768), brachte es aber an den Rand des Abgrunds. Der sittliche und der finanzielle Ruin des Landes vollendete sich unter der Regierung des „Vielgeliebten", der elend genug war zu äußern: „Ich komme schon noch durch, aber mein Enkel mag sich in acht nehmen." Der lasterhafte Mann starb am 10. Mai 1774 an den Blattern. Paris feierte sein Abscheiden durch Pasquille und Spottlieder. Après nous le déluge, hat Ludwig XV. nicht erfunden und nicht gesagt; dem Sinne nach ist es eine Übertragung des griechischen Spruches: *Ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρί* (Mag die Erde nach meinem Tode in Flammen aufgehen!), welchen schon Tiberius oder Nero im Munde geführt haben soll. Thatsächlich aber wurde das Wort zur Wahrheit.

VII. England unter dem Hause Hannover von 1714 bis 1775. Entwicklung seiner Weltherrschaft zur See.

Während der Kämpfe auf dem Festlande, welche mehr als die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ausfüllten, zog England aus seiner insularen Lage den größten Vorteil. Unangreifbar für die großen Heere der Landmächte mischte es sich in deren Kämpfe nur, um keine derselben zu einem entschiedenen Übergewichte gelangen zu lassen, und gewann dabei Kolonien oder Stützpunkte für seine Herrschaft zur See, wie Gibraltar und Menorca, die Schlüssel des Mittelländischen Meeres. Die Herrschaft über die Meere, die Ausdehnung des Kolonialbesitzes, der Welthandel, diese Ziele der englischen Staatsmänner, wurden von der Nation begriffen und mit ebenso ruhiger Sicherheit als kühner Entschlossenheit verfolgt.

Georg I. (1714—1727), der erste König aus dem Hause Hannover, überwand die Aufstände der Anhänger des Hauses Stuart mit leichter Mühe und nahm 1717 an dem Kriege teil, welchen der Minister Philipps V. von Spanien, der Kardinal Alberoni, wegen Sardinien und Neapel mit Österreich anfing, mischte sich auch als Kurfürst von Hannover in den nordischen Krieg und gewann von Schweden Bremen und Verden.

Sein Sohn Georg II. (1727—1760) ergriff 1739 gegen Spanien die Waffen für den beanstandeten Assientotraktat und erzwang die Haltung desselben. Im österreichischen Erbfolgekriege stand er auf seiten Maria Theresias (Schlachten bei Dettingen, Fontenai, Culloden), im Siebenjährigen Kriege bewogen ihn die Grenzstreitigkeiten mit Frankreich in Nordamerika zum Anschlusse an Friedrich d. Gr. Diesen Krieg erbte sein Enkel Georg III. (1760—1820). Der Pariser Friede (1763) verschaffte England Canada und das Kap Breton, ferner von Spanien die Inseln St. Vincent, Dominica, Tabago sowie die Halbinsel Florida.

Gleichzeitig begannen die Eroberungen der Engländer in Ostindien im großen Maßstabe. Seither besaß die englisch-ostindische Compagnie einige Faktoreien und Forts und hatte neben den Franzosen und den Spaniern geringe Bedeutung. Dies änderte Robert Clive, der durch seine kriegerischen Erfolge vom Schreibergehilfen emporstieg zum Lord. Unternehmend wie Cortez, verstand er es dabei, die Streitigkeiten der indischen Fürsten zu benutzen, den einen durch den andern zu stürzen, die durch Dupleix, den Gouverneur von Pondichéry, begründete Macht der französisch-ostindischen Compagnie zu brechen und den Grund zur britischen Herrschaft in Ostindien zu legen. Der grausame Nabob von Bengalen, Suraja Dowlah, auf die wachsende Macht der englischen Compagnie eifersüchtig, nahm Kalkutta ein und brach gegen die gefangenen Engländer sein Wort auf die schändlichste Weise. Clive gewann Kalkutta zurück und schlug mit 1000 Engländern, 2000 Seapoys und 6 Kanonen den treulosen Inder trotz seiner mehr als zehnfachen Übermacht vollständig bei Plassey (26. Juni 1757). Ohne Schwertstreich rückte er in dessen Hauptstadt Murdschadabad ein und erhob zum Nabob von Bengalen Mir Jaffier, einen Verwandten Surajas, der von jenem hingerichtet ward. Als Jaffier die ungeheuern Summen, die er für seine Erhebung zugesagt hatte, nicht bezahlen konnte, mußte er wohlgelegene Plätze zum Pfande geben und einen Teil seiner Einkünfte in Beschlag nehmen lassen. Der Großmogul von Delhi gab schließlich die Provinzen Bengalen, Behar und Orissa der englischen Compagnie zu Lehen, so daß diese über ein Reich von 15 Millionen Einwohnern gebot (1767).

Clive hatte seine großartigen Erfolge nicht ohne Handlungen der Härte und der Treulosigkeit erreicht und wurde nach seiner dritten Rückkunft aus Bengalen (1767) des Mißbrauches seiner Gewalt angeklagt, weniger jedoch aus Liebe zur Gerechtigkeit als aus Parteileidenschaft. Clive verteidigte sich vor den Schranken des Oberhauses wie ein Mann, der sich in seinem Rechte glaubte, wenn er zu Gunsten der englischen Herrschaft die Rücksichten auf Menschlichkeit und Verträge außer acht ließ, weil seine Gegner unter gleichen Umständen auch nicht besser verfuhren. Er wurde freigesprochen. Aber körperliches Leiden, eine Folge des Aufenthalts in der tropischen Zone, dazu die trübe Erfahrung, die er gemacht, drückten auf seinen Geist. Am 22. November 1774 endete er sein Leben durch einen Pistolenschuß, erst 50 Jahre alt.

Dem hervorragenden Krieger hatte man auch den Oberbefehl gegen die aufständischen Kolonisten in Nordamerika angetragen. Die englischen Ansiedler waren dort zu einem Volke herangewachsen, welches seinen eigenen Haushalt gründen wollte. Ihre Loslösung von dem Mutterlande, der amerikanische Freiheitskrieg, leitet eine neue Epoche der Geschichte ein. Die Oberherrschaft Europas über Amerika neigt sich ihrem Ende zu. Der Westkontinent entfaltet sein selbständiges Leben, ausgerüstet mit der ganzen Erbschaft der europäischen Civilisation.

B. Aus der Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

1. Allgemeiner Überblick.

Die Entdeckungen und Erfindungen des 15. Jahrhunderts hatten die Neuzeit vorbereitet, deren Eintritt durch die gewaltigste geistige Erschütterung bezeichnet ist. Nach erbittertem Ringen mit geistigen und physischen Waffen erst versöhnen sich die religiösen Gegensätze zu friedlichem Nebeneinander. Einen ähnlichen Ausgang nimmt der Kampf der politischen Gegner: das System des politischen Gleichgewichts kommt in Europa zum Siege. In den einzelnen Staaten aber gelangt der fürstliche Absolutismus zum Durchbruche. Zersetzende Kräfte nagen an den Fesseln, in welchen derselbe Staat und Volk gehalten hat. Auf die Allgewalt des Fürsten folgt die Entfesselung der rohen Volkskraft durch die Revolution.

Die veränderte Kriegskunst hat sich bedeutend weiter entwickelt. Die geworbenen Heere machen den ausgehobenen Platz, die Söldner den Soldaten. Die Heere wachsen, der Krieg nähert sich dem Volkskriege, wie in Schweden durch Karl XII. Die vervollkommnete Kriegskunst demütigt die osmanische Macht, die ihre Erhaltung mehr dem Hader der christlichen Reiche als ihrer eigenen Stärke verdankt. Der europäischen Überlegenheit vermögen die Indianer Amerikas und die Hindu Asiens nicht zu widerstehen. Es beginnt eine neue Völkerwanderung über die Meere; die Kultur wird in neuen Boden verpflanzt und kann sich dort selbständig entfalten. Handel und Gewerbe mit den fremden Erdteilen erhalten einen ungeahnten Aufschwung; der Wechselverkehr der Völker wird immer lebendiger. Mit den Ansiedelungen gewinnt das europäische Wesen die Oberhand, und nur dadurch, daß die Europäer ihre Kriege auch in den Kolonien ausfechten, widerstehen noch alte Reiche trotz ihrer Verkommenheit den europäischen Eindringlingen, die selbst große Reiche schaffen.

Dieses wetteifernde Ringen, in welchem sich bald Portugal, bald Spanien, dann Frankreich und England abwechselnd erhob, regte nicht allein den kriegerischen und kaufmännischen Geist der Völker auf und erzeugte Feldherren und Seefahrer, sondern gab auch dem dichtenden Geiste Stoff und Anregung.

2. Dichtkunst, Mathematik und Naturwissenschaft.

Portugal fand in dem vielduldenden Luis de Camoens († 1579) einen würdigen Sänger seiner kurzen Größe. Mit den bedeutenden spanischen Dichtern (s. S. 110) fast gleichzeitig erhielt England den König des neuen Dramas, William Shakespeare († 1616). Unter Karl I. dichtete Milton das „Verlorene Paradies“; es folgten die Dichter Dryden, Pope,

Thomson u. a. Der Schotte James Macpherson gab seine Dichtungen als angeblich altkeltische Lieder eines Dichters Ossian heraus (1760). Sein Landsmann Robert Burns († 1795) sang aus tiefem Gemüte bezaubernde Volkslieder. Künstlicher ist die französische Blüte, von der bei Ludwig XIV. die Rede gewesen ist. Die Franzosen zeichnen sich durch die Eleganz der Form, durch krystallene Klarheit der Sprache und die durchdachteste Anordnung aus, erreichen aber weder die Ursprünglichkeit der Spanier noch die kühne Kraft der Briten.

Langsamer entwickelte sich in dem mißhandelten Deutschland die Dichtkunst. Innige Frömmigkeit atmet die „Trutznachtigall“ des Jesuiten Friedrich von Spee; wenngleich diese nach seinem Tode erst erschienene Sammlung nicht frei von Überschwenglichkeiten ist, so bleibt sie doch eine Perle der deutschen Litteratur jener Zeit. Der edle Bekämpfer des greulichen Unwesens der Hexenprozesse erlag 1635 zu Trier den Anstrengungen der Pflege Verwundeter und Pestkranker. Auch sein Ordensbruder Jakob Balde aus Ensisheim († 1668) besaß ein echtes Dichtertalent, dichtete aber leider nur in lateinischer Sprache. Voll Innerlichkeit waren die geistlichen Lieder des „cherubinischen Wandersmannes“ Johann Scheffler oder Angelus Silesius († 1677). Die Gesänge Paul Gerhardts († 1676) sind wohl das beste Erzeugnis der religiösen Poesie der protestantischen Kirche. Zu früh schied Paul Flemming aus dem Leben (1640). Martin Opitz († 1639) begründete mit seinem „Buche von der deutschen Poeterei“ die neuhochdeutsche Metrik, für welche er das Gesetz der Silbenmessung statt der seitherigen Silbenzählung aufstellte. Andreas Gryphius († 1664) entfaltete gesunden Witz in seinen Lustspielen; Friedrich von Logau († 1655), ein Deutscher durch und durch, geißelte in Tausenden von scharfen Epigrammen die Verirrungen der Zeit. Schwulst und Lüsternheit herrscht in der sogen. zweiten schlesischen Dichterschule, bei Kaspar von Lohenstein und Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, während Christian Weise zur Nüchternheit zurückkehrt. Der hochbegabte Christian Günther († 1723) „wußte sich nicht zu zähmen“ — wie Goethe sagt —, „und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten“. Die Satiren Michael Moscherosch's († 1669) wie die Romane Christophs von Grimmelshausen († 1676) führen die Schreckensbilder der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wahrheitsgetreu an unserem Auge vorüber, das sich mit Entsetzen von der greulichen Verwilderung und Verwüstung abwendet. Lieber vernimmt unser Ohr die derben Predigten des an Witz und Wortspiel unerschöpflich reichen Augustiners Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle, † 1709); eine Türkenpredigt desselben hat Schiller in „Wallensteins Lager“ fast wörtlich dem polternden Kapuziner in den Mund gelegt.

Aus der „Perückenpoesie“ Johann Christoph Gottscheds († 1766) gähnt die Hohlheit der platten „Vernunft und Regelmäßigkeit“. Gegen die Herrschaft dieses Leipziger Kunstgesetzgebers und -Richters erhoben sich mit der Forderung von Gemüt und Phantasie die Schweizer Breitinger († 1776) und Bodmer († 1783), von denen letzterer durch die Herausgabe der Manessischen Sammlung der Minnesänger den Deutschen einen Teil ihres alten Liederhortes wieder vor Augen legte.

Die klassische Zeit der deutschen Litteratur hob an mit dem ehrenfesten Friedrich Gottlieb Klopstock († 1803), der in seinem Epos „Messias“ und den Oden die Kraftfülle und den Wohlklang unserer Sprache prächtig entfaltete, während Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781) die Geschmacklosigkeit der Zeit aufdeckte und durch den Hinweis auf die Muster alter und neuer Zeit sowie durch seine eigenen Schöpfungen ein helles Licht verbreitete. Er brach die Herrschaft des französischen Geschmackes und Kunstgesetzes auf dem Gebiete des Dramas, förderte aber den religiösen Indifferentismus durch seine Herabsetzung des christlichen Glaubens in dem Drama „Nathan der Weise“. In seinem „Laokoon“ (1766) schied der große Kritiker die Grenzen der Malerei und Poesie und riß seine Zeitgenossen „aus der Region eines kümmerlichen Anschauens in die freien Gefilde des Gedankens“. Johann Joachim Winckelmann (ermordet 1768) enthüllte vor den staunenden Blicken der Welt die Schönheit der altgriechischen Kunst. Phantasie und Anmut, aber auch Leichtfertigkeit hielten mit Christoph Martin Wieland (1733—1813) ihren Einzug in den Musenhof, der zu Weimar bald die größten Dichter des deutschen Volkes sehen sollte. Johann Gottfried Herder (1744—1803), wie Lessing eine Religion der „reinen, edeln Menschlichkeit“ fordernd, machte auf die Bedeutung der Volksdichtung aufmerksam und lehrte die „Stimmen der Völker“ verstehen. Ein ganzer Chor jugendlich frischer, zum Teil auch jugendlich übermütiger Dichter stimmte seinen kecken Gesang an: Bürger, Schubart, Stolberg; andere, wie Gellert und Hölty, liebten sanftere Tonart; Johann Heinrich Voß erwarb sich hohes Verdienst durch seine mustergültige Übersetzung Homers, durch die auch weitere Kreise einen Hauch des hellenischen Geistes verspürten. Den Höhepunkt aber erreichte die deutsche Poesie in den Heroen Johann Wolfgang von Goethe (1749—1832) und Friedrich von Schiller (1759—1805), die beide würdig neben Homer und Sophokles, Dante und Torquato Tasso, Shakespeare und Milton stehen. Der Idealist Schiller und der Realist Goethe knüpften einen „Bund der Ergänzung“, welcher das Jahrzehnt 1794—1805 zur Blütezeit der neuern deutschen Dichtung machte. Der „Olympier“ Goethe, „der Einzige“, das Universalgenie, ward zum Beherrscher im Geistesleben des 19. Jahrhunderts; er, dem man alle

menschliche Schwäche verzieh wie einem griechischen Gotte, ward ein „Gott“ für die sogen. gebildete Welt.

Auch der Trieb zur Wissenschaft erhielt durch die Ausbreitung der Europäer über den ganzen Erdball eine mächtige Anregung. Die Seefahrten nötigten zur Beobachtung der Gestirne und lehrten messen und rechnen; die Entdeckung neuer Tier- und Pflanzengattungen forderte zu Beschreibungen auf, die Presse verbreitete solche überallhin; die Vergleichung der fremden Pflanzen und Tiere mit den einheimischen zeigte die Unterschiede und schärfte den Blick. Der forschende Geist bemächtigte sich bald mit Vorliebe des Gebietes der Naturwissenschaften, die dadurch riesenhafte Fortschritte machten. Wie dürftig es einst um das Studium der Mathematik selbst auf den deutschen Universitäten aussah, kann man z. B. daraus abnehmen, daß der Lehrer der Mathematik zu Wittenberg noch in den Tagen Melanchthons die Studierenden zum Unterrichte in den vier Grundrechenarten einladet, „von denen Multiplizieren und Dividieren etwas mehr Fleiß verlangen; es giebt freilich schwierigere Teile der Arithmetik, ich spreche aber nur von diesen Anfängen, die euch gelehrt werden und nützlich sind“. Wahre Herrscher in dem Reiche der mathematischen Wissenschaften sind Kepler, Leibniz, Newton und Euler. Diese mathematischen Leistungen und die Erfindung des Fernrohrs — sie soll zufällig im holländischen Middelburg 1600 gemacht sein; wenige Jahre später verfertigte auch Galilei ein solches Instrument; Kepler, Gregory und Newton verbesserten es — erhoben die Astrologie zur Astronomie, wenngleich selbst Kepler noch an den Einfluß der Gestirne auf das menschliche Schicksal glaubte, ebenso wie Melanchthon, Gustav Adolf, Rudolf II. u. s. w. Wallenstein suchte aus dem Stande der Gestirne (Konstellation) sein Geschick zu lesen. Nachdem der Domherr Nikolaus Kopernikus aus Thorn (1473 bis 1548) sein neues Weltsystem aufgestellt hatte, bewies Johannes Kepler (1571—1631), aus dem schwäbischen Städtchen Weil gebürtig, daß die Bahnen der Planeten elliptisch sind, und lehrte die Verhältnisse ihrer Entfernungen und Geschwindigkeiten. Galileo Galilei (1564—1642) entdeckte den Ring des Saturn und die vier Monde des Jupiter, der Holländer Huygens die Monde des Saturn und die Lichtphasen der Venus und erfand das Uhrpendel. Der Engländer Isaak Newton (1646—1725) stellte das Gesetz der Schwere fest, das unsichtbare Band der fernsten Weltkörper. Sein Schüler Halley berechnete zuerst die Bahn eines Kometen, des nach ihm benannten. Bradley entdeckte die Aberration des Lichtes, der aus Deutschland nach England übergesiedelte Herschel den Uranus. Große Verdienste um die Astronomie erwarben sich ferner Cassini, Maupertuis, Schröter u. s. w. Die meisten Astronomen suchten auch die Natur des Lichtes zu ergründen. Die Schwere der Luft zeigte der Erfinder der Luftpumpe, der

Magdeburger Bürgermeister Otto von Guericke (1654); der Italiener Torricelli maß zuerst den Luftdruck durch das von ihm erfundene Barometer. Das Thermometer erfand der holländische Bauer Cornelius Drebbel; Fahrenheit, Celsius, Réaumur verbesserten dasselbe. Das Mikroskop eröffnete eine Wunderwelt im kleinen, tausendfältiges Leben im Wassertropfen, Leben im Staube, den wir mit Füßen treten, Wundergebilde am Flügelstaub des Schmetterlings wie an den Gliedern des winzigsten Insekts, Gebilde, deren kunstvoller und zweckmäßiger Bau mit Staunen erfüllt. Nun wurde der Leib des Tieres und des Menschen ein Gegenstand der eifrigsten Untersuchung: der Engländer Harvey entdeckte den Umlauf des Blutes, die Holländer Boerhave, Leuwenhoek, Swammerdam u. a. zergliederten um die Wette, während sonst vielleicht alle drei oder vier Jahre auf einer Universität etwa ein Leichnam zergliedert worden war. So vervollkommnete sich die Anatomie, ohne welche die Kenntnis der organischen Natur, die Physiologie, nicht gedeihen kann; um diese erwarb sich der Berner Albrecht Haller († 1777), der Dichter der „Alpen", hervorragende Verdienste. Mit ähnlichem Eifer wurde die von Cäsalpin, Brunfels und Geßner angebahnte Pflanzenkunde (Botanik) gepflegt. Der große Naturforscher Linné, ein Schwede, ordnete zuerst alle Pflanzen in Klassen und Abteilungen (Linnéisches System). Auch das Reich der unorganischen Körper, der verschiedenen Erden, Steine und Metalle, untersuchten Gelehrte, wie Scheuchzer, Werner, Havy, Saussure u. a. mit ebensoviel Scharfsinn als Ausdauer. Die Scheidekünstler hatten seither sich vergeblich abgemüht, aus unedeln Metallen Gold zu machen und ein Lebenselixir, einen Trank der Unsterblichkeit, zu bereiten. Mit Stahl, Priestley u. a. begann das bisherige Treiben der Alchemisten sich zur Wissenschaft (Chemie) umzugestalten. Besonders förderte sie der Franzose Lavoisier am Ende dieses Zeitraumes, indem er Luft und Wasser, die man sonst für einfache Körper oder Elemente angesehen hatte, in ihre Bestandteile zerlegte. Der Nordamerikaner Benjamin Franklin beobachtete zuerst die Erscheinungen der Elektricität mit vieljähriger Aufmerksamkeit und erfand 1747 den Blitzableiter. Die Arzneikunde gewann durch die Ergebnisse der Naturforschung eine ganz andere Gestalt, da sie vielen Wust beiseite warf und nach wissenschaftlicher Begründung strebte. Der englische Arzt Jenner führte gegen die entsetzliche Blatternplage die Kuhpockenimpfung ein. Peru lieferte in seiner Chinarinde ein vorzügliches Mittel gegen das Fieber. Auch auf die Wohnung, Kleidung, Nahrung, die Lebensweise überhaupt übten die wissenschaftlichen Errungenschaften segensreichen Einfluß. Es kamen neue Genüsse auf, wie Kaffee, Thee, Tabak, Branntwein; neue Krankheiten vermehrten das Heer der alten; aber man fand auch neue Heilmittel, man erkannte besser die Natur der physischen Leiden. Die Mehrzahl der Menschen lebt angenehmer, besser und im allgemeinen nicht kürzer als ehedem.

3. Die neue Philosophie.

Durch die Reformation entzog sich die Philosophie der kirchlichen Obhut. Es gelang den reformierten Geistlichen nicht, der freien Forschung durch ihre Bekenntnisschriften bestimmte Schranken zu setzen. Solange die Forschung sich auf die Bibel bezog und aus ihr die Normen des Glaubens festzustellen versuchte, offenbarten sich die Folgen der zügellosen Geistesfreiheit in dem Entstehen von Sekten. Bald aber traten Männer auf, die unabhängig vom „Wort", von Bekenntnis und Vorschrift über die höchsten Fragen des menschlichen Geistes, über Gott, Unsterblichkeit, menschliche Bestimmung, Materie, Geist u. s. w. einzig die Vernunft entscheiden ließen und durch Schlußfolgerungen sich Einsicht in das Wesen, die Bestimmung und den Grund alles Daseins zu erringen strebten. Damit kehrte man eigentlich zum klassischen Heidentume zurück. Auch im Mittelalter entwickelte der denkende Geist eine großartige Philosophie; aber die Wahrheiten der christlichen Religion bildeten für sie die ewig leuchtenden Leitsterne; irrte einmal die Forschung davon ab, so wies die Kirche wieder darauf hin, und der christliche Gehorsam beugte sich dem Urteile der Kirche. Die neue Philosophie, die von der christlichen Religion weder die Richtung noch die Zurechtweisung annahm, sie, für welche nur die geistige und die sinnliche Welt da war, wie sie erscheint, trat schaffend auf und errichtete ein neues Gebäude des Wissens. Jeder Baumeister stellte nach Maßgabe seiner geistigen Kraft sein eigenes System auf, Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolff, Kant u. s. w. Jedes ist von dem andern verschieden und keines giebt dem Menschen eine Gewißheit über die höchsten Fragen. Die Philosophie wurde und wird vielfach gleichbedeutend mit Unglauben genommen, jedoch mit Unrecht; denn auch der Philosoph kann, auch wenn er den Versuch macht, mit der Vernunft allein das große Rätsel des Daseins zu lösen, sich vor der Autorität der geoffenbarten Religion beugen. Aber es gab allerdings auch Philosophen, deren Streben weniger darauf gerichtet war, ein Gebäude des Wissens aufzuführen, als das Gebäude des Glaubens mit seinen Kirche, Staat und Leben regelnden Einrichtungen zu untergraben. Andere trieb nicht Feindseligkeit gegen das Christentum, sondern der Zweifel an den biblischen Berichten und den geheimnisvollen Glaubenssätzen. Die Glaubensfreiheit erreichte ihre Spitze in der offenen Verkündigung des Zweifels und des Unglaubens. Zuerst trat diese Philosophie offen in England hervor und wandte ihre Thätigkeit gegen die geschichtliche Glaubwürdigkeit des Alten und Neuen Testaments, zum Teil auch gegen den Charakter der Personen, welche als Werkzeuge der Offenbarung erscheinen; sie bestritt damit die Offenbarung selbst und lehrte den Vernunftglauben (Rationalismus). Die Hauptvertreter dieser Richtung waren Graf Shaftes-

bury, Tindal, Collins, Toland und Lord Bolingbroke, der ebenso geistreiche als gewissenlose politische Gegner Marlboroughs, der keine edlere Triebfeder des menschlichen Thuns anerkennt als Eigennutz, d. h. Ehrgeiz und Habsucht. Der scharfsinnige Franzose P. Bayle eröffnete den Kampf auf historischem Boden und suchte zu beweisen, daß Recht und Tugend unabhängig von der Religion beständen. Andere griffen den Aberglauben und den Fanatismus an, zwei Krankheiten, deren gänzliche Ausrottung bei der Leichtgläubigkeit und der Leidenschaft des menschlichen Gemütes nicht erwartet werden kann, wider die aber der Kampf auf dem Fundamente des christlichen Glaubens erfolgreicher geführt wird, wie es das Beispiel des edeln Spee beweist. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach demselben trat der Professor Thomasius in Halle gleichfalls gegen die Hexenverfolgung auf, die gleichwohl erst in unserem Jahrhundert gänzlich erlosch.

Von dem leichten, siegreichen Bekämpfen des Aberglaubens, der Unwissenheit, der Gewinnsucht und des Ehrgeizes, die besonders an einzelnen Geistlichen hohen Ranges in alter und neuer Zeit an den Pranger gestellt wurden, ging man in Frankreich über zum Angriffe auf das Christentum selbst und stritt, dem französischen Naturell entsprechend, hauptsächlich mit den Waffen des Witzes und Spottes. Der traurige Ruhm des geistreichsten und frivolsten Spötters fällt dem sogen. Patriarchen von Ferney (am Genfer See) zu, François Marie Arouet de Voltaire (1694—1778), dessen giftige Feder nichts verschonte, was dem tiefen Gemüte heilig ist. Er griff Person und Sache, Staat und Kirche an und untergrub die Achtung vor jeglicher Autorität, damit die Vorbedingung aller Ordnung. Sein und seiner Gesinnungsgenossen Wahlspruch gegen das Christentum lautete: Écrasez l'infâme. Mit ihm wetteiferten andere in Zertrümmerung der geoffenbarten Religion, die sie wie die kirchlichen Einrichtungen, Lehren, Gebräuche als Erfindungen schlau berechnender, die Einfalt des Volkes ausnutzender und erhaltender Betrüger darstellen. Wirklich Fromme sind nach ihrer Auffassung zu bedauern als solche, die in einem geheiligten Wahn leben. Ist einmal der Glaube an die Wahrheit der christlichen Religion geschwunden, so wird auch die Geschichte der christlichen Völker, die ihre Heranbildung hauptsächlich dem Christentume verdanken, nicht mehr verstanden. Sie verwandelt sich trotz aller Gelehrsamkeit und alles Scharfsinnes der Geschichtschreiber in einen Spiegel, welcher durch die Abneigung und den Haß gegen das Christentum so zugeschliffen ist, daß er keine Person und keine Begebenheit, die zu der Kirche in einer Beziehung steht, in unentstelltem Abbilde wiedergiebt. Dies ist auch durchschnittlich der Charakter der Geschichtswerke jener Zeit, in deren Reihe Gibbons Geschichte von dem Verfall und Untergange des römischen Reiches den obersten Rang einnimmt.

Der christliche Staat konnte vor dem Richterstuhle der Philosophie seinen Anklägern um so weniger standhalten, als er selbst mitgeholfen hatte, den Glauben des Volkes an seine Rechtmäßigkeit zu erschüttern. Das Volk, nach Voltaires Charakteristik, so „dumm und roh wie die Ochsen", las, hörte, dachte und handelte schließlich nach dem, was ihm die Weisen so verständlich gemacht hatten. „Das Licht hat sich immer allgemeiner verbreitet", schrieb Voltaire 1764; „bei der ersten Gelegenheit kommt es zum Ausbruch, und dann wird ein höllischer Lärm entstehen." „Alles", sprach er aus, „was ich rings um mich sehe, wirft den Keim zu einer Revolution, die unfehlbar eintritt." Er bedauert, daß er von derselben schwerlich mehr Zeuge sein werde. Hätte er sie erlebt, er würde zweifellos wie andere Befreier des Geistes auf dem Schafott geendet haben. Den Zweifel an allem, was die Grundlage der menschlichen Gesellschaft bildet, verbreitete auch in die Masse der Ungelehrten die Encyklopädie (Dictionnaire des sciences, des arts et des métiers), 1751 begründet von dem persönlich achtbaren, hochberühmten Mathematiker d'Alembert und dem leichtsinnigen Atheisten Denis Diderot. Ersterer bezeichnete selbst das Werk als „sein Harlekinskleid", an welchem manches Stück guten Tuches sei; Voltaire aber nannte es einen großen Kramladen, die Verfasser Ladenburschen. Einer der eifrigsten Mitarbeiter, der Baron Paul Heinrich Holbach, ein Pfälzer von Geburt, predigte in einer Reihe von Schriften den krassesten Materialismus (Gott, Natur, Geist, Materie sind eins) und die Revolution. Das Christentum lehrt: die Obrigkeit ist von Gott, die Staatenordnung nicht Erzeugnis menschlicher Spekulation, nicht Gegenstand der Willkür; die neue Philosophie klärte auf:

„Auch die Menschen sind ursprünglich gleich Tieren herumgelaufen, nur daß sie mehr Anlagen besaßen. Diese Anlagen entwickelten sich mit der Anzahl der Menschen und den wachsenden Bedürfnissen; die freundlichen und feindlichen Verhältnisse zu einander bildeten sich heraus; je weiter sich die Menschen ausbreiteten, desto mehr sonderten sie sich auch nach der Verwandtschaft in Gruppen oder Stämme. Es erhob sich Streit und Zwietracht; bald genug merkte man, daß man dadurch nur Schaden erlitte. Daher vertrug man sich über einige allgemeine Rechte und Pflichten: es entstanden Eigentum, Ehe, Familie. Die wachsenden Volksstämme gerieten miteinander in Krieg; daher wählten sie sich Anführer. Der Sieg gewann ihm Ansehen und Anhänger; das Befehlen behagte ihm so wohl, daß er nach dem Kriege seine Gewalt nicht niederlegen wollte. Seine Freunde unterstützten ihn; er wurde König und belohnte sie mit Gut und Ehre: es entstand der Adel. Der König gewann auch die Männer, welche sich durch gewisse Kenntnisse, die sie geheim hielten, vor dem andern Volke auszeichneten, die Priester, durch Geschenke für sich. Im Laufe der Zeiten befestigte sich die Gewalt der Könige, des Adels und der Priesterschaft durch inniges Zusammenhalten noch mehr; sie legten sich Titel und Ämter bei, und die Priester stellten diese Anmaßungen als göttliche Anordnung hin." Nach dieser Ansicht ist der Staat das Werk menschlicher Willkür, ein Vertrag, der durch Gewalt und List zu den verschiedenen, auf den Menschen lastenden

Formen gekommen ist. Sind aber die Völker zu der Einsicht gelangt, daß jeder Mensch ursprünglich soviel Recht hat als der andere, dann kann es ihm niemand verwehren, wenn er dieses Recht wieder in Anspruch nimmt. Für ein solches vernünftiges Volk giebt es keine bessere Staatsform als die Republik. Erst in zweiter Linie empfiehlt Montesquieu (1689—1755) die konstitutionelle englische Verfassung. Das Volk aber hat die Monarchie, Aristokratie, Hierarchie lange genug wie eine angeerbte Krankheit ertragen; es ist vernünftig geworden und will gesund, will frei sein. Die Fürsten erkannten selbst diese Theorie vom Staate an und betrachteten sich günstigen Falls als die ersten Beamten desselben. Im Volke, besonders in den Städten aber faßte die Meinung Wurzel: Die jetzige Einrichtung der Welt widerstreitet aller Vernunft und Natur; der Kluge beutet die Beschränktheit der andern aus, der Mächtige macht die andern sich dienstbar; das gemeine Volk ist zugleich Narr und Lasttier der Großen. Die neue Philosophie verkündete die „Emancipation" der Völker und schob dem Christentum die Schuld für deren seitherige Unterjochung zu. Wehe, wenn die Völker nach diesen Lehren handeln, wenn sie nach Holbachs Rat durch Hinrichtung des Königs dem Geiste der Nation einen neuen Aufschwung geben wollen, wenn sie den Wunsch Diderots erfüllen, daß „der letzte König an den Gedärmen des letzten Pfaffen hänge"!

In den Kreisen der Freigeisterei dachte man entsprechend dem System der Natur vielfach recht frei über die Sitten. Der Prediger der neuen Menschenrechte, der Verfasser des Buches vom Gesellschaftsvertrage (Contrat social, 1762 erschienen), Jean Jacques Rousseau (1712 bis 1778), ein hochbegabter, aber sittlich verunglückter Mann, gab ein trauriges Beispiel der Erziehungsreform, mit welcher er die Menschheit beglücken wollte, indem er seine eigenen Kinder in das Findelhaus schickte. Viele Grundsätze in seinem „Emil" oder dem Buche „Über die Erziehung", auf Lockes Lehren beruhend, fanden die verdiente Beachtung; Basedow gründete in Dessau das „Philanthropin", in welchem die Kinder nach den Grundsätzen der Vernunft erzogen werden sollten; doch entsprach die Anstalt, ebenso wie andere ähnlicher Art, nicht den angeregten Hoffnungen. Die von Rousseau gelehrte Gefühlsreligion fand wohlbegründete Entgegnung, auch bei dem gelehrten Justus Möser, und wurde als ein Angriff gegen die Religion überhaupt aufgefaßt.

Für den Verlust des Glaubens an die geoffenbarte Religion suchten manche Kreise Ersatz in Geheimlehren, welche einzelne Schwindler, wie Joseph Balsamo († 1795), berüchtigt als „Graf Cagliostro", Schrepfer u. a. zu besitzen vorgaben. Mesmer wollte Kranke durch Magnetismus heilen. Cagliostro stiftete den Orden der „ägyptischen Maurerei" und betrog als „Großkopte" oder „Großkophtha" (vgl. Goethes Drama) mit Vorliebe Hochstehende. Der Geisterbeschwörer Schrepfer fand an Johann Rudolf von Bischofswerder und J. Chr. Wöllner gelehrige Schüler; diese „Rosenkreuzer" beherrschten den leichtgläubigen König Friedrich Wilhelm II. Der in England auf dem Boden des Deismus entstandene „Freimaurerorden" (1717), welcher auch Friedrich d. Gr. und Kaiser Franz I. zu seinen Mitgliedern zählte,

stellte im wesentlichen das allgemeine sittliche Vernunftgebot über die Konfession. Der von Professor Adam Weishaupt in Ingolstadt gestiftete Illuminatenbund (1776) setzte nicht bloß die Vernunft an die Stelle des Christentums, sondern arbeitete insgeheim für eine Revolution in Staat und Kirche, ward aber 1784 verboten. Spartakus — so nannte sich Weishaupt — verkündete wiederholt den Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, der mit Unrecht als eine Lehre der Jesuiten ausgegeben wurde. Er haßte diese als seine Feinde; das waren sie allerdings und mit gutem Grunde.

4. Aufhebung des Jesuitenordens (1773).

Am Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehen wir die absolute Monarchie erstehen, in England die Katholiken verfolgt, in Frankreich die Protestanten bedrückt, die neue Philosophie die Grundfesten der bestehenden Gesellschaftsordnung untergraben, die katholischen Regierungen eine fast feindselige Haltung gegen den Römischen Stuhl einnehmen. Fast alle diese Mächte, der Absolutismus, die Philosophie, die katholischen Staaten, der Protestantismus, vereinigen sich zu einem gemeinsamen Kampfe gegen die Gesellschaft Jesu. Als Hauptkämpfer für den Katholicismus waren sie die natürlichen Gegner des Protestantismus wie des Unglaubens. Die unchristlichen Philosophen liebten zwar den Protestantismus auch nicht, sondern schätzten ihn zum Teil sogar gering — Voltaire sprach höchst verächtlich von den Reformatoren —, aber sie gingen demselben niemals heftig zu Leibe; desto grimmiger befehdeten sie die Jesuiten, weil ihnen diese überall, in der höhern Gesellschaft, an den Höfen, in Schule und Litteratur in den Weg traten. Den katholischen Regierungen, welche damals nach einer Staatskirche trachteten, stand der Orden bei seinem innigen Zusammenhange mit Rom und seinem unbedingten Gehorsam gegen den Papst, bei seinem großen Einflusse auf alle Klassen des Volkes als der gefährlichste Gegner ihres Strebens im Wege. Wenn es gelang, diesen Orden zu sprengen, so glaubte man einen Hauptnerv des päpstlichen Armes durchschnitten zu haben. Jeder Schlag gegen die Kirche erfüllte die Philosophen und schönen Geister, welche ihre litterarischen Geschosse gegen dieselbe richteten, mit Jubel. Welch mächtigern Bundesgenossen konnten sie gewinnen als die Staatsgewalt? Die Staatsmänner, denen ein solcher Schlag glückte, waren in ihren Augen Wohlthäter der Menschheit. Allerdings bildeten die Jesuiten, insofern sie eben auch auf politischem Gebiete die Grundsätze der Gegner bekämpften, eine mächtige Korporation.

Besonders heftige Widersacher der Jesuiten waren die Jansenisten, welche einen Streit über die Gnade erhoben hatten (1640—1732), genannt nach dem Bischof Cornelius Jansen von Ypern. Auch Welt- und Ordensgeistliche waren den Jesuiten gram, teils aus Eifersucht teils infolge theo-

logischer Streitigkeiten. Zuerst wurde in Frankreich gegen sie offen gerüstet. Im Interesse der Jansenisten schrieb der geistreiche Blaise Pascal seine bissigen „Briefe aus der Provinz" (1657), in denen er die von einem Einzelnen aufgestellten Ansichten der Moral mit sophistischer Dialektik angriff als verwerfliche Sittenlehre des ganzen Ordens; die Beweisstellen waren aus dem Zusammenhange herausgerissen. Selbst Voltaire mißbilligte das Verfahren und meinte treffend: wenn man einen ganzen Orden für einzelne Mitglieder verantwortlich machen wollte, dann bestünde kein einziger. Gegen die Anschuldigungen der Unsittlichkeit sprach das Leben der Jesuiten zu laut, als daß sie eine Wirkung auf die Meinung des Volkes hätten üben können. Wie sich im Verlaufe der fast 100jährigen jansenistischen Streitigkeiten zeigte, war hier kein Erfolg von Stürmen zu erwarten.

Nun arbeitete man darauf hin, Ludwig XV. gegen den Orden einzunehmen. Der Minister Choiseul gehörte zu seinen Feinden. Als ein gewisser Damiens am 5. Januar 1757 einen Mordversuch gegen den König unternahm, suchte man aus demselben, der früher bei den Jesuiten als Diener war, einen Grund zur Anklage gegen diese als Mitwisser herauszubringen, aber ohne jeden Erfolg. Daher verallgemeinerte man wieder die Beschuldigung, indem man den Jesuiten vorwarf, sie stellten den Tyrannenmord als erlaubt hin. Aber auch dieser Vorwurf traf höchstens einen Einzelnen, den Spanier Mariana († 1624), der in seinem Fürstenspiegel die Frage, ob unter Umständen die Gewalt gegen einen Tyrannen gestattet sei, rein wissenschaftlich behandelt hatte. Aber schon längst vor ihm war dieselbe aufgeworfen, von einzelnen Gelehrten, Franziskanern und Dominikanern bejaht, von dem Konstanzer Konzil verneint worden (II, 320). Auch Reformatoren hatten sich bedingungsweise wie andere Gelehrte, z. B. Grotius und Leibniz, für die Erlaubtheit ausgesprochen. Eine erst nach Marianas Tode veröffentlichte Schrift ist eine Fälschung gewesen. Jedenfalls hat ausdrücklich der Ordensgeneral Aquaviva die Lehre aufs strengste verurteilt (1610). Die Pompadour aber hatte den lästigen Sittenpredigern, welche auf ihre Entfernung vom Hofe drangen, den Untergang geschworen und fand an Choiseul einen willkommenen Bundesgenossen. Ehe sich jedoch in Frankreich das Schicksal der Verhaßten entschied, ward Europa durch die Nachricht überrascht, daß der Orden in Portugal aufgehoben sei (1759).

In dem kleinen Portugal führte damals der Emporkömmling José de Carvalho, Graf von Pombal, als Minister des schwachen Königs Joseph Emanuel ein wahres Schreckensregiment, so daß bis zum Tode des letztern (1777) die Kerker mit sogen. Staatsgefangenen überfüllt waren. Von den Reformen Pombals brachten die wenigsten dem Lande Segen; Dauer hatten höchstens die zahlreichen Bauten. Die Jesuiten haßte Pombal wegen ihres

Einflusses und verdrängte sie zunächst vom Hofe, indem er dem König einredete, sie gehörten zu der Partei, welche dessen Bruder Pedro auf den Thron erheben wollte. Dann ließ er eine Masse von Schmähschriften gegen sie erscheinen. Ein weiterer Beweggrund zur Gewalt wider den Orden war die Vermutung, daß derselbe im Besitze ungeheurer Reichtümer sei. Man fabelte von einem Reiche, welches die Jesuiten in Südamerika besäßen und in welchem sie Goldbergwerke von unermeßlicher Mächtigkeit hätten. Der König von Portugal war auf einen Anteil an diesem angeblichen Eldorado (Goldlande) so erpicht, daß er 1750 sich durch Tausch von Spanien einen Teil von Paraguay, 7 Kolonien (Reduktionen) verschaffte, wo die Jesuiten seit 1586 die Indianer civilisiert, in 33 großen und glücklichen Gemeinden angesiedelt und unter Oberhoheit der spanischen Krone in patriarchalischer Weise vortrefflich geleitet hatten. Pombal verjagte erbarmungslos die friedlichen Bewohner der Reduktionen und klagte, da sich dieselben zur Wehr setzten, die Jesuiten als Anstifter der Empörung an. Die geträumten Gold- und Silbergruben fand man nicht; die Portugiesen waren zu faul, das Ackerland zu bebauen; so verwilderte dieses, die schönen Ansiedelungen gingen unter; die Indianer sanken wieder zu Barbaren der Wälder hinab. Nun fand Pombal zu einem zweiten Schlag gegen die Jesuiten Gelegenheit. Als in der Nacht vom 3. auf den 4. September 1758 auf den König angeblich von dem Herzog von Aveyro, dem Marchese von Tavora u. a. ein Mordversuch gemacht wurde, ließ Pombal nicht nur — erst drei Monate nach dem Attentat! — diese ihm verhaßten Aristokraten verhaften, durch die Folter zu Geständnissen zwingen und auf das grausamste hinrichten, sondern bezichtigte auch ohne Grund die Jesuiten der Mitwissenschaft und Anstiftung, ließ den greisen Malagrida foltern und mit andern hinrichten. Mehrere Hundert wurden schuldlos eingekerkert, der Orden gewaltsam vertrieben, das Vermögen eingezogen; 122 Ordensmitglieder schiffte man nach Rom ein „als ein Geschenk für den hl. Petrus".

Der Mordversuch gegen den König von Portugal galt den Jesuitenfeinden in Frankreich für erwiesen, und nun wurde, wie Voltaire erzählt, die öffentliche Meinung durch eine Unzahl von Flugschriften bearbeitet, das Attentat Damiens' von neuem ausgebeutet. Bald traf den Orden ein neues Mißgeschick: der Prokurator des Ordenshauses von Martinique, P. Lavalette, hatte sich in gewagte Handelsspekulationen eingelassen und Bankrott gemacht. Seine Ausschließung aus dem Orden erschien den Gegnern desselben nicht als eine Strafe, sondern als ein schlauer Zug, sich den Verpflichtungen gegen die Gläubiger zu entziehen. Das Parlament in Paris verurteilte den Ordensgeneral zum Ersatz allen Schadens und setzte alsdann eine Kommission ein zur Untersuchung der gegen die Jesuiten erhobenen Anklagen des Abbé Chauvelin: „Die Jesuiten schuldig der Majestätsbeleidigung in Lehre und That",

und der Jansenisten: „Auszüge von gefährlichen und verderblichen Behauptungen aller Art, welche die sogen. Jesuiten zu allen Zeiten und mit aller Beharrlichkeit aufgestellt, gelehrt und veröffentlicht haben." Die Schließung der Jesuitenkollegien duldete der König noch nicht und berief 50 Bischöfe nach Paris, von denen sich 45 zu Gunsten der Jesuiten aussprachen. Auch die niedere Geistlichkeit sowie Papst Clemens XIII. nahmen sich der Beschuldigten an. Die Untersuchungskommission aber erkannte die Beschuldigungen an, und das Parlament erließ am 6. August 1762 einen Urteilsspruch, durch welchen der Orden als gottlos und sakrilegisch erklärt und als dem Staate und der Kirche verderblich aufgehoben wurde. Dem Pariser Parlamente folgten die andern mit Ausnahme der von Franche-Comté, Elsaß, Artois und Flandern. Der König bestätigte 1764 das Urteil durch ein Edikt, gestattete jedoch den Jesuiten, als Privatpersonen in dem Reiche zu leben. Da dieselben mehr und mehr von der öffentlichen Meinung unterstützt wurden und der Papst durch ein ausdrückliches Breve den Orden bestätigte, so hätte er wahrscheinlich in Frankreich wieder Boden gewonnen, wenn nicht auch in Spanien sein Untergang besiegelt worden wäre.

Karl III. (1759—1788) von Spanien, aus der neapolitanischen Linie der Bourbonen, regierte im Geiste der Aufklärung ziemlich kräftig. Er baute Straßen, Brücken, Arsenale u. s. w. und siedelte deutsche Kolonisten auf der öden Hochfläche der Sierra Morena an. Die Einführung neuer Steuern, die Abschaffung der spanischen Nationaltracht, des langen Mantels und des breitkrämpigen Hutes, erregten Unzufriedenheit im Volke. Der Madrider Pöbel erhob sich und verlangte die Entlassung des Finanzministers Squillace, der als Neapolitaner schon verhaßt war. Weil bei dem Aufstande den Jesuiten, die das Volk zum Auseinandergehen bewogen, ein Hoch gebracht wurde, schob man ihnen die Urheberschaft der Unruhen zu. Der Minister Aranda, ein Feind des Ordens, leitete eine Untersuchung ein; die Kommission fand die Schuld der Jesuiten erwiesen, machte aber die Prozeßakten nicht bekannt. Die Strafe für die gerichtlich behauptete Schuld dreier Mitglieder traf den ganzen Orden. In der Nacht vom 31. März auf den 1. April 1767 wurden alle Jesuiten in Spanien, etwa 6000, weggeführt, wie Verbrecher in Schiffsräume verpackt und nach Civita Vecchia im Kirchenstaate deportiert. In derselben Weise verfuhr man gegen ihre Ordensbrüder im spanischen Amerika; viele derselben fanden auf der Überfahrt den Tod. Im November des gleichen Jahres erfolgte die Aufhebung und Deportation des Ordens in Neapel, im darauffolgenden Februar in Parma. Die bourbonischen Kabinette drängten den Papst Clemens XIV. so lange, bis er, in der eiteln Hoffnung, der Kirche Ruhe vor den ununterbrochenen Angriffen ihrer Gegner zu verschaffen, den Orden durch ein Breve vom 21. Juli 1773

aufhob. Maria Theresia willigte mit Widerstreben in die Schließung der Ordenshäuser in ihren Landen ein; Friedrich der Große und Katharina II. von Rußland bekümmerten sich um die Aufhebung nicht. Ersterer ließ sie jahrelang noch in den schlesischen Gymnasien unterrichten, bis sie selbst um die Anerkennung des Aufhebungsbreves baten, weil sie nicht den Schein des Ungehorsams gegen den päpstlichen Stuhl auf sich laden wollten. Papst Pius VII. (1800—1823) bestätigte den Orden 1801 wieder für Rußland, 1804 für Neapel und stellte ihn 1814 ganz her.

Dritte Periode.

Zeitalter der Kämpfe um bürgerliche und nationale Freiheit sowie um die Gesellschaftsordnung (1789 bis jetzt).

Erster Abschnitt.

Zeitalter der französischen Revolution (1789—1815).

I. Der nordamerikanische Freiheitskrieg (1775—1783).

1. Die englischen Kolonien in Nordamerika.

Während in Europa die Lehren einer neuen Philosophie gegen die geoffenbarte Religion Sturm liefen und die Grundlagen der bisherigen Staats- und Gesellschaftsordnung untergruben und die Staatsregierungen selbst zur Erschütterung des Autoritätsglaubens beitrugen, vollzog sich in der Neuen Welt ein Umsturz der bestehenden Verhältnisse, der auf die Alte Welt mit ungeahnter Macht zurückwirkte: der Abfall der englischen Kolonien und die Errichtung eines nordamerikanischen Freistaates, der United States of Northern America.

Die Kolonisation von Nordamerika nahm ihren Anfang in der Zeit der Königin Elisabeth, als Walter Raleigh 1586 im Namen Englands von dem zu Ehren der Königin „Virginien" benannten Küstenland Besitz ergriff. Die Spanier hatten zwar das Entdeckungsrecht für sich, legten aber auf diese goldarmen Landstriche geringen Wert. Die ersten Ansiedlungsversuche (1587, 1590, 1602) beruhten auf kaufmännischer Spekulation und hatten wenig Erfolg. Jakob I. belehnte 1606 gegen eine ansehnliche Geldsumme eine englische Handelsgesellschaft mit der ganzen vom 40. bis 46.° nördlicher Breite reichenden Küste, welche man Neu-England nannte — heute umfaßt sie die Staaten Massachusetts, Maine, New Hampshire,

Rhode Island, Connecticut, Vermont —, und dem erwähnten Virginien vom 40. bis 36.° nördlicher Breite. Die Krone erhielt 1625 den von ihr verliehenen Freibrief zurück, nachdem in dem bezeichneten Gebiete bereits feste Ansiedlungen gegründet waren. Während der politischen und religiösen Parteikämpfe in England stieg die Auswanderung bedeutend, da die Unzufriedenen und Verfolgten in den nordamerikanischen Wäldern Schutz vor dem Drucke in der Heimat suchten. Nach Neu-England wandten sich hauptsächlich die calvinistisch strengen, republikanisch gesinnten Puritaner, welche bei den Nordamerikanern vorzugsweise den Namen „Pilgrimväter" führten; die ihnen abholden Königlich-Gesinnten und Hochkirchler wandten sich nach Virginien, wo auch der katholische Lord Baltimore durch Gründung der Kolonie Maryland seinen englischen Glaubensgenossen eine Zufluchtsstätte öffnete (1632). Die Regierung begünstigte anfangs diese aristokratischen Niederlassungen, um das republikanische Element zurückzudrängen. Die Großgrundbesitzer verteilten die ihnen von der Krone überlassenen Ländereien an Erbpächter, behielten sich aber die höhern politischen Rechte vor. Auch der Quäker William Penn erhielt als Grundherr ein ganzes Land, das nach ihm benannte Pennsylvanien (1682) und gestattete dort unbedingte Religionsfreiheit, eine sonst bei den Puritanern damals seltene Toleranz.

Die Küstenstädte blühten langsam, aber stetig auf, namentlich durch den Verkehr mit den nach ihren kleinen, flinken Boten (flibots) genannten Flibustiern, Freibeutern, Abenteurern aus allen Nationen, welche sich auf einigen kleinern westindischen Inseln festgesetzt hatten und besonders von 1625 bis 1690 gegen die spanischen Schiffe und Kolonien einen großartigen Raubkrieg führten. Neue Ansiedler drangen tiefer in das Dickicht der Urwälder und bauten sich in Lichtungen an, die sie im Schweiße ihres Angesichtes, im Kampfe mit den wilden Tieren und den Indianern geschaffen hatten. In dem fetten Waldboden säeten sie anfänglich nur Mais. Ihre Wohnungen bestanden aus roh behauenen Baumstämmen, deren Ritzen mit Moos ausgestopft waren; diese Blockhäuser bildeten zugleich Festen wider die feindseligen Rothäute, die vergeblich ihre Jagdgründe gegen die eingedrungenen Bleichgesichter verteidigten. Sie vermischten sich nicht mit den Ansiedlern, wie es vielfach in den spanischen Kolonien der Fall war, so daß in diesen eine farbige, minder geachtete Bevölkerungsklasse entstand. Was vermochten auch die indianischen Jäger mit Bogen und Tomahawk gegen das Feuerrohr, was gegen die überlegene physische Kraft der Weißen, deren Ausdauer, Klugheit und Rücksichtslosigkeit, was endlich gegen das verheerende Feuerwasser? Sie fanden keinen Las Casas, der ihr Recht vor dem englischen Throne vertreten hätte. In die südlichern Kolonien wurden auch Negersklaven eingeführt, nachdem die englische Regierung aufgehört hatte, die Deportierten zur Sklavenarbeit

in den Kolonien verwenden zu lassen. Die Engländer waren damals fast im ausschließlichen Besitze des außerordentlich einträglichen Sklavenhandels; Liverpool war die Metropole des Handels mit „schwarzen Häuten“. Die englischen Ansiedler aber erwuchsen durch den lange währenden Kampf ums Dasein zu einem arbeitsamen, kräftigen, aber auch selbstbewußten Volke, von dem schon 1660 der Minister Clarendon urteilte, es verhärte sich zu Republiken.

Wie bereits angedeutet, gab es drei Arten der Kolonien im englischen Nordamerika: 1. rein demokratische, wie in Neu-England; 2. von der Krone angelegte aristokratische mit einer der englischen nachgebildeten Verfassung, so Virginien, New York, beide Carolina, New Jersey, Georgia; 3. Grundherrenkolonien, die ursprünglich einzelnen Familien angehörten, so Maryland, Pennsylvanien, anfangs beide Carolina und New Jersey. Gemeinsam war allen Kolonien das englische Recht, die englische freie Gemeinde- und Bezirksverfassung. Als die Whigregierung unter Georg I. 1719 die Grundherrenverhältnisse aufhob, beruhte die staatsbürgerliche Gesellschaft in Nordamerika auf demokratischer Grundlage. In den einzelnen Kolonien bestanden gleichwohl Unterschiede der Verfassung; die einen besaßen mehr Freiheiten als die andern. An der Spitze der Regierung stand ein Gouverneur als Stellvertreter des Königs; das Oberhaus vertrat ein Rat, das Unterhaus eine von den Bürgern gewählte Repräsentantenversammlung. Die königlichen Ämter wurden indessen fast durchgängig mit gebornen Engländern besetzt. Auch befolgte England gegen Nordamerika die damals allgemein geltenden Grundsätze der Kolonialpolitik, denen gemäß den Kolonien nur der Verkehr mit dem Mutterlande freistand, die Ausfuhr von Rohprodukten nach fremden Ländern großen Beschränkungen, die Einfuhr aus solchen einem unbedingten Verbote unterlag. Selbst die Fabrikation für den einheimischen Bedarf war den Kolonien nur in einzelnen Artikeln, wie z. B. grobem Tuche, Leder, Leinen, gestattet, in andern, namentlich in Metallwaren, gänzlich untersagt.

Die 13 Kolonien waren in dieser Reihenfolge gegründet: Virginien 1607; New York, 1614 von den Holländern gegründet, 1664 von den Engländern erobert; Plymouth, 1620 gegründet, 1692 mit Massachusetts vereinigt; Massachusetts 1628; New Hampshire, 1623 kolonisiert und zuerst Lacana genannt, ein Teil von Massachusetts, 1679 selbständige Kolonie; Maine 1630; Maryland 1633; Connecticut 1653 von Massachusetts aus kolonisiert; New Haven 1637, mit Connecticut 1662 vereinigt; Providence 1635, Rhode Island 1638, beide 1638 vereinigt; Nordcarolina 1650; Südcarolina 1670; Pennsylvanien 1682; Delaware, 1638 von den Schweden und Holländern kolonisiert, 1662 von den Engländern erobert und 1683 mit Pennsylvanien vereinigt, 1703 wieder selbständig; New Jersey, 1623 von den Holländern kolonisiert, 1664 englisch, 1688 mit New York vereinigt, 1702 wieder selbständig; Georgia 1733.

Nördlich von diesen legten die Franzosen in den Wäldern der beiden Canada, am Lorenzo, an den Küsten bis zur Hudsonsbai, südlich am Mississippi

(Louisiana) ebenfalls Kolonien an. Diese gediehen aber nicht wie die englischen, weil der Franzose weder arbeitet wie der Engländer noch dessen Ernst besitzt. Über die Grenzen kämpften beide Nationen oft miteinander; in diesen Kämpfen behielten die Engländer in der Regel das Übergewicht.

2. Unzufriedenheit und Aufstand der Kolonisten.

In den Kolonialkriegen, besonders dem letzten von 1755—1763, hatte Englands Staatsschuld sich von $74^1/_2$ Millionen Pfund Sterling auf $146^1/_2$ Millionen gesteigert. Um dieselbe zu vermindern oder zu tilgen durch neue Einkünfte, belegte das Parlament (1764) mehrere Handelsartikel mit Einfuhrzöllen, so daß von den Kolonien eine indirekte Steuer erhoben würde. Auf den Einspruch der Kolonialparlamente verwandelte das englische Parlament die Zölle in eine Stempeltaxe (1765), ließ diese aber bei der entschiedenen Haltung der Kolonien wieder fallen und belegte (1767) Thee, Glas, Papier und Malerfarben mit einem geringen Einfuhrzoll, der schließlich auf eine Kleinigkeit (drei Pence auf ein Pfund) herabgesetzt ward. Offenbar wollte das Parlament nur sein Recht der Besteuerung der Kolonien wahren, während diese, weil im englischen Parlamente ohne Vertretung, dasselbe gerade dem Mutterlande bestritten und sich verbanden, keinen Thee zu kaufen. In Boston warfen als Mohawk-Indianer verkleidete Männer einige Schiffsladungen verzollten Thees in das Meer (16. Dezember 1773), worauf das Parlament den Hafen von Boston sperrte, die Freiheiten von Massachusetts beschränkte und die canadische Grenze nach Süden vorschob. Dagegen vereinigten sich die Abgeordneten der Kolonialparlamente zu einem allgemeinen Kongresse in Philadelphia und beschlossen (14. September 1774), keine englischen Waren mehr zuzulassen, und falls den Kolonien ihr Recht nicht würde, den Verkehr mit England abzubrechen. Zugleich erließen sie eine Erklärung an den König Georg III. und das englische Volk, daß sie nur ihre alten, wohlerworbenen Rechte gegen die Eingriffe der Regierung und des Parlaments wahren wollten. Trotz aller Versöhnungsversuche einsichtiger Staatsmänner, wie Chathams und Burkes, kam es zum unheilbaren Bruche, da Massachusetts in Aufruhrstand erklärt und die Einfuhr von Waffen und Munition in die Kolonien untersagt wurde. Die Amerikaner verstärkten ihre Milizen, nahmen englische Kriegsvorräte weg und legten in Concord (in New Hampshire) Waffenvorräte an. Um diese aufzuheben, rückte der Befehlshaber von Boston mit der Besatzung aus und nahm Concord, geriet aber bei dem Städtchen Lexington (19. April 1775) in Kampf mit den Amerikanern. Am 16. Juni kam es zu der sogen. Schlacht bei Bunkershill, in welcher die Engländer die feindlichen Stellungen erstürmten, aber durch die amerikanischen Scharfschützen großen Verlust erlitten.

Die Engländer besaßen keine ausreichende Truppenmacht und meist unfähige Befehlshaber, wie Gage, Howe, Clinton, Bourgoyne, so daß die Amerikaner den Aufstand täglich besser organisieren konnten. Dazu erhielten sie von Europa, namentlich von Frankreich, Aufmunterungen und Zusagen, und am 4. Juli 1776 erklärte der Generalkongreß die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien von England. Ein thatkräftiger Pflanzer aus Virginien, George Washington (geb. 1722), war zum Oberbefehlshaber der Milizen ernannt worden und verstand es, mit seinen ungeübten Truppen den Engländern den Krieg zu erschweren. Benjamin Franklin, Buchdrucker, Postmeister, Naturforscher (geb. 17. Januar 1706 zu Boston), der schon als Agent die Sache der Kolonien in London gut vertreten hatte, wurde nach Europa geschickt, um Hilfe zu werben. In Paris fand er begeisterte Aufnahme. Denn er ging in schlichter Landestracht und trug ungepuderte Haare. Sein offenes, gerades Auftreten, welches seine Schlauheit verbarg, sein philosophisches Wesen, seine republikanische Gesinnung entzückte die Enthusiasten aus Rousseaus Schule und reizte auch die vornehme Welt. Aber seine Sendung blieb ziemlich erfolglos. Nur Freiheitsschwärmer oder thatendurstige Soldaten gingen über den Ocean, um unter dem Sternenbanner der neuen Republik zu fechten: die Franzosen Lafayette, Rochambeau und die Brüder Lameth, die deutschen Barone von Steuben, von denen der eine, ehemals Friedrichs des Großen Adjutant, die Truppen schulte, und von Kalb, auch der ansbachische Offizier von Gneisenau, die Polen Kosciuszko und Pulawski. Auch England hatte sich mit Nachdruck gerüstet und schickte ein Heer von gegen 50000 Mann wider die Aufrührer. Dasselbe bestand zum größten Teil aus Deutschen, die von ihren Landesherren an England verhandelt worden waren: besonders 12000 Hessen, aber auch Hannoveraner, Braunschweiger, Ansbacher, Württemberger, Leute aus Lippe und Waldeck. Auch der Dichter Seume befand sich unter jenen mit Zwang ausgehobenen und verkauften Landeskindern und hat seine Erlebnisse geschildert. Es darf nicht verschwiegen bleiben, daß die deutschen Einwanderer in Amerika von den Ansiedlern schmählich behandelt und in vorhergegangenen Jahren vielfach als Sklaven gekauft und verkauft wurden.

Gegen dieses geordnete Militär konnten sich die Milizen in offenem Kampfe nicht halten. Ein Angriff auf Canada mißlang. Washington erlitt bei Brooklin eine schwere Niederlage, mußte New York vor Howe räumen, rettete aber sein Heer durch einen glänzenden Rückzug und hob den gesunkenen Mut durch Erfolge im kleinen Krieg. Ende Dezember 1776, als Howe sein Heer in die Winterquartiere verteilt hatte, überschritt Washington den gefrorenen Delaware und nahm in Trenton (26. Dezember 1776) eine Abteilung Hessen gefangen; acht Tage darauf überwältigte er eine andere Abteilung

bei Princetown. Als er aber im Vertrauen auf seine Übermacht sich gegen den fähigsten General der Engländer, Lord Cornwallis, am Flusse Brandywine (11. September 1777) in eine Schlacht einließ, unterlag er und verlor infolge dieser Niederlage und des gleichfalls unglücklichen Gefechtes bei Germantown (4. Oktober 1777) Philadelphia. Dagegen erging es einem zweiten englischen Heere unter Lord Bourgoyne übel. Als er von Canada aus in das Innere von New York vordrang, sah er sich bald ohne Lebensmittel, von den Amerikanern umringt, im Vormarsch gehindert, da die Wege durch Verhaue gesperrt waren, von dem im Süden operierenden Clinton abgeschnitten. Es blieb ihm keine andere Wahl, als sich mit seinen 7000 Mann den Amerikanern bei Saratoga (17. Oktober 1777) zu ergeben.

Dieses Unglück der Engländer weckte ihre alten Feinde. Am 6. Februar 1778 schloß Frankreich mit Nordamerika, dessen Unabhängigkeit Anerkennung fand, ein Bündnis, dem bald auch Spanien beitrat. Dänemark, Schweden, Rußland und Portugal schlossen die bewaffnete Neutralität gegen die Engländer, welche die Schiffahrt der neutralen Mächte durch willkürliche Untersuchungen belästigten. An Holland, dessen Handelsmarine allein mit der englischen wetteiferte, erklärte England (1780) den Krieg und ließ zahlreiche holländische Schiffe kapern. Nun erscholl der Kriegsdonner wieder um das ganze Erdenrund; in allen Meeren bekämpften sich die Flotten; in Amerika, Asien und Afrika wurden die Kolonien angegriffen und wechselseitig erobert und verloren. Nach wechselndem Glücke gewannen die Engländer zur See durch den Helden Rodney das Übergewicht, verloren aber an die Spanier und Franzosen Menorca, während Lord Elliot den Felsen von Gibraltar gegen die schwimmenden Batterien des Ingenieurs d'Arçon behauptete.

Aber die Entscheidung fiel in Nordamerika. Nach Bourgoynes Kapitulation räumten die Engländer Pennsylvanien und verlegten den Schauplatz in die südlichen Provinzen, wo die königliche Regierung mehr Anhänger zählte. Cornwallis erfocht über Washington und Lafayette wichtige Vorteile. Als er aber von Virginien aus eine Vereinigung mit dem in New York befehligenden Clinton versuchte, wurde er von diesem nicht gehörig unterstützt, von den Amerikanern und einem französischen Hilfscorps in Yorktown eingeschlossen und am 19. Oktober 1781 durch Hunger zur Übergabe genötigt. „Es ist alles vorbei!" rief der englische Minister Lord North aus, als er die Nachricht von diesem neuen Schlage empfing. Es begannen die Unterhandlungen, während deren der Krieg mit den Vereinigten Staaten ziemlich ruhte, mit den Franzosen, Spaniern und Holländern aber desto erbitterter fortdauerte.

Im Widerspruche mit dem französisch-amerikanischen Vertrag schloß Franklin unbedenklich mit England einseitig die sogen. Provisions-

artikel ab (November 1782), welche der Republik die Unabhängigkeit, vorteilhaftere Grenzen gegen Canada und Anteil am Stockfischfang bei Neufundland zusicherten. Allgemeine Erschöpfung führte auch zum Frieden mit den übrigen Staaten, der zu Versailles (20. Januar 1783) zum Abschlusse kam. In demselben gab England die Eroberungen zurück: an Frankreich die Inseln Tabago und St. Lucia sowie die Kolonien am Senegal in Afrika, in Ostindien Pondichéry; an Spanien Florida und die Insel Menorca. Die Holländer mußten in Ostindien Negapatam abtreten und schieden von jetzt an aus der Reihe der großen Seemächte, obwohl sie am 5. August 1782 in der Schlacht bei der Doggersbank (in der Nordsee) der englischen, von dem tüchtigen Admiral Hyde Parker befehligten Flotte nicht unterlegen waren; jede nachhaltige Anstrengung der Nation wurde verhindert durch den Parteikampf der Oranier und der Republikaner.

Nachdem die Unabhängigkeit erreicht war, begann ein heftiger Kampf der Parteien in Amerika über die Verfassung. Doch vermittelte Washington und verhütete Unruhen auch bei dem unzufriedenen Heere. Nach manchen Reibungen und Schwankungen nahmen die Vereinigten Staaten die Form eines Bundesstaates (Föderativ-Republik) an. An der Spitze der Republik steht der durch Wahlmänner gewählte Präsident mit vierjähriger Amtsgewalt und kann nur zweimal nacheinander gewählt werden. Er ist Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, ernennt alle Beamten der Republik, hat die vollziehende Gewalt und leitet die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten. In der Gesetzgebung kann er nur mit einem suspensiven Veto einschreiten, wenn die Beschlüsse nicht von zwei Dritteln der Stimmen gefaßt sind. Die gesetzgebende Gewalt ruht bei dem Kongresse, der aus zwei Kammern besteht, dem Senate, je zwei Vertretern aus jedem Staate, und dem aus allgemeinen Wahlen (auf je 70000 Einwohner ein Abgeordneter) hervorgehenden Repräsentantenhause. Das Bundesgericht entscheidet über Staatsprozesse und Streitigkeiten einzelner Staaten untereinander und ist die höchste Appellationsbehörde. Unter ihm stehen die Kreisgerichte, die von einem Mitgliede des Bundesgerichtes und einem des Bezirksgerichtes geleitet werden; an sie geht die Appellation der Prozesse von 80—200 Dollars; sie urteilen auch über Verbrechen. Das Bezirksgericht eines jeden Staates entscheidet in Civil- und Handelssachen, Arrest, Strafprozessen und dergleichen. Jeder Staat ordnet seine innern Angelegenheiten selbst durch einen Gouverneur und eine Generalversammlung. Die Religion ist frei.

Washington, dem zu Ehren die neue Bundesstadt benannt wurde, war der erste Präsident der Union. Im Jahre 1797 trat er in das Privatleben zurück und starb auf seinem Landgute Mount Vernon am 14. Dezember 1799. Franklin war ihm am 17. April 1790 vorangegangen.

Die Union entwickelte sich mit außerordentlicher Raschheit, begünstigt durch alle möglichen Umstände. Das Volk liebt Arbeit, ist Erbe der europäischen Civilisation und besitzt eine ungeheuere Bodenfläche als Bethätigungsfeld für Fleiß und Ausdauer. Eine Menge von Einwanderern suchte drüben ihr Glück im Reichwerden; vielen glückte der Versuch, Tausende fanden sich auch getäuscht. Neue Staaten entstanden, von 1776 bis 1830 elf, und vergrößerten die Republik, die jetzt 44 Staaten zählt. Sobald ein Landstrich 60 000 Männer über 25 Jahre hat, kann er die Anerkennung als besonderer Staat nachsuchen. Gebiete mit geringerer Einwohnerzahl sind Territorien, z. B. Utah, wo sich 1847 die religiöse Sekte der Mormonen ansiedelte. Der Bundesdistrikt Columbia ist „neutralisiert". Den Rat Washingtons, die Grenzen nicht zu erweitern, haben die Vereinigten Staaten nicht befolgt. Bereits haben sie halb Mexico verschlungen, und es wird ihrer Ausdehnung über das ehemals spanische Amerika nordwärts des Isthmus von Panama nicht Schranken setzen. Eifersüchtig halten sie jede Einmischung des Auslandes in amerikanische Verhältnisse zurück (Monroe-Doktrin, 1823), mischen sich dagegen gerne in die Verhältnisse anderer amerikanischer Staaten ein, wie sie denn auch die Loslösung solcher von europäischen Mächten stets begünstigen, so bei Brasilien, oder gerne sehen und Aufstände, wie in Cuba (1895), eher fördern als unterdrücken helfen.

Die gefährlichste Periode machte die Union durch, als die zehn Südstaaten, nach Abstammung, Beschäftigung, Charakter und politischer Gesinnung sehr verschieden von den Nordstaaten, aus Anlaß der Sklavereifrage den Krieg begannen (1861), der mit furchtbarer Erbitterung geführt und erst 1865 mit Unterwerfung der „Konföderation" beendet wurde. Am 31. Januar 1865 erfolgte für die ganze Union die Aufhebung der Sklaverei.

II. Die französische Revolution.

1. Frankreich vor der Revolution. Ursachen derselben.

Die gewaltige Staatsumwälzung (Revolution), welche 1789 in Frankreich ausbrach und ganz Europa erschütterte, war durch das Zusammenwirken einer Reihe von materiellen und geistigen Gebrechen und Mißständen in Staat und Gesellschaft langsam vorbereitet. In dem Körper des französischen Staates befand sich soviel Krankheitsstoff, daß es nur einer kleinen Verletzung, ja einer Unregelmäßigkeit, bedurfte, um alle ungesunden Säfte und Kräfte zu entfesseln. Das Königtum war ob seiner schrankenlosen Herrschergewalt, der am Hofe eingerissenen Verschwendung und Sittenlosigkeit in den Augen des Volkes gesunken. Die nagenden und zersetzenden Lehren der Philosophen, besonders der Encyklopädisten beförderten den Auflösungsprozeß,

da sie die Masse des Volkes mit unrichtigen Vorstellungen erfüllten, die Unzufriedenheit nährten, die Leidenschaften reizten. Der Staat befand sich infolge der Kriege und der unsinnigen Verschwendung des Hofes in finanzieller Not. Die ungleiche Verteilung der Lasten — die bevorrechteten Stände, Adel und Klerus, hatten zwei Drittel des gesamten Grundbesitzes in Händen und genossen Steuerfreiheit, während die minder begüterten Bürger und Bauern die Steuern trugen und durch Zölle und Zunftzwang obendrein gedrückt waren — erregte berechtigtes Mißvergnügen, zumal der sogen. „dritte Stand“ weder bei der Auflage der Steuern noch überhaupt bei der Regierung des Landes mitzusprechen hatte. Das Beispiel der nordamerikanischen Kolonien, die sich in einem siebenjährigen Kampfe die Freiheit errungen hatten, mußte um so eher die leicht entzündlichen Gemüter der Franzosen entflammen, als gerade Franzosen, wie Lafayette u. a., in die Reihen der Kämpfer für die junge Republik eingetreten waren und die glückverheißenden Ideen von Gleichheit, Freiheit, Selbstregierung des Volkes, von den allgemeinen Rechten der Menschen u. s. w. verkündeten. Der feurige Beaumarchais ruhte nicht eher, als bis der Kriegsminister Vergennes (1776) den Amerikanern geheime Unterstützung zu teil werden ließ, erntete aber von den amerikanischen Freiheitshelden den bittersten Undank.

Die unmittelbare Veranlassung zum Ausbruche der Revolution gab die zur Hebung der Finanznot geschehene Berufung der Reichsstände nach Versailles (1789).

Frankreichs jährliches Einkommen belief sich in den letzten Zeiten des ancien régime auf etwa 430 Millionen Francs. Die durch Teilnahme am englisch-nordamerikanischen Kriege gewachsene Staatsschuld betrug 4000 Millionen Francs. Schon die Zinsen dieser Staatsschuld verschlangen so ziemlich die Hälfte des Einkommens, da bei dem erschütterten Staatskredit Anlehen nur gegen hohe Verzinsung zu erreichen waren. Die Ausgaben für den Hof, die Armee, die Flotte, die Beamten, überhaupt für die Verwaltung konnten mit dem Reste der Staatseinkünfte nicht bestritten werden. Es gab daher jedes Jahr einen Ausfall (Deficit), den man durch ein neues Anlehen zu decken suchte. Gleichwohl verschwendete man durch eine Masse von Pensionen an alle möglichen Leute von Adel, von litterarischem oder auch zweifelhaftem Rufe jährlich bedeutende Summen.

König Ludwig XVI., geb. am 23. August 1754, bestieg am 10. Mai 1774 den Thron mit dem aufrichtigen Willen, durch einen bessern Staatshaushalt den öffentlichen Kredit wieder zu heben und die Lasten des schwer gedrückten Volkes zu erleichtern. Allein dem guten Willen fehlte die nötige Kraft. Im Ministerium beantragten drei Männer eine gründliche Reform des ganzen Staatswesens als das einzige Mittel zur Hilfe: Turgot,

Malesherbes und St-Germain. Sie verlangten die Berufung einer Nationalversammlung oder wenigstens der Provinzialstände. Dafür stellte der König das Parlament wieder her, wie es vor 1770 bestanden hatte; damals war es zu einem Gerichtshofe umgeschaffen worden, weil es die Steuern nicht registrieren wollte. Die Wiederherstellung geschah gegen Turgots Rat; denn das Parlament machte wohl Opposition gegen die Regierung, wollte aber von den notwendigen Reformen nichts wissen. Turgot, ein Anhänger des den Bodenertrag als Quelle des Nationalreichtums betrachtenden Physiokratismus, gedachte das Steuerpachtwesen, die Fronen, die drückenden Feudallasten zu beseitigen und eine allgemeine und gleichförmige Besteuerung auf der Grundlage eines Katasters (Steuer-, Flur-, Grund- oder Lagerbuch) einzuführen.

Außer den indirekten Steuern, den Zöllen und Monopolen, gab es eine direkte Steuer auf Grund und Boden (la taille), die besonders den Bauer und Pächter traf, eine nur auf dem gemeinen Manne lastende Kopfsteuer, die Häusersteuer (der Zwanzigste), von der nur die Geistlichkeit befreit war. Fast noch mehr als die Steuern selbst drückte die Art ihrer Erhebung durch Steuerpächter; die Generalpächter der einzelnen Provinzen wurden in der Regel Millionäre, die Besteuerten waren ihnen gegenüber fast rechtlos, da nicht einmal die Heberollen veröffentlicht wurden.

Turgots Anträge scheiterten an dem Einflusse der privilegierten Stände, welche ihre Steuerfreiheiten nicht aufgeben wollten. Es sollten tiefgreifende Ersparungen im Hofhalte gemacht werden. Aber die Königin Maria Antonia, Maria Theresias schöne, geistreiche und tugendhafte Tochter, welche mit 15 Jahren am 30. Mai 1770 an Ludwig vermählt worden war, begriff in jener Zeit den Ernst der Lage noch nicht und wollte nichts hören, wenn die Minister von Verbesserungen und Ersparnissen sprachen, da sie von anderer Seite ganz anders berichtet wurde. Und doch bezog allein der Hofadel jährlich 28 Millionen an Pensionen. Binnen drei Jahren hatte der König für seinen verschwenderischen Bruder, den Grafen Artois, den spätern König Karl X., 7½ Millionen Schulden bezahlt, und dessenungeachtet blieben noch 14 Millionen unbezahlt.

Auch an die Umgestaltung des Gerichtswesens wollte das Ministerium Hand anlegen. Es beantragte die Abschaffung der Haftbriefe *(lettres de cachet)*, welche von der Regierung an Beamte, Bischöfe, Adelige u. s. w. jährlich ausgegeben wurden und dem Vorzeiger die Befugnis erteilten, eine bestimmte Person ohne Angabe der Gründe verhaften zu lassen. Es bestand förmlich eine gerichtliche Aristokratie. Die Richterstellen waren nämlich käuflich; der Staat verzinste dem Käufer die einbezahlte Summe, und diese Zinsen bildeten den größern Teil seines direkten Einkommens, da die Besoldungen nur gering waren. Auf der einen Seite war durch diese Käufe die Staatsschuld um 300 Millionen Francs gestiegen; andererseits waren die Stellen erblich geworden; es hatte sich die richterliche Gewalt in einzelnen Familien konzentriert, die einen Schwarm von Advokaten und Schreibern nach sich zogen. Gegen dieses Übel sollte ein allmählich zu schaffendes Gesetzbuch helfen. Daß den Protestanten volle Religionsfreiheit erteilt, die Rechte der Geistlichkeit beschränkt, der öffentliche Unterricht gehoben werden sollte, entsprach der Richtung der Zeit.

Der Kriegsminister St-Germain, sonst ein für das preußische Militärsystem eingenommener Mann, wollte die bevorzugten Corps den andern Truppen gleichstellen

und die Zahl der Offiziere — es gab 60000 Stellen! — vermindern, auch die Käuflichkeit der Offiziersstellen aufheben u. s. w.

Frankreich war damals in Provinzen eingeteilt, z. B. Burgund, Lyonnais, Dauphiné, Provence, Artois, Normandie u. s. w., die durch Mautlinien voneinander getrennt waren; letztere sollten, sowie alle Beschränkungen des innern Verkehrs, fallen.

Von diesen Reformen, welche den französischen Feudalstaat vielleicht in friedlicher Weise umgestaltet hätten, trat nichts ins Leben. Ludwig sagte zwar: „Turgot und ich meinen es allein gut mit Frankreich“, aber er ließ sich von der am Hofe herrschenden Privilegiertenpartei und der Opposition der Parlamente gegen die Reformen zur Entlassung Turgots bestimmen (1776).

Nach Turgot übernahm der Genfer Bankier Necker das Finanzministerium und brachte durch Anlehen die Mittel zum Kriege gegen England auf, den der Minister des Äußern, Vergennes, bei dem Könige durchsetzte. Da er aber gleichfalls auf Sparsamkeit drang, die Reorganisationen seines Vorgängers teilweise aufnahm und durch Veröffentlichung des Rechenschaftsberichts (compte rendu) seiner Verwaltung den finanziellen Zustand des Staates bloßlegte, mußte auch er weichen und das Land verlassen (1781).

Der neue Finanzminister Calonne (1783—1787) stellte durch schlaue Künste einen augenblicklichen Kredit her und schaffte Geld zu nötigen und unnötigen Ausgaben; aber die Herrlichkeit nahm bald ein Ende, und Calonne kam auf Turgots Anträge zurück. Um die Besteuerung der Privilegierten durchzusetzen, wurde auf den 22. Februar 1787 die Versammlung der Notabeln einberufen; sie bestand aus 144 Mitgliedern, die dem Adel, dem Klerus, den hohen Staatsbeamten und den Parlamenten angehörten, während nur sechs derselben städtische Abgeordnete waren. Das Geständnis des Deficits von 140 Millionen und der Vorschlag der allgemeinen Besteuerung erregte in der Versammlung einen solchen Sturm, daß Calonne abtreten und aus Frankreich fliehen mußte.

Sein schärfster Gegner, Loménie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, übernahm das Portefeuille. Als er zwei neue Steueredikte durch das Parlament einregistrieren lassen wollte — die Verordnungen der Regierung erlangten durch Eintrag in die Register Gesetzeskraft —, weigerte sich dasselbe hartnäckig selbst gegenüber einer sonst entscheidenden feierlichen Thronsitzung (lit de justice) und ließ sich auch durch die Verweisung der Wortführer nach Troyes nicht einschüchtern, so daß der König zu einer Reform der Parlamente schritt, die aber nie zu stande kam. Der Streit war aus dem Parlamente bereits in die Nation übergegangen. Aufstände und Feuersbrünste in den Provinzen verkündeten die Entfesselung der wildesten Leidenschaften, der drohende Staatsbankrott rückte näher. Die Feinde der Königin benutzten einen ganz gemeinen Schwindel, durch welchen eine Hochstaplerin,

die Gräfin Lamotte, dem einfältigen Kardinal Rohan, Bischof von Straßburg, angeblich für Marie Antoinette Gelder ablockte und schließlich unter Beihilfe des „Grafen Cagliostro" — Goethe machte den Erz-Charlatan zum Mittelpunkt der „erbärmlichen Diebskomödie" Großkophta — den Bethörten zum Kauf eines kostbaren Diamanten-Halsbandes, angeblich gleichfalls für die ihm ungnädige Königin (für 1600000 Francs), bestimmte, während die Betrügerin damit durchging, um den Ruf der gänzlich unschuldigen Königin durch die erbärmlichsten Verleumdungen in Spottliedern, Flugschriften u. s. w. zu vernichten, was ihnen leider nur zu gut gelang (1786). Gleichzeitig sah das Volk auf der Schaubühne den Adel verspottet: aus Beaumarchais' Drama „Die Hochzeit des Figaro", erfuhr es, daß der seither zurückgesetzte dritte Stand der bessere und wahrhaft berechtigte sei; die Reden des Dorfbarbiers wider die Ungleichheit packten noch mehr als Rousseaus Darlegungen. Es waren Vorspiele der Revolution. Im ganzen Lande herrschte Gärung, zumal als ein Hagelwetter am 13. Juli 1788 die Jahresernte zerstörte und eine Hungersnot in Aussicht stellte. Auf dem Hofe lagerte beängstigende Schwüle. Der ratlose, armselige Brienne sprach sein Vorhaben aus, die Reichsstände berufen zu wollen, und veranlaßte eine wahre Sturmflut von Flugschriften, unter denen die Schrift des Abbé Sieyès „Qu'est-ce que le tiers état?" (Was ist der dritte Stand?) durch die Antwort: „Nichts, aber er kann alles werden", das größte Aufsehen erregte. Nach seinem verdienten Sturze sah sich der König gezwungen, den Liebling des Volkes, Necker, wieder in das Ministerium zu berufen. Anstatt thatkräftig zu Reformen zu schreiten, versammelte dieser zunächst wieder die Notabeln, dann die wiederhergestellten Parlamente und verstand sich endlich zu einer Berufung der seit 1614 nicht mehr tagenden allgemeinen Ständeversammlung (Etats généraux). Auf den 1. Mai 1789 sollten 300 Abgeordnete des Adels, 300 der Geistlichkeit und 600 des dritten Standes in Versailles erscheinen.

2. Die konstituierende Versammlung (Assemblée nationale constituante) und der Aufbau der Verfassung (5. Mai 1789 bis 30. September 1791).

Als am 5. Mai 1789 der König zu Versailles die Reichsstände feierlich eröffnete, sprach er den herzlichsten Wunsch aus, dieser Zeitpunkt möge auf immer denkwürdig für das Glück und die Wohlfahrt des Reiches werden. Allein in stürmischer Zeit rettet guter Wille, redliche Absicht nicht, wenn nicht damit kräftiger Entschluß und klare Einsicht in die Verhältnisse das Handeln bestimmen. Leider mangelte beides dem wohlwollenden Könige und dem Finanzmann Necker gänzlich. Wohin man steuern sollte, ob Frankreich in der bisherigen Verfassung bleiben oder ob es ein Rechtsstaat werden sollte, das wußte

keiner von beiden. Nicht einmal darüber traf man Bestimmung, in welcher Form die Beratungen der Stände stattfinden sollten, und überließ es ihnen, sich zu einigen. Während Adel und Geistlichkeit an der früher üblichen Sonderung der Sitzungen und Abstimmung nach Ständen festhielten, verlangte der dritte Stand, wie erklärlich bei seiner Stärke, gemeinschaftliche Beratung und Abstimmung nach der Kopfzahl und erklärte sich auf den Antrag des Abbé Sieyès am 17. Juni 1789 eigenmächtig als Nationalversammlung (Assemblée nationale). Entrüstet über diesen verfassungswidrigen Schritt, verbot der König dem dritten Stande jede weitere Versammlung. Dennoch trat dieser, da er am 20. Juni den Sitzungssaal wegen der Vorbereitungen für eine königliche Sitzung geschlossen fand, auf den Vorschlag des Arztes Guillotin, unter dem Vorsitze des Astronomen Bailly in dem nahen Ballhause des Schlosses zusammen und ließ die Abgeordneten feierlich schwören, nicht eher auseinander zu gehen, als bis Frankreichs Verfassung auf einer sichern Grundlage erbaut sei. Die Pariser jubelten den Abgeordneten Beifall zu und bildeten von jetzt ab das schlagfertige Heer, auf welches die Nationalversammlung rechnen durfte. Schon am 22. Juni gingen 140 Geistliche zu dem dritten Stande über. In der „königlichen Sitzung“ der drei Stände tadelte der König scharf das Unterfangen der Stände, erklärte die bisherigen Beschlüsse für ungültig, legte einige Verbesserungsvorschläge vor und befahl Trennung nach Ständen. Nach der Entfernung des Königs verließen der Adel und ein Teil der Geistlichkeit den Saal; die bürgerlichen Abgeordneten aber blieben. Als der König sie durch den Oberceremonienmeister auffordern ließ, auseinander zu gehen, rief Graf Mirabeau, der, ein verkommener, aber ebenso leidenschaftlicher als geistesgewaltiger Mann, ein staatsmännisches Genie, sich für den dritten Stand hatte wählen lassen, daß man nur vor der Gewalt der Bajonette weichen werde. Darauf erklärte die Versammlung die Person eines Abgeordneten für unverletzlich und jeden, der Gewalt gegen einen Abgeordneten versuche, des Hochverrates an der Nation schuldig. Bei der Stimmung des Volkes wich der König dem Trotz des dritten Standes und forderte sogar Adel und Geistlichkeit zur Vereinigung mit demselben auf, was am 27. Juni auch geschah.

Unterdessen sammelte sich in Paris eine Menge arbeitslosen Volkes und zweifelhaften Gesindels und vermehrte die ohnehin durch die vorjährige Mißernte veranlaßte Not. Zur Aufrechthaltung der wiederholt gestörten Ordnung sah sich der König genötigt, um Versailles Truppen zusammenzuziehen, die er unter den Befehl des alten Herzogs von Broglie stellte, etwa 50000 Mann, deren zuverlässigsten Bestandteil die Schweizer-Regimenter bildeten. Dies erregte Argwohn, welchen offen und insgeheim politische Wühler durch Flugschriften und Ansprachen nährten und steigerten. Selbst unter den Garden

bestand eine geheime Verbindung. Zum Sammelpunkt aller revolutionären Elemente wurde der Klub des Palais Royal, in welchem ein zungenfertiger Demagoge, Camille Desmoulins, die zusammenströmende Menge zu elektrisieren wußte. Von hier aus namentlich verbreitete sich das Gerücht von Gewaltmaßregeln, die der König unter dem Einfluß der Königin und seiner Brüder gegen die Nationalversammlung vorhabe. Die plötzliche Entlassung Neckers (11. Juli) und das Gerede, der Herzog Philipp von Orléans, der aus Haß gegen den König den Volksfreund spielte, solle verhaftet werden, wurde von Desmoulins zu einer Demonstration benutzt. Am 12. Juli trug ein Haufe von Menschen die umflorten Büsten Neckers und Orléans' durch die Straßen, ward aber zersprengt; hierbei floß das erste Blut. In der Nacht wuchs der Aufstand. Die Bürger bewaffneten sich; besonders gärte es in den Vorstädten St-Antoine und Marceau; es wurden, wie es heißt, 50000 Piken geschmiedet, eine Waffensammlung geplündert, Barrikaden vorbereitet, die Züchtlinge befreit. Vergebens hielt der Prévôt der Kaufleute, Flesselles, die Waffen begehrende Menge hin: sie bemächtigte sich der Gewehre im Invalidenhause. Auf die Nachricht, das Militär sei im Anzuge gegen Paris, wälzt sich der Pöbel „nach der Bastille" (14. Juli). Es war eine alte Zwingburg in der Stadt, in der seit Richelieus Zeit, nicht aber unter Ludwig XVI., mancher Schuldige gesessen, auch mancher Unschuldige geschmachtet hatte. Die Besatzung war schwach; aber die Mauern hätten dem Angriffe lange Widerstand leisten können. Unklugerweise läßt sich der Kommandant de Launay nach kurzem Kampfe mit den Belagerern in Unterhandlungen ein. Während derselben senken die furchtsamen Invaliden die Zugbrücke, die tobende Rotte stürmt in den Hof und metzelt ganz unschuldige Soldaten, denen die Garden auf Ehrenwort das Leben zugesichert hatten, nieder, auch de Launay. Von den befreiten Gefangenen waren zwei wahnsinnig, vier saßen wegen Fälschung, einer wegen Mordes. Das verhaßte Staatsgefängniß wurde dem Erdboden gleich gemacht. Das ist die berühmte Heldenthat von der Erstürmung der Bastille, welche die Legende der Revolution im hellsten Lichte dargestellt hat, während sie nichts wie Armseligkeit, Wortbruch und gemeiner Mord begleiteten. Die bluttriefenden Häupter der Niedergemetzelten auf Piken tragend, wandte sich die Bande gegen das Stadthaus und ermordete Flesselles, der keine Macht besaß, die entfesselte Gesetzlosigkeit niederzuwerfen. An seine Stelle trat als „Maire" von Paris der Astronom Bailly; ein demokratischer Wählerausschuß ersetzte den alten Stadtrat und übte neben dem Palais Royal die Gewalt aus. Die Nationalversammlung war nicht Herr der Bewegung, zu der sie den Anstoß gegeben. Um der Regierung die Mittel zu einem Gewaltstreiche zu nehmen, errichtete man eine aus Bürgern bestehende Nationalgarde und stellte diese unter den

Befehl des zweideutigen, eiteln Lafayette, den man als „Scipio Americanus“ fast vergötterte. Sie nahm die Farben der Stadt Paris, Blau-Rot, und das Weiß der Bourbonen als Kokarde (Trikolore) an.

Als König Ludwig die Erstürmung der Bastille vernahm, entfuhr ihm das Wort: „Das ist ja eine Revolte!“ — „Nein, Sire,“ entgegnete ihm der Herzog von Liancourt, „das ist eine Revolution!“ Thatsächlich war die Revolution ausgebrochen. Alle väterlichen Worte des Königs, der sich selbst nach Paris begab und das Volk durch seine Herzensgüte begeisterte, konnten die Ruhe dauernd nicht mehr herstellen. Der aus der Verbannung zurückgekehrte Necker sah sich wie eine rettende Gottheit in Stadt und Land aufgenommen und glaubte sich durch die Volksgunst allmächtig, während er thatsächlich als Staatsmann weder zu raten noch zu handeln wußte. Der einzige Mann, der im stande gewesen wäre, König und Land zu retten, war Mirabeau, mochte er nun an Baillys oder an Neckers Stelle treten. Jetzt herrschte rohe Gewalt. Ohne Grund wurden die beiden eher wohlthätigen als harten Generalintendanten, der 74 Jahre alte Staatsrat Foulon und sein Schwiegersohn Berthier, gemordet. Was nützten die verweisenden Proklamationen der Nationalversammlung? In den Städten hauste der Pöbel, auf dem Lande rotteten sich die Bauern zusammen und begingen gegen das Leben und das Eigentum der Gutsherren Greuel, wie sie ärger nicht in den Zeiten der Bauernkriege vorgekommen waren. Klöster und Schlösser wurden geplündert und eingeäschert. Der König zog seine, freilich zum Teil ganz unzuverlässigen Truppen zurück, anstatt mit Kraft die Ordnung herzustellen, und sah sich nun auch von denen verlassen, die sich sonst als die Stützen des Thrones benommen hatten. Hunderte von Adeligen, an der Spitze Artois, die ob ihrer Gewinnsucht mißliebigen Polignacs, Condé u. s. w., kehrten dem bebenden Vaterlande den Rücken, um in dem Auslande eine Wendung der Zustände abzuwarten, wohl auch schon in dem Gedanken, fremde Hilfe anzurufen, ohne dabei an die vermehrte Gefahr des Königs zu denken. Die Emigration trägt Mitschuld an der traurigen Weiterentwicklung der Ereignisse. Während die Auflösung aller Zucht vorwärts ging und die heiligsten Rechte der Menschen mit Füßen getreten wurden, verbrauchte die Nationalversammlung ihre Zeit mit Beratungen über Lafayettes Antrag betreffend die Erklärung der Menschenrechte, wie sie Rousseau gelehrt und die nordamerikanischen Freistaaten zuerst an die Spitze der Verfassung gestellt hatten. „Diese Rechte sind die Freiheit, das Eigentum, die Sicherheit und der Widerstand gegen Unterdrückung.“ Der Erhaltung dieser Rechte soll jede politische Verbindung dienen, auch die öffentliche Gewalt. Von Menschenpflichten war nicht die Rede, und doch wäre es notwendig gewesen, an diese zu erinnern, wie denn auch Mirabeau-Tonneau verlangte, man solle an die Spitze der Verfassung die Zehn Gebote stellen. Nach langen unfrucht-

baren Debatten warfen — wie Mirabeau sich ausdrückt — die Franzosen „in einer Nacht die ganze alte Ordnung der Monarchie über den Haufen“. Die adeligen Abgeordneten hielten es bei der herrschenden Unordnung und Unsicherheit fürs beste, selbst auf ihre Vorrechte zu verzichten, und setzten diesen klugen Gedanken in echt französischer Weise in Scene, indem sie in der Nacht vom 4. auf den 5. August 1789 die Aufhebung aller Feudalrechte (Fronen, Jagdrecht, gutsherrliche Gerichtsbarkeit, Leibeigenschaft u. s. w.) in gegenseitiger Überbietung an Opferwilligkeit beschlossen. Damit waren die Feudallasten abgeschafft. Der König trug berechtigte Bedenken, ohne weiteres zu diesen einschneidenden Änderungen seine Zustimmung zu erteilen. Während der Beratung der Nationalversammlung über die Grundlagen der Verfassung wuchs im Pariser Volke, durch böswillig verbreitete falsche Gerüchte geschürt, die Aufregung. Durch den Zusammenfluß von Landstreichern und sonstigem arbeitsscheuen Gesindel steigerte sich die Teuerung, für die man den König verantwortlich machte. Unglücklicherweise verstärkte man das Mißtrauen durch Berufung des für treu gehaltenen Regimentes „Flandern“ nach Versailles. Als nach dem Herkommen die Offiziere der Gardes du Corps den Kameraden des eingetroffenen Regimentes ein Festmahl gaben (1. und 3. Oktober), beging der König, durch thörichte Ratgeber veranlaßt, die Unvorsichtigkeit, mit der Königin und dem Dauphin die Feier zu besuchen, bei welcher die dreifarbige Kokarde und die Nationalversammlung verhöhnt worden sein soll. Geflissentlich sprengten die Unruhestifter in Paris dergleichen Lügen aus. Man schimpfte über die Schwelger in Versailles, forderte Brot, um den Hunger zu stillen, und bald erscholl der Ruf: „Auf nach Versailles! Wir wollen den Bäcker und die Bäckerin holen!“ Zuchtlose Weiber und Männer in Weiberkleidung bewaffnen sich, rotten sich zusammen, dringen in das Stadthaus, und eine mehrtausendköpfige Bande zieht nach Versailles, insgeheim geleitet von dem ebenso tückischen als feigen Philipp von Orléans (5. Oktober). Lafayette, der noch vor wenigen Tagen einen derartigen Zug verhindert hatte, folgte mit der Nationalgarde, etwa 30 000 Mann, und diese Macht verhütete nicht die Greuel, die in der Nacht folgten. Die Weiber waren in die Nationalversammlung und in das Schloß gedrungen und hatten sich die größten Ausschreitungen erlaubt. Als Lafayette in der Nacht die Wache den Garden überließ und sich gemütlich zur Ruhe begab, brachen die Mordgesellen in die Gemächer der königlichen Familie, erschlugen die Leibwächter und verübten entsetzliche Greuel; kaum entging die Königin dem ihr zugedachten Tode durch ihre Flucht zum König. Wie rasend zerstachen die Meuterer das verlassene Bett. Endlich erschien Lafayette und verhinderte weitere Unthaten. Der König wurde nun von dem Haufen der Aufrührer nach Paris eskortiert (6. Oktober); 14 Tage später folgte die Nationalversamm-

lung nach. Und so gerieten König und Volksvertretung in die Gewalt des Pöbels von Paris, des willigen Werkzeuges der im geheimen wühlenden und wirkenden Lenker der Revolution.

Die Nationalversammlung war geleitet von den Ideen Rousseaus und der falschen Lehre Montesquieus von der Teilung der Gewalten; daher machte sie sich als eine Kammer zur einzigen gesetzgebenden Macht. Dem König blieb nur ein suspensives Veto und scheinbar die vollziehende Gewalt. Ein von der Kammer beschlossenes Gesetz durfte durch das königliche Veto höchstens auf vier Jahre aufgeschoben werden. Der Versuch Mirabeaus, das Königtum aus den Händen der Anarchie durch Schaffung eines mit der Nationalversammlung beratenden Ministeriums zu retten, wurde hintertrieben durch das Gesetz, daß kein Abgeordneter Minister werden dürfe. Am Hofe erkannte man die Bedeutung des Mannes, der in der Nationalversammlung ein mächtiges Wort sprach, und gewann ihn als Stütze, indem man seine Schulden tilgte. Der Hoffnungsstern sollte bald verlöschen: Mirabeau hatte die aufrichtige Absicht, eine Revision der Verfassung zu Gunsten des Königtums herbeizuführen, starb aber am 2. April 1791, vielleicht zu seinem Glücke; denn sobald seine geheime Verbindung mit dem Hofe ans Licht gekommen wäre, hätte er seinen Einfluß auf das Volk eingebüßt. Er selbst hatte die Revolution bewaffnen helfen, wie konnte er sich der Täuschung hingeben, ihr durch Worte, durch ein moralisch und politisch verwerfliches Doppelspiel die Waffen wieder zu entwinden?

Das alte Frankreich war auf solche Weise nicht mehr zu retten. Die Nationalversammlung schlug es in Stücke. Zum Zwecke der Verwaltung erhielt das Land eine neue, gleichförmige Einteilung. Die alten Provinzen gingen auf in 83 Departements, die ihre Bezeichnung nach Flüssen, Bergen u. s. w. erhielten und in Distrikte zerfielen; jeder Distrikt hatte wieder als Unterabteilung einzelne Kantone, jeder Kanton seine Municipalitäten (Kirchspiele), etwa 43000 Gemeinden, die nicht bloß städtische Selbstverwaltung hatten, sondern auch Rechte der Staatsverwaltung erhielten, so daß Frankreich in eine Vielheit von kleinen Republiken aufgelöst war. Den hohen Reden von der Gleichheit entsprach nicht vollständig die Ausschließung der Dienstboten und Tagelöhner von der Ausübung des Wahlrechtes. Im ganzen rechnete man auf vier Millionen Wahlberechtigte.

Jedes Departement erhielt ein Kriminalgericht, der Distrikt ein Civilgericht, der Kanton ein Friedensgericht. Die Einführung der Schwurgerichte, des öffentlichen und mündlichen Prozeßverfahrens, die Unentgeltlichkeit desselben, die Beseitigung grausamer Strafen bedeuteten zwar einen Fortschritt auf dem Gebiete der Justiz; dafür aber fehlte bei der Bestellung der Richter auf sechs Jahre durch die Wahl — alle Ämter wurden durch Volkswahl

besetzt — die unerläßliche Vorbedingung einer unparteiischen Rechtspflege, Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit. Preßfreiheit und Religionsfreiheit wurden verbürgt. Jedoch widersprach der letztern die einseitig von der gesetzgebenden Gewalt vorgenommene Civilverfassung der Kirche (Constitution civile du clergé; Juni 1790). Um Geld zu bekommen, hatte man bereits am 2. November 1789 auf den Antrag des Bischofs Talleyrand von Autun die Kirchengüter als Staatseigentum eingezogen und ein Papiergeld ausgegeben, welches auf den Erlös derselben angewiesen und deshalb Assignaten genannt wurde. Man hatte aber den Wert des Raubes viel zu hoch geschätzt, auf 400 Millionen Francs, und gab allmählich das Sechzigfache an Assignaten aus, so daß diese schließlich allen Wert verloren. Die Klöster und Orden wurden aufgehoben, die bisherige kirchliche Organisation umgestaltet entsprechend der Einteilung des Landes: dasselbe sollte zehn Erzbischöfe, in jedem Departement einen Bischof haben; die Geistlichen sollten vom Volke gewählt, vom Staate besoldet werden und vor der Wahl den Eid auf die Verfassung leisten. So knechteten dieselben Leute, welche allen Freiheit versprachen, aufs ärgste das Gewissen. Der Eid auf diese ohne Zustimmung des Oberhirten der Kirche vorgenommene Civilverfassung der Kirche konnte von einem gewissenhaften Geistlichen nicht geleistet werden. Und wirklich verweigerte der bei weitem größte Teil der Geistlichkeit den unmöglichen Eid und duldete, wie die treu zu ihnen haltenden Gläubigen, lieber alle Verfolgung, während die Staatspfarrer keine Gemeinden hatten. Papst Pius VI. erklärte, daß die eidleistenden Priester sich selbst aus der Kirche ausschlössen. Ein furchtbarer Riß spaltete die Nation.

Um die Gleichheit vollends durchzuführen, hob man endlich den Adel auf, schaffte die Majorate, Wappen, Ritterorden, Titel, Livreen u. s. w. ab. Was man Freiheit nannte, war Zügellosigkeit oder gewaltthätiger Despotismus; unter dem Scheine der Gleichheit beging man die gröbste Rechtsverletzung; an Stelle der Autorität trat die Anarchie; privilegierter Stand war jetzt die in Banditen, Mördern, Preß- und Klubtyrannen verkörperte Frechheit.

Frankreich glich einem gewaltigen Vulkane, dessen Inneres erbebt, an dessen Krater aber Kinder spielen. Über die drohende Gefahr täuschte man sich hinweg durch künstlich hervorgerufene Begeisterung. Am Jahrestage des Bastillensturmes (14. Juli 1790) fand auf dem zum Festplatze umgeschaffenen Marsfelde die feierliche Eidesleistung auf die Verfassung durch den König, die Nationalversammlung, die Nationalgarde, die Abgeordneten der Departements und die Deputierten der Nationalgarden aus denselben statt. Talleyrand, assistiert von 300 gesinnungstüchtigen Geistlichen in weißen Chorhemden und dreifarbigen Gürteln, hielt den Gottesdienst mit großartiger Fahnenweihe. Lafayette leistete zuerst den Eid, ihm folgten alle Deputierten, zuletzt schwur

der König. Unter Fahnenschwenken, Jubelrufen und Lobgesang endete das Schauspiel, bei dessen Aufführung ein Ungläubiger den nötigen kirchlichen Apparat bereitwillig gestellt, wütende Republikaner äußerlich mitgemacht, ein unfreier König notgedrungen ja gesagt, ein flatterhaftes Volk sich in den gewohnten Festtaumel verzückt, eine mordsüchtige Rotte grinsend: „Es lebe der König!" geschrieen hatte.

Der Jubel des Verbrüderungsfestes war noch nicht recht verhallt, da riefen Flugblätter des Jean Paul Marat, der das Journal „Ami du peuple" redigierte, und des Camille Desmoulins in der maßlosesten Weise auf zu den Waffen gegen den König, die Nationalversammlung, deren Präsidenten, gegen Lafayette, Bailly u. s. w. Die öffentliche Meinung wurde beherrscht von solchen Schreiern; die wahre Macht lag in den Händen der politischen Vereine oder Klubs, die nach ihren Versammlungshäusern hießen: der Cordeliers (nach einem Franziskanerkloster, Mitglieder waren Danton und Marat), später der von Barnave gestifteten Feuillans (genannt nach einem Cistercienserkloster) u. a.; ihr Zweck war Umsturz des Bestehenden. Darum bearbeiteten sie das Volk mit allen Mitteln. Die Regierung aber verstand es nicht, eine kräftige Gegenströmung in konservativen Vereinen zu erreichen.

Der mächtigste Klub waren die Jakobiner, der im Jakobiner- oder Dominikanerkloster in der Straße Saint-Honoré seit 1790 tagte und selbst Personen vom höchsten Adel, wie Orléans und seine Söhne, sowie Frauen unter seinen Mitgliedern zählte. Die ursprünglich gemäßigten, von Barnave entworfenen Statuten erfuhren bald eine sehr willkürliche Auslegung und Anwendung. Die Jakobiner umspannten mit einem Netze von Zweigvereinen das ganze Land. Diese Tochtervereine hielten die Mutter über alle Vorgänge in Städten und Dörfern fortwährend auf dem Laufenden und hatten allenthalben verwegene Gesellen (den sogen. Sabbat) zu ihren Diensten. Häupter dieser die Nationalversammlung wie die Nationalgarde beherrschenden Macht waren Brissot, Robespierre, Dupont, Lameth u. a. Durch Gerüchte, Lügen von freiheitsfeindlichen Anschlägen u. s. w. wurde die Bevölkerung in Verwirrung und Beunruhigung versetzt; Gegner wurden als Volksverräter verrufen und mit Wort oder Gewalt zum Schweigen gebracht. War in einem Orte der Boden so bearbeitet und die gesetzliche Gewalt lahm gelegt, dann folgte von den Jakobinern der wohlvorbereitete Schlag, bevor den Besonnenen und Gemäßigten die Augen aufgegangen waren. Hätten die Royalisten, der König an der Spitze, halb soviel Thatkraft entwickelt wie die Umsturzpartei, das Land wäre von unsäglichen Schreckensthaten verschont geblieben. Das zeigt die rasche Niederwerfung der Soldatenmeuterei in Nancy durch Bouillé. Aber die Nationalversammlung, von den Jakobinern beeinflußt, zertrümmerte die Ordnung. Sie entzog dem König alle Macht, selbst das Begnadigungs-

recht und das Recht der Kriegserklärung, beschränkte seinen Besitz und verbot ihm, sich mehr als 20 Stunden von der Hauptstadt zu entfernen. Es erbitterte sie, daß derselbe zögerte, die Civilverfassung des Klerus zu bestätigen. Der König hatte bereits viel zu viel Nachgiebigkeit bewiesen und sah sich so sehr des freien Willens beraubt, daß ihn das Volk von Paris nicht einmal zu Saint-Cloud seine Ostern feiern ließ. Mirabeau, der auf Entfernung aus der Hauptstadt gedrungen und damit Rückgabe seiner Freiheit bezweckt, der eine Auflösung der Nationalversammlung und eine Revision der Verfassung beabsichtigt hatte, war gestorben, die letzte Stütze des Thrones gefallen, der gänzlich machtlose Necker entwichen.

Um sich aus dieser unerträglichen Gefangenschaft zu retten, unternahm der König mit seiner Familie mit Hilfe eines schwedischen Offiziers, des Grafen Fersen, in der Nacht vom 20. Juni 1791 einen Fluchtversuch. Aber in St-Menehould wurde der König von dem Postmeister Drouet erkannt, in Varennes angehalten und wie ein Gefangener unter Schmähungen nach Paris zurückgebracht, wo er zuerst in den Tuilerien bewacht und dann suspendiert wurde. Der Jakobiner Barnave, durch die Hoheit des Königspaares gewonnen, rettete die Monarchie. Trotz des Widerspruches der wilden Republikaner setzte die Nationalversammlung, für kurze Zeit sich ermannend, den König wieder ein. Als derselbe am 14. September 1791 die endlich fertig gewordene Verfassung wider Willen beschwor, schien die Königswürde wieder gesichert zu sein; es schien so. Nachdem die Nationalversammlung in den zwei Jahren ihrer Thätigkeit das älteste Königreich Europas von Grund aus umgestaltet hatte, löste sie sich auf.

3. Die gesetzgebende Versammlung (Assemblée nationale législative) und der Sturz des Königtums (1. Oktober 1791 bis 20. September 1792). Der Beginn der Revolutionskriege.

Die neue Versammlung hieß die gesetzgebende, weil sie durch ein neues Gesetzbuch die alten Gesetze gründlich beseitigen sollte. Um in derselben zu voller Macht zu gelangen, hatten die Jakobiner in der konstituierenden Versammlung zu guter Letzt den Antrag Robespierres durchgebracht, daß kein Mitglied der konstituierenden in die gesetzgebende eintreten dürfe. Daher bestand diese aus lauter neu gewählten, meist unerfahrenen jungen Männern und schied sich in drei Parteien: 1. die Konstitutionellen, mit Lafayette und Barnave an der Spitze, welche das Königtum und die Verfassung aufrecht erhalten wollten; 2. die Girondisten, so genannt, weil das Departement der Gironde die hervorragenden Mitglieder gestellt hatte, gemäßigte Republikaner, Doktrinärs, welche die Republik durch Gesetzgebung, Verwaltung und Erziehung nach Rousseauschen Grundsätzen erreichen wollten und zu diesem

Zwecke den Krieg mit dem Ausland betrieben. Sie zählten zu ihren Mitgliedern die glänzendsten Redner: Brissot, Vergniaud, Condorcet, Roland u. s. w.; auch der rohe Péthion gehörte zu ihnen; 3. die Partei des Berges, so genannt, weil sie in dem Saale die obern Plätze auf der linken Seite einnahm, nicht der Zahl, aber der Kühnheit nach am stärksten; dazu gehörten Danton, Desmoulins, Saint-Just, Marat, Robespierre u. a., wütende Feinde des Königtums und der Kirche, fest entschlossen, die Republik und darin die Herrschaft mit Gewalt zu erlangen. Diese Radikalen stützten sich auf die Jakobiner und deren Pikenmänner. Das Geld für die Aufstände und Mordthaten lieferte seit 1789 der Herzog von Orléans, Philipp „Egalité", der insgeheim auf diesem Wege zur Herrschaft zu gelangen hoffte, wenn die Nation der Revolution müde geworden wäre. Die Nation hatte diese längst satt, aber die Revolutionsmänner ließen sie nicht mehr los. Unglücklicherweise stützte sich der König nicht auf die Konstitutionellen, sondern geriet in die Gewalt der Girondisten, der glatten Handlanger der Blutmänner.

Nichts konnte das Bestreben der Gironde mehr fördern als das unkluge, herausfordernde Benehmen der zahlreichen Emigranten, die sich in den benachbarten Ländern aufhielten, in der Lombardei, der Schweiz und den Rheinlanden, besonders in Koblenz, und dort vielfach ein lockeres, verschwenderisches Leben führten, zugleich auch die deutschen Fürsten, deren Gastlichkeit sie genossen, bestürmten, in die französischen Wirren einzugreifen. Hätte das Ausland, der erklärte Feind der Revolution, Gustav III. von Schweden, und die durch die Beschlüsse der Constituante in ihren elsässischen, lothringischen und burgundischen Besitzungen thatsächlich geschädigten deutschen Fürsten den Krieg an Frankreich erklärt, vielleicht würde sich dieses in seinem Nationalgefühl um den König geschart haben, und das Königtum wäre gerettet gewesen. Aber so kam es nicht. Die Emigranten täuschten die Fürsten über die wirklichen Verhältnisse, wenn sie behaupteten, die Revolution habe ihren Halt nur in einer kleinen Partei, während die Mehrheit den alten Zustand zurücksehne, daher einen ernstlichen Widerstand nicht leisten werde; es handle sich nur um einen militärischen Spaziergang. Katharina II. von Rußland trieb zum Kriege, weil sie dann ungestört im Osten ihr Ziel erreichen konnte. Der arme König aber geriet in die übelste Lage, weil man ihn des Einverständnisses mit den Verrätern und den Feinden des Vaterlandes bezichtigte.

Die Mächte Österreich und Preußen bezeigten indes keine Lust zu einem Kriege, wenngleich sie die Vorgänge in Frankreich mit Besorgnis und entschiedener Abneigung verfolgten. Weit entfernt den Wünschen der Emigranten nachzugeben, schlossen Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. von Preußen bei einer Zusammenkunft in Pillnitz (bei Dresden),

wo zum Mißvergnügen des erstern auch der Graf Artois sich einfand, zwar am 27. August ein Verteidigungsbündnis und erließen eine ganz allgemein gehaltene Erklärung zu Gunsten Ludwigs, beabsichtigten jedoch keineswegs ein bewaffnetes Einschreiten; namentlich betrieb Leopold eine Verständigung seines Schwagers mit der Nationalversammlung, während die Gironde die Ausweisung der Emigranten aus Trier und Mainz durchsetzte. Als Leopold am 17. Januar 1792 Einstellung der Rüstungen an den Reichsgrenzen und Entschädigung der beeinträchtigten Reichsstände forderte, verlangte sie den Krieg. Am 1. März starb Leopold. Sein Sohn Franz II. (1792 bis 1806 bezw. 1835), obwohl ein entschiedener Gegner aller revolutionären Ideen, war doch höchst friedlich gesinnt und vorsichtig, während Friedrich Wilhelm II. eher zum Kriege ermunterte als von demselben abmahnte. „Entsteht Krieg“, urteilte der Geschichtschreiber Johannes von Müller noch am 13. Januar 1792, „so kann die Flamme ganz Europa ergreifen und der größte Kampf geschehen, den die Menschheit je bestanden.“ Und so kam es auch.

Im März trat ein girondistisches Ministerium ans Ruder, Dumouriez und Roland, und führte, zum Kriege entschlossen, eine herausfordernde Sprache. Dumouriez redete bereits von den „natürlichen Grenzen“ Frankreichs, Rhein und Alpen. Am 20. April 1792 erklärte, mit Thränen in den Augen, der König gezwungen den Krieg an Franz II., den „König von Ungarn und Böhmen“. Um durch eine jakobinische Armee die Gewalt vollständig in die Hände zu bekommen, wollte das Ministerium zur Verstärkung des Pöbels von Paris 20000 „Föderierte“, von den Klubs aus den Departements auserwählte Nationalgarden, nach Paris berufen. Aber der König legte sein Veto ein und zeigte sich ebenso fest, als das Ministerium die eidweigernden Priester deportiert wissen wollte. Jetzt, da ihm der Untergang sicher war, bewies der sonst so schwache Monarch eine heldenmütige Festigkeit gegen alle Zumutungen und eine Hoheit in allen Kränkungen, welche die höchste Bewunderung verdient. Nachdem er schon manche Tücke und Grobheit von dem Ministerium erduldet hatte, nahm sich sogar Rolands überspanntes Weib die Frechheit heraus, in einem offenen Briefe den König ob seiner Hartnäckigkeit herunterzukanzeln. Der Brief wurde, wie früher andere Blasphemie und halbverrückte Auslassungen, auf Befehl der Nationalversammlung durch Druck verbreitet. Das Ministerium erhielt seine Entlassung.

Jetzt versuchten die Jakobiner Gewalt gegen den König. Am 20. Juni 1792 führten 30—40 Tausend Pikenmänner unter dem Bierbrauer Santerre und dem Metzger Legendre einen Sturm auf die Tuilerien aus, um den König zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Ludwig duldete wie ein Märtyrer jeden Hohn, ließ sich selbst die rote Jakobinermütze aufsetzen, die einstige Kopf-

bedeckung der Galeerensklaven, jetzt das Sinnbild der Freiheit, besser der Zuchtlosigkeit, aber er blieb auf seiner Weigerung. Diese Standhaftigkeit vereitelte die Hoffnung der Girondisten, deren Mitglied Péthion als Maire von Paris nur zögernd mit der Nationalgarde erschien und nur mit Ärger den Bedrohten befreite. Die Beschimpfung der königlichen Würde rüttelte sogar das Gewissen Lafayettes auf; er kam von dem bei Sedan stehenden Heere (am 28. Juni) nach Paris, um gegen die Aufrührer einzuschreiten, fand aber, daß seine Zeit vorbei, sein Stern erblichen sei, und begab sich wieder zum Heere.

Unterdessen hatte der ersehnte Krieg begonnen. Von Lille her waren die Franzosen nach ihrer Kriegserklärung rasch in die belgischen Niederlande eingedrungen, aber auseinandergelaufen, bevor sie einen Feind gesehen, und hatten ihre Generale als „Verräter" ermordet (April und Mai 1792). Zum Glück für diese Helden waren die Österreicher und Preußen noch nicht gerüstet, und die Jakobiner besaßen Zeit zu Pöbelhetzereien, die Girondisten zu schönen Reden gegen den König. Da erschien am 25. Juli das Manifest des Oberbefehlshabers der Verbündeten, des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, eines Neffen des Siegers von Minden. Dasselbe, verfaßt von dem edeln Mallet du Pan, aber von Emigranten mit höchst verkehrten und geradezu lächerlichen Drohungen gegen die Nationalversammlung, die Stadt Paris und die Nationalgarde ausgestattet, ließ den König, für dessen Schutz man eintreten wollte, als Bundesgenossen des Feindes erscheinen, verletzte den Nationalstolz der Franzosen und gab den Jakobinern willkommenes Wasser auf die Mühle. Die Ernennung des alten, dem Feldzuge abgeneigten Herzogs zum Oberbefehlshaber und das Koblenzer Manifest waren zwei taktische Fehler, die sich höchstens durch schnellstes Handeln hätten wieder gut machen lassen. Und dazu war bei der im deutschen Hauptquartier herrschenden Unschlüssigkeit und Eifersucht wegen der polnischen Frage keine Aussicht.

Die Wirkung des Manifestes zeigte sich rasch. Zuerst wurde die Anklage gegen Péthion und seinen Amtsgenossen Manuel wegen Pflichtversäumnis bei den Pöbelexcessen in den Tuilerien niedergeschlagen, das Vaterland in Gefahr erklärt, der Abschaum des Pöbels aus den Seestädten nach Paris gerufen und bewaffnet. In diesen Tagen begann man in Paris die Marseillaise[1] zu singen. Am 10. August 1792 brach der durch die Umtriebe des Berges zum Sturz des Königtums vorbereitete Aufstand los. Danton, Camille Desmoulins, Carra, Santerre und Westermann führten in der Nacht ihre Haufen zuerst zum Stadthause und setzten einen jakobinischen Gemeinderat ein; dann ging es gegen die Tuilerien, wo 900 Schweizer-

---

[1] Am 25. April 1792 von Rouget de Lisle in Straßburg gedichtet.

garden und einige Bataillone Nationalgarden aufgestellt waren. Der Kommandant der letztern, Mandat, wurde von dem Stadtrate zu einer Unterredung eingeladen und auf dem Wege ermordet; die Nationalgarden zerstreuten sich in ihre Häuser. Damit war den Anführern nicht genügend gedient; sie kannten ihre elenden Werkzeuge, die Sansculotten (so genannt, weil sie sans culotte, ohne Kniehose, die feine Tracht, waren und die pantalons, das lange Beinkleid, trugen), und getrauten sich mit diesen nicht zu stürmen. Daher ließen sie den König durch den Syndikus Röderer verleiten, mit seiner Familie in den Sitzungssaal der Nationalversammlung zu fliehen. Hätte er in den Tuilerien ausgehalten, so wäre er den Männern der Revolution noch immer gefährlich geblieben. Der feige Pöbel hätte das Schloß nicht nehmen können; die bessern Bürger, die über den aufgedrungenen Gemeinderat erbittert und von der Herrschaft der Gassenhaufen nur für Eigentum und Leben zu fürchten hatten, würden die Katastrophe, wenigstens für den Augenblick, noch abgewendet haben. So aber überließ der König die Besatzung in den Tuilerien sich selbst und entzog der bessern Bevölkerung den Richtungspunkt für eine Bewegung gegen die blutige Revolutionspartei. Die gänzlich von derselben beherrschte Nationalversammlung empfing ihn mit eisiger Kälte, wies ihn samt seiner Familie in eine enge Seitenloge und ließ ihn dort die Beratung über sein Schicksal anhören.

Von den Tuilerien her vernahm man das Krachen des Geschützes. Als die Rotten die Entfernung des Königs merkten, versuchten sie in das Schloß zu dringen und richteten nun gegen die Schweizer ein starkes Kanonen- und Musketenfeuer, würden aber zweifellos den erfahrenen Truppen bald unterlegen sein, wenn nicht der König auf Geheiß der diesen Ausgang fürchtenden Volksvertretung den Schweizern den Befehl zugeschickt hätte, das Schießen einzustellen; damit überlieferte er seine letzten treuen Truppen der Emeute. Kaum hörten die Schweizer auf zu schießen, da stürmten die Aufrührer das Schloß und metzelten die Unglücklichen nieder, welche nun genötigt waren, ihr Leben zu verteidigen mit den Waffen, die sie für den König nicht mehr gebrauchen durften. Nachdem das Werk des Mordes, des Raubes und der Zerstörung im Schlosse vollendet war, setzten die Schergen der Jakobiner ihre Arbeit in den Straßen und den Häusern fort, so daß im ganzen 5000 Menschen den Tod fanden. Die Köpfe der Ermordeten und ihre zerfetzten Glieder trug man im Triumphe herum.

Die gesetzgebende Versammlung suspendierte auf Antrag des Girondisten Vergniaud die königliche Gewalt, stellte den König mit seiner Familie unter Aufsicht, indem sie ihn in das Staatsgefängnis des „Tempel" (Temple) abführen ließ, eines ehemaligen Schlosses der Tempelritter. Dem Prinzen sollte ein Erzieher gegeben werden. Ferner beschloß man einen

durch allgemeines Stimmrecht zu wählenden Nationalkonvent zu berufen, der die künftige Verfassung bestimmen, d. h. die Republik einführen sollte. In dem neu ernannten Ministerium waren drei Girondisten, darunter auch Roland, dessen Weib in dem Rate der Gironde das Hauptwort führte. Die leitende Macht besaß der „Montagnard“ Danton als Justizminister, der durch seine Volksberedsamkeit großen Einfluß übte und vor keinem Greuel zurückschreckte. Ihm diente willig der Pariser Stadtrat und füllte durch die Pikenmänner die Gefängnisse mit Verdächtigen. Die Güter der Emigranten wurden eingezogen.

Lafayette wollte das Heer zum Schutze des Königs nach Paris führen; aber die beigemischten Nationalgarden verweigerten den Gehorsam und verführten auch das Linienmilitär zum Schwanken. Lafayette entfloh, geriet aber in Gefangenschaft der Verbündeten und brachte fünf Jahre auf den Festungen Magdeburg und Olmütz zu. Das bewahrte ihn vor dem Schafott.

Am 19. August überschritt der Herzog von Braunschweig mit dem preußischen Heere, dem ein Corps Österreicher unter Clairfait beigegeben war, die französische Grenze und rückte gegen die Champagne vor. Am 2. September traf in Paris die Nachricht ein, die Grenzfestung Longwy sei ohne Verteidigung gefallen (23. August); an demselben Tage zogen auch die Preußen in Verdun ein, nachdem sich der Kommandant Beaurepaire, als der Gemeinderat auf Übergabe bestand, erschossen hatte. Dieser Tag brachte für Paris einen neuen Schrecken.

Der Gemeinderat (Commune) hatte einen Überwachungsausschuß, einen provisorischen Gerichtshof, ernannt und die Hauptstadt sperren lassen. Die Männer der Freiheit hatten die Preß-, Wahl- und Petitionsfreiheit vernichtet. Nur der revolutionäre Fanatismus eines Marat und Robespierre, der sich übrigens feig im Hintergrunde hielt, durfte zügellos schalten und hetzen. Nun wurden, um jeden antirevolutionären Versuch abzuschneiden, die „Aristokraten“, d. h. alle Bürger, welche durch Geburt, Wohlstand oder Bildung den Revolutionären Anstoß gaben, verhaftet. Man verbreitete das Gerücht von einer Verschwörung der Königlichen zu Gunsten der „Landesverräter“ und begann zur Einschüchterung der „Feinde der Freiheit“ die planmäßige Abschlachtung der Eingekerkerten durch die gefühllosesten, niederträchtigsten Mörderbanden. Dieses Morden dauerte vom 2. bis zum 7. September; daher wurden die Greuel mit dem harmlosen Namen „septembrisades“ bezeichnet. Im ganzen wurden gegen 3000 Männer ermordet, darunter über 200 eidweigernde Priester. Jeder Schlächter erhielt 5 Francs Tagelohn. Die Seele des Massenmordes war Danton, der scheußliche Marat aus Neuenburg sein heulender Bluthund. Seit dem 10. August 1792 hatte der vierte Stand die Herrschaft über die „Bourgeois“, über Paris, ja über das ganze Land erreicht.

4. Der Nationalkonvent (21. September 1792 bis 27. Oktober 1795).

a) Frankreich wird Republik. Der Krieg im Jahre 1793. Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Januar 1793).

Unter dem Banne des Entsetzens gingen die Wahlen zum Konvent vor sich und brachten in Paris lauter Radikale in die neue Versammlung von 749 Mitgliedern (Convention nationale), während aus den Provinzen noch Gemäßigte gesandt wurden, so daß die „Ebene", namentlich Girondisten, die Mehrheit bildeten, der „Berg" nur etwa 50 Sitze einnahm. Schon in der ersten Sitzung (21. September 1792) erfolgte die Abschaffung des Königtums und die Erklärung der Republik. Das Jahr 1792 sollte das erste einer neuen Zeitrechnung, der 22. September der erste Tag des Jahres sein.

Das Glück begünstigte die Republik ganz unerwartet. Der Herzog von Braunschweig war nach der Eroberung von Verdun in die Champagne vorgedrungen, ohne auf ernsthaften Widerstand zu stoßen. Erst zwischen Maas und Aisne, in den Pässen des Argonnenwaldes, den „Thermopylen Frankreichs", stellte sich ihm Dumouriez mit 17 000 Mann entgegen. Zu schwach, um einem ernsten Angriff der gefürchteten Preußen zu widerstehen, griff er zur List, indem er die Gegner — wie es heißt — mit einer angeblich bevorstehenden Gegenrevolution täuschte und hinhielt, bis er seine Truppen auf 70000 Mann verstärkt hatte. Dann wagte der Herzog keinen Sturm auf die von Kellermann besetzten Höhen von Valmy, sondern zog nach einer heftigen Kanonade (20. September) zurück, ohne sich in einen ernsten Kampf einzulassen. Diese Thatenlosigkeit kostete den Preußen den alten Ruf der Unbesiegbarkeit, den Verbündeten den ganzen Erfolg des Feldzuges. Goethe, welcher den Herzog Karl August von Weimar auf der „Campagne in Frankreich" begleitete, hatte nicht ganz unrecht, wenn er behauptete: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus."

Laut geheimer Übereinkunft verfolgten die Franzosen die abziehenden Feinde nicht. Aber unaufhörliche Regengüsse, welche die Wege grundlos machten, hemmten den Marsch und erzeugten im Bunde mit mannigfachen Entbehrungen verheerende Krankheiten unter den Truppen. Einem geschlagenen Heere gleich kamen die Preußen im Luxemburgischen an.

Die Franzosen benutzten ihre vorteilhafte Lage gut. Mit einem eilig zusammengerafften, kaum notdürftig ausgerüsteten Heere nahm General Custine Worms und Speier, ja das feste Mainz, das Thor von Mitteldeutschland, ohne einen Schuß zu thun. Der Kurfürst, wahrlich kein Unterdrücker des Geistes der Freiheit, der im Gegenteil demselben viel zu großen Spielraum gewährt hatte, war entflohen. Was der obengenannte Johannes von Müller, anfänglich, wie Klopstock, die Stolberg, Schiller u. a., ein begeisterter Freund

der Bewegung in Frankreich, geahnt (2. April 1792): „Es steht meines Bedünkens den rheinischen Gegenden eine Katastrophe im eigentlichen Verstande bevor“ — traf buchstäblich ein. Die Revolution warf die geistlichen Kurfürstentümer über den Haufen und machte bald das linke Rheinufer französisch. In Mainz schwärmten die Illuminaten als Klubbisten, an ihrer Spitze die Professoren Blau, Wedekind, Metternich, Hofmann und Georg Forster, der Begleiter des Weltumseglers James Cook, für Freiheit und Gleichheit und richteten eine rheinische Republik ein. Frankfurt mußte dem Eroberer Custine 2000000 Thaler bezahlen. Dabei stahlen, raubten und hausten, namentlich in der Wetterau, die „Befreier“ derart, daß das Volk sehr rasch die gebrachte Freiheit verwünschte.

Auch die Besetzung von Savoyen und Nizza, welche dem König Victor Amadeus von Sardinien unterthan waren, glückte den Franzosen. Und gleichen Erfolg hatten sie in den Niederlanden. Nach dem Rückzuge der Preußen warf sich Dumouriez mit dreifacher Übermacht auf die Österreicher und schlug sie trotz heldenmütigen Widerstandes am 6. November 1792 bei Jemappes (unweit Mons). Der Preis des Sieges war Belgien, das ausgeraubt wurde.

Unterdessen befand sich der unglückliche König Ludwig XVI., von aller Welt abgeschnitten, im Temple. Am liebsten hätten die Radikalen es gesehen, wenn ihm der 10. August den Garaus gemacht hätte. Jetzt blieb ihnen nach eigenem Geständnis auch nur der „Akt notwendiger Gewalt“ übrig, um die Rückkehr zum Königtume abzuschneiden, die Weihe der neuen Republik mit dem Blute des unschuldigen Opfers ihres teuflischen Hasses. Die Jakobiner setzten es im Konvent durch, daß Ludwig als „Louis Capet ci-devant roi“ des Hochverrats gegen die Nation auf Leben und Tod angeklagt wurde. Ludwig mußte als König, dessen Unverletzlichkeit gesetzlich anerkannt war, das Erscheinen vor dem Konvent als gar nicht zuständigem Gerichtshofe, überhaupt jede Rechtfertigung und Verteidigung aufs entschiedenste zurückweisen; aber seine geringe Kraft war durch die entsetzlichen Mißhandlungen völlig gebrochen; er fand nur noch Stärke, um den Kelch des Leidens bis zur Hefe zu leeren. Was konnte seine würdevolle Verteidigung helfen, was vermochten die Reden seiner Sachwalter Tronchet, Malesherbes, de Sèze, wenn vor der Beschuldigung das Urteil feststand? Was er gethan, was er unterlassen hatte seit dem 20. Juni 1789, alles ward ihm als Schuld, als Staatsverbrechen angerechnet. Es handelte sich ja doch nur darum, einen entsetzlichen Rechtsbruch, einen Königsmord, gleichsam zum Hohn für die zertretenen heiligsten Rechte der Menschheit, mit einem Scheine von hohlen Rechtsformen zu umkleiden. Die Jakobiner ließen gegen das Gesetz für den vorliegenden Fall beschließen, daß die bloße Mehrheit zu einem Todesurteile

genüge. Einstimmig lautete das Urteil auf schuldig, wenn auch einzelne Stimmen ein „bedingt“ zusetzten. Der von Vergniaud in glänzender Rede befürwortete Antrag der Berufung an das Volk (appel au peuple) wurde, weil diese unter Umständen für das Opfer günstig ausfiel, auf Betreiben Robespierres abgelehnt und unter dem Rasen des gut dressierten Janhagels am 17. Januar 1793 mit 361 von 721, also mit einer Stimme Mehrheit die Todesstrafe, und zwar ohne Aufschub, beschlossen. Auch Vergniaud und Philipp Egalité hatten für „Tod“ gestimmt.

Der Konvent gönnte dem Vielgeprüften nur den Abschied von seiner Familie, von der er seit dem 11. Dezember 1792 getrennt war, und die Vorbereitung für eine andere Welt. Der unbeeidigte Priester Edgeworth de Firmont reichte ihm am 21. Januar 5 Uhr morgens die heilige Kommunion. Dann übergab Ludwig dem treuen Kammerdiener Cléry die letzten Aufträge und einige kleinen Andenken für seine Familie. Bis zuletzt suchte sein Wächter ihn noch durch Roheiten aller Art zu kränken; sie vermochten es nicht mehr bei einem Manne, der mit dem Irdischen vollständig abgeschlossen hatte. Um seiner Gemahlin den Schmerz des Abschieds zu sparen, ging er nicht mehr zu ihr. Ohne Erregung hörte er das Wirbeln der Trommeln, das Aufziehen der Truppen, das Rasseln auffahrender Geschütze. Um 8 Uhr erschien Santerre, der rohe Kommandant der Pariser Nationalgarde. Einem Stadtbeamten überreichte der König seinen letzten Willen und sagte mit fester Stimme: „Wir wollen gehen.“ Zwischen Tausenden von Bewaffneten fuhr der Wagen langsam mit dem von Gendarmen begleiteten König durch das in Dunkelheit und Todesstille liegende Paris. Nur in der Nähe des Temple erscholl einmal der Ruf: „Gnade!“ Sonst konnte keine Stimme zu dem stille Betenden dringen. Festen Schrittes erstieg er das Blutgerüste, das sich auf der spätern Place de la Concorde befand. Nur mit Widerstreben ließ er sich binden und duldete diese Beschimpfung erst, als Edgeworth ihn an das Beispiel des Erlösers erinnerte. Plötzlich durchschritt er die ganze Breite des Schafotts, gebot mit einem einzigen Blicke den Trommlern Schweigen und rief: „Franzosen! ich sterbe unschuldig an all den Verbrechen, die man mir anrechnet. Ich verzeihe den Urhebern meines Todes und bitte Gott, daß das Blut, welches ihr jetzt vergießen wollt, niemals über Frankreich komme.“ Wütend unterbrach ihn Santerre, indem er die Trommeln rühren ließ. Drei Henker warfen sich auf den König und banden ihn aufs Brett; das Fallbeil rauschte nieder, um 10 Uhr 10 Minuten war Ludwig nicht mehr. Der entmenschte Pöbel jauchzte: „Es lebe die Republik!“ Die Presse beschimpfte den Ermordeten noch im Tode. Aber das unschuldig vergossene Blut kam über die Mörder und über ganz Frankreich.

b) Die Schreckenszeit (1793 bis 27. Juli 1794).

a) Der Fortgang des Koalitionskrieges bis zum Separatfrieden zu Basel (1793—1795).

Weil der Nationalkonvent der ganzen Welt Freiheit und Gleichheit zu bringen gelobt und aller Monarchie ewigen Haß geschworen hatte, so vereinigten sich gegen ihn auf Betreiben des englischen Ministers William Pitt d. Jüng. die meisten Staaten Europas; nur Dänemark, Schweden, die Türkei und Rußland, welches während des im Westen tobenden Gewitters im Osten erntete, blieben zurück. Den Kriegserklärungen kam der Konvent zuvor. Die Erfolge des vorjährigen Feldzuges erfüllten die Franzosen mit den besten Hoffnungen, und wirklich drang Dumouriez in Holland vor. Die Österreicher unter dem Prinzen Josias von Koburg überfielen dann ein französisches Corps bei Aldenhoven (nordöstlich von Aachen, am 1. März 1793), wo sich der junge Erzherzog Karl zum erstenmal auszeichnete, drängten dasselbe bis zur Maas zurück und schlugen Dumouriez selbst bei Neerwinden (18. März), südöstlich von Tirlemont. Dieser trat mit den Österreichern in Unterhandlung, um den Konvent, der ihm längst nicht traute und ihn durch Deputierte beaufsichtigte, aber als unentbehrlichen General nicht beseitigen wollte, zu stürzen. Als eine Deputation erschien, um den Verdächtigen zu verhaften, lieferte er sie den Österreichern aus, sah sich aber, da das Heer sich nicht zum Abfalle verleiten ließ, genötigt, „einen Galopp zu den Österreichern" zu unternehmen (4. April), begleitet von dem Sohne Philipps Egalité, dem spätern König Louis Philipp. Die Österreicher drangen unter dem Koburger in Frankreich ein, schlugen unter Clairfait das französische Heer in den Verschanzungen von Farmars und eroberten Condé, Quesnoi und das starke Valenciennes, während die Preußen unter Kalkreuth die Franzosen bei Höchst a. M. besiegten und Mainz belagerten. Die 15 000 Mann starke Besatzung verteidigte sich tapfer und erhielt freien Abzug (22. Juli 1793); die Generäle Beauharnais und Custine wurden für den Verlust der wichtigen Festung in Paris hingerichtet. Die Preußen überschritten nun wieder den Rhein und schlugen den General Moreau bei Pirmasens; der österreichische General Wurmser, ein geborner Elsässer und guter Deutscher, drang tief in die Vogesen. Zugleich erhob sich die Vendée, die Provinz zwischen Loire und Charente. Die Republik geriet in eine schlimme Lage.

In dieser Not griff der Konvent oder vielmehr der am 6. April 1793 eingesetzte Wohlfahrtsausschuß zu einem verzweifelten Mittel. Alle wehrbaren Franzosen wurden zum Waffendienste verpflichtet, alle Pferde und Vorräte zur Verfügung der Republik gestellt, den Reichen — jetzt nicht mehr der Adel, sondern die Bourgeois! — große Geldsummen abgezwungen, ganz Frankreich

in ein ungeheures Lager verwandelt. Über eine Million Franzosen marschierten gegen den Feind, kaum bewaffnet, aber durch die Sturmglocke und die Kriegsgesänge zu wilder Begeisterung entflammt, an Blut gewöhnt. Die Organisation dieser an sich kaum brauchbaren Massen übernahm Carnot als Generalquartiermeister, indem er sie in 13 Heere teilte und den Feind unaufhörlich angreifen ließ. Zu Generalen wurden ernannt Jourdan, Pichegru, Hoche, Marceau, Westermann, Kellermann, Kleber, Moreau, Dugommier, Houchard u. s. w. Durch die furchtbare Übermacht, die schonungslose Taktik und die drohenden Strafen bei Niederlagen mußten die Republikaner um so eher siegen, als unter den verbündeten Feinden bald die größte Eifersucht und Uneinigkeit herrschte.

Ein englisches Heer unter dem Herzog von York wurde von Houchard bei Hondschoote (6. bis 8. September 1793) geschlagen und genötigt, die Belagerung von Dünkirchen aufzugeben; die Österreicher unter Koburg und Clairfait, welche Maubeuge belagerten, wurden von Jourdan bei Wattignies (15. Oktober) über die Maas zurückgetrieben. Nicht so glücklich waren Hoche und Moreau am Ober- und Mittelrhein. Wurmser erstürmte die Weißenburger Linien (13. Oktober); der Herzog von Braunschweig schlug Hoches Angriffe bei Pirmasens und Kaiserslautern (29. und 30. November) zurück. Als dieser sich aber mit verstärkter Kraft auf Wurmser warf und denselben zum Rückzuge zwang, gingen auch die Preußen über den Rhein zurück (Dezember 1793) und wirkten kaum mehr mit den Österreichern zusammen, ebenso wie die Engländer in den Niederlanden. Der Herzog von Braunschweig legte den Oberbefehl nieder, welchen der Feldmarschall Möllendorf übernahm. Auch dieser siegte noch zweimal bei Kaiserslautern, im Frühjahre und im Herbste, zog sich aber dann gleichfalls zurück.

Im Frühjahr 1794 kam Kaiser Franz II. selbst in die Niederlande. Sein Heer siegte bei Chatillon und Landrecies, wo sich Erzherzog Karl abermals auszeichnete. Da aber weder die Engländer noch die Niederländer sich thätig zeigten, begab sich Franz unmutig nach Wien zurück. Hierauf schritten die Franzosen zum Angriff. Pichegru besiegte den Feldzeugmeister Clairfait bei Kortryk und kämpfte mit dem Prinzen von Koburg in einer mörderischen, doch unentschiedenen Schlacht bei Tournai. Am 26. Juni siegte Jourdan bei Fleurus. Da die von Mannheim bis Koblenz stehende preußische Armee zu Gunsten der Österreicher keine Diversion unternahm, zogen sich diese über die Maas und Roer, dann auch über den Rhein zurück; Maastricht mußte sich an Kleber ergeben. Auch Valenciennes, Condé, Verdun, Longwy, Quesnoi ergaben sich dem kleinen Belagerungsheer unter Scherer auf die Drohung des Konvents hin, jeden zu töten, der nicht augenblicklich kapituliere. Am Schlusse des Jahres 1794 war nicht nur der französische Boden von den Verbündeten

gänzlich geräumt, sondern die republikanischen Heere standen unter Michaud, Jourdan und Pichegru von Speier bis Holländisch-Brabant.

Pichegru rückte noch im Winter über das Eis der Flüsse und Kanäle in Holland ein, dessen Erbstatthalter nach England entfloh; die bei Texel im Eise eingeschlossene holländische Flotte ergab sich der französischen Reiterei. Am 19. Januar 1795 waren die Franzosen in Amsterdam. Holland wurde nach dem Muster der französischen Republik in eine Batavische Republik verwandelt (1795—1806). Die Befreier errichteten Freiheitsbäume, gründeten republikanische Vereine, proklamierten die Menschenrechte; für diese Wohlthaten nährten, kleideten, besoldeten die vorher für die Verteidigung zu geizigen Holländer die zerlumpte Armee Pichegrus, gaben den Franzosen freie Schifffahrt auf Hollands Wasserstraßen, die Benutzung der Seehäfen, das Besatzungsrecht in den wichtigsten Festungen, das holländische Flandern mit Maastricht und 100 Millionen Kriegskosten. Da die Batavische Republik mit Frankreich verbündet war, so griffen die Engländer, bei dem ganzen Kriege nur auf den eigenen Vorteil bedacht, die holländischen Kolonien an, nahmen das wichtige Kapland und Ceylon, vernichteten die holländischen Fischereien und brachten die Handelsschiffe auf. So teuer bezahlte Holland seine Sympathien mit dem republikanischen Frankreich.

Am Rheine ruhten die Waffen vom Winter 1794 bis zum September 1795; denn Österreich war ziemlich erschöpft, in Frankreich herrschten Hungersnot und Geldmangel. Preußen, welches auf Polen sein Augenmerk richtete und freie Hand im Osten erhalten wollte, auch von England keine Subsidien mehr empfing, schloß mit Frankreich am 5. April 1795 den Sonderfrieden zu Basel, in welchem es seine linksrheinischen Länder (halb Kleve, Geldern, Mörs) bis zum Reichsfrieden im Besitze der Franzosen ließ und insgeheim sich für diesen Verlust Entschädigung in Norddeutschland auf Kosten der kleinern Reichsstände, namentlich der geistlichen, z. B. Münsters, ausbedang. Eine Demarkationslinie, von Ostfriesland nach Schwaben hinauf bis an den Kocher und von da um Franken bis nach Schlesien sich ziehend und durch einen preußischen Militärcordon besetzt, schied das jetzt neutrale Norddeutschland von Süddeutschland, auf welches sich nun der Krieg allein wälzte. Dieser einseitige Friedensschluß zersprengte den Reichsverband; er ermutigte die Franzosen und brachte Verwirrung unter die preisgegebenen Stände, die nur durch das kaiserliche Heer gehindert wurden, ihrerseits Separatfrieden zu machen.

Schon im Februar hatte Toskana mit der Republik Frieden geschlossen. Spanien trennte sich ebenfalls von dem Bunde der Monarchen. Das spanische Heer hatte die Pyrenäen überschritten und die Festung Bellegarde erobert. Dugommier aber, der das von den Engländern besetzte Toulon wieder ge-

nommen hatte, jagte die Spanier zurück und drang in Catalonien und in die baskischen Provinzen vor, fiel aber in einem siegreichen Treffen. Spanien erkaufte jetzt durch Vermittlung des Günstlings der Königin, des „Friedensfürsten“ Godoy, den Frieden, indem es seinen Anteil an der Insel Haiti (Santo Domingo) abtrat. Im folgenden Jahre verband es sich sogar mit Frankreich.

Bevor wir dem Fortgange des Krieges folgen, müssen wir uns wieder den Ereignissen in Paris zuwenden.

β) Sturz der Gironde. Mordregiment der Jakobiner. Bürgerkrieg. Ende der Schreckensherrschaft (9. Thermidor = 27. Juli 1794).

Die Girondisten hatten den König geopfert, jetzt begann der Kampf gegen sie von der Bergpartei, welche die wachsende Gefahr der Republik zur Steigerung ihrer Macht zu benutzen verstand. Das Mordgeheul Marats in der Presse, das Gebrüll des blutgierigen Pöbels machte die bessern Klassen schaudern und verstummen. Nachdem der Plan, Philipp Egalité zum Protektor der Republik zu erheben, mißglückt war, erzwang der Berg auf Robespierres Antrag (10. März 1793) ein „Revolutionstribunal“, welches ganze Scharen „Verräter“ unter die Guillotine lieferte.

Dieselbe wurde nach Guillotin (S. 334) genannt, der Gleichheit der Strafen für alle Stände beantragte und eine Maschine empfahl, welche den Tod schnell und möglichst schmerzlos vollziehe. Ein vielgesungenes Couplet hat ihr den Namen und ihm den Ruf des Erfinders verschafft. Ursprünglich hieß sie „Louisette“ oder „Louison“, nicht nach dem König, dessen Blut sie zur Mordmaschine für Frankreich weihte, sondern nach ihrem wirklichen Erfinder, dem Chirurgen Dr. Antoine Louis, nach dessen Angaben sie der Mechaniker Schmitt anfertigte.

In den größern Städten ahmten Revolutionsgerichte bald die Thätigkeit des Pariser Musters nach. Bewaffnete Haufen durchzogen das Land, die Guillotine wanderte mit ihnen und stellte die Gleichheit her. Dann errichtete der Konvent (6. April 1793) einen Wohlfahrtsausschuß aus Männern der Bergpartei, versehen mit der unbeschränkten Vollmacht zu geheimen Beratungen, Bevollmächtigungen, betraut mit der Aufsicht über die Minister u. s. w. Dieses allmächtige Kollegium beherrschte jetzt das Land. Im Bunde mit dem Wohlfahrtsausschusse übte der Sicherheitsausschuß, der für die allgemeine Sicherheit sorgen sollte, die exekutive Gewalt und eine beispiellos gewaltthätige Staatsinquisition. Die Girondisten hätten jetzt gerne der Gewalt Einhalt gethan; aber sie selbst hatten mitgeholfen, die Leidenschaften der rohen Masse des niedern Volkes zu entfesseln, hatten den Jakobinern Schergendienste geleistet; nun, da sie dem dahinbrausenden Strom sich entgegenstemmen wollten, riß er sie mit fort. Als sie am 12. April im Interesse der Ordnung im Konvent die Verhaftung und Anklage Marats durchsetzten, sprach das Revolutionsgericht denselben frei. Am

18. Mai erreichten sie im Konvente, daß zur Untersuchung über die täglichen Unruhen und deren Anstifter eine Kommission von 12 Deputierten, die sogen. Saal-Inspektoren, ernannt wurde. Diese ließ den Zeitungsschreiber Hébert, einen wüsten Menschen, mit mehreren seinesgleichen am 25. Mai verhaften; aber die Pikenmänner befreiten die „Volksfreunde". Darauf organisierte die Bergpartei einen Aufstand zu einem vernichtenden Schlage gegen die Gironde; zum Anführer der Nationalgarde erhob der Wohlfahrtsausschuß den ehrlosen Henriot, einen seitherigen Polizeispion. Am 31. Mai begann eine förmliche Belagerung der Tuilerien, wo der Konvent im Übermut des Siegers über das Königtum seinen Sitz genommen hatte; es war dafür gesorgt, daß eine Schar die andere ablöste und alle Zugänge gehörig besetzt blieben. Das Aufstandsheer verlangte Auflösung der Zwölferkommission und Ausschließung der Girondisten aus dem Konvente. In glänzenden Reden bewiesen diese, daß, wenn derselbe diesem Verlangen nachgebe, von einer Republik nicht mehr die Rede sei, sondern daß nur eine bewaffnete Partei tyrannisiere, als ob nicht die Republik schon auf diesem Wege zu stande gekommen wäre. Als am 2. Juni die Mehrheit mit dem Präsidenten an der Spitze den Saal verlassen wollte, da man nicht frei beraten könne, trieb Henriot sie in den Saal zurück, und nun willigte die Mehrheit in die Ausschließung, d. h. die Ächtung von 34 Girondisten; 20 derselben entkamen, gingen aber fast durchgängig elend zu Grunde, z. B. Roland erstach sich, Condorcet nahm Gift u. s. w. Die Aufstände in der Bretagne und den nördlichen Departements, wo die Girondisten großen Anhang besaßen, scheiterten augenblicklich (Juli); aber es empörten sich auch Lyon, die zweite Stadt des Reiches und durch ihre Fabriken dessen Stolz, ferner Marseille und der herrliche Kriegshafen Toulon mit der Flotte und den ungeheuern Arsenalen; in der Vendée war das Heer, welches den König rächen wollte, auf 100000 Mann angeschwollen. Der auf allen Seiten entbrennende Krieg gab den Mörderbanden erst recht freies Spiel.

Um dem „Vaterlande den Frieden" zu geben, erstach ein heroisches, von edlen republikanischen Ideen erfülltes, aber auch irregeleitetes Mädchen, Charlotte Corday d'Armont, das wahnsinnige Ungeheuer Marat (13. Juli 1793). Der „Engel des Meuchelmordes" — wie Lamartine Charlotte nennt — ging im Bewußtsein, eine Heldenthat verrichtet zu haben, freudig in den Tod. Aber sie hatte der blutdürstigen Hydra nur einen Kopf abgeschlagen, und diese wütete jetzt noch ärger denn zuvor, ja entsetzlich. Auf den Antrag des Wohlfahrtsausschusses wurde in Paris eine besoldete Armee von 6000 Mann und 1200 Kanonieren ins Leben gerufen, um die „Feinde der Revolution" zu unterdrücken und die „Gesetze der Revolution" durchzuführen, eine dem Winke gehorchende, staatlich unterhaltene Mord- und Raub-

kolonne. Diese „Revolutionsarmee“ unter dem Befehl Rousins, eines grausamen Cordeliers, war der Schrecken der Bauern, die ihre Vorräte ängstlich verbargen. Die Zwangstaxe, das sogen. Maximum, für die außerordentlich im Preise gestiegenen Lebensmittel und sonst nötigen Waren erfüllte ihren Zweck nicht. Das Elend erreichte einen Grad wie nie zuvor unter dem „Tyrannen“, von dem man dereinst „Brot, Brot!“ gefordert hatte. Die regierenden Herren sorgten wohl, daß sie selbst nicht hungerten, und sättigten die darbende Menge mit schönen Worten und Verordnungen. Mittel konnten sich die Gewalthaber immer noch von „Verdächtigen“ verschaffen, die Gemäßigte, Priester, ehemalige Adelige und — Vermögende, jetzt nach einem Gesetze vom 5. September 1793 in Masse eingekerkert und der Reihe nach von dem blutgierigen öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville auf das Schafott gesandt wurden. Zunächst traf dieses längst erwartete Schicksal die unglückliche Königin Marie Antoinette, der man mit ihren zwei Kindern kaum den nötigsten Unterhalt reichte und alle erdenklichen Kränkungen und Peinigungen zufügte. Die Anklage strotzte von den schmählichsten Verleumdungen, und der elende Hébert entblödete sich nicht, noch derartige Gemeinheiten gegen die sittenreine, unsäglich geprüfte Frau als Mutter zu schleudern, daß selbst der Bluthund Robespierre äußerte, „der Dummkopf habe derselben noch in ihren letzten Stunden einen Triumph bereitet“. Mit einer selbst die Richter verblüffenden Hoheit wies sie die verkörperte Bosheit zurück; ruhig vernahm sie das Todesurteil, ruhig ließ sie sich zum Tode führen: ihr Haar war ergraut, ihre Züge gramdurchfurcht, ein Auge durch die Feuchtigkeit des Kerkers fast erblindet. Auf einem elenden, schmutzigen Karren, die Hände mit einem Stricke gefesselt, ward sie langsam zum Schafott gefahren, neben sich einen Staatspfarrer, dessen Beistand sie zurückwies, verhöhnt von den gefühl- und schamlosen Jakobinern. Als ein kleines Kind auf dem Arme seiner Mutter der Martyrin ein Kußhändchen zuwarf, traten der Dulderin die Thränen in die Augen. Und auch der letzte Gedanke galt ihren armen Kindern. Sie wurde am 16. Oktober hingerichtet. Ihr unmündiger Sohn ward körperlich und geistig in planmäßiger Weise zu Tode gemartert († 8. Juni 1795); ihre Tochter, die spätere Herzogin von Angoulême, einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez den Österreichern ausgelieferten Deputierten ausgewechselt. Selbst die Königsgräber in St-Denis blieben nicht verschont von der Wut der Revolutionäre; man riß die Gebeine der Könige aus den Särgen und schleuderte sie fort. Am 31. Oktober 1793 sühnten 21 Girondisten, darunter Vergniaud, Brissot, Gensonné, Ducos, Fonfrède, Duchatel u. s. w., auch Madame Roland, ihre politischen Verbrechen auf dem Blutgerüste; am 6. November endete dort Philipp Egalité, im Tode seinen schändlichen Verrat an seinem Vetter bereuend. Dem hochgeborenen Schauspieler der Revolution folgten der edle Malesherbes, die Dichter Chenier

und Roucher, der berühmte Chemiker Lavoisier, auch Bailly, nachdem er stundenlang den gemeinsten Mißhandlungen ausgesetzt war.

Wie in Paris, so arbeitete die Guillotine auch in andern Städten, namentlich in Straßburg, wo der abtrünnige Mönch und ehemalige Professor in Bonn Johann Georg Schneider, gewöhnlich Eulogius Schneider genannt, hauste, indem er seine Opfer zuerst ausbeutete und verhöhnte, bis ihn selbst die Schreckensmänner unter das Beil schickten. Die Blutmenschen raubten zugleich wie die Geier, stahlen wie die Raben und betrogen als Kommissare bei den Heeren die Soldaten um Sold und Lebensbedürfnisse.

Auch Robespierre, den man ehedem von diesem Verbrechen reinigen wollte, hielt seine blutigen Hände nicht frei von ungerechtem Erwerbe, nur griff er aus Klugheit nicht so zu wie Danton; sein ganzes Wesen war durchtriebene Heuchelei; und daß ihm jedes Mittel recht schien, beweist allein die Thatsache, daß er im „Moniteur" die Antworten und Reden des angeklagten Königs einfach fälschen ließ. Neben Mord und Raubsucht stellte auch die Wollust der „Tugendhaften" ihren Opfern nach. Den Verkündern der Menschenrechte war nichts heilig. Zuerst hatten die Jakobiner ihre Rotten gegen die Klöster und die eidweigernden Priester geschickt; nun stürmte das freie Volk auch gegen das Kreuz, das Zeichen der Erlösung, und gegen den Altar der ewigen Versöhnung der Menschheit mit Gott. Das Christentum wurde abgeschafft; schlechte Priester, unter ihnen zwei Bischöfe, Gobel von Paris, ein Pruntruter, und Brendel von Straßburg, ausgesprungene Mönche, wie Eulogius Schneider, erklärten öffentlich das Christentum für Trug und gaben das Signal zur Plünderung und Entweihung der Kirchen. In Paris und anderwärts errichtete man der Vernunft Altäre und verehrte Dirnen als Sinnbild derselben; wilde Tänze, roheste Ausschweifungen bildeten den Kultus dieser Vernunftreligion. Um jede Spur des Christentums aus dem Volksleben und -Denken auszurotten, beseitigte man die christlichen Taufnamen, die christliche Zeitrechnung und Jahreseinteilung und schuf einen neuen Kalender, dessen Ära mit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche, 22. September 1792, begann. Das Jahr zerfiel in 12 Monate zu je 30 Tagen, 3 für den Herbst: Vendémiaire (Weinmonat), Brumaire (Nebel-), Frimaire (Reif-); 3 für den Winter: Nivôse (Schnee-), Pluviôse (Regen-), Ventôse (Wind-); 3 für den Frühling: Germinal (Keim-), Floréal (Blumen-), Prairial (Wiesen-); 3 für den Sommer: Messidor (Ernte-), Thermidor (Hitze-), Fructidor (Früchtemonat). Jeder Monat hatte drei Dekaden; die einzelnen Tage hießen nach ihrer Ordnung: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi u. s. w. und wurden nach Haustieren, Pflanzen und Werkzeugen genannt. Damit wollte man dem Volke den Reichtum der Natur zeigen, ihm Liebe für den Landbau einflößen und es methodisch die Folgenreihe der Einflüsse des Himmels und der Erzeugnisse der Erde kennen lehren. So hatte z. B. die erste Dekade des Vendémiaire folgende Namen: 1. Traube, 2. Safran, 3. Kastanie, 4. Zeitlose, 5. Pferd (ein Haustier, um die Hälfte der Dekade zu bezeichnen), 6. Balsamine, 7. Möhre, 8. Tausendschön, 9. Pastinake, 10. Bütte (ein Werkzeug zur Bezeichnung des Dekadenschlusses). Die 5 bezw. 6 Ergänzungstage, Sansculottides genannt, schlossen das Jahr und waren Festtage: 1. das Fest der Tugenden, 2. des Genies, 3. der Arbeit, 4. der öffentlichen Meinung, 5. der Belohnungen; im Schaltjahre hieß der 6. Tag der Revolutionstag oder vorzugsweise der Sansculottide. Die Periode von 4 Jahren, nach deren Ablauf die Zugabe des Schalttages notwendig ist, um das bürgerliche Jahr mit den Bewegungen der Gestirne in

Einklang zu bringen, sollte die Franciade heißen. „Auch wird die Republik alle Jahre die Feste vom 14. Juli 1789, vom 10. August 1792 und vom 21. Januar 1793 feiern." „Lehrer, Lehrerinnen, Väter und Mütter, alle, welche die Erziehung der Kinder leiten, werden sich angelegen sein lassen, denselben den neuen Kalender nach der beigegebenen Anweisung zu erklären" (Beschluß vom 2. Frimaire des Jahres II). Erst 1805 (Jahr XIV) wurde der republikanische Kalender aufgehoben.

Selbst Robespierre mißbilligte das wahnsinnige Treiben des wüsten Hébert und dessen tierisch schamloses Wesen; er berechnete, daß dadurch die Republik zum Abscheu aller nicht völlig Entsittlichten werden müsse; daher setzte er bei dem Konvent den Beschluß durch: „Das französische Volk anerkennt das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele; alle Gewaltthätigkeiten und Maßregeln, die der Freiheit der Gottesverehrung zuwiderlaufen, sind verboten." Nun wurde auch ein Fest des höchsten Wesens eingeführt, für welches besondere Lieder gedichtet waren; Robespierre erschien selbst mit einem Blumenstrauß an der Brust und hielt Reden von Gott und Freiheit (8. Juni 1794).

Inzwischen hatte in der Vendée der wütendste Bürgerkrieg begonnen und überdeckte dieselbe mit rauchenden Schutthaufen und modernden Leichen. Die Vendée ist eine einförmige Landschaft, das alte Unterpoitou, zwischen der untern Loire und der Charente, von Höhenzügen durchzogen, die sich vielfach in kleine Hochflächen ausbreiten. Heerstraßen durchschnitten sie nicht; der Verkehr begnügte sich mit Fahrwegen, die oft zu Hohlwegen eingeschnitten waren — denn die ursprünglichen, nicht geometrischen Wege suchen überall die natürlichen Einschnitte des Bodens auf —; Felder und Weiden waren durch Hecken und Gräben voneinander geschieden, Dörfer und Häuser waren weit auseinander. Hier hauste das Landvolk nach seiner althergebrachten Weise fort, indem es sein Feld baute, sein Vieh weidete, dem König seine Steuern zahlte und an seine Geistlichen und Edelleute entrichtete, was diesen zustand. Ihre Lage war keinenfalls eine drückende; denn als die Revolution die Vorrechte des Adels und des Klerus beseitigte, ließen die Vendéer alles beim alten und duldeten selbst die Wegschaffung der Herrenstühle aus den Kirchen nicht. Sie blieben der Kirche und den treuen Priestern ergeben und verschmähten die Pariser Aufklärung in ihren wechselnden Gestalten und schillernden Farben. Nun waren der König und die Königin geschlachtet, Frankreich mit Blutströmen übergossen, die christliche Religion abgeschafft, der Welt ein Krieg auf Leben und Tod angekündigt — und die Söhne der Bauern sollten ihre Haut zu Markte tragen für die Ungeheuer in Paris, für ruchlose Königsmörder und Religionsschänder. Das brachten die gut königlich gesinnten und echt katholisch fühlenden Vendéer nicht über sich. Statt sich der Konskription, dem republikanischen Massenaufgebot, zu fügen, erhoben sie sich gegen die Schreckensherrschaft zum Kampfe für Thron und Altar (März 1793). Der

ergrimmte Konvent sandte seine bewährten Schlächter Santerre und Rossignol — letzterer, einst ein Kupferschmiedgeselle, rühmte sich, in den Septembertagen von 1792 mit eigener Hand 68 Priester ermordet zu haben — und dergleichen Helden gegen die Bauern, die aber die Natur ihrer Heimat vortrefflich ausnutzten und die „Blauen" mit Verlust hinaustrieben. Der Kampf bildete kühne und geschickte Parteiführer, wie Cathelineau, Stofflet, Charette, d'Elbée, Bonchamp. Nur bei Nantes behielt der General Clanclaux gegen sie die Oberhand (Juni). Als sie aber, durch ihre Erfolge zuversichtlich geworden, selbst vordrangen, wurden sie in den freiern Gegenden mit Verlusten zurückgeworfen (Oktober 1793 bis Januar 1794). Die Wut des Konvents kannte keine Grenzen. Er befahl die Vernichtung der Vendéer (1. August). Generale wie Westermann, Kommissare wie Fouché und Couthon, besaßen den nötigen Willen, den Befehl wortgetreu zu vollziehen. Männer, Weiber, Kinder wurden durch die „höllischen Kolonnen" in Scharen erschossen, niedergesäbelt, ertränkt oder mit ihren Wohnungen verbrannt; denn — äußerte ein Konventsmitglied — „nur die Toten kehren nicht wieder". Am schrecklichsten wütete in Nantes der entsetzliche Carrier, der Tausende durch Füsilladen, Sabraden (Niedersäbelungen) und Noyaden (Massenersäufung in der „nationalen Badewanne", der Loire) hinrichtete. Jedoch gewannen die Republikaner erst dann die Oberhand, als die kriegsgeübten Besatzungen von Mainz und Valenciennes, welche laut der Kapitulation nicht gegen das Ausland dienen durften, gegen die Vendée geschickt wurden, und Generale wie Hoche, Kleber und Marceau den Oberbefehl übernahmen, welche mit den Vendéern, soweit es ihnen möglich war, schonend verfuhren. Dennoch flammte der Aufstand noch einigemal empor (1795), bis Charette, Stofflet u. a. gefangen und erschossen wurden; d'Elbée und Bonchamp waren gefallen.

Lyon, wo der Schreckensmann Chalier, ein abgefallener Priester, durch die Bürgerschaft hingerichtet wurde, hielt ein 60tägiges Bombardement aus und mußte sich endlich, durch Hunger genötigt, ergeben (9. Oktober 1793). Einige Tausend Männer waren im Kampfe gefallen, noch mehr wurden abgeschlachtet und massenweise, weil die Guillotine zu langsam arbeitete, niederkartätscht (Mitraillades); Häuser und Gassen wurden mit Pulver gesprengt; der geschonte Pöbel teilte mit den Truppen und den Kommissaren den gemachten Raub. Der Wüterich Collot d'Herbois, ein ehemaliger Schauspieler, vollzog getreulich den Befehl der Vernichtung Lyons, dessen kümmerliche Reste als „befreite Stadt" (commune affranchie) bezeichnet wurden. Caen und Bordeaux waren rasch überwältigt. Auch Marseille ergab sich nach kurzem Widerstande (25. August 1793) und erfuhr deshalb verhältnismäßig gelinde Behandlung. Toulon dagegen nahm die Engländer auf (28. August). General Dugommier befehligte das republikanische

Belagerungsheer; das Geschütz leitete ein junger Hauptmann, Napoleon Bonaparte (geb. angeblich, um als geborener Franzose zu gelten, 15. August 1769 in Ajaccio, thatsächlich 7. Januar 1768 zu Corte auf Corsica), mit ausgezeichneter Geschicklichkeit. Die republikanischen Soldaten erstürmten die stärksten Schanzen, und die Engländer segelten ab, nachdem sie die französischen Schiffe und Arsenale in Brand gesteckt hatten (19. Dezember 1793). In dem Siegesberichte des Generals Dugommier wurde Bonapartes Name zum erstenmal öffentlich genannt. Schon während der Belagerung stieg er zum Obersten auf, nach der Einnahme ward er zum Brigadegeneral befördert.

Dem Terrorismus konnten die Gegner, da sie ihre Kräfte zersplitterten, kein Ende machen. Erst als unter den Schreckensmännern selbst Zwietracht ausbrach, begann ihr Untergang. Robespierre ließ durch seinen Freund St-Just dem Konvente erklären, daß die Republik von drei Feinden bedroht sei, durch die Ultrarevolutionäre, die Korrupten und die Gemäßigten. Unter den ersten war Hébert mit seinen Anhängern gemeint. Im Einverständnisse mit Danton ließ Robespierre ihn nebst 18 seiner Genossen durch das Revolutionsgericht der Guillotine übergeben (24. März 1794). Aber gleichzeitig sann er darauf, dem Elenden auch Danton nachzusenden, den Urheber der Ereignisse vom 10. August und 2. September 1792. Danton war bei dem Volke beliebter als der glatte Robespierre. Nebeneinander konnten sie seit dem Sturze der Königlichen und der Girondisten nicht herrschen. Danton wandte sich deutlich einer mildern Stimmung zu; sein Freund Camille Desmoulins schrieb bereits gegen die Tyrannei des Revolutionsgerichts; das Volk, mit Ausnahme des Abschaums, war der Schlächtereien müde. Wenn Danton mit seiner ganzen Kraft für die Milderung der bisherigen Revolutionspraxis eintrat, so war ihm der Beifall der Pariser und aller Franzosen gewiß, und eben dadurch wäre er an die Spitze der Republik getreten, auf demselben Wege etwa, wie Mirabeau dadurch Minister werden wollte, daß er sich dem weitern Gange der Revolution entgegenstellte. Robespierre aber vernichtete Danton durch dieselben Mittel, durch welche beide einst gemeinschaftlich die Girondisten überwältigt hatten. Mehrere Dantonisten, wie der Kalendermacher Fabre d'Eglatine, Chabot u. a., hatten sich großartige Betrügereien erlaubt. Diese „Korrupten" wurden vor das Revolutionsgericht gestellt und Danton als ihr Beschützer bezeichnet. Danton nahm den hingeworfenen Handschuh auf. So begann der Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Löwen der Revolution und der kalten Boa. Drei Tage lang hielt Dantons gewaltige Stimme und Popularität den Kampf schwebend; das Revolutionsgericht wagte es nicht, das Urteil zu sprechen. Da erteilte der Konvent durch ein Gesetz dem Gerichte die Vollmacht, die Angeklagten ohne weiteres Verhör zum Tode zu verurteilen, da sie im Sinne hätten, durch einen Aufstand die bestehende

Verfassung zu stürzen, und Robespierre sorgte durch eine auserlesene Truppe von Pikenmännern unter Henriot dafür, daß seine Gegner auf dem Wege zum Schafott durch keine Volkserhebung befreit wurden. Mit kühnem Trotze nahm Danton sein Schicksal auf (5. April 1794). „In einer Stunde", rief er aus, „bin ich in dem Reiche des Nichts, mein Name aber im Pantheon der Geschichte"; und als ihn einer seiner Freunde vor dem Ende küssen wollte, sagte er wild scherzend: „Laß nur, unsere Köpfe treffen sich ja doch im Sacke."

Nachdem die bedeutendsten Hebertisten und Dantonisten weggeräumt waren, beherrschte Robespierre den Konvent ohne Nebenbuhler. Da die Überzeugung der Geschworenen zum Schuldbeweis für einen Angeklagten ausreichte, erfolgte eine Masse von Hinrichtungen, allein vom 10. Juni 1794 bis zum Sturze Robespierres, 27. Juli 1794 = 9. Thermidor, 1356. Ein Flugblatt stellte dar, wie er als letzter nach der Enthauptung aller Franzosen auch noch den Henker mit eigener Hand guillotiniert. Fouquier-Tinville lieferte mit einem beispiellosen Cynismus Unschuldige jedes Standes, jedes Alters und Geschlechts ohne Beweis, ohne Frage, ohne Verteidigung zu gestatten, unter das Messer. Das Morden geschah, um zu morden, in solcher Hast, daß man sich nicht einmal die Mühe gab, die Persönlichkeiten der Vorgeladenen und Verurteilten festzustellen. Mancher wurde zum Tode geholt, ohne überhaupt zu wissen, weshalb er in Haft saß; mancher entrann nur dem sichern Tode, weil er vergessen war oder mittlerweile der Sturz des Diktators eintrat. Über dem ganzen Konvent hing dessen Richtbeil drohend an einem Faden. Man kannte Robespierres Argwohn. So bildete sich eine förmliche Verschwörung unter allen, denen ihr Kopf lieb war. Wollte man den gefürchteten Tyrannen los werden, so mußte man ihn überrumpeln. Die vorantretenden Kämpfer waren Tallien, der sich für Robespierres Sturz die Hand der schönen Fontenay-Cabarrus zusagen ließ, Fréron, Fouché, Vadier, Collot d'Herbois, Billaud Varennes, lauter Schreckensmänner wie Danton, Barère, der „Anakreon der Guillotine", so genannt, weil er zu allen Bluturteilen noch von Humanität und Menschenglück zu sprechen wußte. Im Einverständnisse mit dem Vorsitzenden und der Mehrheit der Versammlung griffen Vadier und Tallien nach vorausgegangenen Streitigkeiten Robespierre als den „neuen Catilina" an. Vergebens versuchte derselbe in dem ausbrechenden Lärme zu Worte zu kommen. Ein Dantonist schrie ihn nieder, ein anderer brüllte dem Verzweifelnden zu: „Das Blut Dantons erstickt dich!" und ein donnernder Beifall begrüßte die Forderung Louchets, Robespierre zu verhaften. Mit ihm ward sein jüngerer Bruder, mutiger als er, auch die beiden andern Häupter des Wohlfahrtsausschusses, St-Just und Couthon, sowie Lebas und der Kommandant der Nationalgarde Henriot in Anklagestand versetzt und in das Gefängnis im Palais Luxembourg abgeführt. Dort

fand Robespierre keine Aufnahme; die andern vier erhielten auf dem Wege durch einen Pöbelhaufen ihre Freiheit und begaben sich auf das Stadthaus; Henriot führte einen Teil der Nationalgarde gegen den Konvent, handelte aber nicht und verlor so den richtigen Augenblick, mit leichter Mühe für Robespierre die Alleinherrschaft zu schaffen. Der zu Tode erschreckte Konvent dagegen raffte in der Abendsitzung seinen Mut zusammen und erklärte Henriot, Robespierre und seine Genossen auf dem Stadthause außer dem Gesetze. Die Sturmglocken riefen das Volk zusammen; selbst die Bürger der mittlern Stadtviertel, die seither zur Unthätigkeit verdammt waren, erschienen in Waffen; die Kanoniere der Nationalgarde verließen Henriot. Eben hatten Robespierre und die Seinen auf dem Stadthause einen Aufruf an die Pikenmänner „zur Rettung des Vaterlandes" verfaßt und Robespierre als letzter die beiden ersten Buchstaben seines Namens unterzeichnet, da drang Bourdon mit dem 19jährigen Gendarmen Méda und einer Schar Grenadiere in den Saal, um die Geächteten festzunehmen. Méda zerschmetterte dem schreibenden Robespierre mit einem wohlgezielten Schusse aus seiner Pistole die Kinnlade — die ganze Sachlage sowie die Beschaffenheit der Wunde widerlegt die Behauptung von einem Selbstmordversuche des Feiglings —; der jüngere Robespierre brach beim Sprunge aus dem Fenster ein Bein, der lahme Couthon verletzte sich durch einen Sturz auf der Treppe, Lebas erschoß sich, Henriot verkroch sich in eine Kloake und wurde mit Haken herausgezogen. Am 28. Juli (10. Thermidor), abends 5 Uhr, fuhren die Todeskarren 21 der gestürzten Schreckensmänner, Robespierre, St-Just, Henriot, Couthon, Vivier, den Maire Lescot-Fleuriot, auch den Peiniger des Dauphins, Simon u. s. w., unter den Verwünschungen der allzeit heulenden Meute zum Schafott. Auch an den folgenden Tagen fielen noch zahlreiche Jakobiner unter dem Beile. Nichtsdestoweniger setzten die Thermidorianer gegen andere das zur Gewohnheit gewordene Mordgeschäft fort. Erst allmählich trat ein Umschwung zum Bessern ein.

c) **Der gemäßigte Nationalkonvent** (August 1794 bis Oktober 1795). **Errichtung des Direktoriums** (1795—1799).

Das Schreckenssystem schien verurteilt, aber noch saßen genug Schreckensmänner im Konvente, noch immer galt Marat, der Prediger des Mordes, als Gott. Indes wurde das Hauptquartier der Revolution aufgelöst, indem die bisherige centralisierte Stadtverfassung aufgehoben und Paris in 12 Bezirke mit ebensovielen Municipalräten unter eigenen Maires geteilt wurde.

Der völlige Sturz des Terrorismus ging aus von den jungen Leuten aus der besitzenden Klasse von Paris, die draußen in den Heeren gedient hatten und einen edlern und kräftigern Kern im Innern bargen als die

Mehrzahl der daheim gelassenen Mordbuben. Freilich brachen sie mit der Tracht (vor allem den Pantalons), aber auch mit der Niedertracht der Sansculotten und ernteten dafür die ganz unverdienten Spottnamen als „Moschushelden" (muscadins), „Stutzer" (petits-maitres) und — erst seit 1824! — als jeunesse dorée, „vergoldete Jugend". Seit dem August 1794 bewiesen sie mit Fausthieben und Stockschlägen den Jakobinern handgreiflich, daß es noch Leute gab, die andere Ansichten von Menschenrechten besaßen als sie. Ihr entschiedenes Auftreten schüchterte den elenden Konvent so ein, daß derselbe ihren Forderungen auf Abschaffung des Maratkultes, Reinigung des Revolutionsgerichtes, Freilassung der Verdächtigen u. s. w. nachgab und selbst in ihnen seine Stütze suchte gegen die Anarchisten. Die jungen Leute stürmten (11. November 1794) den Versammlungssaal der Jakobiner und trieben sie auseinander; der Konvent hob durch ein Dekret die ganze Gesellschaft auf. Diese Umkehr erzürnte den Pöbel und die wildesten Parteihäupter um so heftiger, weil auf der andern Seite die Royalisten kein Hehl aus ihrer Absicht machten, die Monarchie wiederherzustellen. Als der Konvent den blutigen Carrier und andere dem verdienten Schicksal überantwortete und auch Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barère, „die großen Verbrecher", bedrohte, versuchten die Vorstädte St-Antoine und Marceau einen Aufstand, der aber durch die Stadtbürger und die jungen Leute gedämpft wurde (2. März 1795). Am 1. April wiederholte er sich in stärkerer Form. Es mangelte in Paris an Brot; die Assignaten, deren für mehr als 6 Milliarden 400 Millionen Francs, in der Mitte des Jahres 1795 gar für 12 Milliarden in Umlauf waren, hatten allen Kredit verloren; es fehlte an Arbeit und Verdienst; und so gab die Not dem Aufruhr einen gefährlichen Charakter. Der Pöbel bedrohte den Konvent und verlangte die Freilassung der „Patrioten", die Konstitution von 1793 und Brot. Die Bürger der mittlern Stadt eilten jedoch dem Konvent zu Hilfe; der gerade in Paris weilende Pichegru zerstreute mit einigem Militär das Gesindel. Die „großen Verbrecher" wurden nach Cayenne deportiert und abermals einige an dem Aufruhr beteiligte Terroristen hingerichtet. So leichten Kaufes ließ sich der Pöbel indes die Herrschaft nicht entreißen und fand auch noch genug Männer, welche den gemäßigteren Teil des Konvents zu stürzen und ihre Herrschaft zu begründen hofften. Am 30. Mai entsandten die genannten Vorstädte 30000 Aufrührer. Diese belagerten den Konvent von morgens 7 Uhr bis nachts 2 Uhr, drangen in den Sitzungssaal, ermordeten den Abgeordneten Féraud und steckten sein Haupt auf eine Pike. Sie verlangten dasselbe wie am 1. April. Lange widerstand die gemäßigte Partei, mußte aber zuletzt ihr Heil in der Flucht suchen. Die jakobinisch gesinnten Deputierten bemächtigten sich der Bureaus und dekretierten nach dem Willen des „Volkes", bis die städtischen Sektionen und Truppen

heranzogen und die Vorstädter mit den willfährigen Deputierten auseinanderjagten. Die gefährlichsten Führer wurden guillotiniert, die revolutionären Ausschüsse, die Feuerherde der Aufstände, aufgehoben, die Vorstädte entwaffnet. So nahm die Pöbelherrschaft ein unfreiwilliges Ende; die Jakobinermütze verschwand, seitdem sie den Kopf in Gefahr brachte. Mit der Rückgabe der nicht zerstörten Kirchen an die Gemeinden (30. Mai) nahm die Wiederherstellung des christlichen Gottesdienstes ihren Anfang.

Im August 1795 gab der Konvent dem Lande eine neue, hauptsächlich von Sieyès entworfene Verfassung, die dritte seit sechs Jahren, und ließ sie in den Urversammlungen annehmen. Gemäß dieser Verfassung kam die vollziehende Gewalt an ein Direktorium von fünf Männern, die gesetzgebende an einen Rat der Alten von 250 mindestens 40 Jahre alten Abgeordneten zur Prüfung der Gesetze und einen vorschlagenden Rat der Fünfhundert. Eine Klausel bestimmte, daß zwei Drittel der beiden Räte aus den Mitgliedern des Konvents zu wählen seien. Die ersten Direktoren waren lauter Männer, die für den Tod des Königs gestimmt hatten. Die Departements und die Heere ließen sich die Neuerung gefallen. Die Bürgerschaft von Paris dagegen hatte den Konvent gründlich satt; auch in der neuen Form behagte er ihr nicht. Die Sektionen bewaffneten sich, der Konvent aber übertrug das Kommando über die Truppen und das Patriotenbataillon von 1789 dem Direktor Barras, der klug genug war, den jungen Brigadegeneral Napoleon Bonaparte als Unterbefehlshaber anzunehmen. Als die Sektionen unter dem kraftlosen General Danican die Tuilerien stürmen wollten, fanden sie dieselben im besten Verteidigungszustande, und Bonaparte zerschmetterte mit Geschütz die Kolonnen, welche den Zugang erzwingen wollten (5. Oktober 1795). Der siegreiche Konvent erließ darauf ein Amnestiegesetz, gab dem blutgetränkten Revolutionsplatz den Namen „Eintrachtsplatz“ und erklärte am 26. Oktober seine Sitzungen für beendigt.

d) Fortsetzung des Koalitionskrieges.

Durch den Baseler Frieden war die Festung Luxemburg sich selbst überlassen. Der alte Feldmarschall Bender verteidigte sie tapfer, kapitulierte aber, durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen (6. Juni 1795). Am 6. bis 8. September überschritt die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan den Rhein bei Düsseldorf, welches der pfalz-bayrische Kommandant auf die erste Aufforderung übergab. Darauf drängte Jourdan, ohne die Demarkationslinie zu beachten, die Österreicher über Wupper, Sieg, Lahn und Main zurück und umschloß das schon von der linken Seite umlagerte Mainz auch von rechts. Zu gleicher Zeit war Pichegru mit der Rhein- und Moselarmee vorgedrungen und hatte das feste, von seinem Kommandanten ohne Gegenwehr

mit allen Vorräten überlieferte Mannheim besetzt (22. September). Aber am 24. September schlug der österreichische General Quosdanovich die Franzosen bei Handschuchsheim zurück, Wurmser vertrieb sie aus dem festen Lager vor Mannheim, Clairfait schlug Jourdan bei Höchst (11. Oktober) und säuberte das Land von den lästigen Gästen bis Düsseldorf. Die Verfolgten bezeichneten ihren Rückzug durch Plünderung und Verheerung, vielfach auch durch Schändung der Kirchen. Nach Mainz zurückgekehrt, erstürmte Clairfait bei einem Ausfalle das feindliche Lager nebst allem Belagerungsgeschütz (29. Oktober) und zwang den französischen Kommandanten von Mannheim durch ein heftiges Bombardement zur Übergabe (21. November). Nach mehreren blutigen Gefechten jenseits des Rheines — Pichegru verriet damals die Republik — wurde ein Waffenstillstand geschlossen (1. Januar 1796). Der Verlauf des Jahres 1795 beweist, daß die Verbündeten bei thatkräftigem Vorgehen mit leichter Mühe überhaupt hätten siegen können.

Frankreich war am Schlusse des Jahres 1795 in keiner glänzenden Lage, um so weniger, da es den Seekrieg mit England entschieden unglücklich führte und durch einen Aufstand der Korsen die Insel an England verlor. Einen Schlag zwar brachten die Republikaner den bitter gehaßten Engländern bei, doch auch dieser kostete nur französisches Blut. Erst im Frühjahr 1795 nämlich, als die Vendée bereits fast ganz entwaffnet war, entschloß sich das englische Ministerium zur Unterstützung der Aufständischen dort und in der Bretagne. Die Chouans, die royalistischen Insurgenten der Bretagne, bestanden ursprünglich aus Schmugglern, Schleichhändlern, welche den volkstümlichen Namen „Nachteulen" führten, entweder von chat huant oder von chuin (bretonisch = Käuzchen). Entflohene Konskribierte und Bauern verstärkten die Banden; Edelleute oder solche, die sich ihr Vertrauen erwarben, führten sie an, so Graf Puisay und George Cadoudal. Sie bekämpften die Republikaner nie in förmlichen Treffen, sondern organisierten trefflich einen Guerillakrieg und hielten dadurch ein republikanisches Heer von 30 000 Mann in Atem. Diesen Kampf gedachte die englische Regierung zu einem ordentlichen Kriege auszubilden, indem sie ein formiertes Corps von ungefähr 6000 Emigranten, dazu über 100 emigrierte französische Offiziere und alle Kriegsbedürfnisse für ein Heer von 60 000 Mann in die Bretagne warf. Am 24. Juni schlug Lord Bridport die französische Flotte bei der Insel Belle-Isle, worauf die englische Transportflotte das Emigrantencorps und das ungeheure Kriegsmaterial auf die schmale, fast drei Stunden lange Halbinsel Quiberon ausschiffte (27. Juni). Durch den Zulauf der Chouans verstärkte sich das Corps auf 15 000 Mann, nahm das Fort Penthièvre, ließ dann aber dem General Hoche ruhig Zeit, seine zerstreuten Truppenabteilungen zusammenzuziehen. Am 6. Juli warf er die vorgerückten royali-

stischen Haufen auf die Halbinsel, während die Chouans in ihre Heimat flohen, schlug am 16. Juli einen Ausfall der Emigranten zurück und erstürmte durch den Verrat einiger hundert in England dem Emigrantencorps einverleibten Republikaner, die ein Ausfallpförtchen öffneten, während eines Unwetters in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli das Fort Penthièvre. Ein großer Teil der Emigranten fiel am 21. im Kampfe; 800 derselben und etwa 1300 Chouans retteten sich auf die englischen Schiffe, die sich wegen der hochgehenden See der Küste nicht hinlänglich nähern konnten, oder wie die Franzosen behaupten, die Emigranten und Chouans zu einem Verzweiflungskampfe nötigen wollten. 3600 gefangene Chouans entließ Hoche in ihre Gemeinden; 711 gefangene Emigranten, Gemeine und Offiziere, den Bischof von Dole mit 50 Geistlichen mußte er auf Befehl der Konventsdeputierten erschießen lassen. Mit den erbeuteten Vorräten beluden die Sieger über 4000 Fuhrwerke.

e) Verteidigungskrieg Österreichs in den Jahren 1796 und 1797.

α) Deutscher Kriegsschauplatz.

Nach Carnots Plan machten die französischen Heere, nachdem durch Österreich der Waffenstillstand am 31. Mai 1796 gekündigt war, einen dreifachen Angriff: die Sambre-Maasarmee unter Jourdan ging über den Niederrhein, die Rhein-Moselarmee unter Moreau über den Oberrhein; Napoleon Bonaparte führte ein drittes Heer nach Italien.

Jourdan warf die Österreicher unter dem Prinzen Ferdinand von Württemberg bei Altenkirchen zurück, ward aber von dem schleunigst herbeigeeilten Erzherzog Karl bei Wetzlar und Uckerath (15. und 19. Juli) geschlagen und ging in seine alten Stellungen zurück. Am 4. Juni hatte Moreau mit einem starken Heere den Strom bei Straßburg überschritten und die schwachen österreichischen Truppen zurückgeworfen. Erzherzog Karl mußte infolge der Gefechte bei Malsch (9. Juli) und Neresheim (11. August) bis nach Ingolstadt zurückweichen. Der schwäbische Kreis mußte den Franzosen 25 Millionen Francs Brandschatzung zahlen, sie mit Lebensmitteln, Kleidern, Pferden u. s. w. versehen; Württemberg trat seine überrheinische Besitzung Mömpelgard förmlich ab. Soviel hat der schwäbische Kreis nie ans Reich geliefert.

Während Moreau in Schwaben seine Ernte hielt, brach Jourdan wieder hervor und trieb das schwache österreichische Heer unter Wartensleben über Sieg, Lahn und Main zurück, nahm Frankfurt, Nürnberg u. s. w., brandschatzte Frankfurt um 6 Millionen, den fränkischen Kreis um 16 Millionen Francs und näherte sich mit dem linken Flügel dem Böhmerwald, während er mit dem rechten Moreau die Hand zu reichen suchte. Da über-

schritt Erzherzog Karl mit 20 000 Mann Kerntruppen bei Ingolstadt plötzlich die Donau, rückte in Eilmärschen den Altmühlgrund hinauf, überfiel den Vortrab Jourdans unter Bernadotte bei Deining (22. August) und schlug Jourdan selbst bei Amberg (24. August) und noch einmal vollständig bei Würzburg (3. September). In wilder Flucht eilten die geschlagenen Franzosen dem Rheine zu, während die ergrimmten Bauern des Spessarts und Odenwaldes über die zersprengten Räuber herfielen.

Als Karl sich jetzt gegen Moreau wandte, der bis München vorgedrungen war, zog dieser sich durch den Paß des Höllenthales im Schwarzwald geschickt zurück und ging nach mehreren Gefechten bei Schliengen über den Rhein (Oktober). Karl eroberte darauf den starken Brückenkopf von Hüningen (bei Basel) und das Fort Kehl (gegenüber Straßburg).

Im April 1797 überschritten Hoche bei Neuwied und Moreau bei Straßburg nochmals den Rhein. Mittlerweile war der Krieg in Italien zur Entscheidung gekommen.

β) Krieg in Italien.

Den Oberbefehl über die Armee in Italien erhielt der 28jährige Bonaparte von dem „Bürger Direktor" Barras durch Vermittlung von dessen Freundin, der Kreolin Josephine Tascher de la Pagerie, verwitweten Generalin Beauharnais, die er zwei Tage vor seiner Ernennung geheiratet hatte (9. März 1796). In Italien gedachte der Emporkömmling seinen unersättlichen Ehrgeiz, und wenn man den Memoiren des schmähsüchtigen Barras trauen darf, seinen Durst nach „Gold" zu stillen. Der „kleine General" fand ein vernachlässigtes, von allem entblößtes Heer, welches seit 1792 mit wechselndem Erfolge gegen Piemontesen und Österreicher kämpfte. Wie einst Hannibal, so wies er seine Soldaten auf das reiche Italien, das ihnen alles geben werde, was sie brauchten, Ehre, Nutzen und Reichtum. Mit 40 000 Mann eröffnete er den Feldzug, indem er die Alpen umging und von Savona aus in Piemont eindrang. Thörichterweise machte der 72jährige österreichische General Beaulieu, der mit den Piemontesen die nach Turin und Alessandria führenden Straßen deckte, einen Vorstoß über den Bocchettapaß zur Deckung Genuas und gab dadurch dem weit überlegenen Gegner die Möglichkeit, sich durch die Schlachten vom 10. bis 15. April 1796 zwischen die Piemontesen und Österreicher zu schieben und erstere zu isolieren. Am 12. April erlitt der österreichische Unterbefehlshaber Argenteau von Laharpe und Masséna bei Montenotte eine vollständige Niederlage; tags darauf siegte Augereau über die Österreicher bei dem westlich davon liegenden Millesimo, und am 14. und 15. erstürmte Bonaparte selbst die Schanzen bei dem nördlich gelegenen Dego, worauf Beaulieu sich in die Ebene nach Acqui zurückzog.

Bonaparte zwang jetzt die Piemontesen unter Colli, das feste Lager von Ceva (unweit des Tanaro) aufzugeben, und marschierte nach einem Siege bei Mondovi am Tanaro (21. April), die verheißene Ebene zu Füßen, auf Turin los. Der König Victor Amadeus von Sardinien bat in der Not um Waffenstillstand und erhielt ihn zu Cherasco (28. April) gegen Übergabe der Festungen Coni, Ceva und Tortona und freien Verkehr in ganz Piemont. Im Frieden von Paris (15. Mai) trat er Nizza und Savoyen an Frankreich ab.

Während Beaulieu seinen Gegner hinter dem Ticino erwartete, dadurch getäuscht, daß derselbe sich in dem Waffenstillstand einen Po-Übergang bei Valenza ausbedungen hatte, war Bonaparte auf dem rechten Ufer den Po abwärts geeilt, bei Piacenza (7., 8. und 9. Mai) über den Fluß gegangen und bedrohte die Österreicher im Rücken. Kaum gelang es diesen, hinter die Adda zu kommen. Aber auch hier erzwang Bonaparte unter fürchterlichem Kartätschenfeuer den Übergang bei Lodi (10. Mai), besetzte Cremona und Pavia und zog am 16. Mai wie ein König, von dem leichtsinnigen Volke mit Jubel empfangen, in Mailand ein.

Parma erkaufte den Frieden mit 2 Millionen Francs, 1700 Pferden und 20 Gemälden, Modena mit 10 Millionen, der Papst Pius VI. mit 21 Millionen, 100 Gemälden und Statuen und 500 Handschriften aus der Vatikanischen Bibliothek. Die österreichische Lombardei mußte 20 Millionen Brandschatzung zahlen. Der König von Neapel zog seine Truppen zurück (5. Juni) und knüpfte Friedensunterhandlungen an.

Nachdem Bonaparte einen Aufstand der Bauern in Pavia niedergeworfen hatte, erzwang er bei Borghetto den Übergang über den Mincio (30. Mai) und zersprengte Beaulieus Heer teils an die Etsch teils nach Welschtirol teils in die Festung Mantua, welche jetzt der Mittelpunkt bedeutender Kämpfe wurde. Viermal unternahmen die Österreicher Entsatzversuche, zwei unter dem alten, mutigen Wurmser, zwei unter dem wackern Alvinczy, jedesmal mit tapfern Truppen, aber ohne die von dem Gegner bewiesene Schneidigkeit der Offensive und die Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit im Opfern von Menschenleben. Die alte, vorsichtige Manövriermethode erlag der neuen Taktik des kühnen Massenangriffs. Mit Verwegenheit warf sich Bonaparte, von seinem Unterfeldherrn Augereau verleitet, zwischen die aus den Pässen Tirols getrennt (am Westufer des Gardasees und an der Etsch) vorbrechenden Heere der Österreicher und schlug diese einzeln, Quosdanovich bei Lonato (3. und 4. August), Wurmser bei Castiglione (5. August), und trieb sie wieder in das Gebirge zurück.

Verstärkt erneuerte Wurmser den Kampf, indem er durch das Thal der Brenta rückte, während Davidovich zunächst im Etschthal halten und dem dann

von Westen Herziehenden die Hand reichen sollte. Den guten Plan machte Bonaparte zu nichte dadurch, daß er, in Tirol eindringend, Davidovich bei Roveredo zum Weichen zwang, dann selbst bei Trient in das Brentathal marschierte und so dem Feldmarschall Wurmser in den Rücken kam. Bei Bassano völlig besiegt (8. September), schlug sich dieser mit Not nach der Lombardei durch und warf sich mit den Trümmern seines Heeres nach Mantua (15. September), dessen Belagerung abermals begann.

Österreich rüstete mit Aufbietung aller Kräfte ein neues Heer; denn da auf dem deutschen Kriegsschauplatz die Waffenehre hergestellt war, lag die Entscheidung jetzt hier. Am 1. November begann Alvinczy von der Piave her nach Westen den Vormarsch, Davidovich rückte südlich nach Verona zu. Bei Roveredo, Bassano, Caldiero kam es zu mörderischen Gefechten; aber die Österreicher nutzten ihren Erfolg vom 12. November (bei Verona) nicht aus. Um denselben in den Rücken zu kommen, ließ Bonaparte nur wenige Truppen bei Verona und Mantua stehen und zog mit 20000 Mann die Etsch abwärts, um bei Ronco überzugehen. An dem Flüßchen Alpone bei Arcole aber stieß er auf hartnäckigen Widerstand. Erst nach dreitägigem, verlustreichem Kampfe (15. bis 17. November) siegte Bonaparte; Alvinczy wich über die Brenta zurück, Davidovich wurde wieder nach Tirol getrieben.

Im Anfang des neuen Jahres (1797) unternahm Alvinczy, wieder auf 80000 Mann verstärkt, einen neuen Versuch von Tirol aus. Doch bei Rivoli (16. Januar) gewann Bonaparte durch meisterhafte Operationen einen vollständigen Sieg; eine österreichische Heeresabteilung, welche bis in die Nähe von Mantua vorgedrungen war, wurde umringt und gefangen.

Wurmser hatte sich wacker gehalten, indem er sich in kühnen Ausfällen Lebensmittel erkämpfte; die meisten Pferde waren geschlachtet, der Hunger machte seine Rechte unerbittlich geltend; 18000 Mann waren während der Belagerung teils im Kampfe teils durch Krankheiten umgekommen. Entsatz stand keiner mehr zu hoffen. Da ergab sich Wurmser mit 12000 Mann (2 Februar 1797). Diese durften in die österreichischen Staaten abziehen, aber vor der Freilassung der gleichen Anzahl gefangener Franzosen nicht mehr fechten. Der alte Held selbst erhielt mit 200 Reitern, 500 Mann Fußvolk und 6 Geschützen freien Abzug. Die Behauptung Bonapartes, daß ihm aus dem österreichischen Generalstabe Beaulieus, Wurmsers und Alvinczys „mehrere der obersten Offiziere verkauft“ gewesen, mag wohl auf Wahrheit beruhen.

Nach dem Falle der Festung Mantua konnte Bonaparte den Krieg gegen Österreich nicht sogleich fortsetzen, da auch sein Heer bedeutende Verluste erlitten hatte. Er benutzte die Zeit, um gegen den Papst zu ziehen, welcher den Frieden nicht annahm, weil das Direktorium ihm zumutete, alle seit 1789 gegen Frankreich (betreffs der Civilverfassung des Klerus u. s. w.) erlassenen

Bullen zurückzunehmen. Fast ohne Schwertstreich nahm er die Romagna, Urbino, die Mark Ancona mit der festen Stadt und ließ das Heilige Haus zu Loreto plündern. Gegen den Wunsch des politisch kurzsichtigen Direktoriums bewilligte er dann dem Papste zu Tolentino (19. Februar 1797) den Frieden gegen Abtretung der von Frankreich schon 1792 einverleibten Enklaven Avignon und Venaissin, ferner von Bologna, Ferrara und der Romagna und 30 Millionen Francs; Ancona sollte bis zum allgemeinen Frieden von Franzosen besetzt, die Häfen des Kirchenstaates den Engländern verschlossen bleiben; auf der Zurücknahme der Bullen bestand Bonaparte nicht.

Noch verzweifelte Österreich nicht. Aber ehe es seine Verstärkungen vom Rhein nach Italien gesandt hatte, sah sich der neue Oberfeldherr Erzherzog Karl genötigt, vor den ungestümen Angriffen der französischen Übermacht über den Tagliamento, ja über Laibach und Klagenfurt bis Judenburg an der Mur zurückzuweichen. Masséna, Joubert und Bernadotte aber waren in Tirol eingedrungen und schnitten so dem Erzherzog die Verbindung mit den sehnlichst erwarteten Verstärkungen ab. Masséna nahm die Pässe von Neumarkt und rückte in Leoben an der Mur ein (7. April). Bonaparte stand nur 36 Stunden von Wien entfernt. Aber seine Lage konnte gerade jetzt sich recht bedenklich gestalten; denn in Tirol und Steiermark erhob sich der Landsturm, die Ungarn wurden aufgeboten. Er selbst hatte in den italienischen Städten die demokratischen „Patrioten" gegen die Aristokraten zur Erhebung gereizt; aber in Verona und Venedig brachen Aufstände gegen die Franzosen aus. Sollte er die errungenen Lorberen sich entreißen, den Ruhm des Siegers über Österreich sich von dem am Rhein wieder siegreich vordringenden Nebenbuhler Hoche entwinden lassen? Mit raschem Entschlusse zog er sich aus dieser seinem Emporsteigen drohenden Gefahr, indem er aus Klagenfurt (31. März 1797) an den Erzherzog Karl einen „philosophischen" Brief richtete und mit den sanftesten Worten des gleisnerischen Wolfes verführerische Friedensanträge machte. Der sonst entschiedene Minister Thugut ging auf dieselben ein. So wurde am 18. April in Leoben der Präliminarfrieden unterzeichnet, in welchem Österreich Belgien und die italienischen Länder westlich des Oglio an Frankreich abtrat, wogegen es das venetianische Gebiet nebst Istrien und Dalmatien erhalten sollte.

Die venetianische Aristokratie spielte eine unrühmliche Rolle. Während des gewaltigen Ringens um Mantua achteten weder Österreicher noch Franzosen das neutrale Gebiet der Republik Venedig. Die letztern hatten nach ihrem endlichen Siege bei ihrem Vordringen in das österreichische Gebirge die wichtigsten Stellungen besetzt. Als aber in ihrem Rücken der Aufstand losbrach, Triest und Fiume von einem österreichischen Streifcorps genommen

wurden, erhob sich auch das Landvolk im Venetianischen und erschlug in Verona alle Franzosen, selbst die Kranken und Verwundeten; der „Große Rat" billigte durch sein Verhalten das Geschehene und wagte sogar Kriegsrüstungen — zu spät: wie ein Blitz traf ihn die Nachricht von dem Vertrag in Leoben, rasch folgte die Kriegserklärung Bonapartes (2. Mai) und der Sturz des „Großen Rates" durch „Patrioten". Die provisorische Regierung, ganz demokratisiert, bat demütig um Frieden, indem sie sich allen Vorschriften des Generals fügte, der gegen Zahlung von 5 Millionen Francs und Auslieferung einer Anzahl von Kriegsschiffen der Republik seinen Schutz verhieß (16. Mai), während er sie schon verkauft hatte. Als die Franzosen in Venedig einzogen, leerten sie die Zeughäuser, die Museen, das Rathaus, die Kirchen, führten die Schiffe fort und besetzten auch die Jonischen Inseln. Der definitive Friede, abgeschlossen zu Passariano bei Udine den 17. Oktober 1797, datiert von Campo Formio, machte dem ältesten Freistaat Europas ein Ende. Venetien bis zur Etsch und Dalmatien kamen an Österreich; Belgien und die Jonischen Inseln sowie die Lombardei mit Mantua an Frankreich.

Aus der Lombardei, Bergamo, Brescia, Modena, Ferrara und Bologna sowie aus Veltlin und Cleven (Chiavenna), die sich von Graubünden losrissen, weil ihnen die Gleichberechtigung mit den drei Bünden versagt wurde, bildete Bonaparte die Cisalpinische Republik (9. Juli), die nach dem Muster der französischen ihre Einrichtung wie ihre Direktoren von Bonaparte erhielt.

Auch das aristokratische Genua wurde infolge eines von Frankreich veranlaßten Aufstandes demokratisch gemacht, gebrandschatzt und mit einer ähnlichen Verfassung in eine Ligurische Republik verwandelt (15. August).

Was Preußen schon 1795 zugestanden, gab jetzt auch Österreich preis: das linke Rheinufer. Die geschädigten Fürsten sollten auf dem rechten Rheinufer Ersatz erhalten in der Weise, wie z. B. der Herzog von Modena für das ihm entrissene Ländchen den österreichischen Breisgau empfing. Entschädigung für diesen Verlust sollte das Haus Habsburg in dem Erzbistum Salzburg und in bayrischem Gebiet rechts des Inn erhalten.

Die Entschädigungsformen überhaupt sowie der definitive Friede Frankreichs mit dem preisgegebenen deutschen Reiche sollten auf einem Kongresse zu Rastatt Erledigung finden. Zum Beweis der Friedensliebe räumte der Kaiser alsbald Mainz. In Rastatt stellten sich die französischen Gesandten ein und ließen deutsche Fürsten und Herren um Stifter, Abteien und Reichsstädte betteln und jene klingenden Künste anwenden, welche die Gunst der „Bürgerkommissäre" erwecken konnten.

5. Die zweite und dritte Teilung Polens (1793 und 1795).

Während Österreich und Preußen im Westen gegen die Revolution Krieg führten, ohne sie niederwerfen zu können, erlag im Osten die Republik Polen den von Rußland fortwährend unterhaltenen Stößen gerade in dem Augenblicke, wo sie von der gesetzmäßigen Unordnung sich zu geordneten Verhältnissen erheben wollte.

Die Polen hatten sich von der Betäubung, in welche sie durch den Gewaltstreich von 1772 versetzt worden, erholt. Als Katharina II. und Joseph II. mit den Türken einen Krieg führten, der ihre Kräfte gegen alle Erwartung erschöpfte, glaubten die Bessern der Nation, die Zeit zur Wiederherstellung des Vaterlandes sei gekommen, um so mehr, als Preußen insgeheim und öffentlich ermunternde Verheißungen machte. Ein Reichstag in Warschau (Herbst 1788), der sich aber „Konföderation" nannte, damit ihn kein russisches liberum veto unwirksam mache, beschloß die Verstärkung des Heeres auf 60000 Mann, verwahrte sich gegen die Beschränkung seines gesetzgebenden Rechtes, wies das von Katharina angetragene Bündnis gegen die Türkei zurück und drohte mit dem allgemeinen Aufgebote, falls die russischen Truppen nicht aus dem polnischen Gebiete weggezogen würden. Preußen versprach feierlich, die Unabhängigkeit Polens in der Anordnung seiner einheimischen Angelegenheiten zu schirmen, und Katharina, die mit Schweden und der Türkei vollauf zu thun hatte und keinen polnischen Krieg brauchen konnte, zog ihre Truppen zurück. Auch an die Umgestaltung der Verfassung legte der Reichstag mit Eifer und vorsichtiger Mäßigung die Hand: die königliche Gewalt wurde vermehrt, die Krone als nach dem Tode des kinderlosen Königs Stanislaw Poniatowski erblich im Kurhause Sachsen erklärt; der Reichstag sollte aus zwei Stuben, der Landboten- und der Senatorenstube, bestehen, das liberum veto aufgehoben sein; die königlichen Städte erhielten die Freiheit, ihre Magistrate zu wählen, eigene Verwaltung und einigen Anteil an der Vertretung im Reichstage; der Adel sollte den Bürgern durch Verdienst zugänglich sein. Nur für die Bauern geschah nichts, als daß sie dem Schutze der Gesetze gegen vertragswidrige Erschwerung ihres Loses empfohlen wurden (Verfassung vom 3. Mai 1791). Die neue Verfassung wurde von der ungeheuern Mehrheit der Nation mit Jubel aufgenommen, und nur wenige Männer des hohen Adels (Felix Potocki, der Krongroßfeldherr Branicki, der Bischof Kossakowski, ein Rzewuski, ein Malachowski) waren verblendet genug, derselben zu widerstreben, und schlossen den 14. Mai 1792 die Konföderation zu Targowica auf die Gefahr hin, ihr Vaterland zu verderben. Denn schon drohte Rußland aufs neue; Katharina hatte mit den Türken Frieden geschlossen und wartete nur auf die Zustimmung Preußens, um über

Polen herzufallen. Preußen bot den Polen zwar seinen Beistand, aber um den Preis von Danzig und Thorn an und suchte, als sie sich nicht dazu verstehen wollten, im Bunde mit Rußland diese wichtigen Weichselstädte zu gewinnen. Katharina ließ das Heer, das gegen die Türken gefochten hatte, in Polen einmarschieren, indem sie der Welt erklärte, das geschehe zum Schutze der gegen die neue Verfassung protestierenden Polen, der sogen. Targowicer Konföderierten, und zur Aufrechthaltung der Freiheit der Republik gegen das eingeführte Erbrecht! Die Polen baten Österreich, Sachsen, Preußen, die Türkei um Hilfe; aber Sachsen war zu schwach, Österreich mit den Franzosen im Kriege, die Türkei erschöpft, und Preußen wollte Danzig und Thorn. Nun bot der Reichstag die Nation auf, aber der König stand jetzt zu den Targowicern, durch einen Brief seiner Freundin Katharina bezaubert; die polnischen Scharen unterlagen der russischen Übermacht; die Patrioten legten die Waffen nieder, und die Männer der Konföderation übernahmen die öffentlichen Ämter. Auf dem Reichstag zu Grodno wurde ihnen eröffnet, daß Rußland und Preußen noch einmal teilen würden. Am 16. April 1793 erschienen jene Erklärungen Rußlands und Preußens, durch welche eine europäische Nation zum Tode verurteilt ward. Weil der Geist des Jakobinismus in Polen eingedrungen sei — hieß es darin —, und um die Folgen dieses schrecklichen Geistes zu hemmen, eignen sich die Mächte einen Teil des Landes zu, setzen Polen zu einer Macht zweiten Ranges herab und schreiben ihm eine seine und seiner Nachbarn Ruhe sichernde Verfassung vor. Doch der Reichstag wollte in die Teilungsakte nicht einwilligen; auch die Targowicer waren gegen Rußland und noch mehr gegen Preußen erbost. Nun ließ der russische Gesandte, der seither die eigentliche Gewalt in Händen gehabt und fortwährend den Samen der Zwietracht zwischen König und Adelige ausgestreut hatte, die lautesten Sprecher gefangen setzen, den Reichstag mit Militär umstellen und ihn zum letztenmal fragen, ob er unterzeichnen wolle oder nicht. Das half, die Landboten unterzeichneten (22. Juli und 25. September 1793), und Rußland hatte das westliche Litauen, Wolhynien und Podolien erworben, 4500 Quadratmeilen = 247 500 qkm mit 3 Millionen Einwohner, Preußen 1000 Quadratmeilen = 55 000 qkm mit 1,300 000 Einwohnern erworben, nämlich etwa das Großherzogtum Posen als „Südpreußen“ nebst Danzig und Thorn.

Der Befehl zur Verminderung und Entwaffnung des polnischen Heeres gab das Signal zu einem allgemeinen Aufstande, dessen Mittelpunkt Krakau ward. Thaddäus Kosciuszko sollte den Aufstand als Diktator leiten. Als das Corps des Generals Madalinski in Pultusk entwaffnet werden sollte, weigerte sich dieses, und Madalinski führte dasselbe unter meist glücklichen Gefechten zu dem Aufgebote Kosciuszkos in Krakau. In einem Manifeste

verkündete die Konföderation von Krakau, daß dieselbe mit dem Jakobinismus nichts zu thun habe und nur die Wiederherstellung Polens bezwecke. Diesem Aufrufe folgte Litauen und Warschau, welches die russische Besatzung unter Igelström nach einem mörderischen Kampfe, in welchem die Kämpfenden einander keinen Pardon gaben, verjagte (17. und 18. April 1794). Die unter der persönlichen Führung Friedrich Wilhelms II. heranrückenden Preußen schlugen zwar Kosciuszko bei Rawka und eroberten Krakau (15. Juni), belagerten aber Warschau vergebens und zogen mit Verlust ab, als sich in ihrem Rücken das Landvolk erhob. Katharina II. höhnte über die Preußen als „Bärenreiter" und „verfluchte, miserable Kerls, die sich in Sachen verlieren, so sie nicht verstehen".

Die Russen hatten sich von den Preußen fern gehalten, weil sie die Beute allein erraffen wollten. Kaum waren diese abgezogen, da rückte der schreckliche Suwórow aus Wolhynien in Eilmärschen heran, um den Entscheidungskampf auszufechten. Kosciuszko wollte der Vereinigung der russischen Streitkräfte zuvorkommen und griff den General Fersen bei Maciejowice (10. Oktober 1794) an; aber seine Reiterei, die Hauptwaffe der Polen, ward zurückgeworfen; Kosciuszko selbst geriet bei dem Versuche, die Fliehenden zu sammeln, verwundet in die Gewalt der Kosaken. Suwórow zersprengte auf dem Wege nach Warschau die sich ihm entgegenstellenden polnischen Abteilungen und erstürmte am 4. November 1794 die befestigte Vorstadt Praga, jenseits der Weichsel, wobei seine Soldaten 18000 Menschen, Bewaffnete und Wehrlose, ohne Erbarmen zusammenhieben. Die Hauptstadt ergab sich. Die einzelnen Scharen zerstreuten sich oder wurden entwaffnet. Die Mächte konnten über das Schicksal des unglücklichen Volkes frei schalten. Auch Österreich hatte inzwischen noch schnell zugegriffen, da die beiden andern Adler über die Beute herfielen. Am 24. Oktober 1795 wurde der zu St. Petersburg vereinbarte Teilungsvertrag bekannt gemacht.

Rußland nahm wieder das größte Stück im Osten (110000 qkm mit $1^1/_2$ Millionen Einwohner), Österreich das kleinste (44000 qkm mit 1 Million Einwohner), Krakau und Westgalizien, Preußen das sogen. „Neu-Ostpreußen" und „Neu-Schlesien", nicht ganz 50000 qkm mit 1 Million Einwohner. Im ganzen hatte Rußland etwa 500000 qkm mit 6 Millionen Einwohner erhalten, Preußen etwa 149000 qkm mit 3 Millionen Einwohner, Österreich etwa 111000 qkm mit 4 Millionen Einwohner.

Im Laufe der folgenden Zeit gelang es Rußland, seinen ehemaligen Bundesgenossen die wichtigsten polnischen Anteile abzugewinnen, so daß — eine bedauerliche Folge der Vernichtung Polens — der deutschfeindliche Slawenkoloß zwischen Österreich und Preußen in das Herz Europas hereinragt. Über 15000 Polen wanderten aus, in Medaillen und Amuletten ein Andenken

an den Boden der Heimat auf der Brust tragend; diese Schar, geführt von General Dombrowski und sich stets ergänzend, focht bis 1815 auf seiten der Franzosen, vergeblich auf die Wiederherstellung des Vaterlandes hoffend. Mehrfache Aufstände, namentlich in Russisch-Polen, wurden blutig unterdrückt (1830—1831, 1863).

Katharina nahm am 1. März 1795 gnädig auch die „freiwillige und unbedingte“ Unterwerfung Kurlands an, dessen Herzog Peter Biron nach Petersburg berufen wurde und auf seine Würde verzichtete. Wie Stanislaw Poniatowski lebte er von einem russischen Gnadengehalte. Mit der Vernichtung Polens hatte Katharina II. ihrem Lebenswerke die Krone aufgesetzt. Sie hetzte zum Kampfe gegen die Revolution, ohne deren Bekämpfer zu unterstützen. Am 16. November 1796 starb sie.

6. Die Direktorialregierung und die Stiftung neuer Republiken.

Das Direktorium, nach außen so thätig, besaß in Frankreich selbst weder Ansehen noch Kraft und wäre mehr als einmal der royalistischen Opposition in den beiden Räten unterlegen, wenn es nicht die Stütze des Heeres, richtiger gesagt, der Heerführer, vor allem Bonapartes, gehabt hätte. Nach heftigem Ringen mit der königlichen Reaktionspartei entledigte es sich der vornehmsten Gegner durch Deportation nach Cayenne (3. September 1797), der terroristischen Nachzügler, die noch einige Versuche machten, das gemeine Volk durch Gütergleichheit zum Aufruhr zu bringen (Babeuf, Redakteur des „Tribun“), durch die Guillotine. Der herrschenden Demoralisation und Korruption vermochte das Direktorium um so weniger ein Ende zu machen, als seine Mitglieder, wie überhaupt die Behörden, in derselben tief verkommen waren, wie die Memoiren Barras' und anderer nur zu deutlich beweisen. Die Verwaltung war eine erbärmliche. Trotz der ungeheuern Erpressungen, welche die Feldherren in den feindlichen Ländern üben mußten, herrschte im Staatsschatz immer Ebbe, weil die republikanischen Häupter sich zunächst selbst zu bereichern strebten. Das Mißverhältnis zwischen Besitzenden und Besitzlosen war geblieben wie unter dem ancien régime, nur ein Personenwechsel war eingetreten. An Stelle der gänzlich entwerteten Assignaten führte man nach einer mißglückten Zwangsanleihe ein neues Papiergeld ein, die Territorialmandate, mit denen die Inhaber Nationalgüter erwerben konnten; aber auch diese verloren ihren Wert. Durch Herabsetzung der verzinslichen Staatsschuld auf ein Drittel wurde förmlich der Staatsbankrott erklärt. Nur der auswärtige Krieg hielt den Sturz des Direktoriums hin, und in dieser Erkenntnis setzte dasselbe daher den Krieg fort und beschäftigte Generale und Truppen mit der Stiftung neuer Republiken nach französischem Muster; denn die Republik an sich verbürgte noch nicht die Freiheit und Sicherheit. Das

bewies die Preisgabe Venedigs an Österreich, das auch die gewaltsame Umgestaltung der schweizerischen Eidgenossenschaft (März und April 1798).

Als Bonaparte, aus Italien kommend, durch die Schweiz reiste, erkundigte er sich so angelegentlich um den Zustand der Eidgenossenschaft und besonders des Kantons Bern, daß mißtrauische Schweizer bereits nichts Gutes erwarteten. Die Schweiz war als Durchgangsland notwendig für die Verbindung von Frankreich und der Lombardei. Die damaligen Regierungen der Kantone hatten alle Ursache, eine französische Einmischung zu besorgen. Denn obwohl die Schweiz ein Freistaat hieß, so beherrschten dennoch Städte, Bischöfe, Klöster, selbst die Landleute der Urkantone einen großen Teil der Bevölkerung, hemmten Gewerbe und Verkehr durch eigennützige Beschränkungen und sogen manchmal die Unterthanen durch Landvögte aus. So war z. B. Waadt und ein Teil des Aargaus der Stadt Bern unterthan, Thurgau der Stadt Zürich und den innern Kantonen u. s. w. Die Erhebung der Bauern in der westlichen Schweiz im Jahre 1653 war mit den Waffen unterdrückt, der Bund mit Bauernblut wieder zusammengeleimt worden. Nun kam die Strafe über die Herren in den Städten und Dörfern. Die bevogteten Unterthanen hörten den Freiheitsruf von jenseits des Jura mit freudiger Spannung. Schon 1792 vereinigten sich die dem Bischof von Basel untergebenen Pruntruter mit der Republik Frankreich; 1794 wurde die Pariser Schreckensherrschaft in Genf nachgeahmt; auch dieses schloß sich Frankreich an. Als darauf alle deutschen und italienischen Vogteien sich frei erklärten (Frühjahr 1798), ließen die Herren sie gewähren. Bei den Waadtländern war eine Partei mit den von Bern gemachten Zugeständnissen nicht zufrieden, und die französische Republik benutzte die erbetene Vermittlung dazu, die Waadt zu besetzen (Januar 1798) und von da, während die Regierungen über Verfassungsreformen berieten, ein Heer gegen die Grenzen von Freiburg und Bern vorrücken zu lassen, indem sie zugleich gebot, eine andere Verfassung einzuführen. In Bern herrschte vollständige Kopflosigkeit. Der Hader ließ es zur Sammlung der Kräfte nicht kommen. Die Franzosen dagegen schritten ungesäumt zum Angriffe, indem Schauenburg von Basel her ins Aarthal rückte und Solothurn ohne Widerstand nahm, Brune von der Waadt her über Freiburg gegen Bern zog, welches sich nach einigen blutigen Gefechten ergab und nun seit seiner Erbauung, nach 600 Jahren, zum erstenmal einen Feind innerhalb seiner Mauern sah. Alle Städte der Eidgenossenschaft fügten sich der französischen Verfassung (12. April). Nur die Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden leisteten hartnäckigen Widerstand, nachdem sie Bern ohne Beistand hatten fallen lassen. Unter Alois Reding schlugen sie sich der Väter würdig, verbluteten sich aber an ihren Siegen und unterwarfen sich

schließlich unter ehrenvollen Bedingungen. Aber das kleine Nidwalden leistete Schauenburg verzweifelten Widerstand und büßte dafür entsetzlich durch die erbitterte Soldateska (18. September). So wurde die Schweiz, die einst die leichte Herrschaft des deutschen Königs und des Hauses Habsburg nicht ertragen hatte, von dem Lande unterjocht, dessen allzeit getreue Bundesgenossin und bereite Dienerin sie gewesen war. Als eine und unteilbare Helvetische Republik hatte sie, wie die Batavische, die bedenkliche Ehre, Verbündete und Freundin der Französischen zu sein, und die Pflicht, derselben stets 18000 Mann zu stellen. Die Freunde führten aus den Zeughäusern 500 Geschütze, leerten die Magazine und nahmen aus den Kassen über 40 Millionen Francs an barem Gelde. Für den Verlust trösteten die Kommissäre die Schweizer: man müsse den Aristokraten die Waffen nehmen.

Zu gleicher Zeit, da in der Schweiz die Ersparnisse von Jahrhunderten aus den Städten geraubt und in den Hirtenkantonen die unfruchtbaren Freiheitsbäume gepflanzt wurden, mußte der greise Papst Pius VI. das Äußerste erdulden, was der Übermut der revolutionären Machthaber über ihn verhängen konnte. Auch in Rom und dem Kirchenstaate reizten die Franzosen die republikanischen Elemente auf; aber die Mehrzahl des Volkes sehnte sich durchaus nicht nach der französischen Freiheitstyrannei. Als am 28. Dezember 1797 der französische General Duphot durch eigene Schuld bei einem Auflaufe von einer Schildwache erschossen wurde, gebot das Directorium dem General Berthier, mit Heeresmacht in Rom einzurücken. Dieser pflanzte auf dem Forum den Freiheitsbaum auf, erklärte die weltliche Macht des Papstes für aufgehoben und verwandelte den von Bonaparte gelassenen Rest des Kirchenstaates in eine Römische Republik mit französischer Verfassung und altrömischen Amtstiteln, als Konsuln, Tribunen und Senatoren. Die Kardinäle wurden abgesetzt und fortgejagt und auf dem Kapitol republikanische Komödie unter französischer Direktion aufgeführt. Berthier erntete den Titel Restitutor urbis (Wiederhersteller Roms), und eine Münze feierte die Franzosen als Retter des Menschengeschlechts. Diese begnügten sich aber nicht mit bloßen Schauspielen und Schaumünzen. Als Befreiungslohn erhoben sie starke Kriegssteuern, plünderten Kirchen und Klöster aus, schleppten die Kunstschätze in Masse nach Paris und führten den milden, aber unbeugsamen Papst in französische Gefangenschaft, in welcher er, 81 Jahre alt, am 29. August 1799 zu Valence starb. Die Revolution und die unchristliche Philosophie schienen den folgenreichsten Triumph errungen zu haben: Rom eine Republik, das Papsttum gestürzt! Pius VI. hatte verfügt, daß das Konklave zur Wahl seines Nachfolgers da stattfinden sollte, wo die meisten Kardinäle wären: so ward am 14. März 1800 der Kardinal Barnabas Chiaramonti zu Venedig gewählt; er nannte sich Pius VII.

7. Feldzug Bonapartes nach Ägypten (1798—1799).

Das wahre Haupt Frankreichs war nicht das fünfköpfige Direktorium in Paris, sondern der Herr des Heeres, der durch den Glanz seiner Siege das Volk bezauberte und die Soldaten an sich zu fesseln wußte, Bonaparte, den bourbonische Agenten vergeblich für die Sache des Königtums zu gewinnen hofften. „Dieser Mann" — urteilte Graf d'Antraigues im September 1797 — „will Frankreich unterjochen und durch Frankreich Europa." Das bourbonische Angebot des Herzogstitels, des Marschallstabes, des Vicekönigtums in Corsica mußte ihm ebenso lächerlich dünken als Alexander dem Großen das Anerbieten des Darius, ihm die Hälfte seines Reiches zu überlassen. Sein ganzes Auftreten ließ sein Trachten erraten. Doch schien ihm die Zeit noch nicht gekommen, um durch einen Staatsstreich als Cäsar die Zügel des Staates in die Hand zu nehmen. Zur Erhebung bedurfte er bei dem flüchtigen Gedächtnisse der Franzosen noch mehr Ruhm. Sein gewaltiger Geist sann auf neue Thaten. „Zerstören wir England," schrieb er am Tage nach dem Friedensschlusse von Campo Formio an Talleyrand, „dann liegt Europa zu unsern Füßen." Das Direktorium, das schon vorher eine Landung in Großbritannien ins Auge gefaßt hatte, ernannte ihn zum Oberbefehlshaber der „Armee von England" und ließ mächtig in den Kriegshäfen des nordwestlichen Frankreich rüsten. Man stellte bereits vorgreifend die Landung Bonapartes an der britischen Küste bildlich dar. Aber Bonaparte gab sich über die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens bei der augenblicklichen Schwäche der französischen Marine keiner Täuschung hin und überzeugte sich durch eine Besichtigung der getroffenen Rüstungen an der Nordküste von der Unmöglichkeit der Ausführung. Daher kehrte er zu seinem ersten Plane zurück, England im Orient zu bekämpfen, die Herrschaft über das Mittelmeer zu gewinnen, durch den Besitz Ägyptens England von der Verbindung mit Indien, seinem goldenen Horte, abzuschneiden. Wie Alexander der Große den Plan faßte, den Hauptsitz seines Weltreiches nach dem Nillande zu verlegen, so gedachte Bonaparte auf diesem Brückenkopfe zwischen Orient und Occident Frankreichs Herrschaft über die Alte Welt zu gründen und von da aus gegen Asien zu operieren; dort war nach seinem Urteil „der Ursprung aller Macht und Größe". Was er erkannte und beabsichtigte, das hat nachher England ausgeführt. Heute ist Ägypten sozusagen britisch, ist seine Brücke nach Indien, wie das Mittelmeer mit seinen Inseln britische Heerstraße dahin. Der Plan des Direktoriums, die Landenge von Suez zu durchstechen, blieb damals unausgeführt. Der Franzose Ferdinand de Lesseps hat ihn im Jahre 1869 verwirklicht, aber England besitzt den Kanal und hat eine nationale Erhebung der Ägypter unter Arabi Pascha im Jahre 1882 benutzt, um den

französischen Einfluß in Ägypten zu vernichten und die Regierung des Khedive ganz unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

Das Direktorium ging bereitwillig auf die Vorschläge des kühnen Generals ein; denn es wünschte denselben, wenn man den Behauptungen Bonapartes Glauben schenken darf, aus Frankreich zu entfernen, da seine Überlegenheit dem Direktorium gegenüber zu sehr an den Tag trat. Die Rüstungen wurden öffentlich noch als direkt gegen das Inselreich gerichtet erklärt. Die Streitkräfte, die in und um Toulon sich sammelten, hießen der linke Flügel der „Armee von England". Am 19. Mai schiffte sich Bonaparte mit 40000 Mann seiner trefflichen italienischen Truppen, begleitet von 120 Ingenieuren, Mechanikern und Gelehrten, ein; 467 Schiffe, eine der größten Flotten, die Frankreich je ausgerüstet, stachen in See, als der Wind von Norden her blies und das lauernde englische Geschwader trieb, seinen Hinterhalt zu verlassen. Erst auf hoher See erfuhren die Soldaten das Ziel der Fahrt; durch geschickte Wendungen täuschte Bonaparte den verfolgenden Admiral Nelson, der ihn vergeblich im Golf von Neapel und in den Gewässern Siciliens gesucht hatte und früher nach Alexandrien kam als die französische Flotte, die absichtlich auf Umwegen — statt an der Nordküste von Afrika um die Südküste von Kreta — steuerte und bereits am 13. Juni (1798) Maltas Übergabe erlangt hatte. Die Ordensritter waren vollständig überrascht durch die Ankunft der französischen Flotte; der Großmeister, der unfähige Baron von Hompesch, verlor den Kopf und wagte keinen Widerstand. Freilich war der Orden längst unterminiert; seit einem Jahre hatte Bonaparte französische Johanniter bestochen. La Valetta, die unüberwindliche Festung, ergab sich ohne Schuß; 1200 Kanonen — in einzelnen Wallkanonen hatten sich Dohlen eingenistet —, eine Masse Kriegsvorrat aller Art, einige Millionen an Gold und Silber und sechs Kriegsschiffe fielen in Bonapartes Gewalt; 267 Jahre war Malta im Besitze des Ordens gewesen, 28 Ordensmeister hatten den Stab geführt, darunter nur ein deutscher — der letzte! Die Güter des Ordens wurden mit Beschlag belegt, die Ritter mit armseligen Pensionen abgespeist.

Nelson war kaum von Ägypten nach Syrien abgesegelt, da traf die französische Flotte am 1. Juli vor Alexandrien ein; am 2. nahm Bonaparte die Stadt im Sturm, ließ sie aber nicht plündern, wie er denn überhaupt dem ägyptischen Volke in einer Proklamation verkündete: er käme nicht als Feind des Sultans; die Franzosen hätten den Papst besiegt, die Malteser vernichtet, seien keine Feinde des Propheten und wollten nur Ägypten von den Mameluken befreien.

Die Mameluken waren eine trefflich gerüstete, berittene Kriegsschar, die sich immer selbst ergänzte und unter 24 Beys, fast unabhängig vom Sultan, stand. Von den Türken und Arabern waren sie wie das Schwert gefürchtet,

und die Franzosen, meist untersetzten Wuchses und Fußvolk, war ihnen ein Gegenstand des Spottes, so daß Murad, der vornehmste Bey, auf die Nachricht von der Landung derselben ausrief: „Wie Kürbisse will ich die Hunde zerhauen!“ Aber sie vermochten dem Feuer der französischen Infanterie und Artillerie keinen bedeutenden Widerstand zu leisten. Als das französische Heer nach unsäglich mühsamem Marsche durch die Wüste bei Ramanieh den Nil und zugleich den Feind erreichte, umschwärmte dieser mit seinen flüchtigen Scharen die Ermüdeten, wich aber nach einem Gefechte der Flottillen auf dem Nil bei Schebrachit (Chebrisse) am 12. Juli ohne Kampf zurück. In den für Europa bestimmten Berichten wurde die ganz ungefährliche Rauferei mit vier oder fünf Mameluken zu einem großen Siege aufgebauscht. Erst bei Embabeh, angesichts der Pyramiden, kam es zu einer Schlacht, deren Ausgang von vornherein unzweifelhaft war, da 5000 Reiter unter Murad sich einer fünffachen Übermacht entgegenwarfen. Es bedurfte nicht der Ermahnung Bonapartes: „Soldaten! Bedenkt, daß vier Jahrtausende auf euch herabsehen!“ Die beiden Sturmangriffe der Reitermasse prallten an den französischen Vierecken ab; Musketen- und Kartätschenkugeln zerschmetterten die Reihen; der Rest sprengte davon und überließ das Lager mit reicher Beute dem Sieger (21. Juli), der am folgenden Tage in Kairo einzog. Bonaparte, von den Arabern „Sultan des Feuers“ genannt, ordnete die Verwaltung des Landes, konnte aber bei der Armut der Fellahs weder die hochgespannten Hoffnungen seiner Soldaten erfüllen noch durch die erbärmliche Liebedienerei gegen den Islam den Fanatismus der Moslemin besänftigen. In den Moscheen wurde der Aufstand als eine heilige Pflicht gepredigt; Bonaparte bewältigte ihn erst nach blutigem Kampfe (21. Oktober).

Inzwischen brachte ihm Nelson einen fürchterlichen Schlag bei. Gegen Bonapartes Weisung blieb der französische Admiral de Brueys mit seinen Kriegsschiffen vor Abukir liegen, anstatt an der dortigen Rhede oder im Hafen von Alexandrien sichere Stellung zu nehmen oder sogleich nach Corfu zurückzukehren. Am Abend des 1. August näherte sich Nelson mit 13 Linienschiffen und 2 Fregatten der französischen Flotte, die er in den sicilischen, ägyptischen und syrischen Gewässern so lange vergeblich gesucht hatte. Unverzüglich begann er, $5^1/_2$ Uhr abends, den Angriff auf die gänzlich Überraschten. Durch ein kühnes Manöver schickte er den Franzosen einen Teil seiner Schiffe durch seichtes Gewässer in den Rücken, was Brueys für unmöglich gehalten hatte. Die Franzosen verteidigten sich mit außerordentlicher Tapferkeit, aber die Engländer waren durch Nelsons geschickte Führung zu sehr im Vorteil, und mehrere französische Schiffe konnten an dem Kampfe gar keinen Anteil nehmen. Brueys fand gleich im Anfange der Schlacht den Tod; um 10 Uhr flog das Admiralschiff, der „Orient“, mit 120 Kanonen und 1000 Mann in die Luft.

Geblendet und betäubt machten die Kämpfenden eine 10 Minuten lange Pause; dann donnerte die Schlacht weiter bis 3 Uhr morgens; nach zweistündiger Ruhe erneuerte Nelson den Angriff auf die noch übrigen französischen Schiffe; erst um 2 Uhr nachmittags verstummten die Geschütze. Über 5000 Franzosen waren getötet, 4000 gefangen; nur zwei Linienschiffe und zwei Fregatten waren entkommen und retteten sich nach Corfu. Bonaparte sah sich von Frankreich abgeschnitten; aber obwohl er das Verzweifelte seiner Lage mehr als jeder andere durchschaute, zeigte er unerschütterliche Festigkeit und bot seine ganze Geisteskraft auf, um Ägypten zu behaupten.

Die Pforte, durch die französischen Vorspiegelungen nicht getäuscht, faßte den Angriff auf Ägypten mit Recht als eine Eroberung auf ihre Kosten auf und bedrohte Bonaparte mit einem Angriffe von Syrien her. Diesem wollte Bonaparte, seine Pläne gegen Indien verschiebend, zuvorkommen, indem er zugleich bei den Christen im Libanon und armenischen Gebirge, er, der Freund des Koran, Unterstützung zu finden hoffte. Im Januar 1799 knüpfte er noch mit Tippo Sahib, dem Sultan von Mysore, Unterhandlungen gegen die Engländer an. Im Februar brach er nach Syrien auf. Unter furchtbaren Beschwerden durchzogen seine Krieger die Wüste, welche Afrika und Asien trennt. El Arisch an der syrischen Grenze ergab sich (20. Februar), Gaza wurde geräumt, Jaffa am 7. März erstürmt und geplündert, die Besatzung zum Teil beim Sturme niedergehauen, 3000 Arnauten hatten sich ergeben; da Bonaparte Gefangene nicht brauchen konnte, sie auch nicht entlassen wollte, ließ er sie wider das gegebene Wort — eine in der Kriegsgeschichte der Neuzeit beispiellose Niederträchtigkeit — mit 800 Milizen massakrieren.

Aber das Glück wich nun von seinem verwegenen Schoßkinde. Die Engländer kaperten das Belagerungsgeschütz, das er zur See erhalten sollte. So mußte er die Festung Akka, St.-Jean d'Acre, um welche in den Kreuzzügen soviel Blut geflossen war, mit Feldgeschütz angreifen. Die Werke waren nicht stärker als die von El Arisch und Jaffa; aber hier standen ihm zähe Verteidiger gegenüber: Achmed Pascha, genannt Djezzar, d. i. der Schlächter, der Emigrant Picard de Phélipoteaux, ein ehemaliger Mitschüler Bonapartes auf der Pariser Militärschule, ein tüchtiger Genie-Offizier, und der englische Commodore Sidney Smith. Zwei Monate (19. März bis 20. Mai 1799) erschöpften die Franzosen ihre Kraft: sie wagten acht Stürme, drangen wiederholt bis in die Stadt vor, wurden aber jedesmal durch das mörderische Feuer aus den Häusern zurückgetrieben, zum Teil auch gefangen; die Türken machten zwölf Ausfälle, wurden aber blutig zurückgewiesen; ein Entsatzheer nahte von Damaskus und bedrängte den ihm entgegengeschickten Kleber; Bonaparte schlug es (16. April) am Berge Tabor, Murat sprengte den Rest in und über den Jordan. Ein Erfolg war nicht mehr zu erhoffen, denn die Truppen

schmolzen unter dem Feuer der Feinde wie unter den Strapazen arg zusammen, und im Lager hielt der Tod gräßliche Ernte: die Pest war ausgebrochen. Daher gab Bonaparte die Belagerung auf, um nach Ägypten zurückzukehren. Es war ein kläglicher Rückzug unter der Glut des orientalischen Himmels, unter dem Brande der angezündeten Ortschaften, unter der Verfolgung der schwärmenden Feinde, unter dem Fluche der schmählich zurückgelassenen Verwundeten und Pestkranken, ein Vorbild des furchtbaren Ausganges des Feldzuges nach Rußland. Feile Schmeichelei hat die Thatsache, daß Bonaparte am 24. Mai in Jaffa die Pestkranken im Spitale vor seinem Abmarsche besuchte und zum Mitzuge aufforderte, als Heldenthat dargestellt; 60 Unglückliche blieben zurück; Bonaparte hätte sie am liebsten durch ein sanftes Gift vor der Rache der Türken bewahrt. Der ganze Zug nach Syrien hatte nicht den mindesten Erfolg, ward aber von Bonaparte als ein wahrer Triumphzug dargestellt.

Wie wenig er es war, bewiesen die neuen Angriffe der Türken, Ibrahims und Murads vom Lande, Kapudan Paschas von der See her. Letzterer landete bei Abukir ein Heer; dieses vernichtete jedoch Bonaparte am 25. Juli 1799 in einer glänzenden Schlacht. Nach dieser Waffenthat war es höchste Zeit, heimzukehren, zumal der neue Krieg mit Österreich eine für Frankreich ungünstige, für Bonaparte günstige Wendung genommen hatte. Dem tapfern, aber ihm unbequemen General Kleber übergab er durch schriftliche Weisung den Oberbefehl und schiffte sich in der Nacht vom 21. auf den 22. August mit wenigen Generalen und Offizieren in Alexandrien auf dem „Muiron" ein, während Sidney Smith für kurze Zeit in dem Gedanken, Bonaparte könne doch sein Heer nicht im Stiche lassen, nach Cypern gesegelt war, um Wasser einzunehmen. Daß der Ehrgeizige eigenmächtig, pflichtwidrig handelte, da er allein Ägypten, das Heer ohne Sold, die Kasse ohne Sous verließ, kam weder ihm noch dem Direktorium in den Sinn; er hatte ja zu oft seine Wiederkehr in Aussicht gestellt und liebte — Überraschungen! Der herrschende Nordwest hielt erst die Fahrt auf, dann mußten die beiden Fregatten zwischen Tunis und Sicilien an einem lauernden englischen Kreuzer vorüber. Aber sie entgingen demselben, erreichten Ajaccio — es war das letzte Mal, daß der Korse seine Heimat sah — und landeten am 9. Oktober 1799 bei Fréjus in der Provence. Das Volk empfing ihn mit Begeisterung, ein Ausdruck der Hoffnungen, welche die öffentliche Meinung auf ihn setzte.

Der wackere Kleber, ein Straßburger von Geburt, vereitelte die Landungsversuche der Türken in Ägypten, sah sich jedoch, da er seine Stellung auf die Dauer nicht behaupten konnte und das Heer retten wollte, genötigt, mit Sidney Smith und dem Großvezier einen Vertrag zu schließen, der den Franzosen freie Rückkehr zusicherte. Da die englische Regierung das Abkommen

verwarf und forderte, Kleber solle sich mit seiner Armee in Kriegsgefangenschaft begeben, griff er wieder zum Schwert und vernichtete durch einen glänzenden Sieg bei Heliopolis (20. März 1800) die siebenfache Übermacht des Großveziers. Nachdem der tapfere Elsässer durch einen fanatischen Moslem erstochen war, übernahm Menou, der Mohammedaner geworden war, als ältester General den Oberbefehl, den er nicht zu führen verstand. England bot ihm die von Kleber gestellten Bedingungen jetzt selbst an; thörichterweise ging er nicht darauf ein. Darauf rüstete England ein mächtige Expedition gegen Ägypten und schickte selbst aus Ostindien durch das Rote Meer einige Bataillone zur Verstärkung des europäischen Heeres, welches unter General Abercromby bei Abukir landete. Nach den unglücklichen Treffen bei Abukir und Ramanieh (21. März und 9. April 1801) kapitulierten die Franzosen; die Trümmer des heldenmütigen Heeres, welches sich den hochfliegenden Entwürfen Bonapartes hatte opfern müssen, kehrten infolge eines Vertrages auf englischen Schiffen in die Heimat zurück.

8. Der Staatsstreich vom 18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799). Napoleon Bonaparte erster Konsul.

Die Stellung des Direktoriums war infolge der Uneinigkeit, Unfähigkeit und Unehrlichkeit seiner Mitglieder und Beamten, durch die ebenso traurigen Verhältnisse im Innern wie die Mißerfolge im Kampfe gegen das Ausland unhaltbar geworden. Die Republik drohte nun von neuem eine Beute der Anarchie zu werden. Die Royalisten aber durften bei den zerfahrenen Zuständen unter den Republikanern auf Sieg hoffen. Echte Republikaner wie Carnot und Championnet gab es nur wenige, und gerade diese verfolgte das Direktorium, welches sich nur noch durch tyrannischen Druck auf die so lange gepeinigte und darum in Gefügigkeit gehaltene Volksmasse zu halten vermochte. Das war die gepriesene, die verlockende Freiheit! Je mehr Niederlagen das französische Heer in dem Kriege gegen Österreich erlitt, desto mehr wuchs das Verlangen nach dem siegreichen Bonaparte, dessen Abwesenheit in Ägypten man dem Direktorium als Schuld aufbürdete und als „Deportation“ bezeichnete, wie sie Carnot u. a. getroffen. Jetzt, bei der ungeahnten Rückkehr, wurde Bonaparte als Retter in der Not begrüßt und verfolgte nun, äußerlich zurückhaltend, innerlich mit größter Leidenschaftlichkeit seine herrschsüchtigen Pläne, bei denen er die Unterstützung seines Bruders Lucian und des Abbé Siéyès fand. Mit diesen leitete er den Umsturz der Direktorialverfassung ein und benutzte seine Ernennung zum Oberstkommandierenden, die wegen der scheinbaren Gefahr eines Jakobineraufstandes durch die „Alten“ erfolgt war, dazu, das Direktorium aufzulösen. Siéyès und Ducos dankten freiwillig ab, Barras auf Weisung Bonapartes, die beiden andern, die Radikalen Gothier und Moulins, wurden

im Luxembourg-Palais, dem Regierungssitze, festgehalten (9. November, 18. Brumaire). Als künftiger Herrscher sprach Bonaparte vor einer Anzahl Zeugen sein vernichtendes Urteil über das Direktorium: „Was habt ihr aus dem Frankreich gemacht, das ich euch so glänzend zurückgelassen? Ich hinterließ euch Frieden und finde Krieg; ich ließ euch Siege und finde Niederlagen; ich ließ euch Italiens Millionen zurück und finde plündernde Gesetze und Elend. Was habt ihr mit den 100000 Franzosen gemacht, die ich kannte, aus den Gefährten meines Ruhmes? Sie sind tot. So kann es nicht länger fortgehen, das würde uns in drei Jahren zum Despotismus führen. Wir aber wollen die Republik, gegründet auf die Gleichheit, auf die Moral, die bürgerliche Freiheit, die politische Toleranz!“ Als er am folgenden Tage in den Sitzungen der „Alten“ und der „Fünfhundert“ zu St-Cloud erschien, sah er sich nach einer verworrenen Rede bei jenen veranlaßt, sich zurückzuziehen; bei letztern warfen sich ihm die Jakobiner entgegen, so daß er im Tumult kein Wort fand, sondern halb ohnmächtig unter Drohrufen: Hors la loi! zum Saale hinausgedrängt ward. Sein Bruder Lucian, der bei den Fünfhundert den Vorsitz führte, wurde überschrieen und durch Soldaten Bonapartes ins Freie geholt. Dort gewinnt er durch eine Hanswurstiade sonder gleichen die Gardisten, von denen eine Abteilung, von Murat geführt, unter Trommelschlag in den Sitzungssaal rückt und die Abgeordneten zwingt, durch die Fenster die Flucht zu ergreifen. Das Volk, längst übersättigt an den Vorgängen der innern Politik, angewidert von den Greueln der Revolution, bekümmerte sich um den ganzen Staatsstreich nicht. Der Rat der Alten, von Lucian in einseitiger Darstellung über die Vorgänge bei den Fünfhundert belehrt, und die mühsam zusammengebrachten Bruchteile der letztern gaben ihre Zustimmung zu einer provisorischen Regierung von drei Konsuln: Sieyès, Ducos und Bonaparte, und zur Wahl einer Kommission für die Ausarbeitung einer neuen, der vierten Verfassung. Der Ekel vor der durchgekosteten gesetzlichen Unordnung war so groß, daß man über dem beruhigenden Gedanken, einen entschiedenen Mann an der Spitze des Staates zu sehen, ganz die Mittel übersah, die er zur Erhebung benutzte. Ducos und Sieyès traten neben ihm völlig in den Schatten; der erstere zog sich im Gefühle seiner gänzlichen Entbehrlichkeit bald zurück; Sieyès machte Verfassung und Bonaparte — regierte. Den Entwurf von Sieyès änderte er so ab, daß von der Republik nur noch der Name blieb.

Nach der neuen Konstitution, noch vor Ablauf des Jahres 1799 beendet, wurde Bonaparte **erster Konsul auf 10 Jahre**, während die beiden andern, der tüchtige Jurist Cambacérès und der erfahrene Finanzmann Lebrun, nur beratende Stimmen erhielten. Der erste Konsul besetzte alle Ämter unmittelbar oder durch einen aus 80 reich besoldeten Mitgliedern zusammengesetzten

Senat, dessen erster Präsident Sieyès ward, zufrieden mit der Ehre und einem wertvollen Landgut. Der Premier-Konsul hatte auch die Entscheidung über Krieg und Frieden. Er umgab sich mit einem Staatsrate und einem Ministerium, in welches er den gewandten Diplomaten Talleyrand, den Revolutionsmann Fouché aufnahm, jenen als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, diesen als Polizeiminister; Kriegsminister ward der geschickte Berthier, später Carnot. Der Senat wählte aus den Departementslisten die Beamten und die 300 Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers, welche aber nur Gesetzesvorschläge ohne Debatte annehmen oder ablehnen durften, während ein gleichfalls vom Senat ernanntes Tribunat von 100 Mitgliedern die Vorschläge der Regierung zu prüfen hatte. Die Regierung war eben der erste Konsul, sie bestimmte auch die Präfekten der Departements und die Unterpräfekten der Bezirke (Arrondissements). So besaß die Regierung mehr Gewalt als eine königliche früher ausgeübt hatte. Aber die Nation sehnte sich nach Ruhe, und diese konnte, wie bittere Erfahrungen gelehrt hatten, nur ein „Herr" verschaffen. Frieden konnte auch er nicht geben; denn er bedurfte, wie die Revolution überhaupt, — des Krieges.

9. Zweiter Koalitionskrieg (1799—1802).

a) Neapolitanischer Krieg.

Obwohl die meisten an Bonaparte nach Ägypten gerichteten Botschaften den Engländern in die Hände fielen, sorgten diese, daß ihm doch über die Bedrängnis der Republik die nötige Kunde zukam. Darum war er nach Frankreich zurückgekehrt, aber zuerst nach Paris gegangen, um seine eigene Erhebung vor derjenigen des Landes zu betreiben.

Der Kampf zwischen den beiden Nebenbuhlern England und Frankreich währte unausgesetzt fort, und wie ersterem daran lag, auf dem Festlande Bundesgenossen zu gewinnen, so benötigte letzteres, sozusagen zum Leben, die Kriegskontributionen der Nachbarländer. Österreich, zur Aufnahme des Krieges bei günstiger Aussicht überhaupt geneigt, war durch die Behandlung der Schweiz und die Vergewaltigung Roms gereizt und in seinem ganzen Einflusse in Italien und Deutschland bedroht. Der russische Kaiser Paul, Katharinas II. Sohn (1796—1801), haßte die Revolution tödlich und ließ sich von den vertriebenen Maltesern zum Großmeister ernennen, um Malta zurückzufordern. Den Sultan nötigte der Angriff auf Ägypten zum Kriege. Neapel hatte sich 1796 zur Neutralität bequemen müssen und sah sich durch die Nachbarschaft der römischen Republik in seiner Sicherheit gefährdet; die Gemahlin des Königs, Karoline, Schwester der unglücklichen Marie Antoinette, aber hatte wohl Ursache, den Revolutionsmännern feind zu sein.

Diese Mächte vereinigten sich zu einem großen Bunde. Auf das Drängen Englands eröffnete Neapel den Krieg vorschnell, ehe die Heere der Verbündeten auf dem Kampfplatze erscheinen konnten. Mit einem Heere eiligst ausgehobener, ungeübter Truppen, die der unfähige österreichische General Mack befehligte, rückte der König in das römische Gebiet ein und besetzte Rom (19. November 1798), während die schwachen französischen Abteilungen zurückwichen. Aber die Siegesfreude war bald zu Ende. Nachdem General Championnet an den Grenzen Toskanas Verstärkungen an sich gezogen hatte, warf er die Neapolitaner rasch hinaus (13. Dezember 1798). Gleichzeitig zwang das Direktorium den König von Sardinien, weil er mit den Feinden der Republik angeblich in Verbindung stand, zur Abtretung Piemonts. Er begab sich nach Cagliari und protestierte gegen die Gültigkeit der abgedrungenen Entsagung.

Zu Beginn des Jahres 1799 drang Championnet gegen Neapel vor. Mack schloß nach einigen Gefechten Waffenstillstand, übergab das feste Capua und sagte eine Kriegssteuer von 10 Millionen zu, wurde aber der Verräterei beschuldigt. Die Hauptstadt empörte sich, das Heer löste sich in meuternde Banden auf, Mack mußte sein Heil in der Flucht zu Championnet suchen. Auch der König entfloh mit dem Hofe nach Sicilien. Die Kriegsschiffe ließ er verbrennen. Darauf bemächtigten sich die Lazzaroni der Kastelle in Neapel, ermordeten „verdächtige" Bürger und öffneten die Gefängnisse. Championnet nahm erst nach viertägigem Sturme, bei welchem 10000 Lazzaroni in wütendem Kampfe das Leben verloren, die Stadt (19. bis 24. Januar). Neapel wurde in eine Parthenopeische Republik verwandelt, Toskana, dessen Großherzog eine Abteilung Neapolitaner in Livorno aufgenommen hatte, zu einer Etrurischen Republik gemacht.

b) Ende des Rastatter Kongresses. Die Verbündeten siegreich.

Der Plan der Verbündeten ging dahin, die Franzosen durch drei Heere zu verjagen: 1. durch ein russisch-österreichisches unter Suworow und Melas aus Italien, 2. durch ein russisch-englisches unter dem Herzoge von York aus den Niederlanden, 3. durch ein österreichisches unter Erzherzog Karl aus Süddeutschland und der Schweiz. Im Januar 1799 erschien das russische Hilfsheer auf deutschem Boden, um nach Italien zu ziehen, während Erzherzog Karl sich am Lech kriegsfertig aufstellte. Die kaiserlichen Kommissare erklärten den Kongreß zu Rastatt für aufgelöst, zum Leidwesen der südwestdeutschen Reichsstände, die gerne Frieden geschlossen hätten und durch einen neuen Krieg zunächst die Aussicht auf Entschädigung für den erlittenen Verlust mit geistlichen Gütern verloren. Sie versprachen ihrerseits in geheimen Unterhandlungen: Neutralität in künftigen Kriegen zwischen Frankreich und

dem Kaiser, wobei aber die Franzosen freien Durchmarsch durch ihr Gebiet haben sollten, Eintreten für die Aufhebung des Lehensverbandes der italienischen Städte mit dem Reiche, Aufgabe von Hüningen und Kehl, Zahlung von Kontributionen. Die geistlichen Stände dagegen stimmten, um sich vor der ihnen bevorstehenden Säkularisation zu retten, für Krieg. Als die französischen Gesandten von Rastatt abreisten, wurden sie auf dem Wege nach Straßburg (28. April) überfallen: Bonnier und Roberjot zusammengehauen; Debry entkam schwer verwundet. Wen die Schuld an dieser völkerrechtswidrigen Blutthat trifft, das ist noch nicht aufgeklärt, sicherlich nicht den Kaiser und den Erzherzog Karl. Was sollte der Gesandtenmord, ganz abgesehen von der Verwerflichkeit der That, diesen nützen? In den Franzosen mußte sie nur die größte Erbitterung hervorrufen. Man behauptet, der österreichische Minister Lehrbach hätte gern von jenen geheimen Verhandlungen der süddeutschen Staaten Kenntnis gehabt und die wichtigen Papiere durch diesen Überfall an sich bringen wollen. Andere machen das französische Direktorium dafür verantwortlich; dasselbe habe einen Grund besitzen wollen, den bei der Nation verhaßten Krieg fortzuführen. Auch den französischen Emigranten wird der Mord als Racheakt gegen die Jakobiner aufgebürdet; vielleicht waren sie thatsächlich die Anstifter.

Vier französische Heere nahmen den Kampf gegen die Verbündeten auf: Bernadotte befehligte am Mittelrhein, Jourdan an der Donau, der unfähige Scherer in Oberitalien, Masséna in der Schweiz; letzterer sollte die Verbindung zwischen der italienischen Armee und den Streitkräften in Deutschland herstellen.

Die Donauarmee drang rasch nach Schwaben vor. Aber Erzherzog Karl besiegte Jourdan bei dem Dorfe Ostrach, südöstlich von Sigmaringen (20. März 1799), noch entscheidender bei Stockach, nordwestlich vom Überlinger See (25. März), und zwang ihn zum Rückzug über den Rhein. Der Besiegte legte den Oberbefehl nieder.

General Hotze nahm im Mai Graubünden, und Erzherzog Karl, aus Oberschwaben in die Schweiz einrückend, trieb den General Masséna durch eine blutige Schlacht (3. und 4. Juni) aus seiner festen Stellung bei Zürich hinter die Limmat und Reuß, blieb aber dann unthätig stehen, wahrscheinlich angewiesen, das Eintreffen eines zweiten russischen Heeres unter Korsakow und eine Wendung der Operationen in Italien abzuwarten.

Hier hatte Scherer die Österreicher vor Ankunft der Russen aus dem Feld schlagen wollen, war aber von dem Feldzeugmeister Kray in glänzenden Gefechten besiegt worden bei Legnago an der Etsch, Ronco, Magnano und Verona (vom 26. März bis 5. April). Mantua war eingeschlossen. Nun traf auch Suworow ein, Melas brachte den Österreichern weitere Verstärkung. Beide besiegten Scherers Nachfolger Moreau bei Cassano an

der Adda (27. April); Suworow drängte ihn hinter den Ticino nach Alessandria und endlich bis Coni zurück. Mailand, Peschiera, Pizzighetone, Casale, Turin, Ferrara ergaben sich; ein österreichisches Heer drang gegen Toskana und den Kirchenstaat vor. Suworow hob die Cisalpinische Republik auf und stellte die sardinische Regierung wieder her.

Diese Fortschritte riefen Macdonald, den Nachfolger Championnets, aus Neapel herbei, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, abgeschnitten zu werden. Denn in Calabrien war ein Volksaufstand ausgebrochen, der, von Kardinal Ruffo geleitet, bald auch Apulien ergriff. Macdonald rückte in Eilmärschen nach Norden, um sich mit dem Heere Moreaus in Piemont zu vereinigen. Aber Suworow warf sich ihm entgegen, und nach einer dreitägigen mörderischen Schlacht an der Trebia (17. bis 19. Juni) gelang es dem französischen Feldherrn nur, die Trümmer seines Heeres an die Seeküste zu retten. Unterdessen unterlag die Parthenopeische Republik den Calabresen und Lazzaroni, die von Engländern, Türken und Russen Unterstützung erhielten. Vom 13. bis 18. Juni schlugen sich die Republikaner und Royalisten wütend vor und in Neapel. Am 19. ergaben sich die Republikaner dem Kardinal Ruffo. Der König aber erkannte weder die Kapitulation an, noch hinderte er die blutige Rache, welche die Parteiwut an den Besiegten nahm. Nelson schändete seinen Ruhm, indem er die Greuelthaten duldete und selbst den greisen Fürsten Caraccioli an einer Segelstange aufknüpfen ließ.

Das Direktorium schickte dem Heere Verstärkungen und in dem jungen Joubert einen vielversprechenden Oberbefehlshaber. Dieser griff nach der Weise Bonapartes an; aber Kray kam ihm zuvor. Bei Novi (15. August) wurde er gleich im Anfange der Schlacht von einem österreichischen Scharfschützen erschossen, und Moreau übernahm wieder den Oberbefehl. Neun Stunden rangen die Heere miteinander. Als Suworow Hilfe brachte, erneuten die Österreicher den Angriff nochmals und gewannen den lang bestrittenen Sieg. Auch Championnet erlitt bei Savigliano und Fossano (4. und 5. November) Niederlagen. Den Franzosen blieb von den Eroberungen Bonapartes nur die Riviera von Genua. Hätte jetzt Suworow seinen Plan durchführen dürfen, die Gegner auch hier zu verjagen und in Frankreich einzudringen, der Krieg würde mit einer völligen Demütigung der Republik geendet haben. Denn Mantua, Alessandria, Tortona, Coni mußten sich an die Österreicher ergeben. Aber der Wiener Hofkriegsrat hemmte — wahrscheinlich aus Eifersucht über den steigenden Einfluß Rußlands in Italien — Suworows Siegeslauf durch die Weisung, nach der Schweiz zu ziehen. Eine russisch-türkische Flotte nahm auch die sieben Jonischen Inseln weg. Es wurde aus denselben eine Republik gebildet (1800).

c) Sieg der Franzosen.

In der Schweiz stand Masséna noch unthätig auf dem Uetliberge, südlich von Zürich, als Erzherzog Karl nach dem Mittelrhein abgerufen wurde (28. August). Ihn ersetzten 30000 Russen unter Korsakow, dem ein österreichisches Hilfscorps unter Hotze zur Seite stand. Von Italien her drang Suworow in das Gebirge ein und rückte unter beständigen Gefechten, besonders an der Teufelsbrücke bei Göschenen, in sieben Tagen (21. bis 27. September) vom St. Gotthard herunter an den Vierwaldstätter See. Drei Tage vor dessen Eintreffen aber hatte Masséna einen Schlag geführt, der ihm für immer einen Platz unter den tüchtigsten Feldherren sichert. Er griff die Russen und Österreicher auf der ganzen Linie von der graubündnischen Grenze bis an die aargauische an; bei Schännis ging Soult über die Linth; Hotze fiel durch die Kugel eines Scharfschützen gleich bei der Eröffnung des Treffens, sein Corps wurde bis St. Gallen gesprengt. Unterhalb Zürich täuschte Masséna die Russen durch eine Kriegslist: er ließ in der Richtung der Stadt vom Albis her einen Scheinangriff machen und veranlaßte sie dadurch, hierher ihre Hauptkräfte zusammenzuziehen; indessen ging er bei Dietikon über die Limmat und warf die feindlichen Heerhaufen ungeachtet ihres verzweifelten Widerstandes auf die Stadt zurück (25. September), wo nun Korsakow mit der Hauptmacht eingeschlossen war. Er bahnte sich jedoch mit 10000 Mann (26. September) einen Weg an den Rhein und zog sich bei Eglisau, Dießenhofen und Konstanz über die schweizerische Grenze zurück.

Suworow, der in Uri die Niederlage Korsakows erfuhr, zog nun durch das Schächenthal in das schwyzerische Muotathal, wo sich ihm Masséna entgegenstellte. Aber dessen Bataillone hielten den Bajonettangriffen der Russen nicht stand, und nur ein Flankenangriff des bei Brunnen gelandeten Lecourbe bewahrte Masséna vor einer Niederlage und trieb Suworow in die Bergschlucht der Muota zurück. Von hier ging dieser über den Pragel in das glarnische Klönthal und rastete vom 1. bis 4. Oktober mit seinen erschöpften Kriegern. Als ihm Masséna zu nahe kam, warf er denselben grimmig aus dem Thal hinaus. Von Glarus marschierte Suworow über den Panixer Paß durch zwei Fuß hohen Schnee nach Graubünden (10. Oktober), wo er endlich vor den Angriffen der Franzosen Ruhe fand. Auf diesem beispiellosen Gewaltmarsche hatte er ein Dritteil seiner Mannschaft, alles Geschütz, fast alle Pferde eingebüßt. Aus Graubünden rückte er über Vorarlberg nach Oberschwaben, wo er sich mit den Trümmern des Korsakowschen Heeres vereinigte.

Keinen bessern Erfolg hatte die englisch-russische Expedition gegen Holland. Als die englische Flotte heransegelte, ließen die Matrosen auf

den Schiffen der Batavischen Republik, bereit, unter den oranischen Farben gegen die Franzosen zu fechten, Oranien hoch leben und thaten keinen Schuß (17. August); die Engländer aber führten die holländischen Kriegsschiffe als gute Prise nach England. Dieses Verfahren entzog der Expedition jede Teilnahme und Unterstützung bei den Holländern. Brune und Daendels aber bedrängten die gelandeten Truppen derart, daß der Führer derselben, der Herzog von York, einen jämmerlichen Waffenstillstand (Kapitulation von Alkmar) schloß: unter der Bedingung der Auslieferung von 8000 gefangenen Franzosen erlangte er mit dem Reste seines Heeres freien Abzug (18. Oktober).

Die Schuld an diesen Unfällen maß Kaiser Paul seinen Verbündeten bei und rief, ohne sich begütigen zu lassen, seine Truppen zurück, so daß Österreich auf dem Festlande wieder allein gegen Frankreich den Kampf zu führen hatte. Seit dem Abzuge aus der Schweiz hatte Erzherzog Karl nur Mannheim erstürmt und die schwache französische Rheinarmee auf das linke Rheinufer zurückgeworfen. Dieses aber und die Schweiz behaupteten die Franzosen.

Masséna verteidigte Nizza und Genua. Aber im Frühjahre 1800 eroberte der österreichische Feldherr Melas ersteres und hungerte Masséna in Genua aus, so daß derselbe kapitulierte. Da erhielt er die Nachricht, Bonaparte sei über den St. Bernhard gegangen und stehe mit der sogen. Reservearmee in dem Rücken der Österreicher, die halbe Lombardei mit allen Magazinen derselben sei bereits in seinen Händen. Daher hob Masséna die in aller Form geschlossene Kapitulation auf, der 80jährige Melas mußte dem gefürchteten Bonaparte entgegenrücken.

Bonaparte hatte ein Heer von 60 000 Mann gesammelt und 35 000 Mann über den Großen St. Bernhard geführt (16. bis 20. Mai); andere Kolonnen rückten unter Turreau, Moncey, Chabran und Béthencourt über den Mont-Cenis, den St. Gotthard, den Kleinen Bernhard und den Simplon in Italien ein. Bereits am 9. Juni siegte General Lannes über Ott bei Montebello. Bonaparte stellte zuerst die Cisalpinische Republik wieder her und wandte sich dann gegen Melas, der ihn am 14. Juni bei Marengo (im Südosten von Alessandria) so unerwartet und kräftig angriff, daß nur noch einige französische Regimenter standhielten. Bonaparte war geschlagen. Da erschien auf seine Botschaft der erst kürzlich von Ägypten zurückgekommene Desaix mit einer frischen Division auf der Walstatt und erneute den Angriff, fiel aber im Kampf; Kellermann entriß den Österreichern den schon errungenen Sieg. Am folgenden Tag unterzeichnete Melas, der seine Lage für verzweifelter ansah, als sie thatsächlich war, da auch die Franzosen durch den teuer erkauften Sieg sehr geschwächt waren,

einen Vertrag, welcher dem Gegner Italien bis an den Mincio einräumte. So raubte der einzige Tag von Marengo, dessen Verdienst sich Bonaparte mit Unrecht gerne allein zuschrieb, alle Vorteile der Siege Suworows. Bonaparte kehrte nach Paris zurück, um den Erfolg für seine Stellung dortselbst und vor allem durch einen Frieden auszunutzen.

Inzwischen war Moreau mit 100000 Mann bei Straßburg und Breisach über den Rhein gegangen und hatte den Feldzeugmeister Kray bei Engen (nordöstlich von Schaffhausen), Meßkirch (südwestlich von Sigmaringen) und Biberach (im württembergischen Donaukreis) vom 3. bis 9. Mai besiegt. In der Stellung von Ulm hielt Kray die Franzosen einige Zeit auf; aber als Lecourbe Graubünden und Vorarlberg eroberte und Moreau bei Höchstädt über die Donau ging, mußte er gegen den Inn zurückweichen, während Moreau Bayern bis München besetzte. Der Waffenstillstand von Parsdorf (östlich von München, 15. Juli 1800) überlieferte den Franzosen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt, deren Werke gesprengt wurden. Doch führten die angeknüpften Unterhandlungen nicht zum Frieden. Erst als Moreau den ganz unerfahrenen Erzherzog Johann bei Hohenlinden (3. Dezember) vollständig geschlagen und bis zwanzig Stunden von Wien zurückgetrieben hatte, als Augereau mit einem zweiten Heere in Franken vordrang, Brune über Bellegarde am Mincio siegte und gegen 300000 Franzosen von drei Seiten in das Herz Österreichs eindrangen, gab Franz nach und willigte in alle vorläufigen Bedingungen des zu vereinbarenden Friedens. Dieser kam in Luneville (9. Februar 1801) zu stande. Frankreich behielt seine Eroberungen wie im Frieden von Campo Formio und dehnte sie bis an die Etsch aus. Toskana mußte der österreichische Prinz an den Infanten Ludwig von Parma abtreten, der den Titel eines Königs von Etrurien annahm (1801); dafür sollte der Herzog in Deutschland vollständige Entschädigung erhalten. Deutschland bestätigte die Abtretung des linken Rheinufers und sollte die dort Beschädigten mit seinem eigenen Körper schadlos halten.

Neapel bat um Frieden, als sich ein französisches Heer gegen seine Grenzen in Bewegung setzte, und erhielt denselben gegen Abtretung von Elba, Piombino, des Stato degli Presidii und das Versprechen, seine Häfen den Engländern zu verschließen; es mußte 15000 Franzosen in seine Festungen aufnehmen und unterhalten. Dem Papste Pius VII. (14. März 1800 zu Venedig gewählt) gab Bonaparte den Kirchenstaat zurück, hielt das Land jedoch auch durch seine Truppen besetzt. Portugal leistete das gleiche Versprechen wie Neapel und trat an das mit Frankreich verbündete Spanien die Festung Olivenza ab. Nachdem in Rußland Paul I. (23./24. März 1801) wegen seiner tyrannischen Launen durch einige Generale und Adelige: Pahlen, Bennigsen, Tschitschagow, Subow, Orlow u. a., ermordet worden war, schloß

sein Sohn Alexander I. (1801—1825) Frieden (zu Paris) auf Wiederherstellung der frühern Verhältnisse und Anerkennung der Republik der sieben Jonischen Inseln. Auch mit der Pforte kehrte Frankreich nach der Räumung Ägyptens wieder auf den alten freundschaftlichen Fuß zurück.

d) Die Eroberungen Englands. Die bewaffnete Neutralität. Friede von Amiens (27. März 1802).

So stand am Beginne des 19. Jahrhunderts die französische Republik triumphierend da. Österreichs alte Macht war gedemütigt, der deutsche Waffenruhm verloren; die Erbfürsten waren mit der vollständigen Auflösung des Reiches beschäftigt. Nur England war unbesiegt. Keine französische, spanische, holländische Flotte konnte ungefährdet den bergenden Hafen verlassen. Auf dem Mittelmeere, welches Bonaparte zu einem „französischen Landsee" machen wollte, fielen Menorca (1798) und nach zweijähriger Blockade das Bollwerk Malta (2. September 1800) in die Hände der Engländer. Die Franzosen hatten in Ostindien Tippo Sahib, den Sohn Hyder Alis, zum Kriege gereizt. Aber die Briten nahmen Surinam und Seringapatam, die Hauptstadt von Mysore, im Sturm; Tippo Sahib fiel (4. April 1799). Der Krieg diente also nur zur Erweiterung der englischen Herrschaft in Ostindien. Einen Aufstand der Irländer unterdrückte England blutig. Die französische Flotte, welche unter Hoche (der bald darauf in Wetzlar starb) den Aufständischen Hilfe bringen sollte (1796), wurde durch einen Sturm zerstreut. Aber die Irländer waren immer bereit, den Aufstand mit französischer Unterstützung von neuem zu versuchen, um so mehr als sie sich durch die von Pitt durchgesetzte Union an England gefesselt sahen, ohne daß die vom Ministerium verheißene Emancipation der Katholiken erfolgte.

Das Glück im Seekrieg machte die Engländer so übermütig auf dem Meere, als sich die Franzosen herrisch zu Lande betrugen. Sie verletzten rücksichtslos die neutralen Flaggen, störten dadurch den Handel und griffen damit die Ehre der andern Staaten an. Gegen diese Übergriffe zur See schlossen die nordischen Staaten Rußland, Schweden, Dänemark und Preußen den sogen. Neutralitätsbund (1800). Preußen besetzte den größten Teil von Hannover, Dänemark die Häfen Hamburg und Lübeck, und so war der englische Handel aus Deutschland ausgeschlossen. Darauf schickten die Engländer unter Parker und Nelson eine gewaltige Flotte in die Ostsee und bombardierten Kopenhagen; doch schlugen sich die Dänen mit solchem Heldenmute (2. April 1801), daß die Engländer den Sieg nur mit schweren Opfern erkauften und selbst auf Waffenstillstand antrugen. Der Kaperkrieg schadete doch auch ihnen selbst. Die Staatsschuld stieg auf 500 Millionen, die Lasten wuchsen, die Forderungen nach dem Frieden wurden lauter und dringender.

Dieser kam leichter zu stande, seit der unversöhnliche Gegner Frankreichs und Englands, Paul I., aus dem Leben geschieden, dadurch der Neutralitätsbund aufgelöst und Frankreichs unerbittlicher Feind in England, Pitt, aus dem Ministerium getreten war und seinem großen parlamentarischen Gegner Fox Platz gemacht hatte. Im Frieden zu Amiens (27. März 1802) gab England seine Eroberungen außer den herrlichen Inseln Ceylon und Trinidad heraus oder versprach sie binnen ein, drei (Malta) und sechs Monaten herauszugeben, je nachdem die Besitzungen in Europa, Amerika oder Asien lägen. Dagegen erkannte Frankreich die Republik der Jonischen Inseln an und verzichtete auf Ägypten.

c) Die Expedition nach Haiti (Santo Domingo, 1801—1803).

Den Frieden mit England gedachte Bonaparte zur Wiedereroberung der äußerst wertvollen Insel Santo Domingo oder Haiti zu benutzen. Der Konvent hatte die Sklaven der Plantagenbesitzer ohne weiteres für frei erklärt. Die Folge war ein allgemeiner Aufstand der Schwarzen und Mulatten gegen die Weißen, die sie ermordeten oder vertrieben. In diesem Rassenkampfe führte scheinbar als Anhänger der französischen Republik der schlaue Neger Toussaint Louverture seine Landsleute, errichtete aber eine unabhängige Negerrepublik. Bonaparte durchschaute sein schwarzes Ebenbild und sandte 25000 Mann, darunter besonders Polen, unter seinem Schwager Leclerc nach Haiti, wo die Neger keinen Widerstand leisteten. Toussaint wurde mit andern Häuptlingen gegen das gegebene Wort gefangen abgeführt und endete in der Citadelle zu Joux in Frankreich, angeblich durch eine Krankheit. Die Wiedereinführung der Sklaverei (19. Mai 1802) fachte den Aufstand von neuem an, und neben den Kugeln und den Messern der Eingebornen räumten Krankheiten in dem Tropenklima unter den Franzosen auf. Leclerc, 13 andere Generale, Tausende von Soldaten starben. Als der Krieg mit England wieder ausbrach, konnte keine nennenswerte Verstärkung nach Haiti gesandt werden. Am 19. November 1803 zogen die Franzosen ab und überließen die Insel den Farbigen, die bald hintereinander gerieten und mit Kaisern und Republiken wechselten wie ihre Vorbilder in Europa. Jetzt bestehen auf der Insel zwei Republiken: die westliche Negerrepublik Haiti mit französischer Sprache, im Osten die Mulattenrepublik Domingo mit spanischer Sprache.

10. Ordnung der Verhältnisse in der Schweiz und in Italien.

Nur mit Widerstreben ertrugen die Schweizer die ihnen fremde Direktorialverfassung der Helvetischen Republik und schüttelten dieselbe ab, sobald infolge des Luneviller Friedens die Franzosen das Land räumten. Da aber aus dem Verfassungsstreit sich ein neuer Bürgerkrieg entwickelte, schaffte Bonaparte

Ordnung, indem er unter Ney 15000 Mann einmarschieren ließ und als „Vermittler“ mit den angesehensten Schweizern verhandelte.

So entschieden er die Ansprüche der verfaulten Städtearistokratie auf Bevogtung der Landschaften zurückwies, so wenig wollte er von der unbedingten Demokratie wissen, „dem Sandmeer, in dem kein Samenkorn haftet“. Vor der Aufhebung der Klöster warnte er und riet, an den Landsgemeinden in den Hirtenkantonen festzuhalten, indem er die Verschiedenheit der Kantonsverfassungen als wohlberechtigt anerkannte. In der That wurzelte gerade in den Landsgemeinden der altschweizerische Heldengeist besser als in den Städten und in den neuen Landschaften. Doch wies er die großsprecherische Berufung auf die alten Heldenkämpfe als nicht mehr zeitgemäß zurück. „Wollt ihr Kriegsruhm erwerben,“ bemerkte er, „Eroberungen machen, dann werdet französisch!“

Aus der einen, unteilbaren Helvetischen Republik stellte er durch die „Mediationsakte“ (19. Februar 1803) eine Eidgenossenschaft von 19 gleichberechtigten Kantonen her. Zu den 13 alten fügte er aus ehemaligen Vogteien 6 neue Kantone hinzu: Aargau, Thurgau, Waadt, Tessin, Graubünden, St. Gallen. In der Tagsatzung (Bundesversammlung), der obersten Behörde, die abwechselnd in den Vororten Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich, Luzern zusammentreten sollte, erhielten die größern Kantone je zwei Stimmen. Die innern Angelegenheiten besorgte jeder Kanton selbst. Auch diese weder den Aristokraten noch den Einheitspolitikern zusagende Verfassung erfreute sich nicht der Zufriedenheit der Schweizer. Aber „der erhabene Vermittler“, wie Bonaparte amtlich hieß, duldete keine weitere Auseinandersetzung, geschweige denn eine Auflehnung. Wie seither mußten je 18000 Schweizer die französische Streitmacht verstärken. Das Land wurde für neutral erklärt und beobachtete in der Folge auch diese Neutralität, insofern Österreich weder Kriegsbedarf noch Lebensmittel für seine Truppen erhielt, wohl aber die Franzosen, wenn sie in der Nähe standen. Um die nach Italien führenden Pässe in seine Gewalt zu bekommen, schlug er das Wallis als Departement Simplon zu Frankreich, das seither zu Graubünden gehörige Veltlin zu Italien.

Die kleine Ligurische Republik erhielt gleichfalls eine neue Verfassung. Eine bedeutende Umwandlung erfuhr die Cisalpinische Republik, welche den Mann nicht finden konnte, „der in dem Wirbel der Meinungen Ruf und Vertrauen hätte erwerben können“, und daher inständig bat, daß General Bonaparte sie mit seiner fernern Regierung und Beratung beehren möge. Talleyrand überreichte der Deputation in Lyon die neue Verfassung der „Italienischen“ Republik, deren erster und einziger Präsident der Erbetene ward. Nach der französischen Verfassung durfte er nicht in fremde Dienste treten, aber er regierte ja auch die Italienische Republik nur so lange, bis sich der rechte „Bürger“ fand. Die Einverleibung von Piemont,

Piacenza, Guastalla und Parma in *Frankreich* schien eine Vorbedeutung für das Geschick der Italienischen Republik zu sein. Um es mit *Spanien* nicht zu verderben, schuf Bonaparte für den bourbonischen Erbprinzen von Parma aus Toskana ein kurzlebiges *Königreich Etrurien*; Spanien trat außer Parma Louisiana in Amerika ab (1801).

11. Der Reichs-Deputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803.

Nach langem Feilschen, Mäkeln und Betteln kamen die deutschen Stände endlich ins reine über die Entschädigungen für die Verluste auf der linken Rheinseite, d. h. über die Aufteilung der geistlichen Güter und der Reichsstädte. Das Schicksal, welches diesen jetzt unter Bonapartes Vermittlung von den Stärkern widerfuhr, traf bald auch jene. Der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 ward am 24. März vom Reichstag angenommen, am 27. März vom Kaiser bestätigt. Von der Reichsverfassung blieben noch einige Namen.

Die *geistlichen* Reichsstände verschwanden bis auf *Mainz*, dessen Erzbischof Karl von Dalberg als Kurerzkanzler nach Regensburg (dazu Aschaffenburg und Wetzlar) versetzt wurde, und die Großmeister des Johanniter- und des Deutschen Ordens.

Der ehemals *reichsunmittelbare Adel* wurde unterthan; nur die kleinen Fürsten erfreuten sich noch kurze Zeit der Souveränität. Von 47 Reichsstädten blieben noch 6: Augsburg, Nürnberg, Frankfurt am Main, Hamburg, Bremen und Lübeck.

An Stelle der eingegangenen geistlichen *Kurfürstentümer* Trier und Köln traten vier neue weltliche — sie sollten nicht mehr die Ehre haben, ihr Wahlamt auszuüben —: Hessen-Cassel (als solches bis 1866 bestehend), Baden, Württemberg und Salzburg. Letzteres erhielt zur Entschädigung der seitherige Großherzog von Toskana, dazu das Bistum Eichstätt und einen Teil des Hochstiftes Passau. Für den an den Herzog von Modena gegebenen Breisgau nahm Österreich die Bistümer Brixen und Trient.

Besonders reichen Ersatz empfing *Preußen*, dessen Bundesgenossenschaft Bonaparte zu gewinnen trachtete: für 2640 qkm, die es abgetreten, 10 000 qkm, nämlich die Bistümer Hildesheim und Paderborn, den östlichen Teil des Hochstiftes Münster nebst der Stadt, die kurmainzischen Gebiete von Erfurt und des Eichsfeldes, die Abteien Herford, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden, Kappenberg sowie die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen, Goslar.

Auch *Bayern*, dem eine bedeutendere Rolle zugedacht war, erfuhr Verstärkung durch die Bistümer Bamberg, Würzburg, Freising, Augsburg, einen Teil von Passau, 2 Abteien und 17 Reichsstädte in Franken und Schwaben.

Digitized by Google

Baden und Württemberg bekamen einzelne Stücke von den vorderösterreichischen Landen, dazu Abteien und Reichsstädte. Ähnlich wurden Hessen, Hannover, selbst das Haus Nassau-Oranien (für die Niederlande mit den Abteien Fulda und Corvey sowie mit der Reichsstadt Dortmund) bedacht.

Die ganze Verteilung war eine schreiende Rechtsverletzung, eine Fürstenrevolution, für welche die Teilnehmer schwer büßen mußten. Der durch den Raub geschaffene Zustand des Reiches sollte nicht lange dauern. Man hatte schonungslos kräftige Äste neben abgestorbenen, grünende Zweige mit dürren heruntergehauen; die Axt war schon erhoben, welche die tausendjährige Eiche fällte.

12. Die Konsularregierung Bonapartes (9. November 1799 bis 18. Mai 1804).

Die französische Republik mußte sich dem Willen des gewaltigen Kriegers nicht weniger fügen als die Töchterfreistaaten. Aber Bonaparte bewies, daß er die Geschäfte des Friedens ebenso sicher zu leiten verstehe als die des Krieges. Die Festigkeit der Staatslenkung verbreitete wieder das Gefühl der Sicherheit in der Nation, deren weitaus größere Mehrheit die Herrschaft des einen Mannes willig ertrug. Er ordnete die Verwaltung und die Finanzen, so daß schon 1801 die Staatskasse die Zahlungen regelmäßig leisten konnte. Die Gewerbethätigkeit blühte neu auf. Für den Verkehr wurden Straßen und Kanäle angelegt und besonders die gewaltigen Heerstraßen über die Alpen geschaffen. Obwohl der Kirche nicht ergeben und Freigeist, unterschätzte Bonaparte nicht die sittliche Kraft der Religion; deshalb gebot er die Sonntagsfeier und schaffte die Feste des 10. August und 21. Januar ab. Durch das mit dem Papste am 15. Juli 1801 abgeschlossene Konkordat stellte er Frankreich wieder in die Reihe der katholischen Staaten ein. Die Frage wegen der Eidesleistung der Priester fand dadurch ihre Erledigung, daß beeidigte wie unbeeidigte Geistliche entsagten, aber wieder eingesetzt werden konnten. Für ganz Frankreich wurden 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe bestimmt; die Regierung sollte sie ernennen, der Papst ihnen die kirchliche Einsetzung erteilen. Die Ernennung der Pfarrer geschah durch die Bischöfe, ihre Genehmigung erfolgte durch die Regierung. Für den Unterhalt des Klerus hatte der Staat zu sorgen. Den Abschluß des Konkordats beging man am Osterfeste 1802 durch ein kirchliches Dankfest, welchem der erste Konsul mit allen Staatsbeamten beiwohnte.

Auch des öffentlichen Unterrichtes nahm sich Bonaparte an. Die Schulen wurden eingeteilt in Primär-, Sekundärschulen, Lyceen und Specialschulen und die Sorge für erstere den Gemeinden, die Organisation der letztern der Staatsgewalt überwiesen. Die Einrichtung war militärisch. Durch Auszeichnungen sollte wie bei den Soldaten der Ehrgeiz aufgestachelt werden. Be-

sondere Sorgfalt widmete Bonaparte dem polytechnischen Institute, welches unleugbar für die Ausbildung von Ingenieuren und Technikern Ausgezeichnetes leistete. Sein System des Unterrichtes krönte er später durch die Universität zu Paris, welcher die Befugniß zustand, alle Schulanstalten zu ordnen und zu überwachen, die Lehrer zu prüfen, die Lehrfächer und Lehrmittel vorzuschreiben, wodurch das ganze Unterrichtswesen unter die Gewalt des Staates kam und der Aufsicht der Kirche völlig entzogen wurde. Später errangen die Eltern den „freien Unterricht".

Konvent und Direktorium hatten vergeblich an der Schöpfung eines Gesetzbuches gearbeitet. Bonaparte brachte es zu stande (Code Napoléon). Die Gleichheit vor dem Gesetze war darin festgehalten, dem Staate jedoch ein Mehr von Rechten über die Familienordnung eingeräumt, als er früher je ansprechen durfte. „Mit meinem Gesetzbuche in der Hand", äußerte Bonaparte stolz noch als Verbannter, „trete ich der Nachwelt entgegen."

Am auffallendsten zeigte sich der Bruch mit den seitherigen Anschauungen der Revolution in der Stiftung eines neuen Verdienstadels für Militär und Civil, des Ordens der Ehrenlegion (1802), die vorerst aus 15 Kohorten bestehen sollte. Jeder Kohorte wurden 200 000 Francs als Dotation aus Nationalgütern angewiesen. Die Stufenfolge war: Legionär, Offizier, Kommandant, Großoffizier. Echte Republikaner sollen über den Orden gemurrt haben; die Mehrzahl aber fühlte sich durch das Legionskreuz mehr beglückt als die royalistischen Väter durch das Ludwigskreuz.

Als sich gegen die neuen Einrichtungen in den Körperschaften eine indirekte, aber systematische Bewegung bemerklich machte, unterdrückte Bonaparte dieselbe, indem er 20 Tribunen und 60 Senatoren strich und sie durch den Senat aus den „Notabilitäten" ergänzen ließ.

Nach dem Frieden von Amiens beantragte ein Tribun, dem ersten Konsul eine ausnehmende Nationalerkenntlichkeit darzubringen. Darauf verfügte ein Senatsbeschluß, daß Bonaparte auf weitere zehn Jahre Konsul sein sollte. Die beiden Amtsgenossen desselben aber änderten den Beschluß dahin ab, das französische Volk zu befragen: „Soll Napoleon Bonaparte Konsul auf Lebenszeit sein?" Am 2. August 1802 machte der Senat das Ergebnis der Abstimmung bekannt. Danach hatten von 3 577 885 stimmberechtigten Bürgern 3 368 259 die Frage bejaht. Infolge davon verkündete der Senat: 1. Das französische Volk ernennt und der Senat ruft aus Napoleon Bonaparte als lebenslänglichen Konsul der Franzosen; 2. ein Standbild der Friedensgöttin, in der einen Hand den Siegeslorbeer, in der andern den Senatsbeschluß, wird der Nachwelt die Dankbarkeit des Volkes bezeugen; 3. der Senat wird dem Konsul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volkes überbringen.

Dieses republikanische Schauspiel erhielt durch Bonaparte einen sehr eigenmächtigen Zusatz. Durch ein sogen. organisches Senatskonsult bekam nämlich die Republik eine neue Verfassung. Die Stellen der Konsuln wurden als lebenslänglich erklärt. Der gesetzgebende Körper konnte von der Regierung berufen und vertagt, durch den Senat aufgelöst werden. Das Tribunat erfuhr eine Verminderung auf 50 Mitglieder und wurde später abgeschafft, der Staatsrat vermehrt. Dem Senat stand es ferner zu, in der Verfassung notwendige Abänderungen zu treffen, Departements außer der Verfassung zu erklären, die Urteile der Gerichte zu kassieren, das Geschworenengericht zu suspendieren. Gleichzeitig wurde eine strenge Theatercensur eingeführt und die Presse in enge Schranken gewiesen.

Während Bonaparte unzweideutig auf möglichst wenig beschränkte Alleinherrschaft hinarbeitete, fehlte es nicht an Versuchen fanatischer Gegner, den gefährlichen Mann aus dem Wege zu räumen. Schon im Jahre 1800 machten zwei Republikaner, ein Korse Arena und der italienische Bildhauer Cerachi, einen Mordanschlag gegen Bonaparte, wurden aber entdeckt und guillotiniert. Am 24. Dezember desselben Jahres legten royalistische Verschworene die sogen. Höllenmaschine, ein mit Pulver und Kugeln gefülltes Faß auf einem Karren in eine Straße, durch welche Bonaparte zum Theater fuhr. Die Maschine platzte erst, als der Konsul vorübergefahren war; sie tötete aber eine Anzahl anderer Menschen und zerstörte einige Häuser. Obwohl es sich herausstellte, daß das Attentat von Royalisten ausgegangen war, bezichtigte Bonaparte die Jakobiner der Urheberschaft und ließ 130 ehemalige Revolutionshelden deportieren. Mit Wissen der englischen Regierung, welche wegen Nichterfüllung der Friedensbedingungen seitens Frankreichs nach heftigem Notenwechsel bereits wieder den Krieg erklärt hatte (18. Mai 1803) — Bonaparte ließ sofort Hannover besetzen, obwohl es auf neutralem deutschen Gebiete lag —, zettelten gegen Ende des Jahres 1803 Royalisten eine neue Verschwörung an. Von England aus landeten die 17 Hauptverschworenen in drei Abteilungen. Unter ihnen befanden sich Pichegru, George Cadoudal, ein Häuptling der Chouans, der auch die Höllenmaschine erfunden haben soll, und zwei Polignac. Sie kamen nach Paris und hielten mit dem unzufriedenen General Moreau eine Zusammenkunft, wurden aber — etwa 40 — verhaftet. Pichegru fand man im Gefängnisse erdrosselt (6. April); elf, darunter Cadoudal, bestiegen das Blutgerüst (25. Juni). Moreau, der nicht leugnen konnte, daß er davon wußte, daß ein Plan gegen den ersten Konsul im Werke sei, wurde zu zweijährigem Gefängnisse verurteilt, aber zur Verbannung nach Amerika begnadigt. Zu gleicher Zeit (15. März 1804) ging ein französischer Heerhaufe nächtlicherweile über den Rhein und nahm den Prinzen von Enghien in dem badischen Städtchen Ettenheim ge-

fangen. Der Verhaftete wurde, obwohl er an der Verschwörung keinen Anteil hatte, wider Recht und Gerechtigkeit in dem Festungsgraben von Vincennes erschossen (22. März). Bonaparte bereute diesen Mord, eine korsische Vendetta niederträchtigster Art, nie und erklärte noch auf St. Helena, er habe den Royalisten eine Lektion geben wollen, daß er das Leben ihrer Prinzen nicht schonen werde, wenn sie nicht aufhörten, dem seinigen nachzustellen. So zertrat der Mächtige um der Herrschaft willen das Recht und taufte diese mit unschuldigem bourbonischen Blute, wie die Revolution ihre Republik. Die Bluttḥat aber schadete ihm in ganz Europa.

13. Napoleon I. erblicher Kaiser der Franzosen.

Die Militärmonarchie war gegründet, es fehlte lediglich noch der Name. Der Beherrscher sorgte, daß Petitionen das Kaisertum verlangten. Das Tribunat stellte den nötigen Antrag, und der Senat antwortete: „Die Franzosen werden ihre ruhmvolle Ruhe der erblichen Regierung eines Einzelnen verdanken, der über alles erhaben, mit einer großen Macht bekleidet, umgeben von Glanz, Ruhm und Majestät, die Gleichheit aufrecht erhalte, die öffentliche Freiheit verteidige und seine Fasces vor dem souveränen Willen des Volkes beuge. Die erbliche Regierung kann einzig und allein an Napoleon Bonaparte und sein Geschlecht übertragen werden. Der Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Vernunft, das Staatsinteresse — alles ruft Napoleon zum erblichen Kaiser der Franzosen aus“ (16. Mai 1804). Zwei Tage darauf erkor das gefügige Volk den Einzigen, wie er es wünschte. Am 2. Dezember 1804 ließ er sich, um als Nachfolger Karls des Großen zu erscheinen, in Paris vom Papste Pius VII. salben, setzte aber sich und seiner Gemahlin die Krone selbst aufs Haupt und bedrängte nach der Krönung den Papst mit Zumutungen, auf welche dieser nicht eingehen konnte. Was Könige wie Heinrich IV. und Ludwig XIV. erstrebt, das erreichte der neue Kaiser: die Franzosen sollten den Vorrang vor allen Mächten Europas besitzen, das erste Volk der Erde sein, „die große Nation“. Er unterschied das eigentliche Frankreich, la France, von dem Kaiserreiche, l'Empire français. Jenes reichte von den Pyrenäen bis an die Schelde und an den Rhein, über den Jura an den Bieler See und über Genf bis an die Rhonequellen; von Italien gehörten dazu Savoyen, Piemont, Genua (1805 einverleibt) und Parma. Das Kaiserreich umfaßte ein größeres Gebiet; es sollte eine Universalmonarchie sein, zu deren Errichtung die Völker Europas noch viele blutige Opfer bringen mußten. Zunächst verwandelte der neue Kaiser die Italienische Republik in ein Königreich Italien, dessen eiserne Krone er in Nachahmung Ottos des Großen sich in Mailand aufsetzte (26. Mai 1805). Seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais erklärte er für

dasselbe zum Thronerben und ernannte ihn zum Vicekönig. Der Macht gebührte äußerer Glanz. Deshalb umgab sich der Cäsar mit einem glänzenden Hofstaate — es kostete immerhin einige Mühe, bis die alten Revolutionäre den Hofton lernten — und führte unter andern Namen die alten Rangstufen und Titel wieder ein; an Lächerlichkeiten fehlte es nicht. Die armen Verwandten des Emporkömmlings durften sich an der strahlenden Sonne des Glückes erwärmen und erhielten als Prinzen und Prinzessinnen reiche Dotationen, ancien régime in verbesserter Auflage! Die vornehmsten Generale stiegen zu Reichsmarschällen empor und bezogen gleichfalls große Einkünfte, besonders auf italienische Kosten. Ergebene Diener machte der Herr zu Großwürdenträgern der Krone oder zu Senatoren und bedachte sie mit dem Rang entsprechenden Besoldungen. Glanz und Luxus erfüllten wieder Paris und gaben den Handwerkern und Künstlern reichbezahlte Arbeit; das Landvolk erfreute sich des Friedens im Innern, und solange alle Kriege glücklich endeten, vergaßen die Franzosen über ihrem Ruhm die Lasten der Konskription und der Steuern; die andern Nationen aber verwünschten den Urheber der unablässigen Kriege und Bedrückungen.

a) Dritter Koalitionskrieg: England, Österreich, Rußland, Schweden und Neapel. Preßburger Friede (26. Dezember 1805).

Den Bemühungen William Pitts, der seit 1804 wieder Premierminister war, gelang es, eine neue Koalition gegen Frankreich zu stande zu bringen zwischen England, Österreich, Rußland, Schweden und Neapel. Franz II., der die Republik standhaft und ehrenvoll, wenn auch unglücklich bekämpft hatte, mochte sich von einem Sohne der Revolution die Krone Karls des Großen nicht vom Haupte reißen lassen. Rußland fand das Schalten des Emporkömmlings in Europa nicht länger erträglich, doch rückten die russischen Heere nur sehr langsam heran. England gab Geld; aber seine Macht reichte in Europa nicht weiter als die Vierundzwanzigpfünder seiner Linienschiffe. Preußen verharrte im Gefühle der Schwäche aus Geldnot unklugerweise in seiner Neutralität. Erst während des Krieges, kurz vor der Entscheidung, ließ sich der äußerst friedliebende, in seinen Entschlüssen langsame König Friedrich Wilhelm III. (seit 1797) durch Alexander von Rußland bei einem persönlichen Besuche in Potsdam (3. November 1805) zu einem Freundschaftsbündnis bestimmen und sagte bewaffnete Friedensvermittlung bei Napoleon sowie Teilnahme am Kriege zu, falls der Friede nicht bis zum 15. Dezember geschlossen sei.

Während Österreich zwei Heere rüstete: eines in Italien, wo man den Angriff erwartete, unter Erzherzog Karl, das andere in Süddeutschland unter dem unfähigen General Mack, der durch Bayern bis Ulm vorrückte, aber an der Iller stehen blieb (25. September), statt nach dem Rheine vorzurücken,

hatte Napoleon in Boulogne ein gewaltiges Heer und seine Flotte zusammengezogen, um, wie es schien, eine Landung in England zu unternehmen. Die französischen Soldaten übten sich im Rudern und Landen; die englischen Kreuzer schickten gelegentlich ihre schweren Kugeln in das Lager und wagten schnelle, oft verderbliche Landungen. Plötzlich führte er mit überraschender Schnelligkeit seine Scharen von Boulogne gegen den Oberrhein (27. August bis Mitte September) und eröffnete seinen glänzendsten Feldzug, indem er am 25. und 26. September über den Strom ging und die Truppen der von ihm zum Anschluß verlockten Staaten Baden, Württemberg und Bayern mit seinem Heere vereinigte. Von Hannover her rückte Bernadotte durch das Gebiet von Ansbach (preußisch seit 1791), dessen Neutralität zweifelhaft war — weshalb auch 1795 den sämtlichen Mächten der bloße Durchzug gestattet wurde —, und kam so dem General Mack in den Rücken. Ney ging bei Elchingen über die Donau; Napoleon erstürmte den Michelsberg bei Ulm, und der eingeschlossene Mack, von einem Spion Namens K. L. Schulmeister getäuscht, ergab sich am 20. Oktober mit 23000 Mann tapferer Truppen und 60 bespannten Kanonen dem Sieger; nur die Reiterei schlug sich unter Erzherzog Ferdinand nach Böhmen durch.

Napoleon eilte durch Bayern die Donau abwärts. Bei Dürnstein schlugen sich die Russen blutig mit Mortier, bei Stein die Österreicher mit Dupont, wichen aber zurück. Am 13. November bemächtigte sich Murat der Donaubrücke bei Wien, welche der Stadtkommandant, Fürst Auersperg, zu sprengen unterließ, weil ihn Murat und Ney mit Friedensversicherungen übertölpelten; an diesem Tage sah Wien zum erstenmal die Franzosen innerhalb seiner Mauern. Napoleon rückte den Österreichern und Russen nach Mähren nach und erfocht am Jahrestage seiner Krönung (2. Dezember) bei dem Städtchen Austerlitz über Alexander I. und Franz II. einen ebenso leichten als glänzenden Sieg (Dreikaiserschlacht). Schon am zweiten Tage danach kam Franz mit Napoleon zusammen und erkaufte am 26. Dezember zu Preßburg mit schweren Opfern den Frieden.

Österreich erhielt zwar Salzburg, dessen Kurfürst mit Würzburg entschädigt wurde, Vorderösterreich aber fiel an Württemberg, Baden und Bayern. Letzteres, nun das Schoßkind Napoleons, empfing das deutsche Tirol, welches Ney nach der Katastrophe von Ulm besetzt hatte, weil die österreichischen Generale das Landvolk nicht zur Unterstützung aufrufen wollten; vom welschen Tirol erhielt es auf einige Zeit Brixen und Trient, von Preußen Ansbach und Bayreuth, vom Reiche die Reichsstadt Augsburg.

Der Kurfürst von Bayern, dessen Tochter mit Eugen Beauharnais vermählt ward, erhielt die Königskrone. Auch Friedrich von Württemberg wurde König und sein Gebiet ausgedehnt über Oberschwaben und die seither öster-

reichischen Herrschaften im Neckarthale und im Schwarzwald. Baden erhielt den Breisgau, Stücke des Konstanzer Bistums, die Grafschaft Nellenburg u. s. w. Der badische Kronprinz verheiratete sich mit einer Nichte Josephinens (1806); Napoleons jüngster Bruder Hieronymus (Jérôme) mußte seine bürgerliche Gattin, eine geb. Patterson, verlassen und einer württembergischen Prinzessin die Hand reichen. So dienten die süddeutschen Fürstenhäuser dazu, dem napoleonischen Olymp den fürstlichen Charakter zu verschaffen. Seinem Schwager Murat schuf er aus dem abgetretenen Kleve-Berg ein Großherzogtum Berg; Preußen sollte zur Entschädigung für Kleve Hannover besetzen.

In Italien trat Österreich das Venetianische und Dalmatien an das Königreich Italien ab. Erzherzog Karl hatte zwar den Marschall Masséna bei Caldiero (29. Oktober) geschlagen, aber nach Macks Niederlage Italien preisgegeben.

Nur Eines vergällte Napoleons Freude über seine ihn selbst überraschenden Erfolge: die Vernichtung der mit ungeheuern Kosten ausgerüsteten französisch-spanischen Flotte unter Villeneuve bei dem Vorgebirge Trafalgar (21. Oktober 1805). Der Sieger Nelson, dessen Tagesbefehl: England expects that every man will do his duty, von der Mannschaft getreu befolgt worden war, fand zwar selbst den Tod, aber die Franzosen vermochten nicht mehr, sich den Engländern auf der See zu stellen.

b) Vasallen des Kaisers Napoleon.

Wie Napoleon die süddeutschen Fürstenhäuser durch Verwandtschaft an sich knüpfte, so brachte er sie auch vollständig in politische Abhängigkeit. Auf sein Betreiben erklärten sich die Könige von Bayern und Württemberg, der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Großherzog von Kleve und Berg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau, Hohenzollern, Salm, Isenburg-Birstein, Arenberg, später auch von Liechtenstein, und der Graf von der Leyen, ein Neffe Dalbergs und darum begünstigt, für souverän, sagten sich von dem deutschen Reiche los und stifteten unter dem Protektorate Napoleons den sogen. Rheinbund (12. Juli 1806), dessen Vorsitz bei den Bundestagen Dalberg als Fürst Primas führen sollte. Dem Fürsten Primas überwies der Protektor die Reichsstadt Frankfurt zum Geschenk; dort sollte der Bundestag beraten in zwei Kollegien, einem königlichen und einem fürstlichen, unbeschadet der Souveränität des Einzelnen. Eine weitere Rangerhöhung ward Baden, Darmstadt und Nassau zu teil; erstere wurden Großherzogtümer, letzteres Herzogtum. Die Rheinbundstaaten verpflichteten sich, Heeresfolge zu leisten mit 63000 Mann, einer Streitmacht im Dienste des Auslandes, des Erbfeindes, wie sie das Reich nie hätte verlangen dürfen.

Der Souveränität dieser Fürsten wurde die Landesherrlichkeit derjenigen Fürsten und Grafen, welchen sie der Reichsdeputationshauptschluß noch gelassen, zum Opfer gebracht: sie wurden „mediatisiert“ (30000 qkm).

Dem Reichstage in Regensburg zeigte der französische Geschäftsträger Bacher die Errichtung des Rheinbundes an und erklärte, daß Frankreich in Zukunft von einem deutschen Reiche nichts mehr wisse. Darauf legte am 6. August 1806 Kaiser Franz II., der schon vorher den Titel eines Kaisers von Österreich, als solcher Franz I., angenommen hatte, mit einer würdigen Erklärung die Kaiserkrone nieder. So fiel auch der Name des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, nachdem es dem Wesen nach längst aufgehört. Wehe dem, welcher es wagte, am Grabe Deutschlands zu klagen! Der Nürnberger Buchhändler Palm, der sich weigerte, den Verfasser der Broschüre „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ zu nennen, wurde auf Befehl Napoleons zu Braunau am Inn erschossen (26. August 1806).

Der Rheinbund war freilich weder der erste noch der schlimmste Schritt, welchen deutsche Fürsten hinsichtlich der Verbindung mit dem Reichsfeinde thaten. Es war an sich kein Schaden, daß eine Menge von kleinen Staatswesen verschwanden, die in ihrer Selbständigkeit dem Reiche doch nie etwas leisten wollten oder konnten. In gewisser Beziehung hatte der Bund auch sonst gar manches Gute im Gefolge, wie denn z. B. der militärische Geist wieder geweckt wurde. Aber die Vernichtung alter Rechte lehrte doch allzu deutlich, daß Verträge und Urkunden vor der Gewalt keine Geltung hatten. Die Aufhebung der Klöster, die Eingriffe in das Kirchengut, die Behandlung früherer Reichsunmittelbaren in manchen Rheinbundstaaten erschütterten doch die Begriffe von Recht und Eigentum im allgemeinen. Hinderte auch das Kriegsgetöse die volle Entwicklung gefährlicher Gedanken, die böse Saat faßte doch in vielen Gemütern Wurzel. Der Sturz des ehrwürdigen Kaisertums durch den Sohn der Revolution, die Gründung eines neuen französischen Kaisertums durch Kanonen und Volksabstimmung, die Huldigungen von seiten der Fürsten alter Häuser, die diesen erteilten Belehnungen und Gnaden, all diese Wandlungen beeinträchtigten den Glauben an das Gottesgnadentum der Monarchen und rüttelten an den Grundfesten der Throne überhaupt.

Die Gunst des Kanonenkaisers erhob Fürsten, wie sein Zorn andern das Recht absprach, zu herrschen. Der Wille der Gewalt allein gab und nahm. Wie ein Gutsbesitzer verfügte der korsische Advokatensohn über die Länder des europäischen Festlands und schuf für seine Angehörigen Fürstentümer und Königreiche, deren Eigentumsrecht er sich dabei jedoch vorbehielt. Seinem Schwager Bacciochi hatte er erst das Fürstentum Piombino, dann noch Massa, Carrara, Lucca, Joachim Murat das Großherzogtum Kleve-Berg

gegeben. Nun machte er seinen Bruder Joseph zum Könige von Neapel, dessen Regent vergeblich für seinen Anschluß an die Koalition um Gnade bat. Zu Schönbrunn entthronte Napoleon den König Ferdinand IV. durch das Machtwort: „Das Haus Bourbon hat aufgehört, in Neapel zu regieren.“ Masséna trieb den Abgesetzten über die Meerenge nach Sicilien und führte Joseph nach Neapel (31. März 1806). Die Batavische Republik ward in ein Königreich Holland umgewandelt, welches Napoleons Bruder Ludwig, der Gemahl seiner Stieftochter Hortense erhielt (8. Juni 1806).

Seinem Adjutanten Berthier gab Napoleon das Fürstentum Neuenburg, welches der König von Preußen mit Kleve gegen Hannover ausgetauscht hatte. Benevento und Pontecorvo, päpstliche Enklaven in Neapel, nahm er dem Papste, „weil sie immer Gegenstand des Streites zwischen diesem und dem Könige von Neapel gewesen seien“, und gab sie als Reichslehen an Talleyrand und Bernadotte. Nach dem kaiserlichen Familienstatut hatten die neuen Fürsten die erste Pflicht gegen Napoleon und seine Nachfolger, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen ihre Völker.

Napoleon sprach offen aus, das bisherige System eines Gleichgewichts der Staaten sei eine Chimäre gewesen, die politische Welt bedürfe eines gemeinsamen Mittel- oder Schwerpunktes wie die materielle, und dieser Mittelpunkt war der Kaiser, von welchem alle Staaten der civilisierten Welt in genau festgestellte Abhängigkeit gebracht werden sollten. Der Astronom Laplace bewies das gleiche in seinem astronomischen Meisterwerke „Mécanique céleste“. Die geplante Universalmonarchie hätte in ihrer Vollendung am meisten Ähnlichkeit gehabt mit einem Ritterorden. Napoleon war der Großmeister, Frankreich sein unmittelbares Besitztum; die andern Länder entsprachen den Prioraten, Balleien und Komtureien, von Großkreuzen, Komturen und Rittern (Königen, Großherzogen, Herzogen u. s. w.) nach den Vorschriften der allgemeinen Regel verwaltet; das republikanische Element der Ordensverfassung, infolgedessen die Versammlung der Großkreuze und der zwei ältesten Ritter über die höchsten Angelegenheiten entschied, beseitigte der Großmeister, der persönlich die höchste Instanz sein wollte. Der Kampf gegen die Revolution, mochte sie als Republik oder als konstitutionelle Monarchie auftreten wollen, war die Hauptaufgabe des Ordens, wie es der Großmeister stets als eins seiner Hauptverdienste pries, daß er die Revolution niedergeschlagen habe. Die zweite Aufgabe des Ordens bestand in der Bekämpfung der dem Orden feindseligen Mächte; zur Lösung derselben wurden alsbald die Vasallen entboten.

c) Die vierte Koalition gegen Napoleon (1806—1807).

Preußen hatte seit dem Baseler Frieden, nicht infolge des unheilvollen Einflusses der zwischen König und Minister stehenden Kabinettsräte Lombard,

Beyme und des Generaladjutanten Köckeritz und des Ministers Haugwitz, sondern aus Mangel an Geld dem großen Ringen zwischen den übrigen Mächten ruhig zugesehen und im Jahre 1805, um die Neutralität Norddeutschlands aufrecht zu erhalten, sich den Durchmarsch russischer Truppen entschieden verbeten (6. Oktober). Es glaubte sich eher einer Feindseligkeit von seiten Rußlands als Frankreichs versehen zu müssen. An demselben Tage aber, an welchem Friedrich Wilhelm III. Rußland gegenüber seine neutrale Haltung wahrte, erhielt er die Nachricht von dem Einmarsch der Franzosen unter Bernadotte in das Ansbachische Gebiet, welcher die Katastrophe von Ulm herbeiführte. Dieses von Napoleon entschuldigte Verfahren mußte Preußen entweder ganz in seine Arme oder in die der Verbündeten treiben. Aber zunächst begnügte man sich mit bittern Beschwerden. Dann schloß der König mit dem nach Potsdam gekommenen Kaiser Alexander und dem österreichischen Gesandten Metternich durch seine Bevollmächtigten Haugwitz und Hardenberg einen Vertrag (3. November 1805), nach welchem Preußen — anstatt sofort auf die Seite der Verbündeten zu treten und das entscheidende Gewicht in die Wagschale zu werfen — eine bewaffnete Vermittlung übernahm zur Herstellung des Friedens und erst für den Fall, daß Napoleon Preußens Forderungen zurückweise, den Anschluß an die Verbündeten versprach. In der Nacht vom 3. auf den 4. November bekräftigte der schwärmerische Alexander den Bund mit Friedrich Wilhelm in Anwesenheit der Königin Luise am Sarge Friedrichs des Großen in feierlichem Gelöbnis. Absichtlich verzögerte Haugwitz mit Zustimmung des Königs seine Abreise zu Napoleon um zehn Tage, damit dieser die Entscheidung für den Krieg erst dann erfahre, wenn bereits die Truppen in ihre Stellungen gerückt wären. So fehlte Preußens Schwert den Verbündeten; dann fehlten diese jenem. Haugwitz redete bei Napoleon nur von Vermittlung, um nicht — wie er meinte — durch Forderungen Napoleon zu einem Sonderfrieden mit Österreich zu veranlassen. Napoleon aber, über den Potsdamer Vertrag wie über die Bewegungen der preußischen Truppen wohl unterrichtet, wußte dem russischen Kaiser die Meinung beizubringen, daß er den Kampf scheue, und ihn dadurch, trotz der Abmahnung des erfahrenen Kutusow, zum Schlagen zu verleiten. Die Schlacht von Austerlitz brachte Preußen in die schlimmste Lage. Anstatt den von Haugwitz zu Schönbrunn (bei Wien) am 15. Dezember 1805 vereinbarten Vertrag rasch entschlossen anzunehmen, welcher ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich sowie die Abtretung von Ansbach an Bayern, von Kleve und Neuenburg an Napoleon und die Entschädigung durch das von den Franzosen seit 1803 besetzte Hannover vereinbarte, zögerte der König, mit dem Minister Hardenberg zurückscheuend vor einem unrechtmäßigen Erwerb Hannovers und einem Schutz- und Trutzbündnisse mit Frankreich,

ließ sich zur Abrüstung bestimmen und mußte dann, von den Franzosen schmählich getäuscht, in den demütigendern Vertrag von Paris willigen (15. Februar 1806), der Preußen erst recht zum Vasallenstaate Frankreichs erniedrigte und in einen seinen Handel schwer schädigenden Krieg mit England verwickelte. Als an Stelle des am 23. Januar 1806 verstorbenen Pitt der Friedenspolitiker Fox wieder die Leitung der englischen Politik in die Hand nahm, bot Napoleon das eben erst an Preußen gegebene Hannover wieder England an und machte das Maß der Treulosigkeit und Hinterlist gegen Preußen dadurch voll, daß er demselben die Führung in einem mit Kurhessen und Sachsen zu stiftenden Nordbunde in Aussicht stellte, während er insgeheim die Stiftung eines solchen neben dem Rheinbunde stehenden Bundes hintertrieb. In der Not schloß der König mit dem russischen Kaiser am 1. Juli 1806 einen Geheimbund und befahl am 9. August, um gegen einen zweifellos bevorstehenden Angriff gewappnet zu sein, die Rüstung seiner Truppen. Da die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Frankreich sich zerschlugen, war der Krieg auch für Preußen unvermeidlich. Es versicherte sich der Unterstützung Sachsens durch Einmarsch in das Land. „Heute steht Preußen", so schrieb Haugwitz, dessen Entlassung noch am 2. September die Kriegspartei am Hofe verlangte, begeistert wie alle Patrioten, am 16. September 1806, „an der Spitze von 180000 Preußen, Sachsen und Hessen, d. h. der besten Truppen Deutschlands, die brennen vor Begier, die nationale Ehre zu retten, zu kämpfen für die gerechteste Sache, für das Dasein, für die Sicherheit, die Unabhängigkeit aller, und bis auf den letzten Mann überzeugt, daß nur durch Waffengewalt das Ziel erreicht und ein ehrenvoller Friede für die Zukunft erstritten werden kann." Aber wieder zauderte man, mit dem gehobenen Schwerte zu schlagen, weil Napoleon voller Arglist friedliche Gesinnungen äußerte, um Zeit für seinen Angriff zu gewinnen. Erst am 1. Oktober stellte Preußen sein Ultimatum: Rückzug der Franzosen über den Rhein vom 8. Oktober ab, ungehinderte Bildung des Nordbundes. Zwei Tage nach diesem Termine erlitten die Preußen schon ihre erste Niederlage.

Die verbündeten Russen standen ferne. Aber Preußen besaß Mut; das Selbstbewußtsein war in dem Heere Friedrichs des Großen durch den ersten Koalitionskrieg nicht erschüttert. Der Oberbefehlshaber, Herzog Karl von Braunschweig, war keineswegs der unfähige Mann, als welchen man ihn nach dem Unglücke betrachtete. Unter den Generalen befand sich eine Reihe erfahrener und verdienter Leute; zum Teil stammten sie noch aus Friedrichs des Großen Schule. Das Heer selbst exerzierte und marschierte ja vortrefflich wie einst; die schmucken adeligen Offiziere waren von Mut erfüllt, aber auch von Dünkel. Selbst tüchtige Militärs wie Rüchel, Scharnhorst und Clausewitz stellten die preußische Armee über die französische und sahen hoffnungsvoll

dem von der ganzen Nation als Erlösung begrüßten Kriege entgegen. Und doch hatte man „angefangen,“ so schrieb Scharnhorst im April 1806, „die Kunst des Krieges höher zu schätzen als die militärischen Tugenden“; und doch war das Heer, wie der übel berufene Geheime Kabinettsrat Lombard (1808) urteilte, eine „unbrauchbare Maschine“, der der sichere Leiter mangelte; es fehlte ihr nach dem Urteil eines hochangesehenen nichtpreußischen Generals „am Zusammenhange, an der Verbindung des Ganzen, an der Einheit Friedrichs II., an dem Willen Napoleons“. Der Verfall des Heeres war, wie Clausewitz sagt, eine Folge des Verfalles der Regierungsmaschine.

Während die französischen Heersäulen vom Main her in Eilmärschen (seit 1. Oktober) heranrückten, kamen die Preußen, im ganzen gegen 90000 Mann stark, kaum ein Drittel der Waffenmacht, welche aufgeboten werden konnte, infolge der diplomatischen Fußfessel, die sie sich selbst gelegt, nicht über die Saale hinaus und warteten in Thüringen auf den Feind, der sie mit seiner Übermacht zermalmen sollte. Napoleon traf sie angeblich in einer so ungeschickten Aufstellung, daß er ausrief: „Die Preußen sind ja noch eselhafter als die Österreicher!“ Aber nicht die strategische Lage hat die Katastrophe herbeigeführt, sondern — das bezeugen sachverständige Urteiler wie Colmar v. d. Goltz — die Ursache für dieselbe lag „tiefer in den Lebensgewohnheiten, in der taktischen Verfassung der preußischen Armee, in der Anschauungsweise ihrer leitenden Kreise“. Nachdem am 10. Oktober bei Saalfeld die preußische Vorhut unter dem fähigen Prinzen Ludwig Ferdinand, der selbst im Kampfe den Tod fand, vernichtet war, schlug Napoleon am 14. Oktober den einen Teil der preußischen Armee unter dem Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen bei Jena, während der Marschall Davoust den Herzog von Braunschweig bei Auerstädt besiegte. Der Herzog selbst wurde durch einen Schuß des Augenlichts beraubt und tödlich verwundet. Bei Halle besiegte Bernadotte die preußische Reservearmee (17. Oktober). Die Trümmer des zersprengten Heeres mußten sich ergeben: Hohenlohe am 28. Oktober bei Prenzlau an der Ucker mit 15000 Mann, 6000 Mann bei Pasewalk am 29. Oktober; Blücher schlug sich durch bis Lübeck, das von Bernadotte im Sturme genommen wurde (6. November), worauf Blücher bei Ratkau aus Mangel an Munition und Lebensmitteln gleichfalls die Waffen streckte (7. November). In schmachvoller Weise öffneten die stärksten Festungen, ohne einen Schuß zu thun, die Thore: Erfurt mit 16000 Mann (16. Oktober), Spandau (25. Oktober), Stettin (29. Oktober), Küstrin (1. November), Magdeburg mit 22000 Mann und 800 Kanonen (8. November). Am 27. Oktober zog Napoleon in Berlin ein, dessen Beamte und vornehme Bürger sich zum Teil in ihrer Art ebenso ehrlos betrugen wie jene kopflosen Festungskomman-

danten. Hier nahm der Sieger den Degen des Großen Friedrich, verhöhnte dessen Nachfolger und die edle Königin Luise, welche zum Kriege gedrängt haben sollte, auf die niedrigste Weise und legte dem Lande die ungeheure Brandschatzung von 160 Millionen Fr. auf, während seine Generale, Beamten und Soldaten auf eigene Faust plünderten. Die Rheinbundstruppen unter Vandamme nahmen die Festungen in Schlesien und hausten noch ärger als die Franzosen. Von Berlin aus verfügte Napoleon, um den englischen Handel zu vernichten, die Festlandssperre (21. November 1806).

Aus der Mark ging der Siegeszug nach Polen, dessen Bevölkerung zur Empörung aufgerufen wurde. Durch die blutigen, aber nichts entscheidenden Treffen bei Pultusk (26. Dezember) und Golymin drängte Napoleon die Russen zurück und hielt am 2. Januar 1807 seinen Einzug in Warschau, vom Jubel der bethörten Polen empfangen. Erst Ende Januar rückten die Russen unter Bennigsen vor und vereinigten sich in Ostpreußen mit dem kleinen Corps Preußen unter L'Estocq. Am 7. und 8. Februar 1807 wurde bei Preußisch-Eylau eine entsetzliche Schlacht geliefert, in welcher die Tapferkeit der Preußen die Russen vor einer Niederlage rettete. Die Erschöpfung beider Teile hatte eine viermonatige Waffenruhe zur Folge, während deren Napoleon den König durch Friedensanerbietungen von Rußland zu trennen versuchte. Aber Friedrich Wilhelm wahrte seinem Waffengefährten die Treue und schloß mit demselben zu Bartenstein an der Alle ein Schutz- und Trutzbündnis. Unterdessen fielen noch die meisten preußischen Festungen; auch Danzig, von dem alten Kalckreuth wacker verteidigt, ergab sich schließlich an Lefebvre, der zum Lohn den Titel eines „Herzogs von Danzig" erhielt; nur Courbière hielt Graudenz, Gneisenau Kolberg. Am 14. Juni 1807, dem Jahrestage der Schlacht bei Marengo, erfocht Napoleon, wiewohl mit großen Opfern, bei Friedland an der Alle einen entscheidenden Sieg, der das Land bis zur Memel in seine Gewalt brachte und den Kaiser Alexander zum undankbarsten Schritt gegen seinen seitherigen Verbündeten verführte. Am 25. Juni kam Napoleon mit Alexander auf der Memel (dem Njemen) zusammen und blendete den jungen Kaiser so, daß derselbe mit ihm Frieden und Freundschaft schloß (7. Juli). Vergeblich suchte die Königin Luise ihren rohen Feind zu gnädiger Behandlung Preußens zu bestimmen. Der Friede zu Tilsit (9. Juli) nötigte Preußen 1. zur Abtretung alles Landes links der Elbe an Frankreich; 2. zur Abtretung des Bialystoker Kreises an Rußland; aus den übrigen bei der zweiten und dritten Teilung Polens geraubten polnischen Gebieten formte Napoleon ein Großherzogtum Warschau, so auch die Polen täuschend, dem neuen Freunde zu liebe; Danzig sollte freie Stadt werden; 3. zur Abtretung von Kottbus an Sachsen; 4. zur Beobachtung der Kontinentalsperre gegen England. Die

Konvention von Königsberg (12. Juli) setzte fest, daß die preußischen Festungen erst nach Zahlung der Kontribution geräumt werden sollten; 150000 Mann Franzosen waren von dem ausgeraubten und auf die Hälfte verkleinerten Lande zu ernähren. Durch die Pariser Konvention vom September 1808 sollte Preußen noch 140 Millionen Fr. zahlen; bis zu deren Entrichtung blieben drei Oderfestungen in den Händen der Franzosen; außerdem durfte der niedergetretene Staat nicht mehr als 42000 Mann Truppen halten. Napoleon rühmte sich selbst, daß er aus dem armen Lande etwa 1000 Millionen Fr. erpreßt habe.

Um es noch mehr zu demütigen, erhob Napoleon Sachsen zum Königreiche, obwohl die sächsischen Truppen auf der Seite Preußens gefochten hatten, und ersah den König von Sachsen auch zum Großherzog von Warschau. Die übrigen sächsischen Fürsten erhielten gleichfalls Gnade, mußten aber auch dem Rheinbunde beitreten. Der Kurfürst von Hessen-Cassel verlor sein Land, weil er 15000 Mann aufgestellt hatte, neutral blieb und aus seinen Wünschen für Preußen kein Hehl machte. Auch der Fürst von Nassau-Oranien verlor sein Gebiet. Das Haus Braunschweig, dessen unglücklicher Herr in Ottensen bei Hamburg Erlösung von seinem Leiden fand, wurde aus der Reihe der Dynastien gestrichen. Aus Hannover, Braunschweig, Hessen und den Abtretungen Preußens zwischen Elbe und Rhein bildete Napoleon für seinen jüngsten Bruder Hieronymus (Jérôme) das Königreich Westfalen, welches, wie alle übrigen Staaten Mittel- und Norddeutschlands außer Preußen, in den Rheinbund treten mußte. — Rußland schloß auch mit der Pforte Frieden. Schweden verlor Stralsund und Rügen an Frankreich.

Während Napoleon, im Siegesschritte vom Rhein zur Memel rückend, den preußischen Waffenruhm zertrat und die Küsten des Atlantischen, Baltischen und Mittelländischen Meeres beherrschte, wehte Englands Flagge triumphierend auf allen Meeren. Gegen diesen stolzen, unversöhnlichen Feind sann Napoleon auf Verderben. Nach wie vor rüstete er Schiffe aus und verkündete laut, daß er mit 100 Linienschiffen England heimsuchen werde. Die Engländer dagegen suchten seine Schiffe in den Häfen zu verbrennen. Als Napoleon an dem Baltischen Meere festen Fuß faßte (1807), fürchteten sie, er möchte Dänemark zu einem Bündnisse bewegen, den englischen Schiffen den Sund sperren und die dänische Seemacht gegen England verwenden. Deshalb erschien plötzlich eine große englische Flotte vor Kopenhagen und verlangte die Auslieferung aller dänischen Kriegsschiffe (18 Linienschiffe, 15 Fregatten), um sie bis zum allgemeinen Frieden mit Beschlag zu belegen. Als die Dänen diese entwürdigende Forderung zurückwiesen, bombardierten die Engländer Kopenhagen vom 2. bis 5. September 1807, besiegten unter Wellesley (später

Wellington) auch die dänische Landmacht und zwangen so die Dänen zur Nachgiebigkeit. Darauf blockierten sie alle festländischen Häfen von Cadix bis Danzig, während Napoleon die Britischen Inseln in Blockadestand erklärte. Diese Willkür der beiden kriegführenden Nationen mußte den ganzen Seehandel der Neutralen vernichten. Auch Österreich verschloß, gezwungen wie Preußen und Rußland, der englischen Flagge seine Häfen, so daß das ganze Festland von Europa — Portugal und Schweden ausgenommen — den Engländern gesperrt war. Die vorgefundenen englischen Waren wurden ohne Erbarmen gegen die Eigentümer oder Spediteure dem Feuer übergeben. So sehr Napoleon die Maßregeln der Kontinentalsperre durch die Dekrete von Antwerpen, Trianon und Fontainebleau im Juli, August und Oktober 1810 verschärfte, seine Absicht, durch die Vernichtung des Handels die Quelle von Englands Macht abzugraben, erreichte er darum doch nicht. Denn ein großartiger Schmuggel, bei welchem selbst französische Beamte die Hände im Spiel hatten, brachte auch fernerhin die englischen Fabrikate auf das Festland; der Verkehr mit den außereuropäischen Ländern fiel bei der unbestrittenen Seeherrschaft den Engländern fast ausschließlich zu. Andererseits hob sich die Fabrikation jetzt bedeutend auf dem Festlande, und trotz der Kriege war reichlich Geld vorhanden. Doch wuchs auch die Erbitterung der Völker gegen Napoleon und seine Diener, die mit der Erlaubnis, Kolonialwaren einzuführen, den schamlosesten Handel trieben, zu kaum bezähmbarem Ingrimm.

d) Die Erhebung des spanischen Volkes. Napoleons Macht auf dem Höhepunkt (1808).

Der an Dänemark verübte Flottenraub erregte Napoleons ganzen Zorn. Um den Engländern einen Schlag zu versetzen, verlangte er von dem unter deren Schutze stehenden Portugal Schließung seiner Häfen gegen die englischen Schiffe. Als Portugal sich weigerte, versprach Napoleon dem allvermögenden Minister des Königs Karl IV. von Spanien, dem „Friedensfürsten“ Godoy im Vertrag von Fontainebleau (27. Oktober 1807) eine Teilung Portugals und schickte ein kleines Heer unter dem Marschall Junot durch Spanien nach Portugal, dessen Königsfamilie auf englischen Schiffen nach Brasilien floh. Junot, der Herzog von Abrantes, erhob in dem Lande von Klerus und Klöstern eine Kontribution von 75 Millionen Mark als „Lehensgebühren“ und schickte Napoleon 10000 portugiesische Soldaten, die in den Feldzügen desselben ihr Ende fanden. Die allgemeine Unzufriedenheit äußerte sich in Aufständen, deren Mittelpunkt Oporto war, wo sich das von Godoy den Franzosen gestellte spanische Hilfscorps empörte.

Die französische Herrlichkeit in Portugal war von kurzer Dauer. Die Engländer eröffneten den „Krieg auf der Halbinsel“, indem sie Wellesley mit 18000 Mann nach Portugal schickten. Dazu ermutigte sie die

Wendung der Dinge in Spanien. Seit 1795 mit Frankreich verbündet, hatte dieses Land in dem unglücklichen Seekrieg viele Kolonien verloren, so daß das Volk des unheilvollen Bündnisses gründlich satt war. Die Siege von Jena und Friedland schüchterten den Friedensfürsten von neuem ein, so daß er, durch das Versprechen eines souveränen Fürstentums in Portugal geködert, mit Napoleon das Bündnis gegen den Nachbarstaat schloß, demzufolge die Franzosen freien Durchzug durch Spanien und ein Hilfscorps erhielten; als Unterpfand der Treue wurden 10000 Mann unter Romana in die Dienste Napoleons gestellt. Dessen wahre Absicht trat deutlich zum Vorschein, als er 100000 Mann staffelförmig in Spanien selbst aufstellte. Godoy kannte das Volk zu gut, als daß er erwartet hätte, es werde sich freiwillig der Fremdherrschaft fügen, und mußte als Urheber des französisch-spanischen Bundes die Volkswut fürchten. Daher beredete er den König Karl IV. und die Königin, nach Sevilla zu fliehen, um von da nach Amerika zu entwischen, Spanien aber sich selbst und dem Kronprinzen Ferdinand zu überlassen. Als die Zurüstungen zur Abreise bemerkt wurden, brachen in Aranjuez und Madrid Volksaufläufe aus, welche den König bewogen, zu Gunsten des Kronprinzen abzudanken, um Godoy zu retten (19. März 1808). Ferdinand suchte vergeblich durch Kriecherei Napoleons Anerkennung und Huld zu gewinnen. Spanien war bestimmt, ein Lehensstaat Frankreichs zu werden; den letzten bourbonischen Thron sollte ein Napoleonide einnehmen; es sollte die Schranke der Pyrenäen politisch fallen. Als Karl IV., seine Entsagung bereuend, sich mit Klagen an Napoleon wandte, lud dieser ihn nach Bayonne ein und bewog auch Ferdinand, dahin zu kommen, obwohl das Volk von Madrid demselben die Pferde ausspannte, weil es, die Napoleonische Politik durchschauend, ihn an der Abreise verhindern wollte. Eltern und Sohn zeigten sich gleich charakterlos und der Krone unwürdig. Karl IV. klagte seinen Sohn der Usurpation an und erhielt die Krone zurück (5. Mai), entsagte aber am folgenden Tage für sich und seine Nachkommen zu Gunsten Napoleons und erhielt seinen Aufenthalt im Schlosse zu Compiègne (bis 1814; † 1818 in Rom). Ferdinand lebte mit einem Jahresgehalte in fürstlicher Haft, aber in Vergnügungen ungebunden zu Valençay. Napoleon berief eine Versammlung spanischer Notabeln nach Bayonne, ließ von ihnen seinen Bruder Joseph als König von Spanien anerkennen und gab dem Lande eine neue Verfassung (6. Juni 1808).

So entartet die Bourbonen waren, ihr Volk ließ sich nicht wie eine Herde geduldiger Schafe behandeln. Das treulose Spiel mit der Königskrone erregte die tiefste Erbitterung. Schon am 3. Mai empörte sich die Bevölkerung in Madrid; der Aufstand kostete über 1200 Franzosen das Leben. Die grausame Rache, welche Murat an Schuldigen wie an Unschuldigen nahm, stellte

zwar für den Augenblick Kirchhofsruhe her. Aber als er das Land verließ (15. Juli), um den Thron von Neapel zu besteigen, flammte die Rache auf.

In den Provinzialstädten, die nicht von den Franzosen besetzt waren, bemächtigten sich Ausschüsse, Juntas, der Leitung und riefen das ganze Volk zu den Waffen. Eine Centraljunta leitete von Sevilla aus die ganze Bewegung. In wenigen Monaten standen große, wenn auch ungeübte, so doch todesverachtende Heerhaufen im Felde; zahlreiche bewaffnete Banden, Guerillas, schwärmten im Gebirge und überfielen die feindlichen Heeresabteilungen. Kein Franzose war mehr seines Lebens sicher; denn die Spanier verschmähten kein Mittel, die verhaßten Eindringlinge zu vernichten. Nur wenige der gebildeten Klasse Angehörige befreundeten sich mit der Regierung Josephs, die Josefinos. Die 10000 Spanier, welche unter Romana auf der dänischen Insel Fünen standen, bemächtigten sich der dänischen Festung Nyborg und kehrten auf englischen Schiffen in die Heimat zurück. Ein französisches Heer unter Dupont war über die Sierra Morena gegen Andalusien vorgedrungen, hatte Cordova erstürmt und geplündert und ein festes Lager der Spanier bei Jaen erobert, sah sich aber bei Baylen rings eingeschlossen und mit 15000 Mann zur Ergebung gezwungen (22. Juli). Talleyrand äußerte bei der Nachricht von diesem schweren Schlage: C'est le commencement de la fin. Napoleon trat hier zum erstenmal die Kraft eines Volkes entgegen. Es war ein Nationalkrieg, der nicht mit einigen Siegen des Kriegsmeisters niedergeworfen werden konnte, sondern stets von neuem aufflammte, wenn der Ruf von einem fremden Kriege durch das Land wehte und die ermattende Hoffnung belebte. Auf der Sierra Morena begann das Gottesgericht gegen den unersättlichen Eroberer. Auch in Portugal ging die Fremdherrschaft zu Grabe. Bei Vimieiro schlug Arthur Wellesley den Marschall Junot (21. August), der froh sein mußte, daß ihm der Sieger in der Kapitulation von Cintra freie Rückfahrt nach Frankreich bewilligte. König Joseph verließ die Hauptstadt.

Napoleon erkannte die seiner Herrschaft drohende Gefahr und entschloß sich, ihr persönlich entgegenzutreten, sicherte sich jedoch vorerst den Rücken. Deshalb lud er Alexander I. nach Erfurt zu einem Kongresse ein, um sich mit ihm über die Teilung Europas definitiv zu verständigen (28. September bis 14. Oktober). Auch die Rheinbundvasallen stellten sich, dem Winke gehorsam, ein; von Preußen mußte Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, erscheinen und an der Jagd teilnehmen auf dem Felde, wo vor zwei Jahren Preußens Macht zertrümmert worden war; nur der Begleitung dieses Prinzen hatte Napoleon es zu danken, daß dort ein Mordanschlag gegen ihn nicht zur Ausführung kam (7. Oktober). Am Jahrestage der Schlacht bei Jena er-

hielt Goethe, den Napoleon mit den Worten begrüßte: Vous êtes un homme! das Kreuz der Ehrenlegion. Die berühmtesten Schauspieler traten vor einem „Parterre von Königen“ auf. Während Napoleon die Fürsten — im ganzen weilten 40 in Erfurt — mit empörendem Übermute behandelte, begegnete er dem russischen Kaiser mit ausgesuchter Zuvorkommenheit und gab dem „Bruder“ Schweden und die Türkei preis, um freie Hand in Spanien zu erhalten.

Am 5. November brach er mit 200000 Mann auf, um die widerstrebende Nation zu zermalmen. Die Marschälle Lannes, Ney, Victor, Soult, Lefebvre, Junot, Moncey, Bessières, die Generale St-Cyr und Kellermann befehligten die Abteilungen der Streitmacht, welcher die Spanier etwa 180000 Mann unter Palafox, Blake, Romana und Castannos entgegenstellten, eine nicht streng geschulte Masse, deren Offiziere kaum befähigt waren, den Napoleonischen Feldherren die Spitze zu bieten. Mit furchtbarer Gewalt stürzte Napoleon sich auf die ungeordneten Scharen und zersprengte das Centrum der Spanier bei Burgos (10. November 1808), den linken Flügel, das Heer von Galicien, bei Espinosa (10. und 11. November), den rechten bei Tudela (23. November). Am 30. November nahmen polnische Lanzenreiter den Paß von Somosierra im Fluge; den 4. Dezember zog Napoleon in Madrid ein und konnte sich, wie er glaubte, sorglos nach Paris zurückbegeben.

In der That hielten auch die neu sich sammelnden Heere der Spanier nirgends das Feld. Das englische Hilfsheer unter Moore mußte sich von Salamanca eiligst zurückziehen und wurde bei Coruña (16. Januar 1809) in einem mörderischen Kampfe, in welchem Moore selbst fiel, von Soult geschlagen; unter großen Verlusten vollzog es die Einschiffung. Darauf nahm Soult Coruña, Ferrol und mit stürmender Hand Oporto. Zaragozza in Aragonien hatte sich im ersten Feldzuge gegen Lefebvre hartnäckig verteidigt und hielt sich auch jetzt unter Palafox heldenmütig. Als aber die Außenwerke in die Hände der Belagerer gefallen waren, drangen auch diese in die Stadt, wo sich der Kampf fortsetzte: Straße um Straße, Haus um Haus mußte erstürmt oder mit Minen gesprengt werden; erst nachdem zwei Dritteile der Stadt in der Gewalt der Franzosen waren, ergab sich der Rest, der gefangen abgeführt und auf dem Wege zum Teil erschossen ward. Im ganzen waren 54000 Spanier gefallen; in den Straßen lagen beim Einzuge der Franzosen 6000 Leichen (21. Februar 1809). Trotz des verzweifelten Widerstandes hätte Spanien schließlich Napoleons überlegener Kriegskunst und Streitmacht erliegen müssen, wenn ihn nicht ein neuer Krieg mit Österreich gezwungen hätte, einen großen Teil seiner Truppen vom Tajo nach der Donau zu senden. Spanien blieb für Napoleon eine offene Wunde.

Die Engländer sandten unter Wellesley eine neue Armee, die am 28. Juli 1809 bei Talavera siegte. Wellesley wurde zum Lord Wellington ernannt. Er wich zwar im folgenden Jahre vor Masséna wieder nach Portugal zurück, hielt aber die Linien von Torres Vedras vor Lissabon und drängte Masséna aus dem Lande, Soult aus Andalusien, wo derselbe Cadix vergeblich belagert hatte. Hier tagten die spanischen Cortes und entwarfen eine freisinnige Verfassung (1812). Als der russische Feldzug Napoleon nötigte, die in Spanien stehenden Streitkräfte zu vermindern, gewann Wellington die Oberhand. Der Sieg bei Salamanca (22. Juli 1812) über Marmont befreite Madrid. Nachdem König Joseph durch Jourdans Niederlage bei Vittoria (21. Juni 1813) über die Pyrenäen gedrängt war, vermochte Soult den Sieger nicht mehr vom französischen Boden fernzuhalten. Im April 1814 siegte Wellington nochmals über Soult bei Toulouse; am 2. April hatte der Senat den Kaiser abgesetzt.

e) Der österreichische Krieg (1809).

Der Widerstand der Spanier ermutigte Österreich, welches Graf Stadion in nationalem Sinne leitete, während Erzherzog Karl das Heer neu organisierte, nochmals das Schwert zu ziehen gegen den Gewaltherrn Europas. Er rechnete dabei — in Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse — auf eine allgemeine Erhebung der Deutschen, welche ein von Friedrich von Gentz verfaßter Aufruf bei Hermann dem Cherusker und den Manen der alten Kaiser beschwor. Wohl flackerte da und dort der Freiheitsdrang auf, aber einen allgemeinen Brand entzündete die innere Glut des Einzelnen nicht. Napoleon galt als der Unüberwindliche, und was war denn das deutsche Vaterland? Die französische Regierung aber hatte auch in den von ihr beeinflußten deutschen Staaten manche wohl empfundene Segnung gebracht. Österreich stellte Heeresmassen in das Feld, welche von der Kernhaftigkeit seiner Völker glänzend Zeugnis ablegten. Aber der vorhandenen Kraft entsprach nicht die Entschlossenheit der Heeresleitung. Bedächtigkeit hemmte die rasche, entscheidende Bewegung; Vorsicht trat der Kühnheit in den Weg, die allein den Erfolg verbürgen konnte. Ein schnelles Vorgehen hätte Süddeutschland zum Anschluß bringen, die entgegenstehenden französischen Truppen über den Haufen werfen müssen. Erzherzog Karl aber kam mit der Hauptmacht langsam nur bis zum Lech. Die Bayern hatten sich zurückgezogen, und mit ihnen und den übrigen Rheinbundtruppen schlug Napoleon in dem fünftägigen „Feldzuge von Regensburg" (19. bis 23. April 1809) mit Blitzesschnelle die Österreicher bei Thann, Pfaffenhofen, Rohr, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg und nötigte Erzherzog Karl zum Rückzuge nach Böhmen, während er selbst die Donau abwärts zog. Bei und in Ebersberg lieferte

eine österreichische Abteilung unter Hiller noch ein Treffen (3. Mai); dann stand der Weg nach Wien offen, wo Napoleon am 13. Mai seinen Einzug hielt.

Unterdessen rückte Karl von Böhmen heran und stellte sein Heer auf dem linken Ufer der Donau der feindlichen Armee gegenüber auf. Am 21. Mai setzte Napoleon bei der Insel Lobau über den Strom und griff die Österreicher mit der gewohnten Siegeszuversicht an. Diese leisteten aber furchtbaren Widerstand. Napoleons schwere Reiter wurden von dem österreichischen Fußvolke niedergestreckt; das vortrefflich bediente Geschütz schmetterte die Franzosen reihenweise zu Boden. Zwei Tage lang rangen die Armeen um die Dörfer Aspern und Eßling (21. und 22. Mai 1809): Napoleon wurde geschlagen und mit ungeheurem Verluste über die Donau zurückgeworfen. Erzherzog Karl aber vermochte ohne Verstärkung seinen Sieg, über welchen alle Patrioten jubelten, nicht auszunutzen. Unterdessen zog sein Gegner wieder eiligst Unterstützung heran und schritt im Juli zum zweiten Angriff. Erzherzog Johann, welcher den Vicekönig Eugen am 16. April bei Sacile geschlagen und bis an die Etsch gedrängt hatte, dann aber infolge der unglücklichen Gefechte bei Regensburg bis Raab in Ungarn zurückgewichen war, kam zu dem Entscheidungskampfe zu spät, während Eugen zu Napoleon gestoßen war. Bei Wagram (nördlich von Wien, auf dem Marchfelde) ward am 5. und 6. Juli 1809 eine wo möglich noch furchtbarere Schlacht als bei Aspern geschlagen. Lange schwankte der Sieg, bis endlich Napoleon, obwohl mit ungeheuern Opfern, das Centrum des österreichischen Heeres sprengte und gleichzeitig einen Flügel desselben umging. Der Erzherzog Karl zog sich zurück, immer noch schlagfertig und mit eroberten Kanonen und einigen tausend Gefangenen. Doch Kaiser Franz wünschte Frieden, und Napoleon gewährte ihn gerne. Die Tapferkeit der Österreicher hatte ihn erschüttert; über 20000 Tote lagen auf den Feldern von Aspern und Wagram, 45000 Verwundete in Wien. Der Waffenstillstand zu Znaym führte nach dem Abgange des Ministers Stadion, welchen Graf Clemens Lothar Metternich ersetzte, zum Frieden von Wien (Schönbrunn; 14. Oktober 1809), der Österreich zu einer Macht zweiten Ranges herabdrückte.

Zu den ungeheuern Brandschatzungen, die Napoleon während des Krieges eingetrieben hatte, bezahlte Österreich noch 81 Millionen Gulden und trat an Gebiet über 2000 Quadratmeilen (110000 qkm) mit $3^1/_2$ Millionen Einwohner ab: an Bayern Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel und einen Teil des Hausruckviertels; an Italien Südtirol; an Württemberg und Würzburg vorderösterreichische Ländereien; an Napoleon selbst die Länder jenseits der Save, nämlich den Villacher Kreis von Kärnten, Krain, Triest, Görz, Monfalcone, den größern Teil von Kroatien, Fiume, das ungarische Küsten-

land und Istrien. Hieraus bildete Napoleon mit Dalmatien und den ihm 1807 von Rußland überlassenen Jonischen Inseln für sich selbst den Staat der illyrischen Provinzen unter Verwaltung Marmonts, des Herzogs von Ragusa. Österreich war somit gänzlich vom Meere abgeschnitten. An das Großherzogtum Warschau mußte es Westgalizien und Krakau abtreten und demselben gleichen Anteil an den Salzwerken von Wieliczka einräumen. Rußland erhielt den Tarnopoler Kreis mit 400 000 Einwohnern. Den Rheinbundfürsten erlaubte der Friede, alle Besitzungen des Deutschen Ordens einzuziehen. Am schwersten traf der unglückliche Ausgang des Krieges die treuen Tiroler.

α) Der Tiroler Aufstand.

Nur mit Widerstreben ertrugen die Tiroler seit 1805 die Herrschaft Bayerns und hingen um so treuer an dem angestammten Herrscherhause, weil die bayrischen Beamten sie unklug, ja hart behandelten und nicht nur die alten bürgerlichen Einrichtungen willkürlich abänderten, sondern die gut katholischen Gebirgsbewohner auch in ihren religiösen Gefühlen verletzten. Daher fiel der heimlich gestreute Samen des Aufruhrs auf fruchtbaren Boden, und als im Frühjahre 1809 der Ruf zum Kampfe für das gemeinschaftliche Vaterland erscholl, erhob sich ganz Tirol und vertrieb die Bayern aus dem Lande (April 1809). Einen Angriff der Franzosen und Bayern im Mai wiesen die Tiroler, von einem schwachen österreichischen Corps unterstützt, in viertägigen Kämpfen am Iselberge bei Innsbruck blutig zurück. Als dieses nach der Schlacht bei Wagram abzog und Marschall Lefebvre mit 40000 Franzosen, Bayern und Sachsen von allen Seiten in das Bergland eindrang, schlugen ihn die Bauern in mehreren Gefechten (August). In den Mantel eines gemeinen Reiters gehüllt, verbarg sich der Marschall unter seinen Truppen, von denen kaum ein Drittel nach Bayern entkam. Der Oberanführer der tapfern Tiroler, der provisorische Kommandant des Landes, war der mutige, kindlich fromme und biedere Andreas Hofer, der Sandwirt aus dem Passeierthale; ihm zur Seite standen der heldenkühne Bauer und Schütze Joseph Speckbacher von Rinn und der kluge Kapuziner Haspinger; die Wirte Peter Kemnater, Peter Maier, Martin Schenk u. a. führten die verschiedenen Thalschaften in den Kampf, bei welchem die Tiroler wie 1703 die Vorteile ihres Landes vortrefflich benutzten. Als neue Scharen von Italien und Bayern her gegen das im Frieden zu Wien schmählich geopferte Tirol drangen, forderte Erzherzog Johann die wackern Leute auf, dem aussichtslosen Widerstande zu entsagen und die Amnestie anzunehmen; auch Hofer mahnte zur Niederlegung der Waffen. Aber nicht alle Thäler gehorchten, sondern setzten den Widerstand fort, bis derselbe im Blute der Kämpfer erstickt war.

Hofer hatte sich verleiten lassen, wieder an dem Kampfe teilzunehmen, und waren geächtet. Die gefangenen Führer wurden erschossen; Haspinger und Speckbacher, letzterer unter unsäglichen Mühen und Gefahren, entkamen nach Österreich. Der treue Sandwirt, der sich in einer Alphütte verborgen hielt, geriet durch elenden Verrat in die Hände der Franzosen, die ihn unter Mißhandlungen nach Mantua abführten, wo er am 20. Februar 1810 auf unmittelbaren Befehl Napoleons den Tod durch Pulver und Blei erlitt. In denselben Tagen jubelte Wien, weil die Verlobung des Gewaltigen mit der Erzherzogin Marie Luise ein Unterpfand des Friedens schien.

β) Zweite Heirat Napoleons.

Uneingedenk seiner ersten Erhebung durch Josephine, hatte Napoleon seine kinderlose Ehe mit derselben durch den Senat (12. Dezember 1809) trennen lassen und auch von dem erzbischöflichen Officialat in Paris die Lösung des Bundes durch den zweifelhaften Nachweis erlangt, daß derselbe nicht vor dem zuständigen Pfarrer geschlossen worden sei. Am 12. April 1810 vermählte sich Napoleon mit der genannten Erzherzogin, nachdem andere hochfürstliche Häuser, auch Rußland, seine Werbungen zurückgewiesen hatten. Seine Absicht bei dieser Heirat ging dahin, seine Nachkommenschaft den alten Dynastien ebenbürtig zu machen und den Glanz seines Namens mit der Hoheit altkaiserlicher Abkunft in seinem Sohne zu vereinigen. Der Schritt zeigt den gleichen Widerspruch, wie er sonst in seinem Reden und Thun begegnet.

Er rühmte sich, die Revolution bezwungen zu haben, und war doch selbst die verkörperte Revolution. Er zertrümmerte die alten Throne und schuf neue für sich und die Seinen. Auf St. Helena noch weissagte er, daß Europa einst kosakisch werde; und doch stellte er Polen nicht her als Bollwerk gegen diese Gefahr und gab Schweden und die Türkei an Rußland preis. Er, der rücksichtslos Staaten gezimmert hatte, warf dem Wiener Kongresse vor, er verteile die Völker wie willenlose Herden. Er rechnete es sich als Verdienst an, die katholische Religion in Frankreich wiederhergestellt zu haben, und hob am 17. Mai 1809 „als Nachfolger Karls des Großen" den Kirchenstaat auf; den greisen Papst Pius VII., welcher ihn mit dem Banne belegte, ließ er im Quirinal verhaften und nach Valence, später nach Savona bringen. Seine Werkzeuge mißhandelten das Oberhaupt der Kirche, welchem er schon früher keine Demütigung erspart hatte, aufs unwürdigste; 1812 ließ er Pius nach Fontainebleau führen und anständiger behandeln, als ein vom Kaiser berufenes sogen. Konzil die erwartete Willfährigkeit nicht zeigte, sondern der gegen die Kirche geübten Despotie entgegentrat. — Napoleon, der sich rühmte, der Sohn seines Degens zu sein, freite doch die Kaiserstochter; er verschwägerte sich mit dem Hause Habsburg und blieb demselben doch feindselig. Dem

Sohn, welchen ihm Maria Luise am 20. März 1811 schenkte, gab er den prunkvollen Titel eines „Königs von Rom“, und doch hatte er dessen Großvater durch die Zertrümmerung des Reiches gezwungen, den Titel des römischen Kaisers niederzulegen. Die Geburt Napoleons II. wurde in einer unerhörten Weise gefeiert. Soweit die Napoleonischen Adler ihre Fittiche spannten, donnerten die Geschütze Festsalven, paradierten die stolzen Kriegsscharen; die Großen Europas überboten sich in Glückwünschen. Dem Neugebornen verehrte die Stadt Paris eine kunstvolle silberne Wiege. Napoleon entwarf Palastbauten, wie sie des Weltbeherrschers und seiner Nachkommen würdig waren. Aber das gemeine Volk ahnte eine baldige Katastrophe. Denn bei der Hochzeitsfeier in Paris war der Festsaal in Brand geraten; mehrere Damen, unter ihnen die edle Fürstin Schwarzenberg, hatten dabei ein schreckliches Ende gefunden. Da erinnerte man sich eines ähnlichen Unglücks, welches sich bei der Vermählung der Königin Marie Antoinette ereignet hatte, und weissagte der Verbindung eine unglückliche Zukunft.

f) Einzelerhebungen in Deutschland (1809).

Auch in Deutschland war der Aufruf, das fremde Joch abzuschütteln, nicht wirkungslos verklungen; aber die Befreiungsversuche, so edel sie an sich gemeint waren, mußten jedem ruhig Denkenden gegenüber der Riesenmacht des Tyrannen von vornherein als abenteuerliche Unternehmungen erscheinen und hatten bei der tollen Art, mit welcher sie ins Werk gesetzt wurden, keinerlei Aussicht auf Erfolg.

Im Königreich Westfalen suchte der ehemals hessische Oberst Dörnberg einen Aufstand zu erregen; aber seine Scharen stoben bei der ersten Kartätschensalve auseinander; der Führer entkam mit genauer Not nach Böhmen zum Herzog von Braunschweig. Auch eine Erhebung der Mergentheimer gegen die Württemberger wurde rasch unterdrückt. Noch unbedeutender war der von Professor Sternburg in Marburg geleitete Aufstand.

Gezwungen hielt sich das erschöpfte und gefesselte Preußen zurück, als Österreich losschlug. Aber der Husarenmajor Ferdinand von Schill führte am 28. April 1809 sein Regiment aus Berlin eigenmächtig über die Grenze nach Halle, wurde jedoch durch die feindliche Übermacht gegen Norden gedrängt, nach manchem glücklichen Gefechte durch ein dänisch-holländisches Heer in Stralsund eingeschlossen und bei der Erstürmung der Stadt getötet (31. Mai). Von seinen gefangenen Waffenbrüdern wurden auf Napoleons Befehl zu Wesel 11 Offiziere und zu Braunschweig 14 Unteroffiziere als Straßenräuber erschossen, 600 Gemeine unter die Galeerensträflinge zu Toulon gesteckt; im Jahre 1814 kehrten 120 zurück, die andern waren den Leiden der Gefangenschaft erlegen.

Glücklicher war der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Öls, der Sohn des unglücklichen Ferdinand. Er warb eine Freischar von 2000 Mann, von ihrer Tracht (schwarz, auf dem Helme einen Totenkopf) die „Schwarze Schar" genannt, und stieß zu den Österreichern, schlug sich aber nach dem Waffenstillstande von Znaim aus Sachsen über Zwickau, Leipzig, Halle, Eisleben, Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Nienburg nach Elsfleth durch, wo er sich nach England einschiffte. Dieser Staat unterstützte Österreich nur mit Geld, das zudem teilweise erst nach dem Kriege eintraf, und bemächtigte sich durch eine gewaltige Expedition (Ende Juli) der Insel Walcheren; die Einschmuggelung einer ungeheuern Masse Waren nach Holland war der einzige Erfolg des ungeschickten Anschlags, der viel klüger nach Norddeutschland gerichtet worden wäre.

g) Frankreichs größte Ausdehnung.

Die beispiellosen Erfolge steigerten den Übermut Napoleons mehr und mehr. Er schaltete in Europa ganz nach Willkür und zertrat, was ihm beliebte. Der Einverleibung des Kirchenstaates in Frankreich folgten bald andere Gewaltthätigkeiten.

Das Gebiet des Fürsten Primas, durch das an Bayern gegebene Regensburg verkleinert, erhielt Ersatz durch Hanau und Fulda und wurde zum Großherzogtum Frankfurt erhoben, welches Eugen Beauharnais erben sollte, „weil in Zukunft keine weltliche Herrschaft mehr mit einer geistlichen Würde vereint sein dürfe". Aus dem um einige hannoverische Überreste vergrößerten Westfalen behielt Napoleon sich jährlich $4\frac{1}{2}$ Millionen Fr. zu Schenkungen vor und unterwarf den Handel des Königreichs französischen Zollbeamten. Sein Bruder Ludwig wollte Holland nicht durch den Druck der Kontinentalsperre, der Steuerlast und Aushebung zu Grunde richten, legte mißmutig am 1. Juli 1810 die Krone nieder und begab sich nach Österreich (als Graf von St-Leu † in Rom 1846). Am 9. Juli vereinigte daher Napoleon Holland, sieben Departements, mit Frankreich „als Anschwemmung des Rheines, der Maas und der Schelde, dreier Hauptadern des französischen Körpers". Amsterdam wurde die dritte Stadt (Rom die zweite!) des Reiches, das Land von den französischen Generalen und Beamten wie ein erobertes ausgesogen und mißhandelt. Am 13. Dezember 1810 ließ der Machthaber das Herzogtum Oldenburg, die Mündungen der Ems, Weser und Elbe, der Hauptadern des deutschen Körpers, nebst den Hansastädten einziehen, „um dem englischen Schmuggel Einhalt zu thun". Die „freie Stadt" Danzig hatte schon seit 1807 französische Besatzung und einen französischen Gouverneur. Das Kaiserreich umfaßte nunmehr 130 Departements.

Diese Thaten, durch welche Napoleon sein Gebäude der Gewalt fester zu gründen gedachte, waren doch ebensoviele Stöße gegen dasselbe. Wenn

die Unterjochung unter Frankreich auch die Millionen Deutscher nicht erbittert hätte, die unaufhörlichen Truppenaushebungen, die unerschwinglichen Steuern, die Fesseln der Kontinentalsperre, dazu die schamlosen Erpressungen, welche die französischen Generale, Offiziere, Beamten, Soldaten verübten, erzeugten einen furchtbaren, wenn auch noch verhaltenen Groll, der einmal losbrechen mußte. Die Mißhandlung des Papstes zeigte, daß die Kirche dem Despoten nur als Polizeianstalt von Wert war; das katholische Volk sah das Maß der Gewaltthaten mit der Verfolgung der Kirche voll gemacht und erwartete das Gottesgericht. Der Zwist Napoleons mit seinem Bruder Ludwig bewies der Welt, daß er auch in seinen Blutsverwandten nur gefügige Knechte haben wollte und sie unbedenklich fallen ließ, wenn sie sich gegen die unwürdige Rolle sträubten. Kein Herrscher hat je ärger die Geißel über Europa geschwungen. Maßloser Übermut verblendete sein Auge, Schmeichelei bethörte sein Ohr. So merkte er nicht, wie der Boden unter seinen Füßen schwankte; auf der Höhe stehend, sah er nicht, wie nahe der Abgrund.

14. Niedergang und Sturz des Napoleonischen Kaisertums.

a) Rußland, Schweden, die Türkei.

Obwohl Rußland die Begünstigung Polens durch Napoleon ungern sah, hielt es dennoch nach dem Tilsiter Frieden treu zu dem neuen Bundesgenossen, der doch nur aus Eigennutz die unehrliche Freundschaft unterhielt, und zog seine Vorteile aus der Brüderschaft. Wie es von Preußen den Bialystoker Kreis erwarb, so erhielt es 1809 als Lohn für seine Haltung den Tarnopoler Kreis und mit diesem Geschenk zugleich den thatsächlichen Beweis, daß Napoleon trotz aller Liebeswerbung Polens an eine Wiederherstellung desselben nicht denke. Der Gebieter verstand es, Personen und Völker seinen Zwecken dienstbar zu machen, um sie dann nach Gutdünken gelegentlich abzuschütteln. Und der kaiserliche Bruder im Osten nutzte die Eintracht mit Napoleon möglichst zu seinen Gunsten aus, indem er sich freie Hand gegen Schweden und die Türkei verschaffte.

Da der erbitterte Feind der Revolution, Gustav IV. von Schweden (seit 1796), dem noch mehr als seinem Vater die Klarheit des Blickes in die Weltlage mangelte, auch nach dem Tilsiter Frieden den Kampf gegen Napoleon fortsetzte, nahm dieser den Rest des schwedischen Besitzes auf deutschem Boden weg, Stralsund und Rügen, und Rußland erklärte dem Schwedenkönig den Krieg (Februar 1808), weil derselbe sich weigerte, den Bund mit England aufzugeben und den englischen Schiffen das Baltische Meer zu verschließen. Einzelne schwedische Abteilungen schlugen sich in Finnland vortrefflich gegen die russische Übermacht; aber der Verrat der Kommandanten lieferte den Russen

die stärksten Plätze in die Hände; so übergab der Admiral Cronstedt Sweaborg mit der ganzen Flotte am 3. Mai 1808 um die Summe von einer Million Rubel den Feinden, die den Krieg wie früher gegen Gustav III. ebensowohl mit Gold als mit Eisen führten und Verrat und Meuterei unter den Schweden bewirkten. Eine von Rußland und Dänemark geschürte Adelsverschwörung brachte dem hartnäckigen, aber zur Führung des Krieges unfähigen König den Sturz. Am 13. Mai 1809 wurde Gustav IV. verhaftet, zu schriftlicher Thronentsagung gezwungen und seine Nachkommenschaft durch Reichstagsbeschluß von der Thronfolge ausgeschlossen. Der Reichstag benutzte die Macht zur Beschränkung der königlichen Rechte und ernannte den Oheim Gustavs, der als Oberst Haga in der Verbannung lebte, den Herzog Karl von Södermanland, zum König, der im Frieden von Frederikshamn (17. September 1809) Finnland, Ost- und Westbottnien bis an den Torneafluß sowie die Alandsinseln, somit ein Drittel des ganzen Reiches an Rußland abtrat. Durch diesen Frieden war Rußlands Herrschaft über das Baltische Meer gesichert, Schweden aus der Reihe der Seemächte gestrichen.

Als der von dem kinderlosen Karl XIII. an Sohnes Statt angenommene Prinz August von Holstein-Augustenburg plötzlich starb (23. Mai 1810) — das Volk glaubte, derselbe sei von dem Grafen Fersen vergiftet worden, und ermordete diesen daher —, wählten die Reichsstände, schwerlich auf Napoleons Empfehlung, den französischen Marschall Bernadotte, den ehemaligen Jakobiner und jetzigen Fürsten von Pontecorvo, zum Reichserben; der geistesschwache Karl adoptierte denselben, der nach einigem Zögern von Napoleon die Erlaubnis zur Abreise nach Schweden und zwei Millionen Fr. Ausstattung erhielt. Der neue Kronprinz, Karl Johann (XIV.), nahm die lutherische Konfession an. Er fügte sich Napoleons Befehl, mit den Engländern allen Verkehr abzubrechen, erst nur insgeheim nicht, schlug dann allmählich einen gereiztern Ton an und verbündete sich endlich am 24. März 1812 heimlich mit Rußland, am 30. Juli mit England gegen Napoleon und zog 1813 mit gegen diesen zu Felde, beobachtete aber stets eine sehr zweideutige Haltung.

Gegen die Türkei führte Rußland einen blutigen Krieg, behauptete aber nicht einmal die ganze Walachei. Unter Vermittelung Englands wurde gleichwohl im Frieden zu Bukarest (28. Mai 1812) die russische Grenze bis an den Prut (Bessarabien) und die Donaumündungen vorgeschoben. Die Engländer vergaßen in ihrer Besorgnis vor Napoleon alle Gefahr, die ihnen Rußland langsam, aber sicher bereitete. Sie unterstützten Schweden niemals nachdrücklich und ließen Rußland die Herrschaft auf der Ostsee wohlfeilen Kaufes erringen; ebensowenig ernsthaft nahmen sie sich der Türkei an. 1807 wollten sie dieselbe sogar zur Niederlegung der Waffen gegen Rußland nötigen, obgleich dieses zum Kampfe herausgefordert hatte. Admiral

Duckworth erzwang die Durchfahrt durch die Dardanellen (19. Februar) und drohte Konstantinopel in Brand zu schießen. Die türkischen Batterien bei dem Serail, deren Errichtung der französische Gesandte Sebastiani leitete, sowie die bessere Bewaffnung der Dardanellen bewirkten aber die eilige Umkehr der Flotte. Nicht mehr Glück hatte ein Angriff des englischen Generals Fraser auf das von Mehemed Ali verteidigte Ägypten (September 1807).

b) Der russische Feldzug (1812).

Die Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich war nur durch das Band des Eigennutzes geschlungen, geknüpft überhaupt nicht. Bei der leisesten Bewegung glitten die Hände der Freunde auseinander. Mit diesem Augenblicke begann der unerhörte Glücksumschwung für Napoleon.

Die letzte unabhängige Landmacht wagte es, seinen Plänen zu widersprechen. Daher sollte sie fallen und ihm den Landweg bieten, um auch die hartnäckig der Herrschaft widerstrebende Seemacht in Ostindien zu vernichten. Für Rußland war genügender Trieb zum Ringkampfe die wachsende Eifersucht. Mißvergnügt beobachtete es, wie Napoleon vom Tajo bis zur Weichsel, von der Straße von Messina bis zum Sunde schaltete, und fand die Teilung in den Besitz Europas wenig gerecht, die ihm nur die Verfügung über das Schwarze Meer und die finnischen Seen überließ. Das Großherzogtum Warschau blieb wie ein Keil gegen das Herz der russischen Herrschaft gerichtet. Das Kontinentalsystem schädigte den russischen Handel empfindlich, weil die Hauptausfuhren nach England, die des Leders, Hanfs, Talgs, von Getreide, Häuten und Holz, aufhörten; andererseits konnte Rußland die englischen Kolonialwaren nicht entbehren. Daher weigerte sich Alexander, die Sperre streng durchzuführen und die neutralen Schiffe in seinen Häfen mit Beschlag zu belegen, ja er erleichterte sogar den Verkehr mit Kolonialwaren, während er die Einfuhr französischer Weine und Waren belastete. Hierüber erbittert, beobachtete Napoleon bei der Einverleibung der deutschen Nordseeküste keinerlei Rücksicht auf die Verwandtschaft des Herzogs Peter von Oldenburg mit dem Kaiser Alexander — sie waren Vettern —, sondern beraubte denselben seines Landes. Zwar wurden noch Unterhandlungen zwischen Petersburg und Paris geführt, aber die Sprache verschärfte sich mehr und mehr, und thatsächlich war der Freundschaftsbund gelöst. Schon hatte Rußland mit Schweden, dem es Norwegen zusicherte, sowie mit England und den spanischen Cortes ein Bündnis geschlossen. Napoleon aber bot die Streitkräfte Frankreichs und der Vasallenstaaten auf, Italiener, Holländer, Deutsche, entführte Portugiesen und Spanier; die Rheinbundfürsten stellten 100000 Mann, Polen 60000, die Schweiz 12000, Österreich 30000, Preußen 20000, letztere beiden Staaten durch

die Verhältnisse zum Festhalten an dem französischen Bündnis gezwungen. Im ganzen zog über eine halbe Million auserlesener Krieger mit 1200 Geschützen gegen Rußland, unter trefflichen Generalen und erprobten Offizieren; ein Geist militärischer Ehre durchdrang diese ungeheuern Massen, wie sie nur die Phalangen Alexanders und die Legionen Cäsars beseelt hatte. Im Mai 1812 weilte der Herr dieser Scharen zehn Tage in Dresden und empfing hier den Besuch des Kaisers von Österreich, des Königs von Preußen und der Rheinbundfürsten. Dann begab er sich zur „Großen Armee“ und verkündete die Eröffnung des „zweiten polnischen Krieges“. Durch seinen Gesandten in Warschau, de Pradt, Erzbischof von Mecheln, berief er einen Reichstag der polnischen Nation, der sich zur polnischen Generalkonföderation erklärte und die Wiederherstellung des Königreiches aussprach. Napoleon bestätigte den Beschluß, nahm aber Galizien aus, welches Österreich verbleiben sollte, falls es nicht — wozu Napoleon keine Lust hatte — Illyrien zurückerhielt.

Ohne Kriegserklärung überschritt der Gewalthaufen unter Napoleon, mehr als 200 000 Mann stark, vom 21. bis 25. Juni an drei Punkten, Napoleon selbst bei Kowno, den Njemen; den linken Flügel, dem die Preußen unter York zugeteilt waren, führte Macdonald über den Fluß in der Richtung auf Riga; rechts von der Hauptmacht ging Jérôme mit 100 000 Mann bei Grodno über den Njemen. Die äußersten rechten Flügel, gegen 50 000 Mann, dabei die Österreicher und Sachsen, befehligte Schwarzenberg; er drang über den Bug nach Wolhynien vor.

Napoleon mußte zu seinem Verdrusse wahrnehmen, daß er es diesmal mit einer neuen Art von Kriegführung zu thun habe: die Russen unter Barclay de Tolly zogen sich, dem Kampf ausweichend, zurück und vernichteten die Vorräte, welche sie nicht fortschaffen konnten. Auch die Bevölkerung wich von dem Heerwege seitwärts in die Waldungen, indem sie Vieh und Lebensmittel mit sich nahm. Die Soldaten trafen nur elende, halb oder ganz verlassene Dörfer, und es bemächtigte sich ihrer auf dem öden, langen Zuge ein unheimliches Vorgefühl. Der Hunger, die vielfachen Entbehrungen, die Kämpfe in den Wäldern erbitterten sie, während Krankheiten furchtbar unter ihnen aufräumten; sie brannten die verlassenen Dörfer nieder, zerstörten die Feldfrüchte auf dem Halme und beraubten so die nachziehenden Kameraden der wenigen Hilfsmittel, die das Land bot, so daß das Heer schon an der Düna um ein Drittel schwächer war als am Njemen. So sehr Napoleon vorwärts eilte, es gelang ihm weder, Barclay zu einer Hauptschlacht zu verleiten, noch den rechten Flügel des russischen Heeres unter Bagration abzuschneiden. Andererseits mißlang den Russen der Versuch, bei Mohilew (22. Juli) den rechten französischen Flügel, bei Polozk (17. und

18. August) den linken zurückzudrängen, um das Hauptheer unter Napoleon zu isolieren. Bei Polozk zeichneten sich besonders die Bayern aus, welche dort den alten General Deroy verloren. So drang Napoleon über Wilna und Witebsk auf Smolensk am Dnjepr vor, während sich die beiden Flügel an der Düna, am mittlern Dnjepr und am Bug hielten. Erst bei Smolensk stellte sich Barclay und verteidigte die Stadt (17. August), die bei einbrechender Nacht von den Franzosen in Brand geschossen und erstürmt wurde. In der Nacht zogen die Russen ab. Napoleon verfolgte sie über Walutina-Gora, Dorogobusch und Wiasma. Auf Drängen der Stockrussen trat an die Stelle des Livländers Barclay der Fürst Kutusow, der bei Borodino an der Moskwa in verschanzter Stellung die Schlacht annahm. Die Überlegenheit des Geschützes entschied trotz des heldenmütigen Widerstands der Russen für Napoleon, der das mit Leichen besäete Schlachtfeld behauptete, aber die Feinde in Ordnung abziehen lassen mußte (7. September); sie wandten sich südwärts nach Kaluga. Am 14. September zog das geschwächte französische Heer in das große Moskau ein, eine Stadt fast mehr asiatischen als europäischen Anblicks. Die öden Straßen hallten vom Hufschlag der Rosse wieder; aber fast kein Einwohner zeigte sich; die Vornehmen waren geflohen, die Zurückgebliebenen hielten sich in ihren Wohnungen. Die ermatteten, ausgehungerten, halb entblößten Soldaten freuten sich, endlich Erholung von den Strapazen zu finden. Aber bald erhob sich da und dort in der weitläufigen Stadt eine Feuersäule, an 40 Stellen loderte der Brand auf, die Feuerspritzen erwiesen sich als untauglich gemacht. Der Statthalter Rostoptschin hatte vor seinem Abzuge die nötigen Maßregeln angeordnet. In den öffentlichen Gebäuden waren leicht entzündliche Stoffe aufgehäuft; man hatte die Gefängnisse geöffnet, und die entlassenen Sträflinge steckten die Stadt an allen Ecken und Enden in Brand. Vergeblich suchten die fremden Krieger dem Feuer Einhalt zu thun. Vier Tage (vom 15. bis 19. September) wogte über die Stadt ein ungeheures Flammenmeer, welches alles verzehrte: das ersehnte Obdach, die Vorräte an Lebensmitteln und Kleidung, und da Gier und Not die Franzosen zur Plünderung verleitete, auch die Mannszucht des Heeres. Notgedrungen begann Napoleon von den Trümmern Moskaus Verhandlungen mit Kaiser Alexander, der ihn absichtlich hinhielt und schließlich (nach 34 Tagen!) erklärte, von Frieden könne keine Rede sein, solange noch ein Franzose auf russischem Boden stehe. Kutusow verstärkte inzwischen sein Heer und schlug einen Angriff Murats auf Kaluga zurück. Der Brand der alten Hauptstadt steigerte den Haß der Russen, die, ohne Kenntnis davon, daß er auf Rostoptschins Befehl angelegt war, glaubten, die Franzosen hätten die heilige Stadt ihnen zum Schimpfe zerstört.

Außer stande, mit dem zerrütteten Heere einen Winterfeldzug zu wagen, entschloß Napoleon sich — zu spät — zum Rückzuge (am 18. Oktober) und trat denselben am 19. Oktober an. Zum Abschied versuchte man auf seine Weisung die alte Zarenburg, in welcher er residiert hatte, den Kreml, in die Luft zu sprengen. Da das Heer bei Malo-Jaroslawez (24. Oktober) von Kutusow zurückgedrängt und gehindert wurde, die Straße über Kaluga einzuschlagen, mußte dasselbe den alten, gänzlich verheerten Weg über Smolensk ziehen und litt nun, unabläßig von Kosaken umschwärmt, von dem Feinde gejagt, die entsetzlichste Not. Die Nachhut wurde am 3. November bei Wiasma geschlagen. Am 8. November erreichte man Smolensk. Aber es gab keine Rast mehr, „Weiter!" hieß die Losung; denn am 6. November hatte sich — noch verhältnismäßig spät gegen andere Jahre — der grimmigste Bundesgenosse zu den Feinden gesellt, der strenge Winter, gegen welchen keinerlei Vorsorge getroffen war.

Die Kälte stieg am 12. November auf 17° R., sank wieder und stieg dann von neuem. Zuerst fielen die halb verhungerten Pferde zu Tausenden, dann sanken die Soldaten hin. Über 300 Stunden Wegs schleppten sich die weiter, welche noch Kraft besaßen, über das schneeichte Leichentuch, vom Fleisch der gefallenen Pferde sich nährend, wenn die Verfolger sie nicht vom Wachtfeuer aufscheuchten, ohne wärmende Kleider, ohne genügendes Schuhwerk, ein erbarmungsvoller Anblick, wären sie nicht Feinde gewesen! Die Leichen häuften sich zu den Seiten des Weges; von den Lebenden sorgte jeder für sich; die Bande der Kameradschaft, der militärischen Zucht waren fast völlig gelöst. Ein kräftiger Stoß der Russen hätte bei Kraßnoje die abgehetzten Reste der großen Armee vernichtet; aber Kutusow überließ dieses Werk der Kälte und dem Hunger. An dem rechten Ufer der Beresina, eines Nebenflusses des Dnjepr, bei Borissow, stand der Admiral Tschitschagow, der mit der Moldauarmee nach dem Friedensschlusse von Bukarest am Bug den Österreichern gegenüber Stellung genommen hatte und nun aufwärts gezogen war; links des Flusses wartete Wittgenstein auf die heranziehenden Trümmer. Napoleon hatte die hier drohende Gefahr vorausgesehen und aus Polen Victor und Oudinot herbeigezogen. Letzterer nahm Borissow und schlug bei Studzianka zwei Brücken. Aber „die Tage der Beresina", der 26. bis 29. November, waren entsetzlich: einen vielfach überlegenen, rachedurstigen Feind vor und hinter sich, dazwischen den tiefen Fluß mit sumpfigen Ufern! Mit wahrem Heldenmute verteidigten die deutschen und polnischen Truppen Oudinots und Neys, des „Braven der Braven", 13000 Mann auf beiden Seiten des Flusses, den Übergang, sich selbst für die Kameraden opfernd. Als aber die Brücken abgebrannt werden sollten, bemächtigte sich der auf dem linken Ufer Zurückgebliebenen die Verzweiflung. Die wehrlose Masse, Männer,

Weiber, Kinder durcheinander, suchte über die brennenden Brücken, über das Eis zu dringen; jeder drückte vorwärts. So entstand ein gräßliches Gedränge; die einen wurden in den Fluß hinabgestoßen, andere umgeworfen und von den Hufen der Rosse und den Fußtritten der Kameraden zermalmt, und in diesen Knäuel schlugen die Geschosse der Verfolger. 5000 fielen in Gefangenschaft, nachdem schon tags vorher über zwei Divisionen die Waffen gestreckt hatten. Tausende fanden in dem Flusse jammervollen Tod. Das Heer war vernichtet. Napoleon schrieb an den Herzog von Bassano, den Minister Maret, der in Wilna war: „Lebensmittel, Lebensmittel, Lebensmittel! Sonst sind für die Stadt alle Greuel von der aufgelösten Masse zu befürchten; vielleicht wird sich diese Armee erst hinter dem Njemen wieder sammeln können!" Auch in Wilna gab es keine Ruhe, keine Erquickung; nur weiter, weiter! Am 3. Dezember gestand Napoleon im „29. Bulletin" von Molodetschno die Vernichtung der „Großen Armee" zu; Hunderttausende lagen auf den Schneefeldern Rußlands, ein Fraß der Wölfe. Aber was focht dies den herzlosen Tyrannen an? Der Schlußsatz des angeführten Bulletins stellt die Gefühllosigkeit des kalten Egoisten in ihrer ganzen Größe bloß: „Die Gesundheit Sr. Majestät ist niemals besser gewesen."

Einen Tag, nachdem diese Nachricht im Moniteur von Paris erschienen war, traf Napoleon, der bei Smorgony das Heer verlassen hatte (6. Dezember) und auf einem Schlitten über Wilna, Warschau, Dresden der Jammerkunde vorausgeeilt war, in der Hauptstadt ein (18. Dezember), er allein nicht erschüttert von dem Unheil, das jetzt erst der Welt bekannt wurde. Die Trauer der Völker um die untergegangenen Söhne fand nur einen schwachen Trost in dem Gedanken: „Das Gericht Gottes über den Gewaltigen der Erde hat begonnen."

Während sein Geist sich mit neuen Truppenaushebungen beschäftigte, entwand sich langsam Preußen den Fesseln, in die es geschmiedet war. Kutusow machte bei Wilna Halt, Tschitschagow am Njemen; Wittgenstein aber verfolgte Macdonalds Corps, bei welchem die Preußen mit Auszeichnung vor Riga gefochten hatten. Ihr Befehlshaber, der „alte Isegrimm" York, welchem Macdonald schon lange nicht traute, ließ sich von den Russen unter Diebitsch bei Tauroggen scheinbar vom Weitermarsche nach Tilsit abschneiden und schloß auf eigene Faust in der Poscherunschen Mühle mit Diebitsch am 30. Dezember 1812 den Neutralitätsvertrag, durch welchen er seine 17000 Mann dem Kampfe mit den Russen entzog und das Werk der Befreiung des Vaterlandes anbahnte. Der eigenmächtige Schritt konnte den König Friedrich Wilhelm in die gefährlichste Lage bringen, und „dem Alten wackelte der Kopf auf den Schultern". Er legte ihn seinem Könige „willig zu Füßen", aber er mahnte auch eindringlich: „Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermütigen Forderungen eines Alliierten losreißen

können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht besorgniserregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heile des Vaterlandes führe!"

c) Die Befreiungskriege (1813—1815).

α) Wiedergeburt Preußens.

Kein Land fühlte schwerer den Druck des Siegers als das unglückliche Preußen. Aber die Tage der Schmach und Not wirkten auch läuternd. Es vollzog sich eine sittliche und politische Wiedergeburt. Die Heimsuchung machte den Sinn der Gebildeten wieder zugänglich für die Lehren des Glaubens. Friedrich Daniel Schleiermacher (1768—1834), der schon 1804 seine „Reden an die Gebildeten über die Religion" gerichtet hatte, fesselte durch seine geistreichen Predigten, der Philosoph Johann Gottlieb Fichte durch seine „Reden an die deutsche Nation" unter den Augen der französischen Wächter die gebildete Welt Berlins (1807/1808). Ernst Moriz Arndt ließ in seinem Buche „Geist der Zeit" (1806) das deutsche Volk wie in einem Spiegel das Elend des Vaterlandes sehen, mußte sich aber der drohenden Rache des „Emporkömmlings" durch die Flucht ins Ausland entziehen. Die gleichmäßige Ausbildung des Körpers und des Geistes förderte Friedrich Ludwig Jahn, seit 1810 Lehrer am Grauen Kloster zu Berlin, indem er die Jugend durch das Turnen körperlich kräftigte und mit dem Geiste der Zucht und Ordnung erfüllte. Der in Königsberg gestiftete Tugendbund, ein sittlich-wissenschaftlicher Verein, mußte sich freilich trotz seines harmlosen Charakters auflösen. Aber jene hohen geistigen Bestrebungen fanden einen Mittelpunkt an der vornehmlich durch Wilhelm von Humboldts eifriges Bemühen ins Leben gerufenen Universität Berlin (1810). Königin Luise, welche die Demütigungen des Vaterlandes und persönliche Kränkungen hatte durchkosten müssen, erlebte nicht mehr das Aufblühen der Saat, sie starb am 19. Juli 1810 und fand ihre Ruhestätte im Mausoleum zu Charlottenburg; doch war es ihr noch vergönnt, zu schauen, wie das Unkraut ausgejätet, der Boden umgearbeitet, die neue Frucht gesäet ward.

Die segensreichen Umgestaltungen, welche auf politisch-socialem Gebiete vorgenommen wurden, sind namentlich ein Verdienst des Reichsfreiherrn Heinrich Friedrich Karl vom Stein, den seine Zeit als „des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein" ehrte. Geboren 1757 zu Nassau an der Lahn, trat er 1780 in den preußischen Staatsdienst. Zuerst im Bergfach thätig, wurde er 1796 Oberpräsident in Westfalen, 1804 Finanzminister, 1807 wegen seiner rücksichtslosen Kritik der Kabinettsregierung in Ungnade entlassen, aber noch im Herbst desselben Jahres wieder berufen und mit der Leitung der ganzen Civilverwaltung betraut. Seine Wirksamkeit

dauerte leider nur ein Jahr, da er infolge eines an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein gerichteten Briefes, der den Franzosen in die Hände fiel, von Napoleon geächtet wurde und ins Ausland, nach Österreich, dann nach Rußland, flüchten mußte (16. Dezember 1808). Für die deutsche Gesinnung des Entwischten nahm der Gewalthaber durch weitere Erpressungen Rache an Preußen. Nach der Entlassung des zaghaften Ministers Altenstein setzte der kluge Hardenberg Steins Reformwerk fort. Tüchtige Männer unterstützten die Thätigkeit Steins und Hardenbergs: von Schön, Niebuhr, Stägemann, von Schrötter u. a.

Nachdem Stein zunächst durch Verkauf und Verpfändung von Domänen sowie durch andere Mittel für die Bezahlung der Kontributionen gesorgt hatte, belebte er vor allem durch möglichste Befreiung des Volkes von beengenden Fesseln die Selbstthätigkeit desselben. Der Erlaß vom 9. Oktober 1807, „betreffend den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner", hob die Erbunterthänigkeit der Bauern und damit eine Menge drückender Lasten auf. Mit der Freiheit der Person wurde auch die Freiheit des Erwerbes von Grundbesitz und des Gewerbes ausgesprochen. Die Aufhebung des Zunftzwanges und des Merkantilsystems (der hohen Einfuhrzölle und Monopole) mußte Handel und Gewerbe heben. Trat auch für die Landgemeinden die volle Selbstverwaltung nicht ein, die Städte erhielten sie durch die „Städteordnung" vom 19. November 1808, nach welcher die Bürger ihre Behörden, Magistrat und Stadtverordneten, fürder selbst wählten. Die scharfen Schranken zwischen den drei Ständen fielen. Eine völlige Umgestaltung erfuhr die Staatsverwaltung durch die Verordnung vom 24. November 1808, dem Tage von Steins abermaliger Entlassung. Die oberste Verwaltungsbehörde wurde ein aus fünf Fachministern für Inneres, Äußeres, Finanzen, Justiz und Krieg bestehender Ministerrat. Die Kriegs- und Domänenkammern wurden zu „Regierungen" der Bezirke, deren mehrere zusammengefaßt je eine Provinz bildeten. An die Spitze einer solchen trat der Oberpräsident. Den Kabinettsrat ersetzte (seit 1817) ein Staatsrat, zu welchem Prinzen, Minister und andere Vertrauenspersonen des Königs gehören sollten. Die Idee einer „allgemeinen Nationalrepräsentation" gedieh nicht zur Verwirklichung.

Auf dem Gebiete des Heerwesens erfolgte nach einer Säuberung des Offizierscorps von den durch die schmachvollen Kapitulationen bloßgestellten unbrauchbaren Elementen eine umfassende Neugestaltung durch die Reorganisationskommission (1807), deren Thätigkeit der unscheinbare, aber gediegene Gerhard David von Scharnhorst (geb. 10. November 1755 zu Bordenau in Hannover) mit Umsicht und Festigkeit leitete, unterstützt von Männern

wie Neithard von Gneisenau, Grolman, Boyen, Clausewitz u. a. Dem Ziele Scharnhorsts entsprechend, das ganze Volk wehrhaft zu machen, wurde die ausländische Werbung aufgehoben, zum Maßstabe der Beförderung die Tüchtigkeit gemacht; die entehrenden Strafen wurden abgeschafft, das Drillsystem beseitigt, das militärische Bildungs- und Erziehungswesen von Grund aus gehoben. Da Preußen nach der Pariser Konvention von 1808 nur 42 000 Mann Soldaten halten durfte, entließ man die notdürftig ausgebildeten Mannschaften nach kurzer Dienstzeit und zog andere ein. Dieses sogen. Krümpersystem — Krümper hießen die den Besitzern einstweilen belassenen Remontepferde — ermöglichte im Jahre 1813 die Aufstellung eines Heeres von 110 000 Mann Linientruppen, zu denen sich die nun ins Leben tretende Landwehr gesellte. Die allgemeine Wehrpflicht, der Lieblingsgedanke Scharnhorsts, kam erst 1814 zur gesetzlichen Einführung. So legten zwei Nichtpreußen den Grund zum Neubau des zerrütteten preußischen Staates, der trotz seiner äußern Schwächung nun die innere Kraft besaß zur Erhebung gegen den Unterdrücker.

β) Der Befreiungskampf im Frühjahr 1813.

König Friedrich Wilhelm III., von Franzosen beaufsichtigt und fast ihr Gefangener, mußte öffentlich den kühnen Schritt Yorks mißbilligen, und that dies, indem er dessen Absetzung und — unausführbare — Verhaftung verfügte, knüpfte aber sofort geheime Verhandlungen mit Rußland an und verlegte, um freie Hand zu bekommen, am 22. Januar 1813 seine Residenz von Berlin nach Breslau, von wo aus er am 3. Februar 1813 die Bildung freiwilliger Jägercorps verfügte. Der Aufruf, in welchem kein Feind genannt war, fand freudigen Widerhall in dem Volke, aus welchem Tausende sich zu den Waffen drängten, alle ihre Opfergaben auf den Altar des Vaterlandes legten. Vom Pfluge, aus der Werkstätte, aus dem Hörsaale eilten Jünglinge und Männer zu den Sammelplätzen; arm und reich steuerte zu den ungeheuern Kosten nach Vermögen Geld, Lebensmittel, Kleidung, Pferde. Es herrschte ein edler Wetteifer, an dem heiligen Kriege fürs Vaterland nach Kräften teilzunehmen. Das Freicorps des Majors von Lützow rekrutierte sich besonders aus Jünglingen solcher deutschen Länder, die noch unter dem französischen Joche seufzten. Auch Jahn, der edle Friesen, der junge Dichter Theodor Körner traten in dieses Corps ein. In der von den Russen besetzten Provinz Ostpreußen nahmen der Freiherr vom Stein, der Oberpräsident Auerswald, der Präsident Schön, Graf Dohna im Namen des Königs die Verwaltung in die Hände. Ein Provinziallandtag beschloß am 5. Februar nach dem Entwurfe Clausewitzens die Aufstellung von 10 000 Mann Reserven und 20 000 Mann Landwehr.

Am 28. Februar kam zu Kalisch an der Prosna zwischen Rußland und Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis zu stande. Die Herzöge von Mecklenburg schüttelten zuerst das Joch ab. Der König von Sachsen floh nach Regensburg. Am 4. März zogen die Russen in Berlin ein, am 17. unter unbeschreiblichem Jubel der Bewohner das Yorksche Corps. Als besonderes Ehrenzeichen stiftete der König an dem Geburtstage seiner verewigten Gemahlin Luise (10. März) den Orden des Eisernen Kreuzes. Am 16. März erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich, tags darauf der vom Staatsrate Th. Gottl. von Hippel verfaßte Aufruf „An Mein Volk" sowie ein zweiter „An Mein Kriegsheer", mit welchem gleichzeitig die Verordnung zur Bildung der Landwehr und des Landsturms erlassen wurde. Als Abzeichen trug die Landwehr an der Mütze ein blechernes Kreuz mit der Umschrift „Mit Gott für König und Vaterland". Alles, was des Volkes Gemüt in jenen hehren Tagen der Erhebung empfand, das lang verhaltene Weh, der innere Grimm, das stürmische Sehnen, die reine Hoffnung, die lauterste Hingabe, brach nun hervor ans Licht, und als Herolde dieser glühenden Empfindungen ließen die Sänger der Freiheit E. M. Arndt, Th. Körner, M. von Schenkendorf u. a. ihre erhebenden Lieder erklingen. Aber der Dichter des „Götz" und des „deutschesten" Epos „Hermann und Dorothea", dem die Weltgeschichte das „Absurdeste" von der Welt schien, der, sobald „sich in der politischen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervorthat", sich „eigensinnig auf das Entfernteste" warf, rief tadelnd den von Vaterlandsliebe Glühenden zu: „Schüttelt nur an euern Ketten, der Mann (Napoleon) ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht zerbrechen." Erst im Jahre 1814 erfolgt — „Des Epimenides Erwachen", eben noch rechtzeitig zum Siegesfest. In einem Aufrufe vom 25. März, aus Kalisch erlassen, verkündeten „Rußlands siegreiche Krieger, von denen ihres Bundesgenossen begleitet", den Deutschen „die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit", die „Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches" und diesem „mächtigen Schutz und dauernde Gewähr". Der Aufruf blieb für den Augenblick ohne Wirkung. Österreich beobachtete seine Neutralität. Sachsen wurde in preußische Verwaltung genommen, die Truppen bewahrten mit ihrem Könige dem Oberherrn die Treue. So standen Rußland und Preußen einstweilen allein. Letzteres stellte ein Heer von 270000 Mann ins Feld. Aber noch hatte Napoleon alle Festungen von Wesel bis Danzig und Thorn inne mit etwa 100000 Mann Besatzungstruppen. Dazu hob er 300000 Franzosen aus, und der Rheinbund stellte seine Scharen, unbesorgt um den Breslauer Vertrag, der die deutschen Fürsten zur Teilnahme am Kampfe für die Freiheit aufforderte, andernfalls aber mit dem Verluste ihrer Länder bedrohte, noch völlig in der Gewalt der Franzosen.

Die ersten Kriegsereignisse erweckten die frohesten Hoffnungen. Am 18. März war ein russisches Streifcorps unter Tettenborn in Hamburg eingerückt. Doch genoß man die Freiheit nur kurze Zeit; Davoust eroberte die Stadt wieder und bestrafte sie hart für ihren Abfall (30. Mai). Ähnlich erging es Lübeck. Bremen wurde durch Vandamme in Gehorsam gehalten. Bei Lüneburg wurde am 2. April der französische General Morand mit 2000 Mann gefangen, und am 5. April schlug York, von Preußen unter Borstell und Bülow und von den Russen unterstützt, Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais bei Möckern, östlich von Magdeburg. Aber dem schönen Anfang entsprach nicht der weitere Verlauf der Begebenheiten, weil infolge des Zauderns der Russen diese ersten Siege nicht ausgenutzt wurden.

So konnte Napoleon seine Rüstungen vollenden und wieder zu seinem Heere eilen, das an der Elbe und Saale stand. Bei Großgörschen oder Lützen, südwestlich von Leipzig, griffen ihn die Verbündeten, 70000 Mann, unter Wittgenstein an, aber Napoleon errang mit seinen 120000 Mann den Sieg trotz der heldenmütigen Tapferkeit der Preußen unter Blücher (2. Mai 1813). Der Sieg war mit ungeheuern Opfern erkauft worden und zwang die Verbündeten nur zum Rückzuge, der in Ordnung geschah; er brachte keine Trophäen, weder Geschütze noch Fahnen; und als der französische Vortrab zu lebhaft nachdrang, wurde er blutig zurückgewiesen (5. Mai). Das Mißgeschick erfüllte die Patrioten mit herbem Schmerze und stimmte die Aussichten sehr herab. Den schwersten Schlag erlitt die Sache des Vaterlandes dadurch, daß Scharnhorst verwundet war. Er vernachlässigte die Wunde, reiste nach Prag, um dort den Anschluß Österreichs zu betreiben, erlag aber dem Wundfieber am 28. Juni 1813. Am 8. Mai zog Napoleon in Dresden ein, wohin auch Friedrich August zurückkehrte. Die Alliierten waren über Dresden hinter die Elbe gezogen und nahmen bei Bautzen an der Spree eine feste Stellung. Hier und bei Wurschen maßen die Gegner am 20. und 21. Mai von neuem die Kräfte, mit gleichem Erfolge wie bei Großgörschen. An Napoleons Seite fielen sein Liebling Duroc und General Kirchener; der eherne Mann war erschüttert; er erkannte, daß ein neuer Geist ihm gegenüberstand. Den Rückzug der Preußen ließ er durch den General Maison beunruhigen; aber bei Hainau geriet derselbe in einen Hinterhalt, und fast sein ganzes Corps wurde von den Preußen zusammengehauen (26. Mai). Die Verbündeten zogen sich bis nach Schweidnitz zurück und bezogen, an die österreichische Grenze gelehnt, wieder eine feste Stellung. Wie sie, bedurfte auch der Sieger der Ruhe.

Daher schlossen die ermüdeten Streiter zu Poischwitz bei Jauer am 4. Juni einen Waffenstillstand. An demselben Tage verhinderte der preußische General von Bülow durch das Gefecht bei Luckau die Einnahme Berlins

durch Oudinot. Der Waffenstillstand sollte bis zum 20. Juli dauern, wurde aber bis zum 10. August verlängert. Während desselben ward die Lützowsche Freischar durch einen Überfall bei Kitzen (unweit Leipzig) fast gänzlich aufgerieben, Körner schwer verwundet. Die Ruhezeit benutzten die Kriegführenden zur Verstärkung und Werbung um die Bundesgenossenschaft Österreichs, welches bereits mit Macht rüstete. Wohin dieses seine Streitkräfte warf, dorthin mußte sich die Entscheidung neigen. Auf dem Friedenskongresse zu Prag wandten Napoleons Unterhändler ihre ganze Kunst auf. Aber Kaiser Franz wollte den Frieden vermitteln, nicht die Übermacht Frankreichs von neuem stützen. Da Napoleon erklärte, Frankreich werde kein Dorf von den einverleibten Provinzen abtreten, und dadurch bewies, daß er einen dauerhaften Frieden nicht wolle, zerschlugen sich die Unterhandlungen, welche Metternich für Österreich (28. Juni) mit Festigkeit geführt hatte. Bevor Napoleon abermals den Weg der Diplomatie betreten konnte, erklärte ihm Österreich den Krieg (12. August 1813). Bereits im Juli hatte sich Schweden, von England durch Hilfsgelder unterstützt, an das Kalischer Bündnis angeschlossen. Der Kronprinz Karl Johann Bernadotte war schon mit 20000 Mann an der Küste von Pommern gelandet. Dänemark dagegen hielt zu Frankreich. England sicherte Rußland und Preußen Subsidien zu; doch mußte letzteres die Zusage geben, die ehemals preußischen Gebiete von Hildesheim, Lingen und Ostfriesland an Hannover abzutreten.

Nach dem Kriegsplan von Trachenberg (nördlich von Breslau) stellten die Verbündeten drei Heere auf: 1. Die Böhmische Armee, das Hauptheer, 237000 Mann, meist Österreicher, unter dem Fürsten Schwarzenberg; unter ihm Kleist und Wittgenstein, dabei die drei Monarchen. 2. Die Schlesische, 95000 Mann, Russen und Preußen, unter Blücher — sein Generalstabschef war Gneisenau —; unter ihm York, Sacken, Langeron. 3. Die Nordarmee unter dem zweideutigen Bernadotte, mit 154000 Mann, stand zur Deckung Berlins in Brandenburg; unter ihm Bülow, Tauenzien, Wintzingerode; dazu gehörte auch das kleine Corps Wallmodens an der Unterelbe, welches Davoust in Schach halten sollte. Gegen diese Streitmacht von etwa einer halben Million stellte Napoleon 450000 Mann ins Feld. Mittelpunkt seiner Stellung war Dresden; von da gedachte er sich auf Berlin, Breslau oder Prag zu stürzen, sobald ihm seine Gegner die gehoffte Blöße gäben. Einheitliches Handeln war bei diesen außerordentlich erschwert durch die Eifersucht der Generale aus den verschiedenen Nationen.

γ) Der Krieg im Herbste 1813.

Zuerst entsandte Napoleon den Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, gegen Berlin. Obwohl Bernadotte sich unthätig verhielt, siegten die Preußen,

vielfach nur mangelhaft bewaffnete Landwehrleute, unter Bülow bei Großbeeren (südlich von Berlin) am 23. August. Napoleon selbst wandte sich gegen Blücher, um den kühnen Greis mit seiner Übermacht zu erdrücken. Als dieser zurückwich und Napoleon hinter sich her zog, brach Schwarzenberg mit der großen Armee durch das Erzgebirge gegen Dresden vor. Schnell kehrte Napoleon zurück und kam trotz der vom Regen aufgeweichten Wege an, bevor die Stadt den Verbündeten in die Hände fallen konnte. In einer zweitägigen Schlacht (26. und 27. August) errang er einen großen Sieg und warf die Hauptarmee in voller Unordnung in das Gebirge zurück. In der Schlacht erhielt Moreau, auf der Seite der Verbündeten stehend, die Todeswunde. Aber gerade am 26. — an demselben Tage fiel auch Theodor Körner in einem unbedeutenden Gefechte bei Gadebusch in Mecklenburg — traf das gegen Blücher zurückgelassene Heer der Vernichtungsschlag. Macdonald folgte dem weichenden Blücher über die hochgeschwollenen Bergflüsse Katzbach und Wütende Neiße, sah sich aber bei dem Ersteigen der Hochebene von Liegnitz scharf angegriffen. Die Musketen gingen wegen des Platzregens nicht los; um so kräftiger arbeiteten Bajonette und Kolben. Tausende der fliehenden Franzosen stürzten in die Fluten. Das ist die berühmte Schlacht an der Katzbach oder bei Wahlstatt, welcher Blücher seinen Fürstentitel verdankt. Macdonald meldete selbst nach Dresden, daß die Armee vom Bober nicht mehr existiere. Am 27. August rieb märkische Landwehr unter Hirschfeld das Corps Girards, welches von Magdeburg aus zur Unterstützung Oudinots vorrückte, bei Hagelberg unter furchtbarem Gemetzel auf. Weiteres Unheil traf den General Vandamme, der mit etwa 20000 Mann der Hauptarmee in das Erzgebirge gefolgt war. Am 29. August hielten ihn bei Kulm in Böhmen die russischen Garden unter Ostermann in zähestem Widerstande auf; dann kam diesen Hilfe vom Hauptheere; Vandamme wurde am 30. August von den unter Kleist die Nollendorfer Höhen herab ziehenden Preußen umzingelt und mit 9000 Mann zur Ergebung gezwungen; ein Reiterregiment hatte sich durchgeschlagen und fast alle preußischen Kanoniere zusammengehauen.

Während Napoleon sich selbst wieder gegen Blücher wandte, sollte Ney, Herzog von Elchingen und Fürst von der Moskwa, den früher mißglückten Streich gegen Berlin ausführen. Bei Dennewitz (südwestlich von Jüterbog) stieß er am 6. September auf die Preußen unter Bülow und Tauenzien, die, kaum halb so stark als die Franzosen, die Schlacht annahmen und den Feind zurückwarfen. Als Bernadotte endlich mit der Hauptmacht herankam, befanden sich die Franzosen schon in voller Flucht. Auch Davoust, der sich aus dem Mecklenburgischen auf Hamburg zurückzog, erlitt am 16. September an der Göhrde eine Schlappe; sein Nachtrab unter Pécheux wurde in die

Flucht gejagt. Am 30. September wurde Bertrand bei Wartenburg an der Elbe von den Preußen geschlagen, die bei dieser Gelegenheit Dämme, Brücken und Schanzen erstürmten und mehr thaten als die Franzosen bei Lodi. Am 9. September hatten die drei Monarchen von Preußen, Österreich und Rußland das förmliche Bündnis zu Teplitz geschlossen. Napoleon, dem Blücher geschickt ausgewichen war, hatte sich nach einem vergeblichen Vormarsche gegen die Hauptarmee wieder dem erstern zugewandt, konnte ihn aber nicht hindern, am 3. Oktober bei Wartenburg den Übergang über die Elbe auszuführen. Hier bedeckte sich das Yorksche Corps mit Ruhm. Blücher reichte, seinem Gegner an der Mulde wieder ausweichend, westlich der Saale der Nordarmee die Hand. Von Süden rückte die böhmische Armee heran. So schloß sich allmählich der Ring um Napoleon, dem am 8. Oktober auch Bayern durch den Vertrag zu Ried den Krieg erklärt hatte. Er nahm die Entscheidungsschlacht in der großen Ebene bei Leipzig an.

Nach einem ernsten Reitergefechte zwischen Russen und Preußen unter Graf Pahlen und den Schwadronen Murats bei Liebertwolkwitz (14. Oktober) begann am 16. Oktober die Völkerschlacht, eine Kette von heißen Schlachten, in denen Napoleon wieder seine Meisterschaft bewährte, aber ohne den alten Erfolg. Er selbst leitete einen gewaltigen Angriff gegen Wachau auf das Centrum der feindlichen Armeen und erfocht auch einige Vorteile, konnte aber weder durch seine Reiterstürme noch durch sein Geschütz die feindliche Linie sprengen. Vergeblich harrte er auf die Annäherung seiner Marschälle Ney und Marmont. Der unter Blücher kommandierende York hatte sie im Norden Leipzigs bei dem Dorfe Möckern festgehalten und nach mörderischem Kampfe vollständig geschlagen. Den folgenden Tag — es war Sonntag — herrschte Waffenruhe; nur bei Lindenau ward gefochten. Obwohl Napoleon erprobt hatte, daß er seinen Gegnern nicht gewachsen sei, benutzte er diesen Tag nicht zum Rückzuge, sondern versuchte sein altes Spiel mit Friedensanerbietungen an Kaiser Franz, indem er an diesen den gefangenen General Meerveldt schickte; — umsonst. Inzwischen stieß auch die russische Reservearmee unter Bennigsen zu den verbündeten Heeren, die jetzt etwa 300000 Mann stark waren, während Napoleons Streitkräfte sich auf die Hälfte beliefen. Am 18. Oktober begann das Ringen von neuem in seiner ganzen Furchtbarkeit, besonders um den Schlüssel der feindlichen Stellung, Probstheida. Unter dem ununterbrochenen Donner von Hunderten von Feuerschlünden erbebte die Erde. Alle Tapferkeit der Franzosen, alle Kunst ihres Feldherrn vermochten nicht mehr den Sieg zu erringen; sie verloren alle ihre Stellungen außer Probstheida. In der Schlacht gingen etwa 3000—4000 Sachsen und zwei württembergische Reiterregimenter zu den Verbündeten über. Auf den Gang des Kampfes hatte dieser Abfall keinen Einfluß. Die Schlacht war

bereits entschieden. Als der Herbstabend seine Nebel auf die blutgetränkte Walstatt senkte, der Donner verhallte, die Ringer voneinander abließen, saß Napoleon, umgeben von seinem Stabe, auf einem hölzernen Schemel bei einer Tabaksmühle auf dem sogen. Thonberge (zwischen Konnewitz und Stötteritz) in dumpfem Brüten, aus welchem er in einen kurzen Schlummer versank. Jäh erwachend, kehrte er nach Leipzig zurück und ordnete noch in der Nacht den allgemeinen Rückzug an. Es war gerade ein Jahr verflossen seit dem Abzuge aus Moskau! Um den Rückmarsch zu decken, erneuerte er am 19. Oktober den Kampf und opferte zu diesem Zwecke zwei Armeecorps, darunter die treuen Polen. Die einzige Brücke über die Elster wurde zu früh in die Luft gesprengt, die abgeschnittenen Polen und Franzosen fanden den Tod durch die Kugel oder in den Wellen oder gerieten in Gefangenschaft. Fürst Poniatowski, von Napoleon während der Schlacht zum Marschall ernannt, ertrank. Die Stadt mußte erstürmt werden. König Friedrich August gab sich gefangen und wurde nach Berlin abgeführt. Die entsetzliche Schlacht kostete an 80 000 Menschen das Leben. Tausende von Verwundeten lagen während der kalten Nacht unter freiem Himmel, ihr Jammer tönte schauerlich über das weite Schlachtfeld. Eine Menge endete elend in den Lazaretten aus Mangel an Pflege.

Die Franzosen flohen über Erfurt, erlitten aber bei Freiburg an der Unstrut (21. Oktober) und am Hörselberge (26. Oktober) durch York schwere Verluste. Sie eilten dem Rhein zu. Bei Hanau verlegte ihnen General Wrede mit 60 000 Mann Bayern und Österreichern den Weg (30. und 31. Oktober). Doch schlug sich Napoleon durch und führte die Trümmer seiner Heere, gegen 70 000 Mann, ungehindert bei Mainz über den Rhein. Die Napoleonische Herrschaft diesseits des Stromes brach zusammen. Der Rheinbund löste sich auf; seine Fürsten traten, wie die ihrer Länder einst Beraubten und jetzt Zurückkehrenden, zu den Verbündeten. Holland ward durch Bülow von den Fremdlingen gesäubert. Gegen Dänemark wandte sich Bernadotte. Er nötigte dasselbe, im Frieden zu Kiel (Januar 1814) Norwegen an Schweden abzutreten. Die französischen Besatzungen von Dresden, Stettin, Danzig kapitulierten nacheinander; doch hielten sich diejenigen zu Magdeburg, Wesel und Hamburg bis zum Friedensschlusse 1814. Der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, hatte die illyrischen Provinzen räumen müssen und wurde von den Österreichern unter Belle-Isle bis an den Mincio gedrängt. Murat, der sich nach der Schlacht bei Leipzig nach Neapel begeben, schloß sich im Januar 1814 der Allianz gegen Napoleon an, so daß Eugen auch Oberitalien verließ. Napoleon war zwar besiegt, sein Übermut aber noch nicht gebrochen. Die wieder eingeleiteten Friedensunterhandlungen scheiterten an seinem Starrsinne und gaben ihm nur Zeit,

sich zum neuen Waffengange zu rüsten, der endlich nach langen, fruchtlosen Beratungen und Verhandlungen der Diplomaten zur Freude Blüchers und aller eifrigen Patrioten zu Frankfurt a. M. zum Beschluß erhoben wurde. Endlich war E. M. Arndts Forderung, daß der Rhein wieder „Deutschlands Strom" werden müsse, durchgedrungen. In einem von übel angebrachter Großmut erfüllten Kriegsmanifest versprachen die Verbündeten den Franzosen Schonung ihres Nationalgefühls durch Bewilligung einer ansehnlichen Gebietsausdehnung.

δ) **Der Feldzug in Frankreich und der erste Pariser Friede** (1814).

Die großen Streitkräfte, mit welchen die Verbündeten ins Feld rückten, waren zu sehr auseinander gerissen, um gegen den weit schwächern Feind einen Hauptschlag führen zu können. Von Holland bis Basel überschritten die Heersäulen am ersten Tage des Jahres 1814 den Rhein, Schwarzenberg bei Basel, Blücher selbst bei Kaub, die ihm unterstellten Generale St-Priest und Sacken bei Koblenz und Mannheim, und rückten nicht auf das Herz Frankreichs, Paris, vor, sondern auf den gewählten „strategischen Punkt", die Hochebene von Langres. Auch die englisch-spanische Armee unter Wellington drang über die Pyrenäen in Frankreich ein, obwohl Napoleon durch Freilassung Ferdinands VII. sich nach dieser Seite hin hatte sichern wollen. „Vor einem Jahre", sprach Napoleon ungebeugten Stolzes, „zog ganz Europa mit uns, jetzt zieht es gegen uns; in drei Monaten will ich einen ehrenvollen Frieden erstritten haben oder untergehen." Er unterlag mit Ehren.

Den am kühnsten vorrückenden Blücher wies er bei Brienne an der Aube (29. Januar) zurück; aber am 1. Februar wurde er von diesem, welchem Schwarzenberg Verstärkung gesandt hatte, bei La Rothière geschlagen. Der Sieg ward nicht ausgenutzt. Während ein neuer Friedenskongreß zu Chatillon (5. Februar bis 15. März) die Kriegsoperationen lähmte, schwächten sich die Verbündeten selbst durch Trennung. Napoleon warf sich zwischen beide Heere und besiegte in raschen Angriffen die einzelnen Abteilungen zuerst der Blücherschen Armee, die auf der Sehne des von der Marne gebildeten Bogens staffelförmig marschierte, bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Etoges und Vauxchamps (10. bis 14. Februar), dann der Hauptarmee bei Nangis und Montereau (18. Februar). Die französischen Soldaten leisteten fast Übermenschliches. Denn Napoleon eilte in Gewaltmärschen im Halbkreise an dem überlegenen Feind hin und stürzte sich mit Wucht auf denselben. Blücher mußte sich wie Schwarzenberg hinter die Aube nach Troyes zurückziehen. Aber während letzterer an Waffenstillstand dachte, und im Hauptquartier trotz Napoleons Weigerung, Frankreich auf die Grenzen von 1792 beschränken zu lassen, die Friedensverhandlungen fortdauerten, sah sich Blücher

durch die Erlaubnis, in Rechtsschwenkung die Vereinigung mit Bülow herbeizuführen und auf Paris loszuziehen, vom Banne der Unthätigkeit gelöst. Ehe Napoleon es hindern konnte, reichte er Bülow bei Soissons die Hand. Nun ging auch Schwarzenberg vor und besiegte bei Bar sur Aube (27. Februar), wo sich der preußische Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., den ersten Orden erwarb, den General Oudinot, ließ ihn aber unverfolgt abziehen. Wintzingerode erlitt bei Craonne (7. März) eine Schlappe, aber York zersprengte bei Athis am 9. März das Marmontsche Corps, und Blücher wies am 9. und 10. März bei Laon die Angriffe Napoleons zurück. Nun faßte dieser einen kühnen Plan: nach dem vergeblichen Angriffe auf Schwarzenberg bei Arcis sur Aube (20. März) umging er diese und wollte durch Aufwiegelung des Volkes in Lothringen, Elsaß und Burgund die Feinde im Rücken bedrohen und vom Marsche auf Paris abziehen. Schon verkündete er stolz: „Ich bin näher bei Wien als sie bei Paris." Diesmal hatte er sich getäuscht. Die Verbündeten ließen sich in ihrem Plane nicht mehr beirren. Am 25. März wurden Marmont und Mortier bei La Fère Champenoise geschlagen. Nach der Erstürmung des Montmartre (30. März) ergab sich die Hauptstadt, in welche schon am folgenden Tage die Verbündeten ihren Einzug hielten.

Niemals hat ein Herrscher so jäh den Umschwung der Volksgunst erfahren als Napoleon jetzt. Beim Einzuge der Monarchen ließen die Volkshaufen die Bourbonen hochleben und stürzten das Standbild der gefallenen Größe von der Vendômesäule, die Napoleon in den Tagen des Glückes aus 1200 erbeuteten Kanonen hatte gießen lassen. Mehrere seiner Marschälle weigerten sich, den Krieg weiter zu führen. Der geschmeidige Talleyrand, der sich an den Zaren heranschlängelte, ließ denselben erklären, man werde mit einem „Menschen" nicht verhandeln, „der nicht einmal Franzose sei". Napoleons Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes (11. April) ward von den Verbündeten nicht angenommen. Der Senat sprach einfach die Absetzung Napoleons aus, der auf Alexanders Verlangen die kleine Insel Elba als souveränes Fürstentum erhielt (28. April) — eine unsinnige Behandlung des Mannes.

Der ehemalige Graf von der Provence, der Bruder des unglücklichen Ludwig XVI., dessen hingemartertes Kind in der Reihe der Könige mitgezählt wird, bestieg als Ludwig XVIII. (1814—1824) den königlichen Thron von Frankreich, einen mühsam zusammengeflickten Stuhl auf schwankendem Boden.

Gegen Frankreich bewiesen sich die Verbündeten mehr als gnädig. Die Grenzen von 1792 wurden in dem Friedensschlusse noch erweitert durch Abrundung an der deutschen, belgischen und savoyischen Grenze um 150 Quadrat-

meilen, d. i. 7150 qkm. Die Entrichtung der Kriegskosten blieb dem Lande erspart, in welches Milliarden aus allen Ländern seiner Herrschaft geflossen waren. Dazu gewannen die Pariser durch den langen Aufenthalt so vieler vornehmen Gäste Millionen. Diese Verwandlung der Sieger in zahlende Gäste bestärkte die Pariser in dem Glauben, daß ihnen alles erlaubt sei, und darum bewiesen sie eine liebenswürdige Unverschämtheit namentlich gegen die Deutschen. Pius VII. kehrte nach Rom, Viktor Emanuel nach Turin, Ferdinand VII. nach Madrid zurück. Alexander, Friedrich Wilhelm und Blücher folgten einer Einladung des Prinzregenten von England und nahmen an der Siegesfeier in London teil. Dann begaben sich Fürsten und Diplomaten zu einem Kongresse nach Wien, um dort eine Neugestaltung des europäischen Staatensystems zu begründen.

ε) Die hundert Tage.

Seit dem 20. September 1814 tagten in Wien die Gesandten der europäischen Mächte: Talleyrand, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Metternich, Nesselrode, Castlereagh, Wellington, unter großen Festen über die neue Staatenordnung, ohne mit ihrer Aufgabe zum Abschlusse zu kommen. Die an sich nicht leichte Lösung der Wirren ward erschwert durch die gegenseitige Eifersucht der bisherigen Bundesgenossen. Namentlich erfuhren Rußland und Preußen, von denen jenes ganz Polen, dieses ganz Sachsen beanspruchte, heftigen Widerspruch bei Talleyrand, der mehr und mehr Einfluß gewann, und bei Metternich. Das Verhältnis der Großstaaten zu einander wurde so gespannt, daß beinahe ein Krieg zwischen den seitherigen Verbündeten ausbrach. Da erscholl plötzlich (6. März 1815) die Nachricht: „Napoleon ist in Frankreich gelandet.“ Europa mußte, wie Goethe sagt, „hundert schicksalschwangere Tage durchleben“.

Von Elba, dieser Warte zwischen Frankreich und Italien, hatte derselbe den Gang der Dinge genau beobachtet. Als er die Fehler vernahm, welche die Bourbonen, von den Emigranten übel beraten, begingen, rief er freudig aus: „Frankreich ist noch mein“; die Bourbonen „haben nichts gelernt und nichts vergessen.“

Nicht auf die Unzufriedenheit des Volkes, die auch durch die erhaltene Verfassung (charte) nicht gehoben war, nicht auf die Mißstimmung der Pariser und anderer Städter, nicht auf die Besorgnis derer, welche die Kirchengüter und die Güter der unter dem Konsulate nicht zurückgekehrten Emigranten gekauft hatten, baute Napoleon seine Hoffnungen, sondern auf die Armee; erklärte sich diese für ihn, so jubelten ihm — das wußte er wohl — die Franzosen in der Mehrheit, voran die Pariser, wieder zu. Und die Armee war durch die Rückkehr der Besatzungen aus den fremden Festungen bedeutend

gestärkt worden, gestärkt durch glühende Anhänger Napoleons. Auf diese alten Soldaten zählte er; von ihnen erwartete er, daß sie dem Anblicke der dreifarbigen Fahne und des Adlers nicht widerstehen würden; für sie hielt er Worte bereit, welche die Krieger wie Zaubersprüche an ihn bannen sollten.

Am 1. März 1815 stieg er mit 900 Gardisten bei Cannes an das Land, nicht weit von Fréjus, welches ihn am 11. Oktober 1799 aus Ägypten hatte zurückkehren sehen. Wo er hinkam, wurde er mit Jubel empfangen oder traf wenigstens keinen Widerstand. Die Festung Grénoble öffnete ihm der Oberst Labedoyère (7. März), bei Melun ging Marschall Ney mit dem ganzen Armeecorps zu ihm über (17. März), obwohl derselbe versprochen hatte, den Usurpator in Fesseln einzuliefern. Ludwig XVIII. entfloh nach Gent (19. März), und Napoleon pflanzte seine Adler wieder in Paris auf, ja er gab den Parisern sogar einige republikanische Formen zum besten. Der Wiener Kongreß erklärte ihn als Störer des Weltfriedens in die Acht (13. März) und bot die Kriegsmacht von ganz Europa gegen ihn auf; darum wollte Napoleon auch das Revolutionselement gegen die Monarchen in Bewegung setzen, so wenig er gesonnen war, demselben etwas sich selbst gegenüber einzuräumen.

Als seine Friedensversicherungen keinen Glauben fanden, eröffnete er den Krieg und stürzte sich auf die Gegner, bevor diese Zeit fanden, ihre Streitkräfte gegen ihn zu vereinigen. Mit 115000 schlachtendurstigen Kriegern brach er über die Sambre in die Niederlande ein — es war derselbe Weg, den die Franzosen unter Pichegru und Jourdan vor 20 Jahren im Siegesschritte betreten hatten — und überraschte die beiden hier unter Blücher und Wellington stehenden Heere. Bei Ligny und Fleurus, zum drittenmal Schlachtfeld zwischen Deutschen und Franzosen, griff er Blücher mit Übermacht an und besiegte ihn in einer mörderischen Schlacht (16. Juni), in welcher der alte Feldmarschall durch den Sturz seines Pferdes beinahe in Gefangenschaft geraten wäre. An dem gleichen Tage bestand Wellington einen harten, aber für ihn vorteilhaften Kampf gegen den Marschall Ney bei Quatrebras (westlich von Ligny), wo der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig an der Spitze seiner schwarzen Husaren den Heldentod starb. Triumphierend meldete Napoleon den Sieg über Blücher nach Paris: „Das ist einmal Blücher; morgen wollen wir sehen, was aus Wellington wird", und die Pariser warteten hochentzückt auf die neue Siegesbotschaft.

Wellington hatte endlich seine Streitkräfte gesammelt und bei Waterloo (südlich von Brüssel) auf den Höhen von Mont St-Jean eine starke Stellung genommen, die nach dem Ausdrucke des rapportierenden französischen Generals durch ein Gebirge von Fußvolk und Geschütz verteidigt wurde. Dennoch

beschloß Napoleon den Angriff. Er wähnte die Preußen entmutigt und in vollem Rückzuge. Deshalb schickte er ihnen den General Grouchy mit 32000 Mann nach, um sie „in den Rhein zu sprengen". Aber Blücher, weit entfernt, entmutigt zu sein, ließ Wellington auf seine Anfrage, ob er ihm zwei Corps zur Schlacht senden könne, erwidern, er werde selbst mit dem ganzen Heere kommen. Gegen Grouchy stellte er unter Thielemann eine Heeresabteilung bei Waveren (Wavre), und diese schlug sich am 18. Juni so hartnäckig, daß Grouchy lange glaubte, er habe das ganze preußische Heer vor sich, und nicht daran dachte, sich gegen Waterloo zu wenden, woher anhaltender Kanonendonner erdröhnte. Das war den Preußen unter Blücher ein Sporn auf ihrem mühseligen Marsche, durch die vom Regenwetter grundlos gewordenen Wege und Felder. Nach 4 Uhr trafen die ersten Scharen auf dem Schlachtfeld ein; alle ihre Züge hatten sich gegen die weithin sichtbare Höhe des Meierhofes La Belle-Alliance, den Mittelpunkt der französischen Stellung, gerichtet; es war die höchste Zeit, daß Hilfe kam; denn trotz des zähen Widerstandes der Truppen Wellingtons hatte Napoleon Boden gewonnen, und die Siegesfreude machte die Angriffe der Franzosen noch stürmischer. Das rechtzeitige Eingreifen der Preußen gab dem furchtbaren Kampfe eine andere Wendung. Vergebens boten die Franzosen gegen den neuen Feind alle Tapferkeit auf, Napoleon entwickelte sein ganzes Genie; die Preußen dringen unaufhaltsam vor, und auch Wellingtons gelichtete Linien schreiten zum Angriffe: da wirft Napoleon seine letzte Reserve, die Gardebataillone, gegen Plancenoit; umsonst, sie werden durch Kartätschen, Bajonett und Säbel niedergestreckt. Gerne wäre Napoleon in seiner letzten Schlacht unter seinen Tapfern gestorben; aber der Marschall Soult rief ihm zu: „Sire, man tötet Sie nicht, man nimmt Sie gefangen", und die allgemeine Flucht riß auch ihn fort. Auf der Höhe von La Belle-Alliance begrüßten sich abends die beiden Sieger Blücher und Wellington.

Das ist die Schlacht von Waterloo oder Belle-Alliance, deren sich auch die Unterlegenen nicht schämen; die Ehre des Sieges gebührt der deutschen Tapferkeit. Wellingtons Heer bestand zum größten Teil aus Deutschen, besonders aus Hannoveranern, Braunschweigern und Nassauern, zum kleinern Teil aus Engländern und Holländern. Ohne Blüchers Hilfe wäre Wellington trotz seines zähen Widerstandes verloren gewesen.

Die Preußen verfolgten unter Gneisenaus Führung den Feind unausgesetzt, indem sie ihm keine Rast gönnten; Napoleon konnte die Ordnung nicht mehr herstellen. So kamen die Verfolger vor Paris an, ehe Grouchy zur Deckung herbeieilen konnte, und nach einigen blutigen Gefechten kapitulierte die erschrockene Stadt (7. Juli). Schon am 22. Juni hatte Napoleon die Krone zum zweitenmal niedergelegt und ergab sich am 8. Juli

in Rochefort den Engländern; das Linienschiff Bellerophon brachte ihn auf die Reede von Torbay. Er rief die englische Gastfreundschaft und den Schutz der englischen Gesetze an und versprach nunmehr als Privatmann in England wohnen zu wollen. Aber am 2. Juli hatten die Verbündeten über sein Schicksal anders entschieden. Er wurde nach der einsamen Insel St. Helena gebracht. Am 18. Oktober 1815, dem Jahrestage der Leipziger Schlacht, kam er dort an und lebte als Gefangener unter englischer, vielfach kleinlicher Aufsicht bis zum 5. Mai 1821. Während dieser Zeit diktierte er einigen Getreuen — nur wenige waren dem Gestürzten ins Exil gefolgt — die Geschichte seiner Thaten. Seufzend sagte er einmal: „Wäre ich Kaiser der Deutschen gewesen, ich stürbe nicht auf diesem Felsen", mit diesen Worten die Treue des Volkes ehrend, welches er als Nation dem Untergange bestimmt hatte.

Bevor noch Napoleon seinen letzten Waffengang antrat, schlug sein Schwager Murat, der sich durch seinen Abfall einstweilen Neapel gerettet hatte, wieder los und proklamierte die Einheit und Unabhängigkeit Italiens. Ohne Widerstand zu finden, rückte er im März bis an den Po vor; aber nun trieben die Österreicher sein feiges Heer in sechs Wochen durch ganz Italien hinab und ihn selbst aus dem Lande. Abermals Napoleon nachahmend, landete er mit einer kleinen Schar in Kalabrien, wurde aber in Pizzo gefangen und am 13. Oktober erschossen.

14. Der zweite Pariser Frieden und die Neugestaltung Europas auf dem Wiener Kongreß.

Von den aufgebotenen Heeresmassen der Verbündeten war nach der Schlacht bei Waterloo ungefähr eine halbe Million nach Frankreich gezogen. Die Monarchen verweilten bis zum Abschlusse des Friedens (20. November 1815) in Paris. In demselben erhielt Frankreich die Grenzen von 1790; es behielt Elsaß und Lothringen, trat aber an Preußen Saarbrücken und Saarlouis, an Bayern Landau ab, Savoyen und Nizza an Sardinien; es mußte 700 Millionen Francs Kriegskosten zahlen und 150 000 Mann drei Jahre lang in 17 festen Plätzen unterhalten; die geraubten Kunstschätze kamen zum großen Teil wieder aus dem Musée Napoléon nach Rom, Florenz, Parma u. s. w. zurück.

Durch die Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815 erhielt Europa folgende politische Gestalt: Es bestand aus fünf Großstaaten: Österreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen, Rußland.

1. Österreich erhielt das lombardo-venetianische Königreich, Illyrien und Dalmatien, Galizien, Salzburg, Tirol. Da in den wiedererstandenen Herzogtümern Modena und Toscana Habsburger, in Parma, Piacenza und

Guastalla Napoleons Gemahlin Marie Louise auf Lebenszeit herrschten, auch der König des wiederhergestellten Sizilien mit dem habsburgischen Hause verwandt war, so besaß Österreich den größten Einfluß auf Italien. Der Kirchenstaat ward Pius VII. zurückerstattet; die Rückkehr des Papstes glich einem Triumphzuge. Der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, erhielt das Bistum Eichstädt als „Herzog von Leuchtenberg". Piemont, Savoyen, Genua, ein Strich der Lombardei mit Alessandria und die Insel Sardinien wurden zu einem Königreiche Sardinien vereinigt. Dieses machte der österreichischen Herrschaft in Italien und dem Kirchenstaate nach und nach ein Ende.

2. Großbritannien behauptete Malta, Helgoland — im Jahre 1890 an das neue Deutsche Reich abgetreten —, das Kapland und das Protektorat über die sieben jonischen Inseln, welche es 1862 an das inzwischen gegründete Königreich Griechenland abtrat.

3. Preußen beließ Ostfriesland und Hildesheim bei Hannover, Ansbach und Baireuth bei Bayern, erhielt sonst seine deutschen Länder zurück und dazu als Entschädigung für das Verlorene Schwedisch-Pommern, die Hälfte von Sachsen, Jülich und Berg, die Kurländer Trier und Köln, von polnischem Besitz nur Westpreußen, Danzig und Thorn, sowie das Großherzogtum Posen. Durch die Zerreißung in zwei Stücke war der Staat, der am meisten deutsche Unterthanen zählte, geschwächt, und doch war er — wie die sechste Großmacht, der Schriftsteller Joseph von Görres, sagt — „auf die Warte zwischen Frankreich und Rußland gestellt".

4. Rußland behielt außer Posen und Galizien ganz Polen; aus einem kleinen Teile desselben (Warschau) bildete es ein mit Rußland durch Personalunion verbundenes Königreich Polen mit konstitutioneller Verfassung. Krakau wurde Freistaat, kam aber 1846 unter österreichische Herrschaft.

5. Belgien und Holland wurden zu einem Königreiche der vereinigten Niederlande umgeschaffen unter Wilhelm I. von Oranien, der als Großherzog von Luxemburg zugleich Mitglied des Deutschen Bundes wurde.

6. Norwegen wurde als eigenes Königreich mit fast republikanischer Verfassung mit Schweden verbunden.

7. Dänemarks König Friedrich VI. erhielt Lauenburg für Norwegen als Entschädigung und gehörte als Herzog von Holstein zum Deutschen Bunde. Holstein wurde nicht gegen dänische Übergriffe gesichert. Diese zeigten sich schon 1822. An Versuchen, dasselbe dem dänischen Gesamtstaate einzuverleiben, sollte es nicht fehlen. Der krankhafte Nationalstolz der Dänen duldete nicht, daß der kleine nordische Staat sich an das stammverwandte Deutschland anlehnte; lieber suchten sie Rückhalt an England oder Rußland.

8. Die Schweiz vereinigte sich in 22 Kantonen zu einer neuen Eidgenossenschaft, die für neutral erklärt ward; Wallis, Neuenburg unter der Krone Preußens, Genf, früher nur bundesverwandt, waren als eigene Kantone hinzugetreten.

9. Spanien, Portugal und die Türkei behielten in Europa die alten Grenzen.

Die Hoffnung der deutschen Patrioten, daß Deutschland unter einem wiederhergestellten Kaisertume neu gestärkt aus dem heißen Kampfe hervorgehen werde, erfüllte sich nicht. Die Eifersucht der Staaten ließ es nicht dazu kommen. Durch die Bundesakte vom 8. Juni 1815 und die Wiener Schlußakte vom 20. Mai 1820 wurde der Deutsche Bund geschaffen, ein Staatenbund von 39 souveränen Staaten, nämlich 35 Fürstentümern und vier freien Städten Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt a. M. Österreich und Preußen gehörten nur mit den frühern Reichsländern zu dem Bunde, der 632500 qkm mit 46 Mill. Einw., darunter $^4/_5$ Deutsche, umfaßte. Die Leitung hatte der aus den Gesandten der Einzelstaaten bestehende Bundestag (im engern Rat 17 Stimmen, in pleno 69) in Frankfurt a. M.; den Vorsitz führte Österreich. Das unbestimmte Versprechen des Artikels 13 der Bundesakte: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden", ward, wie die sonstigen Verheißungen von Erweiterung der Volksrechte, nur in beschränktem Maße erfüllt. Das Volk empfand mit bitterem Gefühle den Undank der Regierungen für seine Opfer. Aber das Sehnen nach Freiheit und nach Wiederherstellung eines mächtigen Deutschen Reiches blieb lange Jahrzehnte ungestillt. Der Grundzug der folgenden Jahrzehnte ist der Drang nach bürgerlicher und nationaler Freiheit. Es war ein fruchtloses Bemühen der Regierungen, diesen in Fesseln schlagen zu wollen durch einen gemeinsamen Bund derselben, zu welchem Metternich die Heilige Allianz zu erweitern trachtete. Am 26. September 1815 hatten diese die Kaiser Franz I. von Österreich, Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. geschlossen, um gemäß den Worten der Heiligen Schrift durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hilfe zu leisten, ihre Unterthanen väterlich zu regieren, Religion, Gerechtigkeit und den Frieden aufrecht zu halten, sich als Glieder einer und derselben Familie zu betrachten, von der Vorsehung beauftragt, Brudervölker zu regieren. Nach und nach traten alle europäischen Mächte diesem Bunde bei außer dem Papste, den Königen von England und Frankreich und dem Sultan.

So erneuerte sich 1815 der Gedanke eines Bundes aller christlichen Nationen, der res publica christiana des Mittelalters, welchen unsere Vorfahren durch die Verbindung des Kaisertums mit dem Papsttume verwirklichen

wollten. Das Mittelalter vermochte weder die Entzweiung der christlichen Welt zu verhindern, noch die Feindseligkeit christlicher Fürsten und Völker durch Schiedsgerichte zu schlichten; ebensowenig konnte auch die Heilige Allianz den Völkern Europas Einigkeit und Frieden erhalten. Sie zeigte ihre Hauptthätigkeit in der Bekämpfung revolutionärer Bewegungen und in der Aufrechthaltung der bestehenden politischen Verhältnisse und Zustände; ferner bildete sie einen Damm gegen das Übergewicht Englands, welches schon 1815 das Streben verriet, seiner Herrschaft im Mittelmeere weitere Stützen zu verschaffen. England rächte sich dafür, indem es den Abfall der amerikanischen Kolonien Spaniens begünstigte und sich öfters den Anschein gab, als ob es die religiöse und politische Freiheit der Völker schirme. Der von Napoleon ausgesprochene, aber nicht beobachtete Grundsatz, daß kein Volk der Unterthan eines andern sein dürfe (das sogen. Nationalitätenprincip), fand bei den Völkern selbst fruchtbaren Boden. So bildete sich durch Abfall von beherrschenden Staaten eine ganze Reihe neuer nationaler Staatswesen.

Zweiter Abschnitt.

Zeitalter des gewerblichen, nationalen und socialpolitischen Aufschwungs (1815 bis jetzt).

A. Die Zeit von 1815—1830.

I. Die Umgestaltung auf ideellem und materiellem Gebiete.

Die herrschende geistige Erregung bringt auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst bedeutende Werke hervor. Die Sehnsucht nach einem mächtigen Vaterlande läßt dem deutschen Dichter und Künstler die glänzendste Periode des Mittelalters als Ideal erscheinen. Der Geist der Romantik lebt in den Schöpfungen Clemens Brentanos, der Brüder Schlegel, Ludwig Tiecks, Novalis' (Friedrich von Hardenberg) u. s. w., in den Gemälden Friedrich Overbecks in Rom, des Peter Cornelius in Düsseldorf und München, ferner der Meister Schnorr v. Carolsfeld, Veit, Führich, Heß, in den Bildwerken Joh. Gottfr. Schadows, Christian Rauchs in Berlin, Schwanthalers in München. Der Kunstsinn des bayrischen Kronprinzen und spätern Königs Ludwig I. verschafft der letztern Stadt den Ehrennamen Isar-Athen. Geschichte (Niebuhr, Böhmer, Ranke, Dahlmann u. a.) und Recht (Savigny), Erdkunde (Ritter), Sprachwissenschaft (die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, Franz Bopp), Natur- und Altertumsforschung (Alex. v. Humboldt, Aug. Böckh), vor allem aber die Philosophie (Hegel, Schelling) zeigen namentlich die deutsche Gelehrten- und Denkerwelt in fruchtbarer Thätigkeit. Auf dem

Gebiete der Musik steht nach den großen Vorgängern Mozart und Haydn Ludwig van Beethoven unerreicht da.

Ein förmlicher Umschwung tritt auf dem Gebiete des Gewerbes, des Verkehrs und des Handels ein durch die neuen Erfindungen, der Dampfmaschine und ihrer Anwendung auf Schiffen und in Lokomotiven, sowie des elektromagnetischen Telegraphen. Die erste Verwertung des Dampfes als fortbewegende Kraft wird gewöhnlich dem französischen Physiker Denis Papin (1647—1714) zugeschrieben. Die erste Dampfmaschine konstruierte 1769 James Watt. Das erste wirkliche Dampfschiff setzte der Amerikaner Fulton (1807) in regelmäßigen Betrieb. Die Lokomotive erfand der Engländer George Stephenson (1814). In England wurden auch die ersten Eisenbahnen angelegt, allerdings nach dem Muster der deutschen Bergwerksbahnen. Die erste Eisenbahn für Personenverkehr war die Linie Manchester-Liverpool 1830, in Deutschland Nürnberg-Fürth 1835, mit Lokomotiven zuerst befahren die Linie Leipzig-Dresden 1837. Den elektrischen Telegraphen erfand der Deutsche Sömmering 1809; den elektromagnetischen Telegraphen Schillings verbesserten Wheatstone und Morse. Den ersten unterseeischen Kabel legte man zwischen England und Frankreich (von Dover nach Kap Gris-Nez) 1850. Amerika und Europa verband man nach vergeblichen Versuchen (1857 und 1858) glücklich 1866 zwischen Valencia auf Irland und Neufundland. Seitdem sind eine Menge von Kabeln gelegt. In neuester Zeit ist die Elektricität, deren Wesen erst 1889 Prof. Heinrich Hertz in Bonn wissenschaftlich erklärte, auch zur Fernsprechung (Telephonie), zur Beleuchtung, Fortbewegung und zum Maschinenbetrieb in großem Umfange verwertet worden.

Wie die modernen Verkehrsmittel zur Verbreitung von Bildung beitrugen und die Wissenschaften förderten, so riefen sie auf wirtschaftlichem Gebiete eine mächtige Umgestaltung hervor. Der Welthandel, in welchem Deutschland durch die Eisenbahnen die verlorene centrale Bedeutung wiedergewann, und die Großindustrie brachten das Großkapital zur Herrschaft, dem gegenüber die Arbeit in ein völliges Abhängigkeitsverhältnis trat. Die Verschärfung der Gegensätze von Arbeitgeber und Arbeitnehmer führten zu den socialistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts.

II. Feindlicher Zusammenstoß zwischen der nordamerikanischen Union und England.

Durch den zweiten Pariser Frieden feierte England den vollkommensten Sieg: Napoleon war sein Gefangener, Frankreichs Seemacht vernichtet, ebenso die Spaniens, Hollands, Dänemarks; die wertvollsten Kolonien dieser Länder hatte es in seine Gewalt gebracht; die großen spanischen in Amerika befanden

sich im Aufstande. Nur die nordamerikanische Union, welche sich seit dem Frieden zu Versailles (1783) ruhig entwickelte, trat seiner Übermacht mit Erfolg entgegen. Sie hatte Englands Eifersucht sehr gereizt, als sie 1803 von dem Konsul Bonaparte Louisiana um 60 Mill. Francs kaufte und sich damit den wichtigsten Ausfuhrweg Amerikas erwarb. Als die Engländer durch ihr ungerechtes Blockadesystem der neutralen Flagge den Handelsverkehr unmöglich machten und Napoleon durch sein Kontinentalsystem die meisten europäischen Häfen schloß, erhob die Union gegen die Maßregeln der einen wie der andern Macht Einspruch und erklärte wegen der Durchsuchung amerikanischer Schiffe und der Vergewaltigung ihrer Matrosen England am 17. Juni 1812 den Krieg, den sie freilich zunächst nur mit kleinen Schiffen führen konnte. Bald thaten ihre Kaper dem englischen Handel großen Schaden; doch mißlang ein Angriff der Amerikaner auf Canada vollständig, während die Engländer unter Admiral Cochrane und General Roß die Bundeshauptstadt Washington nahmen und das Kapitol sowie andere öffentliche Gebäude verbrannten (24. August 1814). Bei New Orleans aber trieben die amerikanischen Scharfschützen, die sich zum Teil mit Baumwollballen verschanzten, ein englisches Heer unter Packenham mit großem Verluste zurück (8. Januar 1815). Der Widerstand der Amerikaner und die Unzufriedenheit des englischen Volkes hatten inzwischen das englische Ministerium bewogen, mit der Union Frieden zu schließen (zu Gent am 25. Dezember 1814). Seitdem war die Union eine Großmacht, die einzige transatlantische. Sie enthielt sich aller Einmischung in die europäischen Angelegenheiten, um den europäischen Mächten, die transatlantische Kolonien besitzen, den Rang in Amerika desto sicherer abzulaufen, und wies die beabsichtigte Einmischung der Heiligen Allianz in Europa gegen die aufständischen spanischen Kolonien zurück.

III. Die Freiheitskämpfe in den romanischen Staaten und deren Kolonien.

1. Spanien.

Ferdinand VII. (1814—1833) war von Napoleon aus der Haft entlassen worden unter der Bedingung, daß Spanien alle Feindseligkeiten gegen Frankreich einstelle, ein Versprechen, welches er bei der im spanischen Volke herrschenden Erbitterung und bei der Auflösung aller Ordnung nicht halten konnte. Sein unkluges Verfahren erregte nach dem Sturze der Napoleonischen Herrschaft eine Revolution gegen ihn selbst.

Spanien war unter der alten Regierungsweise vor 1808 zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken. Trotz der Silber- und Goldbergwerke in Amerika war das Defizit mit jedem Jahre angeschwollen; den Handel mit den Kolonien beuteten die Engländer aus; Spanien, ohne genügende Industrie

und doch von einem den Schmuggel großziehenden Zollsystem umschlossen, war schon verödet, ehe noch der Kampf gegen Napoleon neue Wüsten schuf. Es bedurfte einer kräftigen Regierung, eines geordneten, redlichen Staatshaushaltes, vor allem aber der innern Ruhe, und hätte Ferdinand dem Lande diese gegeben, so wäre es ohne eine freisinnige Verfassung nach französischem Zuschnitte wohl zufrieden gewesen; denn mit der Beeinträchtigung der kirchlichen Rechte und namentlich mit der Säkularisation des Kirchengutes, wie sie die Cortes, die spanische Ständeversammlung, welche sich der Regierung zur Zeit der Fremdherrschaft bemächtigte, bereits angebahnt hatte, war die Mehrheit des Volkes nicht einverstanden. Als nun Ferdinand die von den Cortes am 19. März 1812 nach dem Muster der französischen von 1791 gegebene, das Königtum einschränkende Verfassung aufhob, die französisch Gesinnten (Afrancesados, Josefinos) verfolgte, ja die von den Cortes abgeschaffte Inquisition und die Folter wieder einführte, erhoben sich die Liberalen, zu denen namentlich Leute aus den höhern Ständen und Offiziere gehörten; aber die beiden Minas mußten flüchten (1814), General Porlier wurde 1815, General Lascy 1817 gehenkt; die Gefängnisse füllten sich mit Verhafteten, im Gebirge streiften Banden umher; dabei sank der Staatskredit immer tiefer, und der Aufstand der Kolonien dauerte fort, da Ferdinand deren Forderungen abschlug. Als auch unter den zur Einschiffung nach Amerika bestimmten Truppen auf der Isla de Leon der widerspenstige Geist sich zeigte und die Meuterei (durch Quiroga und Riego) weiter um sich griff (1820), wollte Ferdinand widerstrebend nachgeben und die alten Cortes berufen. Aber die Liberalen riefen am 7. März 1820 die Verfassung von 1812 aus. Während sich unter dem Landvolk Banden für den absoluten König bildeten, spalteten sich die Liberalen in Gemäßigte (Moderatos), Überspannte (Exaltados), Fortschrittsmänner (Progressistas) und Republikaner (Comuneros) und vermehrten die allgemeine Verwirrung. Die Gegner der Konstitution setzten 1822 in der katalonischen Festung Urgel eine Regentschaft ein, indem sie erklärten, der König sei unfrei; ihre Heerhaufen aber, „Glaubensarmee“ genannt, weil sie die Einziehung des Kirchengutes bekämpften, wurden von Mina nach Frankreich geworfen und dem König ein Ministerium von Exaltados aufgezwungen. Da die Einmischung des Kongresses der Allianzmächte zu Verona (1822) zurückgewiesen wurde und die französischen Revolutionäre Spanien zu ihrer Operationsbasis benutzten, billigte der Kongreß trotz des Widerspruches Englands, daß Ludwig XVIII. bewaffnet einschritt.

Am 1. April 1823 überschritten 90 000 Franzosen unter dem Herzog von Angoulême die Pyrenäen und zogen am 24. Mai in Madrid ein. Die Cortes waren mit dem Könige zuerst nach Sevilla (11. April), dann

nach Cadix übergesiedelt (11. Juni), wo Angoulême, der kaum ernstlichen Widerstand gefunden hatte, im August anlangte. Da die Cortes die unbedingte Freilassung des Königs verweigerten, erstürmten die Franzosen die Forts Trocadero und San Luis und erzwangen, nachdem General Riegos Corps in Kastilien zersprengt, er selbst gefangen war (15. September), durch ein Bombardement der Stadt (vom 20. September an) die Freilassung des Königs (1. Oktober). Am 3. und 4. Oktober besetzten sie die Stadt, am 12. November kapitulierten die letzten Festungen. Vergebens suchten die französischen Generale dem Strafgericht Einhalt zu thun, welches die royalistische Reaktion mit schonungsloser Härte über die Anhänger der Cortes verhängte, und bei dem namentlich General Espanna, eigentlich Gousserant, ein französischer Emigrant, in Katalonien wütete: außer Riego, Empecinado und andern Führern endete eine Menge minder Schuldiger durch den Henker. Die Verfolgung traf besonders die wohlhabenden Bürger; die königlichen Freiwilligen, eine aus Proletariern gebildete Miliz, waren die Geißel des Landes. Das Räuberwesen artete zu einem förmlichen Guerillakrieg aus, und 1826 verheerte auch noch der Dey von Algier die spanischen Küsten, weil ihm der Tribut nicht bezahlt werden konnte.

Der König war auf seinem Throne jetzt nicht bloß von den Comuneros bedroht, sondern auch von der absolutistischen Partei, die seinem Bruder Carlos mehr Festigkeit zutraute und schon 1827 einen Aufstand in Katalonien erregte. Erst 1828 zogen die letzten französischen Besatzungen ab; die Schuldforderung Frankreichs wurde zu 3 % verzinslich in das große Buch eingeschrieben. Die Finanznot stieg aufs äußerste; Beamte und Soldaten blieben ohne Bezahlung; Unterschleif und Schmuggel wurden aufs krasseste betrieben; durch eine thörichte Unternehmung auf Tampico in Mexiko vergeudete man einige Millionen.

Am 10. Dezember 1829 heiratete Ferdinand die neapolitanische Prinzessin Christine. Diese bewog ihn, durch Aufhebung des salischen Gesetzes (31. März 1830) die Prinzessin Isabella (geb. 1. Oktober 1830) zur Kronerbin zu erklären. Don Carlos erhob hiergegen Einspruch. Den geplanten Aufstand seiner Anhänger verhinderten nur die der französischen Julirevolution folgenden Erschütterungen. Die Einfälle der geflüchteten spanischen Liberalen von Frankreich aus mißlangen, sowie ein Landungsversuch des Generals Torrijos in Andalusien; die Gefangenen wurden jedesmal standrechtlich erschossen. Auf dem Krankenbett widerrief zwar der König auf Veranlassung des Ministers Calomando die Aufhebung des salischen Gesetzes; dann aber vernichtete er den Widerruf und ernannte Christine zur Regentin. Um sich und ihre Tochter zu stützen gegen Don Carlos, bewog sie den König zur Annahme eines liberalen Ministeriums, zu einem Amnestie-

Erlaß und zur Einberufung der alten Cortes. Ferdinand starb am 29. September 1833 und hinterließ Spanien einen Bürgerkrieg.

2. Der Abfall der spanischen Kolonien.

Als die Kunde nach Amerika gelangte, daß Spanien sich Joseph Bonaparte nicht als König aufdrängen lasse, verweigerten ihm auch die spanischen Kolonien die Anerkennung. Bei den Kreolen aber, den Nachkommen der eingewanderten Spanier, herrschte Unzufriedenheit mit der spanischen Herrschaft, weil diese den Handel mit den Kolonien als Monopol behandelte und die Ämter ausschließlich mit geborenen Spaniern besetzte. England schürte dieses Mißvergnügen, um die Märkte der Kolonien für seine Industrie auszubeuten, und die Union handelte ähnlich. So nahm sie 1817 Florida als einen Teil von Louisiana ohne weiteres weg, und Spanien mußte froh sein, als ihm nach langen Unterhandlungen 5 Mill. Dollars als Entschädigung bezahlt wurden. Die Erhebung gegen den spanischen Usurpator verwandelte sich in einen Abfall der Kolonien vom Mutterlande.

Die ersten Aufstände in Carácas (1810), Chile, Buenos Aires und Mexiko (1810 und 1815) wurden rasch unterdrückt, zumal in letzterem Lande der Kampf zu einem Rassenkriege der Indianer und Mischlinge gegen die Weißen zu werden drohte und diese wider erstere vereinigte. Als der jüngere Mina landete, um die Revolution mit englischer und nordamerikanischer Unterstützung zu organisieren, wurde er gefangen und erschossen (27. Oktober 1817). Im Jahre 1816 erhob sich Buenos Aires abermals, und dieses Mal gelang die Empörung besonders durch die Teilnahme der halbwilden Hirten in den Pampas, der mit englischem Gelde besoldeten Gauchos. Durch das Vorderland Buenos Aires gedeckt, konnte sich auch der ehemalige Jesuitenstaat Paraguay für unabhängig erklären; 1819 erhielt dieser Freistaat in der Person des Dr. Francia (geb. 1760) einen Diktator, der denselben bis 1840 mit unumschränkter Gewalt regierte, indem er ihn dem Auslande verschloß und im Innern Ruhe und Ordnung strenge aufrecht erhielt.

Auf die Nachricht von der Meuterei der Truppen unter Riego auf der Isla de Leon (1. Januar 1820) brach unter dem kreolischen Adel in Mexiko ein allgemeiner Aufruhr aus, welcher den Vicekönig zum Abzuge zwang (1821). Da die Cortes den mit diesem geschlossenen Vertrag, welcher Mexiko zu einem Königreiche unter einem spanischen Prinzen gemacht hätte, verwarfen, riß sich Mexiko völlig los, und der Oberbefehlshaber Augustin Iturbide ließ sich von den Milizen und dem gemeinen Volke als Kaiser Agostino I. der Große ausrufen (21. Mai 1822), vermochte aber, den Republikanern gleich verhaßt wie den Adeligen, keine Ruhe herzustellen und kam seinem gewaltsamen Sturze durch Abdankung zuvor (20. März 1823). Mexiko erklärte

sich am 4. Oktober 1823 zur Republik und fand in England und Nordamerika Anerkennung. Als Iturbide den Versuch machte, die kaiserlichen Adler wieder aufzupflanzen, wurde er durch Verrat gefangen und erschossen (19. Juli 1824). Der Kongreß zu Verona, der die europäischen Aufstände ohne Ausnahme verurteilte (1822), machte Miene, auch die amerikanischen durch kräftige Unterstützung Spaniens niederzuschlagen, mußte sich jedoch zurückhalten, als England entschieden Einspruch dagegen erhob und der Präsident Monroe (1817—1825) in Washington den Satz aufstellte, die Union werde die Einmischung europäischer Mächte in die spanisch-amerikanische Sache nicht dulden (2. Dezember 1823). So machte sich Mexiko ohne viele Anstrengung von der spanischen Herrschaft los; 1825 ergab sich das Inselfort San Juan d'Ulloa vor Veracruz, 1829 wurden 4000 Spanier, die unter General Barradas Tampico besetzt hatten, durch ein unbedeutendes Gefecht zum Abzuge genötigt. Aber mit der Freiheit hat das reiche Land auch sein Unglück errungen. Die große Ungleichheit der Bevölkerung, die sich nicht allein auf Besitz und Bildung, sondern auch auf die Hautfarbe gründet, auf die Rasse, der Gegensatz der Kreolen und Farbigen, sowohl der Indianer als der Mischlinge, schafft feindselige Parteiungen, die sich fast unaufhörlich befehden. Schon drei Jahre nach der Gründung der Republik wurde diese durch einen Bürgerkrieg der Föderalisten, die für die Einzelstaaten mehr Freiheit erstrebten, und der Centralisten erschüttert. Seitdem erfreute sich das Land nie völliger Ruhe. Schon 1845 fand Texas, das sich von Mexiko losriß, Aufnahme in die nordamerikanische Union, welche diese Eroberungsweise als Annexion bezeichnete. Nach einem erfolglosen Kriege trat Mexiko außer Texas auch Utah, Neu-Mexiko und Ober-Kalifornien an die nördliche Schwesterrepublik gegen 15 Mill. Dollars Entschädigung ab (2. Februar 1848). Der Gadsden-Vertrag (1854) zog die Grenze vom Fort Passo del Norte am Rio Grande del Norte bis zur Mündung des Rio Colorado in den kalifornischen Meerbusen. Auch Yukatan hatte sich 1841 von Mexiko losgerissen.

Während die Vereinigten Staaten von Nordamerika im Bürgerkriege lagen (1861—1865), unternahmen die drei Staaten Frankreich, England und Spanien einen gemeinsamen Feldzug gegen Mexiko (1861 bis 1867), dessen Präsident Juarez zu dem Versprechen gezwungen wurde, die an Unterthanen derselben zu zahlenden Entschädigungen zu entrichten. Juarez hielt sein Wort nicht. Nun setzte Frankreich allein den Kampf fort und rief nach der Einnahme von Puebla und Mexiko (1863) die Monarchie aus. Der österreichische Erzherzog Maximilian, der Bruder des Kaisers Franz Joseph, nahm die ihm durch Kaiser Napoleon III. angebotene Krone an, wurde aber, als die Union über die Sklavenstaaten gesiegt hatte, auf Drängen des nordamerikanischen Präsidenten Johnson 1866 von den Fran=

zosen unter Bazaine schmählich im Stiche gelassen, in Queretaro eingeschlossen, durch Verrat den Republikanern ausgeliefert und erschossen (19. Juni 1867). Ruhe fand die Republik darum doch nicht.

Ähnlich wie in Mexiko entwickelten sich die Dinge in den übrigen spanischen Kolonien. Von Buenos Aires aus, wo sich die Argentinische Bundesrepublik der Rio-Plata-Staaten konstituierte, verpflanzte sich, von England unterstützt, die Revolution nach Chile, Peru, Venezuela (1820). Der tapfere Widerstand der Spanier erlahmte unter der im Mutterlande herrschenden Zwietracht, welche auch die in Amerika kommandierenden Generale ergriff. Nach dem Siege des Insurgentenführers Sucre (ermordet 25. März 1830) bei Ayacucho in Peru auf der Ostseite der Andes (9. Dezember 1824) kapitulierten die Spanier und schifften sich nach Europa ein. Am 19. Januar 1826 ergab sich auch das Fort Callao, der letzte Platz, den die Spanier behauptet hatten. Der Versuch des „Befreiers" (el libertador) Simon Bolivar (geb. 1783 zu Carácas), aus Peru, Ecuador, Neu-Granada, Venezuela eine große südamerikanische Union „Columbia" zu gründen, scheiterte an dem Selbständigkeitsgelüste der ehemaligen Vicekönigreiche, Generalkapitanien, Provinzen und Distrikte. Der Befreier dankte 1829 ab und starb am 10. Dezember 1830. Andere Freiheitshelden waren San Martin, Paëz und der Hesse Braun. Außer den genannten Republiken bildeten sich noch die Banda Oriental oder Uruguay mit der Hauptstadt Montevideo (einige Jahre der Zankapfel zwischen Argentinien und Brasilien, seit 1829 selbständig), Chile und Bolivia, das frühere Ober-Peru.

In Mittelamerika spaltete sich die 1823 entstandene Bundesrepublik Centralamerika in die Staaten Guatemala, wo der ehemalige Hirte Karrera, ein Indianer, seine widerspenstigen Landsleute so gut in Ordnung hielt (1839—1865) wie einst seine Herde, Honduras, San Salvador, Costa Rica, Nicaragua — nicht unwichtige Brücken für den Verkehr zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean, aber ziemlich in den Händen der Nordamerikaner, die auch die Anlage des Panamakanals durch Lesseps (in der Republik Columbia) ungern, seine Nichtvollendung gerne sahen.

Sämtliche republikanische Staatenbildungen auf dem Boden der ehemals spanischen Kolonien sind der Schauplatz fast ununterbrochener Revolutionen und blutiger Bürgerkriege sowie erbitterter gegenseitiger Fehden, z. B. 1879 bis 1882, in welchen selbst der Meuchelmord als Waffe nicht verschmäht wird. So bieten die gesegneten, ungeheuren Landstriche trotz der erlangten Freiheit jetzt ein traurigeres Bild als je unter dem Drucke der spanischen Herrschaft, die von allen Besitzungen in Amerika nur noch Puerto Rico und Cuba behauptet, letzteres unter fortwährendem Kampfe (auch jetzt

wieder 1895) gegen die von Nordamerika durch Flibustier aus Florida unterstützten Republikaner.

3. Portugal und Brasilien.

Wo möglich noch trauriger als das Schicksal Spaniens gestalteten sich die Dinge für Portugal. Da der nach Brasilien geflüchtete Hof nach dem Sturze Napoleons nicht sogleich zurückkehrte, leitete in Portugal die Geschäfte ein Regentschaftsrat, in der That indes der Oberbefehlshaber des Heeres, der herrische Lord Beresford, welcher einen Militäraufstand gegen seine Person mit blutiger Strenge unterdrückte. Auf das Gelingen der spanischen Rebellion hin (1820) — sie zog wie eine spanische Fliege — erhoben sich die Garnisonen zu Oporto (24. August) und Lissabon (1. Oktober), die Bürgerschaft und das Landvolk folgten dem gegebenen Beispiele und riefen den König Johann VI., der bis zum Tode seiner irrsinnigen Mutter Maria (1816) Regent gewesen war, zurück. Zugleich wurden nach spanischem Vorbilde konstituierende Cortes nach Lissabon berufen, die eine fast republikanische Verfassung entwarfen. Durch einen Aufstand der Truppen wurde dieselbe auch in Brasilien erzwungen. Aber die Cortes in dem Mutterlande verweigerten der Kolonie das Recht, worauf diese nach der Abreise Johanns (Ende 1821) ihre Unabhängigkeit aussprach (1. August 1822). Um Brasilien wenigstens für das Haus Braganza zu erhalten, ließ sich der als Statthalter zurückgebliebene, liberal gesinnte Sohn Johanns, Dom Pedro, zum Kaiser ausrufen (12. Oktober, gekrönt 18. Dezember 1822).

Der Eindruck dieser Begebenheiten verstärkte die Mißstimmung der Portugiesen gegen die Regierung der hauptsächlich durch die Offiziere gestützten Cortes. Der König ertrug die aufgenötigte Verfassung höchst ungern; aber als Moderado, der eine die königliche Gewalt etwas mehr schonende Verfassung (Charte) zu genehmigen nicht abgeneigt war, wagte er keinen Staatsstreich. Diesen führten die dem konstitutionellen Wesen entschieden feindlichen Glieder der königlichen Familie aus, die Königin Donna Carlotta, die Schwester Ferdinands VII. von Spanien, und Johanns jüngerer Sohn Dom Miguel, ermutigt durch die französische Intervention in Spanien, indem sie die Verfassung aufhoben und mit Hilfe des Militärs die Cortes verjagten (1823). Durch die Palastrevolution von Bembosta (30. April 1824) bemächtigten sie sich der Gewalt, verloren sie jedoch wieder, als der König am 9. Mai auf ein im Tajo liegendes englisches Linienschiff entkam und die Unterstützung des englischen und französischen Gesandten fand. Unter englischem Einflusse stehend, regierte er unumschränkt bis zu seinem Tode (10. März 1826).

Da Dom Pedro nach der brasilianischen Verfassung den portugiesischen Thron nicht besteigen konnte, gab er am 2. Mai 1826 Portugal

eine Verfassung nach dem Muster der französischen von 1814, dankte als König zu Gunsten seiner minderjährigen Tochter Maria da Gloria ab und verlobte mit derselben seinen zum Regenten (1827) ernannten Bruder. Ein Aufstand der Absolutisten wurde durch das bloße Erscheinen eines vom Minister Canning geschickten Hilfscorps unterdrückt. Kaum hatte Dom Miguel die Regentschaft angetreten, so warf er die beschworene Verfassung über den Haufen, berief die alten Stände, die „Cortes von Lamego", und ließ sich zum König von Portugal ausrufen (25. Juni 1828). Ein Aufstand der konstitutionellen Partei in Oporto scheiterte; das englische Toryministerium Aberdeen-Wellington mischte sich nicht ein; so ging die harte Verfolgung der Liberalen ungehindert ihren Gang; eine Menge wurde hingerichtet, die Gefängnisse waren überfüllt. Vergeblich versuchte Dom Miguel Terceyra, eine der Azoren, zu erobern, welches die geflüchteten Liberalen unter dem Grafen Villaflor tapfer verteidigten. Für Verletzung der Rechte englischer und französischer Unterthanen leistete die Regierung erst dann Genugthuung, als eine englische Flotte den Tajo blockierte, eine französische die Einfahrt erzwang und den königlichen Palast zu beschießen drohte. Im Jahre 1833/34 zwang Dom Pedro I., der es nicht fertig brachte, in Brasilien Ruhe und Ordnung zu schaffen, und infolge des Abfalls der Truppen zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes Pedro II. dem Throne entsagte (7. April 1831), seinen Bruder Dom Miguel zum Verlassen Portugals. Maria vermählte sich mit dem Herzog Ferdinand von Koburg-Cohary. Die Regentschaft in Brasilien wurde gestürzt und der junge Pedro vor der gesetzlichen Zeit für volljährig erklärt. Von dem Willen beseelt, gut zu regieren, fein gebildet, aber ohne festen Halt, vermochte dieser, trotz Niederwerfung innerer Aufstände und ungeachtet eines glücklichen Krieges mit Argentinien (1853), es nicht, die Brasilianer an sich und sein Haus zu ketten. Die Aufhebung der Sklaverei erregte große Unzufriedenheit. Eine Revolution stürzte Pedro II. 1889 und verwandelte Brasilien in eine Republik, in welcher sofort mit der Freiheit der Bürgerkrieg begann. Derselbe wurde Ende des Jahres 1895 beigelegt. Überhaupt sind die südamerikanischen Republiken der Schauplatz andauernder gegenseitiger Streitigkeiten und innerer Unruhen.

4. **Italien** (von 1815—1830).

Gegen die französische Herrschaft in Italien hatte sich die geheime Gesellschaft der Carbonari, d. i. Kohlenbrenner, gebildet. Nach der Vertreibung der Franzosen kehrte sich diese gegen die monarchische Verfassung in den einzelnen italienischen Staaten, besonders gegen die sogen. Fremdherrschaft Österreichs, welches die Ordnung aufrecht erhielt, und erstrebte die Schöpfung der politischen Einheit Italiens, eines Zustandes, für

welchen das Land nach dem Urteile Napoleons I. nicht geeignet war. In der That hegten die Sizilianer große Eifersucht gegen die Neapolitaner und waren höchst unzufrieden, als König Ferdinand I. bei seiner Thronbesteigung 1815 die während der englischen Besetzung (von 1805) eingeführte parlamentarische Verfassung von 1812 aufhob und die Insel mit Neapel vereinigte. Die Nachricht von der geglückten Revolution in Spanien (1820) gab auch für Neapel das Zeichen zum Aufruhr, der in Nola am 1. und 2. Juli anhob. Den Ausschlag gaben die Regimenter in der Hauptstadt unter General Pepe, welche die spanische Konstitution ausriefen. Der König übertrug die Regierung dem Kronprinzen Franz als Stellvertreter, und dieser proklamierte am 7. Juli wirklich diese Verfassung, während Sizilien seine Sondergelüste durch eine blutige Revolution gegen die Einheitspartei kundgab. Bereits auf dem Kongresse zu Troppau (1820) war diese Bewegung Gegenstand der Verhandlungen unter den Mitgliedern der Heiligen Allianz. Auf Beschluß des Kongresses zu Laibach (Januar bis März 1821) übernahm Österreich die undankbare Aufgabe der bewaffneten Intervention. Anfang März überschritt General Frimont die neapolitanische Grenze; am 7. März liefen die neapolitanischen Soldaten und Milizen Pepes davon, als die ersten Kanonenschüsse bei Rieti in den Abruzzen widerhallten; am 21. März zog Frimont in Neapel ein. Eine Division setzte nach Sizilien über, wo General Rossarol zu guter Letzt in Messina die Republik ausgerufen hatte, und entwaffnete die Banden. Neapel und Sizilien wurden wieder jedes nach seinen eigenen Gesetzen regiert; jedes erhielt eine Art Ständeversammlung mit sehr beschränkten Vollmachten. Franz I. (1825 bis 1830) war trotz seines Wohlwollens nicht im stande, die alten Schäden in Verwaltung und Gesetzgebung vollständig zu heilen.

Einen Aufstand in Mailand, welchen Graf Gonfaloniere einleitete, vereitelte der österreichische Gouverneur Graf Bubna mit Entschlossenheit. Als die österreichischen Truppen nach Neapel abmarschiert waren, hielten die Carbonari in Sardinien den günstigen Zeitpunkt für gekommen, und am 21. März 1821 riefen Offiziere und Studenten zu Turin die spanische Verfassung aus. Die meisten Städte und Garnisonen folgten dem gegebenen Beispiele. Darauf ernannte König Viktor Emanuel seinen Vetter, den Prinzen Karl Albert von Carignan, der mit den Carbonari im Einverständnisse war, zum Regenten. Allein Graf Torre führte die wenigen treugebliebenen Truppen nach Novara, General Bubna eilte mit einigen österreichischen Bataillonen herbei, zersprengte am 8. April die Aufständischen und bereitete der Revolution damit rasch das Ende. Karl Albert dankte ab und ging nach Toskana; darauf diente er zur Abbüßung seiner Carbonarisünden als Freiwilliger in dem Heere des Herzogs von Angoulême gegen die

spanischen Cortes und nahm an dem Sturme auf den Trocadero teil. Er folgte 1831 dem Bruder Viktor Emanuels, Karl Felix, der vom 21. April 1821 an Sardinien ruhig regiert hatte, als König.

IV. Der Freiheitskampf der Griechen (1821—1827).

Mit der lebhaftesten Teilnahme verfolgte das christliche Europa die Erhebung der Griechen gegen die Herrschaft der Türken. Diese lastete schwer auf den Christen der Balkanhalbinsel, die etwa $6^1/_2$ Millionen zählten, während die Mohammedaner höchstens 5 Millionen waren. Zu dem Druck der regelmäßigen Abgaben kamen die demütigenden Einschränkungen für die Christen, wie das Verbot gewisser Trachten, des Gebrauchs der Glocken und Kreuze auf den Kirchen u. dgl., und die zügellosen Erpressungen und Vergewaltigungen durch die Paschas und Agas. Nur einzelne Bezirke, wie Athos, Athen, und die meisten Inseln erfreuten sich gewisser Vergünstigungen. Die Erinnerung an die Zeit des griechischen Kaisertums lebte noch fort in der Hoffnung auf einstige Erlösung von dem türkischen Joche. Seit Österreich den vom Prinzen Eugen ihm vorgezeichneten Weg zum Schwarzen Meere verlassen hatte, richteten sich die Blicke der christlichen Bevölkerung mehr und mehr auf Rußland, welches mit jedem neuen Kriege die Pforte schwächte und die Hoffnungen der Griechen nährte, ohne sie jedoch zu erfüllen, da es nur seine selbstsüchtigen Ziele verfolgte. Die Kraft der Osmanen war längst gebrochen. Durch die Unterwerfung der Tataren in der Krim und der Nogaischen Steppe hatte die türkische Kriegsmacht einen Schlag erlitten, den sie nicht verwinden konnte, da sie mit diesen ihre leichte Reiterei verlor; die einst gefürchteten Janitscharen zeigten sich der neuen Taktik und Bewaffnung, die Rußland durch deutsche Offiziere empfangen hatte, nicht mehr gewachsen; der Versuch, das türkische Heer nach europäischem Muster umzugestalten, kostete dem edlen Sultan Selim III. (1789—1807) Thron und Leben (1807). Sein Nachfolger Mustapha IV. wurde schon 1808 gestürzt und dessen Bruder Mahmud II. erhoben. Dieser verlor im Frieden von Bukarest zwar nur einen kleinen Landstrich; aber Rußland erwarb sich eine Schutzherrlichkeit über die Donaufürstentümer, besonders durch das im Frieden von Kutschuk Kainardschi (1774) schon zugestandene Recht, darüber zu wachen, daß die griechische Kirche in der Türkei keine Beeinträchtigung erleide. Von dieser Befugnis machte der russische Zar zu seinem Vorteil Gebrauch, indem er bei jedem Türkenkriege die Griechen zur Empörung aufrief. Im Frieden gedachte er derselben nicht und überantwortete sie der Rache ihrer Herren. Und gleichwohl betrachteten sie den russischen Kaiser als ihren künftigen Retter. Napoleon, von dem Patrioten Rhigas als Befreier begrüßt, hatte selbst den Plan gefaßt, die Türken aus Europa zu vertreiben, überließ

aber diese Aufgabe seinem Freunde. Nach dem Sturze Napoleons kehrten sich die Hoffnungen der Griechen wieder ausschließlich nach St. Petersburg.

Der Aufstand wurde vorbereitet durch den seit dem zweiten Pariser Frieden vom russischen Staatsmann Kapo d'Istrias, einem Griechen aus Korfu, gestifteten Geheimbund, die Hetärie, hervorgegangen aus einem angeblich wissenschaftlichen Verein der Philomusen, deren Zweck sein sollte Verbreitung von Aufklärung und Bildung unter den Griechen. Der Bund verzweigte sich rasch vom Pruth bis in den Peloponnes und über die Inseln.

Der Ausbruch der Empörung erfolgte durch den Gutsbesitzer Wladimiresko, einen ehemals russischen Offizier, im Januar 1821 in der Walachei, wo man nach dem Tode des Hospodars Michael Suzzo die üblichen Erpressungen fürchtete. Tausende von Hetäristen standen zum Losschlagen bereit und hielten den Augenblick für günstig. Bei dem allgemeinen Hasse der christlichen Bevölkerung, der Rumänen, der Serben, Montenegriner, Bulgaren, wie der mohammedanischen Albanesen und Bosniaken schien Aussicht auf Gelingen der Erhebung, um so mehr, als der Pascha Ali von Janina sich bereits in offener Empörung gegen die Pforte befand und mit den Sulioten (Suli) in Ätolien im Bündnisse stand. Man hoffte, mit einem großen Heere der Türken in den Provinzen leicht Herr zu werden und nach Bezwingung der kleinern Städte vor Konstantinopel marschieren zu können. Allein die ganze Berechnung schlug fehl, sowie die Hoffnung auf Unterstützung durch Rußland.

Zwar überschritten der hochgesinnte Alexander Ypsilanti, ein mit den Komnenen verwandter Fanariot (d. i. Grieche von adeliger Abkunft, der in Konstantinopel wohnt), der als russischer Offizier in der Schlacht bei Dresden mitgefochten hatte, und ein anderer Fanariot, Kantakuzeno, mit etwa 30 Griechen die russische Grenze und forderten durch einen feurigen Aufruf in Jassy die Christen auf zum Kampfe für die Befreiung des Vaterlandes (6. März 1821). Es wurden einige hundert Türken umgebracht, aber weder die große, stumpfsinnige Masse der leibeigenen Bauern noch die schwelgenden Bojaren, der rumänische Adel, scharten sich um die Fahne; auch die Albanesen gingen nicht über. Kaiser Alexander, weit entfernt, dem Hilferuf Ypsilantis Gehör zu schenken, sprach unverhohlen die Mißbilligung des ganzen Unternehmens aus und befahl Ypsilanti, zu seinem Regimente zurückzukehren. So nahm der Aufstand in der Moldau und Walachei ein rasches, blutiges Ende. Die wenigen der Sache der Freiheit Ergebenen unterlagen trotz beispielloser Tapferkeit der Übermacht der Türken, die entsetzliche Rache an Wehrlosen und Unschuldigen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, nahmen. Bei Dragaschan lief der Heerhaufen Ypsilantis vor einer schwächern Macht auseinander; die Heilige Schar, 300 Jünglinge, die meist auf deutschen Hoch-

schulen studiert hatten, fielen in tapferem Kampfe (19. Juni 1821). Ypsilanti entfloh nach Siebenbürgen, wurde aber von der österreichischen Regierung bis 1827 in den Festungen Munkacs und Theresienstadt in Haft gehalten. Auf Verwendung Rußlands endlich freigelassen, starb er schon 31. Januar 1828 zu Wien, erst 36 Jahre alt.

Mit Hilfe der Sulioten hielt sich Ali Pascha in Janina 18 Monate, ergab sich dann dem Seraskier Churschid Pascha (20. Januar 1822) und wurde sofort wider gegebenes Wort enthauptet. Seine Bundesgenossen setzten den Widerstand fort, siedelten aber nach Erschöpfung ihrer Vorräte und Kräfte nach Korfu, von dort teilweise nach Missolunghi über und beteiligten sich an dem gemeinsamen Kampfe der Hellenen.

Inzwischen war der Aufstand auch in Morea ausgebrochen (18. März 1821) und hatte durch den Erzbischof Germanos zu Kalavryta die religiöse Weihe erhalten. Rasch verbreitete er sich über Mittelgriechenland und Thessalien nach Makedonien, besonders als die Türken, durch einen Hattischerif des Sultans zum Kampfe gegen die Ungläubigen aufgefordert, sich auf die Christen stürzten, die Männer mordeten, die Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauften. In Konstantinopel wurde der greise Patriarch Gregorios, der dem Aufstande gänzlich ferne stand, mit drei Bischöfen und mehreren Priestern am Ostertage 1821 an der Thüre seiner Kirche aufgehenkt, gegen 30 000 Griechen wurden niedergemetzelt. Ähnliche Greuel geschahen in Adrianopel, Saloniki, an der kleinasiatischen Küste, auf Kreta und Cypern vom April bis in den Herbst. Die Einsprache der Gesandten der christlichen Mächte fand keine Beachtung; der russische Gesandte Stroganoff wurde insultiert, brach allen diplomatischen Verkehr mit der Pforte ab und begab sich nach Odessa. Als sich russische Truppen gegen den Pruth hin in Bewegung setzten, beschwichtigte der Sultan auf das Zureden der übrigen Mächte den Kaiser Alexander um so bereitwilliger, weil der Kongreß zu Verona die Erhebung als Rebellion erklärte und ihr jede Unterstützung versagte. Die Völker dagegen begriffen nicht, wie dieselben Großmächte, welche sich auf dem Wiener Kongreß so feierlich gegen den Handel mit Negersklaven erklärt hatten, den Verkauf von Tausenden griechischer Knaben und Mädchen, den Mord von Christen dulden, ja der Unterstützung von deren Peinigern mit Waffen, Rat und Verrat durch England ruhig zusehen konnten. Der Name „Hellene" regte den ganzen Zauber auf, mit welchem die Geschichte des hochbegabten Volkes der klassischen Zeit das jugendliche Gemüt erfüllt, erinnerte an die Pflicht der Dankbarkeit, die jedes civilisierte Volk den Hellenen schuldet; und wenn das gemeine Volk in der europäischen Christenheit von Themistokles und Leonidas, von Phidias und Sokrates nichts wußte, so nahm es um so eifriger Partei für die Griechen als Christen, und seine Teilnahme

steigerte sich, je schrecklicher die Nachrichten über die Greuelthaten der Türken lauteten. Überall bildeten sich Vereine zur Unterstützung der Griechen; eine Menge begeisterter Jünglinge und Männer trat ein in die Reihe der Freiheitskämpfer. General Normann, der einst die Lützower bei Kitzen überfallen hatte, befehligte das Bataillon der Philhellenen.

Ein regelrechtes Heer brachten die Aufständischen nicht zu stande, sondern sie kämpften stammweise, wie die Sulioten, die Mainoten in Lakonien u. s. w., und in Banden, so die Palikaren oder Klephthen, d. i. Räuber, unter Kapitanis, meist einen Guerillakrieg führend; denn auf einen Kampf im offenen Felde konnten sie sich nicht einlassen. Wo sich größere Scharen den Türken entgegenstellten, geschah es in natürlich festen Stellungen, hinter Schanzen, Mauern u. dgl. Zwar wurde Demetrius Ypsilanti, der Bruder Alexanders, zum Oberbefehlshaber in Morea ernannt, die gleiche Stellung dem Fanarioten Maurokordato im westlichen, dem Thessalier Odysseus im nordöstlichen Griechenland angewiesen, aber die Kapitani handelten gewöhnlich auf eigene Faust und waren im Zwiste mit den „fränkischen" Führern sowie unter sich. Die bedeutendsten Häuptlinge waren außer den genannten Kolokotroni, der Mainote Mauromichali, Guras, Panurias, Nikitas, Karaiskaki, Botzarris und Tsavellas.

Viel bedeutender war die griechische Seemacht, hauptsächlich gebildet von den Bewohnern der Inseln Hydra, Spezzia, Ipsara, die in der letzten Zeit durch Seehandel zu großem Reichtume gelangt waren. Zur Zeit der Kontinentalsperre nämlich hatten sie, unter der fast immer neutralen türkischen Flagge segelnd, einen beträchtlichen Teil des Zwischenhandels im östlichen Mittelmeere an sich gebracht, indem sie sich mit ihren leichten Fahrzeugen oft durch die englischen Kreuzer in die französischen und italienischen Häfen schlichen, wo ihre Ladungen von Erzeugnissen der Levante gewinnreichen Absatz fanden. Im Jahre 1815 war ihre Handelsflotte bereits über 600 Schiffe stark, die zum Schutze gegen Seeräuber durch ein vom Sultan erteiltes Privilegium mit Kanonen bewaffnet waren. Die türkische Flotte besaß zwar große Schiffe, aber schlechte Bemannung. Als griechische Seehelden zeichneten sich aus: Sachturi, Tombasi, Miaulis, vor allen aber der Branderführer Kanaris.

Beim Ausbruche des Aufstandes in Morea warfen sich die Türken in die festen Plätze, die Hauptmasse nach Tripolitza in der Mitte der Halbinsel, und wurden nun von den Griechen, denen es an Belagerungsgeschütz, selbst an Munition, zum Teil auch an Mut zum Sturme mangelte, blockiert. Die türkische Flotte, welche endlich im Mai aus den Dardanellen segelte, um die belagerten Plätze zu entsetzen, wich vor dem Inselgeschwader zurück. Im Spätsommer ergaben sich die ausgehungerten Festungen Napoli di Malvasia

und Navarin, Ende Januar 1822 auch das uneinnehmbare Akrokorinth. Inzwischen hatte Tripolitza unterhandelt, als unerwartet die türkische Flotte in den Gewässern des Peloponnes erschien, Koron, Modon und Nauplia verproviantierte und bei den in Tripolitza Eingeschlossenen solche Hoffnungen erregte, daß sie 60 vornehme griechische Gefangene niedermetzelten. Als sich aber der Kapudan-Pascha (der Großadmiral) vor den griechischen Briggs wieder hinter die Dardanellen zurückzog, knüpfte Tripolitza, in die äußerste Not gebracht, von neuem Unterhandlungen an. Während derselben erstiegen Palikaren Kolokotronis die schlecht bewachten Mauern, drangen in die Stadt ein und metzelten die ganze mohammedanische Bevölkerung, 8000 an der Zahl, nieder. Weniger günstig war das Glück den Griechen jenseits des Isthmus. Omer Brione, der Pascha von Negroponte (Euböa), entsetzte Athen und Arta; auch Larissa hielt sich, und der Pascha von Saloniki warf Aufstände der Makedonier blutig nieder. Nur in den Thermopylen wies Odysseus die Türken zurück. Der Perserkrieg und die Aufstellung einer Beobachtungsarmee an der russischen Grenze machten es dem Sultan unmöglich, seine ganze Streitmacht gegen Griechenland zu verwenden.

Wahren Abscheu erregte in Europa die grauenvolle Behandlung der Insel Chios. Wider Willen der Bewohner pflanzten die Samioten dort im März 1822 die Fahne der Freiheit auf, flüchteten sich aber beim Herannahen der türkischen Flotte auf ihre eigene gebirgige Insel zurück, die unglücklichen Chioten der Wut des Kapudan-Pascha überlassend, der am 11. April landete und die ganze männliche Bevölkerung, fast ohne Widerstand zu finden, ermordete, gegen 40 000 Weiber und Kinder in die Sklaverei schleppte und das blühende Eiland in eine Einöde verwandelte. Der Ipsariote Kanaris nahm Rache für dieses Strafgericht. Während die türkische Flotte, bei der Insel vor Anker liegend, das Beiramfest feierte, legte er mit zwei als Brander ausgerüsteten Schiffen unter österreichischer Flagge in der Nähe bei, schlich sich in der Nacht (19. Juni) an das Admiralschiff heran und befestigte an dasselbe den Brander. Das große Schiff stand bald in hellen Flammen und flog mit 2000 Türken und dem Kapudan-Pascha in die Luft. Ebenso wurde am 10. November ein Admiralschiff in die Luft gesprengt. In eine Schlacht konnten sich die schwachen griechischen Schiffe, die meist nur Zwölfpfünder führten, mit den türkischen, mit Vierundzwanzig- und Achtundvierzigpfündern bewaffneten Kriegsschiffen nicht einlassen. Daher beschränkten sich die Seehelden auf solche Handstreiche und verhinderten möglichst die Verproviantierung der von der Landseite blockierten Festungen.

Im Westen waren die Türken anfangs glücklich. Bei Peta, unweit Arta, liefen 5000 Griechen vor den Türken davon, fast ohne einen Schuß zu thun (16. Juli 1822); die „Taktiker", d. h. die europäisch ausgebildeten Truppen,

schlugen sich durch, das Philhellenenbataillon ward aufgerieben, Normann starb an seiner Verwundung in Missolunghi, welches sich unter Markos Botzaris wacker hielt gegen Omer Brione und Reschid von Arta und Entsatz empfing. Am 19. April 1824 erlag hier der begeisterte Griechenfreund Lord Byron, der größte englische Dichter der Neuzeit, einem heftigen Fieber. Aus Thessalien drang Pascha Dram Ali durch die Thermopylen über Böotien, Attika und den Isthmus bis nach Argos vor. Als er von Hunger genötigt den Rückzug antrat, fügte ihm Kolokotroni durch Überfall schweren Schaden zu. Ein weiterer Angriff auf Böotien mißlang. Botzari vernichtete zwar bei Karpenisi in Akarnanien eine türkische Abteilung durch einen nächtlichen Überfall, fand aber dabei selbst den Tod (20. August 1823). Einen schweren Schlag erlitt die Sache der Freiheit durch die Eroberung von Ipsara (3. Juli 1824), welches die gleiche Behandlung wie Chios erfuhr; nur 19 Schiffe mit Flüchtlingen retteten sich. Die Akropolis von Athen, von der das Schicksal Mittelgriechenlands abhing, leistete unter Guras tapfern Widerstand und empfing durch den Philhellenen Fabvier, einen französischen Obersten, neue Munition.

Der schlimmste Feind der Griechen war die innere Zwietracht, die Spaltung unter den Kapitanis und deren Unbotmäßigkeit gegen die Regierung. Bereits am 21. Mai 1821 hatten sich die Primaten, vornehme bürgerliche Geschlechter, meistens Kaufleute von den Inseln, aus mehreren Eparchien des Peloponnes versammelt und eine Centralbehörde für Morea eingesetzt, die Gerusie, die sich infolge der Zwistigkeiten spaltete: für Morea und die drei Inseln Hydra, Spezzia und Ipsara, für das westliche und das östliche Mittelgriechenland. Auch als endlich in Piáda, nordwestlich vom alten Epidauros, eine Nationalversammlung eine republikanische Verfassung eingeführt hatte (1. Januar 1822), ruhte der Hader nicht, im Gegenteil, er verschlimmerte sich; denn es befehdeten sich nicht nur die aristokratischen Politiker, wie Maurokordato und die demokratischen Kapitani, wie Kolokotroni, sondern auch die vollziehende Gewalt, deren Vorsitz der erstgenannte hatte, und die beratende Behörde, deren Vorsitzender Ypsilanti war. Sitz der Regierung war Korinth. Die Uneinigkeit führte sogar 1824 zu einem kurzen Bürgerkriege, da die mächtigsten Kapitani der Regierung den Gehorsam kündeten — Odysseus wurde von Guras getötet, Kolokotroni in Haft genommen —; erst die äußere Not zwang zur Versöhnung.

Unterdessen war ein neuer, gefährlicher Feind auf dem Kampfplatz erschienen, Mehemed Ali, der Pascha von Ägypten, welchem der Sultan zum Lohn für die Teilnahme am Krieg Kreta und Morea als Paschaliks überwies.

Mehemed Ali, 1769 zu Kavala in Makedonien geboren, 1799 als gemeiner Soldat nach Ägypten gekommen, hatte sich durch Tapferkeit, Schlauheit und Geld zum

Pascha emporgeschwungen; als solcher vernichtete er durch ein mit Hilfe von Franzosen und Italienern geschaffenes regelmäßiges Heer die Mamelucken, eroberte das Nilland bis Senaar und vertrieb 1818 die kriegerische Sekte der Wahabis aus den heiligen Orten Mekka und Medina, was seinem Adoptivsohn und Oberbefehlshaber Ibrahim Pascha bei allen Moslemin großen Ruhm erwarb.

Schon im Sommer 1824 landete Ibrahim, obwohl von Miauli scharf und nicht ohne Verluste angegriffen, im Hafen von Suda auf Kreta, kehrte aber nach der Unterwerfung der Insel nach Ägypten zurück. Zum zweitenmal von Alexandrien auslaufend, landete er, ohne Widerstand gefunden zu haben, in Modon (10. Februar 1825), eroberte die Festung Neokastron oder Navarin, rückte in das inzwischen von seinen Einwohnern verlassene Tripolitza ein und eroberte unter den üblichen Blutthaten fast den ganzen Peloponnes, obwohl jetzt Kolokotroni an der Spitze der griechischen Truppen stand.

Wie die beiden Napoli, Akrokorinth und die Mainoten in Morea, so hielt sich inzwischen das von dem tüchtigen Reschid Pascha belagerte Missolunghi in Mittelgriechenland, vermochte aber nichts gegen die Erdwälle dieser durch Sümpfe gesicherten Stadt, das Bollwerk der Revolution. Da erschien im Dezember Ibrahim Pascha vor derselben und bedrängte sie auf europäische Weise bis April 1826. Die griechischen Segler trieben gerade damals mehr Seeräuberei, als sie der feindlichen Flotte zu Leibe gingen. Dreimal hatte Miauli sich durch diese durchgeschlagen und die Belagerten mit Proviant versehen. Seit Ibrahim die beiden Inselforts genommen hatte, welche die Stadt von der Seeseite deckten, waren die tapfern Sulioten verloren. Den Hungertod vor Augen, machten in der Nacht des 22. April 1826 die Verteidiger (3000) einen Ausfall und bahnten sich, etwa 5000 Weiber und Kinder in der Mitte — ein Teil blieb zurück —, durch das Lager einen Weg. Aber nur dem kleinern Teil gelang es, das Gebirge zu erreichen, und dort erlagen viele dem Hunger. Die Türken hausten in der Stadt schauderhaft; zurückgebliebene Verwundete, Greise und Priester sprengten sich mit eindringenden Feinden in die Luft; aber der Eroberer konnte Tausende von abgeschnittenen Ohren nach Konstantinopel senden; 4000 Weiber und Kinder wanderten auf die Sklavenmärkte. Ibrahim begab sich nach Morea zurück, Reschid belagerte vom 17. August 1826 an die Akropolis von Athen. Diese galt es zu entsetzen. In der Not nahm die in sich gespaltene Nationalversammlung ihre Zuflucht zum Auslande.

Seit in England Lord Canning (1822) ans Ruder gekommen war, machte sich bald ein günstigerer Wind in der Politik der Staaten für Griechenland bemerkbar. England erkannte dem Kongresse von Verona zum Trotze die Griechen als kriegführende Macht an und bewilligte sogar denselben Anlehen. Die steigende Macht Mehemed Alis erregte die begründete Besorgnis

bei England, derselbe möchte seine Herrschaft auf dem Mittelmeere bedrohen. Daher brachte auf Cannings Veranlassung Lord Wellington den Nachfolger Alexanders I., Kaiser Nikolaus I. (1825—1855), zu einem Abkommen, nach welchem England und Rußland sich verbanden, in Griechenland zu vermitteln. Einstweilen freilich mußten die Hellenen noch allein ihre Sache führen, aber eifrig unterstützt von ihren Freunden in Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Der Genfer Eynard war der Mittelpunkt des ganzen Philhellenismus, dem auch bedeutende Militärs ihre Kraft widmeten: außer dem genannten Normann der englische Seeheld Cochrane, der sich durch seine verwegene Taktik gegen die Franzosen und Spanier einen Namen erworben hatte, und Oberst Church. Ersterer übernahm den Dienst eines Admirals, letzterer den Oberbefehl über die Landtruppen. Diese bewirkten, daß sich die entzweite Nationalversammlung wieder einte und zu Trözene (11. April 1827) Kapo d'Istrias zum Präsidenten, Kybernetes, auf sieben Jahre wählte. Aber der Kapitano Karaiskaki, der einzige, welcher die Palikaren zu führen verstand, fiel am 4. Mai 1827. Kleine Erfolge konnten die Akropolis nicht mehr vor ihrem Schicksale bewahren. Ohne Aussicht auf fernern Ersatz kapitulierte unter der Vermittlung englischer und französischer Kriegsschiffe die Besatzung am 5. Juni 1827 und erhielt freien Abzug nach Nauplia und den Inseln.

Inzwischen war auch Frankreich durch ein geheimes Bündnis mit Rußland für die Vermittlung gewonnen worden. So schlossen die drei Mächte England, Rußland und Frankreich am 6. Juli 1827 in London den Vertrag, wesentlich das Petersburger Abkommen, dahin zu wirken, daß Griechenland wie die Hospodarate Moldau und Walachei eine eigene Verwaltung und Regierung haben, jedoch dem Sultan einen jährlichen Tribut entrichten solle. Auch dieser Vorschlag ward von dem Sultan schroff zurückgewiesen.

Daher erschien eine Flotte der drei Mächte unter den Admiralen Codrington, de Rigny und Heyden im Mittelmeere. Die Befehlshaber erklärten Ibrahim Pascha, sie seien beauftragt, dem fernern Blutvergießen Einhalt zu thun. Als er auf Befehl der Pforte trotzdem seine Kriegsschiffe aus dem Hafen Navarino auslaufen ließ und verwüstend in die Maina vordrang, fuhren am 20. Oktober 1827 die vereinigten Flotten in den genannten Hafen ein, wo die türkisch-ägyptische Flotte vor Anker lag. Bei der auf beiden Seiten herrschenden Erbitterung konnte es kaum an einem Anlaß zum Kampfe fehlen. Einige Schüsse, die von türkischer Seite fielen, gaben das Zeichen zur Schlacht, in welcher sofort das englische Admiralschiff „Asia" das feindliche des Kapudan-Bey in einer halben Stunde zusammenschoß. Binnen wenigen Stunden war fast die ganze türkisch-ägyptische Flotte, die auf kleinem

Raume zusammengedrängt war, vernichtet, 5—6000 Mann gefallen. Auch die Verluste der Verbündeten waren nicht unbeträchtlich. In dem allgemeinen Jubel Europas fehlte es nicht an Stimmen der Mißbilligung jenes Ereignisses, welches Minister Wellington als „untoward event“ bezeichnete. Den Hauptvorteil mußte Rußland ernten, da es von nun ab auf dem Schwarzen Meere unbestritten die Oberhand gewann.

Sultan Mahmud gab auch jetzt nicht nach. Obwohl aufs höchste erbittert, hielt er doch die türkische Bevölkerung Konstantinopels von Vernichtung der christlichen Bewohner zurück. Die Landung von 16 000 Franzosen unter General Maison nötigte Ibrahim zum Abzuge aus dem Peloponnes (September 1828). Die drei Mächte erklärten, daß sie Morea und die Inseln in ihren Schutz nehmen wollten, kamen aber mit sich und der Pforte über die Ausdehnung des Schutzstaates Griechenland nicht ins reine, bis das russische Schwert den diplomatischen Knoten löste und durch den Frieden von Adrianopel (1829) die Zustimmung der Türkei zu den von der Londoner Konferenz zu fassenden Beschlüssen erzwang, durch welche Griechenland frei ward.

Inzwischen hatte Graf Kapo d'Istrias die Regierung mit diktatorischer Gewalt übernommen (seit Ende Januar 1828) und führte die innere Verwaltung nicht ohne guten Erfolg nach manchen Seiten hin; aber die Bevorzugung der Fremden, die Zurücksetzung verdienter Freiheitsmänner erregte allenthalben Mißstimmung, ja Bürgerkrieg, in welchem Miauli die griechische Flotte zerstörte, damit sie nicht von dem russischen Admiral mit Beschlag belegt würde (13. August 1831). Die tüchtigsten Leute kehrten dem Lande den Rücken, Demetrius Ypsilanti, Church, Fabvier. Am 9. Oktober 1831 wurde der als „russischer Präfekt“ verhaßte Kapo d'Istrias von zwei Söhnen des Mainotenhäuptlings Petro Mauromichali ermordet; seine Brüder Augustin und Viaro wurden durch den Abfall der Rumelioten, der Bewohner Mittelgriechenlands, zur Niederlegung ihrer Statthalterschaften gezwungen, die provisorische Regierung vermochte nicht dauernd Ruhe herzustellen.

Die Grenzen Griechenlands wurden nicht über die Thermopylen und den Aspropotamo (Achelous) ausgedehnt; zwar kamen die Cykladen zu dem Reiche, nicht aber Kreta und Samos. Vergeblich kämpften und kämpfen noch heute die Christen auf Kreta für die Trennung von der Türkei. Zum Könige des Reiches war Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, ein apanagierter englischer Prinz, ausersehen worden. Nach anfänglicher Annahme schlug dieser 1830 infolge der ungünstigen Mitteilungen Kapo d'Istrias, der nicht gerne den Platz räumte, die Krone aus. Unter dem „herzlichen Einverständnisse“ der französischen und englischen Regierung kam das Protokoll der drei Schutzmächte vom 7. März 1832 zu stande, welches den Prinzen

Otto, den jüngern Sohn des griechenfreundlichen Königs Ludwig I. von Bayern, zum griechischen König bestimmte, eine Regentschaft für dessen Minderjährigkeit einsetzte, die Grenzen bis an die Meerbusen von Arta und Volo vorrückte und dem neuen Königreiche ein Anlehen von 60 Mill. Francs verschaffte. Am 30. Januar 1833 langte Otto mit der Regentschaft und 3500 Mann bayrischer Truppen vor Nauplia an und hielt am 6. Februar unter dem Jubel der Griechen seinen feierlichen Einzug. Die Regentschaft, bestehend aus dem Grafen Armansperg, Staatsrat Maurer, Legationsrat Abel und General Heydeck, hatte eine ebenso undankbare als schwierige Aufgabe, in dem verwilderten Volke Ordnung und Ruhe herzustellen, und mußte die trotzigen Mainoten und Kapitanis mit Gewalt zum Gehorsam zwingen. Dem Volke waren die strammen Formen eines regelrechten Staatswesens ungewohnt und lästig, so z. B. das Forstgesetz, doppelt mißliebig, weil die Verwaltung in den Händen der Fremden lag. Gegen deren Einfluß arbeitete besonders die Partei der Primaten, welche eine konstitutionelle Verfassung verlangten, um in der Kammer der Abgeordneten gegen die Ausländer das Übergewicht zu erlangen. Die konstitutionelle Partei fand die Unterstützung Englands. Dagegen stützte sich die Regentschaft auf die absolutistisch gesinnte Militärpartei (Kolokotroni, Grivas, Tsavellas u. a.), die an Rußland einen Rückhalt besaß. Beide Staaten verfolgten dabei ihre Sonderinteressen, besonders Rußland, für dessen Politik Griechenland nur die Bestimmung eines Pfahles im Fleische der Türkei hatte. Die Lage änderte sich im wesentlichen nicht, als der König 1835 in Person die Regierung übernahm, 1837 die verhaßten bayrischen Soldaten und Minister abzogen; ebensowenig als 1841 der Fanariot Maurokordato Ministerpräsident wurde und das konstitutionelle Zeitalter anzubrechen schien; auch dann nicht, als Otto infolge eines Militäraufstandes des Obersten Kalergis 1843 durch eine Nationalversammlung eine Verfassung gab. Mit seinen beiden Kammern hatte Griechenland nur zwei öffentliche Herde der Zwietracht gewonnen. Die Philhellenen sahen sich mit schnödem Undank belohnt. Weder im Innern noch nach außen konnte sich der unfertige Staat, der förmlich auf Vergrößerung angewiesen war und zwar auf Kosten der Türkei, dauernder Ruhe erfreuen. Bald stieß er da bald dort an, und 1850 ließ Lord Palmerston, der Minister des Auswärtigen in London, „Lord Feuerbrand" genannt, die griechischen Schiffe wegnehmen, die Häfen blockieren und verlangte einige kleine Inseln an der Küste des Peloponnes, die angeblich vor Zeiten zu Cerigo gehört hatten; alles, weil Griechenland nicht die hohen Entschädigungssummen zweier bei einem Auflaufe benachteiligten Ausländer zahlen wollte. Frankreich trat damals vermittelnd ein. Als Griechenland aber 1854 den Aufstand der Thessalier unterstützte, benahm sich dieser Staat als Gebieter des kleinen

Ländchens. Auch die Unterstützung der kretischen Erhebung (1864) brachte den ohnehin ewig an Geldnot und durch Ministerkrisen leidenden Staat in ziemliche Bedrängnis. Doch wuchs er 1863 durch Abtretung der Jonischen Inseln, die ihm England überließ, gleichsam als Mitgift für den neuen König. Denn Otto († 1867) ward 1862 durch eine Revolution gestürzt und an seiner Stelle der Prinz Georg, der zweite Sohn Christians IX. von Dänemark, erhoben, der jetzt noch regiert. Sein Sohn ist vermählt mit einer Tochter des Kaisers Friedrich III., Sophie. An dem russisch-türkischen Kriege 1877—1878 versuchte der arme Staat teilzunehmen, indem er seine Truppen in Thessalien einrücken ließ, ward aber zur Zurückziehung derselben gezwungen. Jedoch gewann er 1881 eine Erweiterung seines Gebietes nach Norden hin.

V. Die Türkei.

Den Frieden von Bukarest (28. Mai 1812) erkaufte Sultan Mahmud II. mit der Abtretung des Landstriches vom Dnjestr bis zum Pruth so wohlfeil, weil Napoleon damals seine Waffen gegen Rußland trug. In den folgenden Jahren aber gewann das erschütterte türkische Reich nicht an Festigkeit, sondern die Auflösung machte weitere Fortschritte. Es erfuhr das Schicksal aller großen erobernden Reiche mit despotischer Herrschaft. Mit dem Verkümmern der Energie begann die Empörung der Teile. Seit der Fanatismus in seiner Kraft gebrochen, erhält nur Gnade, Eifersucht und Übereinkunft der großen Mächte noch den „kranken Mann". Trotz aller Tapferkeit waren die türkischen Heere der neuern Taktik erlegen. Nachdem die Vorlande Moldau und Walachei im Kriege nicht mehr behauptet werden konnten, war entschieden, daß die Türkei künftighin nur einen Verteidigungskampf führen werde. Mahmud erkannte die Notwendigkeit einer Umgestaltung des Staates nach dem Muster der abendländischen Reiche, stieß aber auf den härtesten Widerstand bei den eingefleischten Alttürken.

Unterdessen wurde auch die Würde des Sultans als Kalifen von der Wiege des Islam durch den Reformator Ebn Abd-el-Wahab schwer bedroht. Derselbe hatte gegen viele längst in den Islam eingerissene Mißbräuche geeifert (seit 1750): gegen den Luxus in Kultus und Leben, gegen die fast göttliche Verehrung des Propheten u. s. w.; die fanatischen Wahabiten erlagen erst den Angriffen Mehemed Alis (1811—1818) sowie der englischen Generale Grant und Smith, welche die Seeraub treibenden Anhänger der puritanischen Sekte nach hartem Kampfe bändigten.

Die wachsende Macht des Vasallen erfüllten den Oberherrn mit Besorgnis und reiften in ihm den Plan, vor allem seine eigene Heeresmacht durch zeitgemäße Umbildung zu stärken. Schon waren einige Häupter der

Janitscharen gewonnen, andere aus dem Wege geräumt, als der griechische Aufstand das Reich in furchtbare Verwirrung stürzte. Ali Pascha von Janina empörte sich; Mehemed Ali weigerte sich, mit seinen Streitkräften zu Hilfe zu kommen; die Perser nahmen Bagdad. Die schlechten Finanzen hinderten die Aufstellung eines wohlausgerüsteten Heeres. Mit Mühe gewann man den Ägypter; auch gelang es 1823, mit Persien ohne Verlust Frieden zu schließen. Durch Vermittlung Englands versprach die Türkei dann im Vertrage von Akjerman (6. Oktober 1826) Kaiser Nikolaus genaue Vollziehung der Abmachungen des Bukarester Friedens, räumte den Donaufürstentümern eine noch unabhängigere Stellung ein, gelobte Wiederherstellung der Privilegien Serbiens und erkannte die Grenzregulierungen von 1817 an. Als der Sultan in ein neugeschaffenes reguläres Corps freiwillige Janitscharen einreihen wollte, erhoben sich diese gegen das neue Militärsystem, wurden aber durch Hussein Pascha, ihren eigenen Aga, als Corps nach dreitägigem mörderischen Kampfe vernichtet (14. Juni 1826). Über die Überlebenden hielt der Sultan ein furchtbares Blutgericht ab; doch entging eine Menge durch Flucht dem Tode. Die Wut der strenggläubigen Türken machte sich in Brandstiftungen Luft; allein am 31. August 1826 wurden 6000 Häuser eingeäschert. Die Gestattung von Wein- und Branntweinschenken in Stambul, das Gerücht, daß der Sultan selbst in dem vom Propheten verbotenen Getränke schwelge, die Einführung einer Polizei nach französischem Muster und die Anordnung der Quarantäne gegen die Pest, den von Allah gesandten und geduldig zu ertragenden Würgengel, steigerte die Unzufriedenheit über die Heeresorganisation bis zu einer weitverzweigten Verschwörung, die am 22. Oktober entdeckt wurde und ein neues entsetzliches Strafgericht zur Folge hatte; an 12 000 sollen hingerichtet oder ersäuft worden sein. Nun trat auch noch die Einmischung der drei Großmächte in den Krieg gegen die Hellenen ein. Das politische Spiel derselben, die barbarische Verletzung des Völkerrechts bei Navarin rechtfertigten es vollständig, daß der Sultan allen Versicherungen der drei Gesandten keinen Glauben mehr schenkte, von keinem Zugeständnis mehr wissen wollte, alle Verträge mit den drei Mächten für aufgehoben erklärte und den wohlgemeinten Ratschlägen Österreichs und Preußens, einen Krieg mit der Übermacht zu vermeiden, nicht Gehör gab.

So erhielt Rußland die erwünschte Gelegenheit zum Kriege (1828 bis 1829), welchen Nikolaus I. mit einem Manifeste (26. April 1828) einleitete. In diesem erklärte er feierlich, daß er keine Eroberungen beabsichtige, sondern einzig und allein für die Aufrechthaltung der Verträge die Waffen ergreife. Dem Sultan war es unmöglich, eine ausreichende reguläre Armee in Europa und Asien entgegenzustellen. Daher entschloß er sich zu

einem geharnischten Verteidigungssystem, welches im ersten Feldzuge mit ziemlichem Glücke durchgeführt wurde, zumal auch die Russen keineswegs mit der nach den officiellen Ziffern zu erwartenden Macht ins Feld traten. Wittgenstein verfügte über höchstens 120 000 Mann, als er am 7. Mai den Krieg durch den Übergang über den Pruth eröffnete. Die Türken räumten Galacz, hielten sich aber unter Solyman Pascha tapfer in der Festung Braila, vor welcher Kaiser Nikolaus selbst am 21. Mai ankam. Erst als die Stadt zusammengeschossen war, kapitulierte die Besatzung auf freien Abzug nach Silistria, welches nun von General Roth blockiert wurde, während ein russisches Armeecorps unter Geismar vor Widdin lagerte. Schwächere Festungen ergaben sich. Dagegen hielt sich Giurgewo, und von Schumla und Silistria mußten die Belagerer nach großem Verluste infolge von Mangel und Lagerseuchen abziehen. Varna leistete den Angriffen der russischen Land- und Seemacht — letztere befehligte Admiral Greigh, ein geborener Engländer — vom 20. Juli bis zum 10. Oktober zähen Widerstand. Der tapfere Kommandant Izzet Mehemed, der Kapudan-Pascha, wies die wiederholten Aufforderungen, sich zu ergeben, standhaft zurück, die heftigen Stürme blutig ab. Omer Vrione erschien zwar im September zum Entsatze, blieb aber trotz einiger günstiger Gefechte unthätig. Am 10. Oktober kam der Unterbefehlshaber Jussuf Pascha in das russische Lager und übergab die Stadt; Izzet Mehemed verteidigte die Citadelle noch einen Tag und erhielt dann freien Abzug. Der verlustreiche Feldzug endete mit dem Rückzug der Russen über die Donau. — Mehr Glück hatten die Russen in Kleinasien, wo der Besieger der Perser, Paskewitsch, kommandierte, der sich durch die Einnahme von Eriwan den Ehrennamen Eriwanski verdient hatte (1827). Er erstürmte die wichtige Festung Kars (5. Juli 1828) und nach einem Siege über eine irreguläre Armee (21. August) auch Achalzik (24. August). Darauf ergaben sich Bajazid und andere Städte. Vergeblich suchte Österreich die Staaten Frankreich und England zu einer Tripelallianz zu bewegen, um Rußland die Fortsetzung des Krieges zu verbieten. Der Winter ward mit neuen Rüstungen hingebracht.

Im Frühjahre 1829 begann der Krieg wieder, in welchem die Russen auch die Moldauwalachen in einigen Freicorps verwendeten. Am 17. Mai erschien die russische Hauptarmee, jetzt von Feldmarschall Diebitsch, einem Schlesier von Geburt, befehligt, vor Silistria, während der Großvezier Reschid Pascha, der Sieger von Athen, das Rothsche Corps an demselben Tage bei Parawedi mit Übermacht angriff und fast aufrieb. Diebitsch überließ daher die Belagerung von Silistria einem nachrückenden Corps, welchem sich die Festung am 30. Juni ergab, und wandte sich gegen Reschid, den er bei Kulewtschi (11. Juni), unweit Schumla, zur Schlacht zwang und durch

seine überlegene Artillerie und die Standhaftigkeit des russischen Fußvolkes besiegte. Reschid warf sich nach Schumla. Aber Diebitsch ließ ihn nur beobachten und marschierte über den bis dahin für unübersteiglich geltenden Balkan, daher zum Grafen „Sabalkanski“ erhoben. Durch die Besetzung von Burgas war die Verbindung mit der Flotte hergestellt. Am 12. August schlug Diebitsch ein Corps bei Sliwno und nahm am 20. August Adrianopel. Während die Flotte gegen den Bosporus segelte, drang der russische Vortrab bis Kirklissa, eine andere Abteilung bis Rodosto am Marmarameere vor. Inzwischen hatte auf dem asiatischen Kriegsschauplatze Paskewitsch mehrmals gesiegt, Erzerum durch Kapitulation erhalten und sich gegen Trapezunt in Bewegung gesetzt. In Konstantinopel regte sich der Geist des Aufruhrs. Da ließ sich der Sultan von dem preußischen Gesandten, dem General von Müffling, zum Frieden bewegen, der am 14. September 1829 zu Adrianopel zum Abschlusse kam.

Die Pforte zahlte 10 Millionen holländische Dukaten Kriegskosten, willigte in die Schleifung der rumänischen Festungen, gab an Serbien sechs strittige Bezirke zurück und erkannte die selbständigen Regierungen Serbiens sowie der Donaufürstentümer gegen Zahlung eines Tributs und Bestätigungsrecht der Fürsten an. Die Handelsvorteile der Russen in der Türkei wurden abermals verbrieft, desgleichen das Schutzrecht derselben über die türkischen Unterthanen griechischer Religion, endlich die Unabhängigkeit von Hellas anerkannt.

Sonst waren die territorialen Abtretungen dem Raume nach unbedeutend. Mit Anapa und Poti am Südfuße des Kaukasus erhielt Rußland die Mittel, die unabhängigen Kaukasier vom Meere abzuschneiden und so seiner Gewalt zu unterwerfen; mit Achalzik gewann es eine sichere Operationsbasis gegen Erzerum.

Die Engländer ergrimmten über diesen Frieden, konnten aber die Lage der Dinge nicht ändern, die sie selbst mit hatten herbeiführen helfen.

Der ungünstige Ausgang des Krieges erschütterte den Glauben der Osmanen an die Fortdauer ihrer Herrschaft in Europa derart, daß sie bereits Prophezeiungen im Munde führten, denen zufolge Stambul 1853 — also nach 400jährigem Besitze — den Moslemin entrissen würde. Noch hielten die Russen bis zur Entrichtung der Kriegskosten die Donaufürstentümer vertragsmäßig besetzt, da brachen in Albanien, Bosnien, Macedonien, in Aleppo und Bagdad und sonst in Kleinasien Unruhen aus, die Reschid Pascha dämpfen mußte. Am meisten Mühe machte ihm Mustapha Pascha von Skutari, der sich von Rußland mit der Aussicht auf Unabhängigkeit hatte täuschen lassen und nun nach dem Frieden losschlug, aber von General Geismar geschlagen ward. Die albanesischen Häuptlinge lud Reschid nach Bitoglia zu einer Unterredung ein und ließ sie sämtlich niederschießen. Mustapha, dem

sich 12 000 Bosnier anschlossen, wurde 1831 zur Ergebung gezwungen und wie Daud Pascha von dem Sultan begnadigt: ein Beweis, daß Mahmud persönlich einem humanern System nicht unzugänglich war. Als er die aus Konstantinopel verbannten Armenier zurückkehren ließ und ihnen die inzwischen von Türken mit Beschlag belegten Häuser wieder übergab, auch die Griechen auf Tenedos und Chios amnestierte, eine türkische Zeitung gestattete, andererseits aber die Zölle erhöhte und Monopole einführte, flammte die Unzufriedenheit der Alttürken wieder in Feuersbrünsten auf, ohne daß sie jedoch die unerbittliche Energie des Sultans weiter zu versuchen wagten.

Noch waren die Wunden des schwer heimgesuchten Landes nicht geheilt, da erhob sich der ehemalige Büchsenspanner (Tufenkschi-baschi) Mehemed Chosref Paschas, Mehemed Ali, Vicekönig von Ägypten, der sich schon während des russischen Krieges geweigert hatte, nach dem Befehle des Sultans ein Heer von 20 000 Mann nach Konstantinopel zu schicken. Seine Absicht ging offenbar dahin, Ägypten zum selbständigen Reiche zu machen, und darum trachtete er nach der Erwerbung der Vormauern des Nillandes, Palästina und Syrien, wie er bereits Cypern und Kreta innehatte. Als ihm Mahmud die Überlassung der Feste St. Jean d'Acre abschlug, zwang er diese im Mai 1832 zur Kapitulation und besetzte Palästina und Syrien. Ein neu errichtetes Heer, welches der Sultan unter Hussein Pascha über den Taurus sandte, floh, nachdem Ibrahim Pascha, Mehemed Alis Sohn, dessen Vorhut bei Hems (Emesa) am 6. Juli geschlagen hatte. Darauf rückte Ibrahim einem neuen Heere unter seinem ehemaligen Waffengefährten Reschid Pascha entgegen und zerstreute dasselbe durch seinen Sieg bei Koniah (Iconium) am 21. Dezember 1832; Reschid fiel schwer verwundet in Gefangenschaft. Ibrahim, der die beispiellose Unverfrorenheit besaß, dem Sultan noch wegen der Niederlage sein Beileid auszusprechen, drang im Januar 1833 bis Kutahia vor, wenige Tagemärsche von Brussa, und bedrohte den Großherrn in der Hauptstadt. Dieser, von Frankreich und England schnöde im Stich gelassen, warf sich nun seinem seitherigen „Erzfeinde“ in die dargebotenen Arme. Ein russisches Hilfscorps von 15 000 Mann nahm auf dem asiatischen Ufer des Bosporus feste Stellung und schirmte den Sultan gegen eine Revolution in Konstantinopel wie gegen den Ägypter, der sich zu einem Frieden (4. Mai 1833) verstand, in welchem er zu Syrien noch die Provinz Addana jenseits des Taurus erhielt. Der Rebell erkannte die Oberherrschaft des Sultans wieder an, war aber doch gleich einem Souverän behandelt worden.

Am 24. Mai 1833 marschierte Ibrahim ab; am 10. Juli segelten die Russen nach Sebastopol und Odessa zurück, nachdem Graf Orlow in dem Vertrage von Hunkiar Chalessi (8. Juli) von der Pforte das Versprechen erhalten hatte, auf Rußlands Verlangen die Dardanellen zu sperren und mit

keiner andern Macht ein Bündnis zu schließen: eine Zusage, welche in Paris und London, wie erklärlich, das größte Mißvergnügen hervorrief. Mahmud lehnte jede Verhandlung darüber mit den beiden unzuverlässigen Staaten ab.

Die überstandene Gefahr bestärkte den Sultan mehr als je in seinem Plane, eine eigene, europäisch eingeschulte Armee zu besitzen. Er unterdrückte den Groll gegen Mehemed Ali und setzte seine militärischen Reformen unermüdlich fort mit Unterstützung preußischer Offiziere, vor allem des damaligen Hauptmanns Helmuth von Moltke, der 1835 auf einer Orientreise vom Kriegsminister Mehemed Chosref Pascha als Instruktor gewonnen wurde und sich große Verdienste als solcher sowie durch seine vorzüglichen topographischen Aufnahmen erwarb. Im Jahre 1838 stand derselbe mit dem Hauptmann von Mühlbach zusammen dem Oberbefehlshaber der Taurus-Armee, Hafiß Pascha, als Musteschar, d. i. Ratgeber, zur Seite und nahm am Feldzuge gegen die Kurden teil. Während Mahmud II. die europäischen Mächte seiner friedlichen Gesinnung versicherte, hatte er — wie er meinte — die Mittel geschaffen, den übermächtigen Vasallen zu bestrafen. Etwa 70 000 Mann standen in Kleinasien des Winkes gewärtig, denselben anzugreifen, der seinerseits zum Waffengange gerüstet hatte und vor den Gegnern den großen Vorteil des einen Willens, einheitlicher Leitung besaß. Hafiß Pascha, überzeugt, dem Wunsche seines Herrn zuvorzukommen, reizte, bei Biredschik am Euphrat liegend, ungeachtet der Abmahnungen Moltkes, der dringend riet, die übrigen Corps abzuwarten, fortwährend Ibrahim Pascha, der geflissentlich jeden Streit vermied, endlich aber mit seinem ganzen Heere sich den Türken gegenüber lagerte bei dem kleinen Orte Nisib am obern Euphrat. Taub gegen die Vorstellungen Moltkes, blieb Hafiß Pascha auf dem gewählten ungünstigen Terrain stehen, anstatt den Rückzug nach Biredschik anzutreten, und erlitt am 24. Juni 1839 eine vollständige Niederlage, die aber von dem Sieger nicht ausgenutzt ward. Die Unglücksbotschaft erreichte den Sultan nicht mehr; er erlag am 1. Juli der Schwindsucht. Sein 16jähriger Sohn Abdul Medschid (1839—1861) folgte ihm auf dem Throne; statt seiner leiteten seine Mutter und Mehemed Alis Todfeind Chosref Pascha die Geschäfte. Als der Admiral Achmed Fewzi Pascha die türkische Flotte dem Vicekönig überlieferte, blieb dem Sultan nichts anderes übrig, als die Entscheidung des Streites mit dem Vasallen den Großmächten anzuvertrauen. Wirklich eröffneten Rußland, England, Österreich und Preußen die Londoner Konferenzen[1], an denen Frankreich trotz erfolgter Einladung nicht teilnahm, in der Absicht, seinem Schützling Mehemed durch seine isolierte Stellung zu nützen. Am 15. Juli 1840 verpflichteten sich die vier Mächte, mit allen Mitteln die von ihnen aufgestellten Bedingungen bei Mehemed durchzusetzen: derselbe sollte Ägypten als erbliches Paschalik und einen Teil

Syriens auf Lebenszeit erhalten, die andern Provinzen räumen. Als er diese günstigen Bedingungen im Vertrauen auf Unterstützung Frankreichs verwarf, nahm eine englisch-österreichische Flotte unter dem „fechtenden Kommodore" Charles Napier und dem Erzherzoge Friedrich Beirut und Saida und zwang am 4. November 1840 Acre durch Beschießung zur Übergabe. Darauf segelte eine Abteilung der Flotte unter Admiral Napier gegen Alexandrien. Da sich die Maroniten und Drusen im Libanon und Hauran erhoben, und die arabischen Stämme in den Steppen Syriens und Palästinas, Damaskus und Haleb in Gärung gerieten, bequemte sich Mehemed Ali zum Frieden (27. November), in welchem er Ägypten als erbliches Paschalik behielt. Ibrahim räumte Syrien, wo sofort wieder die alte Wirtschaft der türkischen Paschas begann, die einen Aufstand nach dem andern hervorrief, und Arabien, weil die Engländer ihn hier nicht wünschten. Das aufständische Kreta ward wieder unterworfen.

Mehemed Ali beutete Ägypten gründlich aus, zwang die trägen Fellahs zur Arbeit, hielt aber Ruhe und Ordnung aufrecht, beförderte den Handel, schützte die Christen und trieb seine Moslemin mit Gewalt der europäischen Civilisation entgegen. Er starb den 2. August 1849. Ibrahim war ihm am 10. November 1848 vorausgegangen.

Abdul Medschid hatte anfangs durch Aufhebung einiger Neuerungen der alttürkischen Partei einige Zugeständnisse gemacht. Dann aber ging er weiter in der Reform als sein Vater, indem er am 3. November 1839 durch den Hatischerif von Gülhanie (d. h. Tulpen-Kiosk, ein Pavillon in den Gärten des neuen Serails) allen Unterthanen ohne Unterschied der Religion Sicherheit des Lebens, des Eigentums, der Ehre gewährleistete, öffentliche und geregelte Rechtspflege, ein gerechtes Abgabensystem, für die Moslemin insbesondere gleichmäßige Konskription und feste Dienstzeit, die Aufhebung der Käuflichkeit der Ämter u. s. w. zusagte. Allein wenngleich die alte Willkür nicht mehr geübt wurde, im wesentlichen änderten sich die thatsächlichen Zustände, der Druck, die Erpressungen, der Haß zwischen Türken und Rajahs (Christen) nicht. Die Unruhen dauerten fort; bei allem Reichtum an Naturerzeugnissen verfielen die Finanzen des Reiches, trotz des verwerflichen Mittels der Münzverschlechterung, aufgezehrt durch Empörungen, Kriege, Hof, Heer und Flotte, mehr und mehr. Die osmanische Monarchie war in der That, wie Moltke vor 60 Jahren in seinen „Briefen aus der Türkei" urteilte, „ein Aggregat von Königreichen, Fürstentümern und Republiken geworden, die nichts zusammenhält als lange Gewohnheit und die Gemeinschaft des Koran, und wenn man unter einem Despoten einen Herrscher versteht, dessen Wille alleiniges Gesetz, so ist der Sultan von Konstantinopel weit davon entfernt, ein Despot zu sein". „Es ist lange die Aufgabe abendlän-

discher Heere gewesen, der osmanischen Macht Schranken zu setzen; heute scheint es die Sorge der europäischen Politik zu sein, diesem Staat das Dasein zu fristen."

VI. Rußland von 1815—1830.

1. Kaiser Alexander I. nach dem großen Kriege (bis 1825).

Rußland hatte als Bundesgenosse Napoleons von Schweden Finnland, von der Türkei Bessarabien erobert. Als Feind desselben gewann es nicht nur den größten Teil Polens, so daß es seine Grenzen wie einen Keil zwischen die österreichischen und preußischen Länder vorschob, sondern erwarb sich, ohne das Bedeutendste beim Sturze der Napoleonischen Herrschaft geleistet zu haben, doch das Ansehen des Retters von Europa und damit einen gewissen Anspruch auf die Führung des Steuerruders im schwankenden Schiffe der abendländischen Politik. Kaiser Alexander I. gönnte Europa von Herzen den Frieden und bewirkte deswegen, unter dem Einflusse der religiös überspannten Frau von Krüdener zu Mysticismus auch in der Politik neigend, die Heilige Allianz; seine Freundschaft für die Beherrscher Österreichs und Preußens war aufrichtig. Mit denselben war er die Seele der Kongresse zu Aachen, Troppau, Laibach, Verona (1818—1822), wo über die revolutionären Bestrebungen und Bewegungen Gericht gehalten wurde. Der Widerwille gegen den Geist des Ungehorsams war auch die vornehmste Ursache, daß die russischen Truppen 1822 den Pruth nicht überschritten, obwohl dies nicht bloß das russische Heer und das Volk wünschte, sondern ganz Europa erwartete. Übrigens bedurfte Rußland selbst der Erholung, da es durch den gigantischen Angriff und die Verteidigung schwer gelitten hatte; Moskau und Smolensk mit zahllosen Dörfern zeigten noch jahrelang die Spuren der Verheerung; auch die Finanzen waren erschöpft. Die seit Peter I. traditionelle russische Politik trat nur dadurch hervor, daß 1824 die Nordwestküste Amerikas zum großen Ärger der Briten und Nordamerikaner in Besitz genommen wurde. Im Jahre 1867 verkauften die Russen das Gebiet, Alaska, an die Vereinigten Staaten. Daß das Augenmerk Rußlands unverrückt auf Centralasien geht, bewies die Geschicklichkeit, mit der sieben kirgisische und kalmückische Horden sich zu seinen Schützlingen machen ließen (1824).

Die persönliche Güte des Herrschers, sein redlicher Wunsch, das Volk zu beglücken, bekundete sich in mancherlei Verbesserungen auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung. Der Ausfuhrhandel mit den Landeserzeugnissen, als Hanf, Lein, Talg, Häuten, Pelzwerk, Hausenblase, Kaviar, Holz, Teer, Kupfer, wurde möglichst befördert, die Industrie sogar durch unmittel-

bare Beteiligung des Staates, z. B. durch Anlage von Wollentuchfabriken auf dessen Kosten, und durch Sperre gegen die ausländischen Fabrikate zu heben gesucht. Ein Deutscher Namens Kankrin (aus Hanau) stellte 1823 das System der russischen Handelspolitik in seinen Grundzügen auf. Durch dieses wurde auch der alte Handelsweg nach Centralasien über Kolchis und das Kaspische Meer für alle nichtrussischen Waren verschlossen. Wie Rußland auf diese Weise sein ungeheures Gebiet der Abhängigkeit von fremder Industrie zu entziehen strebte, so wollte es auch andererseits selbständig, gleichsam eine eigene Welt bleiben und dem Zeitgeiste seinen Tribut nicht zahlen. Anfangs huldigte Alexander liberalen Ideen; das beweisen die Verfassungen für Finnland und Polen, die Kriegsmanifeste in den Jahren 1812—1815 und die Fürsorge für Hebung der Bildung, die Aufwendung für Kunst, Wissenschaft und Unterricht. Er gründete 5 Universitäten, 50 Gymnasien, 100 Kreis- und mehrere tausend Volksschulen. Bald aber änderte sich diese Gesinnung. Er ließ den Unterricht streng überwachen und führte eine strenge Censur ein, Maßregeln, die sein strengerer Nachfolger zur äußersten Konsequenz ausbildete. Religiösen Bewegungen und Differenzen zeigte sich Alexander schon 1816 sehr abhold; damals vertrieb er die Jesuiten aus allen großen Städten, 1820 unter Konfiskation aller ihrer Güter aus dem Lande überhaupt; gleichzeitig schritt er gegen die Thätigkeit der protestantischen Bibelgesellschaften ein, verbot 1822 die Freimaurerei, die Betversammlungen und die Missionsgesellschaften. Wie Peter d. Gr. sah auch er zuletzt in der militärischen Verfassung des Reiches die Bürgschaft für dessen Ruhe, Wachstum und Macht; diese Verfassung verstärkte er durch die Gründung von Militärkolonien nach dem Plane des Generals Araktschejew. Anstatt die Leibeigenen auf den Reichsdomänen freizumachen, gedachte er die in den Dörfern angesiedelten Soldaten zu Kronbauern, somit die Kronbauern auch wieder zu Soldaten zu machen; die Gemeinde sollte eine militärische Ordnung erhalten, die männliche Bevölkerung zur Landarbeit und zum Waffendienste herangezogen werden; später wurde das System wieder aufgegeben.

Im Widerspruche mit dem sonst centralistisch-autokratischen Grundsatze des russischen Zarentums stand die Errichtung des durch Personalunion mit Rußland verbundenen Königreichs Polen, welches allerdings nur einen Teil des alten Reiches, etwa 132 000 qkm (2400 Quadratmeilen) mit 4 Millionen Einwohnern umfaßte. Die Folgen dieses wahrhaft wohlgemeinten Schrittes zeigten sich bald: dem griechisch-katholischen Rußland stand das römisch-katholische Polen gegenüber; der Autokratie eine konstitutionelle, sogar sehr freie Verfassung mit zwei Kammern; der russischen Armee eine polnische, die meist Offiziere aus Napoleons Schule hatte; dem Gedanken an Weltherrschaft die neubelebte Hoffnung, Polen wiederherzustellen, d. h. Rußland den rechten

Arm abzuschlagen, den es über Europa ausstreckt. Den größten Fehler beging Alexander dadurch, daß er seinen despotischen Bruder Konstantin zum Oberbefehlshaber des polnischen Heeres machte, einen Mann, der durch seine Übergriffe in das politische Gebiet, seine Gewaltthätigkeit und Grausamkeit die schon vorhandene Abneigung der Polen zu ingrimmigem Hasse entflammte. Alsbald zeigte sich in dem Reichstage eine Opposition, die mehr und mehr zunahm. Es bildeten sich trotz aller Wachsamkeit der Polizei und aller harten Urteile geheime Verschwörungen, die auf Befreiung von dem russischen Joche zielten. Gleichzeitig entstanden in Rußland „geheime Gesellschaften" gerade unter den höchsten Ständen, die eine gewaltsame Änderung der bisherigen Regierungsform, ja die Ermordung des Kaisers beabsichtigten. Die dem Kaiser zugehenden Warnungen drückten schwer auf sein im Grunde edles Gemüt und zehrten an seiner Gesundheit. Zur Wiederherstellung derselben begab er sich nach dem Süden, starb aber dort am 1. Dezember 1825, zu Taganrog am Asowschen Meere.

2. Kaiser Nikolaus I. (1825—1855). Persischer Krieg (1826—1828).

Da Alexanders Bruder Konstantin wegen seiner Heirat mit einer polnischen Adeligen schon 1822 auf die Thronfolge Verzicht geleistet hatte, so folgte ihm der jüngere Nikolaus I., geb. 1796, fast in allem das Gegenteil des Verstorbenen, eine kalte, feste Natur. Die russischen Verschworenen, die besonders unter dem Offizierscorps zahlreich waren, benutzten die Gelegenheit zu einem verwegenen Handstreiche. Mehrere Garderegimenter empörten sich, weil ihnen die Offiziere vorspiegelten, Konstantin werde mit Unrecht vom Throne ausgeschlossen, und ließen diesen als Kaiser hochleben nebst der „Konstitution", der vermeintlichen Gemahlin Konstantins. Der Generalgouverneur Miloradowitsch wurde beim Versuche, die Meuterer zu beruhigen, erschossen; aber Nikolaus selbst entwaffnete sie durch sein furchtloses, entschiedenes Auftreten. Diebitsch erzwang bei den Südarmeen durch Verhaftungen Gehorsam. Das folgende Strafgericht, wenige Hinrichtungen, aber zahlreiche Verschickungen nach Sibirien stellten die Ruhe völlig her.

Das Heer bekam bald andere Arbeit. Persien war seit Peter d. Gr. wie die Türkei erschüttert worden und zerfiel trotz englischer Heilversuche durch trostlose Verwaltung mehr und mehr. Der Russenhaß war bei den Persern so lebhaft wie bei den Türken, und wie in Europa die Griechen, so waren in Asien die Armenier für Rußland thätig. Die Verhandlungen über die Grenzstreitigkeiten führten zu keinem Ergebnisse. Die fortdauernde Auswanderung der ackerbautreibenden armenischen Bevölkerung über die russische Grenze, die Nachricht von dem Ableben des Kaisers Alexander und von dem Ausbruche der Revolution in St. Petersburg spornte den kriegerischen Kronprinzen

Abbas Mirza, den Sohn des Schahs Feth Ali, im Frühjahre 1826 zum Angriffe. Er fiel in die kaukasischen Provinzen ein, wurde aber nach anfänglichem Erfolge von dem General Yermolow bald über den Kur gegen den Araxes hin zurückgetrieben. Yermolows Nachfolger Paskewitsch drang siegreich in Persien vor, nahm den armenischen Patriarchensitz Etschmiadsin, am 13. Oktober die Hauptfestung Eriwan, was ihm den Titel eines Grafen von Eriwan eintrug, bald selbst Täbris, die Hauptstadt, und nötigte den Schah zum Frieden von Turkmantschai (10. Febr. 1828), in welchem derselbe Armenien und das Chanat von Nachitschewan abtrat und 80 Millionen Rubel Kriegskosten entrichtete. Außerdem wurde ihm verboten, auf dem Kaspischen Meere Kriegsschiffe zu halten, das nun als russischer See von kaiserlichen Dampfern beherrscht ward. — Der russisch-türkische Krieg (S. 465 ff.) bewirkte einen Aufschub der vorbereiteten polnischen Revolution.

VII. England von 1815—1830.

Zwanzig Jahre lang hatte die englische Bevölkerung die Drangsale des Krieges in der Hoffnung auf ein goldenes Zeitalter des Friedens ertragen. Nun, nachdem dasselbe endlich eingetreten war, sah sie sich bitter getäuscht. Die ungeheuer angewachsene Staatsschuld verschlang durch ihre Verzinsung an 32 Millionen Pfund. Dabei behielt man die hohe Präsenzstärke des Heeres von 176000 Mann Landtruppen auch nach dem Kriege bei. Der üppige, sittenlos lebende Prinzregent Georg IV. überschritt jährlich seine ungeheure Civilliste von 800000 Pfund um nahezu $^1/_2$ Million. Der Handel und die Industrie litten bedeutende Einbuße durch den infolge des Kontinentalsystems hervorgerufenen Aufschwung des festländischen Fabrikwesens. So herrschte große Unzufriedenheit im allgemeinen sowie im besondern unter der gewerbetreibenden Bevölkerung. Lord Castlereagh, Marquis of Londonderry, der Minister des Auswärtigen, erfuhr herben Tadel, daß er Java an die Holländer zurückgegeben, die Republik Genua nicht wiederhergestellt, für Sicilien nicht eine Sonderverfassung gerettet, England zur Entschädigung für seine Subsidien keine Handelsbegünstigungen ausbedungen hatte.

Nun brachte die infolge der Mißernte im Jahre 1816 entstehende Teuerung eine wirkliche Not über den größten Teil der arbeitenden Bevölkerung. Es kam zu Aufläufen, bei welchen die Magazine der Kornhändler geplündert und die Maschinen der Fabriken zertrümmert wurden, weil die hungrigen Arbeiter diesen die Schuld ihrer Arbeits- und Brotlosigkeit beimaßen. Die Regierung vermochte die Ruhe nicht herzustellen. Da belehrte der Agitator William Cobbett die Arbeiter, daß nicht die Maschinen an ihrem Elende die Schuld trügen, sondern das bestehende parlamentarische System, und rief

eine mächtige Bewegung zur Durchführung einer **Reform** desselben hervor. In Volksversammlungen und Massenpetitionen wurden allgemeines Stimmrecht, jährliche Parlamentswahlen statt der siebenjährigen und geheime Abstimmung gefordert. Ein Attentat auf den Prinzregenten (1817) gab die Veranlassung, die Habeas-corpus-Akte zu suspendieren. Doch beantragte schon nach einem Jahre das Ministerium selbst die Aufhebung der Suspension und setzte für die während der Dauer derselben seinerseits getroffenen Maßregeln eine Indemnitäts-Bill durch (1818). Trotz aller Bemühungen der „Radikalen", radical reformers, ging die Parlamentsreform nicht durch.

Die folgende gute Ernte machte zwar der Hungersnot, die namentlich auch **Irland** schwer heimgesucht hatte, ein Ende, nicht aber der Geldnot und dem Mangel an Verdienst. Unter der regen Agitation des Wichsehändlers **James Hunt** brach im Jahre 1819 die Reformbewegung mit erneuter Heftigkeit los. Man beschuldigte die Regierung, durch ihre torystische Richtung das Wiederaufleben der Industrie und des Kredits zu hemmen. Bei einem Reform-Meeting in Manchester erfolgte ein Zusammenstoß mit der bewaffneten Macht (16. August 1816), wobei einige Personen den Tod fanden; das ist die sogen. „Schlacht von Peterloo" oder das „Blutbad von Manchester". Als die Volksversammlungen in der Form von scheinbaren Leichenbegängnissen fortgesetzt wurden, schränkten die sechs „Knebelbills" die Preßfreiheit und das Versammlungsrecht ein. Verschwörungen, namentlich in Irland, bestimmten das torystische Ministerium dazu, etwas einzulenken. Auf **Robert Peels** Antrag mußte die Bank die seit 1797 eingestellten Barzahlungen gegen ihre Noten wieder aufnehmen, was ein Staatsanlehen von 12 Mill. Pfund Sterling erforderte. Schon damals organisierte sich eine Association gegen die 1815 erlassene **Kornbill**.

Während des Krieges hatten sich aus begreiflichen Ursachen die Getreidepreise auf einer sehr bedeutenden Höhe gehalten, so daß ein unverhältnismäßiges Kapital auf die Grundstücke und die Urbarmachung unbebauter Landstrecken verwendet wurde. Nach dem Frieden drohte das wohlfeilere Getreide aus Norddeutschland, Rußland, der Türkei u. s. w. die Preise des englischen herunterzudrücken, wodurch der Wert der Grundstücke entsprechend sinken mußte. Um dies zu verhindern, wurde im Parlament die Bill durchgebracht, daß eingeführtes Getreide so lange „unter Königs Schloß", d. h. unverkauft liegen müsse, bis der Quarter englischen Korns 80 Schilling koste. Das Gesetz war einmal zu Gunsten der Großgrundbesitzer aus der hohen Aristokratie und der torystischen Partei, deren Grundrente mit den Getreidepreisen fallen mußte, sodann der Pächter, welche ohne fremde Konkurrenz den Getreidemarkt beherrschen und die hohen Pachtpreise bezahlen konnten. Die Kornbill war demnach ein Band der gegenseitigen Interessen, womit die torystische Regierung die hohe Aristokratie und die ackerbautreibende Bevölkerung verknüpfte; es bewährte sich in der That als ein starkes. Die Industriellen dagegen verlangten wohlfeiles Brot, damit der Arbeiter um geringern Lohn arbeiten und der Arbeitgeber mit den ausländischen Fabrikanten um so eher auf

dem Weltmarkte konkurrieren könnte. So entstand der Kampf zwischen der grundbesitzenden Aristokratie und der ackerbautreibenden Bevölkerung einerseits und den Industriellen andererseits, die schließlich den Sieg errangen.

Die Partei der Whigs, welche seit 1803 nur einmal vorübergehend das Staatsruder geführt, aber stets eine lebhafte Opposition unterhalten hatte, machte zunächst nicht die Kornbill zum Angriffspunkte, sondern die äußere Politik und Blößen, welche die Gegenpartei sich gelegentlich gab. Ein solcher Anlaß bot sich, als Georg III. (29. Januar 1820) hochbetagt und unzurechnungsfähig starb und der Prinzregent, sein Sohn, den Thron bestieg. Georg IV. (1820—1830) wollte von seiner ihm verhaßten Gemahlin Karoline von Braunschweig geschieden sein, was nur durch einen Prozeß vor dem Hause der Lords geschehen konnte, und ließ deshalb durch das Ministerium Liverpool eine Anklage gegen diese wegen Treubruchs vor das Oberhaus bringen. Die Whigs ergriffen augenblicklich Partei für die Angeklagte; der Unwille des Volkes sprach sich namentlich in London so stark gegen die Minister aus, daß sie den Skandalprozeß fallen ließen und sich eine moralische Niederlage zuzogen, von der sie sich nie mehr erholten. Die „mißhandelte Königin" starb bald vor Gram über die ihr zugefügten Kränkungen (7. August 1821). — Zu einem weitern Angriffe gab das Verhalten des Kabinetts zu den nationalen Erhebungen Gelegenheit. England behauptete gegenüber diesen wie den Beschlüssen der Kongresse zu Aachen, Troppau und Laibach seine neutrale Stellung, obwohl es erstern abhold war. Damit waren die Whigs nicht zufrieden. Die Lage des Ministeriums wurde so ungemütlich, daß die Tories es für geraten fanden, nach Castlereaghs Tode — im Begriffe, zum Kongresse nach Verona zu reisen, entleibte sich derselbe in einem Anfalle von Geistesstörung infolge Überarbeitung (22. August 1822) — Georg Canning in das Ministerium aufzunehmen.

Mit dem Eintritte dieses Mannes trat ein Wendepunkt in der innern und der äußern Politik Englands ein. Unter Cannings Auspicien begannen die Whigs die Reformbewegung mit der Forderung der Katholiken-Emancipation.

Irland, von König Heinrich II. unterworfen, war unter Elisabeth, Cromwell und Wilhelm III. niedergetreten worden. Die Katholiken durften gesetzlich keine Geistlichen, keine Kirchen, keine Schulen haben, kein bürgerliches Amt bekleiden, konnten nicht Offiziere werden, mußten dagegen doppelte Grundsteuer bezahlen, durften kein Grundstück durch Kauf erwerben; Übertritt zur katholischen Kirche galt als Hochverrat. Neunundvierzig Fünfzigstel des Grundbesitzes in Irland waren 6 Millionen katholischen Iren entrissen und einigen Hunderttausend eingedrungenen Engländern übertragen worden; jene Millionen mußten ihr Leben als Pächter kleiner Grundstücke unter himmelschreienden Bedingungen fristen und konnten jederzeit aus ihren Hütten gewiesen werden. Der Bürger- und Ehrenrechte beraubt, mußten die geknechteten Leute

der anglikanischen Geistlichkeit, die $^2/_{11}$ des Grundeigentums besaß und besitzt, zehnten, etwa 800 000 Pfd. Sterling jährlich, und doch bedarf das katholische Volk derselben nicht; ja ein großer Teil derselben lebt deshalb gar nicht im Lande. Die Strafgesetze gegen die Katholiken kamen freilich thatsächlich nicht mehr in Anwendung. Die stille Religionsübung war geduldet, die Iren durften eigene Geistlichen durch ihr Almosen erhalten. Aber der materielle Druck, die Entehrung dauerte fort. Kein Wunder, daß der Ausbruch des Krieges mit dem republikanischen Frankreich Irland in furchtbare Gärung versetzte; Mord und Brand waren an der Tagesordnung; Henker und Standgericht konnten nicht genug aufräumen. Die wenigen Zugeständnisse, die man den Katholiken machte, schienen die Regierung immer wieder zu reuen. Pitt setzte 1801 die Union des irischen Parlaments mit dem englisch-schottischen durch und unterwarf somit das Land ganz der gesetzgebenden Gewalt der beiden fanatisch-protestantischen Länder. Nicht mit Unrecht urteilte im Jahre 1812 Lord Byron über diese Vereinigung: „Die sogen. Union war ein lucus a non lucendo. Wenn sie eine Union genannt werden soll, so ist sie die Union des Haifisches mit seiner Beute." Die versprochene Emancipation der Katholiken setzte er nicht durch. Auch 1812 war Canning mit einem Antrage derselben im Unterhause durchgedrungen, Wellesley im Oberhause unterlegen. Abermals ging der Antrag der Whigs 1823 im Unterhause durch; 1826 fiel die Bill in beiden Häusern. Die Anhänger im Unterhause aber waren so stark, daß neue Anstrengungen zum Siege führen mußten, zumal da England in der auswärtigen Politik überall für die Unterdrückten Partei ergriff.

Den Kampf für die Emancipation führte jetzt der beredte Advokat Daniel O'Connell (geb. 1774), der als Anwalt bedrückter Iren gegen die Härten ihrer Grundherren sich allgemeine Achtung erworben hatte, an der Spitze der katholischen Association (seit 1825), in deren Leitung er besonders von Richard Shiel unterstützt wurde. Der Verein hatte seine eigene, durch freiwillige Beiträge unterhaltene Kasse für die notwendigen Ausgaben, und die katholischen Iren bewiesen ihren Führern bewundernswerten Gehorsam. Alle Feindschaften angesehener katholischer Familien hörten auf; kein Ire erlaubte sich eine Ungesetzlichkeit; denn O'Connell wollte bloß petitionieren, aber petitionieren mit dem ganzen irischen Volke. Mit Scharen von 20 000 Männern hielt er seinen Einzug in protestantische Städte und redete so überzeugend von dem Rechte seiner Landsleute und Glaubensbrüder, daß ihm auch die Mehrzahl der protestantischen Bevölkerung Irlands zustimmte. Unterdessen agitierten die Whigs in England und Schottland für die Emancipation weiter und gaben auch nach dem Tode Cannings (8. August 1827) ihre Sache nicht verloren.

Um der Reformpartei eine Konzession zu machen, ließ das Ministerium Robert Peel und Arthur Wellesley (Lord Wellington) auf Antrag des Lords John Russell zu Gunsten der Dissenters die Korporations- und Testakte abändern (1828); aber diese Diversion verfehlte die Wirkung. In demselben Jahre ließ sich O'Connell, um seinen Eintritt ins Parlament trotz des Suprematseides zu erzwingen, selbst von der irischen Grafschaft Clare

als Abgeordneter wählen. Vor die Wahl einer irischen Revolution oder der Zulassung O'Connells in das Parlament, d. h. der Emancipation gestellt, entschieden sich die Tories unter Wellingtons Führung zur Bewilligung der letztern. Aller Gegenbemühungen ungeachtet ging endlich die Bill durch, welche den Katholiken im wesentlichen gleiche Rechte mit den protestantischen Unterthanen Großbritanniens einräumte, und ward am 13. April 1829 unterzeichnet. Als Papst Pius IX. im Jahre 1850 der katholischen Kirche Englands eine neue Organisation gab, indem er ein Erzbistum und zwölf Bistümer einrichtete, erhob sich ein großer Lärm unter der protestantischen Bevölkerung, und Lord John Russell brachte eine Bill durch, welche den katholischen Bischöfen die Führung dieses Titels untersagte, doch ohne Erfolg; daher wurde diese Titelbill 1870 wieder aufgehoben. Die Juden erhielten erst 1857 volles Bürgerrecht.

Nachdem schon 1806 allen englischen Unterthanen der Sklavenhandel verboten war, untersagten denselben auf Betreiben der englischen Regierung auch die meisten andern europäischen Regierungen; 1833 verfügte das Parlament die Freilassung aller Sklaven in den englischen Kolonien und bewilligte den ehemaligen Sklavenbesitzern eine Entschädigung von 20 Millionen Pfund Sterling.

Während der innern Bewegungen und des großen Krieges dehnte Großbritannien seine Herrschaft weiter aus. Es ließ sich die Jonischen Inseln und die Stadt Parga auf dem Festlande, der Insel Paro gegenüber, abtreten, verkaufte aber diese Stadt dem Pascha von Janina. Die Einwohner derselben wanderten daher aus (1816). Den Dey von Algier züchtigte Lord Exmouth für eine Beleidigung der englischen Flagge durch eine Beschießung des Raubnestes (26. u. 27. August 1816), legte demselben aber keineswegs das Räuberhandwerk vollständig, sondern begnügte sich mit der Zusage, in Zukunft die Mannschaft gekaperter christlicher Schiffe nicht mehr als Sklaven, sondern als Kriegsgefangene behandeln zu wollen. Ernster verfuhr man in Ostindien, wo 1817 die Nepalesen zur Abtretung aller Eroberungen gezwungen, 1819 die räuberischen Mahratten unterworfen wurden, so daß in Vorderindien mit Ausnahme des Reiches Lahore keine eigentliche Macht mehr neben der britischen bestand. Im Jahre 1824 begann mit dem Reiche Birma der Krieg. Am 11. Mai wurde Rangun im Sturm genommen, und hätte nicht das Klima des Irawadithales die englische Armee gezehntet und die Unkenntnis des innern Landes die Operationen des Generals Campbell nicht gehemmt, so wäre der Krieg trotz des gut geleiteten, hartnäckigen Widerstandes der Birmanen im ersten Sommer glücklich zu Ende geführt worden. Im Friedensschlusse (25. Februar 1826) trat Birma Assam, Arrakan, Martapan, Tenasserim und Gentha ab. Somit

waren nicht nur die Grenzen Bengalens gesichert, sondern auch fester Fuß auf der Halbinsel jenseits des Ganges gefaßt, von der die Engländer die Holländer zu entfernen wußten, indem sie mit denselben am 17. März 1824 eine Konvention über den indischen Besitz schlossen. Nach derselben übergaben die Niederländer den Briten Malakka und Singapore, wofür diese jenen ihre Besitzungen auf Sumatra einräumten. Die einen entsagten dem Festlande, die andern den Sunda-Inseln. Gleichwohl legten die Engländer später die Hand auf Borneo.

Auch Afrika zog die englische Politik in ihren Kreis. Mungo Park, Denham, Clapperton, Laing, Lander, Morrison, Pearce und andere Reisende wagten ihr Leben, um das Innere des dunkeln Erdteils zu erkunden und dem englischen Handel zu erschließen. An den Küsten setzten sich die Briten fester, als es seit der Zeit der Portugiesen einer andern Nation möglich war. Erst die neueste Zeit hat auch Deutschland, aus dem so mancher tüchtige Pionier bahnbrechend vorging, einen Besitzanteil gewährt. Vom Kapland aus führten die holländisch-englischen Ansiedler einen barbarischen Krieg mit den Kaffern, welche über den Keiskamafluß zurückweichen mußten; das Land zwischen diesem und dem Fischflusse sollte neutrales Gebiet sein (1824). An der Goldküste wurden die Aschantis, welche ein kleines englisches Corps geschlagen hatten, durch eine vollständige Niederlage bei Kap Coast Castle (11. Juli 1824) zur Ruhe gebracht. Im Jahre 1827 kolonisierten die Engländer die Insel Ascension, auf welcher sie seit 1815 zur Überwachung der Insel St. Helena eine Garnison gehalten hatten.

Seit 1815 begannen die Ansiedelungen auf der nördlichen und westlichen Küste Australiens und in Van Diemensland. Der Südkontinent schien damals nur zu einer ungeheuern Schafweide, zur Wolleproduktion für England bestimmt — 1825 lieferte er den englischen Fabrikanten 3240 Millionen Pfund, Deutschland nahezu 29 Millionen Pfund —, wurde aber in seiner ganzen Ausdehnung als englisches Kronland in Anspruch genommen. Seitdem haben sich die Kolonien im Süden und Osten mächtig entwickelt.

Auch nach dem Nord- und Südpol unternahmen kühne Engländer, namentlich Roß, Entdeckungsfahrten. Die neuen dem Verkehre dienenden Erfindungen nahmen die regen Insulaner zuerst in ihren Dienst; sie legten den ersten Tunnel an, den 1825 begonnenen Themsetunnel, die erste Kettenbrücke über den Mennaysund (1826). Bei einer so rein auf das Praktische sich richtenden Thätigkeit erklärt es sich, daß das Volk die Handelskrisis von 1825 glücklich überstand, daß die Bewegung der Arbeitervereine ohne Schaden verlief, daß England, nachdem die Katholiken das Bürgerrecht erhalten hatten, ruhig zusehen konnte, wie Europa durch die Julirevolution des Jahres

1830 in Mitleidenschaft gezogen wurde, und daran denken durfte, auch in dieser Geschäfte zu machen.

VIII. Frankreich während der Restauration (1815—1830).

1. Ludwig XVIII. (1814—1824).

Daß Ludwig XVIII. fremden Bajonetten seine Krone zum zweitenmal verdankte, konnten die Franzosen nicht verwinden. War es thöricht gewesen, beim Übergang über den Rhein (1. Jan. 1814) zu verkünden, der Krieg gelte nicht ihnen, sondern dem Friedensstörer Napoleon; ebenso verkehrt war es, diesen nach seiner Rückkehr aus Elba zu ächten, als ob nicht die Franzosen ihm die Heere lieferten. Das von Europa erzogene Volk, das als „la nation la plus civilisée“ alle möglichen Vorrechte den andern Völkern gegenüber beanspruchte, fand es unerträglich, daß man ihm 700 Millionen Francs Kontribution auferlegte, uneingedenk dessen, daß es mehr als das Zehnfache aus andern Ländern gezogen hatte, führte Beschwerde über die Verwüstung des „schönen Frankreich“, als ob nicht zahllose Städte und Dörfer Europas die Spuren der französischen Herrschaft an sich getragen hätten, und klagte über Beraubung der Museen, „la spoliation de nos musées“, als die zusammengeschleppten Kunstschätze, wenigstens zum Teil, zurückgegeben werden mußten. Die Schuld für alle diese Demütigung bürdete man dem Träger der Krone auf. Die Armee besonders konnte die Niederlage nicht verschmerzen und schob sie — wie natürlich — auf Verrat; mittelbar traf auch diese Anklage den Königsthron, der weiteres Ärgernis erregte, daß er sich wieder mit den seit der Revolution verhaßten Schweizerregimentern umstellte. Die aufgeklärte Bourgeoisie und viele Mitglieder der höchsten Stände, dem kirchlichen Glauben entfremdet, nahmen großen Anstoß daran, daß der König sich gewillt zeigte, der Kirche ihre Rechte zu gewähren und ihr wieder Einfluß auf die Jugendbildung zu gestatten. Die kirchenfeindliche Partei hinderte die volle Ausführung des 1817 abgeschlossenen Konkordats, vermochte aber nicht der Errichtung von zahlreichen Klöstern und Unterrichtsanstalten, die unter Leitung von Geistlichen standen, Einhalt zu thun. Der „Verein für den Glauben“ leistete Großes durch Missionen in China, Siam u. s. w.

Ludwig bewegte sich in seiner von zahllosen Schwierigkeiten umgebenen Stellung mit Klugheit, indem er sich auf den gebildeten Mittelstand zu stützen suchte und in versöhnlichem Geiste regierte, wenngleich er gegen Marschall Ney, der zu Napoleon übergegangen war, dem Gesetze seinen Lauf ließ — derselbe wurde 7. Dezember 1815 nach dem Urteil der Pairskammer erschossen — und auch Verschwörer wie Berton, Dizier, Caron bestrafte. Er regierte nach der ziemlich freisinnigen Verfassung vom 4. Juni 1814, der Charte, und

widerstand den reaktionären Bestrebungen der von seinem Bruder Karl Philipp, Grafen von Artois, geleiteten Partei der Ultra-Royalisten, die auch „Pavillon Marsan“ hießen von dem Teile der Tuilerien, welchen Artois bewohnte. Nach dem Falle des zweideutigen Ministeriums Talleyrand-Fouché bewog der liberale Minister Décazes den König zur Auflösung der merkwürdigerweise reaktionären Deputiertenkammer, die Ludwig selbst „la chambre introuvable“ genannt hatte; Minister Lainé änderte das Wahlgesetz und schuf dadurch 90000 neue Wähler, die meist der Bourgeoisie angehörten; Décazes brachte 60 neue Pairs in die erste Kammer. Die Richtung der Independenten oder Liberalen schien gesiegt zu haben, die Ruhe in Frankreich so gesichert, daß im Jahre 1818 der Abzug der Okkupationstruppen erwirkt werden konnte. Das Heer wurde reorganisiert, die Herstellung der Flotte machte sichtbare Fortschritte; den wissenschaftlichen Ruhm Frankreichs erhielten Männer wie Cuvier, Arago, Silvestre de Sacy, Abel Rémusat, La Place u. a. aufrecht. Frankreich nahm wieder eine Achtung gebietende Stellung ein und fand Aufnahme unter den Pentarchen Europas.

Insgeheim aber schürten trotz der mäßigen Haltung des Königs geheime Gesellschaften gegen die Bourbonen; in ihrem Geiste arbeiteten angesehene Männer jeden Standes, z. B. Banquier Lafitte, besonders Advokaten und Publizisten. Die Lieder Bérangers wirkten in diesem Sinne besonders in dem niedern Volke. Der Revolutionsgeck Lafayette, seit 1818 in der Kammer, war in jede Verschwörung eingeweiht, auch in die der Obersten Maziau und Fabvier und des Kapitäns Nantil, die aber einen Tag vor ihrem Losbruche verraten ward. Der Übermut der liberalen Partei wuchs von Tag zu Tag. Mit Vorliebe benutzte sie Verteidigungen politischer Verbrecher und schmähsüchtiger Libellisten zu Skandalmacherei. Ein solcher Skandal war die Wahl des Abbé Grégoire, eines ehemaligen Konventsmitgliedes und Königsmörders, régicide, und dessen Ausschluß aus der Kammer (1819), sowie die Entfernung des Deputierten Manuel, der 1823 die Intervention in Spanien dazu benutzte, die Restauration des französischen Königshauses als ein Nationalunglück darzustellen. Von dem gegen die Bourbonen genährten Fanatismus zeugten die Ermordung des Herzogs von Berry, des Stammhalters der ältern Linie, durch den Sattler Louvel (13. Februar 1820) und die Mordschläge, welche Revolutionäre unter den Fenstern der zur Witwe gemachten Herzogin explodieren ließen. Die Geburt des Prinzen Heinrich, Herzogs von Bordeaux, des spätern Grafen Chambord, so genannt von dem ihm als Angebinde gekauften Schlosse, gefeiert als das „Kind Europas“ (29. September 1820), sicherte die Fortdauer des ältern Zweiges der Dynastie. Der Tod Napoleons auf St. Helena (5. Mai 1821) — der

Entthronte starb an Magenkrebs — schien die Hoffnungen der Bonapartisten zu vernichten.

Mittlerweile aber war infolge der Attentate das Ministerium Décazes durch die Reaktionäre gestürzt, und die Gesetze des Ministeriums Richelieu, 1. Censur gegen die Journale, 2. Befugnis der Regierung, Verdächtige ohne gerichtliche Untersuchung drei Monate in Haft halten zu dürfen, 3. Änderung des Wahlgesetzes zu Gunsten der Reaktion, erregten eine ungeheure Aufregung, ja Aufläufe, die von der Linken in Scene gesetzt waren und mit Truppen unterdrückt werden mußten, gingen aber durch. Den „Ultras" galt die Mäßigung Richelieus als Schwäche. Während sich Liberale und Bonapartisten gegen das Königtum und die Königlichen verbanden, brachten die Ultras selbst Richelieu zu Fall und ersetzten ihn durch einen entschiedenern Royalisten, Villèle, einen geschickten Finanzmann, dem indes der König „so viel Vernunft" zutraute, „daß er nicht blindlings alle Thorheiten seiner Partei mitmachen werde" (1821). Neue Verschwörungen der „Carbonaris" und der „Ritter der Freiheit" endigten mit Hinrichtungen, die abermals gegen die Regierung ausgebeutet wurden. Das Preßgesetz wurde daher verschärft, die Lehrfreiheit durch Entfernung liberaler Professoren, wie des Geschichtschreibers Guizot, beschränkt. Als aber der Kongreß zu Verona auf Drängen des Kaisers Alexander die Intervention in Spanien beschloß, suchte Villèle im Einverständnisse mit Wellingtons Friedenspolitik die Cortes zur Aufgabe der Konstitution von 1812 zu bewegen und gab erst nach der schroffen Ablehnung der Vorstellungen seine Zustimmung zu dem Kriege, der bei der elenden Haltung der spanischen Revolutionäre vom Herzog von Angoulême mit Erfolg und ehrenvoll geführt wurde (1823). Auch in der Kammer hatte die Reaktion einen völligen Sieg errungen; die Opposition auf den Bänken der Linken war auf 19 Stimmen zusammengeschmolzen. So fand auch das Septennalitätsgesetz leicht Annahme (1824), welches die Dauer der französischen Kammern auf sieben Jahre bestimmte, um eine Bürgschaft zu gewinnen gegen den schnellen Wechsel der Volksvertretung und der mit den Wahlen verbundenen Erregung des Volkes. Auf Grund eines Gesetzes vom 17. März 1822 wurde auch die Censur für alle Zeitungen und Zeitschriften wieder eingeführt (1824). Als gerade in dieser Zeit Ludwig XVIII. starb (16. September 1824), schien der Thron, welchen jetzt der 67jährige Graf Artois als Karl X. bestieg, befestigt. Aber obwohl die Regierung der Ultras keineswegs ungerecht, hart oder tyrannisch war, obwohl die Charte nicht verletzt wurde: in den weitesten Kreisen lebte der Geist des Widerspruchs gegen das System, herrschte das vom Liberalismus genährte Verlangen nach Freiheit, nach Sprengung der politischen Fesseln, in denen man sich beengt glaubte.

2. Karl X. (1824—1830).

Da Karl X. die beschränkte Preßfreiheit wiederherstellte und auch sonst seine wohlwollende Gesinnung kundgab, herrschte zu Anfang seiner Regierung eine ziemlich günstige Stimmung. Auf der Reise zur Krönungsfeier nach Reims (29. Mai 1825) begrüßte ihn das Landvolk mit Jubel; die Städte, mit den Beamten an der Spitze, beeiferten sich, ihre Loyalität durch Festlichkeiten aller Art zu bethätigen. An verhängnisvollen Anzeichen entgegengesetzter Gesinnung mangelte es indes nicht. Der alte Lafayette feierte 1824 in den Vereinigten Staaten Nordamerikas als „Gast der Nation" einen Triumphzug, dessen Beschreibung selbst deutsche Spießbürger erwärmte, die Franzosen aber allzu lebhaft an die Vergangenheit erinnerte. Man schob die Schuld, daß die Staatsform der Union nicht auch in Frankreich herrsche, auf die Aristokratie und den Klerus, von denen man nur eine Zeitlang durch die Schreckensmänner befreit gewesen sei. Man sah — was Napoleon nie geduldet hatte — in der Herrschaft derselben mit ihren Greueln eine naturgemäße Notwendigkeit und arbeitete unablässig gegen die Herrschaft der aristokratisch-hierarchischen Partei. Wie die Anschauung der Revolutionszeit gefördert wurde, als 1825 die Kammern auf den Antrag der Regierung den Emigranten für den Verlust ihrer Güter eine Milliarde Entschädigung bewilligten, läßt sich denken; und doch war mit dem Gesetze der Besitz von gekauften Emigrantengütern ja gerade den Käufern gesichert. Diese, Revolutionsmänner, pfiffige „citoyens", kaiserliche Diener, die vielleicht um ein Spottgeld die Güter der „Verräter" an sich gebracht hatten, konnten bequem gegen die „Milliarde" losziehen. Davon sprach die freisinnige Presse kein Wort, betonte es auch nicht, daß gleichzeitig die Regierung die Republik Haiti zwang, den Erben der ermordeten oder verjagten französischen Plantagenbesitzer 150 Millionen Francs Entschädigung zu versprechen: eine Summe, die 1838 auf 60 Millionen, zahlbar in 30 Jahresfristen, herabgesetzt wurde. Dagegen murrte sie über die Herabsetzung der Renten, gegen die Errichtung zahlreicher Frauenklöster, gegen die Volksmissionen, den Besuch der von den Jesuiten geleiteten Mittelschulen und entrüstete sich besonders über das Sakrilegiengesetz, welches verschärfte Todesstrafe auf Entweihung der heiligen Hostie setzte. Jetzt wühlten nicht mehr geheime Gesellschaften, sondern offen arbeiteten Vereine auf den Umsturz hin. Der bedeutendste war der von Guizot gestiftete „Aide-toi et le ciel t'aidera" (Hilf dir selbst, dann wird dir auch der Himmel helfen); diesem gehörten die meisten liberalen Journalisten, Deputierten, Advokaten, Gelehrten u. a. an. Ihre Blicke richteten sich auf ein bürgerliches Königtum, dessen Träger der Herzog Louis Philipp von Orléans sein sollte. Er besaß die Sympathie des Bürgertums als braver

Familienvater und guter Haushalter, der mit der Geistlichkeit möglichst wenig verkehrte, seine zahlreichen Söhne in den Pariser Collèges neben Bürgersöhnen unterrichten und Preise gewinnen ließ, liberale Dichter und Schriftsteller unterstützte und, obwohl von seinem königlichen Vetter mit Wohlthaten überhäuft, kein Freund des von demselben befolgten Systems war. Mit Beifall begrüßte die liberale Partei den Fall des Gesetzentwurfs, welcher das Erstgeburtsrecht einführen sollte, in der Pairskammer (1826). Ebenso große Mißstimmung erregte im folgenden Jahre ein großer Pairsschub, durch welchen die Regierung die Opposition in der ersten Kammer brechen wollte, die Aufhebung der Pariser Nationalgarde, die bei einer Musterung sich erlaubt hatte, der Regierung ihr Mißfallen auszudrücken, und die darauf folgende Beschränkung der Preßfreiheit, die jedoch nur bis zum November 1827 dauerte. Nur die Teilnahme Frankreichs an der Befreiung Griechenlands und besonders an der Waffenthat bei Navarin erweckte Befriedigung, weil der Nationaleitelkeit dadurch geschmeichelt war. Die Entlassung des unmöglich gewordenen Ministeriums Villèle und die Berufung eines liberalen unter dem Vorsitze des Grafen Martignac (4. Januar 1828) wirkte günstig, hatte jedoch die erwarteten Folgen nicht, außer daß die Gesetze Ludwigs XV. gegen die Jesuiten wieder hervorgesucht und deren Schulen in ganz Frankreich geschlossen wurden. Als eine sehr verständige Vorlage über eine neue Municipal- und Departemental-Organisation, durch welche die unheilvolle Centralisation der Verwaltung wesentlich gebessert worden wäre, an der Unvernunft der Liberalen in der Deputiertenkammer scheiterte, entließ Karl X. das tüchtige Ministerium und setzte durch den Fürsten Polignac ein neues, ultraroyalistisches zusammen (8. August 1829).

Dieser Name hatte einen üblen Klang in Frankreich von dem ancien régime her und seit der Teilnahme seines Trägers an der Verschwörung des Pichegru und Cadoudal (1804). Kaum weniger verhaßt war der Minister des Innern de la Bourdonnaye, der sich während der Okkupation durch die fremden Truppen in der Kammer den Ruf eines royalistischen Schreckensmannes erworben hatte. Der Kriegsminister Bourmont, ein tapferer und geschickter Offizier, der vor der Schlacht bei Waterloo die französischen Fahnen verlassen hatte, galt als Deserteur. Diese drei Männer, von denen übrigens Bourdonnaye schon nach zwei Monaten aus dem Ministerium schied, erregten die Befürchtung bei den Konstitutionellen, daß die Wiederherstellung der absoluten Monarchie beabsichtigt sei. Alsbald bildeten sich Vereine zur Verweigerung der Steuern. Lafayette empfing auf einer Reise durch Südfrankreich stürmische Ovationen, die mehr dem in ihm gleichsam verkörperten Revolutionsprincip als seiner Person galten. Die Deputiertenkammer erließ am 18. März 1830 mit 221 Stimmen eine solche Antwort auf die scharfe

Thronrede des Königs, daß diesem nur die Wahl zwischen der Auflösung des Ministeriums oder der Kammer blieb. Er entschied sich für das letztere.

Unterdessen suchte er durch eine ruhmvolle Unternehmung den Blick von den innern Verhältnissen abzulenken. Nach längern Streitigkeiten zwischen Algier und Frankreich hatte der Dey im April 1827, vom Zorne übermannt, dem vorlauten französischen Generalkonsul den Fliegenwedel ins Gesicht geschlagen und trotz der Blockade seiner Hafenplätze durch französische Kriegsschiffe volle Genugthuung verweigert. Jetzt wurde ihm der Krieg erklärt. Am 14. und 15. Juni landete Bourmont mit 32000 Mann westlich von Algier, schlug am 19. bei Staueli, am 24. bei Sidi Khalef die Türken und Araber und erstürmte am 4. Juli das „Kaiserfort" zunächst der Stadt Algier. Als auch der Admiral Duperré das Feuer auf die Hafenbatterien eröffnete und der Hauptsturm bevorstand, ergab sich der Dey (5. Juli). Er erhielt mit seinem Privatvermögen und der türkischen Miliz freien Abzug und begab sich nach Neapel. Endlich war das Raubnest, welches drei Jahrhunderte lang sein Unwesen getrieben hatte, gefallen. Die Eroberer machten eine ungeheure Beute. Aber der glückliche Erfolg beirrte das französische Volk nicht.

Die Katastrophe brach unmittelbar nach jenem Siege herein. Da die Neuwahlen für die Deputiertenkammer wieder eine dem Ministerium feindliche Mehrheit ergaben, löste der König die noch nicht konstituierte Kammer auf und erließ am folgenden Tage im „Moniteur" die königlichen Ordonnanzen, welche die Wahlform änderten und die Preßfreiheit aufhoben. Daß eine solche Verletzung der Verfassung einen Aufstand hervorrufen werde, wußte man selbst in Deutschland; in Frankreich hatte man es gleichfalls vorausgesagt; „encore une dissolution et nous avons une révolution", hieß es in jedem Städtlein. Nichtsdestoweniger hatte der zum Kommandanten von Paris ernannte Marmont statt der angeblichen 18000 Mann nur 11000 zur Verfügung, weil sich die Ratgeber des Königs auf die Gleichgültigkeit der niedern Volksklasse und die Feigheit der liberalen Häupter verließen. Die Deputierten wagten allerdings nichts als eine Verwahrung; aber einzelne Journale erschienen trotz mangelnder Genehmigung, und als die Druckereien geschlossen wurden, zogen die arbeitslosen Setzer und Drucker haufenweise durch die Straßen. Studenten und Zöglinge der polytechnischen Anstalten schlossen sich der Bewegung an, die mit genügender Truppenmacht und der nötigen Energie hätte unterdrückt werden können. Es kam zum Zusammenstoß zwischen den Volkshaufen und dem verhöhnten und mit Steinen beworfenen Militär, welches schließlich Feuer geben mußte. Doch wurden die errichteten Barrikaden von demselben genommen. In der Nacht auf den 28. Juli organisierten Aufstandskomitees, von Lafitte mit Geld unterstützt, militärisch von Lafayette, wenn auch insgeheim, geleitet, den Kampf für den

folgenden Tag in den wichtigsten Punkten der Stadt. So begann derselbe am Morgen des 28. mit erneuter Heftigkeit. Ein Anerbieten der Opposition, zu unterhandeln, ward von Polignac als Zeichen der Niederlage angesehen und abgewiesen. Vergeblich stellte Marmont seine Bedrängnis vor. Von St. Cloud erschien weder der König, noch ein Prinz, auch keine Hilfe. Die Truppen wurden von allen Seiten durch Barrikaden umringt, aus den Fenstern, von den Dächern herab beschossen und litten dabei Hunger und Durst. Notgedrungen zog Marmont seine zusammengeschmolzenen Streitkräfte in das Louvre und die Tuilerien zurück. Damit fiel der größte Teil der Hauptstadt in die Hände der Insurgenten. Während zwei Pairs in den Tuilerien sich umsonst abmühen, Polignac zur Zurücknahme der Ordonnanzen zu bestimmen, und nach St. Cloud eilen, zwang der Abfall zweier Linienregimenter den Marschall, seine Stellung zu räumen und sich mit dem Reste der treugebliebenen Truppen nach St. Cloud und dann nach Rambouillet zurückzuziehen. Wie einst bei der ersten Revolution werden wieder 200 Schweizer geopfert. Um 6 Uhr abends bewilligt Karl den Rücktritt des Ministeriums: zu spät. Es war bereits von Talleyrand, Adolf Thiers und andern, zum gelinden Ärger der Republikaner, der Herzog von Orléans berufen und zum Generalstatthalter ernannt worden. Als ihn Karl X. mit seiner Stellvertretung beauftragte, lehnte er ab, als bereits von der Nation eingesetzt, und trat mit der Trikolore in der Hand im Stadthause vor das Volk. Am 2. August dankten Karl und der Dauphin, Herzog von Angoulême, zu Gunsten des zehnjährigen Herzogs von Bordeaux ab und betrauten Louis Philipp mit der Aufgabe, dies der Kammer mitzuteilen, indem sie zugleich dessen Statthalterschaft anerkannten. Louis Philipp war ehrgeizig und unedel genug, zwar die Abdankung bekannt zu geben, nicht aber den Zusatz, durch welchen er als Regent sich hätte bescheiden müssen, aber dem Hause seines Wohlthäters die Krone gerettet hätte. Als Lafayette sich mit einer kläglichen „Expeditions-Armee" gegen Rambouillet in Marsch setzte, verließ Karl, seine Sache aufgebend, mit seiner Familie Frankreich. Am 7. August wählte die Deputiertenkammer den Herzog von Orléans zum erblichen König der Franzosen. Er nannte sich Louis Philipp I. Lafayette beruhigte sich und die andern Republikaner mit dem Troste, „daß der königliche Thron mit republikanischen Institutionen umgeben sein werde". Thatsächlich erfuhr die Charte einige demokratische Abänderungen. So endete die „große Woche" mit dem dreifarbigen Bürger- oder Julikönigtum.

IX. Deutschland und Österreich von 1815—1830.

Kein Volk hatte im Kampfe gegen Napoleons Tyrannei mehr Opferwilligkeit und Begeisterung gezeigt als das deutsche; von keinem andern wurde

Streit und Sieg mit so viel Klang und Sang begleitet als vom deutschen, dessen Dichter in Kampf-, Triumph- und Spottliedern der Vaterlandsliebe die Sprache der Poesie liehen; keines sollte durch den Frieden mehr ernüchtert werden als das Volk der „Ideologen“. Von der im Aufrufe von Kalisch verheißenen „Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches“ war auf dem Wiener Kongresse kaum mehr die Rede infolge des Widerstrebens der einzelnen Teile des vielgestaltigen Deutschland gegen eine starke Oberherrlichkeit.

„Die Kaiserburg“ war — wie Joseph Görres im Jahre 1819 urteilte — „zum Wechselhause“ geworden, „wo man die Seelen sich zuwog und zuzählte wie Dareiken, und mit bitterem Hader sich um ein mehr und weniger stritt und erbitterte“... „Im zweiten Pariser Frieden erntete Deutschland die erste Frucht seiner nun sanktionierten Teilung und des subalternen Verhältnisses, in das es die kleinliche Eigensucht gebracht; nicht einmal seine Integrität vor dem Kriege wurde wiederhergestellt; wenige abgetretene Festungen mochten nicht seine Grenzen schirmen, wenige Geldleistungen den Schimpf des Ganzen nimmer abkaufen: das besiegte Frankreich, durch eine Verfassung gestärkt, ging gleich allen andern mächtiger als je vorher aus diesem Streite; das siegende Deutschland ohnmächtiger, zerrissener, als es je zur andern Zeit gewesen.“

Der Deutsche Bund war nicht geeignet, der allgemeinen Politik treibende Impulse zu geben, sondern gab höchstens in seiner Schwäche dem Auslande sichere Bürgschaft seiner Friedfertigkeit. Weder nach innen noch nach außen besaß der Bundestag genügende Macht. Als im Jahre 1822 die holsteinische Ritterschaft bei demselben Beschwerde gegen die Verletzung der doch 1816 von Friedrich VI. von Dänemark bestätigten Privilegien einlegte, erklärte er seine Inkompetenz. Die Niederlande, deren König seine Einsetzung hauptsächlich deutschen Waffen dankte und selbst als Großherzog von Luxemburg dem Deutschen Bunde angehörte, bewiesen straflos ihre Freundschaft gegen Deutschland dadurch, daß sie demselben die Rheinmündung sperrten und es über zwei Jahrzehnte mit der Auslegung der freien Rheinfahrt „jusqu'à la mer“, bis an das Meer foppten. Sie verkauften den Kaffee, Tabak, die Gewürze ihrer überseeischen Besitzungen fast ausschließlich an Deutschland, belegten aber die deutsche Einfuhr mit höhern Zöllen als z. B. die englische und die französische; sie warben die Truppen, mit denen sie ihr Kolonialreich auf den Sunda-Inseln eroberten, größtenteils in Deutschland, gaben aber möglichst wenige Offiziersstellen an Deutsche. Die Sperrung des deutschen Rheins bekämpfte der Deutsche Bund mit diplomatischen Noten; um den Sundzoll kümmerte er sich gar nicht. Es schien ihm überhaupt weder an dem deutschen Handel noch an den natürlichen Handelsstraßen etwas zu liegen.

Jeder deutsche Staat umgab sich mit einem stacheligen Zollgürtel gegen seinen Nachbar, und nur die winzigen Stätchen, welche die nötige Anzahl Zollwächter nicht halten konnten, verständigten sich mit dem größern Nachbar. So konnte es einem, der 50 Stunden auf vaterländischem Boden reiste, wohl

zustoßen, daß er fünfzigmal nach zollbaren Gegenständen durchsucht und in die Gefahr gebracht wurde, wegen Schmuggels bestraft zu werden. Joseph Görres verglich die Mauten mit den Schlangen, welche Laokoon samt seinen Söhnen umschlingen und „kalt erwürgen“. Die freie Schiffahrt auf den deutschen Flüssen wurde 1815 durch eine eigene Akte grundsätzlich ausgesprochen; aber dabei hatte es sein Bewenden, denn die Konferenzen, die z. B. über die Main-, Elbe- und Rheinschiffahrt abgehalten wurden, vermochten die einzelnen Staaten nicht, ihre Zölle und Stapelrechte aufzugeben oder natürliche Hindernisse der Flußfahrt zu Gunsten eines Nachbarn wegzuräumen oder diesem die Wegräumung zu gestatten. So blieb fast alles stehen, was der alte Partikularismus aufgebracht hatte. Unter solchen Umständen war kein Gedanke an Durchführung eines gemeinsamen Wechselrechtes, an ein gleichartiges Verfahren in Handelsprozessen, an Münz-, Maß- und Gewichtseinheit. Es fiel den einzelnen Staaten anheim, durch Vereinbarungen den Wirrwarr etwas weniger kraus zu machen. Einzelne Staaten thaten auch viel für Anlage guter Landstraßen. Vergeblich forderte Friedrich List, daß alle Binnenzölle fallen sollten. Erst 1828 geschah ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Einigung Deutschlands, als Bayern und Württemberg einerseits, Preußen und Hessen-Darmstadt andererseits Zolleinigungen schlossen. Alsbald begannen die Unterhandlungen, welche den Zollverein herbeiführten, dem leider die nötige Vervollständigung durch Österreich fehlte. Preußens kluge Politik — besonderes Verdienst am Zustandekommen dieses Vereins hatten die Finanzminister Motz und Maaßen — erreichte 1831 den Beitritt von Kurhessen, Bayern, Württemberg, den beiden Hohenzollern, von Sachsen und den sächsischen Fürstentümern (1833), Baden und Nassau (1835), Frankfurt (1836). Der Verein erfüllte eine für das Aufleben des nationalen Wohlstandes unerläßliche Bedingung nicht allein dadurch, daß die Bewachung der Zollgrenze besser und wohlfeiler wurde, die Zölle also den Staatskassen viel mehr einbrachten, sondern namentlich durch die Steigerung des Verkehrs und die Belebung der Industrie, obwohl der Vereinstarif die einheimische Industrie gegen die Konkurrenz der auswärtigen in vielen Artikeln nur ungenügend schützte. Preußen behandelte nämlich den Zollverein als eine fiskalische Einrichtung, d. h. als eine Quelle für die Staatseinnahmen, als eine Art verbesserter indirekter Besteuerung; daher setzte es einen hohen Tarif für die Kolonialwaren, sowie die höhere Besteuerung des einheimischen Rübenzuckers durch, welche den Ausfall an den Einfuhrzöllen des Kolonialzuckers decken mußte, verhinderte aber die Erhöhung des Tarifs auf englische Fabrikate. Trotz mancher Mängel gewann der Zollverein die Bedeutung eines starken nationalen Bandes; er einte einen großen Teil Deutschlands wenigstens in wirtschaftlicher Beziehung.

Mit Mühe und Not brachte von 1822 an der Deutsche Bund eine Kriegsverfassung zu stande, 1834 ein Schiedsgericht, viel früher eine traurige Polizeigewalt durch die Karlsbader Beschlüsse von 1819.

„Die Nation, in ihren gerechtesten Erwartungen getäuscht und schon den Stachel des öffentlichen Schimpfes tief im Herzen fühlend, sah", wie Görres sich ausdrückt, „auf die Konstituierung der einzelnen Bundesstaaten sich getrieben und setzte nun all ihre Kraft und im Falle der Verweigerung all ihren Trotz an die Erreichung dieses letzten Zieles, von wo aus sie alsdann später und gründlicher alles früher Aufgegebene wieder zu erreichen hoffen durfte. Der 13. Artikel, anfangs in ziemlicher Währung ausgeprägt, dann täglich durch Kipper- und Wipperkünste beschnitten, ausgeschabt und abgenagt, war endlich in seiner gegenwärtigen Gestalt (S. 442) ohne Präge in den Umlauf eingetreten, so unscheinbar und abgegriffen, daß man später seine Legende in ein Erwartungsrecht der Völker eine Zeitlang umzudeuten wagen durfte." Österreich, wo Metternich alle freiheitlichen Regungen niederhielt, gab seinem Reiche keine sogen. Konstitution, weil eine solche mit den eigentümlichen Verhältnissen der verschiedenen Völker der Monarchie geradezu als unverträglich erschien. Aus ähnlichen Gründen kam auch in Preußen, welches fast ganz unter Metternichs Einfluß stand, die verheißene „Repräsentation des Volkes" nicht zur Ausführung. Nur wurden 1823 für die acht Provinzen Provinzialstände eingeführt. Sachsen, Hannover, Braunschweig, Mecklenburg und Kurhessen bekamen die Landtage in ihrer verkümmerten Form aus dem 17. und 18. Jahrhundert wieder. In Hessen kehrte der alte Kurfürst Wilhelm I. so sehr zu dem vorsintflutlichen Alten zurück, daß er alle während der Zeit des Königreichs Westfalen in seinem Lande geschehenen Veränderungen, Verkauf von Domänen, Beförderungen u. s. w. nicht anerkannte, ja bei den Truppen sogar den Zopf und den Korporalstock wieder einführte. In Württemberg legte König Friedrich I. schon 1815 den berufenen Ständen einen Verfassungsentwurf vor; aber die Stände ließen sich keine Verfassung von der seither despotischen Regierung aufoctroyieren, da eine „gebotene Freiheit, die in Wahrheit mit einem Akte der Knechtschaft beginnen solle, wenig Gewähr für ihren Bestand darbiete" (Görres). Auch der Dichter Ludwig Uhland gehörte zu denen, die auf dem „alten guten Recht" bestanden. Erst 1819 kam es zwischen den Ständen und König Wilhelm I. (1816—1864) zum Ausgleiche. Nach dem Vorbilde der französischen Charte, der Kopie des englischen Parlaments, wurde hier wie anderwärts das Zweikammersystem eingeführt. Mit gutem Beispiele ging der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, Goethes Gönner und Freund, voran, indem er die von einer beratenden Ständeversammlung entworfene Verfassung annahm (5. Mai 1816). Es folgten Waldeck, Schwarz-

burg-Rudolstadt, Schaumburg-Lippe, 1818 Hildburghausen, Nassau, Bayern und Baden; letzteres, um zugleich gegen Bayerns Ansprüche die Nachfolge der Nebenlinie, der Grafen von Hochberg, sicherzustellen. Leopold von Hochberg folgte 1830 dem Großherzoge Ludwig, der nach dem Tode des Großherzogs Karl (Dezember 1818) den Thron bestiegen hatte.

Im Jahre 1819 erhielten außer Württemberg ihre Verfassung Hannover und Lippe-Detmold, 1820 Braunschweig und Hessen-Darmstadt, 1821 Koburg, 1824 Meiningen. Bis 1830 dauerte nun in dem konstitutionellen Teile Deutschlands ein eigentümlich politisches Leben, meist ein Kampf zwischen der zweiten und der ersten Kammer. Ging die Opposition von Staatsbeamten aus, die in der zweiten Kammer saßen, so wurden diese populär, fühlten aber die Ungnade der Regierung, deren Anhänger beim Volke als servile Wohldiener in Verruf kamen. Drang die Opposition unter den Abgeordneten durch, so fiel der Antrag oft bei der Kammer der Standesherren. So gerieten die Konstitutionen selbst allmählich in Verachtung. Alles richtete mit der größten Spannung seine Blicke nach Frankreich, wo der Parteikampf in der Deputiertenkammer mit jedem Jahre heftiger entbrannte und eine neue Revolution (S. 485) in ziemlich sichere Aussicht stellte. Über Frankreich durften die deutschen Zeitungen alles berichten und die Reden der entschiedensten Liberalen wortgetreu veröffentlichen; über deutsche Zustände konnte die Presse nur dann dem Publikum etwas vorlegen, wenn die scharf überwachende Censur dasselbe passieren ließ. Die Versuche einzelner Staaten, volle Preßfreiheit einzuführen oder die Censur zu mildern, wurden durch Bundesbeschlüsse vereitelt. Deswegen bildete sich in Deutschland keine öffentliche Meinung aus, abgesehen davon, daß man glaubte, Deutschland gelte nichts in Europa, alle Konstitutionen seien Spiegelfechtereien, und der Deutsche Bund werde über den Haufen fallen, sobald der Umsturz in Frankreich erfolge: eine Meinung, die sich freilich zunächst als irrig erwies. In dem Drängen nach Konstitution sah die am Alten festhaltende Gegenpartei mehr oder weniger den Geist des Jakobinismus sich regen. Von dem Kreise der preußischen Reaktionspartei wurde jener finstere Argwohn gepflanzt und genährt, der sich zunächst aussprach in einer vom Geheimen Rat Schmalz in Berlin verfaßten und 1816 dem Könige Friedrich Wilhelm III. übergebenen Schrift: „Was haben wir von geheimen politischen Verbindungen in Teutschland zu fürchten oder zu hoffen?“ Wie Professor Dabelow in Göttingen (1815), so behauptete Schmalz das Fortbestehen des Tugendbundes, verdächtigte denselben der gefährlichsten Umtriebe gegen das Wohl des Staates und gab Ratschläge zur Beseitigung der angeblich darein verwickelten hohen Civil- und Militärbeamten. Dabelow fand seines Bleibens nicht länger in Deutschland und erhielt eine Anstellung an der Universität Dorpat. Gegen Schmalz eröffneten Männer

wie Niebuhr, Schleiermacher, Rühs, Krug u. a. eine förmliche kritische Hetzjagd, in welche das Publikum mit Hallo einstimmte. Erbärmlich unterliegend, nahm der Gehetzte seine Zuflucht zum Throne, und der König gebot durch Kabinettsbefehl Schweigen. Aber der Eindruck, den der ärgerliche Skandal bei dem Volke hervorgerufen, ließ sich nicht verwischen, ja der Verdacht, daß die plumpe Denunziation trotz der Ehrenrettung des angeschwärzten Tugendbundes doch Glauben gefunden habe, erhielt Bestätigung durch das erneute Verbot desselben, durch die Verleihung eines Ordens an Schmalz, die Unterdrückung des „Rheinischen Merkur" von Görres, die Maßregelung des liberalen Oberpräsidenten der Rheinprovinz, die von den offiziösen Blättern als der „Feuerherd revolutionärer Umtriebe" dargestellt wurde, und andere Maßnahmen; Gneisenau legte infolge der Verdächtigungen sein rheinisches Kommando nieder. Wie man auf der einen Seite jedes freie Wort, jede Verteidigung des guten Rechtes als revolutionär auffaßte, so klagte die andere Partei, daß die Freiheit gefesselt in Zwingburgen gehalten werde. Zu den alten Spaltungen der Nation waren neue klaffende Risse getreten.

Besonders lebhaften Anteil an den Fragen und Vorgängen der Zeit nahm die akademische Jugend, wie sie ja auch freudig in die Reihen der Kämpfer für die Freiheit des Vaterlandes gegen die Fremdherrschaft eingetreten war, und vor allem die „Deutsche Burschenschaft", welche mehrere jenaische Studenten am 12. Juni 1815 gegründet hatten, um dem namentlich durch die sogen. Landsmannschaften beförderten rohen und wüsten Treiben auf den Universitäten einen Damm entgegenzusetzen, Sittlichkeit und wissenschaftliches Streben zu fördern und so die Heranbildung eines tüchtigen Beamtenstandes zu bewirken. Auch auf den andern Universitäten bildeten sich burschenschaftliche Verbindungen, umschlungen durch das Band derselben Principien und innigen Verkehr. Sie waren beseelt von überschwenglichem Patriotismus, hielten sich jedoch ziemlich von der Politik ferne. Aber nach der Doppelfeier des Reformationsfestes und der Leipziger Schlacht, die am 18. Oktober 1817 auf der Wartburg bei der ersten allgemeinen Versammlung von einigen hundert Burschenschaftlern begangen wurde, fand eine politische Demonstration statt. Auf Anregung des Studenten Hans Ferdinand Maßmann, der das Bundeslied „Ich hab' mich ergeben" dichtete, übergab eine Anzahl von Studenten, Luthers Verfahren gegen die Bannbulle und das kanonische Recht nachahmend, 28 Bücher mißliebigen Inhalts, wie die Schmalzschen Schriften, den Gendarmeriekodex von Kamptz, Kotzebues Deutsche Geschichte, den Code Napoléon, ferner einen Korporalstock, einen Zopf und einen Gardisten-Schnürleib, Sinnbilder des alten despotischen Regiments, den Flammen. Anstatt die That zu nehmen als das, was sie war, einen harmlosen Studentenstreich, aus welchem leitende Kreise höchstens mit lächelnder

Miene eine vernünftige Lehre hätten ziehen sollen, ließ man sich durch die gar nicht persönlich Angegriffenen verleiten, die Sache höchst ernst zu nehmen und, wie in dem Treiben der Knaben auf den Turnplätzen, landesverräterische Absichten und Pläne dahinter zu wittern. Je mehr Wichtigkeit man dem studentischen Spiele beilegte, um so größere Bedeutung maßen sich die jungen Schwärmer selbst bei. Was dem Geiste der Burschenschaft fern lag, die Absicht, an der bestehenden Ordnung der Dinge zu rütteln, das ward jetzt thatsächlich das Ziel eines von dem Privatdocenten Karl Follen zuerst in Jena, dann in Gießen ins Leben gerufenen Geheimbundes von Studenten. Er zerfiel in mehrere Zweige: die Grauen, Schwarzen, die Unbedingten, Haarscharfen. Letztere gingen in ihren Grundsätzen und Folgerungen am weitesten, indem sie zur Erreichung ihres Zieles, einer kommunistischen Revolution, selbst den Meuchelmord für erlaubt hielten. Ihren gerechten Zorn erregte vor allem der berüchtigte Schauspielschreiber August von Kotzebue, der als russischer Staatsrat in Weimar lebte und dem Zaren regelmäßig über die deutschen Verhältnisse, besonders über die Studenten rapportierte in seiner boshaften Komödiantenmanier.

„Während Censuren und Gerichte" — heißt es in Görres' wiederholt angeführter Schrift — „jedes Wort bewachten, das zum Frommen Teutschlands gegen das heillose Unwesen der Zeit geredet wurde, durfte er sich in der Mitte des Landes niedersetzen und ungestraft höhnen alles, was dem Volke wert und ehrwürdig geworden." Das that er in seinem „Litterarischen Wochenblatt".

Vor der wachsenden Erbitterung, die sich gegen sein Treiben kundgab, entwich er nach Mannheim. Gleichzeitig rührte ein Ausländer in der deutschen Sache die Lärmtrommel. Alexander von Stourdza, der Sohn eines Bojaren aus der Moldau, überreichte dem Kaiser Alexander bei dem Aachener Kongresse (1818) eine französisch geschriebene Studie „Über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands", entwarf in der „an sich nicht übel gemeinten, später mit schamloser Frechheit als offiziell erklärten" und an die Öffentlichkeit gebrachten Schrift von dem schlechten Geiste, der namentlich bei den deutschen Professoren und Studenten herrsche, eine schreckhafte Schilderung und sprach überhaupt von den Deutschen in einer Weise, wie sie „kein Volk von einem Fremden sich bieten lassen darf". Dies reizte einen der „Unbedingten", den an sich gutartigen, aber von finsterem Hasse gegen diese Schergen des Despotismus erfüllten Jenenser Studenten der Theologie Karl Ludwig Sand aus Wunsiedel (geb. 5. Oktober 1795), zur Ermordung Kotzebues (23. März 1819). Der Mörder suchte sich selbst zu entleiben, ward aber hergestellt und sühnte ein Jahr später seine That auf dem Blutgerüste, beklagt von vielen als Märtyrer der Freiheit. Im südwestlichen Deutschland ward er der Held eines Volksliedes; Darstellungen seines Lebens von der Wanderung nach

Mannheim bis auf das Schafott hingen unter Glas und Rahmen in den Dorfschenken. Es fehlte nicht an solchen, die sein Verbrechen entschuldigten; die Motive fanden in weiten Kreisen Billigung. Am 1. Juli 1819 erfolgte ein zweites Attentat von einem politischen Fanatiker: der Apotheker Löhning machte einen Mordversuch auf den nassauischen Präsidenten von Ibell. Gerade diese Ausbrüche eines politischen Fanatismus galten als Beweise für Kotzebues und Stourdzas Behauptungen, wie einst Napoleon nach dem Mordversuche des Friedrich Staps die deutschen Professoren zu Predigern des Tyrannenmordes und zu Schwärmern stempeln wollte. Aus den vereinzelten Vorgängen glaubten die Regierungen auf ein weitverzweigtes hochverräterisches Komplott schließen zu dürfen, gegen welches nun namentlich in dem von Metternich zu gemeinsamer Bundespolitik gewonnenen Preußen, wo durch ängstliche Gemüter eine „Gespensterseherei endemisch" geworden, ein förmliches Spürsystem begann.

War schon vorher die Turnerei ein Gegenstand unerquicklichen Streitens zwischen Jahn und Professor Steffens geworden, so brachte man sie ohne berechtigten Grund in Verbindung mit jener vermeinten Verschwörung und schloß die Turnplätze. „Eine kleine Sammlung jakobinischer Sentenzen und Metaphern, die zum Teil Goethe und Novalis verantworten müssen, und die aus den Tragikern aller Völker sich leicht ums zwanzigfache verstärken läßt; von einem Primaner aufgeschriebene Redensarten eines Mannes (Jahns), der sonst untadelhaft, nur im Sprechen vielleicht von je zu wenig Maß gehalten und den Erguß seiner beredten Zunge schleichender Tücke allzu unbehutsam preisgegeben", genügten, um Jahn der Mitschuld verdächtig zu halten und in Haft zu nehmen (13./14. Juli 1819).

Auf einem Ministerkongresse von zehn deutschen Staaten zu Karlsbad (20. September 1819 Schluß) versuchte man durch Beratung der notwendigen innern organischen Einrichtung die Beseitigung der gewährten konstitutionellen Verfassungen zu erreichen. Da dieser Plan scheiterte, sicherte man in der Wiener Schlußakte (16. Mai 1820) die absolute Souveränität gegen die landständischen Verfassungen und traf Vorkehrungen für den Fall eines Aufruhrs, besonders auch Maßnahmen gegen die Preßfreiheit und die Hochschulen. Alle Druckschriften unter 20 Bogen wurden der Censur unterworfen, Lehrer und Schüler auf den Universitäten genau überwacht. Welche hochwichtige Dinge die Censur zu beaufsichtigen hatte, beweist der Befehl, das Wort „Protestant" nicht passieren zu lassen: es heiße „evangelisch" (1821). In Mainz richtete man eine Centralkommission zur Untersuchung und Aburteilung der sogen. „demagogischen Umtriebe" ein. Den preußischen Lehrern ward die „unschickliche deutsche Tracht verboten". Die Burschenschaft mußte aufgelöst werden, bestand aber insgeheim

fort. Das bloße Tragen eines schwarz-rot-goldenen Bandes genügte, einen Studenten als Hochverräter auf die Festung zu bringen. Die Untersuchungskommission entfaltete große Rührigkeit, brachte aber die große Verschwörung nicht an das Tageslicht, weil sie eben nur in der Einbildung der Reaktionäre bestand, und bekannte dies 1822 selbst. Der protestantische Theologe Professor De Wette ward abgesetzt, weil er in einem Trostbriefe an Sands Mutter aussprach, der Unglückliche habe doch das Höchste erreicht: den Tod für eine Idee. Professor Welcker, der mit Rotteck das Staatslexikon herausgab, hatte als Liberaler das gleiche Schicksal. Der Naturforscher Oken, der Herausgeber der Zeitschrift „Isis", Ernst Moritz Arndt und Professor Fries in Jena mußten aus ihrem Amte scheiden. Selbst Humboldt und Beyme wurden vom Ministerium und vom Staatsrat „dispensiert", d. h. abgesetzt, General Grolmann entlassen. Görres mußte wegen seiner Schrift „Teutschland und die Revolution" nach Frankreich flüchten. Der Dichter August von Platen kehrte voller Mißmut dem Vaterlande den Rücken.

Die traurige Gegenwart erweckte die lebhafteste Sehnsucht nach der Zeit, da Deutschland einig und mächtig schien, nach dem Mittelalter, welches in desto hellerem Lichte erschien, je mehr Schatten die jetzigen Tage verdunkelten. So bildete sich in der Kunst und Litteratur die sogen. Romantik heraus. Einen freigebigen Gönner und Förderer fanden die Künste namentlich an dem ebenso idealen als echt deutsch gesinnten König Ludwig I. von Bayern. Gleichzeitig mit dem Sinne für die Kunst des Mittelalters und dem künstlerischen Wirken erwachte auch die Liebe zur Erforschung der heimatlichen Geschichte, auf deren Gebiete Pertz, Stälin, Kopp, Chmel, Joh. Friedr. Böhmer, später Giesebrecht, Ranke, Theodor Mommsen, Ernst Curtius u. a. eine fruchtbringende Thätigkeit entfalteten. Auch der hochsinnige Freiherr vom Stein wandte seinen Blick von dem unerfreulichen Jetzt zurück in die Vergangenheit und rief das großartige Nationalunternehmen, die Sammlung der Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters, die „Monumenta Germaniae" ins Leben. Das Dioskurenpaar Jakob und Wilhelm Grimm begründete die deutsche Altertums- und Sprachwissenschaft, Karl Ritter die vergleichende Erdkunde. In der Musik schuf noch Ludwig van Beethoven titanische Werke. Deutscher Schule gehören auch die Tonkünstler Cherubini und Spontini an, während der Melodienverschwender Rossini mehr französische Leichtigkeit und Seichtheit verrät. Dem unerschöpflich reichen und tiefen Gemüte Franz Schuberts entquoll der köstlichste Born des Liedes, an dem der Deutsche sich ewig erquickt und erhebt, wie im Rauschen seines Waldes am plätschernden Quell. Der Romantiker Karl Maria von Weber aber entführt auch den Widerstrebenden in die märchenhafte Zauberwelt. Nicht geringere Bedeutung errangen Felix Mendelssohn-

Bartholdy und Robert Schumann. Eine förmliche Revolution auf dem Gebiete der Oper rief Richard Wagner hervor. — Auf dem Boden der Romantik faßte auch der gläubige Sinn wieder Wurzel, und manche suchende Seele rankte sich an den Felsen, der in den gewaltigen Stürmen der Zeit unerschüttert feststand: die katholische Kirche.

In der evangelischen Kirche versuchte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen bei Gelegenheit der Jubelfeier der Reformation 1817 durch die „Union" die reformierte und die lutherische Konfession zu einigen, vermochte aber nicht die Trennung vollständig aufzuheben. Noch weniger Aussicht auf Verwirklichung hatten phantastische Pläne der Stiftung einer Nationalkirche, wie sie der Protestant Karl Josias von Bunsen einerseits, der josephinisch-katholische Generalvikar Wessenberg von Konstanz andererseits entwarfen. Zu dem konfessionellen Unterschied in der evangelischen Kirche trat ein weiterer Gegensatz der strenggläubigen und der freiern Richtung, unter welchem die Kirche leiden mußte. Einerseits trennten sich altlutherische, andererseits freie Gemeinden von der Landeskirche. Der Rationalismus hat nur das Verdienst, daß er die gläubige Wissenschaft Waffen zur Abwehr lehrte. Die Lehren der Philosophen, besonders Hegels System, blendeten, befriedigten aber so wenig, daß Schelling urteilte, die deutsche Philosophie gleiche seit Kant einer Vorrede ohne Ende, zu der das Buch immer noch erwartet werde. Der zersetzenden Thätigkeit der Hegelianer konnte er keinen Einhalt thun.

B. Die Zeit von 1830—1848.

I. Die Zeit des Bürgerkönigtums oder der Julidynastie (7. August 1830 bis 24. Februar 1848).

1. Frankreichs innere Zustände (1830—1848).

Mag Louis Philipp hinterlistigerweise die Königskrone erhascht oder, wie er selbst bis zu seinem Tode beteuerte, sie nur notgedrungen übernommen haben, in der Überzeugung, daß eine Regentschaft im Namen Heinrichs V., des Herzogs von Bordeaux, unhaltbar gewesen wäre und eine republikanische Revolution im Gefolge gehabt hätte: Paris erkannte den Bürgerkönig an und damit auch Frankreich; das Heer in Algier schloß sich der Wendung der Dinge gleichfalls an; überhaupt bewahrte das Militär Louis Philipp stets die Treue. Die andere Stütze suchte er in dem dritten Stande, den Bourgeois, den wohlhabenden Städtern, den größern Grundbesitzern, Gelehrten, Künstlern u. s. w., deren Organ, die Deputiertenkammer, den vom Proletariate über das legitime Königtum erfochtenen Sieg sich zu nutze machte. Diese Partei der Bourgeois gedachte die Zügel zu führen, indem sie gleich

dem englischen Unterhause durch die Deputiertenkammer das Ministerium und durch dieses alle höhern Beamtenstellen mit ihren Leuten besetzte, so daß der König mit der Regierung weiter nichts zu thun hätte, als die Willensmeinung der Lenker durch seine Unterschrift zur Ausführung zu bringen. Der Advokat Thiers drückte diese Doktrin von der Teilung der Gewalt kurz aus in dem Worte: „Le roi règne, mais il ne gouverne pas.“ Keineswegs beabsichtigten die Doktrinäre, den Thron, wie Lafayette träumte, „mit republikanischen Institutionen zu umgeben“; ebensowenig hatte Louis Philipp, da er sich von dem greisen Freiheitsritter öffentlich als „die beste Republik“ umarmen ließ und die Trikolore an sein Herz drückte, im Sinne, dem Principe der modernen Republik zu huldigen, d. h. die Geschicke des Staates der jedesmaligen Stimmung der Mehrheit der französischen Köpfe anheimzugeben oder die sogen. Volkssouveränität praktisch gewähren zu lassen. Doch proklamierte die Deputiertenkammer dieselbe anstatt der Souveränität des Königs wenigstens scheinbar, indem sie den Eingang der Charte ausmerzte, welcher dieselbe als eine Gnade des Königs darstellte. Die Herabsetzung des Census für die Kammerwahlen um ein Drittel war nur ein schwaches Zugeständnis der herrschenden Partei nach unten hin, weil auch so die Wählerschaft nicht viel über 100 000 stieg. Am deutlichsten enthüllte die Bourgeoisie ihre schwächliche Herrschsucht dadurch, daß sie unter dem Ministerium Casimir Périer (1831/32) die Erblichkeit der Pairie aufhob, die Pairskammer aber bestehen ließ. Unter Ludwig XVIII. und Karl X. hatten die Pairs eine ehrenwerte Stellung den verschiedenen Ministerien gegenüber behauptet und sich als Vertreter der höchsten Stände bewährt. Aber gerade diese Auszeichnung war dem dritten Stande ein Stein des Ärgernisses, den er jetzt aufhob, indem er dem König die Pairsernennungen anheimgab, nicht um dessen Rechte zu erweitern, sondern um den Adel und den Klerus zu verdrängen und die Pairssitze selbst einzunehmen; denn wenn die Minister aus der Mehrheit der Deputierten hervorgingen, so sorgten sie natürlich auch für Besetzung der Pairskammer in deren Sinne. Das war die Liberalität der Deputierten. Ihre freie religiöse Gesinnung bethätigten sie durch Abänderung des Artikels der Charte, welcher die katholische Religion als Staatsreligion bezeichnete, in die Phrase: „Die katholische Religion ist die Religion der Mehrzahl der Franzosen.“

Mit dieser Verbesserung der Charte und dem ganzen Regierungssystem, des sogen. juste milieu, war weder das niedere Volk noch die Jugend befriedigt. Selbst in der Deputiertenkammer schied sich eine Fraktion aus. Sie teilte sich in eine „dynastische Opposition“, welche dem Julithron eine aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Kammer zur Seite stellen wollte, und in eine schwache republikanische. In der Nation selbst dagegen bildete sich eine starke republikanische Partei, gleichfalls in zwei Schattierungen:

die eine, vertreten durch das schon im Januar 1830 von Adolf Thiers und Armand Carrel begründete Blatt „Le National“, wollte die Republik durch Aufklärung des Volkes allmählich herbeiführen, die andere hielt Gewalt für einfacher. Gestützt auf die Arbeitermassen in den großen Städten, besonders Paris, organisierte die republikanische Partei zahlreiche geheime Verbindungen, die nur auf eine Gelegenheit warteten, um das Bürgerkönigtum samt den liberalen Steuermännern, die unter Karl X. in der Kammer als Opponenten geglänzt hatten, über Bord zu werfen. Die Thätigkeit dieser Vereine zeigte sich schon bei dem Prozesse der Minister Karls X., welche die Pairskammer wegen Verfassungsverletzung zu mehrjährigem Gefängnis verurteilte: die Nationalgarde mußte sie vor der Volksrache in Schutz nehmen; sie wurden nach Ham gebracht, die Regierung aber erntete für ihre Großmut die Nachrede, sie habe nur aus bösem Gewissen die Hochverräter geschont. Ein Arbeiteraufstand in Lyon (November 1831) hatte trotz seiner Ausdehnung keine ernsten Folgen. Die Regierung schaffte viele unruhige Köpfe aus dem Lande durch die Spanien und Portugal erteilte Erlaubnis, zu werben, und die Errichtung der Fremdenlegion für auswärtige Flüchtlinge. Der beabsichtigte Putsch bei dem Leichenbegängnis des Generals Lamarque (6. Juni 1832) mißlang, desgleichen die wiederholten Arbeiterunruhen zu Lyon, Paris und in andern Städten (5.—14. April 1834, 1839). Der Geist der Revolution machte sich daher Luft in Mordversuchen gegen „die beste Republik“, den König: 19. November 1832, 28. Juli 1835 (Höllenmaschine des Korsen Fieschi), 25. Juni 1836 (Alibaud), 27. Dezember (Meunier). Die Folge derselben waren einfach reaktionäre Maßregeln: die Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse erfuhren Verschärfung, die Vereine zu politischen Zwecken wurden verboten. Das brachte die republikanische Partei erst recht zur Verzweiflung.

Louis Philipp saß mehr auf Dornen als auf Rosen; denn auch die monarchischen Parteien störten seine Ruhe. Die Partei der Legitimisten machte einen Aufstand in Südfrankreich und in der Vendée, der indes unterdrückt wurde; die Herzogin von Berry, nach viermonatigem Aufenthalte in der Vendée von einem getauften Juden Namens Deutz für ½ Mill. Francs verraten, ward im November 1832 gefangen gesetzt, jedoch im folgenden Jahre entlassen, da sie sich durch ihre jetzt bekannt gewordene Heirat mit einem italienischen Fürsten Lucchesi-Palli unschädlich gemacht hatte. Der Tod Karls X. (6. November 1836) befreite Louis Philipp von der legitimistischen Gefahr. Den Bonapartismus fürchtete man seit dem Tode des Herzogs von Reichstadt (22. Juli 1832 zu Schönbrunn) nicht. Da plötzlich regte er sich in drohender Weise. Am 30. Oktober 1836 wagte Charles Louis Napoléon, dritter Sohn Louis Bonapartes, des ehemaligen Königs von

Holland und der Hortense Beauharnais, der seither in der Schweiz gelebt hatte, in Straßburg einen Versuch, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen; die von einigen Offizieren veranlaßte Militäremeute wurde jedoch mühelos bezwungen, der Prinz gefangen und auf Kosten des Königs gnädigst nach Amerika gebracht. Das Volk verstand diese Schonung fürstlicher Empörer nicht, da es nach zweierlei Maß messen sah, und deutete mit richtigem Urteil die Großmut als das Gefühl der Unsicherheit und Schwäche. Aber es war ein bedenkliches Zeichen, daß es die Freisprechung der Mitschuldigen des Prinzen Napoleon mit Jubel aufnahm, als ob dieselben ein Heldenstück vollführt hätten. Kurz, Louis Philipp mochte thun, was er wollte, er befriedigte nicht, und daß er gar die Nation für die Aussteuer seiner Kinder anging, das forderte den bissigen Spott des Volkes heraus.

Schon wenige Jahre nach jenem ersten Versuche machte Louis Napoleon, auf die Mißstimmung des Volkes über die auswärtige Politik Louis Philipps und die augenblicklich zwischen England und Frankreich bestehende Spannung rechnend, einen zweiten Anschlag auf den Thron. Am 6. August 1840 landete er beim Morgengrauen mit einem kleinen englischen Dampfboote in Boulogne, wo die Kaisersäule an das gegen England errichtete Lager erinnerte (1804). Aber er fand keinen Anhang und geriet abermals in Gefangenschaft. Ein Spruch des Pairshofes verurteilte den Prinzen zu lebenslänglicher Haft im Schlosse Ham, von wo die Gnade des Königs den Exminister Polignac und seine Genossen bereits seit mehreren Jahren entlassen hatte. Am 25. März 1846 entfloh Napoleon in den Kleidern eines Handwerkers nach England.

Kurz nach dem zweiten Unternehmen desselben brachte Louis Philipp den Manen des Kaisers eine großartige Huldigung dar, indem er von den Engländern die Auslieferung der in St. Helena bestatteten Gebeine Napoleons erwirkte. Prinz Joinville holte diese mit der Fregatte „La Belle-Poule" ab. Am 15. Dezember 1840 erfolgte unter großer Feierlichkeit die Beisetzung der Leiche im Dome der Invaliden. Die Auffrischung der Erinnerung an die glänzende Vergangenheit warf über die Gegenwart um so trübere Schatten.

Einen schweren Schlag erlitt die Dynastie, als der beliebte Herzog von Orléans bei einer Fahrt nach Neuilly durch einen Sturz aus dem Wagen verunglückte (13. Juli 1842). Ein besonderes Regentschaftsgesetz bestimmte den wenig volkstümlichen Herzog von Nemours zur Führung der Vormundschaft für den Enkel Louis Philipps, den Grafen von Paris, falls der König vor dessen Volljährigkeit stürbe. Die Ordnung sollte nicht in Kraft treten.

2. Frankreichs auswärtige Politik.

Sowenig die Erwartung der Julihelden, daß Frankreich durch ihren Sieg die freieste und glücklichste Nation Europas werde, in Erfüllung ging, ebensowenig verwirklichte sich der Traum, daß die andern Völker dem Beispiele Frankreichs folgen würden und dieses somit die Führung im europäischen Völkerreigen erlangte. Wohl loderte die Flamme der Revolution in Belgien, Polen und da und dort in Italien und Deutschland auf; die Schweizer stürzten ihre Bundesverfassung um. Da jedoch Österreich und Preußen die revolutionären Feuer rasch bewältigten, blieb die Hoffnung, daß man wieder den Rhein überschreiten könne, einstweilen frommer Wunsch. Louis Philipp begnügte sich, die schwächsten Seiten Frankreichs durch die Unterstützung der Belgier und die Begünstigung der Bewegungen in der Schweiz zu sichern und die Armee auf einen Fuß zu setzen, daß die andern Großmächte an keinen Angriff denken konnten. Bei dem verschiedenen Standpunkt derselben zur Julirevolution hatte Frankreich keinenfalls eine Koalition zu fürchten; denn der englischen Politik kam die Julirevolution äußerst erwünscht, da sie die schon erschütterte Heilige Allianz vollends in Stücke brach und somit dem englischen Einfluß wieder freiere Bahn schaffte. Sie benutzte die Isolierung Frankreichs, um mit dessen Hilfe Spanien und Portugal wieder in die alte Abhängigkeit von sich zu bringen, das Königreich der Niederlande zu zertrümmern und den östlichen Mächten Schach zu bieten. Solange Louis Philipp sich in dieser Richtung gängeln ließ, bestand ein „herzliches Einverständnis“ mit England ungetrübt fort; sobald er aber seinen eigenen Weg gehen wollte, schlug das Verhältnis in verbissene Feindschaft um. Da er Holland als einen Vorposten der drei Ostmächte betrachtete, begünstigte er die belgische Revolution, indem er einige Tausend französischer Soldaten, jedoch nicht in Uniform, über die Grenze gehen und am Freiheitskampfe teilnehmen ließ; doch schlug er aus Rücksicht auf England die seinem zweiten Sohne, dem Herzoge von Nemours, angebotene Krone aus und förderte bei dem belgischen Kongresse die Kandidatur des englischen Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, der später sein Schwiegersohn wurde. Im Einverständnisse mit England rückte im August 1831 eine französische Armee unter Marschall Gérard ein, der im Dezember 1832 auch die bis dahin von General Chassé für Holland behauptete Citadelle von Antwerpen eroberte. Die Anerkennung des neuen Staates Belgien durch Holland erfolgte erst 1839. Seine Errichtung gefiel Frankreich nicht minder als England; ersteres betrachtete die Schöpfung wohl nur als eine vorübergehende Existenz, die bei einer definitiven Regelung der europäischen Karte französische Farbe annehmen werde. Da die Kontinentalmächte England und

Frankreich an der Maas und Schelde nicht störten, überließen diese Polen seinem Schicksale. In England, wo die materiellen Interessen zuerst in die Wagschale fallen, blieb das Ministerium Palmerston ziemlich unangefochten. In Frankreich dagegen besaßen die Polen, die ihr Blut für französischen Ruhm vergossen hatten, viel Sympathien. Aber die englisch-französische Einmischung würde wahrscheinlich einen allgemeinen Krieg hervorgerufen haben. Dieser Preis war zu teuer; daher opferte man lieber die Pflicht der Dankbarkeit. Doch verübelten es die Pariser dem Könige, daß die bei der Feier des Julijahrtages an den Straßenecken angeschlagene Botschaft von einem großen Siege der Polen sich hinterdrein als Machwerk der Polizei erwies. Sie vergaßen, verziehen und hofften wieder. Als im Herbste 1831 die Nachricht vom Falle Warschaus einlief, mußte zwar der Ministerpräsident Kasimir Périer von einem Volkshaufen einen Hagel von Schimpfreden über sich ergehen lassen, der Minister des Auswärtigen aber, General Sebastiani, durfte in der Kammer erklären, daß „die Ordnung in Warschau hergestellt sei". Die Kammer nahm noch manches Jahr in ihre Erwiderung auf die Thronrede eine Wendung zu Gunsten Polens auf; die Regierung aber brachte die Flüchtlinge teils in der Fremdenlegion unter, teils gab sie ihnen einen erträglichen Sold und sparte sie für eine gute Gelegenheit auf. Anfang 1834 ließ sie gegen 400 Polen nach der Schweiz entwischen, von wo sie unter General Ramorino eine Revolution in Savoyen versuchten, aber bald wieder umkehrten. Lange sah sie ruhig zu, daß politische Flüchtlinge aus ganz Europa in der Schweiz sich sammelten und aus derselben die Küche machten, in der neue Revolutionspläne gebraut wurden; die Gesandten der Mächte erhielten auf ihre Anfragen und Beschwerden darob von der schweizerischen Tagsatzung kurzen Bescheid, den der französische Gesandte Rumigny eingab. Als aber auch französische Republikaner dort eine Zufluchtsstätte fanden und sich eine wohl organisierte Verschwörung zu einer radikalen Umwälzung Europas ausbildete, führte Louis Philipp eine andere Sprache, an welcher die früher so ungebärdige der Schweizer sich sehr schnell polierte.

Die italienischen Unruhen fanden noch weniger Gnade in den Augen Louis Philipps, besonders weil bei der revolutionären Bewegung im Kirchenstaate die beiden Söhne Louis Bonapartes, der schon genannte Charles Louis Napoléon, der spätere Napoleon III., und dessen älterer Bruder Louis beteiligt waren. Als die Österreicher Bologna besetzten und der italienischen Revolution ein Ende bereiteten, ließ Louis Philipp gegen den Willen des Papstes Truppen in Ancona einrücken (22. Februar 1832 — 16 Jahre später brach sein Thron zusammen —) und behielt es bis 1838.

Die Harmonie mit den Kontinentalmächten litt etwas durch das Protektorat, welches Frankreich über Mehemed Ali auszuüben schien, sowie

durch die Quadrupelallianz mit England, Donna Maria von Portugal und Cristina von Spanien, welche Dom Miguel den portugiesischen, Don Carlos den spanischen Thron kostete. Doch bethätigte Louis Philipp sein Interesse für beide in geringem Maße, obwohl Christine die Hand ihrer Tochter Isabella für einen seiner Söhne anbot. Kaum hatte er sich von seinem Minister Thiers mit Widerstreben zur Intervention gegen Don Carlos bestimmen lassen, da siegte in Madrid die exaltierte Partei, und Louis Philipp benutzte diesen Umschwung, um seine Zustimmung zurückzuziehen. Dies zeigt am deutlichsten sein Bemühen, der englischen Umarmung sich zu entwinden. Thiers dankte infolgedessen, gegen die persönliche Politik des Königs polternd, ab (25. August 1836), trat aber vier Jahre später wieder ans Ruder. Eine Zeitlang ließ die Politik der Julidynastie das Andenken an ihren Ursprung vergessen. Die Kraft und Geschicklichkeit, mit welcher sie die Revolution im eigenen Lande niederhielt, und der tödliche Haß aller Revolutionsmänner gegen sie, ließen Louis Philipp als den Helden erscheinen, der das Ungetüm der Revolution zu besiegen bestimmt sei; man nannte ihn gar den Napoleon des Friedens und sah in seinem so oft bedrohten Leben das von der Vorsehung beschützte Unterpfand der Ordnung und Civilisation. Sein ältester Sohn, der Herzog von Orléans, erhielt zwar nicht die Hand einer Prinzessin aus einem Hause ersten Ranges, trat jedoch durch seine Vermählung mit Helena von Mecklenburg-Schwerin in die Verschwägerung der europäischen Monarchen ein.

Eine besondere Schwierigkeit bereitete Louis Philipp die algerische Angelegenheit. Die Behauptung Algiers, dessen Eroberung die Legitimisten als eine der glänzendsten Ruhmesthaten Frankreichs betrachteten, war für die Herrschaft auf dem Mittelmeere von unberechenbarer Wichtigkeit. Aber England hatte die Expedition nur zur Stütze des legitimen Thrones gegen den sich bäumenden Liberalismus zugegeben, und nur unter der Bedingung, daß die Stadt nicht behalten werden dürfe. Louis Philipp konnte durch Räumung derselben sein Ansehen bei der Nation nicht aufs Spiel setzen, England, dem an der Erhaltung des Julikönigtums vorerst noch lag, mochte dasselbe nicht drängen. So ließ die französische Regierung den Anschein bestehen, als ob sie selbst zunächst nicht wisse, was sie mit dieser Hinterlassenschaft Karls X. anfangen sollte. Unmittelbar nach der Julirevolution war Bourmont durch Clauzel, einen General des Kaiserreichs, ersetzt worden. Derselbe überzeugte durch einige militärische Ausflüge Araber und Kabylen blutig von der Überlegenheit der französischen Taktik, behauptete jedoch außer Belida keinen Ort. Auch Cauzels Nachfolger Berthezène und Savary, Herzog von Rovigo, vermochten den widerspenstigen Geist nicht zu zähmen (1831 bis 1833). Die Errichtung des arabischen Bureaus zum Verkehr mit der

Landesbevölkerung, ein Werk des Generals Avizard, war die erste Maßregel von günstigen Folgen.

Unterdessen hatten die Araber in Abd-el-Kader, geb. 1807 zu Maskara, einen geeigneten Führer zum Kampfe gegen die ungläubigen Franken gefunden (1833). Schon als Knabe war derselbe mit seinem Vater Mahiddin, einem Marabuten, d. i. mohammedanischen Priester, nach Mekka gepilgert und hatte sich dadurch die Verehrung eines Hadschi, eines Mekka-Wallfahrers, erworben; später lernte er Mehemed Alis Heer und Verwaltung kennen. Als die Franzosen Algier eroberten, empörten sich mehrere arabische Stämme unter Mahiddin gegen die verhaßten Türken und wählten seinen Sohn als den von Allah berufenen Helden des Islam zum Emir. Als solcher wählte er seinen Geburtsort zu seinem Sitze und bekriegte die Franzosen, so daß General Desmichles mit ihm Waffenstillstand schloß, durch welchen Abd-el-Kader freie Hand zur Unterwerfung der arabischen Stämme der Provinzen Oran und Titeri erhielt. Den französischen Gouverneur Drouet d'Erlon wußte er lange durch scheinbare Ergebenheit zu täuschen. General Trézel, der den Araber durchschaute und züchtigen wollte, erhielt von demselben an der Makta eine gänzliche Niederlage (28. Juni 1835), die in Frankreich solchen Staub aufwirbelte, daß Louis Philipp wieder den Marschall Clauzel, die größte militärische Notabilität Frankreichs, der ihm als Gegner in der Deputirtenkammer zuwider war, mit dem Oberbefehl in Algier betraute. Dieser verbrannte Maskara und Tlemsen, richtete aber im ganzen nichts aus. Abd-el-Kader, der einem ernstlichen Zusammenstoß mit der feindlichen Hauptmacht geschickt auswich, schloß durch einen Überfall sogar den General d'Arlanges an der Mündung der Tafna ein (26. April 1836). Aber General Bugeaud, dem Louis Philipp ein selbständiges Kommando übertragen hatte, befreite denselben, schlug Abd-el-Kader in einem glänzenden Treffen an der Sikah und bewog einige Stämme zum Abfalle. Dieser kleine Erfolg wurde mehr als ausgeglichen durch den vergeblichen Angriff Clauzels gegen Constantine, die auf schroffer Anhöhe gelegene, nur von einer Seite zugängliche Feste Achmed Beys, die alte numidische Residenz Cirta (November 1836). Die wenigen französischen Sechs- und Zwölfpfünder konnten nicht einmal die eisenbeschlagenen Thore zerschmettern; zu dem Mangel an Lebensmitteln gesellte sich anhaltendes Unwetter; der Marschall mußte abziehen, und nur die kaltblütige Entschlossenheit des Obersten Changarnier rettete das Heer auf dem Rückzuge vor der Vernichtung durch die Araber.

Diese Scharte von Constantine mußte wieder ausgewetzt werden. Um sich des gefährlichsten Gegners zu entledigen, schloß man daher durch General Bugeaud mit Abd-el-Kader den Frieden an der Tafna (20. Mai 1837), welcher demselben unter französischer Oberhoheit und unter der Bedingung

eines festgesetzten Quantums von Naturallieferungen die Herrschaft über die arabischen Stämme von Algier bis an die marokkanische Grenze ließ. Er nannte sich Sultan, teilte sein Gebiet in 13 Agaliks, führte regelmäßige Abgaben ein, verschaffte sich einige Feldkanonen, auch ein Laboratorium und errichtete selbst mit Hilfe desertierter Fremdenlegionäre ein reguläres Infanteriebataillon, kurz, er rüstete sich zu der ihm von Gott gewordenen Lebensaufgabe, dem nachdrücklichen Kriege gegen die Franken.

Louis Philipp wollte dem ihm widerwärtigen Clauzel nicht die Möglichkeit geben, seinen militärischen Ruf und damit auch sein Ansehen als Parteimann wiederzugewinnen, und übertrug daher die neue Unternehmung gegen Constantine dem General Damrémont, den der Herzog von Nemours als Brigadegeneral begleitete. Das wohlausgerüstete Corps kam trotz seiner ungeheuern Bagage unangefochten vor der Feste an, deren Verteidiger wieder auf die Bundesgenossenschaft des Herbstwetters vertrauten. Damrémont scheint selbst an dem Gelingen der Belagerung gezweifelt zu haben und fand den gesuchten Tod. An seiner Statt übernahm der nächst dienstälteste General Valée den Oberbefehl und betrieb die Belagerung mit solchem Ungestüm, daß bereits am 12. Oktober die geschossene Bresche gangbar war und in der Frühe des folgenden Tages Oberstlieutenant Lamoricière sie mit seinem Bataillon im Sturme erstieg. Constantine fiel schonungsloser Plünderung anheim; ein Teil der Bevölkerung stürzte sich von den Felsen in den Abgrund, ein anderer wanderte aus; nur ein kleiner Rest blieb unter der Herrschaft der verhaßten Franzosen zurück.

Abd-el-Kader verhielt sich bis November 1839 ruhig. Als aber eine französische Kolonne, bei welcher sich auch der Herzog von Orléans befand, einen militärischen Spaziergang in sein Gebiet ausdehnte, erklärte er den Frieden für gebrochen, rief seine Leute zum heiligen Kriege auf und drang verwüstend bis vor die Mauern Algiers. Louis Philipp blieb keine Wahl, als entweder unter Preisgabe der militärischen Ehre Algerien dem Feinde zu überlassen oder dasselbe gründlich zu unterwerfen. In General Bugeaud fand er den rechten Mann, der von 1841 an bis 1847 den Krieg mit Abd-el-Kader nach anderem Maßstabe als bisher führte. Er verwendete 80 000 Mann. Abd-el-Kader glaubte seinen Gegner durch Kreuz- und Querzüge ermüden zu können und ließ ihm spöttisch sagen: „Du streifst durch das Land wie die Schwalbe über das Wasser; wie sie dann und wann an der Oberfläche desselben die Flügel netzt, aber immer in ihr Nest zurückkehrt, so kannst du da und dort dich kurze Zeit niederlassen, wirst aber immer wieder abziehen müssen.“ Bugeaud aber besetzte und befestigte alle gut gelegenen Plätze, und während die Besatzungen durch Verheerungszüge (Razzias) die benachbarten Stämme zur Verzweiflung brachten, wurde Abd-el-Kader

gegen Westen gedrängt. Am 23. Januar 1842 nahmen die Franzosen Tlemsen, und am 29. April wurde Abd-el-Kader von General Bedeau geschlagen und zur Flucht nach Marokko gezwungen, wo er mit seiner tapfern Schar bei den unabhängigen Stämmen gastliche Aufnahme fand, obwohl der Sultan Mulei von Marokko dies aus Besorgnis vor einer Verwicklung mit Frankreich ungern sah.

Die meisten arabischen Stämme in Algerien unterwarfen sich nach Abd-el-Kaders Flucht, der Stunde harrend, wo der vom Propheten verheißene Retter des Islam erscheinen werde. Die Kabylen aber, die Nachkommen der alten Numider und Mauretanier, arme, abgehärtete, kriegerische Gebirgsstämme, wurden durch die Nähe der französischen Herrschaft unruhiger, verbanden sich jedoch nicht zu gemeinschaftlichem Angriffe und erlitten, wenn sie sich aus dem Gebirge herauswagten, schwere Niederlagen, besonders von Changarnier bei Milianah (19./20. September 1842). Auch gegen sie wurde der Krieg auf schonungslose Weise mit Sengen und Brennen geführt.

Im Januar 1843 kehrte Abd-el-Kader zurück; aber nachdem der Herzog von Aumale, Louis Philipps vierter Sohn, seine Smalah (Familie, das wandernde Hoflager) aufgehoben hatte, wurde er nach mehreren neuen Niederlagen wieder über die Grenze gejagt. Die marokkanischen Stämme gerieten in Unruhe und Sultan Mulei Abderrahman sandte seinen Sohn mit einiger Mannschaft an die Grenze, nicht ohne ihn vor einem Kampfe zu warnen, da die Moslemin nicht mehr die alten seien, sondern eher „einem Kamele glichen, das in eigensinniger Trägheit seinem Herrn nicht gehorchen und sich nicht vom Boden erheben wolle“. Aber es ärgerte die Marokkaner, daß die Franzosen das früher ihnen gehörige Tlemsen besetzt hielten; sie verlangten ungestüm den Kampf gegen die Ungläubigen und überschritten die Grenze, während Abd-el-Kader wieder auf algerischem Boden erschien. Die Schlappen, die sie von Lamoricière bei Uschda (30. Mai und 1. Juni 1843), von Bugeaud bei Lalla Marnia (15. Juni) erlitten, steigerten nur den Fanatismus des Hauptheeres. So kam es zum Kriege mit Marokko, bei dem England wieder seine Hand im Spiele hatte. Ganz offen sprachen die englischen Zeitungen aus, man werde keine Occupation Marokkos durch Frankreich dulden. Der Krieg nahm einen raschen Verlauf. Die Flotte unter dem Prinzen Joinville schoß am 6. August 1844 die Batterien von Tanger, am 15. Mogador zusammen. Bugeaud ging am 3. Juli nach einem glücklichen Gefechte bei Uschda über die Grenze. Am 14. August überschritt er den Bach Isly und schlug die Marokkaner so vollständig, daß sie Kanonen und Lager im Stiche ließen. Bugeaud erhielt den Ehrentitel eines „Herzogs von Isly“, erntete aber bei der Oppositionspartei nur Spott. Bei dem Aprilaufstande von 1834 hatte er durch sein entschiedenes Eingreifen den

unversöhnlichen Haß der Republikaner auf sich geladen, die ihn als den „Helden von der Straße Transnonain" bezeichneten, weil er seine Soldaten sich hatte wehren lassen gegen die aus Kellerlöchern und Mansarden schießenden Meuterer und Meuchler. Die Armee erbitterte jenes Spötteln mit Recht. Aber eine allgemeine Entrüstung ging durch die Nation, als der Friede abgeschlossen wurde (10. September). Derselbe entsprach weder den Erfolgen noch dem nationalen Ehrgeiz. Marokko erkannte die Grenzlinie Algeriens an und versprach, Abd-el-Kader keinen Vorschub mehr zu leisten. Trotz des ungeheuern Schatzes, den seit Jahrhunderten die Sultane aus den Zöllen und aus den Tributen christlicher Handelsmächte zweiten und dritten Ranges (erst 1845 erließ Marokko den schwedischen und dänischen Tribut), aus Erbschaften, Geldstrafen, Gütereinziehungen u. s. w. angehäuft hatten, bezahlte Abderrahman, von dem es hieß, er unterhalte sich damit, täglich seine „Duros" in den Töpfen zu besichtigen, keinen Piaster Kriegskosten dank der Haltung Englands und der Schwäche des Ministeriums. Guizot pries den Frieden in der Kammer als einen glänzenden Beweis der französischen Großmut und verstieg sich zu dem Ausruf: La France est assez riche pour payer sa gloire! (Frankreich ist reich genug, seinen Ruhm zu bezahlen). Die öffentliche Meinung fand angesichts der Preisgabe der Interessen des Landes das Pathos des Ministers lächerlich und dankte für so teuern Ruhm; habe das reiche England im Frieden von Nanking den Chinesen 21 Millionen Dollars als Zugewicht zum Ruhme abnehmen dürfen, so stände Frankreich ein ähnliches Verfahren nicht schlechter an; aber freilich dulde es die englische Eifersucht nicht — und das traf zu —, daß Frankreich seine Siege gehörig benutze; das System „Frieden um jeden Preis" lasse sich dies gefallen und mache dafür einen Paraderitt auf dem hohen Rosse von Isly zum Gelächter für Europa.

Die Schlacht bei Isly und der Friede beruhigte weder Algerien noch die dem Kaiser von Marokko allezeit unbotmäßigen Grenzstämme. Daher beachteten die französischen Generale die Grenze nicht gewissenhaft, wenn Abd-el-Kader sich in der Nähe derselben herumtrieb. So wechselten Angriffe der Kabylen und Araber mit französischen Razzias weiter. Die glücklichsten Unternehmungen führten Lamoricière und Cavaignac aus, den gräßlichsten Schlag Pélissier, der einen ganzen arabischen Stamm, 3000—4000 Seelen stark, in der zu einer unbezwinglichen Felsenfeste umgewandelten Daharagrotte durch Rauch ersticken ließ (18. Juni 1845). Im Frühlinge 1846 jagte Cavaignac den unermüdlichen Abd-el-Kader abermals über die marokkanische Grenze. Derselbe erschien jedoch bald wieder und predigte bei den Kabylen im Dschurdschura, einem Zweige des westlichen Atlas, abermals den heiligen Krieg, in welchem er von neuem unterlag. Da er dem Sultan unangenehm wurde und dieser ihm nachstellte, begann er gegen denselben als einen Freund

der Ungläubigen den Kampf und erfocht am 14. Juni wirklich einen Sieg, fand aber bei den Stämmen des innern Landes keinen Anhang und mußte nach Niederlagen bei Fez und Teza wieder an die algerische Grenze zurück. Da er die meisten seiner Leute verloren hatte, ergab er sich, um nicht in die Hände des Sultans zu fallen, dem General Lamoricière (22. Dezember). Die französische Regierung hielt sich durch die vom Herzog von Aumale bestätigten Bedingungen nicht für gebunden und ließ den Emir, diesen zuwider, nach Frankreich bringen. Zuletzt wohnte er unter genauer Bewachung im Schlosse Amboise, von wo ihn Napoleon III. bald nach seiner Thronbesteigung mit einem Jahrgehalt von 100 000 Francs nach Brussa entließ (1852).

Schon nach der Eroberung von Algier hatte Frankreich auch den Bey von Tunis ganz seinem Einflusse unterworfen. Dessen Nachbar, der Beherrscher von Tripolis, hatte zur Unterstützung gegen die aufrührerische arabische Bevölkerung 4000 Türken aus Konstantinopel erhalten, deren Befehlshaber ihm den Kopf abschlagen ließ und sich im Namen des Sultans selbst zum Pascha machte (1835). Als nun der Sultan den Bey von Tunis einem höhern Tribut und seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen wollte, stellte sich dieser unter den Schutz Frankreichs; eine französische Flotte erschien neben der türkischen im Hafen von Tunis und stimmte den Sultan gnädig (1836). Der dankbare Bey beehrte dafür Paris später mit seinem Besuche. Er verbot den Sklavenhandel, richtete sein Heer nach europäischem Muster ein und wetteiferte mit dem andern afrikanischen Freunde Frankreichs, Mehemed Ali, besonders auch darin, sich als Beförderer der Civilisation durch Steigerung seiner Einnahmen zu zeigen. Im Jahre 1881 kam Tunis vollends unter französische Herrschaft, zum Ärger von England und Italien.

Auch die Vermehrung der Niederlassungen am Senegal (1840) erregte den Verdruß der Engländer; französische Reeder führten bald bittere Klage über diese, weil englische Kreuzer an der Küste von Senegambien ihre Schiffe durchsuchten nach dem zwischen den Großmächten zu London (20. Dezember 1841) vereinbarten Abkommen, daß die Kriegsschiffe der Vertragsmächte in gewissen Teilen des Atlantischen Oceans — besonders an der westafrikanischen Küste — die Handelsschiffe nach Sklaven durchsuchen sollten. Nordamerika lehnte jede Ausübung des Durchsuchungsrechtes gegen seine Schiffe rundweg ab und wies darauf hin, daß England dieses nur als Mittel gebrauchen wolle, um den Handel anderer Nationen zu kontrollieren. Diese Begründung fand in Frankreich bei der ohnehin herrschenden Stimmung starken Wiederhall. Daher verweigerte auch die französische Regierung die Bestätigung des Londoner Vertrags und verlangte Abänderungen, die auch 1845 zugestanden wurden, obwohl das Verhältnis zwischen beiden Staaten deshalb ein sehr gespanntes geworden war.

Zu einer kleinen Reiberei mit England war es auch in Amerika gekommen, als der Admiral Baudin das Fort Ulloa von Veracruz in Mexico

wegen Verweigerung von Schadenersatz an französische Kaufleute zusammenschoß (1838) und den Kommandanten des zuschauenden englischen Geschwaders ersuchte, von seinen zahlreichen Schiffen dem völkerrechtlichen Gebrauche gemäß nur so viele am Orte zu lassen, als französische vorhanden seien. Es galt nicht als bloßer Zufall, daß bei der Beschießung gerade das Haus des englischen Konsuls in Veracruz von einer französischen Bombe getroffen wurde.

Auch in Südamerika mußte Frankreich seine Unterthanen schützen, als der Diktator Manuel Rosas von Buenos Aires die kleine Republik Montevideo, wo viele Franzosen wohnten, bedrängte. Ein Geschwader unter Baudin blockierte die La Plata-Mündung, wurde aber, als 1840 die orientalische Frage sich zuspitzte, bevollmächtigt, mit Rosas einen Vertrag abzuschließen. Baudin erachtete es für unwürdig Frankreichs, auf die von dem Gaucho angebotenen Bedingungen einzugehen, und nahm seine Entlassung. Sein Nachfolger Mackau schloß den Frieden ab. Im Jahre 1842, wo man bereits wieder von dem „herzlichen Einvernehmen" zwischen dem englischen und dem französischen Kabinette sprach, suchten beide zu vermitteln zwischen den kämpfenden Republiken, aber ohne Erfolg. Daher schritt ein französisch-englisches Geschwader ein, indem es bei Obligado das argentinische in den Grund schoß (August 1845), und öffnete den Handelsschiffen den Strom mit Gewalt. Aber 1847 fanden sich die Engländer mit Rosas ab, und im April 1849 schlossen auch die Franzosen einen neuen Vertrag.

Zu gemeinsamem Handeln kam es auch in Madagaskar, wo die Engländer vergebens sich festzusetzen suchten, die Franzosen von dem frühern Besitze nur wenig behaupteten. Während ein Häuptling der kriegerischen Howas, Radama, mit den Engländern in Verbindung trat, sich eine Residenz Tananarivo baute, Kanonen und Flinten kaufte und auch sonst dem Einflusse der christlichen Kultur sich zugänglich bewies, verbot dessen Witwe, wahrscheinlich auch seine Mörderin (1828), den Verkehr mit den Weißen und die Annahme des Christentums. Die Franzosen besetzten die zwischen Madagaskar und der Küste von Mozambique liegende Insel Mayotte (1843) und unterstützten eine englische Expedition gegen die Königin, nahmen also auch teil an der Schlappe, welche die Madagassen den gelandeten Truppen (1845) beibrachten. Das Ziel, die Insel in ihre Gewalt zu bekommen, ließen sie darum nicht aus den Augen, erreichten es aber erst 50 Jahre später.

Während England Neu-Seeland zu einer britischen Kolonie erklärte (1840) und dadurch eine französische Besetzung hinderte, erkannten die Marquesas- oder Mendana-Inseln die Oberherrschaft Frankreichs an (1842), und bald darauf unterwarf der Admiral Dupetit-Thouars die Gesellschafts-Inseln der französischen Hoheit. Die dem Trunke ergebene Königin Pomare hatte auf Antrieb der englischen Missionäre die katholischen aus-

gewiesen (1836), war aber von Dupetit-Thouars zur Zurücknahme dieser Maßregel genötigt worden (1838). Auf seine Veranlassung baten die unzufriedenen Häuptlinge den König von Frankreich, Otaheiti unter seinen Schutz zu nehmen. Als Pomare die französische Flagge herabnehmen ließ und den englischen Schutz anrief, setzte Dupetit sie ab und verhaftete den englischen Konsul und Missionär Pritchard, der die Königin beraten und einen Aufstand erregt hatte (1844). Die Nachricht von diesen Vorgängen rief in England große Aufregung hervor, weil die Missionsgesellschaft die französische Besetzung als einen Angriff der katholischen Mission auf ein ihr gehöriges Gebiet erklärte und verlangte, nötigenfalls mit Waffengewalt wieder zurückgeführt zu werden. Nur mit Mühe beschwichtigten die Regierungen die gereizte Stimmung ihrer Völker. Bis 1847 dauerten die Unterhandlungen fort und endigten damit, daß Pomare die Schutzherrlichkeit Frankreichs anerkannte, Pritchard eine Entschädigungssumme erhielt, Dupetit-Thouars abberufen wurde. In Frankreich verstärkte dieser Ausgang nur die Unzufriedenheit, und die Mißvergnügten brachten ihre Gesinnung dadurch zum Ausdruck, daß sie dem gemaßregelten Admiral einen kostbaren Ehrensäbel überreichen wollten. Dupetit aber schlug denselben aus, weil er gerne das Opfer war, welches die Regierung der Erhaltung des Friedens glaubte bringen zu müssen.

Nicht Algier, nicht Tunis, nicht Senegambien, nicht Mexico oder Argentinien, noch Oceanien brachte die beiden eifersüchtigen Staaten England und Frankreich beinahe zum feindlichen Zusammenstoß, sondern die Sonderstellung, welche letzteres in der orientalischen Frage gegenüber Mehemed Ali einnahm. Das kriegslustige Ministerium Thiers (2. Mai 1840), durch den Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 gereizt, stachelte den kriegerischen Geist der Nation auf und begann furchtbare Kriegsrüstungen, wagte aber nicht, dem kühnen Admiral Lalande die Erlaubnis zum Angriff auf die englische Flotte in Syrien zu geben, obgleich derselbe mit seinem Kopfe für den Erfolg bürgen wollte. Um nach dem großen Säbelgerassel nicht dem Spotte zu verfallen, bezeichnete man dann Deutschland als Kriegsschauplatz, indem man auf das Murren der deutschen Presse in den französischen Organen erklärte: „Frankreich läßt sich seinen Kriegsschauplatz nicht vorschreiben!“ Es hieß einfach: „Wir haben den Rhein und die Alpen nötig, was geht uns Ägypten an?“ Nikolaus Becker (geb. 8. Oktober 1809 zu Bonn) aber sang damals als Antwort auf Victor Hugos Schrift „Le Rhin“ aus der Seele der Deutschen sein Rheinlied:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrein.“

In der gleichen Zeit dichtete auch der Württemberger Max Schneckenburger (1819—1849) die „Wacht am Rhein", komponiert von dem Schmalkaldener Karl Wilhelm (1815—1873), deren Klänge 30 Jahre später bis in das Herz Frankreichs hineindrangen. Die Abberufung des Admirals Lalande, die Rückkehr der Flotte von der Levante in die griechischen Gewässer und die ganz unsichere Haltung des französischen Kabinetts belehrte die Franzosen sehr bald, daß die Regierung das Schwert nicht ziehen werde. Die Folge war eine allgemeine Mißstimmung, die dem zweiten Ministerium Thiers am 29. Oktober 1840 den Hals brach. Im folgenden Jahre trat Frankreich wieder in das Konzert der Großmächte ein und schloß in Gemeinschaft mit diesen die Verträge vom 15. März und 13. Juli, welche die Zukunft der Pforte sichern sollten und namentlich die Dardanellen allen fremden Kriegsschiffen schlossen, solange die Pforte in keinem Kriege begriffen wäre; Rußland entsagte damals dem Vertrage von Hunkiar Skelessi (1833), der die Pforte verpflichtet hatte, die Dardanellen den nicht russischen Kriegsschiffen zu schließen.

Die kriegerische Stimmung der Franzosen benutzte Louis Philipp dazu, daß er die Kammern die Befestigung von Paris beschließen und diese in Angriff nehmen ließ (1840). Früher wollten die Deputierten und die Pariser von detachierten Forts um Paris nichts wissen, da sie diese als neue Bastillen ansahen, und die Nationalgarde empfing den König bei einer Truppenschau mit dem Rufe: À bas les forts! (Nieder mit den Forts). Als aber Thiers Miene machte, als wollte er den Kampf gegen ganz Europa aufnehmen, ließ man sich die Forts und die Umwallung gefallen; die ungeheuern Werke wurden in etwa fünf Jahren vollendet. Die geheime Hoffnung der Regierung, durch die Forts eine etwaige Erhebung niederwerfen zu können, erwies sich im Februar 1848 als irrig.

II. **Die belgische Revolution** (im August 1830).

Furchtbare Kämpfe hatte die Wiederherstellung des durch die erste französische Revolution zerstörten europäischen Staatensystems gekostet. Die zweite französische Revolution brachte die geschaffenen Staatsverhältnisse nicht ganz aus den Fugen, hob aber eine ungesunde Verbindung zweier Gegensätze wieder auf.

Das 1814 errichtete Königreich der Vereinigten Niederlande war einer der blühendsten Staaten Europas, bewohnt von einer fleißigen Bevölkerung von 6 Millionen, geschützt durch Meer, Ströme und Festungen, reich durch trefflichen Acker- und Gartenbau, großartige Gewerbsthätigkeit, einträglichen Kolonialbesitz und gewinnbringenden Handel zur See und zu

Lande, besonders nach Deutschland hin. Die Handelsflotte kam der französischen gleich. Neben Amsterdam und Rotterdam hob sich der Verkehr Antwerpens an der nun geöffneten Schelde zu einer Blüte, die an die Zeit Karls V. erinnerte. Die Regierung des thätigen Wilhelm I. that unleugbar viel zur Hebung der geistigen und materiellen Interessen, vermochte aber nicht den vom Tage der Vereinigung an wieder schroff hervortretenden Gegensatz zwischen den südlichen und den nördlichen Provinzen zu beseitigen. Seit der Trennung von 1579 durch die Utrechter Union und den Vertrag von Mons hatten jene und diese einen völlig verschiedenen Entwicklungsgang durchgemacht. Stammesunterschiede, Sprache, Religion, politische Zustände und Schicksale, materielle Interessen, alles schied mehr, als daß es ein Band hätte knüpfen können: hier calvinische Holländer — dort katholische Wallonen und Flamänder, hier Kaufleute — da Gewerbetreibende, dazu der Stolz der herrschenden Mynheers gegen die als Unterthanen betrachteten und verachteten Belgier. So verschiedene Elemente hätten höchstens durch Personalunion verbunden werden können; die beabsichtigte „Verschmelzung" wurde sicherlich nicht dadurch gefördert, daß König Wilhelm I. die von den holländischen Generalstaaten angenommene, von den belgischen Notabeln dagegen verworfene Verfassung durch ein sehr einfaches, aber ungerechtes Rechenverfahren, durch Abrechnung der widersprechenden Stimmen von der Gesamtzahl, durchführte und den Erzbischof von Gent, welcher die Geistlichkeit zur Verweigerung des Eides auf die Verfassung aufforderte, wegen Hochverrats verurteilen ließ. Die Holländer schienen die eigene Geschichte vergessen, die belgische nicht gelernt zu haben. Hatten doch Josephs II. Eingriffe in die kirchlichen Verhältnisse 1786 das Land zum Aufruhr gebracht!

Auch jetzt erhoben die Belgier die begründete Klage, daß durch das Schulgesetz, besonders die Einrichtung eines staatlich beaufsichtigten Seminars für Geistliche, die Rechte der katholischen Kirche verletzt seien. Sie beschwerten sich, daß sie nur ebensoviele Abgeordnete wie die Holländer in die Ständeversammlung zu wählen hatten, 55 statt 68, wie das Verhältnis der Bevölkerung erfordert hätte; daß sie die Last der großen Staatsschuld von 2 Milliarden Gulden, welche die nördlichen Provinzen für sich allein, als Generalstaaten, als Batavische Republik und als Königreich Holland, kontrahiert hatten, mit bezahlen sollten; sie erklärten es für unbillig, daß sich unter 7 Ministern nur 2, unter 45 Geheimräten nur 18 Belgier befanden: also Gleichheit der Lasten, Ungleichheit der Rechte; als die größte Kränkung wurde es empfunden, daß die holländische Sprache als Nationalsprache galt.

Diese Gegensätze und Mißverhältnisse verloren trotz der fortschreitenden materiellen Entwicklung nichts an Schärfe, sondern führten zu einer heftigen

Kammeropposition, zu welcher sich bei der unverständigen Haltung des eigensinnigen und eigenwilligen Königs Liberale und „Katholiken“, d. i. Klerikale, vereinigten. Ein strenges Preßgesetz sollte den Sprechern der Unzufriedenen den Mund schließen. Der Hauptführer, der Litterat de Potter, der offenbar weitere Ziele hatte als der Advokat van der Noot zur Zeit Josephs II., ward in Haft genommen, wirkte aber nachher nur um so leidenschaftlicher. Das unvorsichtige Wort des Herrschers, das Betragen der Beschwerdeführer sei „infam“, gab Anlaß zur Stiftung eines flandrischen Vereins, der als Abzeichen eine Medaille trug mit der Aufschrift: Fidèles jusqu'à l'infamie! Eine Botschaft des Königs bewegte sich in so scharfen Ausdrücken, daß in Presse und Kammer ein Sturm der Entrüstung losbrach. Ganz offen kündigte de Potter das Bestreben Belgiens nach getrennter Verwaltung an und zog sich dadurch Landesverweisung zu. Da loderte in Paris die Julirevolution auf und setzte auch den längst aufgehäuften Zündstoff in Belgien in Flammen.

Bei der zur Geburtstagsfeier des Königs am 25. August 1830 stattfindenden Festvorstellung der Auberschen Oper „Die Stumme von Portici“, welche den Aufstand des Masaniello in Neapel 1647 behandelt, brach im Theater zu Brüssel der schon durch Plakate vorausgesagte Tumult los, der sich, ohne Widerstand zu finden, da die Truppen unzuverlässig waren, rasch über das Land verbreitete. Eine Deputation angesehener Bürger aus Brüssel suchte den König zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, erreichte aber nur wenig, wie andererseits auch der beliebte Prinz Wilhelm von Oranien durch Zustimmung zu der geforderten Personalunion dem Lauf der Dinge keinen Einhalt mehr thun konnte, weil durch die revolutionären Sendlinge die Auflösung bereits zu weit vorgeschritten war. Als der Pöbel eine provisorische Regierung einsetzte, rückte der jüngere Sohn des Königs auf geheime Einladung der besitzenden Klassen in die Hauptstadt ein (23. September), mußte dieselbe aber nach dreitägigem verlustreichen Kampfe wieder verlassen. Jetzt sprachen die Generalstaaten die legislative und administrative Trennung von Belgien aus (29. September). Aber schon hatte die provisorische Regierung mit de Potter an der Spitze die völlige Trennung verkündigt, und vergeblich machte Prinz Wilhelm den Versuch, das Land wenigstens für sich zu retten. Da auch in Antwerpen belgische Truppen einzogen, schloß der Stadtkommandant Chassé einen Vertrag, nach welchem er die Citadelle besetzte und die Stadt in Ruhe zu lassen versprach, falls gegen ihn kein Angriff gerichtet werde. Als aber ein aufgehetzter Pöbelhaufen mit den aufgestellten Posten Schüsse wechselte, ließ Chassé die Stadt einige Stunden lang von der Citadelle und den Kriegsschaluppen aus furchtbar bombardieren und brannte mit andern Gebäuden das große Lagerhaus nieder (27. Oktober). Die Citadelle

blieb jetzt mit einigen benachbarten Forts der einzige Platz in Belgien, wo die oranische Flagge noch wehte. Der Nationalkongreß zu Brüssel erklärte alle Ansprüche des Hauses Oranien auf Belgien für erloschen und wurde von der Ministerkonferenz der fünf Großmächte in London vorläufig anerkannt, hauptsächlich infolge der englischen und französischen Befürwortung. Die Versuche de Potters und anderer, aus dem neuen selbständigen Staatswesen eine Republik zu bilden, schlugen fehl. Der belgische Kongreß wählte den Herzog von Nemours zum König. Aber Louis Philipp, der erst abgelehnt, dann die Wahl insgeheim gefördert hatte, um die Kandidatur des Herzogs von Leuchtenberg, des Sohnes von Eugen Beauharnais, zu hintertreiben, versagte zum zweitenmal, nachdem der französischen Nationaleitelkeit Genüge geleistet war, seine Einwilligung, die Lord Palmerston doch nicht geduldet hätte. Darauf trat der Kongreß in Verhandlung mit dem wegen seiner Klugheit und seines Charakters allgemein hochgeachteten Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, der am 21. Mai 1830 die griechische Krone ausgeschlagen hatte. Durch Vermählung mit der Tochter des Prinzregenten, spätern Königs Georg IV. von England, war er englischer Prinz geworden und auch nach dem frühen Tode seiner Gemahlin (1817) in England geblieben. Nachdem der belgische Kongreß das Ultimatum der Londoner Konferenz, 24 Artikel als Bedingung der Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens, angenommen hatte, erklärte Leopold sich bereit, den neuen Thron zu besteigen, hielt am 21. Juli 1831 seinen Einzug in Brüssel und beschwor die vorgelegte Verfassung. Da aber General Chassé den Waffenstillstand kündigte und König Wilhelm I., um seine Rechte mit den Waffen zu wahren, ein Heer über die Grenze sandte, sah sich Leopold zur Verteidigung genötigt. Mit Leichtigkeit zersprengten die Holländer bei Hasselt (8. August) und bei Löwen (12. August) die noch schlecht organisierten belgischen Truppen. Leopold wäre verloren gewesen, fand aber mit Englands Zustimmung jetzt bei Louis Philipp kräftige Unterstützung. Unter General Gérard rückten 40 000 Franzosen von Maubeuge aus in Belgien ein. Vor dieser Macht wichen die Holländer zurück. Trotz neuer Vermittlung der Londoner Konferenz weigerte Wilhelm sich, Belgiens Unabhängigkeit anzuerkennen, räumte auch die Citadelle von Antwerpen nicht, bis Gérard zum zweitenmal mit einem Heere erschien und Chassé am 23. Dezember 1832 zur Kapitulation zwang. Am 9. August 1832 hatte Leopold die älteste Tochter Louis Philipps, Louise, geheiratet und durch diese Vermählung sich die Freundschaft des Nachbars gesichert. König Wilhelm I. verstand sich zwar zu einem immerwährenden Waffenstillstand (1833), hoffte aber immer noch auf einen Umschwung der europäischen Politik. Erst im März 1839 unterzeichnete er die 24 Artikel, durch welche freilich Belgien das

Gebiet von Limburg rechts der Maas an Holland abtrat, dagegen den wallonischen Teil von Luxemburg erhielt — so kam ersteres Gebiet statt des letztern zum Deutschen Bund — und von der niederländischen Staatsschuld 5 Millionen holl. Gulden jährlicher Rente, als Verzinsung des Belgien treffenden Kapitals, übernahm. An Parteikämpfen fehlte es dem jungen Staate nicht, aber die Unparteilichkeit und hohe Weisheit des fest an der Verfassung haltenden Monarchen hielt im Innern die Ruhe aufrecht, unter deren Segen das Land einen mächtigen materiellen Aufschwung erfuhr, und bewährte sich auch in den allgemein europäischen Fragen, da sie ein Hauptverdienst trägt an dem Ausgleich mancher Entzweiungen der Kabinette. Leopold I. von Belgien († 1865) ist zweifellos einer der bedeutendsten Regenten der neuern Zeit gewesen und verdiente in gleichem Maße die Hochschätzung der andern Fürsten und Völker wie die Liebe und Verehrung seiner eigenen Unterthanen.

III. Polenaufstände.

1. Der polnische Revolutionskrieg (1830—1831).

In Polen bestanden längst revolutionäre Geheimbünde, welche die Unabhängigkeit ihres Landes von Rußland wieder zu gewinnen trachteten, die einen mehr auf dem gesetzlichen Wege der Reformen, die andern durch Gewalt. Die Julirevolution gab letzterer Partei den Anstoß zum Handeln, um so mehr, als die Abneigung des Kaisers Nikolaus I. gegen jede freiheitliche Regung allgemein bekannt war. Als Louis Philipp ihm seine Thronbesteigung meldete und in dem Handschreiben einige Worte von Nötigung durch die Verhältnisse und seinen schmerzlichen Gefühlen darüber verlauten ließ, betonte Nikolaus in seiner Antwort diese Stelle und sprach unumwunden sein Bedauern über die Art des Thronwechsels aus. Bei der belgischen Revolution ließ er sich nur von Friedrich Wilhelm III. vom Kriege gegen Frankreich abhalten. Das Gerücht von den kriegerischen Absichten des Monarchen setzte die mit den Franzosen sympathisierenden polnischen Militärs in fieberhafte Spannung. Auf diese Stimmung in der Armee bauten die Verschworenen, Unterfähnriche der Militärschule, Studenten, einige Landedelleute und Offiziere unter Leitung des ehemaligen Wilnaer Professors Joachim Lelewel den Plan einer Umwälzung, deren Beginn auf den 29. November 1830 festgesetzt wurde. Im Vertrauen auf die gut geschulte polnische Armee überhörte oder verachtete der Großfürst Konstantin alle Warnungen. So überraschte ihn der Aufstand völlig. Am bestimmten Tage abends 5½ Uhr drangen 18 Verschworene in den Palast, das Belvedere, um den Großfürsten zu ermorden. Sie stießen den General Gendre und den Polizeipräsidenten Lubowicki nieder, fanden jedoch Konstantin, den ein Kammerdiener in Sicher-

heit gebracht hatte, nicht. Unterdessen rückte eine Schar von 160 jungen Leuten unter dem Lieutenant Peter Wysocki gegen die Kaserne der litauischen Ulanen, wäre aber verloren gewesen, wenn sich nicht das vierte polnische Infanterieregiment und andere Truppen den Aufständischen angeschlossen hätten. Dadurch gelang die Einnahme des Zeughauses, aus welchem 30 000 Gewehre an das Volk verteilt wurden; die Generale Hauke, Trembinski, Blumer, Potocki, Saß, Nowicki waren getötet worden. Der Großfürst verließ mit dem Reste der Russen und den treugebliebenen polnischen Truppen die Stadt, blieb aber vor der Mokotower Barriere, in der Hoffnung, durch Unterhandlungen die Ruhe wiederherstellen zu können. Die Aufständischen waren jetzt zwar Meister in Warschau, hatten aber keinen geeigneten Führer zur Begründung der Ordnung, da der vom Volke stürmisch verlangte, im Kriege erprobte General Chlopicki sich verborgen hielt. Da berief der Finanzminister, Fürst Lubecki, den Administrationsrat, verstärkte denselben durch einige angesehene Persönlichkeiten und sprach in einer Proklamation mit Bedauern über das Vorgefallene. Das Volk wollte indes von einer Versöhnung mit dem Militärgouverneur nichts wissen. Darum that der Administrationsrat einen Schritt weiter und erwählte einen exekutiven Ausschuß, in den auch Lelewel berufen wurde. Dieser verwandelte nun seinen geheimen patriotischen Klub in einen öffentlichen zur Beratung über die Angelegenheiten des Vaterlandes. Chlopicki wurde zum Oberbefehlshaber ernannt. Darauf gingen auch die seither bei dem Großfürsten gebliebenen polnischen Soldaten über (30. November bis 3. Dezember); Lelewel forderte Konstantins Gefangennahme und einen Angriff auf Litauen. Die am 3. Dezember eingesetzte provisorische Regierung unter dem Vorsitze des Fürsten Czartoryski schloß jedoch einen Vertrag, demgemäß Konstantin den Polen die Festungen Modlin und Zamosc überließ und mit seiner Mannschaft, etwa 6000 Mann, freien Abzug nach Litauen erhielt, welches er am 11. Dezember erreichte. Am 5. Dezember erschien Chlopicki in der provisorischen Regierung und machte sich, auf das Heer bauend, ohne weiteres zum Diktator, indem er erklärte, er werde den Unordnungen ein Ende machen.

Die Herstellung der Ordnung begann er damit, daß er Lelewel aus der Regierung entfernte und dessen Klub mit Waffengewalt sprengte; derselbe lebte indes im geheimen fort. Lelewel war ein echter Revolutionär, der keine Aussöhnung mit dem Großfürsten und dem Kaiser wünschte und deshalb zu Gewaltmaßregeln riet. Er wollte, daß die provisorische Regierung die ganze Nationalkraft aufbiete und das Landvolk durch Aufhebung der Leibeigenschaft gegen die russische Herrschaft entflamme. Davon wollte dagegen der Adel nichts wissen. Und so blieb die Bewegung eine Adels- und Militärrevolution, an welcher die Masse des Volkes nur insofern teilnahm, als sie die verlangten Rekruten und Requisitionen mit dem gewohnten Gehorsam lieferte.

Chlopicki kannte zu wohl die Überlegenheit Rußlands und mißbilligte als ein Mann der Ordnung die ganze unbesonnene Revolution, deren Ausgang er voraussah. Daher forderte er mit andern hohen Offizieren Unterhandlungen mit dem Kaiser. Und wirklich ging eine Deputation nach St. Petersburg, fand aber als solche gar keine Aufnahme, sondern erhielt vom Kaiser den Bescheid, daß er auf unbedingter Unterwerfung bestehe; Chlopicki sollte die Armee nach Plock führen, der Administrationsrat die Regierung wieder übernehmen; die Schuldigen wurden mit unausbleiblicher Strafe bedroht, die Masse auf die kaiserliche Milde und bewährte Großmut verwiesen. Chlopicki empfahl seinen Landsleuten, sich dem Befehl zu fügen, und dankte als Diktator und Oberbefehlshaber ab, da der gegen seinen Willen am 18. Dezember zusammengetretene Reichstag Unterhandlungen ablehnte. Am 25. Januar 1831 beschloß derselbe mit beträchtlicher Mehrheit die Ausschließung des Hauses Romanow von dem polnischen Throne und ernannte eine neue provisorische Regierung mit Czartoryski als Präsidenten; den Oberbefehl übernahm Fürst Michael Radziwill. Damit war die Brücke zur Versöhnung mit dem Kaiser vollends abgebrochen. Fortan konnte allein das Schwert entscheiden, und wie die Entscheidung ausfallen mußte, darüber gaben sich die wirklich Besonnenen keiner Täuschung hin.

Die polnische Armee war von Kampfesmut erfüllt, zählte aber nur etwa 60 000 Mann und führte höchstens 130 Geschütze. Verlor sie eine einzige Schlacht, so konnte sie sich nicht mehr im Felde halten; auf Ergänzung der Verluste durch Rekrutierung war kaum zu rechnen. Von außen stand keine Hilfe zu erwarten. Österreich und Preußen konnten der Aufforderung deutscher Publicisten, Rußland durch Wiederherstellung Polens einen Damm entgegenzusetzen, nicht entsprechen, da sie gleichzeitig mit diesem in ihrem Rücken eine Hilfsmacht für Frankreich geschaffen hätten, dessen kriegerische Gelüste Louis Philipp mühsam zügelte. Sie zogen starke Streitkräfte an den Grenzen zusammen und verstanden sich willig zu der von Frankreich geforderten Neutralität. Die Teilnahme der Engländer, Franzosen und Deutschen verschaffte den Polen einige Offiziere und Ärzte, auch einiges Geld und etwas Kriegsvorräte, weiter nichts. Im Gefühle der Schwäche wagten die Polen selbst keine Angriffsbewegung gegen die russische Grenze. Die Russen aber bedurften zweier Monate, um ein Heer von 120 000 Mann und 350 Geschützen zusammenzuziehen.

Dieses führte am 5. und 6. Februar 1831 auf elf Punkten der Feldmarschall Diebitsch Sabalkanski über den Bug und Njemen. Die Polen zogen sich auf die Weichsellinie zurück, wo sie an Warschau und Modlin treffliche Stützpunkte hatten. Nach kleinen, nicht ungünstigen Gefechten nahmen sie, 47 000 Mann stark gegen 70 000 Russen, am 19. Februar bei Wawer,

zwei Stunden von Warschau, die erste Schlacht an, die anfänglich zu ihren Gunsten verlief, dann aber mit ihrem Rückzuge auf Grochow endete, wo sie abermals feste Stellung nahmen und sich am folgenden Tage hielten. Den Oberbefehl führte thatsächlich, wenn auch ohne Titel und Rang, an der Seite Radziwills Chlopicki, der, obwohl ohne Hoffnung auf einen Erfolg, es nicht übers Herz brachte, den Waffenbrüdern seine Erfahrung und Kaltblütigkeit zu entziehen, wo es galt, fürs Vaterland zu fechten. Am 25. Februar erneuerte Diebitsch bei Grochow den Kampf, der von morgens 9 Uhr bis zur Abenddämmerung hin- und herwogte; trotz trefflicher Haltung mußten die Polen nach Praga zurückweichen. Beide Teile hatten in diesen Schlachten schwere Verluste, je etwa 10000 Mann, verloren; die Polen entbehrten fernerhin die Leitung des Helden Chlopicki, da derselbe durch einen Granatsplitter eine schwere Wunde erlitten hatte. In Krakau fand er ein Asyl und starb dort 1855.

Da Radziwill im Bewußtsein seiner Unfähigkeit abdankte, erhielt General Skrzynecki, der sich bei Grochow als der beste Taktiker bewährt hatte, den Oberbefehl. Auch er gab sich keiner Täuschung hin, glaubte jedoch durch eine ehrenvolle Verteidigung einen nicht ganz ungünstigen, von Frankreich, England und Österreich vermittelten Frieden erlangen zu können, und that redlich dazu das Seine.

Diebitsch hielt zwar durch die blutigen Kämpfe bei Wawer und Grochow die Kraft des polnischen Heeres für gebrochen, fand jedoch einen Sturm auf Warschau zu gewagt, um so mehr als General Dwernicki, der, seit dem 14. Februar gegen einige russische Abteilungen siegreich, in seiner Flanke wieder über die Weichsel gegangen war und den General Kreutz und den Prinzen Adam von Württemberg hinter Lublin zurückgedrängt hatte. Jetzt nötigte ein starkes Corps, welches der Feldmarschall entsandte, den kühnen Polen, unter den Wällen von Zamosc die Gelegenheit zu einem neuen Hervorbrechen abzuwarten. Diebitsch selbst wandte sich mit der Hauptmacht auf Plock, um dort den Übergang über die Weichsel zu bewerkstelligen und den Polen in die Flanke zu kommen. Um seine Absicht zu verhüllen, ließ er vor Praga die Generale Geismar und Rosen in vorteilhaften Stellungen bei Wawer und Demby Wielkie mit etwa 25000 Mann zurück. Statt sich auf die weit auseinandergezogenen Abteilungen des Hauptheeres zu werfen, griff Skrzynecki am 31. März das Rosensche Corps an und durchbrach durch diesen siegreichen Überfall, der den Russen 2000 Tote, 10000 Gefangene, 3 Fahnen, 16 Kanonen kostete, das feindliche Centrum, so daß Diebitsch seine Truppen bei Siedlce koncentrieren mußte, verharrte dann aber in Unthätigkeit, obwohl neue Aushebungen das polnische Heer wieder auf über 70000 Mann brachten.

Die Erfolge der polnischen Waffen wurden in Deutschland und Frankreich mit Jubel begrüßt, und doch verlängerten sie nur den Todeskampf der unglücklichen Nation. Zu gleicher Zeit erfüllte die Nachricht, daß die Cholera auf dem Kriegsschauplatze erschienen sei, die Gemüter mit einer bisher nicht gekannten Angst, da man im mittlern und westlichen Europa von dem „Weltsterben“ und dem „schwarzen Tode“ in frühern Jahrhunderten nur aus Geschichte und Sage wußte, gegen Pest und gelbes Fieber aber sich durch Quarantänen geschützt glaubte. Der neue Würgengel zeigte sich zum erstenmal in dem Gangesdelta und auf den Molukken 1817 und verbreitete sich von da weiter. Im Jahre 1820 trat die Cholera in China auf, 1821 in Arabien und Persien, 1823 verwüstete sie Mesopotamien, Syrien, Cypern, Astrachan und kam 1830 nach Moskau; im folgenden Jahre erschien sie in Archangelsk, Abo, St. Petersburg, Odessa, Jassy, in Warschau und in andern polnischen Städten. Und während sie Wien, Berlin, Hamburg, Hannover und London wie im Fluge erreichte, füllte sie auch Ägypten, sonst das Lieblingsland der Pest, mit Leichen. Man hörte im Herbste 1830, als die Revolution in vollem Zuge zu sein schien, oft an die Worte Mirabeaus erinnern: „Die Revolution hat ihren Lauf begonnen und wird die ganze Welt durchwandern“; im April 1831 durfte man hinzusetzen: „Und der Schatten des Todes begleitet sie und lagert sich über der Menschheit, so daß ihr Herzblut zu stocken droht.“

Die Polen setzten ihre Hoffnung auf einen allgemeinen Aufstand in den übrigen ehemaligen Provinzen Polens, Litauen, Samogitien, Wolynien, Podolien, da ein solcher die an der Weichsel operierende russische Armee von Rußland abschneiden konnte. Aber es fand keine allgemeine Erhebung statt, weil die große Masse der Bauern wenig Neigung verspürte und auch der Adel sich zurückhielt. Die kleinen Haufen Aufständischer erlagen einzeln rasch der russischen Übermacht. Am 3. April war Dwernicki von Zamosc aufgebrochen und erschien am 10. in Wolynien jenseits des Bug, aber mit zu geringen Streitkräften, und fand daher nicht die gehoffte Unterstützung. Da der alte General Sierawski, der mit 9000 meist ungeübten und schlecht bewaffneten Leuten den russischen General Kreutz im Schach halten sollte, zu weit vorgerückt und fast bis zur Vernichtung geschlagen war (17. und 18. April), sah sich Dwernicki von Zamosc abgeschnitten. Unter beständigen Gefechten mit dem dreimal stärkern Corps des Generals Rüdiger bahnte er sich den Weg nach Podolien, wo der Aufruf zur Freiheit mehr Anklang gefunden hatte, überschritt den Styr und wandte sich dann, als General Roth mit 18 000 Mann aus Podolien anrückte, gegen die österreichische Grenze, über die er sich vor dem fünffach überlegenen Feind mit den eroberten Geschützen rettete (27. April bis 1. Mai).

Skrzynecki sandte zwar auf die Kunde von Sierawskis Niederlage zwei Brigaden unter Chrzanowski ab (4. Mai), um Dwernicki Luft zu machen; Chrzanowski erreichte auch Zamosc, aber viel zu spät für diesen. Darauf führte Skrzynecki selbst eine meisterhaft entworfene und angefangene, aber schlecht vollendete Unternehmung aus. Er ließ gegen Diebitsch, der

in seiner festen Stellung zwischen Bug und Weichsel mit der Front gegen Warschau die Verstärkungen abwartete, die über Litauen zu ihm stoßen sollten, 16000 Mann unter Uminski stehen und brach selbst mit 46000 Mann gegen Litauen auf. Am 14. Mai ging er über die Narew und auf Lomza los, wagte aber am 18. keinen entscheidenden Angriff auf das russische Gardecorps unter dem Großfürsten Michael, der sich fechtend zurückzog. Diebitsch dagegen, durch eine starke Rekognoscierung gegen Uminski (19. Mai) belehrt, daß ihm die polnische Hauptmacht nicht mehr gegenüberstehe, zog seine Streitkräfte möglichst schnell zusammen, überschritt am 22. den Bug, trieb den rechten Flügel der Gegner bei Nur zurück, zwang Skrzynecki zur eiligen Umkehr und vereinigte sich mit den Garden, während der polnische Oberbefehlshaber die beiden Flügel noch nicht hatte herbeiziehen können. Am 24. ging das polnische Centrum bei Ostrolenka über die Narew. In der Frühe des folgenden Tages griff Diebitsch das Corps des Generals Lubienski auf dem linken Ufer der Narew an, warf es nach Ostrolenka und nahm die von zwei Bataillonen verteidigte Stadt mit dem Bajonett. Jenseits des Flusses, über den eine lange Pfahlbrücke führte, stand die polnische Hauptmacht, welche diese Stellung eine Zeitlang halten wollte, um der bis Lomza vorgeschobenen Division Gielgud Zeit zum Rückzuge zu gewähren. Die Russen stürmten über die Brücke und besetzten auf dem rechten Ufer den etliche Morgen großen Raum zwischen dem Flusse und dem Chausseedamme. Auf diesem beschränkten Terrain schlugen sich von beiden Seiten einige Regimenter von 11 Uhr bis zum Abend, während die russischen Batterien auf beiden Seiten der Brücke die Reihen der Polen niederwarfen. Kein Teil konnte den andern aus seiner Hauptstellung verdrängen. Aber der Ausgang der von Skrzynecki ungeschickt herbeigeführten und geleiteten Schlacht kam für die Polen einer entscheidenden Niederlage gleich. Die Armee zog unverfolgt in voller Auflösung über Rozan nach Pultusk zurück. Sie hatte das Vertrauen auf den Feldherrn verloren. Die Division Gielgud, die nach der Schlacht noch hätte zurückgezogen werden können, war nach Litauen beordert worden, erlitt bei Wilna eine Niederlage und rettete sich in einzelnen Abteilungen im Juli und August über die preußische Grenze; Gielgud selbst ward als Verräter von einem polnischen Offizier erschossen. Nur Dembinski sammelte etwa 4000 Mann Zersprengter um sich und brachte diese unter den gefährlichsten Märschen von den Grenzen Samogitiens durch Litauen nach Warschau zurück (4. August).

Im Juni mißglückten abermals einige gut angelegte Operationen Skrzyneckis gegen Kreutz und Rüdiger. Doch unternahm auch die russische Armee nichts Entscheidendes, da Diebitsch am 10. Juni an der Cholera, oder wie es hieß, an Gift — Graf Orloff wurde von der Volksstimme als sein und des Großfürsten Konstantin († 27. Juni) Mörder bezeichnet — gestorben

und der neue Oberbefehlshaber Paskiewitsch noch nicht eingetroffen war. Am 25. Juni kam derselbe in Pultusk an, wandte sich mit der Hauptmacht sogleich an die untere Weichsel, die er hart an der preußischen Grenze überschritt (17. und 18. Juli). Ohne sich durch die Bewegungen Skrzyneckis gegen die auf dem rechten Weichselufer zurückgelassenen Beobachtungscorps irre machen zu lassen, rückte er gegen Warschau vor.

Die Bevölkerung der Hauptstadt befand sich wegen der Mißerfolge im Kriege in ungeheurer Aufregung. Die demokratische und die aristokratische Partei lagen einander in den Haaren, und am 15. August erregte der patriotische Klub einen Volksaufstand, bei welchem etwa 40 des Verrats Verdächtigte ermordet wurden. Der unthätige Skrzynecki wurde des Oberbefehls, in dem er seine Unfähigkeit als Stratege bewiesen, enthoben und Dembinski mit seiner Vertretung beauftragt (20. August). Doch lehnten dieser und andere die gefährliche Ehre ab. Darauf wurde Krukowiecki von dem Volke zum Gouverneur ausgerufen. Dieser betraute Prondzynski mit dem Oberbefehl, vermochte aber selbst als Diktator die Ordnung in der Stadt nicht herzustellen, auch keinen Gehorsam gegen den Oberbefehlshaber durchzusetzen und die Generale zu einheitlichem Handeln zu bewegen.

Die alte sprichwörtliche Uneinigkeit der Polen trat ärger als je zu Tage, und obgleich die Armee selbst keine Hoffnung mehr hegte, so konnte der Reichsrat sich doch nicht dazu verstehen, die sehr gnädig lautenden Bedingungen des russischen Oberbefehlshabers anzunehmen. Daher rüstete sich dieser zum Angriff auf Warschau, in der richtigen Überzeugung, daß mit diesem Platze nicht allein der militärische Stützpunkt der Revolution gewonnen, sondern auch deren ganzer moralischer Halt vernichtet sei. Die Polen hatten die Hauptstadt mit einer großen Anzahl Erdwerke umgeben, deren Schlüssel das Dorf Wola mit Kirche und Kirchhof bildete; alle Schanzen aber waren in Eile aufgeworfen, deckten einander viel zu wenig und ließen sich gegen einen entschlossenen Gegner nur durch eine ungefähr gleich starke Besatzung halten. Krukowiecki entsandte aber nicht weniger als 24 000 Mann Kerntruppen nord- und südwärts auf dem rechten Weichselufer, angeblich um Lebensmittel zu beschaffen, und behielt nur 34 000 Mann zur Verteidigung der Hauptstadt zurück, während dieselbe wenigstens das Doppelte erfordert hätte, da auch Praga auf dem andern Ufer nicht entblößt werden durfte. In der Nacht vom 5. auf den 6. September nahmen die zum Sturme bestimmten Truppen, 62 500 Mann mit 386 Geschützen, ihre Stellungen ein, und in der Frühe des 6. September rückten die Sturmkolonnen der Generale Kreutz, Pahlen und Lüders gegen Wola; 92 Geschütze fuhren 900 Schritte vor diesem Punkte auf und beschossen die Stellung mit Vollkugeln, dann, nach und nach auf 400 Schritte anfahrend, mit Kartätschen. Kreutz nahm zwei Wola flan-

kierende Schanzen weg, Pahlen eine vorliegende Schanze. Hinter dem Frontgraben derselben wurden um 9 Uhr die Sturmkolonnen gegen Wola selbst gebildet, dessen Besatzung aus 2300 Mann und 12 Geschützen bestand unter dem alten General Sowanski, der im Dienste Napoleons den einen Fuß verloren hatte. Nach einstündiger Beschießung durch 34 Geschütze wurde Wola, das einzige geschlossene Schanzwerk, durch 21 Bataillone von allen Seiten bestürmt und nach einstündigem Kampfe genommen; Sowanski fiel in der Kirche, wo der letzte Widerstand erlosch. Die Polen hatten anfangs die Bewegungen gegen Wola als Scheinangriff betrachtet und auf beiden Flügeln ihre Hauptmacht entwickelt; jetzt wandten sie sich gegen Wola, konnten dasselbe aber wegen der Überlegenheit der russischen Artillerie nicht wieder gewinnen; doch wiesen sie alle Angriffe der russischen Bataillone blutig zurück. Um 4 Uhr endete der Kampf mit einer Kanonade, und die Russen richteten die gewonnenen Schanzen gegen die Stadt ein, auf deren Südseite sie bereits um 7 Uhr morgens die verschanzte Stellung Rakowiek gewonnen hatten.

In der Nacht auf den 7. September unterhandelte Krukowiecki durch Prondzynski mit Paskiewitsch wegen der Übergabe, vielleicht auch um Zeit zur Heranziehung des Ramorinoschen Corps zu gewinnen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, weil der Reichstag seine Zustimmung verweigerte; doch hatten sie den Angriff der Russen bis 1 Uhr nachmittags verzögert. Er begann mit einem lebhaften Geschützkampfe im Centrum. Paskiewitsch, durch einen Streifschuß verwundet, gab den Befehl an General Toll ab. Drei polnische Schanzen vor der Vorstadt Czyste wurden von den Russen genommen, wobei mehrmals Fußvolk und Reiterei sich mit blanker Waffe begegneten. Während neuer Kapitulationsverhandlungen mit General Berg begann der Sturm gegen Czyste durch General Kreutz von vorne, durch Pahlen von der Wolaer Straße her. Die Russen verloren viele Leute, setzten sich aber in Czyste und auf dem Stadtwalle fest. Die Nacht endete den Kampf, der in den zwei Tagen der russischen Armee einen Verlust von 3065 Toten und 7460 Verwundeten, aber die Polen nicht viel weniger gekostet hatte; die russische Artillerie hatte 29 000 Kanonenschüsse abgefeuert. Krukowiecki riet jetzt zu unbedingter Unterwerfung, da ein erneuter Kampf die Einäscherung Warschaus zur Folge haben mußte, und ward abgesetzt. Doch zog die polnische Armee mit dem Reichstag nach Modlin ab, und die Russen rückten am Morgen des 8. September in Warschau ein, wo sie strenge Disciplin beobachteten. Krukowiecki, Prondzynski, Chrzanowski und andere wurden offen des Verrats bezichtigt. Der Schein sprach dafür; denn auch die Lage der Russen war keineswegs gefahrlos. Einheitliches Handeln der polnischen Heerführer hätte bei der in andern russischen Kronländern herrschenden Gärung und der Schwächung des russischen Heeres einen bessern Ausgang

des unter nicht ungünstigen Umständen begonnenen Kampfes herbeiführen können.

Der Fall Warschaus beendigte bald den Krieg. Die drei polnischen Corps: 30 000 Mann bei Modlin, 18 000 unter Ramorino zwischen Weichsel und Bug, 12 000 unter Rozycki südlich von Warschau, konnten sich nicht vereinigen, und nach einigen Hin- und Hermärschen ging das erste über die preußische Grenze, die andern überschritten die österreichische Grenze. Modlin ergab sich am 9. Oktober, Zamosc am 23. Oktober. Vielleicht 8000 Polen, die Hälfte davon Offiziere, begaben sich ins Ausland, größtenteils nach Frankreich, auf der Durchreise im südwestlichen Deutschland als „Helden der Freiheit" gefeiert, sich tröstend mit der Hoffnung auf eine neue Revolution in Frankreich und namentlich in Ungarn, welches nur aus Rücksicht auf Kaiser Franz Ruhe zu halten schien.

Kaiser Nikolaus benutzte seinen Sieg, um die Elemente eines künftigen Aufstandes zu beseitigen, indem er die Grundlagen der polnischen Nationalität, Sprache und Religion, untergrub und das Volk systematisch in Litauen und Polen zu russificieren begann. Nachdem das Gericht seines traurigen Amtes gewaltet und die, welche sich der Strafe nicht durch Flucht entzogen, nach Sibirien verbannt hatte, verleibte das organische Statut vom 26. Februar 1832 das „Königreich Polen", dem nur der alte Name blieb, als Provinz dem russischen Reiche ein. Das ganze Volk wurde entwaffnet; den Bauern nahm man sogar die Sensen ab. Die konfiscierten Güter der Adeligen, die am Aufstande freiwillig teilgenommen hatten, kamen größtenteils als Belohnung in die Hände russischer Offiziere. Die Verfassung von 1815 wurde aufgehoben. Dasselbe geschah mit den Hochschulen zu Wilna und Warschau und den polnischen Lehranstalten überhaupt. Erst im Jahre 1833 erfolgte die Einrichtung neuer Schulen unter Direktion russischer Offiziere mit dem bestimmten Ziele, die Jugend zu russificieren. Die Kadetten und Militärwaisen wurden nach Petersburg versetzt. Russische Beamte nahmen alle Stellen von Bedeutung ein. Eine Armee von 80 000 Mann bewachte die neue Ordnung; fortwährende Rekrutierungen führten die wehrbare Mannschaft in die russische Armee und nach dem Kaukasus. Endlich entriß Rußlands grausame Politik Polen das sicherste Bollwerk seiner Nationalität, den katholischen Glauben, indem es die Hälfte der katholischen Kirchen den Russen ganz einräumte, überall den Bekennern der russisch-griechischen Religion Anteil an den katholischen Kirchen gab, 1839 durch einen Federstrich 3—4 Millionen Unierter in den ehemals polnischen Landesteilen der orthodoxen Kirche einverleibte und alle Mittel anwandte, allmählich die Polen überhaupt derselben zuzuführen. Weigerten sich Unierte, die Kirche auszuliefern oder an dem Gottesdienste des Popen teilzunehmen, von demselben sich die Sakramente

spenden zu lassen, dann verfuhr und verfährt man mit den unglücklichen Bekennern wie mit Aufrührern. Man kerkert die Hirten ein und bekehrt die Herde mit Knutenhieben und Sibirien.

Solange Polen eine eigene Verfassung und eigenes Militär hatte, solange die katholische Kirche die nationale Scheidewand zwischen Russen und Polen bildete, so lange blieb Polen die Achillesferse Rußlands. Kaiser Nikolaus aber hat es zu einem Vorwerke desselben gemacht. Modlin ward unter dem Namen Nowogeorgiewsk Festung ersten Ranges, Warschau durch eine starke Citadelle in Gehorsam gehalten; Festungen und verschanzte Lager sichern alle militärisch wichtigen Punkte, namentlich die Stellungen zwischen Weichsel, Bug und Narew, die Napoleon als die stärksten in Europa bezeichnete. Eine russische Armee ist deswegen in Polen nur sehr schwer anzugreifen, während sie selbst Österreich und Preußen in der Flanke steht und das Herz dieser Staaten bedrohen kann.

2. Aufhebung der Republik Krakau (1846).

Trotz der traurigen Erfahrungen des Jahres 1831 erwartete ein Teil der polnischen Emigranten von einer liberalen Wendung der französischen Politik eine Wiederherstellung ihres Vaterlandes und bezeichnete bereits den Fürsten Czartoryski als künftigen König; die Mehrzahl erhoffte von der Mattherzigkeit der französischen Liberalen so wenig wie von den englischen Whigs und war überzeugt, daß nur die gewaltsamste Erschütterung des europäischen Staatengebäudes Polen Vorteil bringen könne. Diese Partei unterhielt von Paris aus einen lebhaften Verkehr mit den Unzufriedenen in Russisch-, Preußisch- und Österreichisch-Polen. In Paris, dem Hauptquartier der europäischen Revolution, wurden die großen Operationen entworfen. Was Paris für Europa war, das wurde für Polen Krakau. Durch eine Laune der Großmächte als Freistaat zwischen Schlesien, Galizien und Russisch-Polen hingestellt (1815), hielt die ehemalige Krönungsstadt der polnischen Könige die Hoffnungen auf eine Wiederkehr des Königtums lebendig. Die Warschauer Revolution rief auch hier eine Bewegung hervor, welche die dem russischen Einflusse ergebenen Beamten durch polnisch Gesinnte ersetzte. Da es die Aufständischen 1831 durch Geld und Freiwillige unterstützte, besetzte es nach dem Falle von Warschau der russische General Rüdiger, räumte es aber nach der Säuberung von politischen Flüchtlingen wieder. Die drei Schutzmächte warnten den kleinen Freistaat wiederholt, als er von neuem der Sammelplatz für Verbannte und der Brennpunkt der revolutionären Entwürfe wurde. Die Regierung entschuldigte sich damit, sie sei der Volksstimmung gegenüber machtlos; die Propaganda ging ungestört ihren Gang und wagte es 1835, einen gewissen Pawlowski, der ein Agent der russischen Geheimpolizei sein sollte, durch

Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen, ohne daß der Thäter entdeckt worden wäre. Die Schutzmächte verlangten darauf im Februar 1836 die Entfernung der Flüchtlinge und ließen, als diese Weisung ohne Erfolg blieb, ihre Truppen unter dem österreichischen General Kaufmann einrücken. Als Krakau wieder gesäubert und seine Regierungsgewalt durch eine Verfassungsänderung gestärkt war, zogen die Truppen wieder ab, die letzten österreichischen im Herbste 1837. Sie kamen jedoch bald zurück und blieben bis zum 20. Februar 1841, weil das frühere Treiben fortdauerte. Eine von den Schutzmächten eingesetzte Untersuchungskommission entdeckte einen geheimen „Bund der polnischen Nation", dessen russisch-polnische Mitglieder schwerer Strafe verfielen. Trotzdem blieb Krakau der Mittelpunkt der Verschwörung, welche von dem demokratischen Komitee in Paris geleitet wurde; auch Mitglieder des reichbegüterten Adels in Posen, Galizien und Russisch-Polen waren in die Sache verwickelt. Im März 1845 stellte sich in Posen einer der Führer des Demokratenklubs an der Seine, Mieroslawski, ein und setzte den Ausbruch der Revolution auf das Frühjahr 1846 fest. Die Sitzung der Hauptverschworenen, die in Krakau vom 18. bis 26. Januar 1846 stattfand, bestimmte die Nacht vom 21./22. Februar für die allgemeine Erhebung. Aber am 12. Februar wurde Mieroslawski in Posen verhaftet; mehrere seiner Genossen traf in Galizien das gleiche Schicksal. Als der Senat von Krakau dem Ansinnen der Residenten, die offenkundigen Verschwörer aufzuheben, keine Folge gab, rückte der österreichische General Kollin ein (18. Februar), räumte die Stadt aber wieder, da ein allgemeiner Aufstand seine Stellung bedrohte (24. Februar). Darauf überschritten die Insurgenten die galizische Grenze, ein Bürgerausschuß setzte einen Grafen Wodzicki zum Oberbefehlshaber der Republik ein. Die Regierung aber nahmen Tyssowski, Gorzewski und Grzegorzewski in die Hand mit der Behauptung, sie seien am 18. Januar zu Paris als polnische Nationalregierung eingesetzt worden; Tyssowski erklärte sich zum Diktator, ward von dem Professor Wisznieswski mit einem Haufen Studenten überrumpelt und zur Abdankung gezwungen, erhob sich jedoch wieder gegen dessen Diktatur. Beiden Diktaturen machte der Einmarsch von Truppen der Schutzmächte ein Ende. Krakau wurde durch Beschluß der Mächte dem österreichischen Staate einverleibt (3. November 1846), wogegen Frankreich und England der Form wegen protestierten. Dabei aber blieb es.

Der Aufstand in Posen war ganz unbedeutend (25. Februar und 3. März), eher lächerlich als gefährlich. In Galizien ließen sich die Bauern überhaupt nicht zum Abfalle vom österreichischen Kaiser verleiten. Als Graf Wiersiolowski in Lysa Gora sie aufreizte und einen kaisertreuen Mann, der ihn zurückwies, niederschoß, schlugen die Bauern ihn und seine Begleiter

tot (19. Februar) und erhoben dann einen Aufstand gegen den Adel, so daß die Regierung diesen schützen mußte.

In Russisch-Polen büßte Pantaleon Potocki einen Versuch, Siedlce zu überfallen (21. Februar), am Galgen. Auch hier hinderte nur die Regierung die Bauern an einem Aufruhr gegen den Adel. Schuldige endeten durch Henkershand oder in Sibirien, während in Österreich und Preußen gelindere Strafen verhängt wurden. Die der Strafe Entgehenden predigten die Revolution weiter; gar manche wurden zu Aposteln des Panslawismus, d. h. der Vereinigung aller Slawen unter einem Scepter, dem russischen.

IV. Italien.

1. Unruhen in den dreißiger Jahren.

Obwohl die Carbonari und alle Unzufriedenen in Italien im geheimen wühlten, wagten sie doch beim Ausbruche der Pariser Julirevolution aus Furcht vor den Österreichern keinen Aufstand. Erst als in der französischen Deputiertenkammer die Verheißung fiel, Frankreich werde keine Einmischung einer fremden Regierung gegen die Bewegungen in einem Staate dulden, versuchten die Unruhgeister einzelne Schilderhebungen (Februar 1831), zuerst in Modena und Parma, dann im Kirchenstaate, wo am 2. Februar 1831 Gregor XVI. (bis 1846) den Stuhl Petri eingenommen hatte. Der reiche Genuese Mazzini entfaltete damals zuerst sein seitdem so berüchtigt gewordenes Talent als Leiter der Revolution und wurde Präsident des Kongresses, den die empörten Provinzen des Kirchenstaates als Vertretung einer föderativen Republik in Bologna veranstalteten. Aber zwei österreichische Divisionen bereiteten der Republik und dem Kongresse ein so schnelles Ende, daß die französische Deputiertenkammer erst nach geschehener Sache mit parlamentarischen Blitzen gegen die Intervention losfahren konnte. In Modena und Parma war die Ruhe ohne Schwertstreich hergestellt worden. Nur Bologna empörte sich nach dem Abzuge der Österreicher (Ende Dezember) von neuem gegen die päpstliche Herrschaft, so daß Ende Januar 1832 die Österreicher abermals einrückten; doch dauerte die Occupation nicht lange. Auch in Ancona waren nach einem kurzen, aber blutigen Gefechte mit den Insurgenten bei Rimini (25. März 1831) die Österreicher (27. März) eingezogen und hatten die Ruhe hergestellt. In der Nacht des 22. Februar 1832 besetzten französische Truppen unter General Cubières die Stadt und räumten sie trotz der Einsprache des Papstes, sich als Stützen der päpstlichen Autorität gebärdend, nicht bis 1838.

So endigten die Revolutionsjahre 1831 und 1832 in Italien mit einem vollständigen Siege der Herrscher, aber im verborgenen glühte das Feuer

der Empörung weiter, genährt durch den Zündstoff in andern Ländern. Paris war das Hauptquartier der französischen Verschworenen; ein Teil des Generalstabs der Revolution lagerte in der Schweiz, von wo aus Mazzini die italienische Verschwörung als Giovine Italia = Jung-Italien neu organisierte. Schon 1833 wurde ein Zweig derselben in Mailand entdeckt, ein anderer in Sardinien, wo Karl Albert, jetzt ganz umgewandelt, 18 dem Militär angehörige Teilnehmer kriegsrechtlich erschießen ließ, während der Kaiser von Österreich Schuldige nur mit Gefängnis bestrafte. Ein Einfall italienischer, deutscher und polnischer Flüchtlinge von der Schweiz nach Savoyen mißlang kläglich (1834). Der unruhige Louis Napoleon, der mit seinem Bruder auch in die italienischen Aufstände verwickelt war, faßte den abenteuerlichen Plan, sich an die Spitze der Polen zu stellen, erfuhr aber auf sächsischem Boden den Fall Warschaus. Auf Sicilien, wo die Cholera zu barbarischen Auftritten Veranlassung gab, stellten schweizerische Söldner die Ruhe her (1837). Als Kaiser Ferdinand von Österreich (1835—1848) sich zu Mailand als König der Lombardei krönen ließ und Amnestie für politische Verbrechen erteilte, flammte Begeisterung in ganz Oberitalien auf, verrauchte aber schnell wieder. Hatte seither der französische Revolutionsgeist das verderbliche Feuer in Italien entzündet, so fing jetzt die englische Politik an, dasselbe geflissentlich zu schüren durch Herabsetzung der Regierungen, sei es durch offizielle, sei es durch offiziöse Kritik der Regierungshandlungen oder durch brutale Gewaltandrohung, wie gegen den König von Neapel (1840). Dieser hatte das Schwefelmonopol einer Gesellschaft überlassen; die Steigerung der Preise mißfiel der englischen Industrie, und nach einer kurzen Unterhandlung erschien plötzlich eine englische Kriegsflotte im Hafen von Neapel, bedrohte mit ihren Feuerschlünden den königlichen Palast und erzwang auf diese dem Völkerrecht zuwiderlaufende Weise von einer befreundeten Regierung die Zurücknahme einer mißfälligen finanziellen Maßregel.

2. Die Einleitung der italienischen Revolution.

Unruhige Auftritte, die 1843 zu Bologna, Ferrara, Imola und Cesena stattfanden, der mißlungene Versuch der Brüder Bandiera, in Calabrien die Revolution zu beginnen, waren Lebenszeichen des „jungen Italiens“. Das Unternehmen der Bandiera führte in England zu einer parlamentarischen Scene, die einen Blick in das Treiben der englischen Politik eröffnete. Mazzini, auf welchen das Blut der standrechtlich am 19. Juli 1844 erschossenen Bandiera kommt, brachte durch das radikale Parlamentsmitglied Duncombe die Beschwerde vor das Unterhaus, daß seine Briefe durch die englische Post geöffnet und mit einem nachgemachten Siegel wieder geschlossen würden. Minister Graham leugnete die Thatsache nicht, sondern rechtfertigte

sie; eine aus beiden Häusern niedergesetzte Untersuchungskommission that das gleiche unter Berufung auf ein unter Königin Anna erlassenes Gesetz, welches das Parlament nicht aufzuheben für gut fand, und Palmerston verteidigte Graham, indem er erklärte, derselbe habe im Interesse Englands gehandelt; die Briefe des hier das Asyl genießenden Mazzini seien gelesen worden, um etwaige Entwürfe desselben gegen das befreundete Neapel zu vereiteln. Derselbe Grundsatz, das Interesse Englands, galt zwei Jahre später zur Unterstützung der revolutionären Elemente in Neapel, weil dessen König sich an Frankreich anschloß (1846). Um seinem Einflusse in Italien Boden zu gewinnen, verschmähte England nicht die Locktöne des Liberalismus.

Dieses politische System fand in einem italienischen Geistlichen, Namens Vincenzo Gioberti (geb. 1801 zu Turin, gest. 1852 zu Paris), seinen Hauptvertreter. In der Schrift Il Gesuita moderno (Der Jesuit von heute) griff er den Geist der Kirchenregierung Gregors XVI. an; in einer zweiten, Il primato civile e morale degli Italiani (Der bürgerliche und sittliche Primat der Italiener), predigte er die italienische Revolution, durch welche die Österreicher aus Italien vertrieben, die italienischen Staaten eine liberale Verfassung erhalten und in einen unter Leitung des Papstes stehenden Bund vereinigt werden sollten. Mazzini, obwohl auf eine Republik hinzielend, störte diese Phantasien nicht, weil sie die Revolution und die Vertreibung der Österreicher beabsichtigten und ihre Verwirklichung seinen Plänen zu gute kommen mußte.

Die liberale Partei setzte ihre Hoffnung auf den König Karl Albert von Sardinien, der nicht nur den Ruf eines tüchtigen Feldherrn genoß, wie denn überhaupt ein kriegerischer Geist in dem savoyischen Fürstenhause erblich ist, sondern auch ein zahlreiches, wohlgerüstetes und geschultes Heer besaß. Hatte er auch in der letzten Zeit die Carbonari verfolgt, so hoffte man doch, ihn durch die Aussicht auf die Lombardei samt den Pofürstentümern gewinnen zu können. Sicher ist, daß er schon vor 1847 seine feindliche Gesinnung gegen Österreich vergebens hinter schönen Worten zu verschleiern suchte.

Einen ungeahnten Aufschwung erhielt die italienische Freiheits- und Einheitsbewegung, als Papst Pius IX. (früher Kardinal Mastai Ferretti, gewählt am 16. Juni 1846), erfüllt von der lautersten Absicht, durch Zugeständnisse an die Liberalen zu versöhnen und zu beruhigen, seine Regierung mit Reformen begann. Der hochherzige Mann und seine Ratgeber glaubten durch Wohlthaten die blutige Revolution, wie sie 1845 in Rimini, 1846 (Februar) zu Pesaro und Fano sich geregt hatte, beschwören zu können, und politische Reformen für den Kirchenstaat hatte schon 1831 ein Memorandum der Großmächte empfohlen. Daher erließ Pius bereits am 29. Juni 1846

eine Amnestie für politische Verbrecher und erweiterte diese am 17. Juli, so daß der Kirchenstaat der Sammelplatz von mehr als 4000 politischen Flüchtlingen wurde. Dann setzte er eine Kommission für innere Reformen nieder. Kardinal Rosmini entwarf den Plan einer italienischen Konföderation (lega federativa) mit dem Vororte Rom, wie sie Gioberti auch sich dachte. Die Regierungen in Neapel und Toskana sahen sich moralisch genötigt, mit der päpstlichen gleichen Schritt einzuhalten. Das folgende Jahr förderte die Entwicklung rascher, als die regierenden Häupter erwartet hatten. Die Teuerung der Lebensmittel gab den Städten in der Romagna den Vorwand, sich zum Schutze des Eigentums gegen die hungernden Haufen zu bewaffnen. Am 5. Juli 1847 sah sich die päpstliche Regierung bereits genötigt, eine Bürgerwehr (guardia civica) zu gestatten. Im August erreichten Volksbewegungen in Florenz und Livorno für Toskana dasselbe und zudem ein liberales Preßgesetz. Die Vorgänge in Ferrara aber erfüllten die ganze Halbinsel mit Rachegeschrei gegen Österreich: Morte ai Tedeschi (Tod den Deutschen)!

Österreich besaß durch die Verträge von 1815 in der päpstlichen Stadt Ferrara das vom Papst zwar nicht anerkannte, aber nicht gehinderte Besatzungsrecht. In der stets zum Aufruhr geneigten Stadt wurde der als Anhänger Österreichs geltende Baron Baratelli auf offener Straße ermordet (1847). Als nun der Generalgouverneur der Lombardei, Feldmarschall Radetzky, die Besatzung des wichtigen Platzes verstärkte, erhob der Kardinallegat Ciachi daselbst in einer Aufsehen erregenden Form Einspruch; dasselbe that das päpstliche Staatssekretariat in der üblichen Form; die Regierungen zu Florenz und Turin stimmten bei, und mit Recht schloß Radetzky aus diesem Auftreten, daß demnächst ganz Italien sich gegen das österreichische Heer in der Lombardei wenden werde.

Im Juli brach auch in Lucca der Aufstand los. Herzog von Lucca war Karl III. von Bourbon, Infant von Spanien, der Sohn des Königs von Etrurien, dessen Königreich Bonaparte 1801 geschaffen und 1807 weggenommen hatte. Der Wiener Kongreß gab der Königin-Witwe und ihren Kindern das Herzogtum Lucca mit der Anwartschaft auf Parma nach dem Ableben von Napoleons Gemahlin Maria Louise; für diesen Fall sollte Lucca an Toskana übergehen. Jetzt sah sich der Herzog zur Flucht nach Venedig gezwungen. Er dankte ab, desgleichen der Erbprinz (5. Oktober). So fiel das Ländchen an Toskana. Als Maria Louise starb (17. Dezember), erhob sich Parma, ließ sich dann aber den Herzog von Lucca als Regenten gefallen.

Im September kam es im Königreich Neapel zu Aufständen in Reggio, Messina, in Calabrien und in den Abruzzen. Der Oktober brachte

Turin ein liberales Ministerium, Rom einen neu organisierten Rat. Am 14. Oktober versprach der Papst eine Staatsconsulta, die am 15. November eröffnet wurde und am 31. Dezember ein liberales Preßgesetz als Zugabe erhielt. In Modena und Reggio fanden am 12. und 13. Dezember Unruhen statt, denen aber die Österreicher auf Ersuchen des Herzogs ein Ende machten.

Langsam reifte die Revolution in der Lombardei heran, noch etwas niedergehalten durch Radetzky. In Mailand, welches unter dem kaiserlichen Scepter seit 1814 eine der blühendsten Städte Europas geworden war, befand sich der Hauptherd der Verschwörung. Diese wurde von dem Adel geleitet und hatte ihre Hauptstütze in der reichen Bürgerschaft, während das Landvolk teilnahmlos blieb. Weder materielle Bedrückung noch nationale Zurücksetzung gab Grund zum Mißvergnügen. Aber der Zeitgeist war derjenige der Revolution, und Gründe ließen sich finden. Durch eigene Kuriere unterhielten die Verschworenen eine stete Verbindung mit allen Herden der Revolution und gewannen auch viele Beamte für ihre Sache. Um ihre Macht dem Volke zu zeigen, organisierten sie zuerst mittelbare Angriffe gegen die Regierung, indem sie z. B. ausmachten, daß mit dem Neujahr 1848 niemand mehr rauchen und in das Lotto setzen sollte. Da Tabaksverkauf und Lotto Staatsmonopole waren, bedeutete das Verbot eine Schädigung des Staatseinkommens. Es wurde wirklich durchgeführt, und am 3. Januar 1848 sahen sich rauchende Offiziere und Soldaten von jungen Herren und gemietetem Gesindel in den Straßen verhöhnt und angefallen. Als endlich Militär dem Skandal ein Ende machte, wobei es nicht ohne Tote und Verwundete abging, erhoben die Stadtbehörden eine bittere Beschwerde, weil die Soldaten das Volk durch ihr Benehmen herausgefordert hätten. Die italienische Presse ermüdete nicht in Aussprengung lügenhafter Berichte; die deutsche und französische stimmten um die Wette in das Gezeter ein.

Am 8. Februar veranlaßten die Studenten zu Pavia im Übermut bedeutende Unruhen, welche das Militär auf die schonendste Weise beendete. Als dasselbe Spiel in Padua sich in größerem Maßstabe wiederholte, wurden beide Universitäten geschlossen.

Die ganze Regierungsmaschine in der Lombardei versagte durch die Untreue vieler Beamten ihren Dienst. Nur der alte Radetzky[1] hielt das Königreich noch für seinen Herrn fest und traf seine Vorkehrungen, um der Revolution zu begegnen. An Waffen fehlte es derselben nicht, da namentlich

[1] Graf Joseph Radetzky, geb. 2. November 1766 zu Trzebnitz in Böhmen, Soldat seit 1784, 1813 Generalquartiermeister der verbündeten Heere, 1832 Kommandant in der Lombardei, 1836 Feldmarschall, gest. 3. Januar 1858.

vom Kanton Tessin, zum Teil mit Unterstützung der Douaniers, Kriegsvorräte eingeschmuggelt wurden. Überdies rüstete sich Karl Albert von Sardinien mit Macht zum Angriffe gegen die Österreicher. Im Januar fanden in Piemont und Genua Volksbewegungen statt; am 8. Februar versprach der König feierlich eine konstitutionelle Verfassung. In Toskana erfolgte gleichfalls auf die Unruhen die Verfassungserteilung.

Dem Ausbruche der förmlichen Revolution in Oberitalien ging die Erhebung in Sicilien voraus (1848). Am 6. Januar begann der Aufruhr in Messina, am 12. Januar in Palermo; diesem Beispiele folgten die meisten Städte. Das Militär aber hielt an seiner Pflicht fest und erwiderte die Angriffe der Empörer von den Forts und den Kriegsschiffen kräftig. Am 27. Januar kam es in Neapel zum Aufstande. Der Aufruhr und die Beschießung Messinas, in dessen Hafen ein englisches Kriegsschiff sich so vor Anker legte, daß es die königlichen Truppen am Feuern hinderte, wiederholten sich am 28. und 29. Januar. Als der König eine Amnestie erließ, Neapel und Sicilien eine gemeinschaftliche Verfassung und der Insel getrennte Verwaltung versprach, verlangte diese trotzig die Verfassung von 1812 und eröffnete zu Palermo am 25. März ein eigenes sicilianisches Parlament. So schlug der seitherige Ruf nach Italia unita im Nu in den nach Trennung um. Die sicilische Revolution hat das große Drama des „tollen Jahres“ eröffnet.

V. Deutschland von 1830—1848.

1. Deutsche Zustände von 1830—1840.

Die Julirevolution überraschte in Deutschland höhere und niedere Kreise, nicht sowohl durch ihren Ausbruch, als vielmehr durch ihr vollständiges und schnelles Gelingen. Die Leichtigkeit, mit welcher der Thron Karls X. umgestürzt worden, übte einen gewissen Zauber aus; es fehlte nicht viel, und man hätte an einen besondern Schutzgott der Revolution geglaubt. Als nun die belgische Revolution glückte, als die Schweizer Kantone ihre Verfassungen abschüttelten, wie der Herbstwind das dürre Laub, da wagte man auch auf deutschem Boden die ersten Versuche im Revolutionieren.

Im Großherzogtum Hessen rotteten sich einige Tausend Bauern zusammen, verbrannten die Akten in den Kanzleien adeliger Herren und zerstörten Zollhäuser, ließen sich aber rasch vom Militär auseinanderjagen. Der Kurfürst Wilhelm II. von Hessen (1821—1867), der sich durch Willkür und Polizei mißliebig gemacht und durch ein Verhältnis zu einer „Gräfin von Reichenbach“ die Achtung des Volkes verloren hatte, sah sich genötigt, die Landstände zu berufen und eine Verfassung zu unterzeichnen. Daher

verließ er sein Land, um in Frankfurt ungestört zu leben, und übergab die Regierung seinem Sohne Friedrich Wilhelm (gest. 1875 als letzter Kurfürst) als Mitregenten (September 1831). — Die nur gegen thatsächliche Übelstände, nicht gegen den Herrscher gerichteten Bewegungen im Königreich Sachsen beschwichtigte der greise König Anton auf dieselbe Weise, indem er den Prinzen Friedrich August zum Mitregenten annahm, die Errichtung von Bürgergarden und die Änderung der Verfassung gestattete.

In Braunschweig lag Herzog Karl, der ältere Sohn des bei Quatrebras gefallenen Herzogs Friedrich Wilhelm, mit der hannöverischen Regierung, die während seiner Minderjährigkeit (bis 1823) die Vormundschaft geführt hatte, in langjährigem bittern Streite. Durch seine despotischen Launen erbitterte er den Adel, dessen Mitglieder er verfolgte, soweit sie an der vormundschaftlichen Regierung beteiligt gewesen, und die Offiziere, entfremdete sich auch die höhern Bürgerklassen durch seine Willkür. Kürzlich war er von einer Reise nach Paris zurückgekehrt, durch die Julirevolution heimgetrieben. Als er am Abend des 6. September 1830 aus dem Theater nach Hause fuhr, ward er mit Geschrei und Steinwürfen begrüßt; größere Massen schlossen sich als Zuschauer dem johlenden Haufen an; das Militär blieb dem Strudel aus dem Wege. So drang ein Trupp in das Schloß und steckte dasselbe nach der Flucht des Herzogs in Brand. Umsonst schickte Karl von Frankfurt a. M. aus alle möglichen Verheißungen. Unter Zustimmung der Agnaten, des Hauses Hannover, und mit Genehmigung des Bundestages übernahm sein jüngerer Bruder Wilhelm die Regierung des Herzogtums, welches 1832 eine geänderte Verfassung erhielt und in den hannöverisch-oldenburgischen Handels-, Zoll- und Postverein trat.

In Hannover veranlaßten Unruhen im Anfange des Jahres 1831 den Rücktritt des ersten Ministers, des Grafen Münster. Der Generalgouverneur, der liberale Herzog von Cambridge, bewog den König Wilhelm IV. gleichfalls zu einer Verfassungsänderung, welche dem Bürger- und Bauernstand eine angemessene Vertretung auf dem Landtage verschaffte.

Zu einzelnen Tumulten gab hie und da die Cholera Veranlassung, weil das gemeine Volk vielfach den Wahn hegte, die Krankheit werde absichtlich verbreitet, um das Proletariat zu vermindern. Der Fall von Warschau wirkte bezüglich der Aufstandsgelüste auch in Deutschland merklich abkühlend. Auch in konstitutionellen Staaten zogen amtseifrige Diener der Staatsgewalt die Zügel wieder straffer an; der konstitutionelle Liberalismus geriet wie in Frankreich mehr und mehr in Verruf, die neuen geheimen Verbindungen hatten ein anderes Ziel als dieser. Eine revolutionäre Demonstration, die am 27. Mai 1832 bei der Schloßruine Hambach in der Rheinpfalz unter

der Leitung radikaler Zeitungsschreiber, wie Siebenpfeiffer und Wirth, von etwa 20000 Menschen aufgeführt wurde, brachte den Gedanken an eine gründliche Reform Deutschlands durch Schöpfung „vereinigter Freistaaten" und an ein „konföderiertes republikanisches Europa" unzweideutig zum Ausdruck und gab dem Bundestage zu scharfen Gesetzen gegen Versammlungen, Vereine und gegen die Presse Veranlassung.

Am 3. April 1833 unternahmen daher eine Anzahl Verschworener, hauptsächlich bestehend aus Gießener Studenten und Polen, geführt von Dr. von Rauschenplatt, der bereits in Göttingen einen Tumult geleitet hatte, den ganz wahnsinnigen Anschlag, den Bundestag in Frankfurt zu sprengen (Frankfurter Attentat). Die wenigen Soldaten auf der Hauptwache und der Konstablerwache (einst Zeil Nr. 1) wurden leicht entwaffnet, der Putsch aber ebenso rasch durch das Militär bewältigt. Damit war das deutsche Nachspiel der Julirevolution zu Ende. Jetzt rechnete die Reaktion ab, indem sie zunächst in Frankfurt eine neue Central-Untersuchungskommission gegen demagogische Umtriebe einsetzte. Die Hochschulen kamen wieder unter strenge Überwachung. Die Gefängnisse füllten sich mit wirklichen, mehr noch mit vermeintlichen politischen Verbrechern. Zu den unschuldigen Opfern jener Verfolgung gehörten auch der später als Dialektdichter so berühmt gewordene gemütvolle Fritz Reuter und der nachherige Jesuit Peter Haßlacher aus Koblenz, der wohlbekannte Kanzelredner. Die wirklich Schuldigen hatten sich meist zur richtigen Zeit fortgemacht und organisierten nun nach dem Beispiele des „jungen Italiens" in der Schweiz ein „junges Deutschland". Dieser Geheimbund betrieb seine Werbungen nicht mehr unter den sogen. Gebildeten, sondern vorzugsweise unter den Arbeitern und übertrug schlauen und verwegenen Gesellen unter diesen die Hauptrolle. Hatte der Liberalismus des dritten Standes die konstitutionelle Monarchie als sein Ideal betrachtet und hauptsächlich in den Ständekammern, durch die Presse und die Schule gewirkt, so arbeitete die jetzt aufstrebende Partei auf eine rein demokratische Republik hin, begann daher einen geheimen Krieg gegen alles Bestehende, gegen die bürgerliche und gesellschaftliche Ordnung wie gegen die Religion, und suchte seine Stütze in dem Proletariat, fand aber auch die Bundesgenossenschaft federgewandter Stürmer, wie der Exjuden Ludwig Börne und Heinrich Heine. Die kleinen Triumphe, die der Liberalismus in den ersten Jahren nach 1830 in den Ständekammern noch feierte, ließen, da sie ohne Frucht blieben, eine um so größere Verödung in den Gemütern zurück und arbeiteten der republikanischen Partei mächtig in die Hände. Bayern, Württemberg, Baden, die beiden Hessen, Nassau u. a. hatten liberale Deputiertenkammern gewählt, die nicht mehr wie früher die verlangten Steuern ohne weiteres bewilligen und die vorgelegten Gesetzentwürfe kurz annehmen,

sondern die sogen. parlamentarische Regierungsweise einführen wollten. Dagegen wehrten sich die Regierungen, und wo diese nicht mit den Kammern fertig werden konnten oder mochten, da schritt der Bundestag ein, d. h. Österreich und Preußen, deren Minister mit dem von Rußland in Teplitz (1833), dann, nach einer Zusammenkunft der beiden Kaiser mit dem Kronprinzen von Preußen in Münchengrätz, wieder in Wien (1834) Maßregeln gegen den revolutionären Geist verabredeten. Diese Beschlüsse, vom Bunde angenommen, hoben die Preßfreiheit fast gänzlich auf, verboten oppositionelle Zeitungen, setzten ein nur aus Vertretern der Regierungen bestehendes Austrägalgericht, d. i. Schiedsgericht, ein zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Regierungen und Ständen, die nur über den Betrag der Steuern entstehen konnten, und sprachen den Ständen das Recht der Steuerverweigerung gänzlich ab, hoben somit den Paragraphen der Verfassungsurkunden auf, nach welchem die Stände das Steuerbewilligungsrecht besaßen. Daher erhoben sich in den Kammern laut die Stimmen der Liberalen gegen diesen Schlag wider die Verfassungen, besonders in Württemberg, wo der Abgeordnete Paul Pfizer die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes gegen die Beschlüsse des Bundestages vom 28. Juni 1832 verteidigte, und in Baden, wo der Professor Karl von Rotteck geradezu die Ernennung einer Kommission zur Prüfung der Zustände des Vaterlandes beantragte. Von 1833 an erlahmte die Opposition in den Kammern, weil die Abgeordneten wie die Wähler deren Nutzlosigkeit einsahen. Die Begeisterung für die Verfassungen machte einer gründlichen Verachtung derselben Platz, die zugleich die ganze Staatseinrichtung mit betraf. Die Aufgabe der Abgeordneten schien wesentlich darin zu bestehen, zu den Regierungsvorlagen ja zu sagen, übrigens die Diäten in Ruhe zu verzehren und die Annehmlichkeiten der Residenz zu genießen. Opposition von Staatsbeamten brachte denselben leicht Versetzung auf einen unerwünschten Posten und Urlaubsverweigerung für die Kammersitzung. Dieses System führte zuletzt in Baden, wo Minister Winter die nachhaltigste Kammeropposition bemeistert hatte, unter seinem Nachfolger Blittersdorff zu einem Bruche mit der Wählerschaft und dadurch zu dem Wiederaufleben einer Opposition (1842), die tief in das Volksleben eingriff und ihre aufregende Wirksamkeit über Badens Grenze ausdehnte. Es war traurig, daß die Partei, welche für Deutschlands Einheit kämpfen wollte, mit dem Organ, welches diese nach außen darstellte, dem Bundestage, in schroffem Gegensatze stand, gefährlich, daß durch die Behandlung des konstitutionellen Systems eine allgemeine Verbitterung erzeugt und genährt wurde.

Ein Seitenstück zu der süddeutschen Prokrustesarbeit führte man in Hannover auf. Im Jahre 1837 bestieg Ernst August, Herzog von Cumber-

land, nach dem Ableben seines Bruders Wilhelm IV. von England, den Thron von Hannover, weil hier nach dem salischen Gesetze Königin Victoria nicht folgen konnte. So wurde Hannover endlich aus seiner Abhängigkeit von England erlöst. Der König warf die Verfassung von 1833 beiseite und verhieß eine neue. Dagegen leistete die nach der Verfassung von 1819 berufene Ständeversammlung einen passiven Widerstand, insofern sie auf die Regierungsvorlage gar nicht einging (1838) und sie später förmlich verwarf; erst 1840 gelang es der Regierung, dieselbe durchzubringen, aber in einer mangelhaften Kammer. Die Stadt Osnabrück hatte sich an den Bundestag gewandt, der indes ausweichend seine Hoffnung aussprach, daß sich Regierung und Stände wohl einigen würden. Fast noch mehr Aufsehen als diese Unentschiedenheit des Bundestages erregte die Eidesweigerung von sieben Professoren der Universität Göttingen: Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, Albrecht und Weber. Der Verfassungsbruch, die Entlassung der Genannten, die nach und nach in andern Staaten Anstellung fanden, die Verleihung eines hohen preußischen Ordens an den Minister von Scheele, das Hauptwerkzeug bei der Aufhebung der Verfassung, andererseits die Mißbilligung, welche dieselbe doch bei einer Anzahl von deutschen Regierungen erfuhr, alles mußte auf die öffentliche Meinung im höchsten Grade wirken und mehr als je das Verlangen nach einer Umgestaltung des Bundestages, nach der Verwandlung des vielköpfigen Staatenbundes in einen Bundesstaat mit einem Haupte rege machen, wie ihn schon namentlich Friedrich von Gagern, Pfizer und Welcker wünschten. Metternichs Politik hatte in weiten Kreisen die alte Zuneigung des deutschen Volkes zu Österreich ertötet, und viele erblickten schon in Preußen den Träger der ersehnten Centralgewalt. Aber auch hier fehlte es trotz der hohen Achtung, welche der ernste, pflichttreue König Friedrich Wilhelm III. bei seinem Volke besaß, nicht an Unzufriedenheit. Eine tiefe Erregung rief besonders bei den Katholiken der Kölner Kirchenstreit hervor. Die Erzbischöfe Clemens August von Köln, ein Droste-Vischering (gestorben 1845), der bereits als Koadjutor durch sein Einschreiten gegen den rationalen Hermesianismus Gegenstand heftiger Angriffe gewesen war, und Martin von Dunin zu Posen-Gnesen (gest. 1842) wurden, weil sie in Sachen der gemischten Ehen sich weigerten, nach einer auf Umwegen seit kurzem von Österreichisch-Schlesien her eingeschlichenen lauen, vom Papste verworfenen Praxis zu verfahren, unter dem Ministerium Altenstein auf den Rat des Gesandten Karl Josias von Bunsen 1837 bezw. 1838 in Haft genommen, alsbald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms IV. aber durch königlichen Befehl in allen Ehren restituiert (1840).

2. Deutschland am Vorabend von 1848.

Schon am 2. März 1835 war Kaiser Franz, der letzte Träger der ehemaligen Krone des Heiligen Römischen Reiches, in das Grab gesunken; ihm folgte am 7. Juni 1840 König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, zwei Monarchen, die sich bei ihren Völkern durch lange Jahre des Leidens und Kämpfens, durch den endlichen glorreichen Sieg sowie durch ihre Tugenden als Fürsten und Menschen einen reichen Schatz von Liebe und Ehrfurcht gesammelt hatten. Gegen ihre Regierungen aber herrschte bittere Mißstimmung, weil sie sich als entschiedene Gegner des Konstitutionalismus bewiesen. In Preußen hatte man seine Hoffnungen auf den Thronwechsel gesetzt, und einige Regierungshandlungen des neuen Königs Friedrich Wilhelm IV. bestärkten diese, nicht bloß die Wiederherstellung der Ehre der beiden katholischen Kirchenfürsten, sondern auch die Wiederanstellung des alten E. M. Arndt in Bonn, infolge deren die badische Regierung die Freiburger Professoren Rotteck und Welcker, die Hauptkämpen des süddeutschen Liberalismus (1833 entlassen) wieder einsetzte. So erhielten auch einige der sieben Göttinger in Bonn und Berlin Anstellungen. Der berühmte Arzt Schönlein, ein Bamberger, der als Liberaler in Bayern gemaßregelt wurde und deshalb als Professor nach Zürich ging (1833), wurde als Leibarzt des Königs berufen (1841); von ihm ließ sich der König den Dichter G. Herwegh aus Stuttgart, der durch seine „Lieder eines Lebendigen" ein in gewaltiger Gärung begriffenes Talent bewies, vorstellen (1842). Bedeutsamer noch erschien die Einberufung der Ausschüsse der preußischen Provinzialstände nach Berlin (18. Oktober 1842). Aber es stellte sich bald heraus, daß der König gerne die Ansichten ehrenwerter Männer aus allen Ständen vernahm, aber nicht willens war, in einer Ständekammer eine Mittelmacht zwischen Thron und Volk zuzulassen.

Auch die Hoffnung, Preußens Politik, die man im Schlepptau Österreichs zu sehen gewohnt war, im Gegensatz zur russischen zu finden, erwies sich als irrig. Da nach dem Ablauf des Auslieferungsvertrags mit Rußland (22. September 1842) Tausende von russischen Überläufern nach Preußen kamen, erneuerte dieses, um möglicher Verwicklung vorzubeugen, am 8. Mai 1844 das Abkommen, ohne jedoch von Rußland nur ein Zugeständnis bezüglich der Zölle als Gegengabe zu empfangen. Deshalb waren in Ostpreußen, besonders in Königsberg, die Sympathien für Rußland unter den Nullpunkt gesunken. In dieser Stadt gaben sich zugleich die Stimmen für eine konstitutionelle Verfassung am lautesten kund. Die Flugschrift des Arztes J. Jacoby (jüdischer Abkunft) „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen" (1841), in welcher rundheraus gesagt war, die preußischen

Stände sollten, was sie bisher als eine Gunst erbeten, als erwiesenes Recht in Anspruch nehmen, fand eine außerordentliche Verbreitung. Die von Städten und Provinzialständen eingereichten Bittschriften um Verleihung einer Konstitution erfuhren aber beim Könige entschiedene Ablehnung, da nach dessen ehrlicher Überzeugung Preußen bei seiner mannigfaltigen Zusammensetzung und unglücklichen geographischen Gestaltung, bei seinen für eine Großmacht verhältnismäßig geringen Mitteln die Schwankungen und Störungen, wie sie konstitutionelle Staaten durchmachten, nicht ertragen konnte.

Die deutschen Verteidiger der Konstitution aber bezeichneten eine solche als Mittel gegen die Revolution. Am bedeutendsten wirkten in dieser Richtung die zwei Schriften des Professors Dahlmann „Geschichte der englischen Revolution“ und „Geschichte der französischen Revolution“, in denen derselbe die Genesis der beiden großen Ereignisse nachzuweisen sucht und darauf hindeutet, daß ein Monarch rechtzeitig die Bewegung des Volkes von der Bahn der Revolution in die der Reform zu leiten vermag; wenn er aber den Zeitpunkt versäumt, der Bewegung erliegt. An die Einführung einer Konstitution knüpfte sich die kaum verschleierte Weissagung politischer Größe. Wie Preußen durch die nationale That des Zollvereins eine Gruppe deutscher Mittel- und Kleinstaaten durch die materiellen Interessen unauflöslich mit sich verbunden, so sollten diese Staaten, seit Jahrzehnten konstitutionell, aber durch das Entgegenwirken Österreichs und Preußens im Genusse ihrer Rechte verkümmert, sich an ein konstitutionelles Preußen anschließen und diesem die Hegemonie übertragen.

Was in Dahlmanns Schriften nur durchscheint, hatte Paul Pfizer, ein hervorragendes Mitglied der württembergischen Ständekammer, in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen“ unumwunden ausgesprochen (1830). Er fand gerade in dem Umstande, daß Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern und Österreicher, aber kein Preuße die Krone des Reiches getragen, eine Vorbedeutung, daß Preußen die Führung eines neuen deutschen Reiches beschieden sei, daß der Adler Friedrichs des Großen das verwaiste Deutschland mit seiner Schwinge decken werde, Gedanken, die im Frühjahre 1849 eine große, wenn auch vorübergehende praktische Bedeutung erhielten, 1871 aber zur That geworden sind.

Von Österreich war bei solchen Erörterungen kaum mehr die Rede. Es schien Deutschland nur Beachtung zu schenken, wenn es sich um das Aufhalten einer politischen Bewegung handelte; sonst schloß es sich durch eine strenge Zolllinie von dem deutschen Gewerbsleben, von der deutschen Wissenschaft durch Censur und Unterrichtsbeschränkung ab. Es ging seinen Weg für sich und schien nur den Fall eines Krieges gegen Frankreich für das nördliche und westliche Deutschland die Bedeutung eines mächtigen Bundes-

genossen zu haben. Daß auch Österreich nach der doktrinären Schablone konstitutionell werden könnte, galt für undenkbar, ebenso wie seine Aufnahme in ein neues Reich; denn es war zu groß, zu slawisch für dasselbe; eine preußische Hegemonie neben ihm war unmöglich. Endlich aber herrschte unter dem größten Teile der deutschen Konstitutionellen, welche zugleich Glaubensfreiheit verkündeten, d. h. in gewisser Beziehung Einschränkung der Kirche, Kampf gegen die Hierarchie u. dgl., die Voraussetzung, daß das konstitutionelle Deutschland eine protestantische Macht sein werde. Diese antikatholische Gesinnung der Liberalen sprach sich in der Behandlung kirchlicher Dinge aus, in dem Haß gegen geistliche Orden, besonders die Jesuiten, in dem Beifall, den man den schweizerischen Klosterstürmern spendete u. dgl.

König Friedrich Wilhelm IV. aber gönnte auch der katholischen Kirche gerne ihre Freiheit und hielt selbst fest an seinem Glaubensbekenntnisse. Ihm als aufrichtigem Protestanten gefiel es keineswegs, daß sich in mehreren größern Städten, z. B. in Königsberg durch den Divisionsprediger Rupp, in Halle durch den Prediger Wislicenus u. s. w., neue Parteien bildeten, welche dem Positiven der protestantischen Lehre absagten und die Anerkennung als neue Religionsgesellschaften verlangten. Diese Zerstörungsarbeit erfüllte die Mehrzahl der deutschen Protestanten mit schwerer Besorgnis, denn sie drohte den Glauben des gemeinen Volkes an das Werk der Reformation zu untergraben und die bürgerliche Ordnung zu verwirren.

Die Gegner der katholischen Kirche aber begrüßten das Auftreten von Johannes Ronge, der die Wallfahrt der rheinischen Katholiken zu dem heiligen Rocke nach Trier (1. Oktober 1844) zu einem Absagebrief gegen die Kirche benutzte, mit lautem Jubel und erwarteten nichts Geringeres, als daß der „Deutschkatholicismus" durch den deutschen Katholicismus einen Riß von oben bis unten machen werde. Daher fand Ronge auch bei seinen Wanderungen durch Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen vielfach geräuschvollen Empfang und allen möglichen Vorschub. Jedoch bald wurde es offenbar, daß der Deutschkatholicismus mehr mit Politik als mit Religion zu thun habe, daß es ein Versuch der Demokraten sei, die ihnen sonst verwehrten Verbindungen unter deutschkatholischem Mantel zu schließen. Bei dem katholischen Volke fand der Apostel keinen Anklang; sein Auftreten gab die unmittelbare Veranlassung zu Aufläufen, die zum Teil, wie der zu Leipzig am 12. August 1845, recht bedenklicher Natur waren.

Weit tiefer als der Rongeanismus drang die Lehre des vollständigen Unglaubens, der von Frankreich und der Schweiz her besonders unter den Handwerkern und Fabrikarbeitern Verbreitung fand. Die französische Revolutionspartei hatte die Arbeitermassen in ganz Europa mit ihrem Gewebe zu umspinnen unternommen, und nicht ohne Erfolg. Sie reizte die niedrigen

Leidenschaften des Menschen, die Mißgunst gegen bessern Stand und bessere Lebensstellung, gegen Vermögen und Wissenschaft, die Trägheit und Unzufriedenheit, den Hang zu Genuß und blendete durch gleißende Schlagworte, wie Organisation der Arbeit, Gleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit, Einsetzung des Menschen in seine natürlichen Rechte auf die Genüsse des Lebens u. dgl. Die europäische Polizei witterte wohl, daß hier mehr gebraut werde als Studentenphantastereien und konstitutionelle Doktrinen, konnte aber nicht beikommen, weil die kommunistischen, socialistischen und demokratischen Vereine so organisiert waren, daß nicht leicht ein Verdächtiger Zutritt fand, indem sie keine Statuten aufsetzten und keinen Briefwechsel unterhielten, sondern nur durch Vertraute verkehrten und über ihren letzten Zweck nichts verlauten ließen.

Schon 1844 zeigte es sich bei dem Aufstande der Weber in den schlesischen Fabrikorten Langenbielau und Peterswaldau, daß der deutsche Arbeiter von den fremden Revolutionären gelernt hatte; 1845 kam man bereits kommunistischen Vereinen in Hirschberg und in Posen auf die Spur. Da sich in demselben Jahre die Kartoffelfäulnis über Deutschland verbreitete und eine Verteuerung der Lebensmittel hervorrief, so kamen allmählich Unruhen und Aufläufe an die Tagesordnung, namentlich im Jahre 1847, einem wirklichen Teuerungsjahre, obwohl es noch kein so trauriges Hungerjahr wie 1817 war. Wie grundverschieden zeigte sich die Bevölkerung damals und jetzt! Man bat nicht wie einst, man forderte und drohte. Der Bundestag erließ zwar ein strenges Verbot gegen die kommunistischen Vereine, nichtsdestoweniger aber dauerten diese fort, die Sprache der Konstitutionellen nahm einen lautern Ton an, die Regierungen zeigten sich nachgiebiger, einzelne versprachen bereits Preßfreiheit. In Schleswig-Holstein kam der Zustand einer Krise näher. Alles deutete auf Umwälzungen hin, auf die ein großer Teil des Volkes sich freute, nicht zum wenigsten die konstitutionelle Partei, da sie sich stark genug glaubte, die Bewegung in ihrem Sinne leiten zu können. Ohnedies glaubte sie Preußens sicher zu sein, weil der König vom 11. bis 26. Juni 1847 einen vereinigten Landtag abgehalten hatte. Er erklärte sich zwar abermals gegen eine konstitutionelle Charte, gab aber das Wesen einer Konstitution; das andere hoffte man von dem Drange der Ereignisse zu erlangen. Bereits hatte in der Schweiz der Radikalismus Frankreich und den nordischen Mächten zum Trutz gesiegt; in Italien erhob die Revolution ihr Haupt und drohte Österreich vollauf zu beschäftigen. Die moralische Niederlage, welche Louis Philipp in der Schweiz und in Italien erlitt, konnte nicht ohne Folgen auf die öffentliche Meinung in Frankreich bleiben. Wenn die französische Reformpartei durchdrang, schien eine neue politische Ära für Europa angebrochen.

VI. Die Schweiz.

1. Die Wirren in der Schweiz (1830—1840).

In der Schweiz folgte auf den Sturz des „erhabenen Vermittlers“ auch der Zusammenbruch der Mediationsverfassung. Zwischen den von neuem Hadernden vermittelte jetzt der Wiener Kongreß durch Aufstellung der neuen Bundesverfassung von 1815 und der leitenden Grundsätze für die Kantonalverfassungen. Den Alliierten verdankten die Schweizer die Vergrößerung ihres Gebietes durch Genf, Wallis, Neuenburg und Pruntrut und die Zusicherung ewiger Neutralität. Die Einmischung in die innern Angelegenheiten erfolgte erst, als sie selbst mit dem Wirrwarr nicht fertig wurden. Alle Kantone erhielten je eine Stimme, die Zahl der Vororte wurde auf drei beschränkt: Zürich, Bern, Luzern; ausdrücklich gewährleistete die Verfassung die Unverletzlichkeit der Klöster. In einzelnen Kantonen, besonders den Urkantonen, blieb die demokratische alte Landgemeindeverfassung, in andern die repräsentative Demokratie, jedoch mit einem Übergewichte des größern Besitzes, wieder in andern erhielten die größern Städte im Kantonsrat eine verhältnismäßig stärkere Vertretung als die Landbevölkerung, in Bern bekam zur Unzufriedenheit des Volkes das alte Patriziat wieder das Ruder in die Hände, wenn auch mit Beiziehung des repräsentativen Elements. Aber es bildete sich teilweise unter dem Einflusse der fremden Elemente eine liberale Opposition gegen die Aristokratie, und die Julirevolution gab auch in der Schweiz das Signal zu einer Reihe von Umwälzungen in demokratischem Sinne, welche die Leiter der Bewegungen meist durch große Volksversammlungen herbeiführten; die absolute Demokratie wurde indes in den größern Kantonen doch nicht durchgesetzt; die gesetzgebende Gewalt blieb dem Großen Rate ungeschmälert, außer in St. Gallen, wo das Volk das Recht des Veto gegen einen Beschluß desselben erhielt. In zwei Kantonen verlief die Änderung nicht ohne Blutvergießen. In Neuenburg zersprengte der preußische General Pfuel an der Spitze der Royalisten die Partei der Republikaner, die sich erhob weniger aus Abneigung gegen den fernen Monarchen als gegen die Rechte einzelner, namentlich städtischer Gemeinden (1831). In Basel erhob sich das Land gegen die Stadt wegen der Anzahl der Vertreter im Großen Rat; von Unterhandlungen und Reibungen kam man zum Kampfe mit den Waffen, der für die Städter nachteilig ausging; schließlich trennten sich Stadt und Land in zwei Kantone (18. März 1832). Wie hier zu Ungunsten der Städter, so schritt auch in Schwyz die von der Änderungspartei beherrschte Tagsatzung ein gegen die Küßnacht besetzenden Innerschwyzer und ließ diese eine starke Strafsumme für die Occupation durch eidgenössische Truppen zahlen.

Schwyz und Basel-Stadt hatten sich die Ungunst der Mehrheit in der Tagsatzung vornehmlich durch ihre Zugehörigkeit zum sogen. Sarnerbunde zugezogen. Dieser, am 14. November 1832 von den drei Urkantonen mit Wallis und Neuenburg geschlossen, bezweckte die Aufrechthaltung der durch die Bundesverfassung verbürgten kantonalen Rechte im Gegensatze zu dem bereits am 17. März von den liberalen Kantonen Bern, Aargau, Zürich, Thurgau, St. Gallen, Luzern und Solothurn eingegangenen Siebener-Konkordat, in welchem sich diese sogen. regenerierten Kantone zur gemeinsamen Verteidigung der errungenen Freiheiten und zur Revision der Bundesverfassung im liberalen Sinne verpflichteten. Die Tagsatzung hatte wirklich einen vom Genfer Rossi (einem geflüchteten Carbonaro, der zum Calvinismus übertrat, dann wieder katholisch und Gesandter Louis Philipps wurde, endlich als Minister des Papstes Pius' IX. durch Mörderhand starb) ausgearbeiteten Verfassungsentwurf angenommen; da er in Luzern gegen alle Erwartung bei der Abstimmung fiel, ließ man ihn liegen; die Revision blieb der Zukunft vorbehalten.

In unvorteilhafte Beleuchtung kamen die neuen Machthaber durch die Flüchtlingsfrage. Die politischen Flüchtlinge fanden in der Schweiz nicht nur eine Zufluchtsstätte, sondern solchen Schutz in ihrer revolutionären Wühlerei, daß die fremden Mächte sich beschwerten, freilich ohne Erfolg, solange der französische Gesandte, General Rumigny, auf Frankreichs Beistand vertröstete. Nach dem erwähnten Einfall der Revolutionäre unter Ramorino in Savoyen (Februar 1834) vermochten Genf und Waadt die Mitschuld an der Verletzung des Völkerrechts nicht in Abrede zu stellen. Die vom Deutschen Bunde ausgesprochene Drohung und der Rat Frankreichs brachten die Tagsatzung zur Vernunft. Doch erhielt das gute Einvernehmen mit den deutschen Mächten einen neuen Stoß, als eine Versammlung deutscher Handwerksgesellen unter demagogischer Leitung am 27. Juli 1834 im Steinhölzli bei Bern eine Art Hambacher Fest aufführte und sich als Jünger Dantons gebärdete; der Kehrreim eines Liedes enthielt z. B. die unzweideutige Aufforderung: „Mit Blut, mit Tyrannenblut netzt eure Bahn!" Vergebens forderte Fellenberg von Hofwyl den Großen Rat von Bern dringend auf, diesem Treiben ein Ende zu machen. Die Noten der Großmächte und der süddeutschen Bundesstaaten fanden beim Vororte nur ausweichende Antworten; selbst als den deutschen Handwerkern das Wandern in der Schweiz, den deutschen Studenten der Besuch schweizerischer Universitäten untersagt wurde, schritt Bern nicht ein. Erst als Louis Philipp wegen widerrechtlicher Behandlung zweier französischen Juden Namens Wahl durch Basel-Land eine schärfere Tonart als seither anschlug (1836), schob man verdächtige Fremdlinge ab; man ließ — wie der Berner Schultheiß Tscharner erklärte — „das Gesetz

wüten". Doch sträubten sich mehrere Kantone gegen den Beschluß der Tagsatzung, die nun in ernstere Verwicklung mit Frankreich geriet. Die französische Regierung machte nämlich auf einen Flüchtling Conseil als einen gefährlichen Verschwörer aufmerksam. Es stellte sich heraus, daß derselbe ein französischer Polizeispitzel war, der die wirklichen Demagogen ausspionieren sollte. Durch schonungslose Bloßstellung dieser Spionengeschichte reizte die Tagsatzung die Ministerien Thiers und Molé, sie mußte sich aber nach vielem Reden zur Abbitte bequemen (Oktober 1836). Bald darauf verlangte die französische Regierung die Ausweisung des aus Amerika zurückgekehrten Louis Napoleon, der durch den Lieutenant Laity eine bonapartistische Broschüre nach Frankreich geschleudert hatte. Nach längerem Notenwechsel verweigerte die liberale Tagsatzungsmehrheit (1838) die Ausweisung, weil derselbe thurgauischer Bürger sei. Man erinnerte indirekt Louis Philipp daran, daß auch er einmal in der Schweiz Zuflucht gefunden habe. Als französische Truppen sich gegen die Grenze in Bewegung setzten, boten Waadt und Genf ihre waffenfähige Mannschaft auf, die Tagsatzung einen Teil des Kontingents. Da verließ Napoleon (14. Oktober) die Schweiz freiwillig, wie er vorher der Tagsatzung in der Stille zugesagt hatte, ehe sie marschieren ließ. Diese abgekartete kriegerische Komödie wurde als großer Triumph von der Schweiz gefeiert, als ob sie sich nicht hätte einschüchtern lassen, und damit die Abbitte der Tagsatzung, „daß sie Frankreich durch die Ausbeutung der Angelegenheit mit Conseil nicht habe beleidigen wollen", vertuscht. Darauf versicherte Frankreich die Schweiz wieder seines Wohlwollens und Schutzes, und ein Oppositionshaupt in der Kammer fügte die Erklärung bei, daß die Schweiz immer der Vorposten Frankreichs gegen Österreich sein müsse. Mit diesem Schauspiele schloß die Flüchtlingsfrage.

Solche Demütigungen verschmerzten die Herren leicht, das Volk empfand sie nicht, weil es über den Stand der Dinge nicht aufgeklärt wurde. Dagegen verdarb die systematische Feindschaft, welche die herrschende Partei gegen die Katholiken beliebte, die edelsten Säfte des schweizerischen Volkslebens. Von dem Bruch des Konkordates, welchen sich St. Gallen nach dem Tode des Bischofs von Chur und St. Gallen zu Schulden kommen ließ (1833), und der auf Ersuchen des Konvents 1838 erfolgten Säkularisation des Klosters Pfävers abgesehen, begannen die Operationen gegen die Rechte der katholischen Kirche und ihrer Glieder in der Schweiz nach einem umfassenden Plane im Januar 1834 mit den Beschlüssen der Konferenzen zu Baden, welche die Regierungen von Luzern, Bern, Thurgau, St. Gallen, Aargau und Basel-Land faßten, während Solothurn sich nur referieren ließ. Diese Beschlüsse liefen auf nichts anderes hinaus, als auf eine Vernichtung aller Verträge mit der Kirche, auf die Einführung eines unkirchlichen Kirchenrechtes, kurz, sie

bezweckten eine völlige Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt, die Begründung einer vom Papste unabhängigen Staatskirche, wie sie auch anderwärts damals beabsichtigt wurde. Der Papst Gregor XVI. verwarf die schon von den Bischöfen und dem Klerus zurückgewiesenen 14 Artikel in einem Breve vom 17. Mai 1838. Die Regierungen setzten dieselben zuerst in den Großen Räten, wie bei der reformierten Mehrheit in Thurgau und sonst, dann teilweise mit Waffengewalt durch; es war aber das Schicksal der Konferenz, durch ihre Siege zu Grunde zu gehen. Als in Bern die katholische Bevölkerung des Jura gegen diesen Gewissenszwang tumultuierte, unterdrückte die reformierte Miliz die Bewegung; doch legte die Regierung die Artikel ad acta. Im halb katholischen Aargau rief die Regierung die Hilfe des reformierten Zürich an gegen die den Eid auf die revidierte Verfassung und die Badener Artikel weigernden Geistlichen und das zu ihnen haltende Volk; Züricher Truppen besetzten den Kanton, aber die Artikel kamen nicht zur Ausführung. In Glarus vergewaltigte die reformierte Bevölkerung 1836 die katholische Minderheit durch Entziehung der 1683 feierlich beschworenen Rechte, deren von eidgenössischen Siegeln schwere Vertragsurkunde der Urner Gesandte vergeblich emporhielt; nur von der Verpflichtung der Geistlichen, die im Beichtstuhle erfahrenen Verbrechen zur Kenntnis der Staatsbehörde zu bringen, nahm die Glarner Regierung Abstand. Im Thurgau trug der reformierte Pfarrer Bornhauser von Arbon, der noch 1831 in seinem Buche „Schweizerbart und Treuherz" versichert hatte, es könne seinen Glaubensgenossen nie in den Sinn kommen, den katholischen Mit-Eidgenossen die durch beschworene Verträge gesicherten kirchlichen Institute zu entziehen, jetzt (1836) auf die Säkularisation der Klöster an. Zwar wurden weder hier noch im Aargau, welcher das Beispiel nachahmte, dieselben sofort aufgehoben; aber man leitete die Aufhebung ein durch Entziehung der Vermögensverwaltung und Erschwerung der Novizenaufnahme, so daß ein radikales Blatt witzelte, eher gehe ein Kamel durch ein Nadelöhr, als von jetzt an ein Novize in ein Kloster. Trotz aller sittlichen Entrüstung, welche die liberalen Kantonsmagnaten den berechtigten Angriffen ob dieses Verfahrens von seiten der Katholiken zur Schau trugen, als ob all diese Maßregeln nur ökonomische Bedeutung hätten, handelte es sich eben um nichts anderes als darum, durch die Aufhebung der Klöster den Einfluß der Kirche gegen den Radikalismus zu brechen, das Volk mit der Aussicht auf das Klostergut zu ködern und durch Umsturz der Verfassung der radikalen Partei die Herrschaft zu erwerben.

Einigen Aufschub in diesem Treiben brachte der sogen. Züriputsch vom 5. September 1839, eine Erhebung des Züricher Landvolkes wegen der Berufung des Dr. Strauß, der die Geschichte Jesu Christi als einen Mythus betrachtete, auf den Lehrstuhl der Dogmatik an die Universität Zürich. Zwar

fielen einige Bauern durch die Kugeln einer Abteilung Militär; aber das Volk verübte keine Gewaltthätigkeit. Der Große Rat löste sich auf und machte einem neuen konservativer Richtung Platz, der das radikale Treiben wenigstens etwas hemmte.

2. Bürgerkriege und Gewaltthaten in der Schweiz (1847). Sturz der Bundesverfassung von 1815.

Das Bestreben der größern Kantone, die schwerfällige Bundesverfassung abzuändern, scheiterte zwar an dem Widerstande der kleinern, besonders der katholischen Bundesglieder; dagegen erfuhren die Verfassungen einzelner Kantone mehrmals Abänderungen, über welche es zu schweren Parteikämpfen kam. So im Kanton Tessin, wo die aus Italien geflüchteten Brüder Ciani, reiche Leute, für die Revolution wirkten und der Oberst Lurini eine radikale Diktatur übte; in Solothurn, wo der Radikalismus durch Druck die Annahme einer in seinem Sinne revidierten Verfassung (1841) herbeiführte; in dem aus 20 Republiken bestehenden Föderativkanton Wallis, in welchem die Waffen zwischen Ober- und Unterwallis, zwischen der revolutionären „jungen Schweiz" und der konservativen „alten Schweiz" erst für, dann gegen die Verfassungsänderung entschieden (1841 und 1844). Die politischen Gegensätze in der Schweiz gewannen an Schärfe durch die schroffe Stellung der Konfessionen zu einander. In Aargau standen katholische und protestantische Radikale gegen das katholische Volk zusammen und hielten nach einem Gefechte bei Villmergen das Freienamt (Baden, Bremgarten, Mellingen, Muri) mit Hilfe von Berner, Züricher und baselländischen Truppen besetzt (1841). So führte die herrschende Partei die neue Verfassung mit Gewalt durch und hob wider alles Recht auf den Antrag des liberalen Katholiken Augustin Keller, des aargauischen Seminardirektors, unter ganz nichtigen Vorwänden die bestehenden acht Klöster auf, um deren Vermögen, über 7 Millionen Schweizer Franken an Wert, einzuziehen. Trotz des Einspruches katholischer Kantone und der Tagsatzung in Zürich blieb es bei dem Beschlusse, welcher gegen § 12 der Bundesakte verstieß.

Mit gleicher Gewaltthätigkeit gingen die Radikalen in Luzern vor, als auf den Antrag des entschieden katholischen Bauern Joseph Leu von Ebersol eine Verfassungsrevision im Sinne des Volkes mit ungeheurer Mehrheit zur Annahme gelangte (1. Mai 1841) und Luzern zum Vorort der kleinen katholischen Kantone machte, denen alles an der Aufrechthaltung der Bundesverfassung von 1815 liegen mußte. In den Augen der Radikalen war Luzern die eigentliche Stütze der Reaktion, der Gegenstand ihres grimmigsten Hasses. Als wider den Rat angesehener Männer, auch guter Katholiken, die der Umsturzpartei keine Handhabe geben wollten, die Berufung von vier Jesuiten

an die theologische Lehranstalt beantragt wurde (9. Dezember 1841), antwortete die radikale Partei durch Augustin Keller auf der Tagsatzung des Bundes mit einem Antrage auf Verweisung der Jesuiten aus der Schweiz. Obwohl nur Basel-Land dafür stimmte, lag doch auf der Hand, daß man im radikalen Lager nur auf die Berufung warte, um den Feldzug gegen die Bundesverfassung zu eröffnen. In Luzern selbst erhob sich jetzt ein heftiger Parteikampf. Als durch die Mehrheit die Besetzung der Lehrstellen mit Jesuiten geschah (24. Oktober 1844), griff die radikale Partei, verstärkt durch die Gegner der Jesuiten, die sogen. „Schwarzen", zu dem Mittel eines Gewaltstreiches gegen die Regierung und die Häupter der Jesuitenpartei, der aber bei der Verzagtheit der Verschworenen mißglückte, obgleich ihnen ein Zug von 900 Freischaren zu Hilfe kam (in der Nacht vom 7./8. Dezember 1844). Die Flüchtlinge aus dem Kanton reizten nun erst recht die Stimmung gegen Luzern und die Jesuiten so, daß sich schon damals alles befürchten ließ. Das eidgenössische Schießen in Basel gestaltete sich zu einer bewaffneten Volksversammlung, deren Losungswort „Aufhebung der Bundesakte" in alle Gaue getragen wurde. Fast in jedem Kanton hielten die Radikalen große Volksversammlungen ab und arbeiteten darin auf die Fortweisung der Jesuiten und den Sturz der Luzerner Regierung, gegen die ein neuer großartiger Freischarenzug ins Werk gesetzt wurde. Monatelang sah sich Luzern von einem Überfall aus den Nachbarkantonen bedroht, ohne daß deren Regierungen dem Treiben Einhalt geboten; als es, vom langen Wachehalten erschöpft, den Glauben an einen Angriff aufgab, erfolgte derselbe am 30. März 1845 unter Führung des aargauischen Obersten Rothpletz und des bernischen Hauptmanns Ochsenbein von Nidau; ersterer leitete die Aargauer, Baselländler und Solothurner, letzterer die Berner. Ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen, drangen die Freischaren vor bis auf die Luzern beherrschenden Anhöhen, gerieten bei Einbruch der Nacht aber in Verwirrung und erlitten nun beim Rückzug in mehreren übrigens wenig blutigen Gefechten eine völlige Niederlage. Obwohl die Luzerner Regierung gegen die Gefangenen aus andern Kantonen, zu denen auch Rothpletz gehörte, Gnade für Recht ergehen ließ, wurde sie von den radikalen Blättern aufs schändlichste angegriffen und verleumdet. Der Ingrimm über den Mißerfolg stachelte nur an zu einem neuen, kräftigern Schlage, um so mehr, als der zum Tode verurteilte Führer der luzernischen Radikalen, Dr. med. Steiger, aus dem Gefängnis entrann und, in Winterthur aufgenommen, von neuem wühlen konnte. Der wackere Leu fiel als Opfer des Parteihasses, durch die Hand eines Fanatikers ermordet. Als am 26. Juni 1845 wirklich einige Jesuiten in Luzern einzogen, stießen die liberalen Blätter auch des Auslandes in die Lärmtrompete, als ob damit der Religionsfriede gefährdet sei. So erhielt die rein kantonale Angelegenheit der Berufung von

vier Jesuiten den Charakter einer europäischen Wichtigkeit. Mit richtigem Blicke erkannte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die tiefere Bedeutung des liberalen Treibens in der Schweiz; er sah darin die Erhebung des Geistes der Revolution gegen alles Recht und Gesetz, gegen die bestehende Ordnung in Kirche und Staat, den Ausgangspunkt für den Sturm, der über Frankreich, Deutschland und Italien hinbrausen sollte.

Die radikale Partei in der Schweiz bereitete sich mit großer Umsicht zu dem Entscheidungskampfe vor, indem sie sich zuerst die Mehrheit in der Tagsatzung sicherte, um unter dem Schirm des Bundes, d. h. des Gesetzes, gegen Luzern und dessen Verbündete vorzugehen. Der Landfriedensbruch, den sich Aargau, Bern, Solothurn und Basel-Land hatten zu Schulden kommen lassen, blieb von der Eidgenossenschaft ungerügt. Ja der Führer der Freischaren, Ochsenbein, trat in Bern an die Spitze der Regierung und wurde damit Leiter des Vororts und Präsident der nächsten Tagsatzung. Der stärkste Kanton deutete durch diese Wahl seine Stellung in nicht mißzuverstehender Weise an. In Genf siegte in demselben Jahre nach einem wenig ernsthaften Gefechte (8. Oktober 1846) gleichfalls der Radikalismus über die Bourgeoisie mit Hilfe des katholischen Landvolkes, dessen Leiter die Erlangung der religiösen Gleichberechtigung höher anschlugen als den durch die Umwälzung den Radikalen zufallenden Gewinn einer weitern Stimme in der Tagsatzung. Zur gemeinschaftlichen Abwehr eines neuen Angriffs schlossen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis einen Bund, welchen die Radikalen sofort als gesetzwidrigen „Sonderbund“ bezeichneten. Auf der Tagsatzung des Jahres 1847 erlangten die Gegner desselben durch den Kanton St. Gallen die Mehrheit. Als nun die Tagsatzung an Luzern die Aufforderung richtete, das Bündnis mit den übrigen sechs katholischen Kantonen aufzulösen und die Jesuiten auszuweisen, weigerten sich die Verbündeten, auf ihrem Rechte bestehend. Bei der Hartnäckigkeit beider Parteien war der Bürgerkrieg fast unvermeidlich. In dem Getöse der Rüstungen für denselben verhallten die abmahnenden Worte der Regierungen von Österreich und Frankreich, die sich nicht getrauten, durch Aufstellung von Truppen an den Grenzen dem Rate Nachdruck zu verleihen, daher nur Hohn für ihre wohlmeinende Haltung ernteten. Palmerston dagegen, der englische Minister des Auswärtigen, mit Recht „Lord Feuerbrand“ genannt, ermutigte die Kantone der Tagsatzungsmehrheit zum entschiedenen Handeln und hielt das französische Kabinett von ernsten Schritten ab, so daß dieses den Sonderbund dringend vor der Offensive warnte. Die öffentliche Meinung in Frankreich sprach sich gegen den Sonderbund und die Jesuiten aus; in Italien war das Gewitter der Revolution im Anzuge; in Deutschland gärte es, und auch hier verurteilten die öffentlichen Stimmen fast ausschließlich den Sonderbund;

Professor Kortüm in Heidelberg bezeichnete denselben in einer besondern Broschüre als ein Glied des großen Bundes, welchen die Kabinette wider die bürgerliche Freiheit der europäischen Völker geschlossen hätten. Die Tagsatzungsmehrheit stellte die Angelegenheit natürlich in einem für sie günstigen Lichte dar, indem sie erklärte: nichts werde gegen die katholische Religion und die Rechte der Katholiken beabsichtigt; aber man werde einen vaterlandslosen, vom Papste selbst einst wegen seiner Gefährlichkeit aufgehobenen Orden, welcher die Bekämpfung der Protestanten als seine Hauptaufgabe ansehe und daher in ein paritätisches Land den Unfrieden bringen müsse, nicht an einem schweizerischen Vororte dulden; ebensowenig seien die Rechte der einzelnen Kantone gefährdet; aber der Sonderbund bedrohe die Einheit der Eidgenossenschaft, den innern und den äußern Frieden und müßte daher aufgehoben werden. Auf die abermalige Weigerung des Sonderbundes, sich dem Befehle der Tagsatzung zu fügen, beschloß diese am 4. November 1847 bewaffnetes Einschreiten und bot die Milizen auf; es stellten sich nicht nur diejenigen der reformierten Kantone bereitwillig, sondern auch die Truppen der katholischen Kantone Tessin und Solothurn sowie die katholischen aus St. Gallen, Thurgau, Aargau, Basel-Land und dem bernischen Jura.

Der Krieg nahm einen unerwartet raschen Verlauf, da die Sonderbündler in Salis-Soglio einen wenig befähigten Oberbefehlshaber besaßen und ihre ohnehin dreimal schwächere Streitmacht verzettelt hatten. Der Befehlshaber der eidgenössischen Truppen, Oberst Dufour aus Genf, der als Genieoffizier unter Napoleon gedient hatte, umwickelte in vorsichtiger Aufstellung die Gegner vollständig und nötigte das isolierte Freiburg durch seine Übermacht nach kurzem Widerstande zur Ergebung (14. November). Der Zusage entgegen erlaubte sich die radikale Soldateska grobe Ausschreitungen und ließ namentlich ihre blinde Wut an dem unschuldigen Gebäude des Jesuitenkollegs aus. Am 21. November ergab sich Zug ohne Schwertstreich, am 24. November nach einem Gefechte bei Gislikon (an der Reuß) das von Ochsenbein (durch das Entlibuch) umgangene Luzern, welches sofort eine radikale Regierung, mit Dr. Steiger an der Spitze, erhielt, an den folgenden Tagen Schwyz, Unterwalden, Uri, zuletzt am 29. November Wallis. Die Häupter des Sonderbundes, wie der bedrohte, einst radikale Siegwart Müller, und die Jesuiten, darunter der später durch seine Kanzelreden so berühmt gewordene Pater Roh, mußten sich durch die Flucht retten.

Die Tagsatzung hielt die unterworfenen Kantone noch eine Zeitlang besetzt und belegte sie mit Bezahlung der Kriegskosten. Die angesehensten Anhänger des Sonderbundes wurden verhaftet, ihre Güter eingezogen, die Klöster aufgehoben.

Der Ausbruch der französischen Februarrevolution führte auch die Schweizer Radikalen zum völligen Siege. Es kam eine neue Bundesverfassung

nach dem Vorbilde der nordamerikanischen Union zu stande. An die Stelle der Tagsatzung trat eine Bundesversammlung, bestehend aus dem Nationalrat, in welchen für je 20000 Seelen ein Mitglied gewählt wird, und dem Ständerat, zu dem jeder Kanton zwei Vertreter schickt. Die vollziehende Gewalt übt ein Bundesrat von 7 Mitgliedern aus, dessen Präsident ein Jahr amtiert.

VII. England.

1. Innere Verhältnisse. Verfassungsreformen.

Die Julirevolution blieb auf England allein ohne jegliche Wirkung. Sie trieb nicht einmal das Parlament zu einer eiligeren Behandlung der irischen Angelegenheiten. Trotz der Katholiken-Emancipation mußten die irischen Pächter den Zehnten für die Hochkirche und außerdem zur Unterhaltung der Gotteshäuser derselben Kirchensteuern weiter entrichten. Die Whigs brachten zwar 1834 eine Bill ein, die Kirchensteuern abzuschaffen, die Zahl der Bischöfe und deren Einkünfte zu beschränken, die bischöflichen Ländereien in Erbpacht zu geben und die Pfründen der niedern Geistlichen mit 7% zu besteuern; auf diese Weise konnten nicht nur die Bedürfnisse der irisch-englischen Kirche gedeckt, sondern noch ein Überschuß zum Besten des Staates und der katholischen Irländer verwandt werden (Appropriationsklausel). Doch scheiterte die Bill schon im Unterhause; erst 1838 ging sie insofern durch, als der Zehnte an die protestantischen Kirchen den Pächtern abgenommen und mit 25% Nachlaß als Grundzins auf die Grundbesitzer übertragen wurde, die Kirchensteuer an neue Kirchen für die Katholiken wegfallen sollte. Da die Grundbesitzer nach Gutdünken die Pacht steigern oder künden durften, so waren die Pächter nicht besser daran als vorher. Verschwörungen und Morde bedrohten wieder das Leben der englischen Gutsbesitzer, bis O'Connell seine Landsleute zu einer neuen großen Agitation sammelte und disciplinierte. Das Feldgeschrei lautete diesmal Repeal, d. h. Aufhebung der Union und Wiederherstellung eines eigenen irischen Parlaments. Die Engländer befürchteten aber trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, daß die legislative Trennung Irlands die politische im Gefolge haben werde. Daher schritt die Regierung ernsthaft ein, und wie sie schon früher die öffentlichen Demonstrationen der Orangemen, der heftigsten Partei der englischen Grundbesitzer in Irland, die sich nach Wilhelm von Oranien nannte, verboten hatte, so verfuhr sie nun auch gegen O'Connells Monstremeetings, die Repealversammlungen, an denen sich die Iren zu Hunderttausenden beteiligten. O'Connell selbst kam in Haft, wurde aber durch einen Beschluß des Oberhauses befreit; doch hatte auch die Repealbewegung ihr Ende gefunden. Ihr Wiederaufleben durch die Verschwörung der Fenier im Jahre 1865 blieb ohne Wirkung, da die katholische Geistlich-

keit gegen diese kämpfte. Der „Befreier“ O'Connell starb auf einer Romreise zu Genua am 15. Mai 1847. Die Hungersnot des Jahres 1846 brachte über Irland neues Elend, aus welchem nicht Mordthaten, nicht eine Unterstützung von 8 Millionen Pfund Sterling, nicht militärische Occupationen und Exekutionen erlösen konnten. Ein Aufruhr unter Mitchel und Smith O'Brien 1848 ward rasch unterdrückt. Die Massenauswanderung der Iren nach Nordamerika machte nur den Engländern Platz, besserte aber die Lage der Zurückbleibenden so wenig, als die im Jahre 1881 vom Ministerium Gladstone durchgesetzte Landbill zum Schutze der irischen Pächter die Unruhen beendigte, welche der protestantische Grundbesitzer Charles Stewart Parnell durch seine geheime Landliga erregte. Die agrarischen Morde hörten nicht auf, und mit der materiellen Ächtung, die zuerst gegen den verhaßten Gutsverwalter Boycott in der Grafschaft Mayo (1880) zur Anwendung kam, lehrten die Iren die unruhigen Elemente auch anderer Länder ein neues Strafmittel. Die Ermordung des Staatssekretärs für Irland, Lord Cavendish, und des Unterstaatssekretärs (1882) störte das eben von Gladstone mit Parnell begonnene Werk der Versöhnung. Irland ist bis heute eine offene Wunde für England.

Die Katholiken-Emancipation hatte die Bahn der Reform gebrochen, die jetzt durch eine mächtige Bewegung des Volkes auch für das Parlament gefordert wurde. Das bestehende Wahlrecht stand in einem schreienden Mißverhältnisse zu den im Laufe der Zeit eingetretenen Veränderungen in Bevölkerungszahl und Besitz, zu der mächtigen Entwicklung der Industrie und des Handels, kurz, zu den riesenhaften Fortschritten auf allen andern Gebieten. Mit Recht wies der Geschichtschreiber Macaulay in einer Reformrede darauf hin, daß die Abgeordneten nicht dazu da seien, Altertümer zu hüten, sondern Gesetze zu beraten: We are legislators, not antiquaries. Das Unterhaus, 658 Mitglieder zählend, wurde teils von den Grafschaften gewählt, teils von Städten und Korporationen, teils auch von den sogen. Burgflecken, deren es 204 allein in England gab; über 195 hatten Privatleute das Patronatsrecht; 75 waren im Laufe der Zeit so unbedeutend geworden, daß kein einziger 50 Wähler aufwies. Städte wie Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield mit mehreren Hunderttausend vermögender Einwohner entbehrten eines Vertreters, während z. B. ein schon zur Zeit Richards I. verlassener Ort wie Old Sarum, der noch 12 (!) Einwohner zählte, zwei Vertreter ins Parlament sandte. Diese rotten boroughs, verfaulte Flecken, wählten entweder unter dem Einflusse ihrer Patrone oder verkauften ihre Stimmen geradezu, befanden sich also in den Händen der englischen Aristokratie, die demnach auch im Unterhause über etwa 300 Stimmen zu verfügen hatte. Seit 1792 hatten die Whigs eine Parlamentsreform ohne Erfolg angestrebt, obwohl dieselbe keines-

wegs demokratischen Charakter tragen sollte. Ebensowenig beabsichtigte der von Lord John Russell am 23. Februar 1830 eingebrachte Reformantrag etwa Einführung des allgemeinen Wahlrechts, wie es die sogen. Chartisten in ihrer Volkscharte, peoples charter, unter ihren sechs Forderungen später, seit 1838, forderten, sondern nur Änderung des Repräsentationsrechts zu Gunsten der größern Städte. Unter dem König Wilhelm IV., der seinem Bruder Georg IV. (gest. 26. Juni 1830) folgte, bildete Lord Grey ein Whigministerium, und im Frühjahre 1831 legte John Russell die Reformbill des Ministeriums dem Parlamente vor. Dieselbe fand nach der Auflösung desselben zwar in dem neuen Unterhause Annahme, fiel aber im Oberhause, weshalb der König das Parlament vertagte. Die allgemeine Aufregung steigerte sich zu einem gefährlichen Grade; in Bristol kam es sogar zu einem Aufstande. So befand sich auch England am Rande einer Revolution, da die ganze ärmere Bevölkerung in England und Irland bereit war, unter dem Schlachtruf der Reform auf die Aristokraten loszustürzen. Daher ging im Sommer 1832 die Reformbill mit einigen Änderungen auch im Oberhause durch. An Stelle von 56 verfallenen Flecken erhielten 42 seither nicht vertretene Städte das Wahlrecht. Seitdem sandte England in das Unterhaus 471 Mitglieder, Wales 29, Schottland 53, Irland 105, ein Verhältnis, welches nicht der Einwohnerzahl der einzelnen Länder entsprach; aber die Kopfzahl war auch nicht für die Zahl der Repräsentanten der Grafschaften und Städte maßgebend. Zur Wählbarkeit in das Parlament ist für Grafschaftsvertreter ein reines Jahreseinkommen von 600 Pfd. St., für die Vertreter der Städte und Flecken ein solches von 300 Pfd. St. erforderlich; bloß die ältesten Söhne der Lords und die Abgeordneten der Universitäten haben ein solches Einkommen nicht nachzuweisen. Die aktive Wählerschaft war an 58 Berechtigungen geknüpft. In den Städten galt als Maßstab die Bezahlung einer Wohnungsmiete von 10 Pfd. St. oder der Bezug einer solchen. Die Reform öffnete den mittlern Klassen das Parlament, hielt aber die geringern fern, weniger durch den Umstand, daß kein Unterhausmitglied Tagegelder empfängt, sondern nur Portofreiheit für Briefe beanspruchen kann, als vielmehr durch die großen Kosten, die eine Wahl für den Kandidaten mit sich bringt, und durch die Auffassung des englischen Volkes, das sich seinen Stellvertreter nur als Gentlemen, als unabhängige, gebildete, angesehene Männer denken konnte. Doch befriedigte die Reform nicht die arbeitenden Klassen, die in Robert Owen (geb. 1771) einen opferwilligen Vorkämpfer fanden; die von demselben in Nordamerika gestifteten kommunistischen Gemeinden gingen meist zu Grunde; seine Arbeitervereine übten Terrorismus und führten doch nicht zum Ziele. Der von Thomas Attwood und Feargus O'Connor geleitete und durch seine schwindelhaften Riesen-

petitionen sich lächerlich machende „Chartism“, dessen sechs Forderungen lauteten: 1) Allgemeines, gleiches Wahlrecht, 2) gleiche Wahlkreise, 3) geheime Wahl, 4) jährliche Parlamente, 5) Abschaffung des Census für Unterhausmitglieder, 6) Diäten für dieselben, sah nach wiederholten Reformbills endlich im Jahre 1867 das neue, von Russell entworfene, von Gladstone vorgelegte Wahlrechtsgesetz angenommen, welches dem Mittelstande in den städtischen und ländlichen Bezirken Stimmrecht im ausgedehntesten Maße verlieh und so auch die Arbeiter zuließ.

Seit der Parlamentsreform bestanden die alten Parteien der Tories und Whigs nur mehr dem Namen nach, letztere erhielten sogar den Ehrennamen der „Reformer“ und machten sich desselben auch würdig durch andere gesetzgeberische Maßregeln, wie die Änderung der Städteordnung (Municipalreform) für England 1837, für Irland 1840, die bereits erwähnte irische Zehntbill 1834, die englische Zehntbill 1836 und 1840 — doch erlangten die Dissenters nicht die Befreiung von der Kirchensteuer —, die Judenemancipation von 1857, die Reform der Strafrechtspflege und des Steuerwesens, die Verbesserung des Armenwesens, endlich auf handels- und kolonialpolitischem Gebiete. Der folgenreichste Schritt war die Aufhebung der Monopole, in erster Linie die Abschaffung der Korngesetze, die 1846 der ehemalige Tory Robert Peel, ein geistvoller Staatsmann, aus dem Volke hervorgegangen und auf dessen Wohl aufrichtig bedacht, infolge der von Richard Cobden (geb. 1804, gest. 1865) geleiteten Anti-Cornlaw-League durchsetzte. Die zollfreie Zulassung des ausländischen Getreides minderte zwar das Einkommen der Großgrundbesitzer, war aber notwendig aus nationalökonomischen Gründen. Englands Reichtum und Macht beruht auf seinem Handel und seiner Industrie, die auf dem Weltmarkte mit der Industrie anderer Länder nur kämpfen kann, wenn sie ihre Waren gleich wohlfeil liefert. Deshalb darf der englische Fabrikant nicht mit größern Kosten arbeiten als die ausländischen Konkurrenten, also auch nicht bedeutend höhern Lohn an seine Arbeiter zahlen als jene, was aber bei dem seitherigen Getreidemonopol der Fall war. Aus diesem Grunde wurde nicht bloß die freie Einfuhr des fremden Getreides erlaubt, sondern nach und nach wurden, besonders unter dem zweiten Ministerium Palmerston (1859 bis 1865) durch den Finanzminister Gladstone, die Zölle auf die Einfuhr von Nahrungsmitteln zum größten Teil aufgehoben, ja der Freihandel im Prinzip durchgeführt, endlich durch Aufhebung der Navigationsakte (seit 1. Januar 1850) der freie Verkehr mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika ermöglicht. Seitdem hat der britische Handel eine riesenhafte Ausdehnung erhalten, und dem entsprechen die Einnahmen.

Digitized by Google

2. Kolonialpolitik.

Die von der Sklaven-Emancipation (vom 1. August 1834 an) für die Plantagen gefürchteten nachteiligen Folgen traten nicht ein, wenngleich der Aufschwung der Pflanzungen in Englisch- und Niederländisch-Ostindien den amerikanischen Kolonialwaren bald bedeutende Konkurrenz machte.

Während Großbritannien ohne Revolution tiefgreifende Veränderungen im Innern erfuhr, entfaltete es ein wahrhaft bewundernswertes Geschick in der Kolonisation, durch welche es nicht bloß die Inseln Vandiemensland (Tasmania) und Neu-Seeland, sondern auch das ganze Festland Australien erwarb, welches für den Verlust in Nordamerika nicht nur durch den Reichtum an edeln Metallen, sondern auch durch sein Acker- und Weideland, besonders im Südosten, reichen Ersatz bot. Der Rest der nordamerikanischen Besitzungen wurde gefährdet durch die Nachbarschaft. Besonders bedrohlich gestaltete sich das Verhältnis zwischen England und der Union infolge des canadischen Aufstandes.

Canada, seit 1763 englisch, hatte 1791 eine Verfassung nach dem Muster anderer englischen Kolonien erhalten, die jedoch der namentlich in Niedercanada überwiegenden französischen Bevölkerung nicht zusagte. Nach 1816 äußerte sich die Mißstimmung immer lauter. Die Franzosen klagten über mangelnde Vertretung in dem gesetzgebenden Rate, über den Nepotismus der Gouverneure, die reiche Dotierung der englischen Hochkirche durch ein Siebentel des gesamten Grund und Bodens, über die Aufhebung der seigneuries, eines Lehenssystems (1826), über schlechte Verwaltung u. dgl. Das überwiegend englische Obercanada war in zwei Parteien gespalten, da die neuen Einwanderer gegen die fest zusammenhaltenden alten Ansiedler nicht aufzukommen vermochten. Eine Berufung an das englische Parlament blieb ohne Erfolg. Daher brach in Untercanada die Revolution aus, gegen welche England mit Gewalt einschritt (1837). Die geächteten Häupter fanden in der Union Zuflucht. Auch ein Insurgentenführer von Obercanada, Mackenzie, zog sich in deren Schutz zurück, indem er auf der Niagarainsel Navy, die zwar canadisch, aber von der Unionsstadt Buffalo am leichtesten zu erreichen ist, von den Amerikanern unterstützt, sich mit einem Haufen Abenteurer verschanzte und als Präsident einer canadischen Republik gebärdete. In der Nacht des 30. Dezember 1837 steckten die Engländer ein Dampfschiff „Carolina", welches einem Bürger von Buffalo gehörte und im Dienste der Aufrührer stand, in Brand und überließen es dem Strome, der es mit neun Mann Besatzung in seinem gewaltigen Wasserfalle begrub; im Januar 1838 vertrieben sie Mackenzie von Navy-Island; spätere Einfälle desselben von Michigan aus hatten keinen Erfolg. Die Unionspresse hatte

zwar über die Carolina-Angelegenheit einen großen Lärm geschlagen; da aber das Völkerrecht zuerst von seiten der Nordamerikaner verletzt war, mußte sich das Kabinett von Washington mit den englischen Erklärungen bescheiden. Ein Oberst der canadischen Miliz, Mac Leod, der beim Betreten des Bodens von New York verhaftet und als beteiligt bei dem Angriff auf die „Carolina" vom Pöbel in Buffalo mit dem Tode bedroht worden war, mußte vom Präsidenten der Union der Volkswut entzogen werden. Seine Freisprechung durch das Gericht von Utica (1844) verhinderte den Ausbruch eines Krieges mit England. Unterdessen war der neue Gouverneur der englischen Besitzungen, Lord Durham, ein entschiedener Whig, mit großer Energie eingeschritten, indem er die gefangenen Insurgenten ohne richterliches Urteil nach den Bermudas-Inseln verbannte und für den Fall der Rückkehr mit dem Tode bedrohte. Als er infolge dieses Verfahrens im englischen Parlamente durch seinen Gegner Brougham einen scharfen Tadel erhielt, legte er sein Amt nieder; seine Anträge auf Reform aber fanden gleichwohl Annahme, nachdem der General Colborne die Ruhe ebenfalls mit Gewalt hergestellt hatte. Im Jahre 1840 wurden die beiden Canada durch ein Parlament vereinigt, zu welchem das englische Obercanada ebensoviel Vertreter schickte als das doppelt so stark bevölkerte französische Niedercanada. Die Verwaltung erfuhr Abänderungen; die Begünstigung der Hochkirche wurde beschränkt, die Ausfuhr begünstigt, der Verkehr durch Anlage neuer Straßen erleichtert, aber auch die Sicherheit durch neue Forts gestärkt. Die administrative Vereinigung sämtlicher britischen Besitzungen in Nordamerika, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Prinz Edwards-Insel und Canada zu einem Bundesstaate, Dominion of Canada, mit gemeinsamem Parlamente brach vollständig das Übergewicht der französischen Nationalität (1865).

Schwere Mißstände brachte die souveräne Herrschaft der Ostindischen Handelsgesellschaft andauernd mit sich, weil dieselbe das Riesengebiet nur als ihre Einnahmequelle aussog. Da im Jahre 1833 der Freibrief erneuert werden mußte, benutzte die englische Regierung diese Gelegenheit dazu, den ostindisch-chinesischen Handel der Herrschaft jener Compagnie zu entziehen und freizugeben. Zwanzig Jahre später beschränkte man auch die Souveränitätsrechte derselben, und 1858 vollzog man die gänzliche Aufhebung der Englisch-ostindischen Compagnie überhaupt infolge des Militäraufstandes in Indien (1857—1858), der später zu erzählen ist.

In einen gefährlichen Kampf geriet England mit Afghanistan, über welches der Schah von Persien die Oberherrschaft wieder zu gewinnen trachtete. Nach dem Tode Schah Nadirs (1735—1747) hatte sich das in viele Stämme zerfallende Volk unabhängig gemacht. Keiner Dynastie war es gelungen, das Volk zu vereinigen. Zuletzt beherrschte die Familie der

Barekschis Kabul, Ghasni (Ghuznee) und Kandahar, verlor aber Peschawar an Rundschid Singh von Lahor, während ein Glied der von den Barekschis gestürzten Familie der Duranis die Herrschaft über Herat, als Handelsplatz und militärische Etappe einer der wichtigsten Punkte Mittelasiens, behauptete. Vor Herat erschien 1834 und 1838 plötzlich ein persisches Heer, insgeheim von Rußland unterstützt und im Bunde mit Dost Mohammed, dem Chan von Kabul, mußte aber von der vom englischen Lieutenant Pottinger verteidigten Stadt wieder abziehen. Europa sah mit Staunen, daß England und Rußland sich in Mittelasien durch Perser und Afghanen bekämpften. Um an Afghanistan ein Vorwerk für Ostindien zu erhalten, beschloß die englische Regierung, den vertriebenen Fürsten Schudschah als Herrscher über ganz Afghanistan einzusetzen. Der Generalgouverneur von Ostindien, Lord Auckland, schloß ein Bündnis mit dem Maharadscha Rundschid Singh von Lahor, der die Radschas, die Fürsten der kriegerischen Sikhs, unterworfen, ein mächtiges Reich gegründet hatte (von 1811 bis 1823) und durch ein europäisch geschultes Heer in Gehorsam hielt; ein englisches Heer marschierte aus Bengalen nach Shikarpur am untern Indus, ein kleineres kam zu Schiffe stromaufwärts; die vereinigte Streitmacht, etwa 20000 Mann, drang unter General Keane durch den Bolanpaß in Kandahar ein, erstürmte Ghasni und besetzte Kabul. Auch Dschellalabad und Peschawar besetzten die Engländer, indem sie durch das Gebiet der Sikhs die Verbindung mit ihren nordwestlichen Besitzungen in Ostindien herstellten, obwohl die Sikhs die englischen Durchmärsche und Etappen nicht gerne sahen; Rundschid Singh war am 27. Juni 1839 gestorben. Nachdem Dost Mohammed sich ergeben und Schudschah allgemeine Anerkennung gefunden hatte, schien Afghanistan gesichert. Durch Besetzung von Dadar und Kelat faßten die Engländer auch im Lande der Beludschen festen Fuß. Mit diesen Erfolgen tröstete man sich in London über den Verlust so vieler Trophäen aus alter Zeit, die ein Brand im Tower am 30. Oktober 1841 verzehrte. Die Geburt eines Thronfolgers, des Prinzen von Wales (9. November) und dessen Taufe (25. Juni 1842), bei welcher der König von Preußen als Pate fungierte, wurde mit großem Jubel begangen. Da schlug wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Trauerbotschaft von der völligen Vernichtung eines englischen Heeres ein. Insgeheim hatten die kriegerischen, fanatisch mohammedanischen Afghanen die Empörung vorbereitet, die im Nu das ganze Land durchflammte. Obwohl die Vergiftung der Kamele des englischen Heeres durch Vermischung des gelieferten Heues mit dem roten Fingerhut ((Digitalis purpurea) bewies, daß ein tiefer Haß in der niedern Bevölkerung glimmte, waren die englischen Befehlshaber und politischen Agenten von dem Aufstande vollkommen überrascht. Einer der Söhne Dost Mohammeds, Akbar Chan,

leitete denselben. In den ersten Tagen des November kam die Verschwörung zum Ausbruch. Alexander Burnes, der einst aus Bengalen über Kabul, Balch und Buchara nach Teheran gewandert war, wurde ermordet. Dasselbe Schicksal traf mehrere Offiziere, im Dezember den englischen Gesandten Macnaghton, im April des folgenden Jahres den Schah Schudschah. Die Besatzung von Ghasni wollte sich durchschlagen, fand aber durch Kälte und das Schwert der Afghanen den Untergang. General Elphinstone, der die Verteidigung des Balahissar, der Citadelle von Kabul, und des verschanzten Lagers vor der Stadt ebenso unentschlossen als ungeschickt leitete, kapitulierte am 28. Dezember gegen freien Abzug; der britische Heerhaufen aber wurde im Januar in den Khaiberpässen überfallen und vollständig aufgerieben. General Nott behauptete jedoch Kandahar, General Sale Dschellalabad und schlug Akbar Chan im offenen Felde, während ein Versuch des Generals Pollok, die Khaiberpässe von Peschawar her zu forcieren, mißlang.

Die Nachricht von der Schlappe der Engländer hallte in ganz Asien wieder; Nepal zeigte sich verdächtig; die „goldfüßige" Majestät von Barma sammelte ein Heer bei Rangun. Daher beeilten sich die Engländer mit ihrem Gegenschlage. Der Generalgouverneur Lord Ellenborough ordnete einen Rachezug gegen die Afghanen an. Im August durchbrach Pollok die Khaiberpässe, vereinigte sich mit Sale in Dschellalabad, schlug Akbar Chan im September in zwei Treffen, während Nott von Kandahar über Ghasni nach Kabul marschierte und dieses ohne Widerstand besetzte. Die erbitterten englischen Soldaten und Sipahis wetteiferten in der Verheerung mit Feuer und Schwert. Ghasni, Kabul und Dschellalabad wurden gesprengt. Als die Engländer aber das Rachewerk vollendet hatten, räumten sie Afghanistan und gaben Dost Mohammed frei. Derselbe hatte in Kalkutta eine ehrenvolle Behandlung erfahren, wie auch andererseits Akbar Chan die gefangenen englischen Frauen geschützt und freigelassen hatte. Der russische Gesandte Simonitsch, dem England den Zug gegen Herat in die Schuhe schob, wurde abberufen. Vergebens aber verlangte das russische Kabinett von den Engländern die Räumung der Insel Karak im persischen Meerbusen. Sie nahmen im Gegenteil auch noch die größtenteils von Arabern bewohnte Handelsstadt Bender Abbas an der Straße von Ormus in Schutz, desgleichen die Insel Ormus und die Bahreininseln, ebenso wie die Insel Sokotra, östlich von Kap Guardafui (1836), und die Stadt Aden im südwestlichen Arabien (1839), der deutlichste Beweis der Absichten auf Ägypten. Im Februar 1843 zwangen sie die Emirs von Sind, die verbündeten Fürsten, welche das Land am untern Indus und das Delta dieses Stromes beherrschten, sich unter englische Herrschaft zu stellen. Da die im Dienste derselben stehenden Beludschen die Feindseligkeiten erneuerten, rückte General Charles Napier

(nicht zu verwechseln mit dem Admiral gleichen Namens) gegen sie, warf den Aufstand nieder und überließ den in Haidarabad erbeuteten Riesenschatz der Emirs den Soldaten. Die Emirs wurden gefangen nach Bombay geschickt, Napier zum Generalgouverneur von Sind ernannt. Im Herbste 1843 unternahm Ellenborough selbst einen Zug gegen die Mahratten, denen er Gwalior abnahm. Doch rief ihn die Ostindische Compagnie ab und ließ den Mahrattenfürsten ihre Besitzungen unter ihrer Schutzherrlichkeit, der sie bereits seit 1817 unterworfen waren. Im Jahre 1848 wurde aber der Mahrattenstaat Satarah einverleibt.

Dagegen versäumte es die britische Politik nicht, ihre Hand über das herrliche Pandschab, das Fünfstromland, auszustrecken und dem Reiche der Sikhs ein Ende zu machen. Die Sikhs, d. h. Schüler, ein Mischvolk, dem Hauptbestandteile nach Hindu, und zugleich eine religiöse (mohammedanisch-brahmanische) Sekte, deren Stifter Nanak († 1559), deren Erneuerer Guru Gowind († 1670) war, bildeten im Kampfe gegen die mohammedanischen Afghanen und Perser einen unruhigen Föderativstaat unter ihren Häuptlingen, bis Rundschid Singh sich zum Oberherrn erhob (1811). Sein Tod rief einen Thronstreit hervor, der zu Unruhen und schließlich zum Krieg mit den Engländern führte. Im Dezember 1845 maßen sich die Sikhs mit denselben in mörderischen, aber unentschiedenen Schlachten bei Mudki und Ferozschah, wo der tapfere General Sale blieb. Die Sikhs gingen zwar über den Satledsch zurück, erschienen jedoch schon im Januar wieder auf dem andern Ufer und warfen am 21. Januar 1846 ein englisches Corps unter General Smith. Ihre Reiterei zeigte sich der englischen überlegen, besonders im Einzelgefechte, indem die gewandten Sikhs gewöhnlich den Zaum ihres Gegners durchhieben und ihn so fast wehrlos machten. Allein der Übermacht des Geschützes verdankten der englische Oberbefehlshaber Gough und der Generalgouverneur Lord Hardinge, ein Veteran aus Wellingtons Schule, den Sieg in den Vernichtungsschlachten bei Alival (28. Januar) und Sobraon (10. Februar). Der nun in Lahor am 18. Februar geschlossene Friede war nur von kurzer Dauer. Schon im Jahre 1848 (im April) erhob sich das ganze Pandschab wieder. Die Engländer mußten von neuem blutige Kämpfe bestehen und bemächtigten sich erst im folgenden Jahre Multans nach anstrengender Belagerung. Schließlich vereinigten sie das ganze Pandschab mit ihrem ostindischen Gebiete und ließen nur Kaschmir und andere Gebirgslandschaften einstweilen unter der Herrschaft von Vasallenfürsten aus Rundschid Singhs Geschlecht. Wider Vertrag besetzten die Engländer einen Teil von Borneo und die Insel Labuan durch James Brooke.

In gewissem Sinne gab Ostindien die Veranlassung zu dem Kriege mit China, dem sogen. Opiumkrieg (1839—1842), dessen schon im

ersten Bande gedacht ist (S. 14 f.). Als der Kaiser Taokuang (1821—1846), um dem verderblichen Opiumschmuggel ein Ende zu machen, die Engländer aus Kanton vertreiben ließ und allen Handel mit ihnen untersagte, begannen diese den Krieg, erst lässig, dann kräftiger. Vergeblich suchten die Chinesen die englischen Kriegsdampfer durch Brander zu zerstören; ihre armseligen Dschonken wurden in die Luft gesprengt. Die neuen Befehlshaber Parker und Pottinger eroberten im Sommer 1841 Amoy, Tschusan, Tschinhai und andere Festen und streckten die schlecht bewaffneten Gegner zu Tausenden nieder, während die chinesische Regierung unverzagt Siege verkündete und die Niederlagen bemäntelte. Im Mai 1842 nahmen die Engländer Tschapu und Schanghai und eroberten die stärksten Plätze am Jangtsekjang. Als sich am 9. August die Flotte vor Nanking legte und der „Wellesley" von 80 Kanonen der großen Stadt seine Breitseite zeigte, entfiel der chinesischen Regierung der Mut. Der kaiserliche Bevollmächtigte Keschin und Pottinger schlossen am 29. August 1842 den Frieden von Nanking, in welchem China dem auswärtigen Handel fünf Häfen öffnete, den Engländern Hongkong abtrat und 21 Millionen Dollars bezahlte. Die großen Erwartungen, welche man an diesen Erfolg für den Handel knüpfte, erfüllten sich indes zunächst nicht. Auch die englische Mission, bei welcher sich besonders Gützlaff, zugleich als politischer Agent, bethätigte und bereicherte, machte keine großen Geschäfte. In dem faulen Staate aber brach bald die längst von geheimen Gesellschaften genährte Empörung zum Sturz der Mandschus und des Mandarinentums aus. So nagt der Wurm im Innern des mächtigen Reiches, indes von außen gewaltige Schläge seine lange verschlossenen Pforten zertrümmern.

Nach solchen Erfolgen durften die Engländer wohl fragen, ob die Weltgeschichte ein Volk aufzuweisen habe, das den Vergleich mit ihnen aushalten könne, ob je ein Volk von der Stärke des englischen ein solches Reich gestiftet und die europäische Kultur in solche Fernen und in solchem Umfange verbreitet habe. Das gelesenste deutsche Blatt gab damals gleichsam eine Antwort auf diese Frage, indem es urteilte: die Engländer thun große Dinge, die Deutschen aber machen große Worte; England dürfe man eigentlich nicht mehr als eine europäische Macht betrachten, sondern als eine eigene Welt.

VIII. Rußlands Vorrücken in Asien.

Das persische Heer, welches 1838 vor Herat in Afghanistan erschien, war von dem russischen Gesandten in Bewegung gesetzt, Dost Mohammed von Kabul mit dem persischen Schah durch russische Vermittlung verbunden worden. Denn da Rußlands Politik sich auf die Erwerbung der Herrschaft über Turkestan richtete, mochte sie die englische in Afghanistan nicht dulden,

und arbeitete der englisch-ostindischen Macht zunächst mittelbar in Persien und Afghanistan entgegen. Weil Persien an England zwar einige heimliche Unterstützung (1828), nie zureichenden Schutz gegen die russische Gewalt gefunden, lehnte es sich schließlich um seiner Sicherheit willen an Rußland an, lieber als daß es, von England als Schildwache gegen dasselbe gebraucht, dessen Argwohn beständig erregen wollte; der englische Einfluß stand am Hofe von Teheran auf dem Nullpunkte.

Da aber die Erfolge der britischen Waffen einen dicken Strich durch die entworfene Rechnung machten, streckte Rußland unmittelbar die Hand nach Turkestan aus. Plünderung von Karawanen durch die Chane von Chiwa (südlich des Amu Darja) bot den willkommenen Vorwand zu einem in größter Heimlichkeit vorbereiteten Zuge, welchen General Perowski am 1. Dezember 1839 mit 20000 Mann von Orenburg aus antrat. Aber die ganze Expedition verunglückte. Denn Perowskis Corps ging in den von eisigem Winde durchbrausten Steppen Turans elend zu Grunde. Der Chan von Chiwa war gutmütig genug, sich zu einer Friedensgesandtschaft bereden zu lassen. Zum Danke für die bei dem Vertrage gebrauchte englische Vermittlung schürte Rußland von neuem insgeheim gegen England. Erst 1873 gelang ihm die Eroberung von Chiwa, 1876 gewann es dazu Chokand. Schon 1860 trat ihm China die Amurländer ab. Einen Krieg zwischen Japan und China (1894/95) wegen Koreas benutzte Rußland dazu, den König dieses Landes unter seinen Einfluß zu bringen.

Auch die längst ins Auge gefaßte Unterwerfung der freien Stämme des Kaukasus, den die Natur als gewaltiges Bollwerk zwischen Asien und Europa aufgerichtet zu haben schien, ging langsam vor sich. Im Frieden von Adrianopel (1829) hatte Rußland sich von der Türkei außer Anapa und Suchum-Kale die Herrschaft über die Tscherkessen, Abchasen (am Schwarzen Meere) und andere kaukasische Stämme abtreten und 1834 die Abtretung bestätigen lassen, obwohl diese nie die türkische Herrschaft anerkannt hatten. Sie verteidigten daher ihre Unabhängigkeit beharrlich auch gegen die Russen. England machte Miene, als ob es die Selbständigkeit der Abchasen anerkenne, und Lord Palmerston, Minister des Auswärtigen, richtete eine scharfe Note nach St. Petersburg, als die Russen das Schiff „Vixen", welches ein Engländer, Namens Bell, mit einer unverfänglichen Ladung an die abchasische Küste gesandt hatte, wegnahmen, erhielt aber die Antwort, dem Schiffe sei sein Recht geschehen, und gab sich damit zufrieden (1836). Seitdem verdoppelte Rußland seine Anstrengungen, den Kaukasus zu bewältigen, erlitt aber durch Freiheitshelden wie den Tschetschenzenführer Schamyl lange Niederlagen (besonders 1845), bis die tapfern Stämme zum Teil aufgerieben, zum Teil zur Auswanderung auf türkisches Gebiet

gezwungen waren. Schamyl ergab sich 1856; erst 1864 unterlag der letzte unbesiegte Stamm der Tscherkessen am Südwestabhang des Kaukasus, die Ubichen. Nach dem russisch-türkischen Kriege (1877—1878) erweiterte Rußland im Frieden von San Stefano (bei Konstantinopel) sein Gebiet in Armenien bedeutend auf Kosten der Türkei. Die Reibereien zwischen Armeniern und Türken, die im Jahre 1895 ausbrachen und zu greulichen Metzeleien auf beiden Seiten ausarteten, veranlaßten die Großmächte, vom Sultan Reformen zu Gunsten der Armenier zu erwirken. Armenien wird wohl schließlich ganz russisch werden. Denn Rußland drückt bald als Freund bald als Feind, über Balkan und Kaukasus seine Arme streckend, den kranken Mann in Konstantinopel langsam tot.

IX. Die selbstmörderischen Kämpfe auf der Pyrenäen-Halbinsel.

1. Portugal.

Gemeinschaftlich sprengten die sonst so eifersüchtigen Mächte England und Frankreich das Königreich der Niederlande. Auch über Portugal und Spanien entschieden sie und brachten sie später in feindseliger Eifersucht an den Rand des Verderbens.

Dom Miguel hatte die Azoren vergeblich angegriffen. Aber solange in England die Tories am Ruder waren, sorgten diese durch einige Kriegsschiffe dafür, daß auch von dort aus kein Handstreich gegen Portugal versucht wurde. Als jedoch im November 1830 die Whigs an das Ministerium traten, wurde die Regentschaft auf Terceira im Namen der Maria da Gloria anerkannt, und Dom Pedro, von England und Frankreich unterstützt, lief von Terceira aus Anfangs Juli 1832 im Duero ein, besetzte Oporto (9. Juli), den Hauptsitz der Konstitutionellen, sah sich aber nach einem vergeblichen Angriff auf Dom Miguels Heer (bei Vallonga) in Oporto eingeschlossen. Dom Miguel übertrug den Oberbefehl dem aus Frankreich freiwillig exilierten Marschall Bourmont, Dom Pedro dem französischen General Solignac; beide richteten jedoch nichts gegeneinander aus, sowie auch das von dem Engländer Sartorius befehligte Geschwader Dom Pedros dem feindlichen nur fruchtlose Gefechte lieferte. Im folgenden Jahre siegte der neue Admiral Dom Pedros, Charles Napier, beim Vorgebirge St. Vincent (5. Juli), und Lissabon nahm pedristische Truppen auf (25. Juli); an demselben Tage schlug Saldanha einen Hauptangriff Bourmonts auf Oporto ab, vermochte aber nicht, Dom Miguel aus seiner Stellung bei Santarem zu verdrängen.

Inzwischen erkannten England und Frankreich im August 1833 Donna Maria als Königin an, für welche Dom Pedro die Regentschaft führte

und die Konstitution von 1826 verkündete. Am 22. April schlossen England, Frankreich, die Regentin Christine von Spanien und Dom Pedro die Quadrupelallianz zur Ordnung der portugiesischen und spanischen Angelegenheiten. Da der Infant Don Carlos vom Lager Dom Miguels aus in Spanien einzudringen versuchte, marschierte ein spanisches Corps unter Rodil in den Rücken der Stellung von Santarem und nötigte Miguel und Carlos zur Flucht nach England (Mai 1834). Dom Miguel wurde seines Ranges als Infant entsetzt, seiner Güter verlustig erklärt und mit seiner Descendenz von der Thronfolge ausgeschlossen.

Nach Dom Pedros frühem Tode — er starb, 37 Jahre alt, am 24. September 1834 — übernahm die jugendliche Donna Maria selbst die Regierung und heiratete den Herzog August von Leuchtenberg (26. Januar 1835), darauf, da diesen schon am 28. März der Tod hinwegraffte, den Prinzen Ferdinand August von Sachsen-Koburg-Kohary (1836). Das Mittel, den furchtbar zerrütteten Finanzen durch Verkauf der Kirchengüter und Staatsdomänen aufzuhelfen, nützte für den Augenblick, vergrößerte aber die Finanznot für die Zukunft, weil der Staatskredit das sicherste Unterpfand verlor. Der Gemahl der Königin besaß in den ersten Jahren nicht die Gunst des Volkes, da er für einen Absolutisten galt; in der That war er für die ehrgeizigen Parteiführer deswegen ein Stein des Anstoßes, weil er es ihnen erschwerte, im Namen der Königin die Herrschaft zu führen und selbstsüchtig auszubeuten. Männer wie Palmella, Cabral, Saldanha, Villaflor, Bandeira, Bomfin, das Antas u. a. entehrten ihre Namen entweder durch Mißbrauch ihrer Stellung zum Gelderwerbe oder durch Empörung, die gewöhnlich in den größern Städten durch das Militär veranlaßt wurde, während das Landvolk die Charte und alle damit zusammenhängende Mißwirtschaft verwünschte und am liebsten Dom Miguels Rückkehr gesehen hätte. Die Schilderhebung des Generals Bomfin im September 1836 nötigte die Königin zur Annahme der Carta von 1822, weil Saldanha und Villaflor nicht soviel über das Militär vermochten, um den „Septembristen“ Schach zu bieten. Die Cortes änderten jedoch die Carta von 1822 etwas zu Gunsten der Krone. Eine Spannung mit England wurde 1840 beigelegt, ein Streit mit Spanien wegen der Dueroschiffahrt durch England vermittelt, die Königin 1841 von dem Papste und den drei sogen. nordischen Mächten Österreich, Preußen und Rußland anerkannt. Eine neue Revolution in Oporto 1842 brachte die Wiederherstellung der Carta de ley von 1826, und Villaflor, Herzog von Terceira, trat mit dem herrischen Costa Cabral an die Spitze der Regierung. Gegen diese empörte sich im Februar 1844 Bomfin mit dem Militär zu Torresnovas und Almeida, unterlag jedoch im April und mußte flüchten; 1846 erneuerten sich die Aufstände zu Oporto und Coimbra, die königlichen

Truppen aber siegten, und als 1847 Sa da Bandeira und das Antas abermals eine Empörung wagten, schritt England im Einverständnisse mit Spanien und Frankreich ernstlich ein und nahm das Antas mit seiner Flotte in Oporto gefangen; Bandeira unterwarf sich und erhielt Amnestie. Die letzte Revolution erlebte Donna Maria im April 1851 durch Saldanha, der sich durch die Cabralisten verdrängt glaubte. Saldanha wurde erster Minister und versuchte bald darauf für seinen Sohn eine reiche Erbin aus einem Kloster zu entführen, um in bessere Vermögensverhältnisse zu kommen. Als Donna Maria am 15. November 1853 starb, wurde ihr Gemahl von den Cortes als Regent für den noch unmündigen Thronfolger Pedro V. anerkannt, der am 16. Dezember 1855 für volljährig erklärt wurde und die Regierung antrat, aber schon 1861 starb. Während der Regierung seines Bruders und Nachfolgers Luis I. starb auch Dom Miguel (1866) und erlöste dadurch Portugal von der Sorge vor einer Erhebung zu dessen Gunsten. Auf Luis folgte 1889 König Karl I. Ferdinand.

2. Die Parteikämpfe in Spanien.

Ferdinand VII. hatte, beeinflußt von seiner vierten Gemahlin Maria Christine von Neapel, aus Abneigung gegen seinen Bruder Don Carlos[1] durch die pragmatische Sanktion vom 29. März 1830 das salische Erbfolgegesetz aufgehoben und hinterließ bei seinem Tode (29. September 1833) Spanien in seiner dreijährigen Tochter Isabella und in seiner Witwe als Regentin eine Weiberregierung und zugleich die Aussicht auf einen Thron- und Bürgerkrieg. Don Carlos, nach dem alten Gesetze zur Thronfolge berechtigt, protestierte bereits im April 1833 gegen die pragmatische Sanktion, die gesetzlich der Zustimmung der Agnaten bedurft hätte, und machte am 27. No-

[1] Stammtafel des Hauses Bourbon in Spanien.

Philipp V. 1700—1746.

Ludwig † 1724. — Ferdinand VI. 1746—1759. — Karl III. 1759—1788 (Herzog v. Parma 1731, König von Sicilien 1734).

|

Karl IV. 1788—1808.

Ferdinand VII. 1814—1833 (vier Gemahlinnen) 4. Christine v. Neapel. — Don Carlos V. † 1855. — Franz de Paula † 1865.

Kinder Ferdinands VII.: Isabella II. 1833—1868, Gem. Franz de Assisi. — Luisa, Gem. Herzog von Montpensier.

Kinder des Don Carlos V.: Don Carlos VI. Graf von Montemolin † 1861. — Johann

|

Don Carlos VII.

Kinder des Franz de Paula: Franz de Assisi, Gem. von Isabella II. — Heinrich.

|

Alfons XII. 1875—1885.

|

Alfons XIII. 1886 unter Vormundschaft seiner Mutter Maria von Österreich.

vember desselben Jahres von Portugal aus einen vergeblichen Versuch, durch das Duerothal in Spanien einzudringen. Die Regentin *Christine* belegte daher dessen Güter mit Beschlag, sprach ihm Titel und Würden ab und entschied im Mai 1834 durch die Kapitulation von Evora den portugiesischen Thronstreit, so daß Don Carlos sich nach England begeben mußte. Seine Sache fand jedoch namentlich beim Landvolk großen Anhang, und schon im Herbste 1833 bildeten sich in Navarra und in den *baskischen* Provinzen Biscaya, Guipuzcoa und Alava starke Guerillabanden, die Karl V. zum König ausriefen. Die Basken sahen nämlich die Rechte ihrer Fueros, d. i. eigentlich Gerichtsstätten, Landschaften, Freiheit von der Aushebung, von Grenzzöllen, eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit u. dgl., durch das centralisierende Streben der Regierung bedroht, welches sich bereits in dem Ersatz der alten Einteilung Spaniens durch 43 Provinzen offenbarte. Um den nicht mit Recht errungenen und von den Carlisten bedrohten Thron zu behaupten, suchte die Regentin, welche anfangs im Geiste des „erleuchteten Despotismus" regiert hatte, eine Stütze an der liberalen, konstitutionellen Partei und berief deshalb im Januar 1834 einen gemäßigten Liberalen (Moderado), den ehemaligen Professor der Philosophie und Cortesdeputierten *Martinez de la Rosa*, der deshalb auch Haft und Verbannung gelitten hatte, zum Leiter eines neuen Ministeriums. Die von demselben gegebene halbliberale Repräsentativverfassung mit zwei Kammern, der Proceres und der Procuradores, das Estatuto real vom 10. April 1834, welches bis zum 13. August 1836 unter fortwährenden Angriffen dauerte, genügte den beiden Parteien der Progressistas und Exaltados, zu denen sich allmählich eine republikanische gesellte, nicht. Den Ausbruch der Cholera schob der von Agitatoren aufgeregte Pöbel auf die Mönche und die Carlisten. In Madrid, Barcelona, Murcia und in andern Städten erfolgten wüste Klosterstürme. Am 25. Juli 1834 hob die Regierung die Inquisition auf und verbannte die Jesuiten.

Der Krieg mit den Carlisten zehrte die Finanzen auf. Der Finanzminister Burgos wurde später wegen Unterschleifs aus der Kammer der Proceres gestoßen; Toreno, durch Börsenspekulationen reich geworden, gab sein leeres ministerielles Portefeuille ab. Als der Führer der Opposition in der zweiten Kammer, Graf de las Navas, an der Spitze von Freiwilligen gegen Madrid zog, nahm die Regentin ihre Zuflucht zu dem radikalen *Mendizabal* (1835), der, von Juden abstammend, als Kaufmann, Armeelieferant und zuletzt als Finanzagent Dom Pedros gute Geschäfte gemacht hatte. Er verlangte von den Cortes ein unbedingtes Vertrauensvotum und erhielt es auf das Versprechen hin, die Finanzen ohne neue Steuern, Anlehen oder Verkauf von Nationalgütern wieder in Ordnung zu bringen.

Digitized by Google

Die Großsprecherei verschaffte ihm auf kurze Zeit Kredit; nach einem Jahre war die Schuld um 120 Millionen Mark gestiegen, das Staatseinkommen um die Hälfte gemindert. Ein Dekret vom 12. Oktober 1835 nahm der Geistlichkeit den privilegierten Gerichtsstand und zog durch Aufhebung aller Klöster, die unter zwölf Konventualen zählten, die Güter von 900 klösterlichen Niederlassungen ein. Ganze Schiffsladungen von Kirchenglocken gingen nach England, und wie man bei der Konfiskation des Kirchengutes verfuhr, das beweist der Vorfall, daß Mendizabals Geliebte sich mit einem prachtvollen Halsband schmücken konnte, welches vordem das Madonnenbild einer Madrider Kirche geziert hatte. Christine bereicherte bei dem Schiffbruche des Staatskredits ihren Günstling Munoz, den sie nach russischem Vorbilde vom Gardesoldaten zum Kammerherrn, dann zu ihrem Manne und später zum „Herzog Rianzares" (1844) erhob, und die dieser Verbindung entsprossenen acht Kinder. Der cristinischen Armee, welche in den baskischen Provinzen, in Oberaragonien und Catalonien gegen die Carlisten focht, mangelte es an allem, an Sold, Kleidung und Lebensmitteln. Und nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der carlistische Aufstand nicht sofort im Entstehen unterdrückt wurde. Im Oktober 1833 zählten die Guerillahaufen vielleicht 5000 Mann, und die ersten Gefechte fielen zu ihrem Nachteile aus; Bilbao, Vittoria und Irun mußten sie räumen. Als jedoch am 3. Dezember der cristinische General Valdez die Aufhebung der baskischen Fueros proklamierte, ergriffen die Basken und Navarresen die Sache des Don Carlos als ihre eigene, und General Zavalas gab als Generalkapitän der Provinzen im Namen Karls V. durch Aufrechterhaltung der Fueros der carlistischen Partei Zusammenhang und Haltung. Der Baske Thomas Zumalacarreguy organisierte als Oberbefehlshaber die Guerillabanden zu regelmäßigen Truppen und gewann sich durch seine Siege wie durch seine väterliche Fürsorge den Ehrennamen „Onkel Thomas". Seine Taktik war die von allen großen Feldherren für die Verteidigung eines Gebirgslandes vorgezeichnete. Er ließ die feindlichen Kolonnen in dem Gebirge vordringen, behielt seine Hauptmacht zusammen, warf sich dann auf die Spitze und die Flanken einer einzelnen Kolonne und zwang durch deren Niederlage die übrigen zu schleunigem Abzuge. Schon im April und Mai schlug er den General Quesada im Borundathale, am 1. August den Oberbefehlshaber Rodil im Thale der Amescoas, am 18. August den General Carondelet bei Abarzuza und am 4. September bei Viana; am 27. und 28. Oktober gewann er bei Onate das erste Treffen im offenen Felde. Von diesen war bereits Don Carlos Augenzeuge. Derselbe hatte in England die ihn beobachtende Umgebung getäuscht, war nach Dieppe übergesetzt, in Verkleidung mitten durch Frankreich gereist und am 10. Juli glücklich unter den Seinigen erschienen. Er bestätigte Zumalacarreguy als

Oberbefehlshaber, steigerte jedoch die barbarische Kriegsführung, die seiner Sache nur verderblich werden konnte. Rodil, von früher an Metzeleien gewöhnt, ließ jeden gefangenen Carlisten erschießen; das vergalt Zumalacarreguy jetzt reichlich den Cristinos, nachdem er seinen Versuch, durch Übereinkunft eine menschlichere Behandlung für die Gefangenen zu erwirken, gescheitert sah. Rodils Nachfolger Mina legte den Oberbefehl wegen Krankheit bald nieder (April 1835). Valdez drang kühn ins Gebirge vor, wurde aber in den Amescoas vollständig geschlagen und rettete kaum die Hälfte seines Corps nach Estella, das er wie fast alle Plätze in Navarra und Biscaya bald darauf räumen mußte. Wider bessere Meinung folgte Zumalacarreguy, der jetzt auf Madrid losgehen wollte, dem Befehl des Don Carlos und begann die Belagerung Bilbaos; schon hatte er die Vorstädte gewonnen, da wurde er bei den Vorbereitungen zum Sturme am 15. Juni verwundet; die Ungeschicklichkeit der spanischen Ärzte, die gegen den Rat eines englischen die Kugel nicht herauszogen, brachte dem „großen Kapitän" einen schmerzhaften Tod (25. Juni 1835). Don Carlos mußte die Belagerung mit großem Verluste aufgeben. Er hatte in Zumalacarreguy nicht nur seinen besten Feldherrn, sondern auch den Mann verloren, dessen geistige Überlegenheit die Umgebung des Prätendenten nie den verderblichen Einfluß hätte gewinnen lassen, den sie später ausübte. Zwar entwickelte jetzt Ramon Cabrera, früher als Student der Theologie ein Thunichtgut, dann Guerillaführer, in Oberaragonien ein glänzendes Talent, schändete aber seinen Namen durch Ausschweifungen, die er sich und seinen Soldaten erlaubte, und durch schreckliche Grausamkeit, zu der ihn allerdings ein Offizier Minas reizte. Dieser hatte Cabreras 72jährige Mutter, weil sie an einer Verschwörung teilgenommen, um ihrem Sohne Tortosa in die Hände zu spielen, erschießen lassen. Cabrera nahm dafür Rache an den Gefangenen, selbst an den Weibern und Kindern der Nationalgardisten. Ähnlich wütete in Obercatalonien Graf Espanna, der von Berga aus einen Vernichtungskrieg gegen die kleinern catalonischen Städte führte. Die Cristinos erwiderten die Barbarei, und obwohl bei ihnen England und Frankreich, bei Don Carlos die nordischen Mächte einen Vertrag vermittelten, demgemäß die Gefangenen nach dem bei den civilisierten Nationen geltenden Kriegsrechte behandelt werden sollten, so dauerte das Wüten doch fort. Als die cristinische Regierung infolge der Quadrupelallianz die Hilfe ihrer Verbündeten anrief und Louis Philipp die 5000 Mann starke Fremdenlegion aus Algier nach Spanien warf, England unter Lacy Evans eine Legion von 8000 Mann, Portugal 6000 Mann unter das Antas schickte, verordnete Don Carlos, daß jeder gefangene Fremde erschossen werden solle, obwohl er selbst Fremde, zuletzt ein ganzes Bataillon Überläufer aus der Fremdenlegion im Dienste hatte. Diese Hilfe machte es den Cristinos

möglich, wieder zum Angriffe überzugehen, und der in den baskischen Provinzen befehligende General Cordova erfocht anfänglich einige Vorteile, ließ diese aber unbenutzt und unterstützte aus Haß die Fremden nicht, so daß die Carlisten wieder frischen Mut gewannen. Im Mai 1836 entsetzte Evans das belagerte San Sebastian durch einen blutigen Kampf. Die Unthätigkeit Cordovas aber ermutigte den Carlistenführer Gomez zu einem beispiellos kühnen Zug. Er brach nach Asturien durch, wandte sich, von cristinischen Generalen verfolgt, nach Leon, kam bis Sepulveda und Guadalajara, schlug in der Nähe von Madrid ein Corps Cristinos, brandschatzte Cordova, Jaen und Almaden, wo er in aller Eile die Quecksilberbergwerke möglichst beschädigte, fand trotz einer Niederlage durch Narvaez den Rückweg über den Ebro (17. Dezember) und kehrte mit ungeheurer Beute zu Don Carlos zurück. General Cordova gab, von seinen Offizieren gezwungen, das Kommando in den baskischen Provinzen an Espartero ab, der einen vollständigen Sieg über die carlistische Belagerungsarmee von Bilbao erfocht (24. und 25. Dezember) und dadurch nicht nur die Festung, sondern die Regentschaft und Isabellas Thronfolge rettete. Für diesen Erfolg wurde Espartero zum Grafen von Luchana (nach dem entscheidenden Punkte in der Schlacht von Bilbao) erhoben, und seine Parteinahme in den politischen Parteikämpfen gab bald den Ausschlag. Geboren 1792 zu Granatula in der Mancha als der Sohn eines armen Wagners, trat er 1808 als Student in das Heer ein, wurde 1813 Hauptmann, 1824 in Südamerika im Kampfe gegen die Insurgenten Oberst und kehrte nach der Schlacht bei Ayacucho in Peru heim. Er war durch Spiel und Heirat ein reicher Mann geworden, erklärte sich rasch und entschieden für Isabellas Thronfolge und wurde zum Lohne Brigadegeneral, dann ersetzte er Cordova. Als einer der Ayacuchos wie Rodil gehörte er bisher zu den Moderados, nahm aber seit seinem Siege bei Bilbao eine beobachtende Stellung ein, schon damals entschlossen, sich während Isabellas Minderjährigkeit der höchsten Gewalt zu bemächtigen, wozu ihn die im Lande herrschende Anarchie ermunterte.

Während in Barcelona und in andern Städten gefangene Carlisten der Volkswut zum Opfer fielen und Cristinos und Carlisten sich gegenseitig niedermetzelten, meuterten die cristinischen Truppen und mordeten mehrere Generale als Verräter; die Garde zu Madrid verweigerte den Ausmarsch; in fast allen Städten bildeten sich progressistische Junten und verlangten die Konstitution von 1812. Die Cortes und die Regentin verweigerten diese, solange sie konnten, um den König Louis Philipp nicht zu verletzen durch die Annahme einer mit republikanischen Institutionen umgebenen Verfassung, wie die Linke in der Deputiertenkammer sie unablässig für Frankreich forderte. Die gehoffte Intervention leistete aber Louis Philipp trotz dieses Widerstandes

nicht. In Madrid unterdrückte General Quesada den Aufruhr. Dagegen gelang ein revolutionärer Handstreich in dem Lustschlosse La Granja bei Madrid, wo sich die Regentin mit Munoz befand. Ein Militäraufstand, geleitet von dem Sergeanten Garcia, ursprünglich gegen Munoz gerichtet, bedrohte in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1836 die Regentin so hart, daß sie eine Deputation von zwölf Unteroffizieren annehmen und die Konstitution von 1812 bewilligen mußte. Weitere Aufstände folgten, der Minister Isturiz flüchtete, Quesada wurde ermordet. Die einberufenen Cortes änderten 1837 die Carta von 1812 dahin, daß sie das getreue Abbild der französischen Verfassung von 1830 war; sie hoben auch den Zehnten auf, die Mönchsklöster und die dotierten Ritterorden, halfen aber der Finanznot dadurch nicht ab.

Der Sommer des Jahres 1837 wurde ungeachtet dieser Wirren für Don Carlos verhängnisvoll. Anfangs Mai schlugen sich die Carlisten bei San Sebastian, Hernani und Irun in mörderischen Kämpfen mit Evans, der, von den Cristinos schlecht unterstützt, zuletzt nach England zurückkehrte. Jetzt wagte Don Carlos den entscheidenden Zug nach Madrid. Ein Corps unter Zareateguy und Guergue ging bei Miranda über den Ebro, drang in Altcastilien vor und besetzte am 24. August Segovia; fast gleichzeitig brach Don Carlos selbst mit 20 000 Mann Kerntruppen auf, siegte am 24. Mai bei Huesca über Iribarren, der tödlich verwundet wurde, und rieb im Juni die französische Fremdenlegion bis auf 400 Mann auf. Am 30. Juni überschritt er bei Mora den Ebro, zog Cabrera mit 14 000 Mann an sich und drang gegen Madrid vor, welches fast nur Nationalgardisten zur Verteidigung hatte. Ein Reitergefecht vor den Thoren wurde von den Carlisten glänzend gewonnen. Dennoch wagte Don Carlos keinen ernstlichen Angriff und ließ Espartero Zeit, in Gewaltmärschen herbeizueilen. Am 12. August traf dieser in Madrid ein, stürzte das aus der Emeute von La Granja hervorgegangene Ministerium Mendizabal und vertrieb Zareateguy aus Segovia, während Don Carlos sich östlich wandte. Nach einem Siege bei Herrera über Buerens (24. August) drang letzterer wieder gegen Madrid vor. Aber am 13. September schlug Espartero Cabreras Corps bei Sacedon und nötigte die Hauptmacht der Carlisten durch neue Gefechte zum Rückzug über den Ebro.

So war der Zug gegen Madrid mißlungen. Viele Anhänger des Don Carlos verzweifelten an seiner Fähigkeit. In seinem Hauptquartier brach bittere Zwietracht aus; er ließ sich bewegen, seinen tapfern Stiefsohn Don Sebastian nebst den erprobtesten Generalen abzusetzen und den Oberbefehl dem langsamen Guergue zu übertragen. Am Schlusse des Jahres sandte er den Grafen Negri über den Ebro; doch wurde am 25. April 1838 dessen Corps

von Esparteros Reiterei gefangen oder zersprengt. Ripoll und Solsona in Catalonien fielen in Esparteros Hände, der nun zum Generalissimus der spanischen Heere ernannt wurde. Nur Cabrera hielt noch die Sache des Don Carlos aufrecht, indem er Morella eroberte und zu seinem Hauptwaffenplatz machte, den General Oraa zur Aufgabe der Belagerung desselben nötigte, verwüstend bis Valencia vordrang und nach der Rückkehr bei Maella seinen glänzendsten Sieg erfocht (1. Oktober). In dem Hauptquartier des Don Carlos aber sowie bei den entferntern Corps brachen bereits förmliche Aufstände aus, deren Beruhigung die Ernennung des entschlossenen Maroto zum Oberbefehlshaber zur Folge hatte.

Inzwischen stürzte Espartero das Ministerium in Madrid durch die öffentliche Beschuldigung, dasselbe vernachlässige das Heer geflissentlich, und betrieb die Verbannung der Generale Cordova und Narvaez, seiner persönlichen Gegner, die sich zu Sevilla an die Spitze einer Junta gestellt hatten. Im Anfange des Jahres 1839 machte er beträchtliche Fortschritte in den baskischen Provinzen, wobei ihm General Zurbano, vor dem Kriege ein berüchtigter Schmuggler, treffliche Dienste leistete.

Maroto schrieb die neuen Unfälle dem Ungehorsam seiner Unterbefehlshaber zu, worauf ihm Don Carlos, wiewohl sehr ungern, die Vollmacht gab, nach Umständen zu verfahren. Diese benutzte Maroto alsbald, indem er am 19. Februar fünf Generale, die Häupter der sogen. carlistischen Partei, erschießen ließ. Darauf erklärte Don Carlos ihn zum Verräter, nahm aber, als Maroto ihn durch das ihm ergebene Heer bedrohte, das Manifest zurück und willigte in die Verbannung von 30 durch Maroto bezeichneten Personen. Da dieser aber voraussah, daß er schließlich dem Verdachte seines Herrn erliegen werde, trat er mit Espartero in Unterhandlungen ein und schloß mit demselben am 31. August 1839 zu Vergara einen Vertrag, in welchem den Carlisten völlige Amnestie und ungehinderte Rückkehr in die Heimat zugesichert wurde und Espartero versprach, für die Aufrechthaltung der baskischen Fueros, soweit sich dieselben mit der Verfassung Spaniens vertrügen, seinen ganzen Einfluß aufbieten zu wollen. Nun legten 18 carlistische Bataillone und 5 Schwadronen die Waffen nieder; Don Carlos flüchtete mit 10000 Treugebliebenen nach Frankreich (15. September 1839), wo Louis Philipp ihm Bourges zum Aufenthaltsort anwies. Cabrera, Espanna, Balmaseda und andere setzten den Krieg noch fort; da jedoch der erste erkrankte und die Operationen nicht persönlich leiten konnte, überwältigte Espartero rasch den letzten Widerstand in Aragonien und Catalonien. Am 22. Mai 1840 wurde Cabrera bei Le Cenia von O'Donnel geschlagen, am 30. Morella, der Hauptplatz der Carlisten, zur Übergabe genötigt. Cabrera warf sich nach Obercatalonien, strafte zu Berga die Mörder Espannas — er war Ende

Oktober 1839 durch die carlistische Junta selbst umgebracht worden — und mußte dann vor dem nachdrängenden Espartero mit 8000 Mann über die französische Grenze flüchten (6. Juli 1840). General Concha vernichtete das letzte carlistische Corps, und Anfangs August hörte der Widerstand der Carlisten auf, nachdem etwa 30000 die Flucht nach Frankreich der Ergebung vorgezogen hatten.

Der Oberbefehlshaber Espartero wurde zum Herzog von Morella und zum „Siegesherzog" (de la Vittoria) erhoben. Die Basken huldigten der Königin Isabella II., die Cortes bestätigten die Fueros, Moderados und Progressistas umarmten sich feierlich, die Parteien schienen versöhnt, Frieden und Ordnung zurückgekehrt. Aber bald zeigte sich, daß nur der Kampf mit den Carlisten, nicht aber der Parteikampf bei den Cristinos geendet war. Das Ministerium, nach einer Kräftigung der Regierungsgewalt trachtend, legte ein strengeres Preßgesetz vor, ferner ein Gesetz über die Ayuntamientos, die Gemeinderäte der Städte, deren Wahl von der Regierung abhängig gemacht wurde, wie auch der Nationalmiliz die Wahl der Offiziere ferner nicht mehr zustehen sollte. Die Ayuntamientos besaßen durch die Verfassungen von 1812 und 1837 sehr weit gehende Befugnisse und waren die eigentlichen Träger des Liberalismus, dessen Armee die Nationalmilz bildete, beide daran gewöhnt, der Regierung durch Petitionen und Erklärungen zu befehlen. Als die Cortes sich in einer Adresse gegen die neuen Gesetzesvorschläge aussprachen, erfolgte ihre Auflösung (18. November 1839), und es gelang der Regierung, durch die neuen Wahlen eine Mehrheit von Moderados durchzubringen, die im Juni 1840 das Ayuntamiento-Gesetz annahm. Aber Espartero erklärte sich gegen dasselbe; die Gärung in den Städten stieg, und als die Regentin es zu Barcelona am 19. Juli 1840 trotz Esparteros persönlichen Erscheinens und Abratens bestätigte, gab dieser seine Entlassung, erhielt sie aber nicht und schlug nun seinerseits die Bildung eines Ministeriums aus, bis die Regentin, durch das Entstehen einer Centraljunta in Madrid und unzähliger Provinzialjunten sowie den drohenden Abfall der Truppen bewogen, ihm die Bildung eines Ministeriums mit unbeschränkter Vollmacht übertrug und selbst ihre Abdankung zu Valencia verkündigte (12. Oktober 1840), die Espartero sofort annahm. Christine schiffte sich nach Frankreich ein und bestätigte nochmals zu Marseille am 8. November ihre Entsagung.

Espartero war jetzt thatsächlich der Regent Spaniens und erhielt als solcher am 8. Mai 1841 von den Cortes die Bestätigung. Er blieb es bis 1843. Der minderjährigen Isabella gaben die Cortes den Augustin Arguelles, den Haupturheber der Verfassung von 1812, zum Vormund. Gegen den Regenten begann jetzt die von ihm gestürzte Partei der Moderados

zu wirken. Man verdächtigte ihn, daß er den Engländern auf Kosten der spanischen Industrie Zugeständnisse zu machen gedenke. Während die französische Regierung auf Christinens Seite gestanden, begünstigte ihn England. In dessen Interesse lag es, die Verbindung Spaniens mit Frankreich, die Ludwig XIV. durchgesetzt, der bourbonische Familienpakt 1761 von neuem gefestigt hatte, endlich zu lösen, und dazu schien die Vermählung Isabellas mit einem nicht französischen Prinzen das Hauptmittel. Aber Louis Philipp gelang es durch Christine, die Disposition über die Hand der jungen Königin zu erlangen. In Paris bildete sich um Christine das Hauptquartier der gegen Espartero arbeitenden Partei; es fanden sich alle gestürzten Minister der Moderados und die kühnen Generale O'Donnel und Narvaez ein. Am 19. Juli erließ Christine einen Protest gegen Arguelles' Vormundschaft und erklärte ihre Abdankung als eine erzwungene. Schon im Herbste platzte die erste Mine gegen Espartero, diesmal noch ohne Erfolg. Narvaez, der in der Nähe von Cadiz gelandet war, brachte kaum einige Guerillas auf die Beine; O'Donnel gewann zwar einige Bataillone der Besatzung von Pampelona und bemächtigte sich der Citadelle, allein die Stadt ergab sich nicht. Die Aufstände in Vittoria, Bilbao und Estella wurden von Zurbano schnell unterdrückt, O'Donnel rettete sich über die französische Grenze. In Madrid selbst hatte der Reitergeneral Diego Leon einen Teil der Garde gewonnen und war in der Nacht des 7. Oktober in die Korridore des königlichen Palastes gedrungen, um Isabella mit Gewalt zu entführen; aber die königlichen Hellebardiere, die innere Schloßwache, schlossen die Gitter und zwangen durch ihr Feuer die Eindringlinge zur Flucht. Espartero verfuhr gegen die aufständischen Bauern und Städter mit großer Milde; Diego Leon aber ließ er kriegsrechtlich erschießen und verlegte zur Bestrafung der Basken die Zollgrenze vom Ebro an die Pyrenäen. Der Finanznot half er nicht ab; da monatelang den Soldaten die Löhnung ausblieb, waren diese besonders gegen ihn erbittert. Seine Absicht, die Zölle zu ermäßigen, weil sie genau genommen bei der mangelhaften einheimischen Industrie nichts anderes als große Schmuggelprämien waren, versetzte namentlich Catalonien in Aufregung. Daß er auf dem von den Cortes 1834 eingeschlagenen Weg, der Kirche ihre Rechte und die Reste ihres Eigentums zu entreißen, fortschritt, entfremdete ihm das Landvolk, den größten und besten Teil der Nation. Am 1. März 1841 sprach der Papst in einer Allokution gegen die Aufhebung der Klöster in den baskischen Provinzen, gegen die willkürliche Absetzung von Geistlichen und die unberechtigte Erteilung von Pfründen, gegen die Verhaftung und Verbannung des päpstlichen Nuntius u. dgl., worauf die spanische Regierung damit antwortete, daß sie eine Anzahl Geistlicher verbannte, allen direkten Verkehr mit dem päpstlichen Stuhle verbot, carlistischen und im Auslande

ordinierten Geistlichen den Beichtstuhl und den Altar untersagte, dem Papste die Oberhoheit über die spanische Kirche absprach, endlich alles Kirchengut für Nationaleigentum erklärte und zur Bestreitung des Kultus jährlich etwa $16^1/_2$ Millionen Mark von seiten des Staates anwies. Eine neue Allokution vom 1. März 1842 wurde mit einer höhnischen Rechtfertigung beantwortet. Alle Parteien, so feindlich sie gegeneinander standen, vereinigten sich endlich gegen Espartero; Christine lieferte ihnen die nötigen Geldmittel. Catalonien, obwohl von dem furchtbaren Zurbano bewacht, hatte nie ganz von politischen Banden verschiedener Farbe gesäubert werden können. Am 13. November 1842 erhob sich die Bevölkerung von Barcelona; die Stadt wurde aber von Espartero, der selbst herbeigeeilt war, durch mehrtägige Beschießung zur Übergabe gezwungen (12. Dezember). Auch die Aufstände in Figueras, Zaragoza und Valencia wurden unterdrückt. Aber im folgenden Jahre (1843) verbreitete ein Adjutant des Generals Narvaez den Aufruhr über ganz Andalusien, der Oberst Prim über Catalonien; Narvaez und Concha landeten in Andalusien. Zurbano konnte Prim nicht bewältigen, weil seine Truppen sich weigerten zu fechten und teilweise übergingen. Espartero selbst blieb 18 Tage unthätig bei Albaceta stehen und bekämpfte seine Gegner mit Proklamationen. Diese sparten das gleiche billige Mittel nicht; eine Stadt nach der andern erließ ein sogen. Pronunciamento, eine Erklärung gegen die Regierung; ebenso verfuhren die wenigen Kriegsschiffe, die der Regent gebaut oder gekauft hatte. Narvaez konnte den Soldaten so viel versprechen als Espartero und mehr als dieser bezahlen; daher gingen sie zu ihm über. Am 23. Juli zog er infolge Kapitulation in Madrid ein, welches der Sache Esparteros bis zuletzt treu geblieben war. Dieser hatte sich nämlich gegen Sevilla gewandt, beschoß dasselbe vom 20. bis 25. Juli vergebens und eilte dann, von Concha verfolgt, von allen Truppen, mit Ausnahme eines Bataillons der Jäger von Luchana, verlassen, nach Cadiz, wo er sich schon am 30. Juli nach England einschiffte.

In Madrid hatte sich eine sogen. Nationalregierung gebildet; in Catalonien verweigerte General Amettler den Gehorsam; eine ganze Reihe von Städten erklärte sich für die Progressisten. Prim, Concha und Sanz bezwangen jedoch diesen republikanischen Aufstand, Barcelona freilich erst nach einem blutigen Kampfe und mehrwöchigen Bombardement (von Ende September bis 20. November 1843). Am 12. Januar 1844 kapitulierte Amettler in Figueras und durfte wie die andern Kompromittierten auswandern. Unterdessen hatte das Ministerium die Neuwahl der Cortes angeordnet, die am 15. Oktober 1843 zusammentraten, und der Weisung von Narvaez folgend, am 7. November die Volljährigkeit der 13jährigen Königin Isabella II. (1843—1868) aussprachen.

Sogleich hob der parlamentarische Krieg zwischen den Parteien wieder an, während mehrere Mordversuche auf Narvaez mißlangen. Durch diesen gewann die Partei der Moderados die Oberhand, nicht ohne Gewalt gegen diejenigen, welche zu Esparteros Sturz am meisten beigetragen hatten; Lopez, Olozaga, Cortina u. a. mußten das Land verlassen. Neue Erhebungen der Progressistas wurden blutig niedergeschlagen, die Nationalmilizen entwaffnet. Narvaez, zum Generalkapitän erhoben, seit dem 4. Mai 1844 Präsident des Ministeriums, welches er nach Esparteros Sturz thatsächlich schon geleitet hatte, bewies sich fähig, bei dem Heere die Zucht, bei den Revolutionslustigen den Schrecken, durch Strenge und Thatkraft in dem unaufhörlich erschütterten Lande wenigstens eine Zeitlang die Ruhe aufrecht zu erhalten. Eine wichtige Maßregel zur Beruhigung Spaniens, die Herstellung eines Rechtszustandes zwischen Kirche und Staat, wurde unter ihm angebahnt, indem die verbannten Priester zurückgerufen, die gewaltthätigen Erlasse von 1834 bis 1843 für ungiltig erklärt, der Verkauf der übrigen Kirchengüter eingestellt und ein größerer Beitrag für den Kultus und die Unterhaltung der Geistlichkeit zugesagt wurde. Wegen eines Konkordats begannen die Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle, der im März 1845 Isabella als Königin anerkannte. Das Konkordat kam 1851 zu stande.

Schon Ende 1844 führten die Cortes wesentliche Abänderungen der Verfassung von 1837 durch. Neue Unruhen wurden augenblicklich unterdrückt, Zurbano am 21. Januar 1845 erschossen. Ein Zwist mit Marokko fand eine wenigstens nicht schmachvolle Beilegung, wie einst unter Ferdinand VII. Der äußere und der innere Friede schien trotz der wechselnden Ministerien gesichert. Selbst die Rückkunft Christinens mit Munoz störte die Ruhe nicht, obgleich die Börsenspekulationen desselben Mißfallen erregten. Jetzt beschäftigte die ganze Nation die Frage wegen der Vermählung der Königin.

Die natürlichste Lösung hätte diese Frage gefunden durch eine, namentlich von den Moderados gewünschte Verbindung Isabellas mit dem Grafen Montemolin (gest. 1861), dem ältesten Sohne des Don Carlos, welcher zu dessen Gunsten 1845 seinen Ansprüchen auf den Thron entsagt hatte. Diese Beilegung der Thronstreitigkeit aber wurde nicht beliebt. Vielmehr bekämpften sich der englische und der französische Einfluß auf das hartnäckigste wegen der „spanischen Heiraten“; denn auch für Isabellas jüngere Schwester, die Infantin Luisa, wurde ein Gemahl gesucht. Louis Philipp, der Christinen auf seiner Seite hatte, gewann die Partie. Isabella, der man kein langes Leben versprach, heiratete ihren Vetter Franz de Assis, Donna Luisa den jüngsten Sohn Louis Philipps, den Herzog von Montpensier (10. Oktober 1846). Diese Doppelheirat erregte bei

dem englischen Kabinette unversöhnliche Erbitterung, weil sie ein neues Band zwischen Spanien und Frankreich bildete. Aber die Berechnung Louis Philipps erwies sich als gänzlich verfehlt: nicht Franz de Assis, den weder körperliche noch geistige Vorzüge auszeichneten, gewann die Herrschaft über Isabella, sondern der bildschöne General Serrano, welcher im Einverständnisse mit dem englischen Gesandten Bulwer die Königin für England beeinflußte. Das Verhältnis der königlichen Gatten gestaltete sich infolge der Leichtfertigkeit Isabellas so unerquicklich, daß mit Recht die ganze Nation Ärgernis daran nahm.

Schon im April 1846 hatte Christine den General Narvaez, Herzog von Valencia, von der Leitung der Geschäfte entfernt, worauf sich sogleich Progressistas und Carlisten, wiewohl ohne Erfolg, wieder in Aufständen versuchten. Das Jahr 1847 sah nicht weniger als fünf Ministerien, als Leiter des letzten abermals Narvaez, der wenigstens das Seine that, äußerlich das Königspaar zu versöhnen. Im März 1848 zerschmetterte er eine Madrider Nachahmung der Pariser Februarrevolution und verwies im Mai Bulwer, der sich mit den Unruhestiftern eingelassen, ohne Umstände aus Spanien. Die Verhältnisse schienen so gesichert, daß selbst Espartero auf seine Güter in Aragonien zurückkehren durfte. Die Geburt einer Thronerbin (20. Dezember 1851) machte die Nachfolge der Herzogin von Montpensier unwahrscheinlich und milderte daher die Eifersucht zwischen England und Frankreich. Bei einem Mordversuche auf die Königin (2. Februar 1852) zeigte das Volk seine altbewährte Anhänglichkeit an den Thron aufs neue, aber Isabella fand weder in sich die zum Herrschen nötige feste Haltung noch in ihrer Umgebung einen erhebenden Einfluß. Im Januar 1851 mußte Narvaez vor den Ränken Christinens und des Herzogs von Rianzares abermals weichen. Das Ministerium Bravo-Murillo versuchte im Dezember 1852 einen sogen. Staatsstreich, wagte ihn aber nicht vollständig und trat zurück, worauf bis 1854 ein Ministerium um das andere folgte. Das Bestreben, die Verfassung von 1844 zu beseitigen, belebte das Parteiwesen von neuem. Diesmal vereinigten sich die Parteien zum Sturze Christinens. Die Generale O'Donnel und Concha, die 1843 mit Narvaez Espartero vertrieben hatten, leiteten die Revolution von 1854 im Juni und Juli durch Militäraufstände ein, die aber mißlungen wären (am 30. Juni Treffen bei Vicalvaro), wenn nicht die Progressisten sich angeschlossen hätten. An ihre Spitze stellte sich Espartero, für den sich Madrid erklärte (12. Juli). Die Königin, von Truppen und Bürgern verlassen, fügte sich der Erhebung und ernannte Espartero und O'Donnel zu Ministern. Christine wurde gefangen, jedoch durch die Maßregeln der Minister gedeckt und glücklich über die Grenze gebracht. Spanien erhielt abermals konstituierende Cortes, welche an einer neuen Ver-

fassung arbeiteten, während die Parteien fortwährend in unruhiger Bewegung blieben, die besonders durch die Teuerung des Jahres 1856 einen gefährlichen Charakter annahm. Zwischen Espartero und O'Donnel kam es bald zum Zwiste. Da letzterer die Truppen auf seiner Seite, Geld in der Hand hatte, zwang er schließlich Espartero zum Austritt (15. Juli 1856). Eine teilweise Insurrektion der Milizen zu Madrid, Zaragoza, Gerona und anderwärts wurde leicht unterdrückt, die Versammlung der Cortes aufgelöst, der Verkauf der Kirchengüter eingestellt, eine neue Verfassung vorbereitet. Schon im Oktober mußte O'Donnel dem aus Paris zurückkehrenden Narvaez weichen, zimmerte abermals eine neue Verfassung und räumte seinen Platz bald wieder O'Donnel. Am 28. November 1857 erfolgte die Geburt eines Thronerben, des Prinzen von Asturien. Ein glücklicher Krieg mit Marokko (1860) kostete viele Opfer und brachte doch nicht die erwarteten Vorteile. Nach dem Abgange O'Donnels (1863) stellte man die Verfassung von 1845 wieder her, Christine kehrte wieder zurück (1864). Während die Regierung die Zügel straffer anzog, dauerte die Parteibewegung fort, nahm die Unehrlichkeit in den Verwaltungsorganen, die Finanznot des Staates, die Steuerlast zu. Als eine Verschwörung der sogen. „iberischen“ Partei, welche die Vereinigung Spaniens und Portugals bezweckte, einen Aufstand erregte, betrat Isabella durch abermalige Berufung O'Donnels, Herzogs von Tetuan, wieder den Weg des Liberalismus (1865), veranlaßte aber dadurch eine Verbindung der Klerikalen mit den Republikanern. Ein neuer Aufstand für „Don Carlos VII.“ kam nicht zu stande; eine Erhebung des Generals Prim gegen O'Donnels Herrschaft mißlang gleichfalls (1866). Trotzdem war dessen Zeit vorüber, er ward entlassen und starb im folgenden Jahre. Zum sechsten Male trat Narvaez an die Spitze der Regierung und führte wieder den Militärdespotismus ein, starb aber schon 1868. Da sein Nachfolger Gonzalez Bravo einer neuen Revolution ehrgeiziger Generale durch Verhaftungen zuvorkommen wollte, ja den Herzog von Montpensier aus Spanien wies, rief er erst recht den Aufstand hervor, an dessen Spitze Prim, Topete und Serrano standen. Die treuen Truppen wurden geschlagen, andere gingen über: da verließ Isabella, begleitet von ihrem Günstlinge Marfori, das Land und flüchtete nach Frankreich zu Napoleon III., dem einst Christine vergeblich eine ihrer Töchter von Munoz angeboten hatte (30. September 1868). Serrano wurde Haupt der provisorischen Regierung, die nun einen neuen König suchte, während eine Partei unter Orense und Castelar eine Bundesrepublik wünschte. Die Carlisten erhoben sich vergeblich für Karl VII., die Liberalen umsonst für Montpensier. Nachdem die Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen hauptsächlich an dem Widerstande Napoleons gescheitert war,

nahm der zweite Sohn des Königs Victor Emanuel von Italien, der Herzog von Aosta, als Amadeo I. die dargebotene Krone an. Prim, dem er vornehmlich seine Wahl dankte, fiel an demselben Tage, an welchem er Amadeo in Cartagena empfangen sollte, von Mörderhand (21. Dezember 1870). Amadeo aber, trotz redlicher Bemühung außer stande, dem Lande die nötige Ruhe wiederzugeben, legte die schwere Krone schon 1873 nieder. Gegen eine Republik kämpften die Carlisten mit wachsendem Erfolge; gleichzeitig erhoben sich socialistische Unruhen. Da erklärte der aus der Verbannung zurückgekehrte General Martinez Campos in Murviedro, dem alten Sagunt, den Sohn Isabellas, Alfons XII., zum König. Die Garnison in Madrid folgte seinem Beispiele (29. Dezember 1874). Alfons hielt am 14. Januar 1875 seinen Einzug und führte sofort die Armee zum Kampfe gegen die Carlisten, die ihre Siege unbenutzt ließen und auf die Mahnung des alten in Paris lebenden Cabrera die Waffen niederlegten. Don Carlos flüchtete (1876). Alfons gab eine neue Verfassung und suchte durch Versöhnung der Parteien Frieden und Ordnung zu begründen. Sein früher Tod (25. November 1885) machte seine Gemahlin Maria Christine von Österreich zur Regentin für den nachgeborenen Sohn (1886) Alfons XIII. und zur Erbin der am Marke des Landes zehrenden Übel. Zu den alten Parteien gesellte sich eine weitere, in ihren Mitteln nicht wählerisch, in ihren Werken gewaltthätig, die anarchistische, die durch Greuelthaten die ruhige Bevölkerung wiederholt in Schrecken setzte. Ein neuer Kampf mit den Kabylen Marokkos, welche die Festung Melilla bedrohten, brachte Kosten und Verluste; Cuba, die letzte schöne Perle aus dem alten Kranz der spanischen Kolonien, steht wieder im Aufruhr, um die Selbständigkeit zu erlangen, und vergeblich bemüht sich die Regierung, die Insel zu unterwerfen, zumal da auch auf den Philippinen ein Aufstand ausgebrochen ist (1896).

C. Die neue Revolutionsperiode (von 1848 an).

I. Die Februarrevolution in Paris (1848).

1. Vergiftung der öffentlichen Meinung in Frankreich. Bethörung der Bourgeoisie.

Der König von Preußen hatte vor den in Berlin versammelten Ständen die geschriebenen Verfassungen „Papier" genannt. Das erläuterten die Engländer in nicht sehr feiner Weise; Louis Philipp aber nahm Veranlassung, das Lob der französischen Charte zu singen und die Sicherheit der konstitutionellen Staatsformen zu betonen. Obwohl die Bewegung gegen sein Regierungssystem sehr lebhaft geworden war, glaubte er so wenig als ein anderer

an seinen möglichen Sturz; er war ja König des dritten Standes, der durch seine Zahl, seinen Besitz, seine Bildung seit der ersten Revolution die eigentliche Macht der Nation bildete. Die Demonstrationen der Legitimisten, wie die Wallfahrten nach England zu dem Herzoge von Bordeaux (1843), hatten keine Bedeutung. Das Landvolk verhielt sich teilnahmlos. Das Militär, wenn auch nicht von der Friedenspolitik des Königs erbaut, sah doch wenigstens in Afrika Gelegenheit zu Beförderung. Louis Philipp glaubte daher mit dem übrigen Europa fest daran, daß nur mit seinem Tode der französische Thron erledigt werde, und diesem Zeitpunkte, „wenn sich zwei Augen schließen", sah Europa mit unverhohlener Bangigkeit entgegen, seit der Herzog von Orléans seinen Tod gefunden hatte (13. Juli 1842) und sein Bruder zum Regenten vorausbestimmt war. Seine scheinbare Hinneigung zu der aristokratischen Partei machte ihn wenig beliebt und trug dazu bei, die Hoffnungen und Kämpfe der Parteien neu zu beleben.

Die Republikaner hatten nichts zu erwarten, wenn der dritte Stand und seine Vertretung, die Deputiertenkammer, der Regierung nicht selbst Schwierigkeiten bereitete und ihnen Gelegenheit zu einem Handstreich gab. Daran ließ es aber die Kammer nicht lange fehlen. Sie ärgerte sich zuerst darüber, daß die Universität, durch welche der dritte Stand die Bildung der Nation beherrschen wollte, wie er durch die Kammer deren Politik bestimmte, ihr Unterrichtsmonopol durch die Institute der Geistlichkeit, besonders der Jesuiten, täglich mehr gefährdet sah. Wie die Deputiertenkammer unter der Restauration nicht geruht hatte, bis die Sekundärschulen der letztern geschlossen wurden, so drängte sie unter dem Julikönigtum so lange, bis der General der Jesuiten 1845 diese aus Frankreich zurückrief. Die Vorgänge im Kanton Wallis (1840—1844) wurden bei dieser Gelegenheit in der Kammer als Beweis für das freiheits- und fortschrittsfeindliche Wesen des Ordens herangezogen; Thiers überraschte durch seine eingehende Kenntnis der Walliser Verhältnisse, die er freilich ausschließlich der Denkschrift des Walliser Radikalen Moriz Barmann „Die Gegenrevolution im Wallis im Mai 1844" verdankte.

Da die Regierung nachgab, so konnte man ihr mit der Anschuldigung des Jesuitismus nicht nachhaltig beikommen. Deshalb machte die Opposition in der Kammer andere Mittel ausfindig, um die Macht in die Hand zu bekommen. Aber die Mehrheit der Deputierten hielt zu dem Ministerium Guizot. So sahen dessen Gegner Thiers, Odilon Barrot, Dufaure, Duvergier d'Hauranne u. a. zuletzt keinen andern Weg zum Ministerium, als wenn sie gegen das hartnäckige Regierungssystem aus dem Lager der Demokraten Verstärkung holten mit dem Ruf: Wahlreform, Ausdehnung des Wahlrechtes! Bei der ohnehin schon herrschenden Mißstimmung durfte die Regierung das demokratische Element nicht fördern. Die

Kammermehrheit lehnte aus guten Gründen am 9. Februar 1848 die beantragte Wahlreform ab, und nun verpflanzten die Antragsteller die Opposition aus der Kammer auf die Straßen, indem sie auf den 22. Februar ein großes öffentliches Reformbankett ankündigten. Als die Regierung dasselbe verbot, verabredeten die Anordner desselben mit der Polizei, sie wollten sich auf dem bestimmten Platze einfinden, ohne daß diese sie hindern sollte, wogegen auch sie alsdann auf das Gebot der Polizei ruhig auseinandergehen würden. Ein solches Spiel wurde abgekartet, während die republikanische Partei brannte vor Sehnsucht nach einer guten Gelegenheit zum Schlage, der ihr nur gelingen konnte, wenn die Pariser Bourgeoisie sich überraschen ließ und den Republikanern in die Hände arbeitete. Die Bourgeoisie ging in die Falle, weil ihr die Erbitterung gegen den König und die höchsten Regierungsbeamten den klaren Blick trübte.

Louis Philipps Regierungssystem stand in dem Rufe, rein auf dem niedrigsten materiellen Interesse gegründet zu sein. Man beneidete den König um sein Geld. Er hatte nämlich vor der Thronbesteigung den ererbten großen Grundbesitz seiner Familie übergeben, weil er selbst auf eine von dem Staate zu zahlende bestimmte Geldsumme (Civilliste) angewiesen ward, wie er es billigerweise verlangen konnte. Als König zeigte er sich keineswegs karg. Er verausgabte nicht allein die ganze Civilliste, sondern machte auf sein Privatvermögen hin noch manche Million Schulden, obgleich er ein guter Haushälter war. Gleichwohl schimpften die Pariser über seine Habsucht.

Eine noch größere Skandalgrube eröffnete das Testament des letzten Prinzen Condé. Dieser, der Vater des unglücklichen Herzogs von Enghien, lebte nach der Restauration meist zu Chantilly. Die Julirevolution machte den Greis schwermütig; am 27. August 1830 fand man ihn in seinem Schlafzimmer erhenkt. In seinem Testamente hatte er den vierten Sohn Louis Philipps, den Herzog von Aumale, als Haupterben eingesetzt. Die Familie Rohan suchte das Testament anzufechten. Bei dem Prozesse wurde nicht nur der Selbstmord Condés in Zweifel gezogen, sondern mittelbar der König der Erbschleicherei bezichtigt. Obwohl die Rohans im ordentlichen Rechtsgange unterlagen, ermangelten die Feinde Louis Philipps nicht, die schwärzesten Andeutungen gegen denselben zu verbreiten und sie mit seiner Habsucht zu begründen.

So wurde auch das Gerücht in Umlauf gesetzt, er und der nordamerikanische Präsident Jackson hätten (1835) die infolge der Kontinentalsperre von Frankreich an Nordamerika zu bezahlende Entschädigungssumme von 25 Millionen Francs zuerst den beteiligten Kaufleuten um wenige Prozente des Betrags abgekauft; darauf habe der eine in der Eröffnungsrede des Kongresses die Anforderung geltend gemacht, der andere sie durch die Kammern

bewilligen lassen; zu guter Letzt seien die Millionen von den zwei schlauen alten Herren geteilt worden.

Nicht ehrlicher benahmen sich die Feinde des Königs bei den „spanischen Heiraten". Auch da sollte derselbe nur nach dem großen Heiratsgute der Infantin Donna Luisa für seinen fünften Sohn, den Herzog von Montpensier, geangelt haben. Die schlecht verhaltene Wut der Engländer über diese Heiraten überzeugte die Franzosen nicht, daß der französischen Politik ein guter Schachzug gelungen war.

Daß die Regierung die fünfprozentige Staatsschuld nicht konvertierte, d. h. den Zinsfuß nicht heruntersetzte, sollte einzig und allein aus Rücksicht auf die großen Kapitalisten und den König selbst geschehen, während doch die Billigkeit verlangt, daß jeder Schuldner, also auch der Staat, das aufgenommene Kapital entweder mit den ausbedungenen Interessen zu verzinsen fortfahre oder es heimbezahle, d. h. den Versuch mache, die alte Schuld mit einer zu niedrigerem Zinsfuße aufgenommenen neuen zu decken.

Allerdings war nicht zu leugnen, daß manche der vornehmsten Beamten ihre Stellung zum Gelderwerb ausbeuteten. Aber das war kein neuer, erst unter Louis Philipp aufgekommener Brauch. Denn von den Freiheitsmännern der ersten Revolution hatten auch manche, Danton, Mirabeau, Robespierre u. s. w., für edles Metall die Hände offen gehalten; die republikanischen Kommissare verstanden das Stehlen so gut wie ihre Schergen, die Generale Napoleons trieben Privatkontributionen ein und bewiesen zum Teil, wie Soult, Junot, Ney, einen merkwürdigen Sammeleifer. Was Wunder, wenn von der jetzt herrschenden Partei auch der eine oder der andere seine Hände nicht rein hielt. Verlautete doch selbst, daß Thiers das Börsenspiel zwar nicht persönlich betrieben, aber seinen Schwiegervater habe operieren lassen. Der erste Skandalprozeß traf einen ehemaligen Industriellen von Paris, Gisquet, der 1831 Polizeipräfekt, später Deputierter und Staatsrat wurde. Er hatte sich Bestechlichkeit und gewinnsüchtige Ausbeutung seiner amtlichen Stellung zu Schulden kommen lassen. Die Enthüllungen, welche er aus Rache wegen seiner Absetzung in seinen Memoiren machte, stellten abermals meistens solche Männer bloß, die aus den mittlern Schichten der Gesellschaft auf der liberalen Carriere vorwärtsgekommen waren. Auch General Cubières und der Minister Teste, denen der Prozeß wegen Bestechlichkeit gemacht wurde (1847), waren liberale Emporkömmlinge. Für ihre Schuld das System verantwortlich zu machen, dazu lag keine Berechtigung vor, und doch geschah es. Auch ein schauderhaftes Ereignis, welches sich in der höhern Sphäre der Gesellschaft zutrug, gab reichen Stoff zum Klatsch. Am Morgen des 18. August 1847 fand man die Gemahlin des Herzogs Praslin, eine Tochter des Marschalls Sebastiani, in ihren Gemächern auf gräßliche Weise ermordet;

alsbald rechtfertigte sich der Verdacht, daß der Herzog selbst der Mörder sei. Er wurde verhaftet, entzog sich aber durch Gift der irdischen Gerechtigkeit. Das ärgerte die sensationssüchtigen Pariser. Die Beschuldigungen der höhern Stände, daß sie durch und durch verdorben seien, bekamen neuen Schwung, als ob die niedern Gesellschaftsklassen auf höherer sittlicher Stufe ständen. Man gefiel sich in dieser sittlichen Entrüstung und rief nur um so lebhafter nach Reform, Reform vor allem im konstitutionellen Leben. Es schien auch fast unmöglich, daß Frankreich allein in Ruhe verharre, da ringsum Bewegung herrschte, starke Gärung, ja schon offenbare Umwälzung im Gange war.

In den Provinzen hatten schon zahlreiche Reformbankette stattgefunden, bei denen größtenteils nicht mehr auf den König, sondern auf die Volkssouveränität toastiert und besonders von der Organisation der Arbeit gesprochen wurde. Aus den Arbeitern bestand die schlagfertige Armee der revolutionären Führer, und diesen war es nicht um die Reform der Verfassung, sondern um den Sturz des Thrones und selbst der bürgerlichen Verfassung zu thun. Die einen trieb wieder der Traum an ein neues Reich der Freiheit und Gleichheit, in welchem Vermögen, Genuß und Arbeit brüderlich verteilt sein sollten, kein Unterschied des Standes und Ranges gelten und die Gesellschaft sich ihre Gesetze und Vorsteher selbst geben sollte; die andern entflammte die gemeine Raublust, die Hoffnung auf eine allgemeine Plünderung. Beide Teile waren entschlossen zur Durchführung ihrer Entwürfe, sollte es auch die Köpfe aller Besitzenden kosten. Den Verächtern des neuen Evangeliums wurde offen gedroht, wie in dem Buche des deutschen Socialisten Puttmann (1847): „Lacht nur noch die kurze Zeit, die noch euch gehört! bald aber werden wir mit roter Tinte schreiben.“ Proudhon aber lehrte: „Eigentum ist Diebstahl.“

Man lachte über derartige kommunistische und socialistische Kraftausdrücke. Daß sich die Arbeit organisieren, „eine Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit“ herstellen lasse, glaubten Leute genug, wie die Offenburger Versammlung vom 12. März 1847 deutlich bewies, auf welcher Hecker, Struve, Kapp u. s. w. dies als eine Forderung der neuen Zeit erklärten. Solche Apostel hetzten die Arbeiter oft aus bloßem Neid gegen die großen Fabrikanten und Geschäftsleute. Die deutschen Arbeiter warteten nur auf das Gelingen der in Aussicht gestellten französischen Revolution, um mit derselben Taktik wie die französischen Genossen den Kampf zu beginnen. Diese Taktik bestand darin: man läßt die liberale Opposition (die Bourgeoisie) in ihrer halb gesetzlichen, halb gewaltthätigen Weise vorangehen und unterstützt dieselbe durch den Nachdruck der Masse; ist dann die Gewalt der Regierung gelähmt, so wird dieselbe durch die Organisation von Klubs und bewaffneten Vereinen vollends geschwächt, dem Liberalismus, der in der Siegesfreude so-

bald nicht zur Besinnung kommen wird, das Ruder aus der Hand gewunden und die wahre Demokratie eingeführt. Dieser Plan glückte zu Paris, wie ihn Louis Blanc in seiner (verleumderischen) Geschichte der zehn Jahre von 1830 bis 1840 deutlich genug vorgezeichnet hatte.

2. Der 22.—25. Februar 1848 in Paris.

Das Abkommen betreffs des auf den 22. Februar angesetzten, alsdann aufgegebenen Reformbanketts wurde von dessen Urhebern und der Polizei beobachtet. Aber auf dem Platze vor der Magdalenenkirche in Paris stellten sich viele Leute ein, die von der Verabredung nichts wußten oder nichts wissen wollten und bald, ungeachtet der eindringlichen Mahnungen der Oppositionsblätter, mit der Polizei in Reibung gerieten (22. Februar). Die entstehenden Krawalle verpflanzten sich weiter und riefen eine Masse Neugieriger auf die Straßen, so daß am 23. Februar ganz Paris in Bewegung war. Bereits erhoben sich da und dort Barrikaden. Das Linienmilitär rückte teilweise aus, auch die Nationalgarde, aber ein Bataillon derselben begrüßte den König vor den Tuilerien mit einem Hoch auf die Reform. Als dieser sah, daß er sich auf die Nationalgarde, d. h. auf die Pariser Bourgeoisie, die oft gepriesene Stütze seines Thrones, nicht mehr verlassen könnte, gedachte er das Gewitter durch Nachgiebigkeit zu beschwören. Er entließ das Ministerium Guizot und beauftragte den Grafen Molé mit der Bildung eines neuen Ministeriums, dann, als dieser ausschlug, Thiers, der aber nicht schnell genug bei der Hand war.

Dieses Schwanken wurde nur zu bald in den Straßen bemerkbar. Da kein Ministerium bestand, blieben die Beamten und die Anführer der Truppen ohne Befehle, die Truppen ohne Lebensmittel. Da gleichwohl Guizots Abdankung allgemeinen Jubel erregte und die Leiter der Revolution das Einschreiten der Nationalgarde verhindern wollten, trafen sie Anordnung zur Herbeiführung blutiger Auftritte, aus denen sich aller Wahrscheinlichkeit nach ein förmlicher Kampf entwickeln mußte.

Vor Guizots Wohnung war eine Abteilung Linienmilitär zu dessen Schutz aufgestellt. Plötzlich fiel aus der dichten Menschenmasse, die sich hier herumdrängte, ein Schuß, den das Militär, 50 Mann, mit einer Salve beantwortete. Eine Anzahl Getroffener wälzte sich in ihrem Blute, und sofort erhob sich ein entsetzliches Geschrei: „Verrat, Verrat! Man ermordet das Volk! Zu den Waffen!" Unter Fackelschein schleppt man die Leichen der Gefallenen durch die Straßen, die bald von den wilden Rufen des Aufruhrs wiederhallen und mit Barrikaden gesperrt werden, weil das Militär sich darauf beschränkt, seine angewiesenen Stellungen zu behaupten, die Nationalgarde aber das „Volk" gewähren läßt. So bemächtigt sich dieses in der Nacht vom 23. zum 24. Februar

der meisten Straßen, ohne daß es an irgend einem Punkte, ausgenommen an dem Wachthause der Municipalgarde, zu einem ernsthaften Kampfe gekommen wäre. Am 24. ernannte der König Odilon Barrot, das Haupt der Reformpartei, zum Minister; aber ihn empfing der Ruf: „Nieder mit Louis Philipp!" Marschall Bugeaud, mit dem Oberbefehle betraut, schickte sich an, mit der 37000 Mann starken Besatzung den Dingen eine andere Wendung zu geben, erhielt aber, bevor er mit seinen Anordnungen fertig war, Befehl, nicht einzuschreiten. Die bis zum Tode ermüdeten, von Hunger gequälten Soldaten wurden ihrer Lage überdrüssig und ließen sich teilweise mit dem Volke ein, während die Mehrzahl in die Kasernen zurückkehrte. Auf die Kunde von dem beginnenden Abfalle der Truppen ließ sich der König von den Seinen bereden, abzudanken zu Gunsten seines Enkels, für welchen anstatt des verzichtenden Nemours die Herzogin von Orléans die Regentschaft führen sollte. Damit war dem „Volke" jedoch nicht gedient, es drang in die Tuilerien, zertrümmerte den königlichen Thron und hauste mit sinnloser Wut, während der König mit seiner Gemahlin und den Prinzen entfloh. Sie entkamen auf verschiedenen Wegen nach England. Die Herzogin von Orléans, Helene von Mecklenburg, eilte mit ihren Kindern in die Deputiertenkammer, um die Thronfolge ihres Sohnes anerkennen zu lassen; aber die Deputierten waren nicht mehr Meister in der Kammer, sondern eine mit Gebrüll und Waffen drohende Masse trunkener und rasender Gesellen. Im Getümmel wurden der Herzogin die Kinder von der Seite gerissen, der Graf von Paris beinahe erschlagen. Mit genauer Not fanden Mutter und Kinder Zuflucht und Rettung; der Herzog von Nemours entkam, als Nationalgardist verkleidet. Odilon Barrot und Thiers, die sich zu Pferde gesetzt hatten, um dem Volk die Reform zu verkünden, sahen sich mit Gespött empfangen und bedroht. Die Herrschaft des dritten Standes war vorüber.

In der Deputiertenkammer wurde das Siegel auf die Bewegung gedrückt, in welche das Reformbankett umgeschlagen war. Der Präsident mußte seinen Sitz verlassen, wollte er nicht erschossen werden. Auch auf den Dichter Lamartine, der gerade auf der Rednerbühne stand, legte ein Blusenmann an. Lamartine schloß die Sitzung; die Deputierten ergriffen größtenteils die Flucht. Unter dem Vorsitze des greisen Dupont de l'Eure, dem es gelang, etwas Ruhe herzustellen, rief die in der Kammer herumwogende Menge, die sich als Ausschuß des souveränen Volkes für bevollmächtigt ansah, die Republik aus und setzte eine provisorische Regierung ein, während dasselbe auf dem Stadthause geschah. Lamartine verhinderte es durch seine Beredsamkeit, daß nicht sogleich die rote Fahne als Symbol der neuen Republik aufgesteckt wurde. Man vereinigte sich endlich auf ein dirigierendes Ministerconseil, dem Lamartine, der Astronom Arago,

Dupont de l'Eure, Ledru-Rollin, Crémieux, Garnier-Pagès, Carnot, Goudchaux u. a. angehörten.

Neben dieser Regierung stellte sich Louis Blanc an die Spitze der Arbeiter und hielt im Palais Luxembourg, wo einst die Pairskammer getagt hatte, Versammlungen, in denen er viel zum Ruhme seiner Klienten und von der Organisation der Arbeit zu sagen wußte, nichts aber davon, wie er zu organisieren gedenke. Die neue Nationalgarde nahm Courtais unter seinen Befehl; Caussidière und Sobrier handhabten die Polizei, und jeder umgab sich mit einem Bataillon Februarhelden, so daß die Republik eine ziemliche Anzahl von Mächten in sich schloß. Heer und Flotte, ganz Frankreich, von dem Proletariat übertölpelt, nahm den neuen Zustand an.

Louis Philipp hat man den Vorwurf der Feigheit gemacht, weil er ohne Kampf dem Revolutionssturme wich. Er that es nicht aus Furcht, sondern in der Überzeugung, daß seine Stellung unhaltbar geworden sei. Um die Pläne der Revolutionspartei nicht zu fördern, widerstand er der Reformbewegung. Als sich die Nationalgarde für dieselbe erklärte, hätte er nur noch durch das Linienmilitär, durch Gewalt, sich zu halten vermocht; fester wäre darum sein Thron nicht geworden. Er verdankte denselben der Bourgeoisie; von dieser verlassen, verließ er ihn. Die Bourgeoisie aber sah schneller das Proletariat im Besitze der Herrschaft, als sie erfuhr, daß das Königtum nicht mehr bestand.

3. **Die Nationalversammlung** (die konstituierende vom 4. Mai 1848 bis 26. Mai 1849, dann die gesetzgebende). **Niederlage der roten Republik in der Junischlacht** (23.—26. Juni 1848).

Mit dem gemäßigten Gange der Dinge waren die „roten" Republikaner keineswegs zufrieden, aber nicht stark genug, um gegen die Republik vom 25. Februar in den Kampf treten zu können. Ohnedies lähmte die Regierung die Kraft des Proletariats durch einige Zugeständnisse: man ließ Louis Blanc im „Arbeiterparlamente" seine Weisheit auskramen, mit der er so bald auf der Neige war, daß seine Zuhörerschaft ihm den Ehrennamen Choux blanc (zu deutsch etwa = „Kappuskopf") beilegte. Das „Recht auf Arbeit" erkannte man einstweilen in der Not an, indem man Nationalwerkstätten einrichtete. In diesen beschäftigte die Regierung eine Menge Arbeiter, z. B. über 10000 Schneider, mit Verfertigung von Ausrüstungsgegenständen für das Heer, und es zeigte sich, daß in diesen Werkstätten teurer und schlechter gearbeitet wurde als in den Privatwerkstätten. Ferner ließ die Regierung einen großen Platz für die Feier der Nationalfeste herrichten und dergleichen mehr. Endlich schuf sie zehn Bataillone mobiler Nationalgarde, in welche die verwegensten jungen Proletarier eintraten, aber bald unter General Duvivier,

einem „Afrikaner" — so nannte man die Generale aus der algerischen Kriegsschule —, und den aus dem Linienmilitär genommenen Offizieren und Unteroffizieren disciplinierte Soldaten wurden, die sich von den andern nur durch die Uniform und den höhern Sold (1 Fr. täglich) unterschieden. Diese Versuche kosteten ungeheures Geld. Zudem stockten Handel und Gewerbe. Über 40000 Fremde entfernten sich aus Paris und machten „Arbeitern" aus der Provinz Platz, die Arbeit, mindestens Brot wollten. Der Wert der Staatspapiere sank unter die Hälfte herunter; der Staats- und Privatkredit drohte unterzugehen. Das Landvolk fluchte der Regierung, die zu der Grundsteuer einen Zuschlag von 45 Procent erhob. Das allgemeine Mißtrauen in die Staatswirtschaft stieg aufs höchste, als die Regierung damit umging, die Einlagen in die öffentlichen Sparkassen, anstatt bar, mit verzinslichen Staatspapieren zu bezahlen und auf die gleiche Weise die von Privatunternehmern erbauten Eisenbahnen und mit denselben eine ununterbrochen fließende Einnahmequelle zu erwerben.

Am 4. Mai 1848 trat die aus 900 Mitgliedern bestehende konstituierende Nationalversammlung zusammen, auf welche der größere Teil der Nation seine letzte Hoffnung setzte. Obwohl Ledru-Rollin und andere durch Kommissäre dafür gesorgt hatten, daß die „rote" Republik starke Vertretung erhielt, überwog dennoch die gemäßigte Partei. Da die am 10. Mai eingesetzte neue Regierung, die sogen. Exekutivkommission (bestehend aus Arago, Lamartine, Ledru-Rollin, Garnier-Pagès und Marie), die ihre Ministerien selbst wählen konnte, nicht dem Wunsche der „wahren Demokraten" entsprach, beabsichtigten diese, die Nationalversammlung zu sprengen.

Unter dem Vorwande, eine Adresse für die Wiederherstellung Polens zu überreichen, wälzte sich am 15. Mai eine ungeheure Masse vor den Palast der Nationalversammlung, beständig brüllend „Vive la Pologne!" In der Versammlung verlangte der Wortführer der Radikalen, Blanqui, die Absendung eines Heeres an den Rhein, die Erklärung des Krieges gegen Rußland, von den Reichen eine Steuer von 1000 Millionen Frcs. für die Armen, schließlich die Auflösung der Kammer, vorher aber von derselben den Beschluß, daß er und seine Genossen sich um die Republik wohl verdient gemacht hätten. Gleichzeitig war ein Genosse Blanquis, Barbès, ein zum Tode verurteilter Verschwörer, wie jener erst durch die Revolution aus dem Gefängnisse befreit, mit einer andern Menge vor das Stadthaus gezogen und rief dort eine neue Regierung aus, der er selbst, Caussidière, Louis Blanc, Sobrier, Cabet und Proudhon angehören sollten. Da öffnete Lamartine der Nationalgarde die Augen: eine socialistische Republik und ein Krieg mit dem Auslande mußte Frankreich vernichten. Sie schritt, von Lamartine geführt, dem sich Ledru-

Rollin anschloß, ein, jagte die Aufrührer auseinander und nahm Barbès mit 70 andern fest. So nahm der Handstreich einen nicht erwarteten Ausgang. Die Nationalversammlung veranstaltete auf den 21. Mai ein großes Versöhnungsfest, eine Komödie, mit welcher die Revolutionäre sich um so weniger zufrieden gaben, als die Regierung das „Recht auf Arbeit" beschränkte. Sie hatte es satt, über 100000 „Arbeiter" Tag für Tag mit je 2 Frcs. zu besolden für Nichtsthun und Unruhstiften. Die Arbeiter fremder Nationalität waren auf das Verlangen der französischen bereits fortgewiesen; nun sollten auch die nicht parisischen Staatsarbeiter entfernt und in die Provinzen verteilt werden. Das bedeutete nichts anderes als die Auflösung der socialistischen Armee. Alle Arbeiter protestierten und griffen dann zu den Waffen. Aber die Regierung war hierauf gefaßt. General Cavaignac, der Oberbefehlshaber und Kriegsminister, hatte einen förmlichen Feldzugsplan entworfen.

Vom 23. bis zum 26. Juni währte die furchtbare Straßenschlacht. Die taktisch angelegten Barrikaden, die Wahl der Stützpunkte, das berechnete Zusammenwirken im Vordringen und Zurückweichen, der Überfluß an Waffen und Munition, alles bewies, daß der Aufstand schon längere Zeit nach wohlerwogenem Plane ins Werk gesetzt war und von kriegskundigen Führern geleitet wurde. Die Aufrührer fochten mit verzweifelter Hartnäckigkeit und ermordeten die Gefangenen auf gräßliche Weise. Erzbischof d'Affre, der auf dem Bastilleplatz zu einer Hauptbarrikade schritt und Worte des Friedens sprach, sank, von einem Schusse getroffen, nieder und starb am 27. Juni, ein Märtyrer seines Hirtenamtes. Auch General Bréa wurde bei dem Versuche, dem Blutvergießen durch Zureden ein Ende zu machen, samt seinem Adjutanten auf entsetzliche Weise ermordet. Sieben Generäle fielen in diesem Kampfe, in welchem die Truppen nur mit aller Anstrengung und unter schweren Verlusten siegten. Am 26. endlich ergab sich die letzte Feste des Aufruhrs, die Vorstadt St-Antoine. Die Nationalversammlung hatte Cavaignac die Diktatur übertragen, alle Civil- und Militärgewalt in seine Hand gelegt. Nach dem Siege überließ man ihm als Conseilspräsidenten die ganze vollziehende Gewalt, und er leitete nun auch an Stelle Lamartines die auswärtige Politik. Die „honette" Republik verfuhr beim Strafgericht mit großer Milde, indem sie von 12000 Gefangenen nur den dritten Teil deportierte, zwei Mörder Bréas hinrichten ließ. Die Leiter des Aufstandes sind nie bekannt geworden. Den Polen und Deutschen erteilte man den Laufpaß an den Rhein und überließ es den Regierungen, wie sie mit diesem Auswurfe aus dem französischen Krater fertig werden möchten. Die Presse und das Vereinsrecht erfuhren bedeutende Beschränkungen.

Im Spätherbst war auch die neue Verfassung fertig und kam am 4. November zur Annahme. Die Republik erhielt nordamerikanischen Zuschnitt:

an die Spitze trat ein Präsidium mit vierjähriger Amtsdauer, nach deren Ablauf eine unmittelbare Wiederwahl statthaft war. Die Bewerber um das Präsidium waren: Cavaignac, Prinz Louis Napoleon Bonaparte, der bereits in die Nationalversammlung gewählt worden war, Lamartine und Ledru-Rollin. Die nationale Abstimmung (10. Dezember) ergab für Cavaignac $1^1/_2$ Millionen Stimmen, für Louis Napoleon $5^1/_2$ Millionen, jedenfalls weil die Arbeiter alle gegen erstern waren. Die Nation hatte ihr Urteil gesprochen: sie wollte einen Herrn, von dem man Ordnung erwartete. Am 20. Dezember leistete der Präsident den Eid auf die Verfassung; sein Ministerium wählte er ziemlich aus allen Parteien und überging nur die phantastischen Republikaner, wie Lamartine, desgleichen die ehrlichen, wie den verdrängten Cavaignac.

Fürst Metternich soll 1848, als die Wogen der Revolution am höchsten gingen, den Ausspruch gethan haben: „Frankreich wird sich zuerst wieder finden"; derselbe bewahrheitete sich. Der Präsident sah dem Treiben der konstituierenden Nationalversammlung ruhig zu. Zufrieden mit derselben war keine Partei. Als aber die Socialisten wieder durch einige Lebenszeichen den Beweis für die Stärke der rotrepublikanischen Partei liefern wollten, überzeugte sie der Kommandant von Paris, General Changarnier, am 29. Januar 1849, daß die Militärmacht dergleichen Versuche nicht dulde. Nachdem die Assemblée constituante ihre langen Beratungen über das Wahlgesetz beendet und am 15. März 1849 das allgemeine Stimmrecht eingeführt hatte, ging sie am 26. Mai auseinander und machte der Assemblée législative, der gesetzgebenden Versammlung, Platz, in der trotz des allgemeinen Wahlrechts die Monarchisten die überwiegende Mehrheit besaßen. Thiers, Barrot, Berryer, Bugeaud und andere bekannte Namen erschienen wieder, und die Wahl Dupins des Ältern, des vieljährigen Kammerpräsidenten unter Louis Philipp, zum Präsidenten der Nationalversammlung bewies, wes Geistes Kinder diese republikanischen Gesetzgeber waren.

Noch lauter sprach dies die Haltung der auswärtigen Politik Frankreichs aus. Die pfälzischen, badischen, italienischen Revolutionäre bettelten vergebens um Unterstützung; der römischen Republik machten die Waffen des republikanischen Frankreichs den Garaus. Wegen des römischen Feldzuges griffen die Republikaner der Legislative die Regierung scharf an und versuchten endlich eine Anklage gegen den Präsidenten und seine Minister, fielen damit aber am 12. Juni glänzend durch. Nun griffen sie zum letzten Mittel: in einem Manifest an Volk und Heer legten sie Berufung ein an die Ehre der Nation und ihr Gefühl für die Freiheit der Völker. Am 13. Juni strömten sie nach der Wohnung des Präsidenten (Elysée) und dem Sitzungssaale der Nationalversammlung (Palais Bourbon); aber Charngarnier trieb die Masse

rasch auseinander; Ledru-Rollin, Caussidière u. a. flüchteten jetzt nach England. Paris und zehn benachbarte Departements wurden in Belagerungszustand erklärt, die Legislative von der Partei der Roten, die sich wieder „Bergpartei" nannte, fast ganz gesäubert und durch das sogen. Klubgesetz die politischen Vereine aufgelöst. Die Nation war damit einverstanden. Sah die Bourgeoisie das Einschreiten zu Gunsten des Papstes auch nicht gerne, so war es ihr doch recht, daß der republikanische Brand, der leicht von Italien nach Frankreich hinübergreifen konnte, gelöscht war. Bei einer Rundreise durch das Land durfte der Präsident bereits wagen, mehr als Neffe Napoleons denn als der erste Beamte der Republik aufzutreten. Kein Wunder, daß man über kurz oder lang einen Staatsstreich desselben erwartete.

II. Revolution und Reaktion in Italien (1848 und 1849).

1. Neapel und Sicilien.

Die Nachricht von der Februarrevolution brachte die in Unteritalien bereits ausgebrochene Revolution in den rechten Gang, die in Mittel- und Oberitalien vorbereitete zum Ausbruche. Außer Besorgnis vor einem Einschreiten Österreichs, gewannen die unteritalischen Umstürzler solchen Übermut, daß das sicilische Parlament am 15. April 1848 den König und sein Haus für immer vom Throne ausschloß und am 11. Juli Karl Alberts von Sardinien jüngern Sohn, den Herzog Albert Amadeus von Genua, zum König von Sicilien wählte. Die englische Regierung erbot sich, denselben auf einem englischen Kriegsschiffe nach Sicilien überzuführen. Karl Albert aber schlug die Krone für seinen Sohn aus, wahrscheinlich, weil es ihm vorläufig mehr um Oberitalien zu thun war, wohl auch, weil er seinen Sohn nicht als Vasallenfürsten von der englischen Politik mißbrauchen lassen wollte, sicherlich ferner mit Rücksicht auf Frankreich, welches Sicilien nicht zum englischen Schutzstaate werden lassen konnte und deshalb bereits eine starke Flotte in die dortigen Gewässer geschickt hatte.

Zum Danke dafür, daß Ferdinand II. sich von der Volksstimme hatte bewegen lassen, zum Kriege gegen Österreich 15000 Mann nach Oberitalien und einige schwere Fregatten nach Venedig zu senden, machten die Neapolitaner und die aus den Provinzen herbeigeströmten Revolutionäre an dem Tage der Kammereröffnung, 15. Mai, einen Aufruhr, der Leben und Thron des Königs gefährdete. Aber die Schweizerregimenter schlugen die Empörung nieder. Jetzt löste Ferdinand II. die Kammern, welche hatten konstitutionell werden sollen, auf, nahm anstatt des national-italienischen Ministeriums ein neapolitanisch gesinntes und rief die für den Nationalkampf gegen Österreich bestimmten Streitkräfte zurück. Noch einmal versuchte es der

König im Februar und März 1849 mit einer parlamentarischen Regierung, fand sie aber in seiner Lage unbrauchbar, seine unbeschränkte Macht gegenüber den aufständischen Sicilianern unentbehrlich.

Als die Sicilianer nach dem Bombardement und der Besetzung Messinas durch die königlichen Truppen das „Ultimatum", Bewilligung eines besondern Parlaments, aber keines besondern Ministeriums für Krieg und auswärtige Angelegenheiten, verwarfen und unter dem Polen Mieroslawski (siehe S. 523) einen Angriff auf Messina vorbereiteten, landete der alte General Filangieri seine Truppen (2. April 1849), zwang Mieroslawski zum Rückzug und nahm Syrakus, Catania erst mit Hilfe der tapfern Schweizer, Taormina und Palermo; letztere Stadt hatte am 23. April kapituliert, am 4. Mai den Aufstand erneuert und wurde am 15. Mai erstürmt. So warf der König von Neapel genau ein Jahr nach der Unterdrückung des neapolitanischen Aufstandes auch die sicilische Erhebung nieder und lieferte damit ganz Europa den Beweis, daß die Macht der Revolution nicht unbesiegbar sei. Freilich erntete er für sein entschiedenes Auftreten den Titel Il re bomba oder bombardatore, der „Bombenkönig". Mochte ihm das gleichgültig sein, so mußte ihn das Benehmen Englands empören. Obgleich dieses der Revolution Vorschub geleistet, obwohl Palmerstons Abgesandter, Lord Minto, in Italien und besonders in Sicilien 1847 den glimmenden Brandstoff angefacht hatte, entblödeten sich Gladstone und Palmerston nicht, der eine den König in einer Flugschrift der grausamsten Behandlung der gefangenen Aufrührer zu bezichtigen, der andere dieselbe bestätigend den europäischen Höfen zuzustellen.

2. Aufstand und Krieg in der Lombardei. Die Revolution in Rom und Toskana.

Am 18. März 1848 brach der Aufruhr auch in Mailand aus. Radetzky bekämpfte denselben bis in die Nacht vom 23. zum 24. und wäre desselben Herr geworden, wenn nicht von mehreren Seiten zugleich Gefahr gedroht hätte. Aus dem Kanton Tessin zogen Freischaren in die Lombardei; Como und Bergamo waren in der Gewalt der Aufrührer; die Plätze im Rücken des Feldherrn schwebten in Gefahr, und endlich erhielt er die bestimmte Nachricht von dem bevorstehenden Einfalle der Piemontesen.

Am 23. März erfolgte die Kriegserklärung Karl Alberts an Österreich. In derselben Nacht zog Radetzky mit 18000 Mann und 50 Kanonen aus Mailand ab, verfolgt von den niederträchtigsten Verleumdungen wegen angeblich befohlener oder geduldeter Barbareien, obwohl er die größte Schonung geübt hatte. Er fand Mantua von dem wackern Kommandanten Gorczkowsky gehalten, sicherte dasselbe und nahm sein Hauptquartier in Verona.

Venedig war infolge der Kopflosigkeit des Grafen Zichy verloren; die Festungen Palmanova, Osoppo, Rocca d'Anfo befanden sich gleichfalls in den Händen der Aufrührer; Udine, Treviso, Belluno, Bassano, Padua, Vicenza, Brescia hatten die Fahne der Freiheit aufgesteckt. Mit etwa 40000 Mann stand Radetzky zwischen Po, Mincio und Etsch, auf das Festungsviereck Peschiera, Mantua, Legnago, Verona gestützt, mit dem Kaiserstaate nur noch durch das südliche Tirol eine Verbindung unterhaltend, von allen Seiten durch heranziehende Freischaren und reguläre Truppen bedroht. Unverzagt behauptete der alte Stratege seine Stellung, so daß Karl Albert nicht vorwärts kam, und erwartete das Reservecorps, welches der Kriegsminister Latour mit unsäglicher Anstrengung unter General Nugent hinter dem Isonzo bildete. Am 6. Mai 1848 warf er mit seinen zähen Truppen den ungestümen Angriff der Sardinier unter Karl Albert auf die vor Verona liegenden Anhöhen in dem glänzenden Gefechte von S. Lucia zurück. Die Erzherzöge Franz Joseph, der jetzige Kaiser, und Albrecht († 1895) empfingen in demselben die Feuertaufe. Während die österreichische Regierung sich mit den aufständischen Lombarden in unfruchtbare Unterhandlungen einließ, nahm das Reservecorps Udine, Treviso, Feltre, Belluno, Bassano, umging Vicenza und stieß am 25. Mai, 19000 Mann stark, in Verona zu Radetzky, der jetzt zum Angriffe schritt. Am 28. Mai überraschte er das feindliche Corps, welches bei Curtatone (unweit Mantua) in einer gefährlichen Stellung sich festgesetzt hatte, durch einen nächtlichen Flankenmarsch und schlug es bis zur Vernichtung. Während der Feind über einen kleinen Erfolg bei Goito (30. Mai) und den Fall des ausgehungerten Peschiera jubelte, die italienischen Städte Festgeläute und Festbeleuchtung veranstalteten, zog in aller Stille ein Teil des österreichischen Heeres gegen das von Durando mit 18000 Mann (darunter auch die gegen den Willen des Papstes dahin gezogenen Schweizer und Crociati, d. i. „Kreuzfahrer") besetzte Vicenza und nahm es in einem Tage (10. Juni); Durando zog kapitulationsmäßig mit seinem bunten Corps über den Po zurück. Nach der Wiederherstellung der Ordnung im venetianischen Gebiete griff Radetzky Karl Albert an und durchbrach noch am Morgen des 23. Juli durch Eroberung der furchtbaren Stellung von Sommacampagna das Centrum der feindlichen Armee. Nach einem zweiten Kampfe bei Valeggio (24. Juli) vollendete Radetzky in den Schlachten bei Custozza (25. Juli) und Volta (26. Juli) die Niederlage der Piemontesen, die in Unordnung auf Mailand zurück flohen. In raschem Siegeszuge rückten die Österreicher über den Oglio und die Adda nach und schlugen das feindliche Heer nochmals vor der Stadt am 6. und 7. August. Am 9. August schloß Karl Albert, wegen der erhaltenen Schläge jetzt selbst von der Volkswut bedroht und mit Mühe von seinen Soldaten ge-

schützt, einen Waffenstillstand, demzufolge er die Lombardei, Parma und Modena räumte. Sein Versprechen, die Kriegsschiffe von Venedig abzurufen, erfüllte er nicht, da er über neuen Plänen brütete.

Bis auf Venedig hatte Radetzky dem Kaiser sein Königreich wiedererobert und betrieb nun die Belagerung der Inselstadt, die am 10. August abermals die Republik ausgerufen hatte und sich von dem beredten Volkstribunen Manin regieren und in neues Unglück stürzen ließ. Weniger Mühe, aber viel Verdruß machte dem Marschall der Freischarenführer Giuseppe Garibaldi (geb. 4. Juli 1807 zu Nizza), der, seit 1834 flüchtig, in den Kämpfen der südamerikanischen Republiken sich hervorgethan hatte. Unbekümmert um den Waffenstillstand, fiel er von Tessin aus in die Lombardei ein, um in dem Gebirge zwischen dem Langen und Comer See einen Guerillakrieg zu führen. Bei Varese geschlagen, entkam er wieder nach Tessin, um später in Rom eine Rolle zu spielen.

Hier hatten die Dinge eine eigentümliche Wendung genommen. Am 31. März riß der Pöbel das Wappen an der österreichischen Gesandtschaft herunter und verlangte vom Papste die Kriegserklärung an Österreich, die Pius IX. in den gemessensten und würdigsten Ausdrücken ablehnte (29. April). Nichtsdestoweniger verließen die Schweizer, die Dragoner, die Artillerie, verstärkt durch Freiwillige, die Stadt und stießen zu den Revolutionären in der Lombardei, während neue Aufrührer nach Rom strömten. Die Besetzung Bolognas durch die Österreicher unter General Welden (7. August) drohte auch in Rom einen Umschwung der Lage herbeizuführen. Pius IX. berief Rossi, einen geborenen Italiener, der sich in Frankreich vom Professor zum Grafen, Staatsrat und Pair emporgearbeitet hatte, zur Bildung eines Ministeriums (18. September). Derselbe trug sich mit dem Plane der Herstellung eines italienischen Staatenbundes, zeigte aber den entschiedenen Willen, der revolutionären Gewaltherrschaft ein Ende zu machen. Am Tage der Kammereröffnung (15. November) wurde er auf der Treppe der Cancellaria erdolcht. Den folgenden Tag zog eine Masse Volkes vor den Quirinal und forderte von dem Papste ein demokratisches Ministerium sowie seine Zustimmung zu einer konstituierenden Versammlung für ganz Italien. Da er beides verweigerte, wurde in den Palast geschossen, ein Sekretär Namens Palma getötet; die Truppen machten mit den Meuterern gemeinsame Sache: so blieb dem Papste nichts übrig, als nachzugeben; trotzdem wurde er wie ein Gefangener bewacht. Mit Hilfe des bayrischen Gesandten, Grafen Spaur, rettete er sich in der Nacht vom 24. zum 25. November auf neapolitanisches Gebiet und legte von seinem Zufluchtsorte Gaeta aus gegen die Gewaltakte in Rom die feierlichste Verwahrung ein.

Jetzt triumphierte Mazzinis Partei in Rom. Am 11. Dezember verwandelte sich das Ministerium in eine provisorische Regierung, die Kammern wurden aufgelöst, und auf den 5. Februar 1849 die konstituierende Versammlung für Italien nach Rom, der künftigen Hauptstadt der geplanten Republik, einberufen; daher hieß dieselbe Constituente Romana; sie verkündete am 9. Februar die Republik. In denselben Tagen mußte auch Großherzog Leopold II., dessen Truppen schon bei Curtatone für ihren Anschluß an die Revolution gebüßt hatten, aus Toskana fliehen, welches gleichfalls in eine Republik verwandelt wurde.

Für Karl Albert von Sardinien waren diese Revolutionen verhängnisvoll; denn die republikanische Propaganda drohte auch ihm die Krone vom Haupte zu reißen, wenn er nicht den Krieg gegen das verhaßte Österreich erneuerte. Garibaldi, jetzt Oberkommandant der Truppen der römischen Republik, begann denselben mit Proklamationen und Märschen; Genua und Turin hallten von Kriegsgeschrei „gegen die Barbaren" wieder; die vielen Tausende Flüchtlinge, die nach der Kapitulation von Mailand dem geschlagenen Heere nach Piemont gefolgt waren, nahmen eine gefährliche Haltung ein. Minister Gioberti wollte zwar in Toskana und im Kirchenstaate durch ein sardinisches Corps unter Alfonso de la Marmora intervenieren, mußte aber den Gedanken und das Ministerium aufgeben; denn wie konnten die Truppen des Beschützers der italienischen Revolution gegen italienische Revolutionäre einschreiten? Zudem hatte Karl Albert selbst unaufhörlich auf Krieg gesonnen; das bewiesen die umfassenden Rüstungen, das Verbleiben der Kriegsschiffe im Adriatischen Meere, die Werbungen um französischen und englischen Beistand und andere Maßregeln; aber er hätte den Krieg gerne noch etwas verschoben, um ihn desto besser gerüstet zu unternehmen. Nach der Republikanisierung Roms und Toskanas mußte er losschlagen, wenn er die Waffen der Revolution nicht gegen sich gerichtet sehen wollte. Am 12. März kündigte er den Waffenstillstand, was die österreichische Armee mit Jubel begrüßte.

Die österreichische Streitmacht war nicht so stark wie die piemontesische, vielleicht im ganzen 70000 gegen 120000 Mann, aber wohl gerüstet, trefflich geschult, von bestem Geiste erfüllt und voll Vertrauens auf ihren Feldherrn, dem der feindliche Oberbefehlshaber Chrzanowski, ein General aus dem Polenkriege von 1831, keinenfalls an strategischem Blicke gleichkam.

Karl Albert wollte mit der Hauptmacht vom Ticino geradeswegs auf Mailand losgehen und auf beiden Flanken des österreichischen Heeres, welches er, durch Radetzkys Bewegungen getäuscht, auf dem Rückzuge nach der Adda glaubte, durch detachierte Corps eine großartige Insurrektion bewirken. Radetzky aber überschritt am 20. März 1849 den untern Ticino bei Pavia und an andern Punkten und stand in der rechten Flanke des Feindes, bevor

dieser sein Nahen ahnte. Karl Albert mußte umkehren und konnte nur durch einen Sieg seinem Gegner den Marsch nach Turin verwehren. Die einleitenden Treffen fielen aber für die Sardinier sehr unglücklich aus. Bei Mortara schlug Feldzeugmeister d'Aspre zwei piemontesische Divisionen aufs Haupt (21. März); am gleichen Tage trieb Feldmarschallieutenant Wohlgemuth ein feindliches Corps nach Vigevano zurück, wo Chrzanowski mit starker Macht eintraf. Auf die Kunde von der Niederlage bei Mortara beorderte letzterer alle Streitkräfte gegen Novara, um dort in günstiger Stellung die Hauptschlacht anzunehmen, eigentlich nur die Ehre der Waffen zu retten.

D'Aspre begann den Kampf am 23. März um 11 Uhr mit dem zweiten Armeecorps (nicht ganz 20000 Mann) gegen die ihm gegenüberstehende Hauptarmee, die er nur für ein feindliches Corps hielt, und behauptete das Feld gegen die Übermacht bis 3 Uhr. Da, im entscheidenden Augenblicke, wo die ermüdeten Kämpfer dem Andrange hätten weichen müssen, erschienen im Schnellschritte das dritte und das Reservecorps und errangen, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Sardinier, mit einbrechender Dämmerung den entschiedensten Sieg. Karl Albert hatte sich dem Feuer ausgesetzt wie einer, der den Tod sucht. Außer stande, dem Feinde den Marsch nach Turin streitig zu machen, überzeugt, daß er nach seiner gegen Österreich bewiesenen Feindseligkeit und Treulosigkeit, nach seiner Haltung gegenüber der Revolution, nach seinen Niederlagen seinem Lande den besten Dienst erweise, wenn er ihm durch Thronentsagung einen leidlichen Frieden ermögliche, legte er noch am Abend die Krone in die Hände seines Sohnes Victor Emanuel II. Zu Oporto raffte den moralisch vernichteten Mann ein Schlagfluß schon am 28. Juli hin. Der neue König schloß nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Radetzky am 26. März einen Waffenstillstand ab, in welchem er feierlich versprach, mit dem Kaiser den Frieden auf einer dauerhaften Grundlage herzustellen. Am 6. August wurde derselbe unterzeichnet: Victor Emanuel entsagte den von seinem Vater gemachten Ansprüchen und zahlte 75 Millionen Frcs. Kriegsentschädigung.

Die Lombardei war trotz der Aufrufe zur Revolution ruhig geblieben; nur Brescia machte eine Ausnahme und diente zum Sammelplatze für die Freischaren aus dem Veltlin und dem Gebirge. Nach vergeblicher Aufforderung zur Übergabe erstürmte General Haynau (1. April) die Stadt und nahm für die Ermordung der gefangenen Österreicher Rache an denen, welche die Waffen führten. Modena und Parma wurden von österreichischen Truppenabteilungen besetzt und kehrten zum Gehorsam gegen ihre Fürsten zurück. Auch nach Toskana sandte Radetzky ein Corps, welches am 11. Mai Livorno im Sturme nahm und der Revolution ein Ende machte; ein anderes schickte er in die Romagna; dieses nötigte Bologna (15. Mai) zur Er-

gebung und besetzte nach einer Belagerung von wenigen Wochen Ancona (19. Juni).

Nachdem der Feldmarschall sich den Rücken gesichert hatte, wandte er einen beträchtlichen Teil seiner Macht gegen Venedig, welches sich im Vertrauen auf die Berichte und Versprechungen des ungarischen Revolutionärs Kossuth aufs äußerste wehrte. Die Belagerung der Forts in den Lagunen kostete das österreichische Heer eine größere Anzahl Leute als der fünftägige Feldzug gegen Piemont, weil sich zu dem feindlichen Feuer die Fieberluft des Sumpflandes gesellte. Die Belagerer standen oft bis an den Gürtel im Wasser, bewiesen aber unüberwindliche Ausdauer und Entschlossenheit. Nach mehrtägiger Beschießung räumte die Besatzung in der Nacht vom 26. zum 27. Mai das tapfer verteidigte Fort Malghera. Aber die Inselstadt setzte den Widerstand fort. Vom 29. Juli bis zum 17. August schleuderte die österreichische Artillerie Bomben (auch aus Luftballonen) und schwere Kanonenkugeln in die Stadt: da endlich verlangte die Bevölkerung, von der Blockade zu Land und zu Wasser, vom Mangel an Lebensmitteln und der ausgebrochenen Cholera bedrängt, von dem Diktator Manin, daß er kapituliere. Am 22. August gewährte der Feldmarschall der venetianischen Municipalität die gnädigsten Bedingungen: die fremden Truppen, darunter eine Compagnie Schweizer, erhielten freien Abzug, die Haupturheber der Empörung (40) mußten sich entfernen, desgleichen die zu den Venetianern übergegangenen Offiziere; die ganze Bevölkerung erhielt Straflosigkeit zugesichert.

Mit dem Falle Venedigs war für die Revolution der letzte Stützpunkt in Oberitalien verloren. Genua, welches nach der Schlacht bei Novara die Republik ausgerufen hatte, war schon am 4. April von La Marmora erstürmt worden. Die wütendsten Republikaner wandten sich nach Rom, wo noch das Banner der Revolution wehte.

Auch hier hätten die Österreicher der Republik den Garaus gemacht, wenn ihnen nicht Frankreich zuvorgekommen wäre. Schon unter Cavaignacs Regierung war die Besetzung Roms beschlossen worden, und der neue Präsident Louis Napoleon führte sie aus, nicht so sehr des Papstes wegen, als vielmehr aus Eifersucht gegen Österreich. Am 5. April landete der Marschall Oudinot mit 8000 Mann in Civitavecchia, spielte aber zunächst nur die Rolle eines bewaffneten Vermittlers. Als die französischen Truppen in die Stadt einziehen wollten, wurden sie mit Flintenschüssen empfangen und förmliche Angriffe am 30. April und am 3. Juni tapfer zurückgewiesen. Oudinot wartete Verstärkung ab und unternahm dann die regelrechte Belagerung, aus Schonung für die Denkmale auf der stärksten Seite der Stadt. Garibaldi leitete die Verteidigung mit Geschick, sah jedoch zuletzt die Unmöglichkeit eines längern Widerstandes ein und zog mit 4000 Mann

ab. Am 5. Juli besetzten die Franzosen Rom, nachdem sich das diktatorische Triumvirat der Republik, Mazzini, Saffi und Armellini, entfernt hatte. Garibaldi wandte sich zuerst nach den Abruzzen, als er aber den erwarteten Anhang nicht fand, gegen Toskana, wich eine Zeitlang den Verfolgern aus, wurde aber von den Österreichern erreicht und geschlagen; er flüchtete sich nach Nordamerika. Die Reste seiner und anderer Freischaren bildeten Räuberbanden, die besonders den Kirchenstaat beunruhigten, bis Franzosen und Österreicher dem Unwesen durch das Standrecht ein Ende machten.

Pius IX. kehrte erst am 12. April 1850 in die undankbare Stadt zurück, in welcher sich die Franzosen festsetzten und die Engelsburg zu einem bedeutenden Waffenplatze umschufen. Auch Civitavecchia wurde befestigt. Nach den trüben Erfahrungen, welche der Papst gemacht hatte, mußte er sich hüten, den Radikalen, den Feinden der staatlichen Ordnung und der Kirche, auch nur einen Finger wieder zu reichen. Mit unsäglicher Mühe erfüllte die päpstliche Regierung ihre Pflicht trotz der großen Schwierigkeiten, die sich ihr im Innern entgegenstellten, und fortwährend bedroht von den gierigen Feinden des Kirchenstaates.

III. Die revolutionäre Sündflut in Deutschland.

Das Sehnen des deutschen Volkes nach einer einheitlichen Gestaltung des Gesamtvaterlandes, nach freiheitlicher Entwicklung der Einzelstaaten war ungestillt geblieben. Der Bundestag übte unter dem Vorsitze Österreichs strenge Aufsicht über die mittlern und kleinern Staaten und verkümmerte diesen mehr oder weniger das Recht der ständischen Verfassungen. Im Ausland sprachen wohl die beiden deutschen Großmächte ein Wort mit, Deutschland besaß keine Nummer. Von Jahr zu Jahr stieg die Mißstimmung gegen das Polizeikommissariat auf der Eschenheimergasse zu Frankfurt a. M., wo im Palais des Fürsten Thurn und Taxis der Bundestag seine Sitzungen hielt. Man sagte große Erschütterungen voraus, ja man hoffte sie vielfach, man wünschte zum Teil, daß das alte Gebäude „in allen Fugen krache". Die stärkste Erbitterung herrschte im südwestlichen Deutschland. Die liberale oder konstitutionelle Partei legte seit 1830 Lanze um Lanze ein, um den Bund zu nötigen, die Konstitutionen der einzelnen Staaten in Ruhe zu lassen; doch die Lanze zersplitterte jedesmal. Vor der französischen Revolution erneuerte die Partei ihren Angriff mit größerer Heftigkeit und nach wohlüberlegtem Plane. Bereits am 12. Februar 1848 trug in der badischen zweiten Kammer der Abgeordnete Bassermann von Mannheim auf eine Vertretung der Kammern im Bundestage an. Der Antrag ward zum Losungswort für die preußisch-deutsche Partei, welche sich in der von Bassermann ver-

legten „Deutschen Zeitung“ ein besonderes Organ geschaffen hatte (1847). Dem von Professor Gervinus herausgegebenen und meist von Professoren bedienten Blatte verschaffte der schulmeisternde Ton seiner Artikel den Namen der „Professorenzeitung“. Mit dieser Partei verschmolzen die alten Liberalen fast ausnahmslos, weil sich ihnen die Verwirklichung der konstitutionellen Staatsform in den mittlern und kleinen Staaten als Unmöglichkeit erwies, solange Preußen seine Abneigung gegen dieselbe behielt; durch die Unterordnung der Klein- und Mittelstaaten unter Preußen hofften sie zugleich die nationalen Interessen gegenüber den dynastischen Sonderinteressen zu wahren. Die Partei zählte Anhänger unter den Gelehrten, den Beamten, sowie unter dem höhern Gewerbestand. Österreich war zu groß, um in den Kreis dieser politischen Richtung hereingezogen zu werden, und konnte keine ihrem Systeme entsprechende Verfassung annehmen. Aus der Zusammensetzung der preußisch-deutschen Partei erhellt von selbst, daß ihr der Gedanke an einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung völlig fern lag; aber sie beförderte die Unzufriedenheit in den untern Klassen dadurch, daß sie sich gegen das politische System aussprach. Sie kannte das Dasein der republikanischen Partei, glaubte aber nicht, daß dieselbe versuchen würde, sich der Gewalt zu bemächtigen. Und doch mußte sie wissen, daß diese ihre Streitmasse für sich selbst in den Kampf führen werde. Die Socialisten unter den Republikanern hatten in der Schule des schweizerischen und französischen Radikalismus sich organisieren gelernt. Sie gaben später den Anstoß zu den bewaffneten Aufständen, öffneten aber gerade dadurch dem deutschen Mittelstande die Augen über ihre wahren Absichten und ließen ihn des Revolutionierens satt werden. Die gemäßigten Republikaner schöpften erst Hoffnungen, als dasselbe wider Erwarten gelungen war, hängten sich aber, wie in Frankreich, an die Rockschöße der Liberalen, gaben den Forderungen derselben durch Demonstrationen auf der Straße Nachdruck und lähmten die Kraft der Regierung; erst nachdem die Anarchie geschaffen war, durften sie es wagen, für die eigene Sache zu handeln. Die deutschen Republikaner verrechneten sich aber mit ihrer der französischen nachgeahmten Taktik, weil Deutschland kein Einheitsstaat ist wie Frankreich und kein Paris hat, dessen Beispiel den Ton angiebt für das ganze Land, weshalb in Deutschland der Sieg der Republikaner in einer großen Stadt noch nichts für die Allgemeinheit entscheidet.

Liberale und Republikaner, alle Unzufriedenen in Deutschland klatschten den Schweizern Beifall, als sie die Bundesverfassung von 1815 umstürzten; frohlockten, als Pius IX. der unumschränkten Herrschaft entsagte und die Gärung in Italien eine baldige Erhebung gegen Österreich erwarten ließ. Als Louis Philipp, der als Schild gegen die Revolution gegolten, seinen Posten verließ oder verlor, da war in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten

jeder Halt für das bisherige System verloren. Rasch nacheinander erklärten die Regierungen von Baden, Württemberg, Bayern, beiden Hessen, Hannover, Sachsen u. s. w. bis zu den Reußen das Programm der alten liberalen Opposition zu dem ihrigen, setzten Ministerien aus Männern dieser Partei ein, gaben Preßfreiheit, versprachen Reformen in allen Zweigen des Staatslebens und gewährten überhaupt alles, was man später unter dem Begriff der Märzerrungenschaften zusammenfaßte. In Bayern dankte der König Ludwig I. infolge eines Skandals wegen der Tänzerin Lola Montez zu Gunsten seines Sohnes Maximilian I. (1848—1864) ab. Der Bundestag selbst wandte sich am 1. März 1848 mit einer Erklärung an das deutsche Volk und ermahnte es, treu zu seinen Fürsten zu stehen. Zugleich verordnete er, daß hervorragende Persönlichkeiten aus der deutschen Nation als Vertrauensmänner nach Frankfurt gesandt würden, um eine Bundesverfassung zu entwerfen, die nach erhaltener Billigung von seiten des Bundestages einer Nationalversammlung vorzulegen wäre. Regierungen und Volk sollten somit durch Zusammenwirken eine Verfassung für den Deutschen Bund schaffen. Der Bundestag erklärte sogar die ehedem streng verpönten drei Farben Schwarz-Rot-Gold als Nationalfarben.

1. Das deutsche Parlament.

Der Wille war gut, den Übelständen des jetzigen Bundes abzuhelfen; die Begeisterung ging hoch, — zu hoch. Man schoß über das Ziel hinaus. Da man sich über die Fürsten hinwegsetzte, kam es zum Kampfe statt zur Einigung, zum Rückfall anstatt zum Aufschwung, zur Wiederherstellung des Bundes anstatt zur Reform desselben.

In Heidelberg traten aus den verschiedenen deutschen Kammern 51 Liberale zusammen, erließen am 5. März 1848 einen Aufruf an das deutsche Volk und luden die Mitglieder der Ständekammern sowie sonstige Wortführer der liberalen Partei auf den 31. März zu einer Zusammenkunft in Frankfurt a. M. ein, um daselbst eine Volksvertretung bei dem Bundestage anzubahnen. Noch bevor dieses sogen. Vorparlament seine Thätigkeit begann, brach in Wien (13. März) und Berlin (18. März) die Revolution der Republikaner aus.

Am 31. März fanden sich über 500 Männer aus allen Gauen Deutschlands in der Paulskirche zu Frankfurt ein, besonders aus den Rheinlanden, aus Schwaben und Franken, darunter nicht wenige Republikaner, deren Führer, der badische Advokat und Abgeordnete Fr. Hecker, die von dem Vorparlament ausgesprochene Souveränität des Volkes sogleich zur Begründung der Republik in Anwendung bringen wollte. Da er für seine Ideen in Frankfurt kein Entgegenkommen fand, verließ er das Vorparlament,

um in Mannheim einen Aufstand zu bewirken, erreichte aber auch da seine Absicht nicht und begab sich daher nach dem badischen Oberlande, wo schon länger der Boden republikanisch gedüngt war.

In der Umgegend von Konstanz brachte er ungefähr 200 Mann zusammen, mit denen er den Seekreis entlang zog, und verstärkte seine Schar durch kleinere Zuzüge, namentlich durch einen Haufen, welchen ihm der Mannheimer Advokat Struve zuführte. Es lag im Plane, über Donaueschingen durch das Höllenthal nach Freiburg vorzudringen. Aber württembergische Truppen zwangen die Freischärler, von Donaueschingen, dann von Bonndorf und Lenzkirch aus seitwärts zu ziehen, sowie einen von dem frühern Lieutenant Sigel befehligten Haufen, sich hart an der Schweizer Grenze zu halten. In Waldshut trafen die drei Führer zusammen und erhielten neuen Zuzug aus dem Klettgau unter der Führung des reichen Wirtes Weishaar aus Lottstetten. Eine Schar zog über den höchsten Schwarzwald St. Blasien zu, die Hauptmacht längs des Rheines durch den badischen Oberrheinkreis in das Wiesenthal. Hecker stieß am 21. April bei Kandern auf badische und hessische Truppen unter dem General Friedrich von Gagern, der durch persönliches Zureden die Aufständischen zur Niederlegung der Waffen bewegen wollte, bei diesem Versuche aber durch Scharfschützen meuchlings erschossen wurde. Eine Salve seiner Truppen reichte hin, Heckers ganze Schar zu zerstreuen; der Nachzug unter Struve und Weishaar wartete bei Steinen das Schießen gar nicht ab. Hecker und Weishaar flüchteten sofort in die Schweiz; Struve saß einige Stunden in Säckingen gefangen, wurde aber freigelassen, weil flüchtige Freischärler mit Niederbrennung der Stadt drohten. Sigel, der die über den Schwarzwald ziehende Schar mit Flüchtlingen von Kandern her verstärkte, drang mit etwa 1500 Mann in gut angelegten Seitenmärschen bis Günterstthal, einer Gebirgsöffnung bei Freiburg, vor. Hier wurden sie gleichfalls von badischen und hessischen Truppen so empfangen, daß sie eilends flohen und sich zerstreuten (23. April). Freiburg i. Br., welches sich für neutral erklärt hatte und von Republikanern besetzt worden war, wurde von General Hofmann einige Stunden lang beschossen und dann mit Sturm genommen; die Anführer konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. Zur Unterstützung dieser Aufrührer führte der Dichter G. Herwegh, der sich in der letzten Zeit zu Paris aufgehalten, eine Schar von etwa 900 deutschen Handwerksburschen, denen sich etliche Dutzend Franzosen und Polen angeschlossen hatten, aus Frankreich herbei. Seinem Kommen sandte er eine Proklamation voraus, in welcher er unter anderem erklärte, daß er sich nicht an Warnungen und Ratschläge „irgend eines liberalen Leithammels" kehre. Bei Kleinkems unterhalb Basel überschritt er den Rhein, wurde aber bei Doffenbach von einer württembergischen Compagnie vollständig geschlagen; er selbst, der so viel vom Sterben für die Freiheit gesungen, lief schmählich davon und verstummte seitdem in Vers und Prosa. Die Republikaner versuchten erst im Herbste wieder einen Anschlag.

Inzwischen hatte sich das Vorparlament aufgelöst (nach vier Tagen) und einen Ausschuß von 50 Mitgliedern zurückgelassen, den Fünfzigerausschuß, der mit dem Bundestage und den 17 demselben beigegebenen Vertrauensmännern die Anordnungen zur Wahl und Einberufung einer Nationalversammlung traf. Am 18. Mai traten ungefähr 550 Abgeordnete — nach den Wahlkreisen hätten es 600 sein sollen, auf je 50 000

Seelen einer —, darunter auch Schleswiger und Holsteiner, Ost- und Westpreußen, Tiroler und andere Deutsch-Österreicher zu dem verfassungsgebenden Parlament unter dem Vorsitze des hessischen Staatsmannes Heinrich von Gagern, eines Bruders des bei Kandern ermordeten Generals, zusammen. Man erwartete Großes von der Nationalversammlung; sie schuf aber nichts Bleibendes, sondern diente hauptsächlich als Blitzableiter für die revolutionäre Elektricität, von welcher die Atmosphäre des Volkes erfüllt war, und verschaffte den Mittelstaaten Zeit, sich allmählich wieder eine festere Haltung zu erringen. Sie konnte auch nichts schaffen, weil sie der Revolution nicht entschieden entgegenzutreten vermochte, sich nicht zur Seite der gefährdeten Monarchie stellte, weil sie die schleswig-holsteinische Frage nicht lösen konnte, endlich weil sie in Parteien gespalten war und keine thatsächliche Macht besaß, ihrem Worte Nachdruck zu verschaffen. Österreich erkannte niemals ein unbedingtes konstituierendes Recht des Frankfurter Parlaments für seine deutschen Länder an; Preußen ersah im Verlaufe des Krieges gegen Dänemark die Gelegenheit, die Stellung einer unabhängigen Regierung wieder einzunehmen (Waffenstillstand von Malmö). Als diese beiden Staaten wieder Meister der Revolution geworden, war die Niederlage derselben auch in den Mittel- und Kleinstaaten entschieden. Auf der Revolution aber beruhte die Macht des Parlaments. Sobald diese nicht mehr zu fürchten war, kehrten sich die Regierungen auch nicht mehr an die Befehle der Frankfurter Versammlung. Als die Abgeordneten heimgerufen wurden, schrumpfte das Parlament zu einem politischen Klub zusammen.

Unter den Hauptparteien des Parlaments sahen die Republikaner — zur äußersten „Linken" gehörten Robert Blum und Ruge aus Leipzig, Karl Vogt aus Gießen — diesen Gang der Dinge gleich anfangs voraus und benutzten, da sie in dem Parlament nichts erreichten, ihre Stellung dazu, durch Volksversammlungen zu agitieren, besonders in der Umgegend von Frankfurt, in Heidelberg, Hanau, in der Pfalz und in Hessen.

Hecker und Struve und andere Flüchtlinge verbreiteten von der Schweiz aus eine eigene Zeitung, hielten Zusammenkünfte, kauften Waffen und wühlten auf alle Weise unter dem badischen Volke. Die schweizerische Regierung hinderte das Treiben keineswegs und gab der deutschen Centralgewalt eine mehr als derbe Antwort. In Baden selbst entwickelte weder die Regierung noch das Kommando der Reichstruppen die nötige Thatkraft, so daß revolutionäre Zweigvereine sich über das ganze Land verbreiteten. Nach der Annahme des Malmöer Waffenstillstandes (26. August 1848) bereiteten die Revolutionäre einen neuen Schlag vor (den sogen. Struveputsch). Am Bodensee und am Oberrhein verlautete plötzlich das Gerücht, das Parlament sei von dem „Volke" gesprengt worden, ein Beweis, daß die Parole von den Roten zu Frankfurt gegeben und glücklich bis an die revolutionären Vorposten gelangt war. Und wirklich erregten am 18. September die Revolutionäre, um das Parlament einzuschüchtern, einen Aufruhr, welchen aber die aus Mainz herbeigezogenen Truppen rasch

zu Boden schlugen. Leider waren schon die beiden Abgeordneten General von Auerswald und Fürst Felix Lichnowski von einer blutdürstigen Rotte auf grauenhafte Weise ermordet worden. Am 21. September kam Struve aus der Schweiz nach Lörrach, rief die Republik mit „Freiheit, Gleichheit, Wohlstand und Bildung für alle" aus, traf echt terroristische Maßregeln und rückte mit freiwilligen und gepreßten Freiheitsmännern bis Staufen vor, wo diese Schar von drei badischen Bataillonen auseinandergejagt wurde. Er selbst wurde in Wehr bei Säckingen von den Bauern gefangen und vom Schwurgericht in Freiburg zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Vor diesem von den revolutionären Parteigängern auf jede Weise bearbeiteten Schwurgerichte spielte die Regierung eine Rolle, die für ihre Anhänger höchst peinlich war; Struve und sein Sekretär Blind ließen sich auf das rücksichtsloseste aus, und der Verteidiger Brentano, Abgeordneter in der Kammer zu Karlsruhe und im Frankfurter Parlamente, nahm sich heraus, die Regierung wie einen ungezogenen Jungen abzukanzeln.

Der dritte badische Aufstand, bei welchem die Linke des Parlaments wieder schwer beteiligt war, scheiterte gleichfalls sowie der damit verbundene rheinpfälzische. Robert Blum, der nach Wien reiste, um die Revolution zu fördern, fand dort seinen Untergang.

Die preußisch-deutsche, kleindeutsche Partei, später Gothaer genannt, überwog die republikanische nur mit wenigen Stimmen. Ihr Plan ging dahin, mit Ausschluß Österreichs einen neuen deutschen Bund unter der Führung des Königs von Preußen als Kaisers zu bilden. Der Gedanke wurde durch die Ereignisse der Jahre 1866 und 1870 zur Thatsache.

Die dritte Partei, die der „Großdeutschen", hielt fest an einem Bundesstaat mit Österreich an der Spitze und besaß eine Stütze an dem Reichsverweser, dem Erzherzog Johann. Derselbe war auf den Vorschlag des Präsidenten Heinrich von Gagern am 29. Juni 1848 gewählt worden und hielt am 11. Juli seinen Einzug in Frankfurt. Am folgenden Tag, dem Jahrestag der Stiftung des Rheinbundes, trat der Träger der neugeschaffenen provisorischen Centralgewalt sein Amt an. Die Wahl dieses höchst volkstümlichen Fürsten war nicht bloß ein „kühner Griff" Gagerns, sondern ein Eingriff in die Rechte der Regenten; aber sie ließen sich denselben gefallen, weil sie in dem Reichsverweser eine Bürgschaft dafür erblickten, daß die moralische Macht, welche damals das Parlament noch besaß, weniger Gefahr lief, zu weitern Umwälzungen mißbraucht zu werden. Die frühere Bundesregierung stellte ihre Thätigkeit ein. Der Reichsverweser umgab sich mit einem Ministerium, hatte aber keine Macht in Händen und konnte daher in die Verhältnisse der deutschen Staaten nicht kräftig eingreifen. Den Fahneneid leisteten ihm nur die Truppen der Klein- und Mittelstaaten. Österreich und Preußen beachteten seine Anordnungen nur, soweit sie Lust hatten. Das Ausland bekümmerte sich um die Centralgewalt gar nicht und erkannte nicht einmal die deutsche Flagge an, welche auf der damals ins Leben gerufenen Flotte zuerst in internationalen Gewässern erschien. So mancher gesunde Ge-

danke, der in jenen Tagen keimte, faßte nicht Wurzel, weil man zu viel auf einmal säete und pflanzte; und wie man sich damit überstürzte, so begehrte man zu früh schon Ernte. Die einzige größere Unternehmung, welche die neue Reichsregierung einleitete, war das Einschreiten gegen Dänemark.

Die Hauptbeschäftigung des Parlaments — es mußten denn gerade Aufstände oder der dänische Krieg dieselbe hemmen — bestand in der Beratung über die „Grundrechte des deutschen Volkes“, deren Abfassung am 21. Dezember beendet war. Die deutschen Regierungen sollten dieselben verkündigen und in Gesetzeskraft erhalten. Diese Akte hob alle Vorrechte, besonders des Adels, auf, räumte unbedingte Freiheit der Presse und der Religion ein, gab jedem das Recht, Waffen zu tragen; kurz, im allgemeinen ahmte das Parlament in diesen „Grundrechten“ die erste französische Nationalversammlung nach.

Nach heftigen Kämpfen der Parteien kam endlich am 28. März 1849 die neue Reichsverfassung zu stande, welche Deutschland ein Erbkaisertum bringen sollte; den Radikalen hatte man ein suspensives Veto und geheimes Wahlrecht zugestanden. In der Oberhauptsfrage siegte die Ansicht Gagerns, der inzwischen den Vorsitz im Reichsministerium übernommen und die Leitung der Nationalversammlung an den Königsberger Eduard Simson abgegeben hatte: Übertragung der Krone an den König von Preußen, ewiger enger Bund des deutschen Kaisertums mit Österreich. Mit 290 gegen 248 Stimmen erfolgte die Wahl Friedrich Wilhelms IV., und eine Deputation von 34 Abgeordneten, an der Spitze Simson, überbrachte die Botschaft nach Berlin (3. April). Da Österreich Verwahrung einlegte und seine Deputierten abrief, lehnte Friedrich Wilhelm die ihm vom Volk, nicht aber von den Fürsten gebotene Krone ab, erklärte aber in einer Cirkulardepesche, daß er bereit sei, an die Spitze eines Bundesstaates zu treten, der sich aus freiwillig beitretenden deutschen Staaten bilden werde. Österreich schlug auch dies ab, die Nationalversammlung hielt „unwandelbar“ an der Verfassung fest (4. April), welche aber nur 28 Kleinstaaten anerkannten, Württemberg nach offenem Widerstreben des Königs. Österreich und Preußen, dessen König am 28. April endgültig auf die Kaiserkrone verzichtete, gaben das Parlament samt seiner Verfassung auf. Der Reichsverweser ging nach Gastein und erklärte, er werde seine Gewalt in die Hände der Regierungen zurückgeben; sein Rücktritt erfolgte am 20. Dezember 1849. Wie die beiden Großstaaten — Preußen nach dem Aufstand in Dresden (2. Dezember) —, so riefen auch Hannover und Sachsen bald ihre Abgeordneten zurück (im Mai); Gagern, Dahlmann u. a. traten selbst ab. Es blieben somit nur die Abgeordneten weniger Mittelstaaten, der meisten Kleinstaaten und die entschlossenen Revolutionäre, welche dem Rufe ihrer Regierungen den Gehorsam verweigerten. Sie hofften auf den Erfolg der Erhebungen, zu welchen die Ablehnung

der Reichsverfassung den willkommenen Vorwand lieferte (siehe folgenden Abschnitt).

Da die in Frankfurt zurückgebliebene „Linke", Demokraten und Republikaner, die Aufhebung durch preußische Truppen fürchtete, schloß sie, der Rest des Parlaments, am 30. Mai die Sitzungen zu Frankfurt und vertagte sich bis zum 6. Juni, wo sie im Reithause zu Stuttgart wieder zusammentrat, 105 Mitglieder stark. Dieses sogen. „Rumpfparlament" billigte den Aufstand in der Pfalz, setzte den Reichsverweser ab, erhob eine Reichsregentschaft von fünf Mitgliedern (bestehend aus den Preußen Raveaux und Heinrich Simon, dem Pfälzer Schüler, dem Hessen Vogt, dem Württemberger Becher) und forderte von der württembergischen Regierung Geld und Truppen. Die Absicht, Stuttgart zum Herde der Revolution zu machen, lag zu klar am Tage. Als daher das Ersuchen der Regierung, das Rumpfparlament möge seinen Sitz anderswohin verlegen, abschlägigen Bescheid erfuhr, ließ Minister Römer, ein Liberaler, selbst einst Mitglied des Vorparlaments und des Parlaments, das Reithaus schließen und den Zug der dahin wallenden Abgeordneten durch ein Reiterregiment auseinanderjagen (18. Juni 1849). Das war der klägliche Ausgang des mit so reichen Hoffnungen und Wünschen eingeleiteten und begleiteten ersten deutschen Parlaments. Die Herstellung eines fest geeinigten deutschen Bundesstaates mit konstitutioneller Verfassung unter einem monarchischen Oberhaupte war nicht erreicht worden.

2. Die deutschen Aufstände 1848 und 1849.

a) Die Revolution in Österreich. Der Krieg mit den Ungarn.

Den entscheidenden Einfluß auf den Gang der deutschen Revolution übte die Erschütterung der österreichischen Monarchie, weil sie ganz überraschend eintrat. Das Kaiserhaus war in den Augen des deutschen Volkes noch immer von dem Glanze des alten Heiligen Römischen Reiches umstrahlt. Man betrachtete das patriarchalische Verhältnis der kaiserlichen Majestät zu dem Volke mit einer gewissen Ehrfurcht; die Bestimmtheit und Offenheit der österreichischen Politik flößte Achtung ein. Allerdings blieb es nicht unbekannt, daß der Kaiserstaat mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, namentlich mit finanziellen, wie dies die natürliche Folge der Kriege gegen Frankreich (1792 bis 1815) und des wiederholten Einschreitens gegen die Mächte der Revolution war; doch besaß Österreich ergiebige Hilfsquellen, und thatsächlich behaupteten die Staatspapiere auf allen Börsen einen hohen Stand. Bürger und Bauern lebten zufrieden. Der verrufene Preßzwang, das Verbot vieler Bücher, die Beschränkung der Lehr- und Lernfreiheit, die Gewalt der alles überwachenden Polizei waren, bei Lichte besehen, nicht viel anders als in den

übrigen Staaten; die Beschränkungen ließen sich vielfach umgehen. Ein bedenkliches Zeichen für den Rückgang Österreichs aber war der überwiegend gewordene Einfluß Rußlands auf der Balkanhalbinsel und an der Donau. In Deutschland hatte es sich von Preußen durch die Schöpfung des Zollvereins den Rang ablaufen lassen. Denn Preußen gewann durch denselben mindestens den doppelten Einfluß auf die deutschen Staaten gegen früher, während Österreich Deutschland sich immer mehr entfremdete, ohne von seinem Zollsystem finanziellen Vorteil zu genießen, weil dasselbe einen großartigen Schmuggel veranlaßte. Die Nachgiebigkeit gegen Rußland, welches schließlich die Donaumündungen in seine Gewalt brachte, und das Gewährenlassen Preußens deuteten darauf hin, daß Österreichs Politik eine passive geworden sei und nur noch gegen den Liberalismus in den deutschen und italienischen Mittel- und Kleinstaaten Rüstigkeit besitze.

Die Regungen der slawischen Nationalitäten im Kaiserreiche erfuhren im Auslande gewöhnlich falsche Beurteilung, erweckten bei der Regierung selbst aber kein Mißtrauen; denn an das Gespenst des Panslawismus glaubte sie nicht und besaß zu viel Gerechtigkeit, um den Bemühungen edler und gelehrter Slawen für ihre Sprache und Litteratur ein Hindernis in den Weg zu legen. Ist doch die Muttersprache die unveräußerliche Erbschaft jedes Menschen und jeder Nationalität; nur die geistige Überlegenheit einer Nationalität vermag durch ihre schöpferische Bethätigung auf dem Gebiete der andern Eroberungen zu machen. Eine andere Bedeutung gewann der Sprachenkampf in Ungarn, der seit 1840 in vollem Gange war und damit endete, daß das Magyarische zur Amtssprache des Königreichs Ungarn erklärt wurde. Dies rief ein Widerstreben der nicht magyarischen Bewohner Ungarns hervor, besonders der Kroaten, Slawonier und Serben (Raizen). Der von den Magyaren ausgeübte Zwang erwies sich bald als ein politisches Agitationsmittel. Gleichzeitig verwandelte sich nämlich das Bestreben, eine ungarische Industrie heranzubilden, in ein Treiben, welches an den lombardischen Cigarrenkrieg erinnerte: ein besonderer Verein wirkte gegen den Vertrieb nicht ungarischer Fabrikate, d. h. also hauptsächlich der österreichischen, und diente so als Werkzeug für die magyarische Wühlerei. Diese trat mit ihrem letzten Ziele: **Ungarn eine gänzlich selbständige Stellung zu verschaffen** und höchstens in einer Personalunion mit den andern Ländern des Kaiserstaates zu bleiben, im Jahre 1848 deutlich hervor.

Zum Unglücke starb gerade in dieser Zeit (13. Januar 1848) der Erzherzog-Palatinus Joseph, den sein Sohn und Nachfolger Stephan unmöglich ersetzen konnte. An der Spitze der Agitation und der ständischen Opposition stand 1847 der bereits früher wegen Hochverrats verurteilte Advokat und Redakteur Lájos (Ludwig) Kossuth (geb. 1802, gest. 1894),

der besonders durch die Gunst des Grafen Ludwig Batthyanyi emporgekommen war und bei geringen Kenntnissen und politischer Kurzsichtigkeit die Befähigung zu einem Revolutionär im höchsten Grade besaß. Die Opposition war bereits an der äußersten Grenze angelangt. Zu Pest und anderwärts fanden Demonstrationen statt, wie sie auch sonst der Revolution vorangehen: da liefen im Februar 1848 die Nachrichten ein von den Vorgängen in Mailand, Pavia, Padua und Paris und gossen Öl in das Feuer, welches in Ungarn glimmte. Kossuths Reden atmeten die reine Revolution und fanden auch in Wien starke Verbreitung.

In der Kaiserstadt tagten gerade die niederösterreichischen Stände in der hergebrachten Weise. Dies gab Veranlassung, daß eine Anzahl meistens jüngerer Leute, die der Universität, dem juridisch-politischen Leseverein, d. h. dem wissenschaftlich gebildeten Mittelstande angehörten, in einer Petition eine konstitutionelle Verfassung und den Anschluß an das deutsche Parlament verlangte (13. März). Die Stände ließen sich einschüchtern und dazu bestimmen, dem Kaiser die Wünsche des Volkes vorzutragen. Der ausweichende Bescheid rief einen förmlichen Auflauf hervor, bei welchem die Entfernung des Fürsten Metternich stürmisch gefordert wurde. Vor dem Ständesaal, dem „Landhause", wurde eine ausgerückte Abteilung Soldaten angegriffen, gab Feuer und sprengte den Haufen der Aufrührer auseinander. Der gütige Kaiser Ferdinand bewilligte, um weiterem Blutvergießen vorzubeugen, alle Forderungen: Preßfreiheit, Vereinsrecht, Volksbewaffnung. Metternich flüchtete nach England; das neue Ministerium konnte trotz Darbietung eines nach der belgischen Charte entworfenen Staatsgrundgesetzes (25. April) die Ordnung nicht wiederherstellen. Mittlerweile hatten Ungarn (10. April), Böhmen (8. April) eigene Verfassung erhalten, die lombardisch-venetianischen Länder standen in vollem Aufruhr: die Einheit des Kaiserstaates war zerrissen.

Die Demagogen benutzten die verliehene Verfassung zu einem neuen Aufstande in Wien. Ein aus Bürgerwehrleuten, der sogen. Nationalgarde, und von Mitgliedern der „akademischen Legion" gebildetes Centralkomitee verlangte am 15. Mai ein Wahlgesetz ohne allen Census und einen konstituierenden Reichstag in einer Kammer und erhielt auch diese Forderungen bewilligt. Um sich weiteren Bedrängnissen zu entziehen, begab sich der Kaiser am 17. Mai nach Innsbruck in das treue Land Tirol und erklärte am 20. Mai in einer Kundgebung die Beweggründe zu seinem Schritte, indem er den Erzherzog Johann mit seiner Stellvertretung beauftragte. Dies veranlaßte die Wiener, Bittschriften um die Rückkehr des Kaisers einzureichen. Als derselbe zuerst als Bürgschaft für die Herstellung der Ruhe und Ordnung die Auflösung der „akademischen Legion" verfügte, widersetzte sich diese und bewog das schwache Ministerium durch Errichtung von Barrikaden (26. Mai)

abermals zur Nachgiebigkeit. Ein aus Gemeinderäten, Nationalgardisten und Studenten zusammengesetzter Sicherheitsausschuß beherrschte, auf die bewaffnete Volksmenge gestützt, die ordentliche Regierung; die Aula der Universität erteilte dieser jetzt ihre Weisungen, ein unerhörter Zustand, welcher die wirklich liberalen Männer mit Abscheu erfüllte und der Bewegung völlig entfremdete.

Die Folge dieser Anarchie war, daß sich die Regierungsbehörden in Prag, der Gubernialpräsident Graf Leo Thun und der Gouverneur General Fürst Alfred Windischgrätz, von dem unfreien Ministerium in Wien lossagten und eine provisorische Regierung für Böhmen einsetzten (29. Mai). Die Furcht vor der Unterdrückung durch die Magyaren und die Deutschen veranlaßte einen Slawenkongreß in Prag (2. Juni), welcher für die Slawen Österreichs bezüglich der Verfassung Gleichberechtigung mit den andern Nationalitäten des Gesamtstaates anstrebte. Zu einem Endergebnis kam der Kongreß nicht, weil ihm ein Aufstand der slawischen Demokraten gegen die Deutschen einen jähen Abschluß bereitete. Die Deutschen waren zu einem Vereine für Ruhe und Ordnung zusammengetreten. Das ärgerte die tschechischen Studenten, die ihrerseits nun vom Fürsten Windischgrätz für ihre „Legion" eine bespannte Batterie und 60000 Patronen forderten, aber abgewiesen wurden (11. Juni). Am Pfingstmontag (12. Juni) zerstreute die Schutzwache vor dem Hause des Generals einen lärmenden Volkshaufen mit Waffengewalt, rief aber dadurch den Bau von Barrikaden hervor. Obwohl die Gemahlin des Fürsten an einem Fenster ihres Palastes erschossen wurde, hielt derselbe mit Anwendung von Gewalt zurück, um die Auswechslung des Grafen Thun zu erlangen. Dann aber ließ er vom Hradschin aus die Batterien in die Altstadt spielen und zeigte den ernsten Willen, den Aufruhr zu zerschmettern. Die Rädelsführer entflohen nach Wien. Die Bürgerschaft lieferte die Waffen aus, entfernte die Barrikaden und löste die Svornost, d. i. Eintracht, die Nationalgarde, auf. Der Landtag trat nicht zusammen. So bewies sich in Böhmen das Heer als die Stütze der Ordnung und des Zusammenhalts der Monarchie.

In Wien aber setzten tschechische Revolutionäre und die Sendlinge Kossuths ihr zerstörendes Werk unterdessen fort. Nachdem hier der Reichstag, von welchem man die Erhaltung der Ordnung erhoffte, am 22. Juli zusammengetreten war, kehrte der Kaiser auf dessen Bitten in die Hofburg zurück (12. August), mußte aber von der sich als souverän gebärdenden Versammlung nur neue Forderungen vernehmen. Für die Erfolge des Heldengreises Radetzky und seiner braven Truppen hatte sie kein Wort des Dankes, geschweige des Lobes; die Trennungsgelüste Ungarns verursachten ihr keine Besorgnis; gegen das Treiben jugendlicher Schwärmer und Hitzköpfe, italienischer,

polnischer, ungarischer Wühler, jüdischer Spekulanten sah sie sich nicht veranlaßt einzuschreiten. Am 12. und 13. September kam es wieder zu Unruhen; der Sicherheitsausschuß trat wieder in Thätigkeit. Nach solcher Einleitung gaben die Agenten Mazzinis und Kossuths das Zeichen zum Beginne eines ernsten Schauspiels. Von diesen bearbeitet, verweigerte am 6. Oktober ein Bataillon der Wiener Besatzung, welches mit andern nach Ungarn abrücken sollte, den Gehorsam und fand bei der Nationalgarde und der akademischen Legion Unterstützung gegen die treuen Soldaten. Vom Pöbel bedrängt, erteilte der Ministerrat auf einzelnen Papierstreifen den Befehl, das Schießen einzustellen. General Graf Auersperg räumte mit den Truppen die Stadt und nahm seine Stellung im Belvedere, dem vom Prinzen Eugen erbauten Schlosse. Der Pöbel stürmte das Kriegsministerium und das Zeughaus und plünderte beide Gebäude. Der Kriegsminister, der alte General Latour, welcher den Marsch der Truppen nach Ungarn angeordnet hatte, wurde beim Verlassen des Kriegsministeriums aus der Mitte der ihn begleitenden Nationalgardisten und Arbeiter herausgerissen und auf wahrhaft kannibalische Weise massakriert.

Am 7. Oktober begab sich der Kaiser von Schloß Schönbrunn nach Olmütz in Mähren. Von dort gab er in einem Erlasse den festen Willen kund, der Revolution in Wien und Ungarn ein Ende zu machen, und forderte alle treuen Unterthanen auf, sich um ihren Kaiser zu scharen. Am 16. Oktober gab er dem zum Feldmarschall ernannten Fürsten Windischgrätz den Oberbefehl über die gegen Wien beorderten Truppen. Die Verteidigung leitete ein früherer Offizier Wenzel Messenhauser und der Pole Bem. Windischgrätz vereinigte sich vor der Stadt mit Auersperg und dem Kroaten-Banus Jellachich und forderte unbedingte Unterwerfung, allgemeine Entwaffnung, Sperrung der Aula, Stellung von Geiseln und Auslieferung der Rädelsführer, erhielt aber, wie zu erwarten stand, eine abschlägige Antwort; denn die Herrschaft übten die fremden und einheimischen Revolutionäre. So begann der Feldmarschall, der seine Soldaten nicht einem schweren Straßenkampfe aussetzen wollte, am 24. Oktober mit der Beschießung und nahm am 28. Oktober die Vorstädte, so daß selbst Messenhauser zur Übergabe riet und eine Deputation des Gemeinderats dieselbe ohne Bedingungen anbot. Obwohl das ungarische Corps, welches zum Entsatze heranrückte — auch Kossuth befand sich bei demselben —, von Jellachich bei Schwechat geschlagen wurde (30. Oktober), rafften sich dennoch, von trügerischer Hoffnung erfüllt, die Aufständischen nochmals zum Widerstande auf. Aber Windischgrätz stürmte am 31. Oktober das verbarrikadierte Burgthor und war Herr der Stadt, in der er jetzt ein strenges Strafgericht walten ließ. Viele von den Hauptschuldigen waren entflohen oder hielten sich versteckt. Von den Gefangenen wurden

einzelne hingerichtet, unter ihnen der vom österreichischen Reichstag beauftragte Messenhauser und Robert Blum, der im Vertrauen auf seine Unverletzlichkeit als Mitglied des Frankfurter Parlaments seinen Sitz in der Paulskirche mit dem Platz auf den Barrikaden von Wien vertauscht und die Wiener aufgefordert hatte, noch 200 Aristokraten zu „latourisieren". Die Nationalgarde wurde aufgelöst und der Belagerungszustand über die Stadt verhängt.

Der Kaiser hatte den Reichstag am 22. Oktober vertagt und auf den 15. November nach Kremsier in Mähren verlegt, wo derselbe am 22. November eröffnet wurde. Am 21. ernannte er ein neues Ministerium und stellte an dessen Spitze den Fürsten Felix Schwarzenberg (gest. 5. April 1852). Da der Reichstag an dem Princip der Volkssouveränität festhielt, erfolgte seine Auflösung (7. März 1849). Ferdinand war der Regierung müde und legte am 2. Dezember 1848 die drückende Krone nieder, auf welche auch sein Bruder Franz Karl verzichtete. So bestieg dessen 18jähriger Sohn Franz Joseph I. (geb. 28. August 1830) den Thron, der ihm die schweren Aufgaben stellte: Neugestaltung der Staatsformen und die Wiederherstellung des Friedens im Innern und nach außen. Der Reichstag in Pest erkannte ihn nicht an und verbreitete das Märchen, Ferdinand I. sei verdrängt worden, damit das Volk glauben sollte, es werde nicht zu einem Revolutionskriege, sondern zum Kampf für den rechtmäßigen Herrscher aufgerufen.

In Ungarn führte der Gegensatz der Nationalitäten schon im April 1848 zu blutigen Auftritten. Der Kaiser mußte alles genehmigen, was der ungarische Reichstag (5. Juli eröffnet) verlangte: eigenes Ministerium, eigenes Heer, Vereinigung Siebenbürgens, Kroatiens, Slawoniens, Dalmatiens und der Militärgrenze mit Ungarn, allgemeines Stimmrecht bei den Landtagswahlen, Einräumung der Hauptfestungen Komorn und Peterwardein samt ihren Zeughäusern. Aber die Serben (Raizen) an der untern Donau widersetzten sich der Magyarisierung mit bewaffneter Hand, die Kroaten und Slawonier erhoben Einspruch gegen die Unterordnung unter die stolzen Magyaren (31. Juli) und fanden in dem Banus Jellachich einen tüchtigen Führer. Der ungarische Reichstag that nun die letzten Schritte, um die Selbständigkeit herbeizuführen: er gab eigenes Papiergeld aus, ordnete die Einrichtung einer massenhaften Landwehr (Honveds) an und befahl, gegen die widerspenstigen Slawen mit Waffengewalt vorzugehen. Das gleiche forderte er von dem Kaiser, der seine Zugeständnisse bereute. Die Spannung zwischen ihm und dem ungarischen Ministerium wuchs. Kossuth hatte dem Banus Jellachich bei dessen Abschied aus Pest erklärt, der Streit zwischen Kroaten und Magyaren werde an der Drau entschieden werden, worauf

Jellachich antwortete: „An der Donau!“ In der That rückte derselbe am 11. September mit einem ansehnlichen Corps in Ungarn ein. Da er zu einer Unterredung mit dem Palatin Stephan nicht erschien, legte dieser sein Amt nieder und zog sich auf sein Schloß Schaumburg an der Lahn ins Privatleben zurück. Jellachich drang über Stuhlweißenburg bis in die Nähe von Ofen vor. Um die Ruhe wiederherzustellen, übertrug der Kaiser dem mit Batthyanyi befreundeten und mit den Verhältnissen wohlvertrauten General Grafen Lamberg den Oberbefehl über die ungarischen und die kroatischen Truppen (25. September). Kossuth aber ließ ihm vom Reichstag die Übernahme desselben verbieten. Als nun der unglückliche Lamberg am 29. September von einer Rotte Aufrührer am hellen Tage auf offener Straße ermordet wurde, löste der Kaiser den Reichstag auf und erklärte Ungarn in den Kriegszustand (3. Oktober). Gleichzeitig ernannte er den von den Ungarn geächteten Banus Jellachich zum Oberbefehlshaber. Dieser hatte sich nach einem ziemlichen Verluste an Gefangenen bei Velencze (29. September) nach der österreichischen Grenze hin gewandt und marschierte durch den Bakonywald an die Raab und an Preßburg vorbei auf Wien zu, wo mittlerweile der Aufruhr hoch emporgelodert war.

Nach der Eroberung Wiens konnte Österreich seine Kräfte zur Unterwerfung Ungarns verwenden. Aber der Latoursche Plan, dasselbe durch Einrücken von allen Seiten zu erdrücken, scheiterte an der Langsamkeit der Befehlshaber. Windischgrätz eröffnete den Feldzug am 15. Dezember. Über Preßburg und Raab (27. Dezember) vorrückend, besetzte er nach den siegreichen Gefechten bei Babolna und Moor die Hauptstadt Pest am 5. Januar 1849. Der ungarische Reichstag, der die Abdankung Ferdinands und die Thronbesteigung seines Neffen nicht anerkannt hatte, zog sich mit dem Landesverteidigungsausschusse nach Debreczin zurück. Das ungarische Heer nahm hinter der Theiß Stellung und verstärkte sich täglich durch neue Honvedbataillone und Husarenregimenter. Die Ernennung des Polen Dembinski zum Oberbefehlshaber verletzte die Honvedgenerale und ließ die ungarische Erhebung als im Interesse Polens geschehen erscheinen. Der Zwist der Generale verhinderte die Vernichtung des von Galizien her siegreich bis Kaschau vorgedrungenen Schlick, der den nun vereinigten Insurgentenheeren von Görgei und Klapka auswich und dem Heere des Feldmarschalls die Hand reichte. Als Dembinski die Theiß überschritt, aber bei Kapolna (26. Februar 1849) zurückgetrieben wurde, mußte ihn die ungarische Regierung zur Verhütung einer Meuterei absetzen. Während Windischgrätz unthätig in Ofen saß, gestaltete sich der Kampf desto lebhafter in Siebenbürgen, wo Magyaren und Szekler zusammen gegen die kaiserlich gesinnten Sachsen und Walachen standen und in dem Polen Bem, der sich bei Ostrolenka als Artillerie-

kommandant ausgezeichnet hatte, einen geschickten und unermüdlichen Anführer erhielten. Ebenso rasch als kühn nahm derselbe Klausenburg und Kronstadt im Januar, schlug ein von dem General Puchner zu Hilfe gerufenes Corps Russen am 16. Februar bei Hermannstadt, sprengte Russen und Österreicher in die Walachei (20. März) und überschritt selbst die Grenze, um wo möglich zwischen Rußland und der Türkei einen Bruch herbeizuführen. Seit Juni 1848 war nämlich auch in der Walachei, die seit 1834 eine Art konstitutioneller Verfassung erhalten hatte, der Hader der Bojaren in eine Revolution umgeschlagen, welche russische und türkische Besatzungstruppen zur Wiederherstellung der Ruhe herbeizog. Obgleich die Türken die Russen haßten, ließen sie sich doch durch Bems Erfolge ebensowenig wie durch Kossuths Einflüsterungen zu einem übereilten Schritte bewegen und warteten ruhig zu, auch als die Insurrektion an der Theiß und der mittlern Donau vom Glücke begünstigt wurde.

Die den Streitkräften der Österreicher jetzt weit überlegene ungarische Armee eröffnete am 4. April 1849 unter Görgeis Oberbefehl ihre Angriffsoperationen durch ein glückliches Gefecht bei Szolnok, siegte bei Gödöllö (6. April) und Waitzen, an der Gran und am 26. April bei Komorn, einem Hauptstützpunkt und Waffenplatz der Rebellen, wie Peterwardein im Südosten. Am 3. Mai standen die Ungarn in Raab, und am 21. stürmte Görgei die Stadt Ofen, bei deren heldenmütiger Verteidigung General Hentzi auf der Bresche den Tod fand. Auch in der ersten Hälfte des Juni war Görgei bei Acs und Csorna glücklich; im Südosten fiel Arad, durch Hunger bezwungen (30. Juni). Windischgrätz war infolge seiner Führung abberufen worden (12. April), und sein Nachfolger Welden wurde am 30. Mai durch den tüchtigen, aber auch übermäßig strengen Baron Haynau, einen General aus Radetzkys Schule, ersetzt. Am 1. Mai hatte Franz Joseph mit Kaiser Nikolaus einen Interventionsvertrag geschlossen, der im Juni zur Ausführung kam.

Das unerwartete Glück machte Kossuth übermütig. Von maßlosem Ehrgeize angestachelt, von den deutschen und italienischen Revolutionären um großartige Maßregeln bestürmt, erklärte er gegen Görgeis Rat am 14. April 1849 in der Kirche der Reformierten zu Debreczin unter Zustimmung des hier versammelten Parlaments „das Haus Habsburg der Krone verlustig, für ewige Zeiten aus Ungarn verbannt“, Ungarn als Republik, zu deren Präsidenten er selbst gewählt wurde. Am 6. Juni hielt er seinen feierlichen Einzug in Pest und vertagte das Parlament auf zwei Monate. Die Herrlichkeit würde auch ohne das Eingreifen Rußlands nicht lange gedauert haben; denn es wäre zweifellos zu einem Hader zwischen den Generalen und dem Emporkömmling, zu einer nationalen Reaktion gegen die augenfällige Begün-

stigung der Polen, zu einer Auflehnung des Volkes gegen die republikanische Staatsform gekommen. Darauf aber zu warten, lag weder im Interesse des Reiches noch Rußlands, weil der Brand sich nach Polen verbreiten konnte. Anfangs Juni rückte die russische Hauptarmee unter Paskewitsch, 80000 Mann stark, durch die Päsſe der Karpaten dem Kampfplatze zu, auf dem schon eine Division unter Paniutin durch Mähren eingetroffen war; sie schlug mit General Wohlgemuth am 21. Juni Görgei an der Waag zurück. Von der Bukowina und von der Walachei drangen gleichzeitig Abteilungen in Siebenbürgen ein. Haynau trieb, inzwischen selbständig vorgehend, die Ungarn aus Raab (22. Juni), in welches der junge Kaiser einzog, und griff am 3. Juli bei Acs (erste Schlacht vor Komorn) Görgei an, kämpfte aber ohne Entscheidung. Nach einem zweiten unglücklichen Kampfe mit Haynau (11. Juli) ließ Görgei den General Klapka in Komorn zurück und maß sich bei Waitzen mit den Russen (15.—17. Juli), wagte aber nicht, sich durch diese den Weg zu bahnen, sondern marschierte das Thal der Eupel aufwärts, ging von dort in das der Theiß über und erschien in der Nähe von Arad. Paskewitsch folgte in gemessenen Märschen und schlug ein ungarisches Corps unter Nagy Sandor bei Debreczin (2. August), während Haynau das von Szegedin auf das linke Theißufer gegangene Heer Dembinskis bei Szöreg weiter gegen Temesvar zurückwarf (5. August). In raschen Märschen drang Haynau an die Theiß vor, besetzte Szegedin und stand nun zwischen den beiden feindlichen Heeren. Am 9. August entsetzte er das hartbedrängte Temesvar und zersprengte Dembinskis Heer, über welches am Schlachttage Bem den Oberbefehl erhalten hatte, nicht als Sieger, sondern als Geschlagener.

Am 22. Juli waren Österreicher und Russen unter Clam und Lüders in Siebenbürgen eingedrungen, hatten Bem bei Rußborgo, Illyefalva, Schäßburg und Weißkirch (31. Juli) besiegt und die Reste seines Corps nach Deva gedrängt.

Jetzt, nach der Niederlage von Temesvar, dankte Kossuth ab, und der zum Diktator ernannte Görgei, der mit den Trümmern der geschlagenen Heere den drei Feinden Paskewitsch, Haynau und Lüders keinen erfolgreichen Widerstand leisten konnte, ergab sich am 13. August mit 23000 Mann und 129 Geschützen bei Vilagos (nordöstlich von Arad) dem russischen Befehlshaber, teils wohl aus Haß gegen die Österreicher teils in der Hoffnung auf russischen Schutz. Wegen dieser Kapitulation haben die Ungarn stets Görgei die Hauptschuld an dem Unglück der Nation beigemessen, ohne Berechtigung, da er nur das Unvermeidliche that. Seinem Beispiele folgten außer einer Abteilung, die sich auf türkisches Gebiet rettete, bald die übrigen Corps und die Festungen Arad (17. August), Peterwardein (6. September), zuletzt das von Klapka verteidigte Komorn (27. September).

Kossuth, Dembinski, Bem, Guyon (ein Engländer), Meszaros waren mit andern nach der Türkei geflüchtet, der sie manche Verlegenheit bereiteten, und begaben sich dann nach England oder Nordamerika. So endete die ungarische Revolution. Einstweilen blieb bis zur Herstellung der öffentlichen Sicherheit der Kriegszustand; die Verfassung wurde aufgehoben, Ungarn als Provinz anders eingeteilt und der kaiserlichen Gesetzgebung und Besteuerung unterworfen. Siebenbürgen und Kroatien wurden von Ungarn getrennt. Die Einsetzung österreichischer Beamten gab dem Nationalhaß neue Nahrung und erregte mehr Erbitterung als die von Haynau verhängte Bestrafung einzelner Personen. Infolge des Kriegsgerichts zu Arad endeten im Oktober eine Anzahl von Insurgentenführern, frühere Offiziere der kaiserlichen Armee, durch den Strang, so Kiß, Aulich, Vecsey, Nagy Sandor, Leiningen-Westerburg, Damjanich, der ehemalige Premierminister Graf Ludwig Batthyanyi durch Pulver und Blei.

Der nach Kremsier verlegte Reichstag wurde am 7. März 1849 aufgelöst und am 31. Dezember 1851 die thatsächlich nie ins Leben getretene Gesamtstaatsverfassung vom 4. März 1849 aufgehoben. Bäuerliche Leibeigenschaft gab es nicht mehr, die Ablösung der Feudallasten vollzog sich in gesetzlich geregelter Weise; für alle Kronländer galt nun dasselbe bürgerliche Gesetzbuch und Strafrecht; die Zollschranken zwischen Ungarn und den andern Kronländern waren gefallen, alle Staatsangehörigen nach dem gleichen Maßstabe besteuert. Mit dem 1. Februar 1852 trat ein neuer, auf dem Schutzzollsystem beruhender Zolltarif in Kraft. 1853 kam endlich auch der Zoll- und Handelsvertrag mit dem deutschen Zollverein zu stande. Ein Konkordat mit dem römischen Stuhle regelte die Beziehungen zwischen Staat und Kirche im einzelnen (1855), ward aber später wieder aufgehoben.

Die Erneuerung einer Gesamtstaatsverfassung (26. Februar 1861) erregte wieder bei Ungarn und Slawen den heftigsten Widerspruch. Sie ward 1865 suspendiert und nach dem Kriege mit Preußen durch Erlaß besonderer Verfassungen für Ungarn und die ihm zugeteilten Nebenländer Kroatien und Siebenbürgen sowie für die Länder der cisleithanischen Krone ersetzt (1867).

b) Der Märzsturm in Berlin und seine Folgen.

Im Januar 1848 waren in Berlin die Ausschüsse der Provinziallandtage versammelt. Das Publikum schenkte denselben wenig Aufmerksamkeit. Als aber die Reformbewegung in Frankreich in Revolution umschlug, geriet auch in Preußen die Staatsordnung bedenklich ins Wanken. Am 5. März verabschiedeten sich die Ausschüsse; der König bewilligte noch die periodische Einberufung des Vereinigten Landtags, und die Ausschüsse baten um dessen schleunige Berufung, wenn etwa Gefahren drohen sollten. Die Gefahren waren

schon da. In allen größern Städten gab sich eine unruhige Bewegung kund, zuerst in den rheinischen, bald auch in Magdeburg, Breslau, Danzig, Königsberg, am stärksten zuletzt in Berlin. Hier sprach das Volk wie anderwärts in öffentlichen Versammlungen seine Erwartungen und Wünsche aus und geriet in fieberhafte Erregung durch die Nachricht vom Wiener Aufstand. Reibereien zwischen Militär, Polizei und Volk ließen eine planmäßige Hetzerei nicht mehr verkennen. Als bei einem Zusammenlauf zwischen dem Opernhause und dem Zeughause am 16. März das Militär Feuer gab und zwei Leute tötete, drei verwundete, stieg die Unruhe aufs höchste. Darauf versprach der König Friedrich Wilhelm IV. mehreren Deputationen gegenüber Einberufung des Landtags auf den 2. (statt 27.) April, Preßfreiheit, Bürgerwehr, Umgestaltung des preußischen und des deutschen Staatswesens und zeigte sich den Volksmassen, welche vor dem Schlosse auf und ab wogten, um ihm ihre Freude kundzugeben (18. März). Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß unter der Menge aufrichtig erfreuter, ruhiger Bürger revolutionäre Aufwiegler sich herumtrieben, und daß von diesen der Ruf nach Entfernung des Militärs, welches die Eingänge zum Schlosse besetzt hielt, zuerst ausging. Dies verweigerte der König. Als das Gewühl überhandnahm, setzte sich das Garde-Dragonerregiment zum Säubern des Platzes langsam in Bewegung. Durch einen unglücklichen Zufall entluden sich die Gewehre zweier Grenadiere, ohne indes Schaden zu thun. Darauf wälzte sich die Volksmasse unter dem Geschrei: „Mord! Verrat! Zu den Waffen!“ in die Straßen, erbrach die Waffenläden und baute Barrikaden. Vergebens wurde bekannt gemacht, daß ein Mißverständnis obwalte, daß kein Befehl zum Schießen erteilt sei. Der von den Revolutionären erregte Aufruhr nahm seinen traurigen Gang. Von Mittags 3 Uhr an währte ein hartnäckiger Kampf zwischen den Aufständischen und den Soldaten, der die letztern bald zu Meistern der Stadt gemacht hätte, wenn der König nicht auf den Rat des an Bodelschwinghs Stelle in der Nacht vom 18. zum 19. März zum Minister ernannten Grafen Arnim-Boytzenburg dem Drängen der städtischen Deputationen nachgegeben und den Abzug der Truppen befohlen hätte. So entlud sich der ganze Haß des Volkes auf diese, die doch nur eine schwere Pflicht mit Hingebung und großen Opfern erfüllt hatten. An ihrer Statt übernahm die Bürgerwehr die Aufrechthaltung der Ordnung. Auf die erste Demütigung des Königs folgte nun eine zweite. Das Volk brachte die im Aufstande Gefallenen auf den Schloßplatz vor das Angesicht des Königs, der auch am 22. März den feierlichen Leichenzug der Barrikadenopfer entblößten Hauptes an sich vorüberziehen lassen mußte. Sein Bruder Wilhelm, der Thronfolger, dem man als einem besondern Freunde des Militärs und Feinde des Liberalismus mit Unrecht die Hauptschuld an dem Kampfe beimaß, hatte sich den unberechenbaren Ausbrüchen blinder Volkswut

durch die Flucht nach England entzogen. Eine Proklamation versprach dem Volke Erfüllung aller berechtigten Wünsche. Eine Amnestie für politische Verbrecher gab einer Anzahl von Revolutionären die Freiheit, darunter 250 Polen, die nun teils in der Heimat das Feuer schürten teils in Berlin zurückblieben, um für künftige Krawalle zur Hand zu sein. Ein Maueranschlag verkündete dem Volke am 21. März, daß der König in den Tagen der Gefahr die Leitung des deutschen Gesamtvaterlandes zu übernehmen bereit sei. Gegen Mittag durchzog Friedrich Wilhelm IV. zu Pferde, von den anwesenden Prinzen, mehreren Ministern und Generalen begleitet, geschmückt mit den deutschen Nationalfarben, unter dem Jubel von Studenten und Bürgern die Straßen der Hauptstadt. Die Begrüßung als „Kaiser von Deutschland" wies er zurück, erließ aber noch am Abend desselben Tages einen Aufruf an das preußische Volk und die deutsche Nation, welcher die Einführung wahrer konstitutioneller Verfassungen in allen deutschen Staaten, der Preßfreiheit, Religionsfreiheit, der Schwurgerichte u. s. w. befürwortete und den Satz aussprach: „Preußen geht fortan in Deutschland auf." Man nahm die Ansprache kalt, mit Mißtrauen, mit Bitterkeit auf.

Der am 2. April zusammentretende zweite Vereinigte Landtag erließ ein Wahlgesetz zu einer konstituierenden preußischen Nationalversammlung, die am 22. Mai eröffnet wurde, und wie die Frankfurter und Wiener sich auf den Standpunkt der Volkssouveränität stellend, sofort den verständigen ministeriellen Verfassungsentwurf zurückwies. Sie geriet mehr und mehr in den Zug des ehemaligen französischen Konvents, indem sie in ihren Forderungen alles Maß verlor: Offiziere, die mit dem Grundsatze der Volkssouveränität nicht einverstanden wären, sollten aus dem Heere ausscheiden; aus dem königlichen Titel sollte das „von Gottes Gnaden" schwinden. Am 30. Oktober setzte die Linke die Abschaffung des Adels und aller Standesvorrechte durch; am folgenden Tage forderte man Absendung eines preußischen Heeres für das von Windischgrätz bedrängte Wien. Der Pöbel benutzte die Ablehnung zu einem Tumulte, den das Militär aber unterdrückte. Und so war der ganze Sommer in Unordnungen und Skandalen hingegangen.

In Preußisch-Polen hatte sich ein förmlicher Rassenkrieg entwickelt, da die Polen nicht in den Deutschen Bund aufgenommen sein wollten und sich nicht mit einer Demarkationslinie zwischen einem Deutsch- und einem Polnisch-Posen begnügten. Am 29. April griffen sie zu den Waffen, wurden aber in einer Reihe blutiger Gefechte bis zum 12. Mai besonders von dem General Hirschfeld geschlagen und wieder unterworfen. Mieroslawski und viele andere wanderten nach der Kapitulation aus und traten in den Dienst anderer Revolutionen.

Gegen die in Berlin und in andern Städten sich wiederholenden Aufläufe bewies die Regierung eine unbegreifliche Langmut. Das Volk gab sich dem Genusse der Anarchie bald mit einer gewissen Behaglichkeit bald in wüstem Taumel hin. Es hielt alles für recht, was es that, und behauptete ruhig und zufrieden zu sein, wenn nur die Regierung ihre Pflicht erfülle. Mit dieser Behauptung stimmte es freilich schlecht, wenn z. B. Versammlungen von „Arbeitern" die Forderung stellten, der Staat solle die Kosten der Kindererziehung übernehmen, oder wenn man die Gitter vor dem königlichen Schlosse wegnahm, wenn endlich am 14. Juni der Pöbel das Zeughaus stürmte, die Waffenvorräte plünderte und einige erraffte Zündnadelgewehre, eine damals nur bei der preußischen Armee eingeführte Waffe, an fremde Agenten verschacherte, den liberalen Verfassungsentwurf auf der Straße verbrannte und den mißliebigen Abgeordneten mit Strick und Dolch drohte. Die Männer der Ordnung drangen auf entschiedenes Einschreiten der Regierung gegen den Terrorismus der revolutionären Elemente. In Paris war die „rote" Republik in der Junischlacht unterlegen, die „honette" Republik bereitete sichtbar einen Umschwung zur Monarchie vor; Radetzky zerbrach das Schwert der italienischen Revolution und hob das Selbstgefühl der Soldaten; die Macht des Parlaments in Frankfurt ging zur Neige; Windischgrätz hatte die Revolution in Wien trotz ihrer günstigen Stellung zerschmettert. Es war hohe Zeit, daß in Preußen, sonst dem Lande straffer Zucht, die Ordnung wiederhergestellt ward. Die Ernennung des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel (2. November) zeigte, daß der König Ernst mache. Eine Deputation der Nationalversammlung, welche dagegen vorstellig wurde, erhielt keine Antwort. Am 9. November erfolgte die Vertagung der in Berlin gebundenen Nationalversammlung auf den 27. und die Verlegung nach der Stadt Brandenburg. Die Opposition, gegen 300 Mitglieder, darunter der Vorsitzende mit dem unheilverkündenden Namen von Unruh, verweigerte den Gehorsam und setzte ihre Sitzungen fort. Aber bereits am 10. November rückten die Truppen unter Führung des Generals Wrangel in die Hauptstadt ein. Am 11. fanden die Abgeordneten das Schauspielhaus, wo sie ihre Sitzungen abgehalten hatten, verschlossen: das Stück war aus. An demselben Tage mußte sich die Bürgerwehr auflösen; tags darauf wurde der Belagerungszustand verkündet. Als die Opposition am 15. November Steuerverweigerung anordnete, ein Beschluß, den das Frankfurter Parlament als rechtswidrig und staatsgefährlich für null und nichtig erklärte, traf die Regierung militärische Vorkehrungen wider fernere Versammlungen. Da bis zum 27. November in Brandenburg nur 120 Abgeordnete der Ordnungspartei sich einfanden, verfügte der König am 5. Dezember 1848 die Auflösung der konstituierenden Nationalversammlung und gab aus

eigener Macht eine Verfassung, deren Revision den auf den 26. Februar 1849 einberufenen Kammern vorbehalten war.

Da sich bald herausstellte, daß sich mit der zweiten Kammer nicht in der erwarteten Weise regieren lasse, weil sie Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, Aufhebung des Belagerungszustandes u. dgl. verlangte, wurde sie am 27. April 1849 aufgelöst, die erste Kammer vertagt. Ein neues Wahlgesetz, welches nicht wie das frühere auf breiter demokratischer Grundlage ruhte, sondern die Urwähler nach ihrer direkten Steuerleistung klassifizierte, lieferte eine andere zweite Kammer, die am 7. August eröffnet wurde. Sie beschloß einen Dank an das Heer für seine ehrenvolle Haltung während der unruhigen Zeit, schaffte den Eid der Soldaten auf die Verfassung ab, weil der Soldat nur einen Eid, den auf die Fahne, schwören kann, und nahm auch die andern Vorschläge der oktroyierten Verfassung vom 5. Dezember 1848 an. Die revidierte Verfassung wurde am 21. Januar 1850 veröffentlicht, erfuhr aber nachträglich noch einige Abänderungen.

In der Hand des erblichen, unverantwortlichen Königs liegt die vollziehende Gewalt und der Oberbefehl über das Heer; in seinem Namen wird die richterliche Gewalt geübt; er ist das Haupt der gesetzgebenden Gewalt. In Gesetzgebung und Verwaltung steht ihm die Volksvertretung, der Landtag, zur Seite. Denselben bilden zwei Kammern, das Herrenhaus und das Abgeordnetenhaus. Zu ersterem, dessen Mitgliederzahl unbeschränkt ist, gehören erbliche Mitglieder und vom Könige auf Lebenszeit ernannte. Zu jenen zählen Glieder des ehemals reichsständischen hohen Adels, wie z. B. auch der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, und die Mitglieder der Herrenkurie des Vereinigten Landtags von 1847. Ernannt werden vom Könige als Mitglieder die Prinzen des königlichen Hauses, Vertreter von Adelsverbänden, Universitäten, größern Städten, besonders Residenzen, und sonstige Persönlichkeiten, denen der König sein Vertrauen schenkt. — Das Haus der Abgeordneten besteht aus 433 gewählten Mitgliedern. Diese gehen aus mittelbarer, offener Wahl hervor. Die „Urwähler" sind nach der Gesamtheit der von ihrem Bezirke aufzubringenden Steuersumme in drei Klassen geteilt, welche die gleiche Zahl von „Wahlmännern" aufzustellen haben; diese wählen den Abgeordneten auf die Dauer einer Legislaturperiode, die früher drei, seit 1888 fünf Jahre währt. Urwähler ist jeder im Besitze der Ehrenrechte befindliche Preuße, der das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat; er besitzt das aktive Wahlrecht. Das zurückgelegte 30. Lebensjahr gibt das passive Wahlrecht, die Wählbarkeit. Das Haus tritt alljährlich einmal zusammen und ist bei Anwesenheit von 217 Abgeordneten beschlußfähig; das Herrenhaus bei Anwesenheit von 60 Mitgliedern. Die Abgeordneten der zweiten Kammer erhalten Tagegelder (Diäten), für den Tag 15 Mark. Die beiden Kammern beschließen Gesetze, stellen den jährlichen Staatshaushalt fest, genehmigen Staatsanleihen, besitzen das Recht der Steuerbewilligung und der Zustimmung zu allen Verträgen, die dem Staate Lasten aufbürden, auch zu Gebietsveränderungen und Einsetzung einer Regentschaft. Für die Staatsverwaltung ernennt der König neun verantwortliche Minister: für die auswärtigen Angelegenheiten, den Krieg, Justiz, das Innere, die Finanzen, den Kultus (die geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten), die Landwirtschaft, die öffentlichen Arbeiten, für Handel und Gewerbe. Als obersten Rat kann der König

nach Belieben aus Männern seines Vertrauens einen Staatsrat berufen. Den Provinzen, Kreisen und Gemeinden ist ein großes Gebiet, wie Armen-, Gewerbe-, Verkehrsstraßen-, Taubstummen-, Blindenwesen u. a. teilweise auch das Schulwesen, unter staatlicher Aufsicht zur Selbstverwaltung überwiesen.

c) Revolutionen in andern deutschen Ländern.

Der Zusammenhang der revolutionären Bewegungen trat deutlich wieder hervor, als am 2. Mai sowohl in Dresden als in der Pfalz neue Aufstände ausbrachen, die beide umfassend angelegt und wohl vorbereitet waren. Den Vorwand bot in Dresden die Weigerung des Königs, die deutsche Reichsverfassung anzuerkennen, und die Auflösung der radikalen Kammer. Ein beträchtlicher Teil der Stadt geriet in die Hände der Aufrührer, die namentlich aus dem Gebirge Zuzug erhalten hatten. Als der König am 4. Mai mit den Ministern sich auf den Königstein begab, bemächtigte sich eine provisorische Regierung (Heubner, Todt, Tzschirner) der Gewalt; der Russe Bakunin leitete den Aufstand. Vom 6. bis zum 9. Mai währte der Kampf. Den Truppen kamen mit der Eisenbahn über Leipzig — damals ein bemerkenswertes Ereignis — Preußen zu Hilfe. Am 9. Mai war die Revolution niedergeworfen.

Dasselbe Schicksal hatten Aufstandsversuche zu Breslau, Krefeld, Elberfeld, Düsseldorf, Hagen, Solingen, Iserlohn.

Größern Umfang gewann der von Kaiserslautern ausgehende Aufruhr in der bayrischen Rheinpfalz, weil es hier den Aufwieglern glückte, einen großen Teil des Militärs zum Abfall und Übertritt zu verleiten. Mit Mühe wurde Landau durch die Offiziere und eine geringe pflichtgetreue Mannschaft gehalten. Die Pfälzer reichten den badischen Revolutionären die Hand. Der offene Aufstand erfolgte am 8. Mai. Drei Tage später empörte sich in der Bundesfestung Rastatt das badische Militär gegen seine Offiziere und überließ sich einer vollständigen Zügellosigkeit. Die andern Garnisonen ahmten das böse Beispiel nach, auch der größte Teil der in Karlsruhe liegenden Truppen (14. Mai), so daß der Großherzog Leopold I. (1830 bis 1852) über den Rhein flüchten mußte.

Anfangs bildete die Reichsverfassung das Losungswort. Dann trat am 1. Juni eine provisorische Regierung zusammen und hängte unverhüllt die republikanische Fahne heraus; die Mitglieder waren der Advokat Brentano, Gögg, ein junger, eitler Finanzbeamter, Fickler, ein bankrotter Kaufmann, dann Journalist, roh, aber entschlossen, ein Demagoge von hartem Korn, Peter, ein höherer Beamter, der als Regierungsdirektor in Konstanz schon beim Heckerzuge seinen Herrn verleugnete, und der ehemalige Lieutenant Sigel. Die das ganze Land wie mit einem Netz umspannenden Vereine bewirkten, daß die provisorische Regierung fast überall Gehorsam fand, selbst

bei den Beamten. Die schwachen württembergischen Truppen, welche auf Befehl der Reichsregierung in Baden standen, wurden von General Miller über die Grenze zurückgezogen. Doch hofften die waltenden „Bürger" vergebens auf eine Empörung in Württemberg und in Hessen; ohne Erfolg riefen sie die Hilfe Frankreichs an. Dennoch rüsteten sie zum Kampfe für die geträumte Freiheit und beriefen Mieroslawski zum Oberbefehlshaber, weil Sigel mit seiner „Neckararmee" bei dem hessen-darmstädtischen Corps statt der gehofften Bruderhand Kanonenkugeln erhielt. Die Reichstruppen unter General Peucker (Hessen, Nassauer, Mecklenburger, einige Bataillone Bayern und Württemberger) griffen auf der Neckarlinie an und lieferten bei Großsachsen, Käferthal und Ladenburg scharfe Gefechte ohne Entscheidung. Diese führte das Eingreifen der Preußen herbei, welche unter dem Prinzen Wilhelm, dem spätern Könige und Kaiser, am 14. Juni in die Pfalz einrückten, die „Volkswehr" auseinander und zum Teil (unter Willich) nach Baden jagten, und nachdem sie bei Germersheim den Rhein überschritten hatten, bei Waghäusel (21. Juni) und bei Durlach (25. Juni) schlugen. Die Murglinie, durch Rastatt und den Schwarzwald eine starke Stellung, wurde auf württembergischem Gebiete umgangen. Nach den Gefechten bei Gernsbach, Kuppenheim und Steinmauern (30. Juni) zogen die Freischärler in Eilmärschen den Rhein aufwärts und erreichten die schweizerische Grenze bei Rheinfelden; ein anderer Teil ging nach einem von Sigel geschickt geleiteten Seitenmarsche über Donaueschingen unterhalb Schaffhausen über den Rhein. Viele kehrten später wieder in die Heimat zurück und erhielten Gnade für Recht. Die provisorische Regierung und ihr Generalstab von Civil- und Militärkommissären flohen ins Ausland. Rastatt ergab sich am 23. Juli; das Standrecht traf manchen Gefangenen, die Hauptschuldigen hatten sich aber bei Zeiten der Strafe entzogen, einige, wie der rheinpfälzische „Oberst Blenker", nicht, ohne daß sie für ihre Zukunft Sorge getragen durch Räubereien in dem großherzoglichen Schlosse Eberstein und in dem fürstenbergischen Schlosse zu Donaueschingen. Der Dichter Gottfried Kinkel, der zu lebenslänglicher Haft verurteilt war, entfloh aus der Festung Spandau mit Hilfe seiner Gattin und seines Freundes Karl Schurz. Brentano hatte sich schon fortgemacht, als die konstituierende Landesversammlung noch in Karlsruhe saß, und in einem offenen Schreiben (datiert von Feuerthalen bei Schaffhausen) seinem Unmut über die bittere Enttäuschung Luft gemacht. Baden blieb von den preußischen Truppen einstweilen besetzt, die badischen aber gingen nach Preußen ab, um sich reorganisieren zu lassen.

In den hohenzollernschen Fürstentümern Sigmaringen und Hechingen hatten die Unterthanen trotz der patriarchalischen Regierung ihrer Fürsten das Beispiel der Badener nachgeäfft. Daher verzichteten diese auf

ihre Souveränität und traten ihre Länder durch Familienvertrag vom 7. Dezember 1849 an den König von Preußen ab. Diese Erwerbung bot einen gewissen Ersatz für das Fürstentum Neuenburg, welches unter König Friedrich I. aus der oranischen Erbschaft an Preußen gefallen war. Im März 1848 entzog sich das Ländchen der Oberherrlichkeit des Königs von Preußen und gab sich eine republikanische Verfassung. Eine Erhebung der königlich Gesinnten unter dem Grafen Pourtalès unterdrückten die Republikaner (1856). Gegen Freilassung der verhafteten Royalisten gab Friedrich Wilhelm IV. unter Vermittlung Napoleons die Souveränität über den Kanton auf.

IV. Die ersten Kriege um Schleswig-Holstein (1848—1851).

Gleichzeitig mit der deutschen Einheitsbewegung erhob sich der Nationalkampf zur Lösung der schleswig-holsteinschen Frage. Das unzweideutige Streben der dänischen Regierung, die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein, welchen der von den Holsteinern zum Herzog erwählte König Christian I. von Dänemark, Graf von Oldenburg, einst (1448) das Versprechen gegeben, daß sie „up ewig ungedeelt", d. h. ungetrennt bleiben sollten, durch allmähliche Unterdrückung des Deutschtums enger mit Dänemark zu verbinden, stieß auf entschiedenen Widerstand bei den deutschen Elementen. Da Christian VIII. von Dänemark (1839—1848) nur einen kinderlosen Sohn Friedrich (VII.) hatte, so tauchte die Frage der Erbfolge auf. Denn während nach der lex regia von 1665 in Dänemark auch die weibliche Linie des oldenburgischen Hauses erben konnte, war in den Herzogtümern nur der Mannesstamm zur Nachfolge berechtigt; es mußte demnach für den Fall des Aussterbens der herrschenden Linie hier der Herzog Christian August von Augustenburg folgen. Auf eine Adresse der holsteinischen Ständeversammlung, welche die Rechtsgrundlage sachgemäß darstellte, ließ Christian VIII. die Erbfolgefrage untersuchen und erklärte in einem offenen Briefe vom 8. Juli 1846, daß für Schleswig überhaupt das dänische Königsgesetz gelte, daß er aber auch Holstein, wenngleich hier ein anderes Erbrecht herrsche, der Monarchie zu erhalten gedenke. Der Brief rief eine gewaltige Erregung unter den Schleswig-Holsteinern hervor, welche weder durch eine zweite Erklärung des Königs noch durch einen Beschluß des Deutschen Bundes gemildert ward, der Schleswig als nicht zu ihm gehörig ganz außer Betracht ließ und nur die Erwartung aussprach, daß der König des Bundes Rechte, die Holsteins und der Augustenburger Agnaten wahren werde. Neun Professoren der Kieler Universität erhoben nochmals laut Einsprache gegen die Behauptungen der dem offenen Briefe beigegebenen Staatsschrift. Durch das ganze deutsche Volk

hallte ein Schrei der Entrüstung, daß ein deutscher Stamm an Fremde ausgeliefert werden sollte; bis hinab zum Schuljungen protestierte die Nation im Liede „Schleswig-Holstein, meerumschlungen“ gegen die Trennung der Brüder.

Als Christian VIII. am 20. Januar 1848 starb und sein Nachfolger Friedrich VII. (1848—1863) schon am 28. Januar die vorbereitete vorläufige Verfassung für den Gesamtstaat Dänemark mit Einschluß der Herzogtümer erließ, wählten letztere zwar endlich Abgeordnete, aber nur, damit diese gegen die Gesamtverfassung Einspruch erheben und eine gemeinsame Verfassung für die beiden Herzogtümer verlangen sollten.

Die Pariser Februarrevolution hatte in Kopenhagen eine Märzbewegung (21.) zur Folge, welche die Berufung eines Ministeriums, des sogen. Kasinoministeriums, aus der eiderdänischen Partei veranlaßte. Diese wollte Holstein preisgeben, Schleswig dagegen in Dänemark vollständig einverleiben, Dänemark also bis zur Eider ausdehnen, dem alten Grenzflusse. Eine Deputation der Herzogtümer erhielt ungünstigen Bescheid; zugleich wurde eine beträchtliche Streitmacht nach Schleswig dirigiert. Darauf erhob sich Holstein, Kiel an der Spitze; die holsteinischen Truppen schlossen sich an, Prinz Friedrich von Augustenburg-Noer entriß den Dänen durch Überrumpelung die wichtige Festung Rendsburg. Weil der König-Herzog unfrei sei, setzte man eine provisorische Regierung ein, zu der Graf Reventlow und Professor Wilhelm Beseler gehörten, rüstete mit aller Anstrengung und schickte die aus 7000 Mann regulärer Truppen und Freiwilligen bestehende Streitmacht nach Schleswig. Am 8. und 9. April wurde sie von den doppelt so starken Dänen bei Bau und Flensburg geschlagen und mußte diesen ganz Schleswig überlassen. Infolge eines Bundesbeschlusses vom 3. April, welcher die Wahrung der deutschen Rechte auf Holstein in die Hände Preußens und der Staaten des X. Armeecorps legte, rückte ein preußisches Corps unter Wrangel über die Eider (21. April), schlug die Dänen bei Schleswig (23. April) und erstürmte das Danewirk, den alten Grenzwall gegen die Deutschen. Bei diesem Sturme zeichneten sich besonders die Bataillone aus, welche der Märzrevolution in Berlin auf den Leib gegangen waren. Am folgenden Tage siegte das X. Bundesarmeecorps bei Översee und trieb die Flüchtigen nach Alsen. Im Mai besetzten die Preußen fast ganz Jütland.

Nun aber erschienen auf den Hilferuf der Dänen bei den Russen, Schweden, bei England und Frankreich schwedische Truppen auf Fünen; schwedische und norwegische Freischaren gesellten sich zu den Dänen, wie auch deutsche Freischaren für die Herzogtümer fochten und zum Teil unter dem bayrischen Offizier von der Tann treffliche Dienste leisteten. Das schwedische Corps auf Fünen deutete an, daß die europäischen Mächte zur Intervention für Dänemark entschlossen und keineswegs geneigt seien, die durch das deutsche

Vorparlament ausgesprochene Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund gelten zu lassen. Friedrich Wilhelm IV., der seine Truppen in Berlin gegen die Demagogie benötigte und mit den übrigen Mächten nicht in Konflikt geraten wollte, rief Wrangel zurück, um so mehr, als der preußische Handel unter dem Kriege litt. Die deutsche Centralgewalt, Reichsverweser und Reichsministerium, gab Preußen die Vollmacht zu Unterhandlungen, die unter schwedischer Vermittlung zum Waffenstillstand von Malmö führten (26. August 1848), infolgedessen Jütland ganz geräumt wurde und die Dänen ihre verschanzte Stellung bei Düppel, den Brückenkopf zur Insel Alsen, behielten. Über den nur für Dänemark günstigen Waffenstillstand erhob sich im Frankfurter Parlament ein furchtbarer Sturm; bei einem Aufruhr des Pöbels wurden die beiden Abgeordneten Fürst Lichnowski und Hans von Auerswald schmählich ermordet. Aber Deutschland mußte sich gegenüber der feindseligen Haltung der vier genannten Staaten zufrieden geben. Am 22. Oktober trat die provisorische Regierung der Herzogtümer ab, und die im Waffenstillstande vorgesehene gemeinschaftliche deutsch-dänische mit dem Grafen Reventlow-Jersbeck an der Spitze ersetzte sie; die schleswig-holsteinische Landesversammlung eröffnete am 27. Dezember ihre Sitzungen zu Schleswig.

Bei den Friedensverhandlungen bestand Dänemark auf der Verbindung Schleswigs mit dem Königreiche. Trotz der Abmahnungen von seiten Englands, Frankreichs und Schwedens kündigte es im Februar 1849 den Waffenstillstand. So begannen mit dem 26. März die Feindseligkeiten von neuem. Die deutsche Centralgewalt setzte an demselben Tage den Grafen Reventlow-Preetz und den Professor Beseler als Statthalter in den Herzogtümern ein und sandte eine ansehnliche Truppenmacht, aus den Kontingenten verschiedener Staaten bestehend, dahin ab. Bald folgten Ereignisse, die Deutschland mit Jubel erfüllten.

Am 5. April erschien ein dänisches Geschwader, aus dem Linienschiffe „Christian VIII." (80 Kanonen), der Fregatte „Gefion" (60 Kanonen), der Brigg „St.-Croix" und drei Kriegsdampfern bestehend, in der Bucht von Eckernförde und beschoß die zwei schwachen schleswig-holsteinischen Batterien, zu denen Mittags noch eine nassauische kam. Diese feuerten so gut, daß die beiden schweren Schiffe sich gern entfernt hätten, wenn der Gegenwind sie nicht verhindert hätte. Der Dampfer, welcher das Linienschiff hinausbugsieren sollte, mußte vor den wohlgezielten Schüssen das Weite suchen; darauf wurde „Christian VIII." in Brand geschossen und flog auf, ehe seine ganze Mannschaft sich retten konnte; die Fregatte strich die Flagge.

Auch der Landkrieg nahm einen für die Deutschen schönen Anfang durch die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 13. April, eine Waffenthat der Bayern (unter von der Tann) und Sachsen. Die von dem preußischen

General Bonin befehligten Schleswig-Holsteiner mußten zwar am 23. April das besetzte Kolding der dänischen Übermacht überlassen, nahmen die Stadt aber wieder. Das Vorrücken in Jütland wurde durch Befehle aus Berlin infolge der drohenden Haltung des Auslandes untersagt. Daher belagerte Bonin die Festung Fridericia am Kleinen Belt, ohne das erforderliche schwere Geschütz zu haben, vom Mai bis in den Juli. Ein nächtlicher Überfall durch die überlegenen Dänen unter General Rye (5. zum 6. Juli) nötigte ihn nach blutigem Kampfe zum Abzuge. Unter dem Drucke der fremden Mächte hatte Preußen in London bereits über einen neuen Waffenstillstand unterhandelt, der am 10. Juli in Berlin zum Abschlusse kam. Schleswig wurde durch eine Demarkationslinie zwischen Flensburg und Tondern geteilt, der nördliche Teil von schwedischen, der südliche von preußischen Truppen besetzt, eine Landesverwaltung aus einem preußischen, einem englischen und einem dänischen Mitgliede aufgestellt. Die den Dänen thatsächlich ausgelieferten Herzogtümer legten umsonst Verwahrung ein. Preußen rief im Sommer 1850 die in der schleswig-holsteinischen Armee dienenden preußischen Offiziere zurück und schloß am 2. Juli 1850 im Namen Deutschlands mit Dänemark einen Frieden, der dem Könige desselben überließ, den Widerstand der Herzogtümer mit Gewalt zu brechen.

Das Heer der Schleswig-Holsteiner betrug 27000 Mann und stand unter dem Oberbefehl des aus preußischen Diensten geschiedenen Generals Willisen, eines bedeutenden Theoretikers, der in einer eigenen Schrift den Feldmarschall Radetzky belehrt hatte, wie derselbe 1848 und 1849 eigentlich hätte fechten sollen. Am 16. Juli 1850 rückten die Dänen in Schleswig ein und gewannen am 25. Juli nach mörderischem Kampfe bei Idstedt den Sieg, nachdem Willisen denselben bereits errungen, aber durch einen voreiligen Rückzug wieder aus den Händen gelassen hatte. Willisen ging über die Eider zurück. Die europäischen Mächte verbürgten durch ein neues Protokoll, dem später auch Österreich und Preußen beitraten, am 2. August zu London die Integrität der dänischen Monarchie; am 3. Oktober ratifizierte der unterdessen wieder zusammengetretene Deutsche Bund den Berliner Frieden vom 2. Juli. Dessenungeachtet verzagten die Schleswig-Holsteiner nicht. Sie gingen wieder zum Angriffe über, indem sie vom 29. September bis zum 4. Oktober Friedrichstadt beschossen und bestürmten, aber vergebens; am 7. Dezember trat Willisen zurück. Begreiflicherweise konnten die Mächte dem aufreibenden Kampfe an der Eider auf die Dauer nicht zusehen, und wenn endlich österreichische und preußische Truppen auf Beschluß der Olmützer Konferenz (29. November 1850) einschritten, so verhinderte dies wenigstens, daß nicht auswärtige eingriffen. Im Januar 1851 lösten deutsche Bundeskommissare die schleswig-holsteinische Regierung und Landesversammlung auf,

im Februar besetzten österreichische und preußische Truppen Holstein und Rendsburg, das später den Dänen eingeräumt und von ihnen geschleift wurde. In Schleswig begann eine systematische Unterdrückung des Deutschtums von neuem; die alte Verbindung der beiden Herzogtümer ward im wesentlichen aufgehoben und ihr Aufgehen in dem Gesamtstaat auf dem Verwaltungswege vorbereitet. Unter dem mächtigen Einflusse Rußlands regelte ein neues Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 die Thronfolge für die dänische Gesamtmonarchie dadurch, daß der von Friedrich VII. zur Nachfolge bestimmte Prinz Christian zu Dänemark, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, anerkannt wurde; im Juni 1853 nahm der vereinigte dänische Landtag das Erbfolgegesetz an; den Ständen in Schleswig-Holstein legte man dasselbe gar nicht vor. Prinz Friedrich von Hessen, auch im Kurfürstentum zur Erbfolge berechtigt, hatte freiwillig auf seine Ansprüche verzichtet, Herzog Friedrich, der Sohn des an der Erhebung beteiligten Augustenburgers, zwangsweise sich gefügt. Willkür hatte die Erbfolgeordnung festgesetzt, die Rechte der Herzogtümer niedergetreten. Zehn Jahre dauerte der Zustand der Unterdrückung, da endlich schlug die Stunde der Erlösung für die Schleswig-Holsteiner. Sie leitete auch die Lösung der deutschen Frage ein.

V. Einigungsbestrebungen Preußens und Wiederherstellung des Bundestages.

Preußen gewann durch die Bändigung der Revolution in seinen eigenen und in andern Ländern sein früheres Ansehen wieder, da die kleinern Staaten an ihm eine Stütze suchten. Als der König die Abgeordneten von Frankfurt heimberief, erklärte er zugleich, daß er das dort begonnene Werk der Reform des Deutschen Bundes weiterführen werde (15. Mai 1849). Am 20. Mai 1849 schrieb sein Bruder Prinz Wilhelm, im Begriff, gegen die badischen Aufrührer zu Felde zu ziehen, an den General von Natzmer: „Wer Deutschland regieren will, muß es sich erobern; à la Gagern geht es nun einmal nicht. Ob die Zeit zu dieser Einheit schon gekommen ist, weiß Gott allein. Daß Preußen bestimmt ist, an die Spitze von Deutschland zu kommen, liegt in unserer ganzen Geschichte — aber das Wenn und das Wie? Darauf kommt es an." Glaubte er auch selbst nicht, diese Einheit Deutschlands zu erleben, so hoffte er doch, daß dies seinem Sohne oder seinem Enkel zu teil werden würde. Während Österreich und Bayern den Berliner Konferenzen über Stiftung eines engern Bundes im Sinne der kleindeutschen Partei fern blieben, brachte Preußen mit Hannover und Sachsen eine Vereinbarung über einen Verfassungsentwurf für Deutschland zu stande (26. Mai 1849); das sogen. Dreikönigsbündnis erweiterte sich durch den all-

mählichen Beitritt von 27 Regierungen zur Union. Preußen sollte als „Reichsvorstand" die Oberleitung des Bundesstaates erhalten, der Bund aus einem Fürstenkollegium und dessen Verwaltungsrate, aus einem Staaten- und einem Volkshause bestehen, die Reichsverfassung durch einen Reichstag in Erfurt beraten werden. Eine Versammlung von 130 der erbkaiserlichen Partei angehörigen Parlamentsmitgliedern zu Gotha (daher Gothaer genannt) verabredete ein durchgreifendes Zusammenwirken für die Union (25. bis 27. Juni). Am 18. Juni war bereits der Verwaltungsrat in Berlin zusammengetreten; am 2. Juli wurde ein provisorisches Bundesschiedsgericht in Erfurt aufgestellt, am 9. Oktober ein Reichstag zu Erfurt beschlossen und die Wahlen für denselben auf den 15. Januar 1850 ausgeschrieben.

Dagegen trat Österreich mit einem andern Entwurfe auf, in welchem die Bildung von sechs Staatengruppen mit gesonderten Parlamenten, Heeren, Gerichten und Vertretung von Bevollmächtigten bei der unter österreichischer Leitung stehenden Bundesversammlung vorgeschlagen war. Bayern und Württemberg wirkten entschieden gegen Preußen. Als auch Hannover und Sachsen gegen die Ausschreibung der Wahlen nach Erfurt Einspruch erhoben (Oktober), weil der von ihnen vorausgesetzte Beitritt der andern Staaten nicht erfolgte, da war das Schicksal der Union bereits entschieden. Die von Österreich und Preußen infolge der Abdankung des Reichsverwesers (20. Dezember) gebildete interimistische Centralkommission zu Frankfurt a. M., bestehend aus den Mitgliedern Kübeck, Schönhals, Radowitz, Bötticher, durfte als thatsächlicher Beweis gelten, daß die vorläufige Einigung Deutschlands wieder das Gewand der alten Bundesverfassung tragen werde. Die von Bayern ausgehende Idee eines Vierkönigsbundes unter dem wechselnden Vorsitz von Österreich und Preußen (Februar 1850) verfing nicht. Das Erfurter Parlament trat zwar am 20. März 1850 zusammen, nahm die Unionsverfassung an und ward am 29. April geschlossen; aber auf dem Kongreß der Unionsfürsten zu Berlin (8.—15. Mai) bekämpfte namentlich Kurhessen die Union; Hannover (21. Februar) und Sachsen (15. Juni) erklärten ihren Rücktritt. Die vorläufige Einrichtung eines Fürstenkollegiums für die bei der Union bleibenden Staaten sollte ohne Bedeutung bleiben. Denn Österreich und die Königreiche außer Preußen eröffneten am 10. Mai ein Bundesplenum zu Frankfurt und riefen am 2. September 1850, trotz des Einspruchs der sehr gelichteten Union, den alten Bundestag wieder ins Leben.

Die Entscheidung in der Frage brachten die Ereignisse in Kurhessen. Hier leitete der Kurfürst die Reaktion ein durch Berufung des Ministers Hassenpflug (Februar 1850), der von 1832—1837 schon die damalige ständische Opposition siegreich bekämpft hatte. Später stand derselbe in

Sigmaringen, dann in Luxemburg an der Spitze der Verwaltung und war zuletzt Präsident des Oberlandesgerichts in Greifswalde. Den Ständen von seinem ersten Ministerium her mißliebig, fand er alsbald bei seinen Finanzvorschlägen Widerspruch und löste deshalb am 12. Juni die Ständeversammlung auf. Am 22. Juli sagte sich der Kurfürst von der Union los, und dies trug dazu bei, daß die neuen Wahlen wieder antiministeriell ausfielen. Als die Stände am 31. August die direkten Steuern verweigerten, wurden sie abermals aufgelöst (2. September). Hassenpflug — der „Hessen Fluch" — ordnete nunmehr ohne die Stände die Forterhebung der Steuern an und erklärte das Land in Belagerungszustand (7. September), weil fast sämtliche Beamte und Offiziere ihre Mitwirkung versagten und unter Hinweis auf die Verfassung passiven Widerstand leisteten, die sogen. „Revolution in Schlafrock und Pantoffeln" machten. Der Kurfürst begab sich mit der Regierung nach Wilhelmsbad und wandte sich an den eben wieder eröffneten Bundestag, der trotz der Einsprache Preußens seine Unterstützung zusagte. General Haynau wurde mit der Militärdiktatur in dem widerspenstigen Lande beauftragt. Darauf nahmen die meisten kurhessischen Offiziere ihren Abschied. Eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph zu Bregenz (11. Oktober) brachte die süddeutschen Könige ganz auf Österreichs Seite. Auch Kaiser Nikolaus von Rußland nahm aus Abneigung gegen die „hessische Revolution" Partei für Österreich und übte bei einer persönlichen Begegnung (25.—28. Oktober) mit Franz Joseph zu Warschau, wo auch der österreichische Minister Schwarzenberg, der russische Graf Nesselrode, Prinz Karl von Preußen und Graf Brandenburg erschienen, einen solchen Druck auf den letztern, daß derselbe entschieden vom Kriege abmahnte und Verzicht auf die Union empfahl. Inzwischen hatten preußische Truppen unter General von der Gröben Cassel und Fulda besetzt, und am 1. November überschritt ein starkes bayrisch-österreichisches Corps die Grenze. Die Lage Kurhessens machte seine Besetzung zu einer Lebensfrage zwischen der Union und dem Bundestag; denn es befand sich wie ein Keil zwischen den östlichen und den westlichen Provinzen Preußens, welches daher auch vertragsmäßig seine Militärstraßen und Etappen in dem Kurfürstentum hatte. Der Prinz von Preußen, der spätere König Wilhelm I., riet seinem Bruder zu entschiedenem Auftreten. Hauptsächlich auf seinen Rat und den Antrag des am 27. September zum Minister des Auswärtigen ernannten Generals von Radowitz, eines entschiedenen Vertreters der Unionsidee, erfolgte am 6. November der Befehl zur Mobilmachung der ganzen preußischen Armee, einer Streitmacht von mehr als 400000 Mann; an demselben Tage starb Graf Brandenburg, der zur Nachgiebigkeit geraten hatte. Sein Nachfolger Manteuffel, der einen Krieg zwischen Österreich und Preußen dem Duell zweier Japanesen verglich, von

denen jeder sich selbst den Bauch aufschlitze, drang bei dem friedliebenden Könige mit dem gleichen Rate um so leichter durch, als Radowitz wegen der ersten Ablehnung seines Antrages am 2. November seine Entlassung genommen hatte. Gerade die Rüstung betrachtete Schwarzenberg als einen Beweis für die Erhaltung des Friedens, weil Preußen sich mit derselben nur einen ehrenhaften Rückzug verschaffen wolle. Es kam so, wie er vermutete. Zwar wechselten die bayrischen und die preußischen Vorposten miteinander bei Bronnzell (südlich von Fulda, an der Straße Fulda-Gersfeld) am 8. November einige harmlose Schüsse — nur der Schimmel des Trompeters des zehnten preußischen Husarenregiments fiel als Opfer des Bruderkrieges —, aber von der Gröben erhielt den Befehl zum Rückzug auf die Etappenstraße. Preußen entsagte am 15. November der Durchführung der Union und gab seinen Widerstand gegen die Exekution in Kurhessen und in Schleswig-Holstein auf. Letzteres ward den Dänen ausgeliefert; in Kurhessen folgte eine vom Bundestage beschützte Octroyierung einer Verfassung, welche den Rechtszustand des Landes wesentlich zum Nachteile des Volkes änderte und darum zu Klagen und Verwahrungen führte.

Die Einigung zwischen Österreich und Preußen erfolgte in den Konferenzen zu Olmütz zwischen Manteuffel und Schwarzenberg (29. November 1850). Österreich hatte einen völligen diplomatischen Sieg errungen. Zur Ordnung der deutschen Angelegenheiten wurde eine freie Ministerkonferenz aller deutschen Staaten nach Dresden berufen, die vom 23. Dezember 1850 bis 15. Mai 1851 verhandelte. Der Plan des kühnen Schwarzenberg, die Aufnahme des Gesamtstaates Österreich in den Rahmen Deutschlands zu bewirken, scheiterte am Widerspruche Preußens und der zu ihm haltenden Kleinstaaten. Das Ergebnis der langen Verhandlungen war, daß Preußen selbst am 27. März die Mitglieder der Union zur Beschickung des Bundestages einlud. Am 30. Mai war der deutsche Staatenbund mit der alten Verfassung von 1815 wiederhergestellt. Es gehörten nicht zu demselben wie früher, die nichtdeutschen Länder Österreichs, Ost- und Westpreußen und Posen.

Am 7. September 1851 kam zwischen Preußen und Hannover eine Zolleinigung zu stande, die auch Oldenburg einbegriff. Der Zollverein wurde von neuem geschlossen und rückte jetzt zur allgemeinen Freude an die Nordsee vor. Österreich ging mit demselben einen Zoll- und Handelsvertrag ein. Es blieben somit nur noch die beiden Mecklenburg, Lauenburg, Holstein, Lübeck, Hamburg und Bremen der großartigen national-ökonomischen Schöpfung fremd.

Die Klein- und Mittelstaaten wurden leicht wieder in das alte Geleise gebracht. Der Bundestag half dabei, indem er am 23. August 1851 die

Grundrechte förmlich aufhob. Die alten Verfassungen wurden wieder hergestellt oder durch revidierte ersetzt. Die Einheitsidee schlummerte einstweilen, wachte aber wieder auf durch die Thätigkeit des unter dem Schutze des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha gestifteten „Deutschen Nationalvereins" (1859) und bildete das Losungswort namentlich auf den allgemein deutschen Volksfesten der Sänger, Schützen und Turner. Die im Jahre 1848 geschaffene deutsche Flotte ging durch Kauf in den Besitz Preußens über und bildete den Grund zu dessen Marine, für deren Unterkunft am Jadebusen (1853) ein Gebiet erworben und der Wilhelmhaven angelegt wurde.

Während des Krymkrieges nahm Preußen eine selbständige Haltung ein. Zwar schloß es am 20. April 1854 mit Österreich ein Bündnis, in welchem sich beide Mächte ihre sämtlichen Besitzungen verbürgten, sich gegen jeden Angreifer Beistand versprachen und die Rechte und Interessen Deutschlands gegen jede Antastung zu schützen gelobten, und verhieß dann auch bewaffnete Hilfe, falls die Russen die in den Donaufürstentümern stehenden Österreicher angriffen, verweigerte aber den Beitritt zum Bunde mit England und Frankreich (17. Dezember) und rüstete, wie der Bundestag, nur zur Erhaltung der Unverletzlichkeit Deutschlands. Seitdem erkaltete das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Großmächten fast ganz. Auf dem Bundestag zu Frankfurt vertrat seit 1851 der Gesandte Otto von Bismarck-Schönhausen (geb. 1. April 1815) Preußen in der Weise, daß er dasselbe ebenbürtig neben Österreich gestellt sehen wollte. Als König Friedrich Wilhelm IV. 1857 an unheilbarem Leiden erkrankte, übernahm sein jüngerer Bruder, Prinz Wilhelm (geb. 22. März 1797), erst die Stellvertretung, dann vom 7. Oktober 1858 an die Regentschaft bis zum Tode des Königs (2. Januar 1861).

Mit dem Prinzregenten Wilhelm begann für Preußen die „Neue Ära".

VI. Das zweite französische Kaisertum.

1. Errichtung des Kaisertums Napoleons III.

Schneller als nach der ersten französischen Revolution vollzog sich die Verwandlung der zweiten Republik in die Militärmonarchie. Die Legislative förderte diese Entwicklung wesentlich: den 31. Mai 1850 gab sie ein neues Wahlgesetz, durch welches über drei Millionen Franzosen das Stimmrecht verloren, am 16. Juli ein neues Preßgesetz; fast gleichzeitig bewilligte sie dem Präsidenten eine Dotation von $2\frac{1}{2}$ Millionen Frcs. ungeachtet des entschiedenen Widerspruchs von seiten Thiers', der darin eine Unterlage für die vom Präsidenten erstrebte Monarchie voraussah. Der Versuch, die Legitimisten und Orleanisten zu einigen in der Weise, daß letztere das Thronrecht Heinrichs V.

anerkannten, dagegen der kinderlose Heinrich den Grafen von Paris adoptieren sollte, die sogen. Fusion, scheiterte an dem Widerstreben orleanistischer Parteihäupter, die auf anderem Wege schneller zum Ziele kommen wollten. Sie hofften nach der Beschränkung des allgemeinen Stimmrechts bei der nächsten Präsidentenwahl den beliebten Prinzen von Joinville durchzusetzen und damit eine Wiederaufrichtung des zertrümmerten Bürgerkönigsthrones vorzubereiten. Louis Napoleon aber besaß keine Lust, die bloße Brücke für die Fusionisten oder die Orléans zu bilden, und entsetzte den ihm gefährlichen General Changarnier des Oberbefehls über den ersten Militärbezirk, die Armee in Paris (9. Januar 1851). Da die Nationalversammlung seinen Antrag auf Verfassungsrevision, welche seine Gewalt verlängern sollte, ablehnte, verschaffte er sich die Gunst der Volksmasse und der Soldaten und reizte beide gegen die Volksvertretung, weil diese das allgemeine Stimmrecht wieder verwarf (November 1851). Er umgab sich mit einem rein bonapartistischen Ministerium (St-Arnaud, Morny, Fould, Rouher) und führte den lange mit den beiden erstgenannten und Persigny, dem ehemaligen Mitverschwörer von Straßburg und Boulogne, vorbereiteten Staatsstreich aus (2. Dezember 1851). Er sprengte die Nationalversammlung, verhaftete die Führer der Opposition und andere Volksmänner (darunter Changarnier, Cavaignac, Lamoricière, Bedeau, Thiers, E. Girardin ꝛc.), verwies sie später zum Teil des Landes und wandelte die Verfassung um, indem er den Staatsrat und den Kassationshof aufhob, die Preßfreiheit beschränkte, das allgemeine Stimmrecht einführte und die Amtsdauer des Präsidenten auf zehn Jahre festsetzte. Ein matter Aufstand in Paris (4. Dezember) und Unruhen der Roten in 30 Departements wurden rasch niedergeschlagen. Den 20. Dezember ergab eine allgemeine Volksabstimmung eine ungeheure Mehrheit für die Anträge des „Prinz-Präsidenten“: mit $7^1/_2$ Millionen (gegen 650000) Stimmen ward er auf zehn Jahre zum Präsidenten gewählt und schritt nun fest dem Kaisertume zu, dessen Wiedererstehen er auf einer Rundreise durch das Land als sichere Bürgschaft des Friedens verkündete mit den Worten: L'empire c'est la paix. Schon am 1. Januar 1852 waren die Adler wieder als Feldzeichen für die Armee eingeführt worden, die Nationalgarde wurde aufgelöst; am 14. Januar erhielt Frankreich eine neue Verfassung nach dem Muster der konsularischen von 1799. Louis Philipps (gest. 26. August 1850 in England) Privatvermögen ließ er einziehen, am 2. April sich eine Civilliste von 12 Millionen Francs bewilligen; am Napoleonsfeste (15. August) wurden viele Verbannte von Ansehen begnadigt. Die Volksstimmung war dem Kaiserreiche günstig und bejahte das „Senatskonsult“ vom 7. November auf Wiederherstellung des Kaisertums mit 7839552 Stimmen. Am Jahrestage des Staatsstreiches, zugleich dem Tage der Salbung des ersten Napoleon, wurde

Louis Napoleon zum Kaiser ausgerufen und fand allmählich die Anerkennung der europäischen Fürsten.

Die Thronbesteigung Napoleons III. (als Napoleon II. ist der Herzog von Reichstadt gerechnet) war für den Augenblick ein schwerer Schlag für die Revolution, die daher ihren Ingrimm gegen das neue Kaisertum nie verleugnete. Der „Emporkömmling“ — so nannte Napoleon sich selbst einmal — bewarb sich vergeblich an den europäischen Höfen um eine Gemahlin und heiratete am 30. Januar 1853 die schöne spanische Gräfin Eugenia Montijo. Die Geburt eines Sohnes (16. März 1856) schien der Dynastie Bestand zu verbürgen. Im Innern that der neue Herrscher viel für das materielle Wohl des Volkes, förderte aber auch durch Prunk den Luxus, durch persönliche Unwahrhaftigkeit die Unredlichkeit in der Verwaltung wie in der Politik. Er erhob Frankreich für eine Zeitlang wieder zur ersten Macht Europas, besonders durch kriegerische Erfolge. Aber die glänzende Schale entbehrte des gesunden Kernes.

2. Der orientalische Krieg (Krymkrieg) 1853—1856.

Während die europäischen Völker den Frieden gesichert wähnten, bereitete sich langsam ein gewaltiger Krieg vor, zu welchem die orientalische Frage den Anlaß gab. Das Selbstgefühl der Pforte hatte sich allmählich wieder gehoben, besonders seitdem Omer Pascha, ein ehemaliger österreichischer Unteroffizier aus Kroatien, der nach der Türkei entflohen und als Renegat von Stufe zu Stufe emporgestiegen war, die unbotmäßigen Bewohner von Bosnien und der Hercegovina unterworfen (1851) und die unruhigen, von Rußland beschirmten Montenegriner gedemütigt hatte (Januar 1853). Österreich verhinderte durch entschiedenes Auftreten die völlige Überwältigung des kühnen Bergvolkes.

Unterdessen trat Rußland der Verwirklichung seines Planes, der türkischen Herrschaft in Europa ein Ende zu machen, näher. Einer alten Weissagung zufolge sollte dieselbe nach 400jährigem Bestande im Jahre 1853 untergehen. Kaiser Nikolaus I. setzte den Tod des „kranken Mannes“ am Goldenen Horn so sicher voraus, daß er in Unterhandlungen mit dem englischen Botschafter Sir G. H. Seymour unverhohlen über die Teilung der türkischen Länder Vorschläge machte. Rußland und England im Bunde, meinte er, brauchten Frankreich nicht zu fürchten; auf das stille Zuschauen Österreichs glaubte er nach der gegen die Ungarn geleisteten Unterstützung rechnen zu dürfen; Preußens erwähnte er nicht einmal. Nach dem Entwurfe des Kaisers sollten die Donaufürstentümer sowie Serbien, Bosnien und Bulgarien selbständige Staaten unter russischem Schutze werden; dafür ward England der Besitz von Ägypten und Kreta in Aussicht gestellt. Aber England

durchschaute die wahre Absicht Rußlands und lehnte die Beihilfe zur Zertrümmerung der Türkei ab. Daher ging Rußland allein vor und benutzte als Anlaß zum Streit einen Ferman, durch welchen Frankreich die Herstellung der Rechte der Lateiner, der römischen Katholiken, an die heiligen Orte erlangt hatte. Am 28. Februar 1853 erschien der Admiral Fürst Menschikow mit großem Pompe als außerordentlicher Gesandter des Kaisers Nikolaus in Konstantinopel und forderte Zurücknahme dieses Fermans sowie Anerkennung der Vorrechte der Griechen an den heiligen Orten und die Schirmvogtei über alle griechischen Christen des türkischen Reiches. Gab der Sultan diesen Forderungen nach, dann erlitt er eine empfindliche Demütigung in den Augen der Moslemin, während die moralische Macht des russischen Herrschers im Orient eine außerordentliche Hebung erfuhr. Die Pforte konnte eine derartige Erniedrigung und Bevormundung nicht auf sich nehmen. Menschikow betrug sich absichtlich so geringschätzig gegen die Türken, daß er am 2. März in dem „Divan", dem Ministerium der Pforte, den gewöhnlichen Anstandsregeln zum Trotze im Überzieher und mit bestaubten Stiefeln erschien, worauf der türkische Minister des Auswärtigen nicht unwitzig äußerte: „Der russische Koloß meint, wenn er Schmutz auf den Füßen habe, sehe Europa weniger, daß sie thönern sind." Dennoch hätte sich der friedliebende Sultan Abdul Medschid wohl einschüchtern lassen, wenn nicht die Türken, an der Spitze die Ulemas, d. i. die Gesetzkundigen, die Wächter des Glaubens und Rechtes, mit einer Revolution gedroht und andererseits England und Frankreich ihren Schutz in Aussicht gestellt hätten. So reiste Menschikow unverrichteter Dinge unter Drohungen am 21. Mai ab. Die Pforte wies das russische Ultimatum (17. Juni) zurück, sicherte aber durch einen Ferman (26. Juni) nochmals allen christlichen Kirchen feierlich ihren Schutz zu. An demselben Tage erschien ein Manifest des russischen Kaisers, welchen Österreich ohne Erfolg von einem äußersten Schritte abzuhalten versuchte. In demselben warf Nikolaus der Pforte Undank und Untreue vor und erklärte, daß er, um dieselbe zur Erfüllung der vertragsmäßig übernommenen Pflichten gegen die griechischen Unterthanen zu zwingen, die Donaufürstentümer besetzen werde.

Während eine englisch-französische Flotte sich in der Besika-Bai (unweit des alten Troja) vor Anker legte, rückte eine russische Armee unter dem Fürsten Michael Gortschakow, ungeachtet des Protestes der Pforte gegen diese Pfandnahme, in die Moldau und Walachei ein (2. Juli). Eine von den Gesandten der vier andern Großmächte zu Wien entworfene Vermittlungsnote fand sowohl in St. Petersburg als in Konstantinopel eine derartige Deutung und Änderung, daß sie weiter nichts war als eine Wiederholung der entgegengesetzten Behauptungen. Daher verwarf Kaiser

Nikolaus unwillig die abgeänderte Note und zeigte offen, daß ihm die Einmischung der europäischen Mächte in hohem Grade unangenehm war. Wiederholt gab er die Versicherung, er wolle nur die alten Verträge beobachtet wissen und denke an keinen Eroberungskrieg, suchte aber Österreich und Preußen zu einem Bündnisse zu gewinnen, indem er Kaiser Franz Joseph in Olmütz besuchte (24. September), mit diesem und dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in Warschau zusammenkam (3. Oktober) und nochmals dem letzteren in Berlin einen Besuch abstattete (7. Oktober). Er erreichte seine Absicht nicht. Unterdessen sah sich der Sultan von der Kriegspartei in Konstantinopel zu einem entscheidenden Vorgehen genötigt: Am 4. Oktober 1853 verlangte er die Räumung der Donaufürstentümer binnen 14 Tagen, widrigenfalls er den Krieg erklären müsse. Kaiser Nikolaus erwiderte die Drohung am 1. November mit der Kriegserklärung und stellte den Kampf dar als einen heiligen Krieg für die orientalischen Christen gegen die Türken.

Die türkische Donauarmee, verstärkt durch ein ägyptisches und ein tunesisches Corps, stand unter dem Befehle des fähigen Omer Pascha, der bereits am 17. Oktober eine Donauinsel zwischen Widin und Kalafat, wenige Tage darauf letzteres besetzte. Er umgab es mit einem weiten Gürtel starker Schanzen und verhinderte den russischen Feldherrn, in der Richtung gegen Serbien hin zu operieren. Auch bei Oltenitza auf waladischem Boden (an der Mündung des Ardschisch in die Donau) nahm eine türkische Abteilung feste Stellung und wies den Angriff des Generals Dannenberg siegreich zurück (4. November). Doch räumten die Türken diesen Punkt bald wieder, und Omer Pascha behauptete auf dem linken Donauufer nur Kalafat.

In Asien eröffneten die Türken den Krieg mit der Überrumpelung des Forts St. Nikolaus unweit Batum und überschritten die Grenze des russischen Transkaukasiens, wurden aber nach den ersten kleinen Erfolgen geschlagen von Orbelian bei Karaklissi (14. November), von Andronikow bei Azchur (19. November) und Achalzych (26. November), entscheidend von Bebutow bei Ughusli (1. Dezember), so daß sie von jetzt ab auf diesem Kriegsschauplatze sich auf die Verteidigung beschränkt sahen. Einen furchtbaren Schlag erlitten sie am 30. November zur See: Ihre Flotille, welche Truppen und Munition nach Batum geführt hatte, lag sorglos auf der durch einige schwache Batterien gedeckten Reede von Sinope vor Anker, da erschien plötzlich Admiral Nachimow mit Übermacht und vernichtete das Geschwader; nur ein Dampfschiff entkam und brachte die Schreckensbotschaft nach Konstantinopel. Jetzt lief die englisch-französische Flotte, welche seit Ende Oktober mit ihren 3000 Feuerschlünden im Bosporus gelegen hatte, in das Schwarze Meer ein, worauf die russische in dem Hafen von Sewastopol Schutz suchte. Rußland hatte

mit diesem Schlage, den es gleichsam unter den Kanonen der Westmächte wagte, bewiesen, daß es von seiten derselben kein Einschreiten fürchte, und diese dadurch fast herausgefordert. Daher unterzeichneten die Botschafter von Frankreich, England, Österreich und Preußen am 5. Dezember zu Wien ein Protokoll, in welchem sie die Integrität der Türkei verbürgten. Rußland aber schaltete in den Donaufürstentümern wie in einem eroberten Lande, indem es die Milizen in sein Heer einreihte, die Hospodare entfernte, russische Verwaltung einrichtete und den Wohlstand der Bevölkerung durch Requisitionen erschöpfte. Die Vermittlung der übrigen Mächte lehnte Nikolaus endgültig ab, hatte sich aber bezüglich der Haltung Österreichs und der beiden Westmächte gründlich verrechnet.

Österreich sicherte zwar bedingungslos neutrales Verhalten zu, blieb aber keineswegs ganz unthätig, sondern verhinderte durch Aufstellung von 50000 Mann an der türkischen Grenze eine Erhebung Serbiens, Montenegros, Bosniens und der Hercegovina und somit auch einen Aufstand der christlichen Bevölkerung Bulgariens und Makedoniens, welcher Omer Pascha im Rücken bedroht hätte. So entzog Österreich den Russen den gehofften Bundesgenossen auf der Balkanhalbinsel. Und nun kam — was Nikolaus für eine Unmöglichkeit gehalten hatte — ein Bündnis zwischen Frankreich und England zu stande (12. März 1854). Napoleon, der zu der Krisis die Veranlassung gegeben hatte und jetzt Rußland alleinstehend, England kriegsbereit sah, ermahnte am 29. Januar 1854 den russischen Kaiser zu friedlicher Beilegung der schwebenden Streitfragen, aber in einem derartigen Tone der Überhebung, daß auch ein weniger selbstbewußter Herrscher als Nikolaus wohl mit einem Schlage auf den Degen Antwort gegeben hätte. Am 22. Februar machte Nikolaus seinem Volke bekannt, daß ein Krieg mit den beiden Westmächten bevorstehe, weil diese sich gerüstet hätten, um Rußland in seinem guten Rechte zu behindern. Von beiden Seiten wurde die öffentliche Meinung Europas bearbeitet: von der einen Seite erfolgte die Veröffentlichung der belastenden Unterhandlungen des russischen Kaisers mit Lord Seymour und der Hinweis auf das Versprechen der Pforte, den orientalischen Christen Gleichberechtigung mit den Mohammedanern zu gewähren; Russenfreunde stellten den Krieg als ein Erlösungswerk für die unterdrückten Christen dar. Die Franzosen fühlten sich in ihrer Nationalehre verletzt und empfanden es daher als eine Genugthuung, als Napoleon am 28. März 1854 gleichzeitig mit England den Krieg gegen Rußland erklärte und ein Schutz- und Trutzbündnis mit England und der Pforte abschloß.

Obwohl der Kriegsschauplatz sich nun sehr erweiterte, erfolgten keine bedeutenden Schläge. Ein kleines englisches Geschwader lief in das Weiße Meer ein, blockierte Archangelsk und zerstörte einige kleine Küstenforts;

ein englisch-französisches steuerte bis Kamtschatka, erlitt aber bei dem Angriffe auf Petropawlowsk eine Schlappe. Schon Ende März fand sich eine englische Flotte unter dem kühnen Admiral Charles Napier in der Ostsee ein; zu ihr stieß eine gleich starke französische. Aber auch vereint wagten sie keinen Angriff auf die großen Kriegshäfen Kronstadt und Sweaborg und begnügten sich mit der Blockade russischer Ostseehäfen und der Verbrennung großer Bauholzniederlagen in wehrlosen finnischen Küstenplätzen. Trotz der 5000 Kanonen, der 30000 Matrosen, der 15000 Mann Landtruppen, welche die Flotte zählte, leistete sie nichts. Die Einnahme der unvollendeten, tapfer, aber ungeschickt verteidigten Festung Bomarsund auf einer der Alandsinseln (16. August) war die einzige Waffenthat dieser Armada. Höchstens hielt sie eine Sendung weiterer Truppen nach dem Süden ab.

An der Donaulinie kämpften die Türken mit den Russen unaufhörlich in kleinen, zum Teil aber mörderischen Gefechten, besonders bei Cetate unweit Kalafat (6.—8. Januar 1854). Unzufrieden mit dem schleppenden Gang des Krieges ließ Kaiser Nikolaus am 23. März die Hauptarmee unter Paskewitsch über die Donau gehen, die Dobrudscha besetzen und die von Musa Pascha und dem preußischen Artillerieobersten Grach tapfer und geschickt verteidigte Festung Silistria belagern. Die wiederholten Stürme wurden blutig zurückgewiesen. Am 9. Juni erhielt Paskewitsch eine starke Kontusion, welche ihn zwang, das Kommando wieder dem Fürsten Gortschakow zu übergeben, der am 13. Juni die Belagerung aufhob und auf das linke Donauufer zurückkehrte, da der Zweck des Angriffs auf die Festung nicht erreicht worden war. Man hatte darauf gerechnet, daß Omer Pascha zum Entsatze Silistrias herbeiziehen und sich zu einer Feldschlacht verlocken lassen werde, welche Gelegenheit zur Wiederherstellung der russischen Waffenehre geben und so die Brücke zu Friedensunterhandlungen schaffen würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht; und nun nahm auch Österreich noch eine entschiedene Haltung ein.

Österreich war durch seine geographische Lage und die wichtigsten Interessen an dem Schicksal der Türkei mehr beteiligt als jeder andere Staat Europas; daher mußte es auch entscheidend eingreifen. Es hatte alles aufgeboten, um den Kaiser Nikolaus von der Besetzung der Donaufürstentümer abzuhalten; es hatte im Rate der Großmächte die Vermittlungsnote vom 5. Dezember 1853 durchgesetzt, die zuletzt von Rußland verworfen wurde; es hatte die im Januar 1854 von Orlow überbrachten Anträge des Kaisers Nikolaus abgelehnt. Als es den Ausbruch des Krieges zwischen den Westmächten und Rußland nicht verhindern konnte, arbeitete es an der Wiederherstellung des Friedens. Frankreich und England sowie die öffentliche Meinung Deutschlands, die in den letzten kritischen Jahren sich wie eine Windfahne gedreht hatte, suchten Österreich zum Kriege zu drängen; aber sollte Österreich ohne Preußen und das übrige Deutschland einen Krieg gegen Rußland beginnen, wenn es nicht geradezu genötigt war? — Konnte Österreich sich 1854 auf England verlassen, das

sich seit 1847 so feindselig und treulos gezeigt hatte? Gewährte ihm Napoleon III. hinlängliche Bürgschaft, daß er den großen, von ihm mit heraufbeschworenen Krieg nicht für sich ausbeutete und den Landkrieg Österreich überließ, daß er nicht die Traditionen Napoleons I. am Rhein, in Italien und Belgien aufnahm?

Ehe Österreich einen Schritt vorwärts that, mußte es Preußens und der andern deutschen Staaten sicher sein. Mit Preußen schloß es am 20. April 1854 zu Berlin ein Bündnis, dem zufolge eine Aufforderung an Rußland ergehen sollte, weiteres Vorrücken einzustellen und die Donaufürstentümer alsbald zu räumen. Ausdrücklich wurde deren Einverleibung sowie die Überschreitung des Balkans als Kriegsfall erklärt. Auf Ersuchen der von den deutschen Mittelstaaten zu Bamberg abgehaltenen Ministerkonferenz brachten die Monarchen von Österreich und Preußen die orientalische Frage vor den Bundestag, der (am 9. Dezember 1854) im wesentlichen die von den zwei deutschen Großstaaten zur Herstellung des Friedens geschehenen Schritte billigte.

Österreich seinerseits hatte mit der Pforte und den Westmächten zu Konstantinopel zwei Verträge abgeschlossen. Der eine berechtigte dasselbe für den Fall des Ausbruches von Unruhen zum Einschreiten in Albanien und der Hercegovina. Durch den andern (14. Juni) verpflichtete es sich zur Besetzung der Donaufürstentümer. Als es nun, von Preußen durch eine Note unterstützt, Rußland zur Räumung derselben aufforderte, weigerte sich dieses zuerst, zog aber dann doch, durch die in Siebenbürgen und in der Bukowina stehenden Österreicher in der Flanke bedroht, seine Truppen aus „strategischen Rücksichten" aus den besetzten Donaufürstentümern, in welche nunmehr die Österreicher einrückten.

Neue von dem österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Buol-Schauenstein in Wien eröffnete Unterhandlungen der Großmächte führten zur Aufstellung mehrerer Forderungen (der sogen. vier Punkte) an Rußland, welches dieselben aber ablehnte. Preußen hielt an der Neutralität fest. Während infolge davon zwischen Österreich und Preußen starke Entfremdung eintrat, näherte sich ersteres den Westmächten mehr und mehr und schloß mit diesen einen förmlichen Bund (2. Dezember 1854), durch welchen es versprach, die Donaufürstentümer gegen einen neuen russischen Angriff zu verteidigen und den englisch-französischen Truppen freien Durchmarsch durch dieselben zu gestatten. Dafür erhielt es die Zusage gemeinschaftlicher Kriegführung für den Kriegsfall sowie gemeinsamer Unterhandlungen beim Friedensschlusse.

Frankreich und England schickten seit dem März ihrem bedrohten Bundesgenossen Abdul Medschid Schiffe und Mannschaften zu Hilfe und nötigten die russische Flotte, sich im Hafen von Sewastópol zu bergen, vermochten jedoch vor September nichts gegen die russische Landmacht zu unternehmen.

Digitized by Google

Einen großen Dienst leisteten sie dagegen der Pforte, indem sie zur schnellen Unterdrückung der Erhebung in Thessalien und Epirus mitwirkten. Griechenland unterstützte die Aufständischen, die sich nur in Thessalien kurze Zeit gegen die Türken behaupteten. In Makedonien kam die von Karatasso, einem ehemaligen Adjutanten des Königs Otto, geförderte Empörung nicht völlig zum Ausbruche, weil die Schiffe der Westmächte Küstenwacht hielten. Als Griechenland der Aufforderung, die Neutralität strenge zu wahren und die Freischarenzüge zu verbieten, nicht nachkam, besetzten die Westmächte Athen und den Piräus (26. Mai 1854) und nahmen die griechische Regierung unter ihre Aufsicht, indem sie dem Könige Otto den treulosen Minister Kalergi aufdrängten. Besonders gebieterisch trat hierbei Napoleon auf, und niemand nahm sich Ottos an.

Da die am Hellespont, am Bosporus, zu Burgas und hauptsächlich bei Warna liegenden Truppen der Westmächte durch die mangelhafte Verpflegung und das heiße Klima arg litten und durch die Cholera stark gelichtet wurden, konnten sie einen Feldzug nach Bessarabien nicht unternehmen, auch nicht in Vereinigung mit der türkischen Armee; denn so tapfer der türkische Soldat sich im kleinen Kriege schlug und hinter Verschanzungen verteidigte, in einer regelrechten Feldschlacht war auf denselben nicht mit Sicherheit zu rechnen. In dem Kriegsrat schlug Ferhad Pascha vor, die Russen in Transkaukasien anzugreifen, wo die Türken bei Osurgeti (16. Juni), Bajesid (29. Juni) und Kurukdere (7. August) zwar tapfer gestritten, aber auch ihre Kräfte aufgerieben hatten. Aber während England dafür war, um Rußlands Einfluß in Persien zu lähmen, lehnte Frankreich ab und empfahl den Feldzug nach der Krym, um den Kriegshafen Sewastópol, der unermeßliche Vorräte barg, wegzunehmen und die russische Seemacht im Schwarzen Meere zu vernichten. Dieser Vorschlag fand Annahme.

Schon im Juli bezeichneten wiederholt auftauchende Gerüchte Sewastópol als Zielpunkt der großen Expedition; es wurde aber Anfang September, bis die Truppen und das unumgänglich notwendige Material eingeschifft werden konnten; diese Zeit benutzten die Russen zur Verstärkung ihrer Streitkräfte in der Krym und zur bessern Befestigung Sewastópols auf der Landseite. Eine Flotte von 33 Linienschiffen, 102 Dampfern und 420 gewöhnlichen Transportschiffen setzte 35000 Franzosen, 26000 Engländer und 7000 Türken am 14. September 1854 bei Eupatoria an der Westküste der Krym an das Land, ohne daß die Russen es zu hindern versuchten. Diese erwarteten vielmehr, etwa 33000 Mann stark, unter dem Befehle Menschikows, die feindliche Armee in einer vorteilhaften Stellung auf dem linken Ufer der Alma (nördlich von Sewastópol). Am 20. September wurden sie angegriffen, auf dem linken Flügel umgangen und nach tapferem Widerstande zum Rückzuge genötigt. Sie verloren an Toten und Verwundeten 4482 Mann, die Verbündeten 3326. Letztere erbeuteten auch nicht eine Kanone und verdankten

ihren Sieg hauptsächlich den bessern Gewehren (die Franzosen hatten Minié-büchsen). Aus Mangel an Reiterei vermochten sie den landeinwärts abziehenden Menschikow nicht zu verfolgen. Wider Erwarten griffen sie nach dem Siege auch nicht Sewastópol an der noch unvollständig gedeckten Nordseite an. Im Gegenteil beschlossen die beiden Oberbefehlshaber, Marschall St.-Arnaud und Lord Raglan, die Festung von der Südseite her zu bestürmen, und besetzten am 28. September die zwischen dem tief eingeschnittenen Thale des Tschernajabaches und dem Meere gelegene felsige Hochebene. Die Bucht von Balaklawa (im Süden) diente den Engländern, die von Kamiesch den Franzosen zum Hafen, wo das Belagerungsmaterial und die Verstärkungen ausgeschifft werden konnten. St-Arnaud aber, den die Cholera ergriffen hatte, wurde todkrank auf ein Schiff gebracht und kam am 30. September sterbend vor Konstantinopel an. Sein Nachfolger war General Canrobert, der wie St-Arnaud in Algier seinen militärischen Ruf begründet und Napoleon III. beim Sturze der Republik wichtige Dienste geleistet hatte.

Der ursprüngliche Plan der Verbündeten, dem russischen Heere eine entscheidende Niederlage zu versetzen und das sich selbst überlassene Sewastópol in einem raschen Angriffe zu nehmen, war mißglückt. Jetzt mußte man die Festung durch regelrechte Belagerung erobern. Aber die Russen hatten den Eingang zum Hafen durch Versenkung von sechs alten Linienschiffen gesperrt und unterhielten die Verbindung mit den Forts auf der Nordseite des Hafens durch eine Schiffbrücke. Die Landseite verstärkte der Ingenieur-General Todleben durch kasemattierte Türme, Gräben, Bastionen und Bewehrung der Befestigungen mit Geschützen des schwersten Kalibers. Nach dem in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober die Belagerer die Laufgräben eröffnet hatten, unternahmen sie am 17. Oktober einen gewaltigen Angriff: 126 schwere Geschütze donnerten von der Landseite gegen die Festungswerke, die Flotten beschossen gleichzeitig die Forts von der Seeseite, aber ohne allen Erfolg. Im Gegenteil nahmen die Russen unter General Liprandi am 25. Oktober drei Schanzen, welche die Engländer zum Schutze des Verbindungsweges zwischen Balaklawa und ihrem Lager angelegt hatten, und rieben einen Teil der englischen Reiterei auf. Die Belagerungsarbeiten der Engländer rückten fast nicht mehr vorwärts, weil sie zu wenig Leute hatten; überdies räumte die Cholera in ihren Reihen stark auf, und nennenswerter Ersatz kam nicht; ein Nachschub von 5000 Türken war nicht hoch anzuschlagen. Die Franzosen litten zwar nicht weniger durch die Cholera, sie erhielten aber Verstärkung durch eine fünfte Division unter General Levaillant und rückten trotz des furchtbaren Feuers der Russen näher an die Festung heran, um wo möglich stürmen zu können, bevor Menschikow alle ihm zueilenden Verstärkungen an sich gezogen hätte. Dieser war den Verbündeten, die etwa 65000 Mann zählten, bereits über-

legen und griff sie am 5. November in der rechten Flanke an, während er gegen Baláklawa und gegen die Belagerungsarbeiten der Franzosen starke Demonstrationen anordnete. Obwohl die von der Übermacht (28000 gegen 16000) überraschten Engländer sich mit der größten Entschlossenheit wehrten, gewannen die Russen doch allmählich die Oberhand, bis um 11 Uhr der französische General Bosquet mit seiner Division herbeieilte und sie zum Rückzuge nötigte. Die Russen verloren in dieser Schlacht bei Inkerman im Tschernajathale gegen 9000 Mann. An eine schnelle Eroberung der Festung war nicht mehr zu denken. Die Russen setzten ihre Angriffe nicht fort, sondern arbeiteten nur an ihren Verteidigungswerken, indem sie auf die Bundesgenossenschaft des taurischen Winters rechneten. Und dieser übte bald auf die Verbündeten seine grimmige Herrschaft aus, weil man weder in Paris noch in London die nötigen Vorbereitungen für einen Winterfeldzug getroffen hatte. Bis wärmere Kleidung und das Material zum Bau von Baracken angelangt war, litten die Belagerungstruppen unter den Unbilden der Witterung entsetzlich. Die Türken, für die niemand sorgte, erlagen in stumpfer Ergebung ihrem Schicksale.

In England führte die Erbitterung des Volkes über die elenden Zustände des Kriegsheeres den Sturz des Ministeriums Aberdeen herbei, an dessen Stelle wieder Palmerston trat, dem man mehr Einsicht und Thatkraft zutraute. Napoleon, der seinen Ruf als Soldat und Staatsmann gefährdet sah, bot alles auf, um die Stimmung der Nation und des Heeres zu heben und den Erfolg des Feldzuges sicherzustellen. Vom November 1854 bis Februar 1855 verstärkte er das Heer vor Sewastópol durch vier Divisionen und eine Gardebrigade und übergab den Oberbefehl dem schonungslosen General Pélissier, die Leitung der Belagerungsarbeiten dem Ingenieur-General Niel. Auch England strengte sich aufs äußerste an, indem es 12 Regimenter zu je etwa 800 Mann und eine besonders aus Schweizern und Deutschen bestehende Fremdenlegion nach der Krym schickte, und bewog in Übereinstimmung mit dem französischen Kaiser den König Victor Emanuel von Sardinien, 15000 Mann unter General Lamarmora nach der Krym zu senden. Das seit der Besetzung der Donaufürstentümer durch die Österreicher an der Donau entbehrliche Corps Omer Paschas wurde nach Eupatoria übergeführt und wies einen Angriff des General Chrulew auf seine Stellung blutig zurück (17. Februar 1855). Die Nachricht von dieser Niederlage erschütterte den an einem Brustleiden erkrankten Kaiser Nikolaus schwer. Menschikow wurde durch Gortschakow ersetzt; Graf Osten-Sacken erhielt den Befehl in Sewastópol. Gleich den Westmächten machte Rußland außerordentliche Anstrengungen, um den Krieg zu entscheiden; aber es hatte ungeheure Grenzen zu decken, und bei der riesenhaften Ausdehnung des Reiches mußten

die Mannschaften monatelang marschieren, ehe sie an ihren Bestimmungsort gelangten. Am 2. März 1855 verschied Kaiser Nikolaus. Sein Nachfolger Alexander II. (1855—1881) erklärte, an der Politik seines Vaters festhalten zu wollen, ließ aber Gortschakow und Titow an neuen Friedensunterhandlungen teilnehmen, die am 15. März zu Wien begannen. Bei denselben führte Graf Buol-Schauenstein den Vorsitz; England war vertreten durch John Russell und Westmoreland, Frankreich durch Bourqueney und Drouyn de l'Huys, die Türkei durch Aarif Effendi und Ali Pascha, Österreich noch durch Prokesch-Osten. Preußen blieb ausgeschlossen, weil es dem Vertrage vom 2. Dezember 1854 nicht beigetreten war. Die Verhandlungen dauerten bis zum 4. Juni, scheiterten aber an dem dritten Garantiepunkte, durch welchen die Westmächte die russische Seemacht auf dem Schwarzen Meere beschränken wollten, an der Revision des Vertrags vom 13. Juli 1841, welcher den fremden Kriegsschiffen die Dardanellen und den Bosporus verschloß. Bei diesen Konferenzen brachte Frankreich auch zum erstenmal den Gedanken auf, die Moldau und Walachei unter einem erblichen Vasallenfürsten zu einigen. Österreich schwankte zwischen Krieg und Annäherung an Rußland.

Inzwischen rangen die Truppen auf der Krym weiter miteinander. Sewastópol hielt die furchtbare Beschießung, die vom 9. bis 23. April mit 508 Geschützen des schwersten Kalibers geschah, wacker aus. Doch erschwerten die Verbündeten die Verproviantierung der Feste und der russischen Krymarmee, indem sie (vom 22. Mai bis 15. Juni) die Straße von Kertsch und die Küstenplätze des Asowschen Meeres in ihre Gewalt brachten und die Verbindung des Krymheeres mit dem innern Rußland über die Landzunge zwischen Genitschi und Arabat hinderten. Das Belagerungsheer war jetzt auf 174500 Mann gewachsen (100000 Franzosen, 14500 Sardinier, 32000 Engländer, 28000 Türken). Pélissier, der am 19. Mai den Oberbefehl übernommen hatte, befolgte ein anderes Angriffssystem als sein Vorgänger. Er beabsichtigte, die vorgeschobenen feindlichen Werke nacheinander zuerst mit aller Macht zu beschießen, dann zu erstürmen, so bis an den letzten Wall vorzudringen und auch diesen in der gleichen Weise zu nehmen. Schon in der Nacht vom 21. zum 22. Mai warf er die Russen nach einem mörderischen Gefechte auf der Südseite der Stadt aus ihren Gräben in das Quarantänefort, erstürmte am 7. Juni mit einem Verluste von 4000 Mann drei vorgeschobene Redouten auf der Ostseite (*Mamelon vert*) und unternahm, obwohl Lord Raglan abriet, am 18. Juni einen Hauptsturm, um dem Wunsche des Kaisers entsprechend den Jahrestag von Waterloo zu einem Ruhmestag der französischen Armee zu machen. Aber trotz übermenschlicher Anstrengung wurden die Angreifer in ihre Laufgräben zurückgeworfen. Der Tag kostete

sie 6500 Mann. Raglan erlag wenige Tage später der Cholera und dem Kummer (28. Juni); an seine Stelle trat Simpson. Die Beschießung dauerte abermals weiter, jetzt aus 700 Feuerschlünden, welche die Festung mit einem Hagel von Geschossen überschütteten und täglich 500 bis 1000 Mann der Besatzung töteten oder verwundeten. Aber auch die Belagerer litten schwer. Ein Angriff der Russen auf diese, am 16. August unternommen, um ihnen die auf der linken Seite der Tschernaja liegenden Höhen zu entreißen, mißglückte. Die Schlacht an der Tschernaja entschied das Schicksal der Festung.

Am 8. September, mittags 12 Uhr, erfolgte der letzte Sturm von 70000 Verbündeten an drei Punkten. Der Angriff der Franzosen auf der Südseite, sowie der Engländer auf den Redan, ein sogen. Sägewerk, mißlang; dagegen erstürmte das von Bosquet geleitete Corps den Malakowturm und behauptete sich in dem die Stadt beherrschenden Werke. Während der Nacht zogen die Russen über die Schiffbrücke auf die Nordseite der Hafenbucht ab, nachdem sie die Kriegsschiffe verbrannt oder versenkt, die Pulvermagazine, Forts und Bastionen zum größten Teil gesprengt, die Gebäude angezündet hatten. Die Verbündeten konnten den rauchenden Schutthaufen nur mit größter Vorsicht betreten, weil die gelegten Minen fortwährend explodierten und die Forts auf der Nordseite die Trümmer beschossen. Erkauft war die Erstürmung der 349 Tage lang aufs zäheste verteidigten Feste mit einem Verluste an Toten und Verwundeten von 9756 Mann, darunter zwei Drittel Franzosen; die Russen hatten 13000 Mann verloren.

Die Verbündeten errichteten einige Batterien, welche den russischen Nordforts erwiderten, sprengten die von Nikolaus gebauten herrlichen Docks und Werften und schifften dann einen Teil ihrer Streitkräfte nach Eupatoria ein, in dessen Nähe die französische Reiterei unter Allonville die russische unter Korff in einem glänzenden Gefechte warf. Das Otschakow gegenüber an der Dnjeprmündung gelegene Fort Kinburn wurde zur Ergebung gezwungen (17. Oktober). Zu einer ernstlichen Unternehmung gegen die Russen kam es auf diesem Kriegsschauplatze nicht mehr.

Im Baltischen Meere aber richtete die im Frühjahr wieder erschienene Flotte der Verbündeten so gut wie nichts aus. Bei dem gewaltigen Bombardement der finnischen Festung Sweaborg sanken nur etliche Gebäude in Asche.

Die letzten Kämpfe fanden in Asien statt, wo Murawjew mit einer Armee von 35000 Mann die Festung Kars belagerte. Einen Sturm schlugen die Belagerten ab (29. September) und hielten trotz des Mangels an Lebensmitteln wacker aus. Nach dem Falle von Sewastópol sollte Omer Pascha Entsatz bringen. Da der Oktober den Marsch über das armenische

Hochland nicht mehr gestattete, drang Omer Pascha von Suchumkale aus gegen Kutais in Mingrelien vor, um Murawjew für Tiflis besorgt zu machen und von Kars abzuziehen. Er schlug eine russische Abteilung am Ingur (6. November), mußte aber zwei Tagemärsche von Kutais, durch Mangel an Lebensmitteln und das Unwetter genötigt, wieder auf Suchumkale und Batum zurückkehren, zumal die Mingrelier zu den Waffen gegriffen hatten. Wider Erwarten regten sich die kaukasischen Bergvölker, die Tschetschenzen unter Schamyl im Osten, die Abchasen, Tscherkessen u. a. im Westen kaum. Kars ergab sich am 27. November 1855. Im Frühjahr 1856 hätte also Murawjew den Marsch auf Erzerum antreten können, ehe Omer Pascha ihm den Weg verlegte. Aber das Frühjahr brachte den Frieden, obwohl gerade die Eroberung von Kars durch die Russen den Engländern eher Fortsetzung des Krieges auferlegt hätte.

Österreich, der schweren Opfer satt, welche es die Aufstellung der starken Streitmacht an der russischen Grenze gekostet hatte, drang auf die Beilegung des Krieges und fand um so eher Gehör, als der militärischen Ehre Frankreichs genug gethan, Rußlands Kraft arg mitgenommen war. Anfangs widerstrebte das russische Kabinett der unbedingten Annahme der ihm vom Grafen Buol-Schauenstein unterbreiteten Friedensvorschläge, willigte dann aber auf die Drohung des österreichischen Gesandten, St. Petersburg zu verlassen, ein (16. Januar 1856). So wurden am 1. Februar die Präliminarien unterzeichnet. Am 26. Februar trat der Friedenskongreß in Paris unter dem Vorsitze des französischen Ministers des Auswärtigen, des Grafen Walewski, eines Verwandten Napoleons, zusammen. Am 30. März erfolgte der Friedensschluß. Kars, Sewastópol und die übrigen besetzten Plätze wurden geräumt. Rußland trat ein Stück von Bessarabien an die Moldau ab, so daß sein Gebiet den untern Prut und die Donau nicht mehr erreichte; die Donauschiffahrt ward für unbedingt frei, das Schwarze Meer für neutral erklärt, den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet, aber der Kriegsflagge derselben untersagt; Rußland und die Türkei dürfen für den Küstendienst je 10 kleine Schiffe dort halten, dagegen keine See-Zeughäuser beibehalten oder gar errichten. Rußland entsagte dem Protektorat über die Donaufürstentümer, deren Organisation besonderer Verabredung vorbehalten blieb, und über die orientalischen Christen, denen der Sultan durch einen besondern Ferman religiöse und politische Gleichberechtigung mit den mohammedanischen Unterthanen zuzusichern versprach. Dies geschah durch den Hatti-Humajun vom 21. Februar 1856, aber die volle Verwirklichung desselben ließ genug zu wünschen übrig. Die erneuten Überfälle der christlichen Maroniten in Syrien durch die fanatischen Drusen, eine im Libanon hausende Sekte, zwangen Frankreich, Truppen nach Syrien zu senden (1860—1861),

um die Ruhe herzustellen. In einem besondern Abkommen verpflichteten sich Frankreich, England und Österreich zur Durchführung und Aufrechthaltung des Friedens (15. April 1856).

Den Hauptgewinn aus dem Krymkrieg zog Frankreich, dessen militärische Überlegenheit über Rußland und England derselbe bewiesen hatte. Rußland war zwar keineswegs ins Herz getroffen, und der Krieg war Frankreich sehr teuer geworden. Aber Paris, der Ort des Friedensschlusses, erschien als der Mittelpunkt der europäischen Politik. Stolz hatte Napoleon III. geäußert: „Wir marschieren mit Deutschland gegen Rußland." Daß diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, erregte arge Mißstimmung bei ihm, doch konnte er sich mit dem Gedanken trösten, daß Österreich und Rußland gründlich miteinander verfeindet waren, daß zwischen Österreich und Preußen Entfremdung bestand, daß das Einverständnis der drei nordischen Mächte gelöst war.

Die Donaufürstentümer und Griechenland.

Nach dem Abzuge der Österreicher aus den Donaufürstentümern begann hier unter der Begünstigung Frankreichs, Englands und Rußlands eine lebhafte Bewegung für die Union und die Abschüttelung der türkischen Oberherrschaft. Thatsächlich ward der Oberst Alexander Kusa (Cuza) 1859 zum Hospodar für die Moldau und die Walachei zusammen erwählt und am 23. Dezember 1861 die Vereinigung beider Fürstentümer als Rumänien ausgesprochen. Alsbald aber war die Moldau mit der Union unzufrieden, und Kusa, der auf eine erbliche Herrschaft hinarbeitete, geriet wegen des allgemeinen Wahlrechts, dann wegen einer Anleihe zur Deckung des Deficits in Streit mit der Nationalversammlung. Durch eine Offizierverschwörung ward er zur Abdankung gezwungen (24. Februar 1866) und an seine Stelle Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen zum Fürsten gewählt.

In Griechenland, dessen König Otto sich die Zuneigung der Armee nicht hatte verschaffen können und durch einen Aufstand 1862 vertrieben worden war, vermochte auch sein Nachfolger Georgios I. die Finanzen nicht zu heben, die Räuberbanden nicht zu beseitigen.

VII. Innere Reformen in Rußland.

Nach der Beendigung des Krymkrieges suchte Alexander II. Rußland durch innere Reformen zu heben, indem er nicht nur durch Anlage von großartigen Eisenbahnlinien und Abschluß von Handelsverträgen den Handel und Verkehr förderte, sondern auch für den Volksschulunterricht sorgte, Künste und Wissenschaften pflegte und das öffentliche Gerichtsverfahren einführte. Nach-

dem bereits Alexander I. die Kronbauern von der Leibeigenschaft befreit hatte, verwandelte Alexander II. 1857 die Militärkolonisten in Privatbauern der kaiserlichen Familie, gab diesen dann als Kronbauern das Recht der Freizügigkeit und hob endlich im Jahre 1861 die Leibeigenschaft der Bauern gänzlich auf.

Die Polen vermochte auch er nicht mit der russischen Herrschaft auszusöhnen. Jede scheinbare Regung des polnischen Nationalgefühls wurde gewaltsam unterdrückt. Als die Regierung in der Nacht des 14. Januar 1863 wider das bestehende Gesetz in Warschau eine Aushebung gerade unter den bessern Ständen für das Heer vornahm, brach ein neuer Aufstand unter Mieroslawski und Langiewicz aus, der aber rasch niedergeworfen wurde und nur neue schwere Bedrückung der Polen zur Folge hatte. Planmäßig geht Rußland darauf aus, Sprache und Glauben des Volkes auszurotten. Polen ist das russische Irland. Aber auch das protestantische Deutschtum in den Ostseeprovinzen fühlt schwer den Druck der russischen Hand.

Weit gefährlicher als dieser nationale Gegensatz ist für Rußland die Auflehnung gegen die absolute Herrschaft in Kirche und Staat, wie sie in dem russischen Anarchismus, dem alles zerstörenden Nihilismus, sich in grauenvollen Attentaten kundgab. Der geistige Vater desselben war Alexander Herzen aus Moskau, sein gewaltigster Apostel Michael Bakunin. Hier begnügt sich der Geist der Revolution nicht mit bloßer Lehre, sondern er fordert Thaten und herrscht unter seinen Jüngern absoluter als der größte Despot. Einem Mordanschlag dieser revolutionären Partei erlag Alexander II. im Jahre 1881 (13. März), dessen Sohn Alexander III. (1881—1894) die Beibehaltung des absolutistischen Regierungssystems verkündete. Auch Nikolaus II., sein Sohn (gekrönt 1896 zu Moskau), änderte dasselbe nicht.

VIII. Der Militäraufstand in Britisch-Indien (1857—1858).

Im Jahre 1857 waren gerade 100 Jahre verflossen, seit Robert Clive durch die Schlacht bei Plassey (26. Juni 1757) das britische Reich in Indien gegründet hatte. Seinen letzten Zuwachs erhielt dasselbe 1855 dadurch, daß der Generalgouverneur Lord Dalhousie das Königreich Audh einzog und den Herrscher, angeblich wegen Tyrannei und Unfähigkeit, absetzte. Auf die gleiche Weise hatte man die meisten eingebornen Fürsten (Radschas) entthront, einen großen Teil des alten Lehensadels niedergedrückt. Auf den niedern Klassen lasteten die Abgaben. Eine Kluft zwischen den Eroberern und den Unterworfenen bildete die Religion. Die meisten Hindus bekennen sich — von den Sikhs abgesehen — zum Brahmaismus. Mit Unwillen ertrugen die Anhänger desselben die Geringschätzung, welche die Engländer ihren Kastenunterschieden

bewiesen, und die Beschränkung ihrer religiösen Unsitten, wie der Witwenverbrennung; noch fanatischer haßten die zahlreichen Mohammedaner die christlichen Herren. Nur die Militärmacht hielt diese unzufriedenen Unterthanen, 180 Millionen, im Gehorsam; aber die Armee von 250 000 Mann bestand zum größten Teil aus europäisch geschulten und von europäischen Oberoffizieren befehligten Eingebornen; diese Truppen waren die Sipahis (Sipoys); britische Soldaten befanden sich etwa 50 000 in Indien, waren aber in 188 Stationen (Standlagern) über das ganze ungeheure Land verteilt. Die Heeresmacht zerfiel in drei selbständige Armeen: in die der Präsidentschaft Madras, die der Präsidentschaft Bombay und die von Bengalen. Letztere umfaßte allein 128 Standlager und zählte meist brahminische Truppen, Fußvolk; auf Madras kamen 33, auf Bombay 27 Stationen. Die Reiterei bestand fast ausschließlich aus Mohammedanern, weil der Brahmine, ohne sich religiös zu verunreinigen, kein Sattelzeug aus Rindsleder berühren kann. Längst gärte es in diesen einheimischen Regimentern, die insgeheim alles zu einer allgemeinen Erhebung vorbereitet hatten. Als aber General Napier (1851) auf die gelockerte Manneszucht und die bedenklichen Schattenseiten der Verwaltung hinwies, hörte man nicht auf seine Warnung. Da schreckte der Aufstand der Sipahis aus dieser sorglosen Ruhe jäh auf (1857) und öffnete den Engländern die Augen. Die Nachrichten von den Mißerfolgen der Engländer im Krymkrieg — wie erklärlich, ins ungünstigste Licht gestellt — hatten den Glauben an die Unüberwindlichkeit der englischen Waffen erschüttert. Daher hatte der Schah von Persien sich am 25. Oktober 1856 der Stadt Herat bemächtigt, war aber von den Engländern arg bedrängt worden und erhielt gegen Räumung Herats unter Vermittlung Napoleons Frieden (4. März 1857). Der chinesische Statthalter Yih in Kanton wagte es, die Erfüllung einzelner Artikel des Friedens von Nanking zu verweigern. Deshalb kam es wenige Jahre später (1860) zum Kriege mit China (siehe Bd. I, S. 15). Auch den Sipahis schien die Gelegenheit günstig, die Fremdherrschaft abzuschütteln, da es verlautete, die englische Armee sei von den Russen vernichtet. Als Vorwand benutzte man die Einführung neuer Patronen, welche mit Tierfett eingerieben sein sollten; die Mohammedaner behaupteten: mit Schweineschmalz, die Brahminen: mit Rinderfett. Am 10. Mai 1857 brach die Meuterei unter den in Mirat bei Delhi liegenden Soldaten aus. Sie ermordeten die englischen Offiziere und deren Angehörige. Schlag auf Schlag folgten blutige Meutereien mit entsetzlichen Greuelthaten, selbst gegen Wehrlose, Weiber und Kinder, auf den bengalischen Stationen von Barrackpur bei Kalkutta bis Peschawar an der afghanischen Grenze. Am 11. Mai erhoben sich die Sipahis in Delhi und riefen den ehemaligen Großmogul Akbar, einen 92jährigen Greis aus dem Geschlechte Timurs, zum Kaiser

aus. So erhielt der Aufstand einen Mittelpunkt, ward aber trotzdem kein nationaler, sondern blieb im wesentlichen ein militärischer, da die Hauptmasse des Volkes keinen Anteil nahm. Die Madras- und Bombaytruppen zeigten zwar keine zuverlässige Stimmung, doch versuchten sie nur auf wenigen Stationen den Abfall, während die Sikhs und die Ghorkas (aus Nepal) aus Haß gegen die Sipahis treu blieben und mit derselben Wut wie die zur Rache entflammten Engländer fochten. So gelang es, den Aufstand, welcher der einheitlichen Leitung entbehrte, wenn auch nicht ohne Mühe, niederzuschlagen.

Schon im Juni stand ein kleines englisches Corps vor Delhi und behauptete seine Stellung trotz der verzweifelten Angriffe der wenigstens fünfmal stärkern Sipahis, ungeachtet der Leiden, welche die Sonnenglut und die Cholera auferlegten. Aus dem Pandschab führte General Nicholson Verstärkungen herbei, vom mittlern Ganges, wo der alte Held Havelock Kanpur wieder erobert hatte, General Neil, und vom 16. bis 20. September nahmen 7000 Engländer, Sikhs und Ghorkas unter General Wilson die Stadt Delhi im Sturm. Die gefangenen prinzlichen Häupter der Empörung wurden erschossen. Seitdem zogen sich die Streitkräfte der Aufrührer nach Audh. In der Citadelle von Laknau (Lucknow), der Hauptstadt dieses Königreichs, verteidigte sich eine kleine englische Besatzung mit 400 Weibern und Kindern unter dem Befehle des entschlossenen Sir Henry Lawrence mit dem Mut der Verzweiflung, bis der wackere Havelock zum Entsatze erschien und sich durch die Übermacht der Belagerer durchschlug (25. September). Die Befreiung brachte der englische Oberbefehlshaber Collin Campbell (17. November). Am 13. März 1858 ward die Stadt erstürmt. Obwohl sich die Mehrzahl der Sipahis rettete, vermochten sie doch nicht mehr den besser geführten Engländern zu widerstehen. In mehreren Schlachten, zuletzt bei Nawabgunge und bei Bohagh, besiegt, führten sie einen Bandenkrieg. Die Hauptsache war entschieden, als es den Aufständischen nicht gelang, die vom Kap, von St. Mauritius und von England selbst gesandten Verstärkungen in die Küstenplätze zurückzuwerfen. Indien ward wieder unterworfen; das Strafgericht war streng, aber gerecht. Wenn einzelne Mordbrenner vor die Mündung der Kanonen gebunden wurden, um in Stücke zerrissen zu werden, so geschah das nicht aus Unmenschlichkeit, sondern um zu schrecken. Der fähige Insurgentenführer Tantia Topi, ein Maratte, ward gleichfalls hingerichtet, Nana Sahib entging der Rache.

Der Aufstand hatte in nur zu deutlicher Weise die Schäden der Verwaltung bloßgedeckt. Daher wurde im Sommer 1858 die Ostindische Compagnie aufgehoben und Ostindien als Vicekönigreich der Regierung der Königin Victoria unterstellt, welche am 1. Januar 1877 den Titel einer Kaiserin von Indien annahm.

IX. Gründung des Königreichs Italien.

Auf der Pariser Friedenskonferenz warf der sardinische Minister Graf Camillo Cavour, gedeckt durch die Westmächte, auch die italienische Frage auf, indem er den Zustand Italiens als einen solchen darstellte, der zu einem gewaltsamen Zusammenstoße führen müsse. Der Ausfall galt Österreich und dem Papste, blieb aber zunächst ohne Folgen, weil Graf Buol-Schauenstein jede Erörterung ablehnte. In Italien selbst setzte die sardinische Regierung ihre kirchen- und österreich-feindliche Politik fort und nährte die Revolution. In ähnlicher Weise feindselig traten die Westmächte gegen das Königreich Neapel auf, dessen König besonders von der englischen Presse wegen seiner strengen Regierung heftig angegriffen wurde. Unbedeutende Aufstandsversuche (1856 und 1857) wurden von den königlichen Truppen unterdrückt.

Einen mächtigen Förderer fanden nach dem Krymkriege die Bestrebungen Sardiniens, Österreich aus Italien zu verdrängen, an Napoleon III., der bereits als Prinz an der italienischen Revolution sich beteiligt hatte. In rascher Wandelung begünstigte er jetzt gegen Österreich die Politik Rußlands in den Donaufürstentümern, in Serbien und Montenegro, gegen Österreich die Politik Sardiniens, obgleich oder vielmehr gerade weil er sich wiederholt durch Attentate italienischer Revolutionäre bedroht sah. Felice Orsini, der am 14. Januar 1858 mit andern Verschworenen unter den Wagen des in die Oper fahrenden Kaiserpaares drei Bomben warf und deshalb, trotz der glänzenden Verteidigung Jules Favres, zum Tode verurteilt wurde, forderte vor seiner Hinrichtung in einem Briefe Napoleon auf, Italien zu befreien, und mahnte in einem zweiten Briefe seine Landsleute von weitern Mordversuchen auf denselben ab, da dieser auf den Rat zu hören scheine. Es war in der That so; Napoleon fürchtete den „Dolch", welchen die Mazzinisten ihm androhten, „wenn nicht den eisernen, so den der öffentlichen Meinung". Während er in Frankreich ein Sicherheitsgesetz erließ, um revolutionäre Versuche zu verhindern, spielte er Italien gegenüber jetzt die Rolle des Befreiers, freilich nicht ohne die Hauptabsicht, Frankreich zur Vormacht des romanischen Europa zu machen. Mit der Vernichtung der österreichischen Herrschaft in Italien sollte eine „civilisatorische Umgestaltung Europas" beginnen.

Auf einer Zusammenkunft mit Cavour zu Plombières in den Vogesen (20. und 21. Juli 1858) versprach Napoleon, Sardinien aus allen Kräften gegen Österreich zu unterstützen. Die Vermählung des Prinzen Napoleon, eines Sohnes von Jérome, mit Chlotilde, der Tochter Victor Emanuels, knüpfte das politische Band noch fester. Insgeheim sagte Sardinien die Abtretung

Savoyens und Nizzas an Frankreich zu für die Beihilfe zur Vertreibung der Österreicher aus ganz Italien, welches nach dem Gedanken Napoleons einen Staatenbund unter dem Ehrenvorsitze des Papstes bilden sollte. Von einer Einmischung Englands hatten die Verbündeten nichts zu besorgen. Von Rußland erwartete man, daß es auch Preußen und die deutschen Mittelstaaten in Neutralität halten werde. Um Österreich zum Kriege zu reizen, wollte man in Modena einen Aufstand anzetteln. Die Absichten Napoleons traten ganz Europa vor Augen, als er beim Neujahrsempfang 1859 dem österreichischen Gesandten von Hübner sein Bedauern darüber aussprach, daß die Beziehungen der französischen Regierung zu der österreichischen nicht mehr so gut wie früher seien. Der sardinische König erklärte auf seine Veranlassung in der Thronrede, er könne „gegen den Schmerzensschrei Italiens nicht unempfindlich bleiben". Österreich verstand, wie diese Sprache gemeint war, und rüstete, war aber nicht in gleicher Weise auf den Krieg vorbereitet wie seine Gegner. Die Vermittelungsversuche Englands blieben ohne Erfolg und verzögerten nur den Einmarsch der Österreicher in Piemont, auf dessen Boden am 16. April 1859 das erste französische Regiment eingetroffen war.

Am 29. April überschritt der österreichische Oberbefehlshaber Gyulai den Ticino, ging dann über die Sesia, wurde aber durch verkehrte Nachrichten aus Wien von seinem Plane abgehalten, über den Po vorzurücken und die Sardinier vor dem Eintreffen der Franzosen zu schlagen. Dieses Zaudern war sein Unglück. Bei einer Rekognoscierung stießen der österreichische General Stadion und der französische General Forey aufeinander; die Österreicher verteidigten sich tapfer in Montebello (unweit Alessandria), räumten aber am Abend ihre Stellung (20. Mai). Während der alte Revolutionär Garibaldi durch einen Einfall in die Lombardei (bei Sesto Calende, am Ausflusse des Ticino aus dem Lago Maggiore, 23. Mai) die Österreicher beschäftigte, rückten die Franzosen über Vercelli und Novara nordwärts, um diese in der rechten Flanke zu fassen. Die Sardinier überschritten die Sesia und zwangen die Österreicher nach zähem Widerstande, das befestigte Dorf Palestro (östlich von Vercelli) aufzugeben (30. Mai). In der Front von den Sardiniern, rechts von den Franzosen bedroht, zog sich Gyulai zur Deckung Mailands über den Ticino zurück, ward aber in seiner Stellung bei Magenta (auf der Straße von Boffalora nach Mailand) hinter dem Kanal „Naviglio Grande" nach anfänglichem Siege und tapferstem Kampfe geschlagen (4. Juni). Am 8. Juni hielten Napoleon und Victor Emanuel ihren Einzug in die Hauptstadt der Lombardei, während Benedek, der Befehlshaber des achten österreichischen Corps, nochmals westlich der Adda bei Melegnano dem ersten französischen Corps unter Baraguey stand hielt. Gegen den Rat des neuen Generalstabschefs Heß entschied sich Franz Joseph, der am 18. Juni

den Oberbefehl selbst übernahm, für eine Schlacht westlich des Mincio. Hier rangen am 24. Juni in drei fast getrennten Kämpfen 150 000 Franzosen und Sardinier gegen die etwas stärkere Macht der Österreicher. Der Schlüssel der österreichischen Stellung war das Dorf Solferino, welches Baraguey erst nach fünfstündigem Stürmen nahm, während General Niel (auf dem Schlachtfeld zum Marschall ernannt) bei Medole und Guidizzolo sich gegen die Angriffe des linken österreichischen Flügels behauptete und andererseits Benedek bei San Marino auf dem rechten Flügel der Österreicher mit gleicher Zähigkeit alle Stürme der Piemontesen abwies. Erst nach dem Durchbruche des Centrums bei Solferino folgte der wackere General, „vor Zorn weinend", dem Befehle, seine Stellung zu räumen. Die Österreicher hatte der Kampf etwa 13 000 an Toten und Verwundeten, 9000 an Gefangenen gekostet; die Piemontesen bezifferten ihren Verlust auf 5500, die Franzosen hatten 12 000 bis 13 000 Mann verloren. Am 28. Juni überschritten die Sieger den Mincio.

Inzwischen hatte sich Prinz Napoleon Toskanas bemächtigt; Parma, Modena und ein Teil des Kirchenstaates standen in Aufruhr; eine französische Flotte war im Adriatischen Meere erschienen. Da verhandelte Österreich mit Preußen wegen Unterstützung. Dasselbe hatte drei Armeecorps in Kriegsbereitschaft gesetzt und war nicht abgeneigt, in den Krieg mit Frankreich einzutreten, wenn es den Oberbefehl über die deutschen Truppen erhielt; Österreich wollte nur für diesen Krieg den Prinzregenten zum Bundesfeldherrn ernennen lassen. An demselben Tage, an welchem dieser Vorschlag in Frankfurt gemacht wurde, kam es aber in Villafranca (südlich von Custozza) infolge eines Briefes, welchen der des Krieges satte Kaiser Napoleon an den österreichischen Kaiser insgeheim gerichtet hatte, zur Unterhandlung über Abschluß eines Waffenstillstands (7. Juli), welchen die beiden Monarchen bei einer persönlichen Begegnung (11. Juli) vereinbarten. Der definitive Friede ward zu Zürich abgeschlossen am 10. November 1859, an dem Tage, an welchem ganz Deutschland die Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrich von Schillers beging.

Napoleon hielt sein Versprechen: „Italien frei bis zur Adria!" nicht. Österreich trat die Lombardei mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera an ihn ab, damit er diese Sardinien überliefere; die Fürsten von Toskana und Modena sollten zurückkehren. Savoyen und Nizza fielen an Frankreich.

Mit diesem Ergebnisse war die Nationalpartei unter den Italienern nicht zufrieden. Toskana, Modena, Parma, die Romagna schlossen sich an Sardinien an. König Franz II. von Neapel, der seinem Vater Ferdinand II. am 22. Mai 1859 gefolgt war, mußte seine Schweizer Regimenter wegen Meutereien auflösen und Aufstände in Palermo und Messina mit

Waffengewalt unterdrücken (April 1860). Unter dem Schutze englischer Kriegsschiffe landete am 11. Mai 1860 Garibaldi, von der sardinischen Regierung unterstützt, mit Freischärlern zu Marsala auf Sicilien und brachte als „Diktator“ bald die ganze Insel in seine Gewalt, da die königlichen Truppen sie feige räumten (Juli). Auch Calabrien fiel dem „Befreier“ zu, der am 7. September in das jubelnde Neapel seinen Einzug hielt. Franz II., von Generalen und Ministern verraten, zog die noch treu gebliebenen Truppen um die Festungen Capua und Gaeta an der Volturnolinie zusammen, wandte sich dann aber nach unentschiedenen Kämpfen mit den Garibaldianern auf den Garigliano zurück.

Da Garibaldis Plan dahin ging, auch Rom zu nehmen, geriet Napoleon III. in arge Verlegenheit; denn seine Besatzung stand noch dort, mußte also gegen den Revolutionär kämpfen, was Napoleon die Sympathie der Italiener gekostet hätte. Um dies zu vermeiden, gab er insgeheim seine Zustimmung zum Einrücken der Sardinier in den Kirchenstaat. Dieses erfolgte am 11. September 1860 unter dem heuchlerischen Vorgeben, es geschehe um der Sicherheit des Papstes willen. Bevor der päpstliche Oberbefehlshaber Lamoricière, welcher die Aufgabe übernommen hatte, die Armee zu reorganisieren, seine geringen Streitkräfte vor Ancona zu vereinigen vermochte, überwältigte ihn der sardinische General Cialdini bei Castelfidardo (18. September). Am 29. September mußte sich Lamoricière in Ancona ergeben.

Victor Emanuel wandte sich nun gegen seinen Vetter Franz II. und belagerte denselben in Gaeta zu Land und zu Wasser. Rußland, Österreich und Preußen hatten anfangs diesen Angriff entschieden mißbilligt. Eine Zusammenkunft der drei Regenten zu Warschau aber (22.—26. Oktober 1860) führte zu keinem Einschreiten gegen den Friedensbrecher. Napoleon befahl seiner Flotte die Abfahrt und überließ Franz II. seinem Schicksal. In einem würdigen Briefe beklagte der König von Neapel dies und schloß denselben mit den Worten: „Wenn ich zufolge der Abfahrt Ihrer Flotte unterliege, so bitte ich Gott aufrichtig, daß Ew. Majestät das nicht zu bereuen haben möge und nicht anstatt eines dankbaren und treuen Verbündeten eine feindselige Revolution und einen undankbaren Fürsten finde.“ Mutvoll verteidigte er die Festung, welche vom 17. Dezember 1860 an beschossen wurde. Heldenmütig stand ihm seine Gemahlin Maria von Bayern, eine Schwester der Kaiserin von Österreich, zur Seite und begeisterte die Truppen durch ihre aufopfernde Fürsorge für die Verwundeten und Erkrankten. Zu der äußern Bedrängnis hatte sich innere Not gesellt; der Typhus griff um sich, gefördert durch den Mangel an Lebensmitteln; die Munition fing an auszugehen: da entschloß sich Franz II. zur Kapitulation (13. Februar 1861). Er

begab sich mit seiner Gemahlin auf einem französischen Schiffe nach Terracina, von da nach **Rom**, wo er bis zum Einbruch der Piemontesen (20. September 1870) blieb. Er starb im Dezember 1894 zu Arco in Tirol, ziemlich verarmt; denn Victor Emanuel hatte ihm, da er auf die Krone nicht Verzicht leistete, zu dem Lande auch sein Privatvermögen weggenommen.

Am 18. Februar 1861 trat in Turin das **erste italienische Parlament** zusammen. Victor Emanuel nahm den Titel an: „**König von Italien** durch Gottes Gnade und durch das Volk". Der Versuch Cavours, den **Papst** zum Verzicht auf **Rom** zu bewegen, mißlang; Cavour starb am 6. Juli 1861, aber sein sehnlicher Wunsch, „**Rom die Hauptstadt Italiens**", war jetzt das Losungswort der Italiener, welches zunächst **Garibaldi** zu verwirklichen trachtete. Im Sommer 1862 sammelte er in Sicilien Freiwillige, setzte mit diesen, etwa 2500 Mann, auf zwei italienischen Fregatten trotz Verbotes der Regierung nach Calabrien über, um nach Rom zu ziehen. Auf der Hochebene des Aspromonte (29. August) griff ihn der General Pallavicini an und zerstreute die „Briganten", deren Führer am rechten Fuß eine schwere Wunde erhielt und in Gefangenschaft geriet, aber wieder nach Caprera freigelassen wurde.

Zufolge einer neuen Konvention mit Frankreich (15. September 1864) verlegte Victor Emanuel, getreu dem Wahlspruche des Hauses Savoyen: Sempre avanti, Savoja! seine Residenz nach **Florenz**, damit scheinbar auf Rom verzichtend; Napoleon versprach, binnen zwei Jahren seine Truppen aus **Rom** zu ziehen, dessen Schutz der italienischen Regierung überlassen werden sollte. Die öffentliche Meinung in Italien hielt es für selbstverständlich, daß der Septembervertrag gelegentlichen Bruch erleiden werde. Am 12. Dezember 1866 verließen die letzten französischen Besatzungstruppen Rom. Inzwischen hatte Italien durch seinen Bund mit Preußen trotz der Niederlage von Custozza das lang ersehnte **Venetien** durch die Mittlerhand Frankreichs erhalten. Garibaldis Versuch, Welschtirol dem Königreich Italien einzuverleiben, war kläglich gescheitert. Jetzt handelte er wieder für die Regierung, indem er in Nord- und Mittelitalien Rundreisen unternahm und zur Ausführung des Wortes Roma capitale aufforderte. Nur mit Widerstreben schritt schließlich auf Weisung Napoleons der Minister Ratazzi gegen denselben ein und ließ ihn nach der Festung Alessandria (24. September 1867), von da wieder nach Caprera bringen, was aber den gleichgesinnten Sohn des Freischarenhäuptlings, **Menotti Garibaldi**, nicht in der weitern Thätigkeit störte. Derselbe rückte mit seinen Banden über die römische Grenze, erlitt aber überall beim Zusammenstoß mit den päpstlichen Truppen arge Schlappen. Da der Minister Ratazzi all diesen groben Verletzungen der Septemberkonvention ruhig zusah und auf die französischen Warnungen und Drohungen nur

mit seiner Abdankung antwortete, da sogar Garibaldi wieder ungehindert in Florenz eintraf und sich nach der römischen Grenze begab, in Rom selbst aber die Revolutionäre den Aufruhr begannen, schickte endlich Napoleon zwei Divisionen von Toulon aus nach Civitavecchia (30. Oktober). Garibaldi zog sich nicht hinter die italienische Armee zurück, sondern wollte seitwärts über Tivoli abschwenken, wahrscheinlich um den Krieg im Gebirge fortzusetzen. Aber am 3. November wurde er von den päpstlichen Truppen unter General Kanzler bei Mentana angegriffen, und als eine französische Brigade unter Polhès den von der Übermacht Bedrängten zu Hilfe kam, völlig geschlagen: die Garibaldianer verloren mindestens 600 an Toten, die Päpstlichen 31, die Franzosen gar keinen. In dieser Schlacht kamen zum erstenmal die Chassepotgewehre zur Verwendung und verrichteten nach dem Ausdrucke des Generals de Failly „Wunder“. Die Gefangenen entließ der Papst wieder. Garibaldi benutzte gegen den Rat seines Genossen Crispi einen ihm von dem Befehlshaber der italienischen Truppen an der Grenze angebotenen Sonderzug und wurde abermals verhaftet, jedoch „seiner angegriffenen Gesundheit wegen“ wieder nach Caprera entlassen. Die italienische Armee zog zurück. Von den Franzosen blieb eine starke Besatzung in Civitavecchia.

Während Napoleons Einschreiten seinen Gegnern in Frankreich Anlaß zu scharfen Angriffen in der Kammer bot, billigte die Mehrheit der Deputierten das Verfahren, und der Staatsminister Rouher erklärte auf eine Anfrage Adolf Thiers', daß „Italien niemals sich Roms bemächtigen werde, niemals! daß Frankreich diese Gewaltthat gegen seine Ehre und gegen den Katholicismus nicht dulde“ (5. Dezember 1867). An demselben Tage versicherte der General und Ministerpräsident Menabrea in dem italienischen Parlamente: „Rom ist für Italien ebenso unentbehrlich wie Paris für Frankreich“; und wie gut er das Gewicht eines Napoleonischen „Niemals!“ zu schätzen wußte, bewies er dadurch, daß er kurz danach über die Zurücknahme des Wortes verhandeln konnte. Napoleon seinerseits hätte sich gerne aus der Verlegenheit, die ihm die römische Frage im eigenen Lande und den Italienern gegenüber bereitete, herausgezogen und suchte ihre Lösung einem europäischen Kongresse zuzuschieben, für welchen indes kein Staat, selbst die katholischen nicht, sich erwärmten, eben deshalb, weil sie den Grund dieses Vorschlages durchschauten.

Noch einmal war Rom dem drohenden Geschicke entgangen. Am 8. Dezember 1869 trat das Vatikanische Konzil zusammen; am 18. Juli 1870, einen Tag vor dem Ausbruche des deutsch-französischen Krieges, erfolgte die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas; am 20. Oktober 1870 mußte das Konzil vertagt werden, nachdem einen Monat früher der sehnlichste Wunsch

der italienischen Nationalpartei in Erfüllung gegangen war. Infolge der Schlag auf Schlag erlittenen Niederlagen in dem Kriege wurden die französischen Besatzungstruppen aus Rom zurückgezogen (4. August), und in der Nacht vom 10. zum 11. September überschritten die Italiener die Grenze des Kirchenstaates, angeblich um den Papst gegen die Garibaldianer zu schützen, und rückten in Civitavecchia und Viterbo ohne Schwertstreich ein. Der General Cadorna forderte Rom zur Übergabe auf. Aber damit aller Welt die Gewalt offenbar würde, verweigerte Papst Pius IX. die Öffnung der Stadt. Erst als die Angreifer bei der Porta Pia Bresche geschossen hatten, befahl er den Truppen, den nutzlosen Kampf gegen die mehr als vierfache Übermacht (14000 gegen 60000 Mann) aufzugeben. So zogen am 20. September 1870 die Italiener ein und ließen sich durch eine sogen. Volksabstimmung am 2. Oktober ihren Raub bestätigen. Das italienische Parlament genehmigte die Einverleibung des letzten Restes des einstigen Kirchenstaates in das Königreich und verlegte den Sitz der Regierung nach Rom auf den Monte Citorio. Victor Emanuel bezog am 29. Dezember 1871 den Palast auf dem Quirinal.

Das sogen. Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 erkannte dem Beraubten die Ehren eines Souveräns und volle Freiheit in der Regierung der Kirche zu, ließ ihm auch gnädig den Vatikan als Residenz sowie den Lateran und die Villa Castel-Gandolfo am Albaner See und setzte ihm eine jährliche Dotation von 3225000 Francs fest, die Pius IX. jedoch beharrlich zurückwies, um nicht durch deren Annahme den Schein zu erwecken, als erkenne er die Vergewaltigung an. Das Almosen (Peterspfennig), welches die katholische Welt aus Liebe spendet, ist dem Gefangenen im Vatikan lieber als das Angebot der kirchenfeindlichen Regierung, sein Recht zu verkaufen. Papst Pius IX. fand reichen Trost für die erlittene Verunglimpfung in der Hingebung und Verehrung, welche die Katholiken des Erdkreises ihm bekundeten bei Gelegenheit seines 25jährigen Papstjubiläums am 16. Juni 1871 — ihm allein war es beschieden, „die Jahre Petri zu sehen" — und seines 50jährigen Bischofsjubiläums am 3. Juni 1877. Selbst krank, erteilte der edle Dulder seinem auf den Tod erkrankten Verfolger Victor Emanuel, der seines Raubes niemals froh geworden, aller persönlichen Kränkung vergessend, die Lossprechung von den kirchlichen Strafen, die er durch sein Verfahren auf sich geladen hatte. Der erste König von Italien starb am 9. Januar 1878, der vielgeprüfte Pius IX. folgte ihm im Tode am 7. Februar 1878, und am 20. Februar bereits ging der seitherige Camerlengo Kardinal Joachim Pecci (geb. 2. März 1810 zu Carpineto) aus dem Konklave als Papst hervor, der als Leo XIII. durch seine hohe Weisheit und seine umfassende Thätigkeit für die Ausbreitung des Glaubens wie für die Wiedervereinigung aller christlichen Bekenntnisse mit der Kirche, für die Erhaltung der christlichen

Gesellschafts- und Staatsordnung wie des Weltfriedens sich außerordentliche Verdienste und allgemeine Verehrung, der Kirche und dem Papsttume neues Ansehen erworben hat. Als das Deutsche Reich mit Spanien über den Besitz der Inselgruppe der Karolinen in Streit geriet, schlichtete Leo XIII. denselben, auf Vorschlag des Fürsten Bismarck als Schiedsrichter angerufen (1886). Ihm gelang die Beilegung des Kulturkampfes in Deutschland. Er eröffnete das vatikanische Archiv allen Gelehrten und belebte wieder das Studium der Werke des großen Theologen und Philosophen Thomas von Aquin, „des Fürsten der Schule", dessen „großartige Gedanken die modernen Philosophen und protestantischen Theologen" nach dem Urteile des berühmten Juristen Ihering zu ihrem eigenen Nachteile unbeachtet gelassen haben. Er ist der geistige Führer im Kampfe gegen die zersetzenden Lehren des Socialismus. Er ist ein strahlendes „Licht vom Himmel". Nicht der Quirinal, nicht die Hauptstadt Italiens ist es, was Tausende und aber Tausende zum Besuche Roms veranlaßt, sondern der schwache Priestergreis im Vatikan.

Dem Beispiele der andern Nationen folgend, erwarben auch die Italiener einen Kolonialbesitz, indem sie am Roten Meere die Insel Massaua und das dahinterliegende Küstengebiet in Besitz nahmen (1885), die „Erythräische Kolonie". Diese Erwerbung verwickelte sie in einen Kampf mit den Abessiniern von Schoa, welche ihnen am 29. Februar 1896 bei Adua eine schwere Niederlage beibrachten, und mit dem Heere der vom Sudan heranrückenden mohammedanischen Derwische. Im November 1896 schloß Italien mit dem Negus Menelik Frieden.

X. Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (1861—1865).

Mit dem starken Wachstum der Bevölkerung und des Wohlstandes in den nördlichen Ackerbau- und Industriestaaten der Union steigerte sich die Eifersucht der Südstaaten, welche seither bei der Präsidentenwahl die Oberhand behauptet und zugleich die Beibehaltung der für die Plantagenwirtschaft wichtigen Sklaverei bis jetzt durchgesetzt hatten. Die Zollgesetzgebung (Tarif), welche den europäischen Fabrikaten den Eingang erschwerte und sie also verteuerte, war den Nordstaaten vorteilhaft, den Südstaaten nachteilig. In der Sklavenfrage schied sich die Union allmählich ebenso scharf in zwei Parteien, von denen die eine die „patriarchalische Institution", die „unfreiwillige Dienstpflicht" mit aller Zähigkeit verteidigte, die proslavers, während die freesoilers für die Abschaffung der Sklaverei, die Abolition, eintraten.

Als im Jahre 1860 Abraham Lincoln, ein Gegner der Sklaverei, zum Präsidenten gewählt wurde — er trat sein Amt am 4. März 1861

an —, erklärten sich 11 Südstaaten, zuerst Südcarolina (Dezember 1860), dann Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Louisiana, Texas, Virginien, Arkansas, Tennessee und Nordcarolina unabhängig und bildeten unter dem Präsidenten Jefferson Davis eine Konföderation (4. Februar 1861), welche etwa $9\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, darunter 4 Millionen Sklaven, umfaßte, während die Nordstaaten etwa 22 Millionen Einwohner zählten. Die Konföderierten oder Secessionisten machten Richmond in Virginien zur Hauptstadt und begannen den Krieg, in welchem sie infolge der geschehenen Rüstungen und durch bessere Führung anfänglich entschieden das Übergewicht besaßen.

Schon am 14. April 1861 nahm ihr General Beauregard das Fort Sumter bei Charleston und erfocht, nach vorübergehenden Erfolgen der Unionsgenerale M'Clellan in Westvirginien und Sigels, der einst im badischen Aufstand die Rebellen bei Waghäusel befehligt hatte (1849), bei Bull-Run (21. Juli 1861) zwischen Richmond und Washington, dem Hauptkriegsschauplatz, den ersten bedeutenden Sieg über die Unionisten. Zwar gewannen diese im April 1862 New Orleans, erlagen aber in der siebentägigen Schlacht (25. Juni bis 1. Juli) bei Richmond den Konföderierten, die sogar die Bundeshauptstadt Washington bedrohten, jedoch bei Antietam (17. September) zum Rückzuge gezwungen wurden. Dagegen siegte wieder der Konföderiertengeneral Lee bei Fredericksburg (2. Dezember) über den an M'Clellans Stelle getretenen Burnside.

Am 1. Januar 1863 wurden alle Sklaven im Gebiete der Union für frei erklärt. Allmählich gewann die Unionsarmee jetzt die Oberhand: General Grant zwang Vicksburg am Mississippi nach längerer Belagerung zur Ergebung (4. Juni), das von Beauregard verteidigte Charleston jedoch hielt sich; Lee erlitt bei Gettysburg eine schwere Niederlage durch Meade (2. und 3. Juli). Die Vermittlungsversuche europäischer Mächte, besonders Napoleons III., wurden nach dem Grundsatze: „Amerika den Amerikanern", zurückgewiesen und Unterwerfung der Bundesglieder unter die Autorität des Kongresses gefordert (Dezember 1863). Während die Südstaaten sich in England eine Anzahl tüchtiger Schiffe, Panzerschiffe, Widder und sogen. runners oder Blockadebrecher, hatten bauen lassen, boten die Unionisten die höchste Kraft auf, eine Flotte herzustellen, um durch Blockade der Südhäfen den Rebellen die Zufuhr an Waffen und Vorräten zu verhindern. In der That gewannen sie zu Wasser die Oberhand. Trotz aller Gegenanstrengungen der Konföderierten gelang es ihnen, die Herrschaft auf dem Mississippi zu erringen und dadurch die Verbindung der Südstaaten untereinander aufzuheben. Die Staaten Alabama und Tennessee wurden von der Seite her gefaßt. Von hier unternahm Sherman mit Genehmigung Grants einen kühnen Zug nach dem Staat Georgia, einer Hauptstütze der Konföderation, wo er Atlanta eroberte. Dann

wandte er sich quer durch das Land und nahm die Hafenstadt Savannah (Dezember 1864). Hierauf zog er nach Charleston, von da nordwärts in die Gegenden, welche Lees Armee mit Lebensmitteln versorgten, und reichte wieder der Grantschen Armee die Hand, welche Richmond und Petersburg belagerte. Seit dem Falle des Hafens Wilmington konnte Richmond von außen keine Lebensmittel und Munition mehr erhalten. Nach schweren Kämpfen räumte Lee seine Stellungen vor Richmond, in welchem nach der Flucht des Präsidenten Davis die reinste Anarchie ausbrach (3. April 1865), und Petersburg. Bei dem Versuche, den Verfolgern zu entkommen, rang Lees Armee, die sich in einem ganz traurigen Zustande befand, nochmals vergeblich mit Grant, ergab sich dann aber notgedrungen bei dem Dorfe Appomattox-Court-house am 9. April; am 14. April streckte Johnston mit der Südarmee vor Sherman gleichfalls die Waffen. An demselben Tage aber wurde Lincoln im Theater von dem Fanatiker Wilkens Booth erschossen; ein Mordversuch auf den Staatssekretär Seward mißlang. Booth wurde von Verfolgern erreicht und getötet, seine Mitschuldigen hingerichtet. Jefferson Davis geriet am 10. Mai in der Nähe von Macon im Staate Georgia in Gefangenschaft und entging so der Rache, welche zweifellos „Richter Lynch" an ihm geübt hätte. Am Ende des Monats Mai 1865 endete auf allen Schauplätzen der Krieg, welcher mit furchtbarer Erbitterung geführt worden war, und abgesehen von der schrecklichen Verheerung, entsetzliche Opfer gekostet hatte: 294 000 Menschen die Union, 200 000 die Konföderierten. Die Staatsschuld der Union war auf 2770½ Millionen Dollars gestiegen. Der neue Präsident Johnston verfuhr mit großer Mäßigung und half dadurch am meisten die schweren Wunden heilen, welche der Bruderkrieg geschlagen. Die Sklaverei blieb aufgehoben, aber den Befreiten stellt der Weiße nicht neben sich. Die Gegensätze zwischen dem Norden und dem Süden, zwischen Republikanern und Demokraten vermochte weder Johnston noch seine Nachfolger, darunter Grant und Cleveland die bedeutendsten sind, auszugleichen. Am schärfsten treten sie jedesmal vor der Wahl eines neuen Präsidenten hervor. Die einen sind für den Einheitsstaat, die andern für Decentralisation. Mit dem Präsidenten wechseln auch die Beamten je nach der Partei, der jener angehört. Der Amerikaner besitzt zwar einen ungeheuern Nationalstolz und brüstet sich mit den Vorzügen seines Staates; aber sein Selbstbewußtsein beruht doch im Grunde auf sehr materiellen Anschauungen. Die Sucht nach Erwerb überwiegt das Streben nach tiefer Bildung. Der Amerikaner „ist" nicht Arbeiter auf einem bestimmten Gebiet, in einem Berufe, sondern er treibt nur ein Geschäft. Und dieser Geschäftssinn leitet auch vielfach die innere wie die äußere Politik. Der Indianer hat gegründete Ursache, sich über Willkür zu beschweren. Der Neger ist verachtet; man sucht ihn aber auch nicht zu heben.

In der Verwaltung ist der Corruption Thür und Thor geöffnet. Den Europäern gesteht man nicht das Recht zu, überhaupt in Angelegenheiten des ganzen Kontinents ein Wort mitzusprechen; die eigene Interessensphäre aber gestattet man sich sehr weit zu stecken und nimmt es sich nicht übel, das Auge auf Haiti und Cuba zu werfen und Aufstände auf letzterer Insel gegen die Spanier mittelbar zu unterstützen. Es mangelt, wie ein Kenner der amerikanischen Verhältnisse urteilt, zu sehr an der „moralischen Basis“, an dem „ethischen Princip“.

XI. Feldzug der Franzosen gegen Mexico (1861—1863). Das Kaisertum Maximilians (1864—1867).

Der amerikanische Bürgerkrieg kam den Engländern und den Franzosen nicht unerwünscht, da der Zerfall der Union ihnen nur Vorteil bringen konnte. Insgeheim unterstützten sie daher die Konföderierten, und Napoleon III. entwarf einen Plan, gegen die Union mittelbar einen Schlag zu führen.

Die Weigerung der jetzt von Juarez geleiteten Republik Mexico, ihren Zahlungsverbindlichkeiten gegen Ausländer nachzukommen, sowie deren Verfahren gegen angesiedelte Fremde überhaupt veranlaßten die drei Staaten Frankreich, England und Spanien zur Entsendung von Kriegsschiffen und Truppen. Als die Verbündeten den Hafen Veracruz und das Fort San Juan d'Ulloa besetzten, verpflichtete Juarez sich im Vertrag von La Soledad dazu, die schuldigen Summen und eine Entschädigung zu zahlen, hielt aber dieses Versprechen nicht und forderte die Auslieferung seines Gegners, des Generals Almonte, der von Paris in das französische Lager gekommen war. Mit diesem hatte Napoleon III., als Gegengewicht wider die Union und zur Stärkung des romanischen Elements in Amerika, die Errichtung einer Monarchie in Mexico entworfen und zum Träger dieser Krone den Bruder des Kaisers von Österreich, Erzherzog Ferdinand Maximilian, einen talentvollen, aber ehrsüchtigen Mann, ausersehen. Als die Engländer und Spanier die wahren Absichten ihres Verbündeten durchschauten, zogen sie sich von der Expedition zurück, denn in die innern Angelegenheiten wollten sie sich nicht einmischen.

Daher gingen die Franzosen allein vor. General Lorencez machte von Orizaba aus mit seinen 5000 Mann einen Angriff auf Puebla, ward aber von dort am 5. Mai 1862 zurückgeschlagen und wartete nun in Orizaba Verstärkung ab, die unter General Forey ankam, etwa 25000 Mann. Forey nahm das von Ortega tapfer verteidigte Puebla (17. Mai 1863) und ließ dann in der Hauptstadt Mexico von einer Nationalversammlung den Erzherzog Maximilian zum Kaiser wählen (8. Juli 1864). Auf das Drängen

Napoleons und dessen Zusage hin, 25000 Franzosen zu seiner Unterstützung in Mexico zu lassen, bis er ein eigenes Heer geschaffen habe, nahm der junge Fürst an, von dem aufrichtigen Willen beseelt, Mexico Ruhe und Glück zu bringen. Das Land sollte nach dem auf Schloß Miramar geschlossenen Abkommen für die bis zum 1. Juli 1864 geleistete Hilfe an Frankreich 270 Millionen Francs erstatten, von da ab das Hilfsheer auf seine Kosten unterhalten. Der Nachfolger des Generals Forey, Bazaine, fand zwar geringen Widerstand, brachte aber Juarez nicht in seine Gewalt. Am 12. Juli 1864 zog Maximilian mit seiner Gemahlin Charlotte, der Tochter Leopolds I. von Belgien, in der Hauptstadt ein, vermochte aber nicht die Parteien zu versöhnen und trotz liberaler Regierung den Anhang des Republikaners Juarez nicht zu gewinnen; einen schweren Fehler beging er durch die Billigung der geschehenen Säkularisationen wie durch seine Kirchenpolitik überhaupt. Zu spät warf er sich der konservativen Partei in die Arme. Der Guerillakrieg dauerte fort, und Juarez hielt sich, von der Union unterstützt, im Norden. Der Unterhalt der fremden Truppen, zu denen auch österreichische und belgische Freiwillige kamen, im ganzen eines Heeres von 50000 Mann, legte dem Lande schwere Kosten auf. Die Vereinigten Staaten erkannten das Kaisertum nicht an und forderten nach Beendigung des Krieges mit den Konföderierten der Monroedoktrin gemäß (vom Jahre 1823) Abberufung der Franzosen, die Napoleon III. auch ungeachtet seiner Versprechungen und trotz des erschütternden Flehens der nach Paris gereisten Kaiserin Charlotte verfügte. Der schmähliche Verrat Napoleons ergriff die unglückliche Fürstin so sehr, daß sie zusammenbrach und in Irrsinn verfiel, dessen dunkle Nacht ihr das jammervolle Ende ihres Gatten gnädig verhüllte. Maximilian hielt es für Feigheit, mit den Franzosen, die vom Sommer 1866 an heimkehrten, das Land zu verlassen, obwohl die kaiserlichen Truppen kaum mehr als 6 bis 7 Plätze außer der Hauptstadt besetzt hielten. Er überließ die Entscheidung über den Thron einem Nationalkongreß, ließ sich aber von einer konservativen Junta, die sich über ihre Macht vollständig täuschte (14. Januar 1867), zum Ausharren bestimmen und lehnte das Anerbieten Bazaines, ihn nach Veracruz zu geleiten und seine Abfahrt zu decken, ab. Am 15. März 1867 verließen die letzten Franzosen mit 3000 Österreichern und der belgischen Legion das Land.

Die letzten kaiserlichen Orte fielen rasch in die Hände der Republikaner, die in Puebla alle kaiserlichen Offiziere erschossen (2. April 1867). Maximilian zog sich mit seinen getreuen Generalen Miramon und Mejia nach Queretaro zurück und geriet mit diesen nach tapferer Verteidigung durch elenden Verrat des Obersten Lopez in die Gefangenschaft. Ein Kriegsgericht, zusammengesetzt aus einem Oberstlieutenant und sechs jungen Haupt-

leuten, sprach mit vier gegen drei Stimmen das Todesurteil aus, hauptsächlich wohl deshalb, weil auch Maximilian gegen die mit den Waffen ergriffenen Republikaner den Tod verfügt hatte. Am 19. Juni erlitt der unglückliche Fürst mit Miramon und Mejia in echt christlicher Ergebung, in würdiger Fassung, mutig wie einst Andreas Hofer, den Tod durch Erschießen. Erst nach langen Unterhandlungen lieferten die Mexicaner die Leiche Maximilians, dessen sie nicht wert waren, dem österreichischen Admiral Tegethoff aus; sie fand ihren Ruheplatz bei den übrigen Habsburgern in der Kapuzinerkirche zu Wien (18. Januar 1868). Juarez hielt am 15. Juli 1867, wieder im Besitze der Macht, seinen Einzug in Mexico und kühlte seine Rachsucht an den einstigen Anhängern des Kaisertums. Mexico bleibt der Tummelplatz von Unruhen, Räubereien und Aufständen und wird wohl schließlich eine Beute der Union werden: „Amerika den Amerikanern!"

Rückschlag der französischen Politik auf Frankreich.

Die mexicanische Expedition kostete Frankreich nicht nur eine ungeheure Summe und brachte dessen Finanzen noch mehr herunter, sondern sie versetzte auch dem Throne Napoleons einen bedenklichen Stoß. Über den politischen Mißerfolg konnte auch der Glanz der Weltausstellung (1. April bis 1. Oktober 1867), welche die Monarchen Europas nach Paris führte, nicht hinwegtäuschen. Der ehemalige Minister Louis Philipps, Adolf Thiers, der vergeblich für Rom, gegen die Unterstützung Victor Emanuels, gegen den mexicanischen Feldzug gesprochen, vergeblich davor gewarnt hatte, Preußen so stark werden zu lassen, erklärte: „Es darf auch nicht ein Fehler mehr gemacht werden." Aus den geplanten Kompensationen für Preußens Vergrößerung wurde nichts. Der Handel mit Holland, um durch Kauf Luxemburg an Frankreich zu bringen, mißglückte, da die Londoner Konferenz (7.—11. Mai 1867) die Neutralität des Großherzogtums sicherstellte.

Da die Gegner der Monarchie diese Niederlagen in der äußern Politik gegen das persönliche Regiment des Kaisers ausbeuteten und ihre Mißstimmung in weitere Kreise zu tragen suchten, entließ Napoleon den „Vicekaiser" Rouher (Juli 1869) und berief nach einem neuen reaktionären Kabinett ein gemäßigt liberales Ministerium Emil Ollivier. Die Kammer, seit den Neuwahlen am 23. Mai 1868 zwar nicht revolutionär, aber doch auch gegen die persönliche Regierung, erteilte dem Ministerium mit großer Mehrheit ein Vertrauensvotum, und eine Volksabstimmung vom 8. Mai 1870 billigte mit 7350141 Stimmen gegen 1538825 eine vorgeschlagene Verfassungsänderung, welche den Kaiser verantwortlich vor dem Volke machte. Dieses Plebiscit erfüllte den Herrscher mit neuer Zuversicht und flößte seiner Regierung — wie der Republikaner Jules Ferry später behauptete — „eine

Verblendung ein, die bis zum Kriege führte". Raoul Frary aber gesteht in seiner von der Académie française preisgekrönten Schrift „Die National-Gefahr" (1884): „Im Jahre 1866 hätte Napoleon III. nach dem Tage von Sadowa Preußen gern am weitern Vordringen gehindert, doch es blieb bei der Absicht; er hätte gern sein Heer, dessen ungenügenden Zustand er kannte, verbessert, die Mobilgarde gründlicher organisiert, auch hier blieb es bei der Absicht; Emil Ollivier hätte den Krieg gern verhindert, es fehlte ihm an Energie; die Kammer wünschte die Erhaltung des Friedens, es blieb beim Wunsche; die Chefs der verschiedenen Dienstzweige, die Generale und Intendanten hätten gerne gewollt, daß wir bereit wären, thaten aber nichts dazu! Überall sehen wir gute Regungen, nirgends festen Willen!"

XII. Machterhebung Preußens und Deutschlands unter preußischer Führung.

1. Die Neue Ära in Preußen und der Verfassungskonflikt.

Als der Prinzregent Wilhelm, sobald er das Ruder des preußischen Staates ergriffen hatte, das Ministerium Manteuffel durch ein altliberales unter dem Vorsitze des Fürsten Anton von Hohenzollern-Sigmaringen ersetzte und in einer Ansprache an das neue Ministerium am 8. November 1858 die für die Regierung maßgebenden Grundsätze darlegte, schien eine „Neue Ära" für Preußen, ja für Deutschland anzubrechen, wie sie der Liberalismus ersehnte. Die deutsch-nationalen Bestrebungen Preußens waren angedeutet in dem Satze: „In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist, der indes einer Reform wird unterworfen werden müssen."

Im italienischen Kriege war es bereit, für den Bruderstaat einzutreten, wenn ihm die Führung des deutschen Bundesheeres zugestanden würde; aber Österreich schloß lieber Frieden, als daß es Preußen Gleichstellung gewährte. Als Napoleon III. eine Annäherung an Preußen versuchte und sich in Baden beim Prinzregenten einfand (16. Juni 1860), erklärte derselbe den übrigen deutschen Fürsten, die seiner Einladung zum Teil Folge leisteten, er werde keinen Fuß breit deutschen Bodens abtreten.

Einen völligen Umschlag erfuhr die Stimmung in Preußen durch die von dem Prinzregenten selbst entworfene Heeresreorganisation, durch welche die Linie vermehrt, der Friedensstand des Heeres von 150 000 Mann auf 213 000 erhöht, die Wehrkraft Preußens also gestärkt werden sollte. Der neue Kriegsminister von Roon übernahm es, die Reform durchzuführen dem Landtage gegenüber, der nur einstweilen die Kosten derselben

bewilligte (1860). Nach der Thronbesteigung König Wilhelms I. (2. Januar 1861, Krönung 18. Oktober) brach der Konflikt aus zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus, da erstere an der dreijährigen Dienstzeit festhielt. Trotz zweimaliger Auflösung hatte die oppositionelle Partei, die Fortschrittspartei (Virchow, Schultze-Delitzsch, Hoverbeck, Forckenbeck, Th. Mommsen, Jacoby, Hänel) die Mehrheit. Da diese die Mehrkosten für die Umgestaltung nicht bewilligte, regierte der König ohne Budget. Er hatte sich mittlerweile einen Mann zur Seite gestellt, der die Entschlossenheit und Festigkeit besaß, den Kampf mit dem Parlamentarismus aufzunehmen und durchzuführen, den altmärkischen „Junker" Otto von Bismarck-Schönhausen.

Bismarck, geb. am 1. April 1815 zu Schönhausen, begann 1847 seine politische Laufbahn als Mitglied des Vereinigten Landtages; hier trat er wie im Abgeordnetenhause (1849) für das unumschränkte Königtum und im Erfurter Parlament (1850) gegen die Unionsbestrebungen auf. Seit 1851 war er beim Bundestag in Frankfurt thätig, anfangs als Erster Gesandtschaftssekretär, dann als Gesandter; hier bildete sich seine Gegnerschaft gegen Österreich aus. 1859 ward er Gesandter in St. Petersburg, 1862 Botschafter in Paris. Am 23. September 1862 berief ihn König Wilhelm zum Ministerpräsidenten, am 9. Oktober auch als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Zwei Tage danach verwarf das Herrenhaus das Budget des Abgeordnetenhauses und nahm die Regierungsvorlage an, worauf die zweite Kammer den Beschluß der ersten Kammer, die damit zweifellos über ihr verfassungsmäßiges Recht hinausgegangen war, für nichtig erklärte und geschlossen wurde. In der neuen Session des Landtages verschärfte sich der Streit zwischen Regierung und Volksvertretung noch durch einen Geheimvertrag, den Preußen mit Rußland wegen eines neuen polnischen Aufstandes unter Langiewicz (1863—1864) eingegangen war, durch einen Zwist über die Disciplinargewalt des Präsidenten im Abgeordnetenhause (11. Mai) und die strengere Preßverordnung (1. Juni), deren Mißbilligung durch den Kronprinzen die Aufregung im Volke steigerte. Aber unbekümmert um alle Angriffe schritt Bismarck auf dem betretenen Wege fort und ließ sich auch durch den innern Konflikt nicht in der äußern Politik beirren. Durch Militärkonventionen schloß er die Kontingente von Koburg-Gotha, Lippe-Detmold und Waldeck der preußischen Armee an. Sein drohendes Auftreten bewog den Kurfürsten von Hessen zur endlichen Herstellung der Verfassung (November 1862). Den mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag, gegen welchen sich mehrere Zollvereinsstaaten erklärten, brachte er zur Anerkennung, als er diesen die Zollvereinsverträge kündigte (Dezember 1863).

Die nationale Einigung Deutschlands ließ sich, wie er offen aussprach, so wenig wie andere große Fragen der Zeit, nicht durch Kammerreden und Mehrheitsbeschlüsse, sondern nur durch „Blut und Eisen" erzielen. Demgemäß verhielt er sich gegen die von Österreich ausgehenden Versuche, den Deutschen Bund zu reformieren, ablehnend. Das von dem sächsischen Minister Beust entworfene Delegiertenprojekt wurde vom Bundestag nicht angenommen. Gegen den Antrag Bismarck, ein freigewähltes gesetzgebendes Parlament zu berufen, erklärte sich Österreich. Dafür beteiligte sich Preußen nicht an dem zur Beratung der Bundesreform nach Frankfurt a. M. berufenen Fürstenkongreß (21.—23. August 1863), dessen Beschlüsse somit nicht zur Durchführung kamen. Auf die Forderung Preußens, im Bunde volle Gleichstellung mit Österreich zu erhalten, ging letzteres nicht ein. Die Lösung der deutschen Frage sollte erfolgen durch die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage, aber nicht im Sinne des großdeutschen Reformvereins, sondern des 1859 gegründeten kleindeutschen Nationalvereins. Nachdem sich die preußische Heeresreorganisation in Krieg und Sieg glänzend bewährt hatte, ward der Verfassungskonflikt in Preußen beigelegt.

2. Der dänische Krieg (1864).

Durch das Londoner Protokoll vom Jahre 1852 der Rache der Dänen ausgeliefert, empfanden die Schleswiger, bald auch die Holsteiner nur allzu deutlich, wie der Gesamtstaat sein Versprechen, ihre Rechte zu wahren, auffaßte. Die auf Drängen der „Eiderdänen" 1855 ohne Befragen der schleswig-holsteinischen Stände erlassene Gesamtstaats-Verfassung vollendete die Gewaltherrschaft über die Herzogtümer. Die Beschwerden der holsteinischen Stände beim Bundestag führten zwar für Holstein die Aufhebung jener Verfassung herbei (1858), für Schleswig nur härtern Druck, die Einleitung zur völligen Einverleibung in den dänischen Staat. Das Märzpatent von 1863 (30. März) zwang den Bundestag zu abermaligem Einspruch. Am 13. November nahm der dänische Reichsrat trotz desselben die gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig an; Friedrich VII. starb zwar am 15. November, ohne dieselbe unterzeichnet zu haben; aber der ihm folgende „Protokollprinz" Christian IX. gab dem Drängen der Eiderdänen nach und bestätigte die Verfassung und damit die Trennung der Herzogtümer (18. November).

Während die Herzogtümer unter Zustimmung der öffentlichen Meinung in Deutschland, beim Bunde von den Mittelstaaten, die das Londoner Protokoll nicht unterzeichnet hatten, warm unterstützt, den Prinzen Friedrich von Sonderburg-Augustenburg als ihren Herzog anerkannten, begnügte sich der Bundestag zunächst mit Besetzung von Holstein und Lauenburg

Digitized by Google

durch Bundestruppen, 12000 Sachsen und Hannoveraner (7. Dezember 1863). Vergebens suchten England und Rußland, Österreich und Preußen von Dänemark die Zurücknahme der Verfassung zu erlangen. Als der kleine Staat auch das Ultimatum der fest auf dem Boden des Londoner Protokolls stehenden beiden deutschen Großstaaten, binnen 48 Stunden dieselbe aufzuheben, ablehnte, schritten diese mit den Waffen ein. Es war dem preußischen Minister Otto von Bismarck gelungen, den österreichischen Minister Grafen Rechberg für dieses gemeinsame Vorgehen zu gewinnen, nicht aber, von dem preußischen Abgeordnetenhause, mit welchem die Regierung wegen der Heeresreorganisation seit 1862 in Konflikt lag, die geforderten Mittel zu erhalten, um diesen Krieg zur Aufrechthaltung des Londoner Protokolls zu führen; denn auch das preußische Volk wünschte völlige Loslösung der Herzogtümer von Dänemark und Anerkennung des Augustenburgers. So führte Bismarck Krieg ohne Bewilligung der nötigen Gelder.

Am 1. Februar 1864 überschritten die verbündeten Truppen unter dem Oberbefehl des alten Feldmarschalls Wrangel die Eider, drei Corps: das erste, Preußen, unter dem Prinzen Friedrich Karl, das zweite, Österreicher, unter dem Feldmarschallieutenant von Gablenz, das dritte, preußische Garden, unter General von der Mülbe, so geordnet von rechts nach links, im ganzen 57000 Mann, darunter 34000 Preußen.

Ohne die Eiderlinie zu verteidigen, zogen sich die Dänen, etwa 55000 Mann stark, unter dem General de Meza auf das feste Danewirk zurück.

Nach dem Plane des preußischen Generalstabschefs Helmuth von Moltke[1] sollte das Danewirk in der östlichen Flanke vom I. Corps umgangen werden, damit man den Dänen den Rückzug nach Düppel, ihrer zweiten festen Stellung, verlegte; ein Sturm auf diese wäre somit unnötig gewesen, die Besetzung von Jütland und Fünen hätte sich von selbst ergeben. Wrangel aber ging nach seinem eigenen Kopf und wollte das Danewirk von der Front her erstürmen. Erst als der kühne Angriff Friedrich Karls auf Missunde (2. Februar) mißlang und der Kriegsrat sich entschieden gegen Wrangels Entschluß aussprach, schritt man zur Ausführung des Moltkeschen Planes. Eine kleine Abteilung blieb zur Täuschung bei Missunde stehen.

[1] Geb. 26. Oktober 1800 zu Parchim in Mecklenburg, trat er zuerst in das dänische, dann 1822 ins preußische Heer; 1839 nahm er am Feldzuge der Türken gegen Mehemed Ali und an der gegen seinen Rat unternommenen unglücklichen Schlacht bei Nisib (24. Juni 1839) teil. 1840 wurde er dem Generalstab des IV. Armeecorps zugeteilt; 1845 Adjutant des Prinzen Heinrich in Rom, dann Generalstabschef des IV. Armeecorps; 1855 Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm, des spätern Kaisers Friedrich, 1858 Chef des Generalstabs der Armee. Gest. 24. April 1891.

Friedrich Karl marschierte in dichtem Schneegestöber mit dem Gros in der Richtung auf Arnis, zur schmalsten Stelle der Schlei. Fast überrascht, gaben die Dänen die beiden starken Schanzen bei Kappel ohne Kampf auf, und der Übergang über die Schlei (6. Februar), der Weitermarsch gegen Flensburg erfolgte ungehindert. Inzwischen hatten die Österreicher in den Gefechten bei Hahnenkrug, Jagel und Oberselk und durch die Besetzung des Königshügels die Feinde in das eigentliche Danewirk auf Schleswig zurückgeworfen, welches de Meza als unhaltbar nun aufgab (5. Februar). Seine Nachhut erlitt noch am 6. Februar auf dem Rückzuge von den Österreichern bei Oversee eine Niederlage. Am 7. Februar zogen die Preußen in das verlassene Flensburg ein. Der Feind hatte sich zum Teil nach dem Norden von Jütland, zum Teil nach den Düppeler Schanzen gezogen. So war in einer Woche Schleswig von den Dänen befreit, ausgenommen die Halbinsel Sundewitt und die Inseln. Der Grimm der Dänen ob der erlittenen Schläge entlud sich gegen de Meza, der abgesetzt wurde; an seine Stelle trat Graf Lüttichau. Die deutschen Schiffe wurden ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit mit Beschlag belegt, die Blockade der deutschen Häfen angeordnet. Die unfreundliche Haltung der auswärtigen Staaten wirkte lähmend auf Österreich, welches erst durch die geschickte Unterhandlung des Generals von Manteuffel sich wieder zu entschlossenem Vorgehen bestimmen ließ.

Nach der Einnahme von Kolding durch die Preußen und der Besetzung von Veile durch die Österreicher zogen die Dänen sich hinter den Limfjord zurück. Die Festung Fridericia ward belagert. Während ein kühner Überfall die dänische Besatzung auf der Insel Fehmarn in Gefangenschaft brachte (15. zum 16. März) und der preußische Kapitän Jachmann bei dem Vorgebirge Arkona auf Rügen mit drei kleinen Schiffen gegen sieben dänische ein Seegefecht siegreich bestand (17. März), belagerte Prinz Friedrich Karl (vom 9. Februar an) das von Meer zu Meer über den Düppeler Höhenzug auf der Halbinsel Sundewitt hinlaufende Schanzenwerk, nur 3000 Schritte lang und aus zwei Reihen von 7 und 3 starken Linien bestehend, die von den Verlusten der Deutschen im Jahre 1849 bei den Soldaten das „Blutloch" hießen. Die nach Alsen führenden Schiffsbrücken waren durch Brückenköpfe gedeckt; auf der Insel schützte die Festung Sonderburg, von der Seeseite her drohten Kanonenboote. Erst am 1. April konnten die Preußen die Beschießung mit Festungsgeschützen beginnen. Am 18. April, morgens 10 Uhr, nach sechsstündiger Kanonade, erfolgte der Sturm auf die Schanzen mit bewunderungswürdigem Heldenmute. Um 2 Uhr war das Festland von den Dänen befreit, die nun eine dritte feste Stellung auf Alsen einnahmen, gegen welches ein Überfall durch das ungünstige Wetter schon früher gescheitert war; jetzt fehlte es an Booten zum Übersetzen. Nach dem Falle

von Düppel räumten die Dänen Fridericia freiwillig (27. und 28. April); darauf schleiften die Österreicher die Festung. Die Preußen rückten bis zum Limfjord vor, wurden aber durch die Nachricht vom Abschluß einer „Waffenruhe" (12. Mai) zum Stillstand gezwungen. Am 9. Mai hatte auch die österreichische Marine unter Kontreadmiral Tegethoff bei Helgoland sich mit der dänischen gemessen. Der Brand des „Schwarzenberg" nötigte zur Rückfahrt in die Elbemündung.

Die Waffenruhe war wieder ein Werk der seit dem 25. April in London zusammengetretenen Vertreter der fünf Großmächte. Die Konferenz scheiterte an der Starrköpfigkeit Dänemarks. So begannen am 26. Juni die Feindseligkeiten von neuem, nach der langen, verhaßten Unthätigkeit von preußischer Seite mit aller Entschiedenheit. In der Nacht vom 28. zum 29. Juni führten die Preußen unter Leitung des Generals Herwarth von Bittenfeld den vom Obersten von Blumenthal entworfenen Übergang nach Alsen auf 160 Kähnen aus und nahmen die Schanzen und Sonderburg im Sturm. Das gefürchtete Panzerschiff „Rolf Krake" mußte flüchten und überließ die Besatzung Alsens ihrem Schicksale. Nur Verblendung konnte die Dänen nach diesem neuen furchtbaren Schlage noch den Krieg weiterführen lassen. Nach wenigen Wochen wehten an der Nordspitze Jütlands auf Skagen die österreichischen und preußischen Fahnen. Tegethoff befreite die friesischen Inseln von dem Joche ihres Bedrückers, des dänischen Kapitäns Hammer.

Jetzt endlich kam man in Kopenhagen zur Besinnung und zeigte sich nach dem Sturze des eiderdänischen Ministeriums zu Zugeständnissen bereit. Nachdem der Friede zu Wien am 1. August vorläufig festgestellt war, erfolgte der endgültige Abschluß am 30. Oktober. Der König von Dänemark entsagte zu Gunsten Österreichs und Preußens allen seinen Rechten auf Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Die unthätig gebliebenen Bundeskontingente kehrten in ihre Heimat zurück; den Siegern ward ein festlicher Empfang. Eine gemeinschaftliche österreichisch-preußische Regierung zu Schleswig übernahm die Verwaltung der Herzogtümer.

3. Der deutsche Krieg 1866.

a) Veranlassung.

Die Entscheidung über die von der dänischen Herrschaft befreiten Herzogtümer führte auch die Lösung der deutschen Frage herbei.

Die beiden Großstaaten nahmen einstweilen die Länder in gemeinsame Verwaltung. Da Österreich die auch von den Schleswig-Holsteinern selbst

gewünschte Einsetzung des Prinzen Friedrich von Augustenburg begünstigte, erklärte sich Preußen damit einverstanden, jedoch, weil ein schwacher selbständiger Staat nicht in seinem Interesse lag, unter der Bedingung, daß das Heer, das Post- und Telegraphenwesen desselben mit dem preußischen vereinigt und einige Hafenplätze abgetreten würden. Der allgemeine Widerspruch Österreichs gegen diese Forderungen ließ einen Krieg mit demselben unvermeidlich erscheinen. Aber noch einmal ward er hinausgeschoben durch die Gasteiner Konvention vom 14. August 1865, derzufolge Österreich die Verwaltung von Holstein, Preußen die von Schleswig übernahm und letzteres das Herzogtum Lauenburg gegen Zahlung von $2^1/_2$ Millionen dänischen Thalern als souveränen Besitz erhielt.

Der Augustenburger fand in seinen Selbständigkeitsbestrebungen auch fernerhin die Unterstützung Österreichs. In der Voraussicht eines Krieges mit demselben versicherte Preußen sich schon bald nach der Gasteiner Vereinbarung durch einen Besuch Bismarcks bei Napoleon III. im Seebad Biarritz (unweit Bayonne) der Neutralität Frankreichs und schloß am 8. April 1866 mit Italien, welches längst nach dem Erwerbe Venetiens trachtete, ein Schutz- und Trutzbündnis zunächst auf drei Monate ab. Tags darauf brachte der preußische Gesandte von Savigny beim Bundestage in Frankfurt a. M. den längst geplanten Antrag ein, zum Zwecke einer Bundesreform ein aus direkten, allgemeinen Wahlen hervorgehendes deutsches Parlament zu berufen. Unter Verhandlungen, Rüstungen, gegenseitigen Friedensversicherungen und Abrüstungsforderungen bereiteten sich die deutschen Staaten und Italien zum Kriege, während die Volksstimmung den Bruderkrieg verwarf und Napoleon vergebens einen Kongreß in Vorschlag brachte, durch welchen er auf dem linken Rheinufer einen Machtzuwachs zu erhalten hoffte. So scheiterten nicht nur alle Verständigungsversuche, sondern es kam zum völligen Bruche, als Österreich am 1. Juni dem Gasteiner Vertrag zuwider dem Bundestage, wie in Aussicht gestellt, die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage übertrug. Als es die holsteinischen Stände nach Itzehoe berief, ließ der Gouverneur von Schleswig, General Erwin von Manteuffel, zur Wiederherstellung des „Kondominiums" Truppen in Holstein einrücken, vor denen sich der österreichische General Gablenz unter Protest zurückzog (11. Juni). Gleichzeitig hatte Preußen offiziell den Antrag auf Reform des Bundes mit Ausschluß Österreichs beim Bundestag vorgelegt (10. Juni). Und da nunmehr dieser auf Österreichs Antrag die Mobilmachung des Bundesheeres gegen das bundbrüchige Preußen mit 9, darunter zwei zweifelhaften, Stimmen gegen 6 beschloß, so erklärte Preußen den Deutschen Bund für erloschen (14. Juni) und lud in einem Ultimatum die drei ihm feindlich gesinnten Staaten Hannover, Sachsen und Kurhessen zu einem

neuen Bunde ein, indem ihnen zugleich für diesen Fall die Souveränität gewährleistet wurde. Sie lehnten ab. Die süddeutschen Staaten traten gleichfalls auf die Seite Österreichs, die meisten kleinern norddeutschen hielten zu Preußen. Am 18. Juni erließ König Wilhelm den Aufruf „An mein Volk". Solange man mit dem Kriege gezögert hatte, so rasch handelte man jetzt entsprechend dem vom Generalstabschef Helmuth von Moltke entworfenen Feldzugsplane. Am 20. Juni erklärte Victor Emanuel an Österreich den Krieg.

b) Verlauf des Krieges.

α) Der Krieg in Italien.

Wider den Rat Moltkes rückte Lamarmora, der unfähige Generalstabschef der italienischen Armee, welche 230 000 Mann stark unter König Victor Emanuel gegen etwa 82 000 Mann unter Erzherzog Albrecht, dem Sohn des Siegers von Aspern, zu kämpfen hatte, statt über den untern Po mitten in das lombardische Festungsviereck und wurde durch den Sieg der Österreicher bei Custozza (südöstlich von Peschiera) über den Mincio zurückgeworfen (24. Juni). Um die Truppen gegen Preußen verwenden zu können und Italiens Bund mit diesem zu sprengen, trat Österreich, nach vorheriger geheimer Abmachung, Venetien an Napoleon ab. Italien aber hielt an dem Bündnisse fest und setzte den Krieg, freilich ohne Glück, fort. Am 20. Juli erlitt seine Flotte bei der Insel Lissa an der Küste von Dalmatien durch den Admiral Tegethoff eine schwere Niederlage. Die Erfolge Preußens verschafften ihm trotzdem das bereits von Österreich preisgegebene Venetien.

β) Der Krieg in Mittel- und Süddeutschland.

Nach der Zurückweisung der preußischen „Sommation", die wenigstens Neutralität gefordert hatte, rückten preußische Truppen in die drei Staaten Hannover, Kurhessen und Sachsen ein; am 17. Juni besetzte der alte, thatkräftige Vogel von Falckenstein die Hauptstadt Hannover, hinderte aber, den erhaltenen Weisungen des Generalstabes nicht streng gehorsam, das hannoversche Heer unter König Georg V. nicht, über Göttingen nach Süden abzuziehen, wo dasselbe den Bayern hätte die Hand reichen können, wenn es sich beeilt hätte. Am 18. Juni zog Herwarth von Bittenfeld in Dresden ein; das sächsische Heer hatte sich, wohl gerüstet, unter der trefflichen Leitung des Kronprinzen Albert mit dem österreichischen Hauptheer in Böhmen vereinigt. Der starrsinnige Kurfürst von Hessen war in Cassel geblieben und wurde von General von Beyer als Gefangener nach der Festung Minden geschickt (19. Juni), später nach Stettin abgeführt.

Als die Preußen unter General von Flies am 27. Juni die 19000 Mann starke Armee der Hannoveraner bei Langensalza an der Unstrut angriffen, wurden sie zurückgeworfen, schlossen aber die Sieger durch herangezogene Verstärkungen ein und nötigten sie, die Waffen zu strecken (29. Juni). Der blinde König und sein Sohn, der spätere Herzog von Cumberland, erhielten freien Abzug und ließen sich in Hietzing bei Wien nieder. Die Vereinigung des bayrischen Corps unter dem Prinzen Karl und des aus Hessen, Nassauern, Badenern, Württembergern und Österreichern bestehenden VIII. Bundesarmeecorps unter dem Prinzen Alexander von Hessen wurde von General Göben durch die siegreichen Gefechte bei Dermbach (4. Juli), Hünfeld, Neidharthausen, Zella und Wiesenthal verhindert. Am 10. Juli wurden die Bayern an der Saale bei Kissingen nach hartnäckiger Gegenwehr geschlagen und nach Süden gedrängt. In Eilmärschen durchzog Göben den Spessart und besiegte am 13. und 14. Juni Hessen und Österreicher bei Laufach und Aschaffenburg, worauf Vogel von Falckenstein an der Spitze der siegreichen Division Göben seinen Einzug in die verlassene Bundeshauptstadt Frankfurt hielt (16. Juli). Die Verwaltung der besetzten Länder nördlich des Mains übernahmen preußische Beamte. An die Stelle des zu selbständig handelnden, als Gouverneur nach Böhmen versetzten Vogel trat Manteuffel, der den Mainfeldzug durch die Siege Göbens über die Badener bei Hundheim (23. Juli), über die Österreicher, Württemberger, Hessen-Darmstädter und Nassauer bei Tauberbischofsheim (24. Juli), über die Hessen bei Gerchsheim (25. Juli), durch die Siege von Beyer und Flies über die Bayern bei Helmstadt und Roßbrunn (26. Juli) und die Besetzung von Würzburg (28. Juli) glücklich zu Ende führte. Eine neugebildete Reserve unter dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin drang bis Nürnberg in das Herz Bayerns vor. Daher schlossen die süddeutschen Staaten Waffenstillstand. Die Entscheidung war längst schon in Böhmen gefallen.

γ) Der Krieg in Böhmen.

Die österreichische Armee hatte sich, mit den Sachsen 261000 Mann stark, unter dem Befehle des tapfern Feldzeugmeisters Benedek, der 1859 bei Solferino sich mit Ruhm bedeckt hatte, bei Olmütz gesammelt und erwartete, anstatt einen Vorstoß nach Schlesien zu machen, nun in Böhmen die Preußen, welche nach dem Feldzugsplane Moltkes getrennt in Böhmen einrücken und dort sich zum Hauptschlag vereinigen sollten. Während ein Streifcorps die schlesische Grenze gegen Mähren deckte, zogen drei große Heere auf verschiedenen Wegen rasch nach Böhmen: 1. Die I. Armee, das 2., 3., 4. Corps, 100000 Mann stark, kam von Görlitz her die Lausitzer Neiße auf-

wärts über Reichenberg; sie stand unter dem Befehle des Prinzen Friedrich Karl. 2. Ihren rechten Flügel bildete die Elbarmee, die 14., 15., 16. Division, 40000 Mann, unter Herwarth von Bittenfeld, dem Sieger von Alsen; sie kam von Torgau her über Dresden durch die Pässe des Erzgebirgs. 3. Die II. Armee, die Garde, das 1., 5., 6. Corps, 115000 Mann, drang unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Schlesien aus durch drei Pässe der Sudeten ein, von Landshut nach Trautenau, von Braunau nach Eipel an der Aupa, von Reinerz nach Nachod. Die I. und II. Armee sollten sich in der Richtung auf Gitschin vereinigen. Ungehindert erreichten die Heere Böhmen.

Durch die siegreichen Gefechte bei Liebenau (25. Juni), Turnau, Podol (26. Juni) hatte Friedrich Karl die Österreicher und Sachsen von der Iserlinie zurückgedrängt; Herwarth war nach einem Siege bei Hühnerwasser (26. Juni) bis Münchengrätz gelangt und kämpfte hier siegreich mit dem sächsischen Kronprinzen, der am folgenden Tage nach hartem Kampfe Gitschin aufgeben mußte. Die I. Armee konnte der II. die Hand reichen.

Diese war inzwischen in das Thal der Aupa gelangt. Bonin, der rechte Flügel, mußte zwar von Trautenau (27. Juni) wieder bis nach Liebau zurückweichen; schon am folgenden Tage aber siegten die Garden bei Trautenau und drangen über Königinhof in das obere Elbgebiet ein. Der linke Flügel unter dem alten Löwen Karl Friedrich von Steinmetz (geb. 27. Dezember 1796) hatte in heldenmütigem Kampfe bei Nachod (27. Juni) die Hochebene gewonnen und in den Siegen bei Skalitz (28. Juni) und Schweinschädel (29. Juni) das Übergewicht der preußischen Waffen entschieden. Benedek erkannte seinen Fehler, die schlesische Armee unterschätzt zu haben, zwar noch nicht, aber die furchtbaren Schläge, welche die vier ersten Kriegstage dem österreichischen Heere gebracht hatten — die Verluste beliefen sich auf mehr denn 30000 Mann —, hatten nur allzudeutlich bewiesen, daß die preußischen Truppen den österreichischen nicht nur wegen des Dreyseschen Zündnadelgewehrs, sondern an militärischer Schulung und durch die Leitung überlegen seien. Daher riet der Oberbefehlshaber selbst seinem Kriegsherrn, um die Katastrophe für die Hauptarmee zu vermeiden, dringend dazu, Frieden zu schließen.

Da sein Rat abgelehnt ward, nahm er mit 219000 Mann und 770 Geschützen westlich von den Festungen Josefstadt und Königgrätz auf dem Hügelgelände hinter Sádowa an der Bistritz eine starke Verteidigungsstellung ein, deren Flanken im Norden und Südwesten indes zu schlecht gedeckt waren. Die Hochfläche gipfelte in der Höhe von Chlum. Da die Elbe im Rücken lag, war der Rückzug im Falle einer Niederlage bedenklich.

Nachdem König Wilhelm am 2. Juli mit Bismarck, Moltke und Roon im Hauptquartier zu Gitschin eingetroffen war, begann Prinz Friedrich Karl mit der I. Armee am Morgen des 3. Juli auf Befehl des Königs, der selbst vom Roskosberge bei Sádowa die Schlacht leitete, im Centrum den Kampf. Das furchtbare Artilleriefeuer der Österreicher richtete schreckliche Verheerung unter den Angreifern an, die zwar die Bistritzlinie bei Sádowa gewannen, aber um den Holawald zwischen Dohalitz und Lipa entsetzlich ringen mußten, während im Norden die 7. Division, unter Fransecky von Benatek vorgehend, im Walde von Masloweb, dem Swip, sich in einem ungleichen Kampfe gegen die Übermacht erschöpfte, aber lieber sich vernichten als vertreiben ließ, und die Elbarmee von Nechanitz an der Bistritz her gegen die Sachsen bei Prim und Problus stürmten. Aber die Stellung wurde behauptet, und Benedek richtete bereits ein Siegestelegramm nach Wien. Schon hatte Fransecky seine letzten Reserven vorgehen lassen, Friedrich Karl beschlossen, seine letzten beiden Divisionen ins Feuer zu schicken, da, in höchster Not — es war gegen 2 Uhr — trat im Norden die Wendung ein: Von der Höhe von Horenowes im Nordosten von Masloweb erschien der Kronprinz mit der II. Armee, welche erst gegen Morgen den Befehl zum Anmarsch erhalten und denselben trotz der vom Regen aufgeweichten Wege ausgeführt hatte. Die Österreicher hatten sich gegen Fransecky zum Vorstoße verleiten lassen. Durch die infolge davon entstehende Lücke drang General Hiller von Gärtringen mit der 1. Gardedivision, erstürmte den Mittelpunkt der feindlichen Stellung, Chlum, starb aber den Heldentod; die 2. Gardedivision nahm Lipa und Rosberitz, den Schlüssel der Rückzugslinie. Damit war die Schlacht entschieden. Als Benedek auf die unglaubliche Meldung, Chlum sei in den Händen der Feinde, von Lipa dahin vorritt, empfing ihn preußisches Gewehrfeuer. Er rang nur noch um den Rückzug, welchen die Artillerie und Kavallerie mit Todesmut deckte. Bei der Verfolgung geriet König Wilhelm selbst in das Granatfeuer, aus welchem ihn Graf Bismarck nur durch ernsten Vorhalt zu entfernen vermochte. Am Abend traf er auf dem Schlachtfeld seinen siegreichen Sohn, dem er selbst den Orden Pour le mérite überreichte. Während die Preußen im ganzen 9000 Mann an Toten und Verwundeten zählten, belief sich der Verlust der Österreicher auf mehr denn 40000 Mann, darunter 7000 Tote und 22100 Gefangene; 187 Geschütze und 5 Fahnen fielen in die Hände der Sieger.

Vergeblich suchte Österreich um einen Waffenstillstand nach, vergeblich bemühte es sich durch die Abtretung Venetiens und die Vermittlung Frankreichs aus der Not zu kommen. Italien kämpfte weiter, die französische Armee war zu einer bewaffneten Vermittlung nicht gerüstet. So setzten die Preußen die Verfolgung fort: die I. Armee, bei welcher sich der König

befand, über Brünn, ihr rechter Flügel, unter Herwarth, über Iglau direkt auf Wien zu, während die II. Armee sich nach Olmütz wandte, wo Benedek die noch vorhandenen Kräfte sammelte. Die Besetzung Lundenburgs an der Thaya, des Knotenpunktes der Eisenbahnen von Olmütz und Brünn nach Wien, durch Prinz Friedrich Karl schnitt ihn von der Hauptstadt ab, zu deren Deckung er jetzt über die Kleinen Karpaten eilte. Bei Blumenau in der Nähe von Preßburg hielt ihn Fransecky auf. Der Sieg war den Preußen sicher, da machte die Nachricht vom Abschluß einer Waffenruhe dem Kampfe und dem Kriege ein Ende (22. Juli), als schon die Feinde vor den Thoren Wiens standen. Am 26. Juli ward im Hauptquartier König Wilhelms zu Nikolsburg der Vorfriede abgeschlossen, welchem der definitive Friede zu Prag am 23. August folgte. Die süddeutschen Staaten verglichen sich mit dem Sieger zu Berlin.

c) Folgen.

α) Friedensbedingungen.

Nur mit Widerstreben verzichtete König Wilhelm darauf, von Österreich und Sachsen eine Gebietsabtretung zu verlangen. Schon auf dem Schlachtfelde von Königgrätz hatte Bismarck den Ausspruch gethan: „Die Streitfrage ist entschieden; nun gilt es, die Freundschaft mit Österreich wieder zu gewinnen." Eine Schmälerung des Gebietes würde eine solche unmöglich gemacht haben. Daher begnügte sich der Sieger mit einer Kriegskostenentschädigung im Betrage von 20 Millionen Thalern und der Anerkennung der Neugestaltung Deutschlands unter Preußens Führung. Sachsen blieb selbständig und zahlte 10 Millionen Thaler Kriegskosten, versprach dem neuen Bunde beizutreten und die Besetzung der Feste Königstein auch durch preußische Truppen zu gestatten. Baden und Württemberg zahlten zusammen 14 Millionen Gulden, Bayern 30 Millionen Gulden und trat ein kleines Gebiet in der Rhön ab, Orb und Gersfeld, 10 Geviertmeilen. Hessen-Darmstadt zahlte 3 Millionen Gulden, verlor den Kreis Biedenkopf in Oberhessen und die Landgrafschaft Hessen-Homburg nebst Meisenheim, die erst wenige Wochen vor dem Kriege an das Großherzogtum gefallen war; außerdem trat es das Besatzungsrecht von Mainz ab und erklärte für Oberhessen seinen Beitritt zu dem neuen Bunde.

Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt wurden Preußen einverleibt, dessen Gebiet von 225 000 qkm mit $19^1/_3$ Millionen Einwohnern auf 350 000 qkm mit $23^1/_2$ Millionen Einwohnern wuchs. Die 21 nördlich der Mainlinie gelegenen Staaten nebst Oberhessen, etwa 412 500 qkm an Gebiet und 30 Millionen Einwohner umfassend, vereinigten sich unter Preußens Führung zum Norddeutschen Bunde, mit

welchem dann die süddeutschen Staaten insgeheim für den Fall eines Angriffskrieges gegen Preußen — der wohl nur von Frankreich zu erwarten stand — ein Schutz- und Trutzbündnis schlossen. Der Zollverband blieb, indem der seitherige Zollverein 1867 erneuert ward; Vertreter der süddeutschen Staaten bildeten mit denen des Norddeutschen Bundes das „Zollparlament" (1867); so ging, wie in den dreißiger Jahren, auch jetzt die wirtschaftliche Einigung der politischen voraus.

Im Frieden zu Wien trat Österreich an Italien das schon an Napoleon gegebene Venetien ab (Oktober).

β) Neuordnung Österreichs.

Das Ausscheiden aus einem Staatenverbande, mit dem jahrhundertelang die engste Verknüpfung bestanden hatte, aus Deutschland, war für den Kaiserstaat hart, aber im Grunde vorteilhaft. Selbst aus den mannigfaltigsten Nationalitäten zusammengesetzt, war er innerlich unkräftig. Da weder die Form eines Staatenbundes noch der Centralismus sich durchführen ließ, griff man zu dem Mittel des Ausgleichs zwischen den Hauptgegensätzen in der Monarchie, dem Deutschtum und dem Magyarentum, ein Werk des frühern sächsischen Ministers und nachherigen österreichischen Reichskanzlers von Beust. Kaiser Franz Joseph ließ sich 1867 zum König von Ungarn krönen. Beide Reichshälften, Cisleithanien und Transleithanien, haben gesonderte Ministerien und Volksvertretungen. Gemeinsam ist die auswärtige Politik, Handel und Krieg sowie die Finanzen, die aber durch Delegationen beider parlamentarischen Körperschaften, des Reichsrats Österreichs und des Reichstags Ungarns, festgestellt werden. Die unter Statthaltern stehenden Kronländer, die in Bezirkshauptmannschaften bezw. Gespanschaften (Komitate) zerfallen, haben noch besondere Landtage.

Die slawischen Bestandteile sind durch diesen Ausgleich und alle versöhnliche Politik der Staatsleiter nicht beruhigt, am wenigsten ist der tschechische Sonderbegriff in Böhmen gebannt.

Durch einen russisch-türkischen Krieg (1877—1878) erhielt Österreich auf dem Berliner Kongreß (1878) die Verwaltung, d. h. den Besitz von Bosnien und Hercegovina. Nachdem infolge dieses Kongresses das zwischen Deutschland, Österreich und Rußland 1872 gestiftete Dreikaiserbündnis sich aufgelöst hatte, brachten Bismarck und der ungarische Ministerpräsident Andrassy zwischen beiden erstern Staaten ein engeres Bündnis zu stande (1879), welches sich 1883 durch den Beitritt Italiens zum Dreibunde erweiterte.

γ) Neuordnung Deutschlands: Der Norddeutsche Bund 1867—1871.

Für Deutschland war durch die Trennung von Österreich endlich der unselige Dualismus zu Ende. In Preußen hatten die beispiellosen kriegerischen Erfolge das Volk von der Berechtigung und der Vortrefflichkeit der Heeresreform überzeugt. Die Hoffnung, welche Bismarck am 13. Oktober 1862 beim Beginn des Verfassungskonflikts ausgesprochen hatte, daß die Zukunft die nachträgliche Genehmigung des ungesetzlich festgestellten Etats verschaffen werde, ging in Erfüllung, indem König Wilhelm und das Ministerium wegen des verfassungswidrigen Verfahrens jetzt Indemnität beim Landtag nachsuchten und erhielten (3. September 1866). Damit war der innere Friede hergestellt.

Die norddeutschen Staaten vereinigten sich zu einem neuen Bunde unter Preußens Leitung. Ein aus allgemeinen, direkten Wahlen hervorgegangener Reichstag von 296 Mitgliedern (1 Abgeordneter kam auf 100 000 Seelen) trat am 24. Februar 1867 in Berlin zusammen und stellte die Verfassung des Bundes fest, welche am 1. Juli Gesetzeskraft erlangte. Danach hatte der König von Preußen das Bundespräsidium wie auch den Oberbefehl über die gesamte Bundesstreitmacht zu Lande und zu Wasser und die Leitung der auswärtigen Politik zu führen. Die Regierungen der Einzelstaaten sind vertreten im Bundesrat, der 43 Stimmen zählte: davon kamen auf Preußen 17, auf Sachsen 4, auf Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, auf die übrigen je 1. Den Vorsitz im Bundesrat hatte der Bundeskanzler, der preußische Ministerpräsident Bismarck. Gemeinsame Bundesangelegenheiten waren außer dem Heerwesen und der auswärtigen Politik Handel, Zoll-, Post- und Telegraphenwesen. Die Gesetzgebung geschah durch die beiden das Volk und die Regierungen vertretenden Körperschaften. Für das ganze Bundesgebiet galt allgemeine Wehrpflicht: jeder Norddeutsche stand vom 20. Jahre an 3 Jahre bei der Fahne, 4 bei der Reserve, 5 gehörte er zur Landwehr.

Mit Süddeutschland bestand schon die wirtschaftliche Einigung, welche 1867 durch das Zollparlament enger wurde. Dieses trat 1868 zuerst in Berlin zusammen. Der Main schied nicht mehr, sondern bot die Brücke. Vergeblich erwartete Frankreich einen Wiederausbruch des feindlichen Gegensatzes zwischen Nord und Süd, und da es im Vertrauen auf denselben den Krieg begann, stieß es auf ein geeinigtes Deutschland.

4. Der französische Krieg (1870—1871).

a) Ursachen.

Der unerwartete Ausgang des deutschen Krieges, die Erstarkung Preußens und die begonnene Einigung Deutschlands erregten bei der französischen Re-

gierung wie — infolge der Wühlereien der Presse — bei dem französischen Volke Eifersucht und Ärger, und zwar um so mehr, als die auswärtige Politik des Kaisers Napoleon III. arge Mißerfolge erlitt, welche sogar seinen ohnehin nicht fest stehenden Thron erschüttern konnten. Daß er auf Verlangen der Vereinigten Staaten die französischen Truppen aus Mexico zurückberief und den verführten Habsburger Maximilian seinem traurigen Schicksale überließ, ward in und außer Frankreich als ein Zeichen der Schwäche empfunden. Und nun schlugen auch alle Hoffnungen fehl, durch eine Gebietserweiterung nach Osten hin und eine liberalere Verfassung die im Innern herrschende Mißstimmung zu heben, nach außen durch den Glanz einer Weltausstellung zu blenden.

Schon vor dem deutschen Kriege hatte Napoleon vergeblich bei Preußen auf Kompensation, Entschädigung an Gebiet für Beobachtung der Neutralität, angespielt und die Stiftung eines Rheinbundes von deutschen Fürsten geplant, welche ihres Landes verlustig gehen und in der Rheinprovinz entschädigt werden sollten. Nach Preußens Siege hätte der Vermittler am liebsten einen besondern süddeutschen Bund neben dem norddeutschen entstehen sehen und trat endlich deutlich mit seinen Erwartungen hervor. Als aber der französische Gesandte Benedetti am 5. August 1866 „zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen Frankreich und Deutschland" die Abtretung der Rheinpfalz und Rheinhessens mit Mainz forderte, wies Bismarck ein derartiges Ansinnen entschieden zurück, indem er für den Fall eines Krieges die Entfesselung des furor teutonicus, die Wiedereroberung des Elsasses und für Frankreich den Ausbruch der Revolution vorhersagte. Napoleon schob die Schuld des Antrages auf seinen Minister Drouyn de l'Huys, wechselte mit dem Ministerium und seinem Appetit und suchte die Einwilligung Preußens zum Erwerb von Belgien und Luxemburg zu erhalten (20. August 1866). Bismarck wußte unter Wahrung der verbindlichsten Formen die Entscheidung auf die lange Bank zu schieben („dilatorisch" zu behandeln). Da fädelte Napoleon einen Handel mit Holland ein. Mit der Auflösung des Deutschen Bundes war auch das Verhältnis von Limburg und Luxemburg zu Deutschland gelöst. Ersteres, zu Holland gehörig, schied ohne weiteres ab. Luxemburg dagegen stand in engerer Beziehung zu Deutschland: das Ländchen, von deutscher, wenngleich französierender Bevölkerung bewohnt, war nur durch Personalunion mit dem Königreich der Niederlande verbunden, gehörte zum Zollverein und hatte in seiner Hauptstadt als einer deutschen Bundesfestung preußische Besatzung. Von Frankreich bearbeitet, heuchelten die Holländer Todesangst vor preußischer Annexion und benutzten zum Beweise die Fortdauer der preußischen Besatzung (20. Februar 1867), deren Aufhebung nunmehr Napoleon betrieb, während er gleichzeitig mit dem geldbedürftigen und

deutsch-feindlichen König Wilhelm III. der Niederlande einen Kaufvertrag über Luxemburg abschloß. Der Plan verlautete zu früh und rief in Deutschland eine große Aufregung hervor, die Napoleon veranlaßte, von demselben abzustehen, wogegen Preußen sein Besatzungsrecht aufgab und der Schleifung der Festungswerke zustimmte; das Großherzogtum Luxemburg sollte neutral sein. Dieser Ausgleich, geschlossen auf der Londoner Konferenz der Großmächte und der Staaten Holland und Belgien (11. Mai 1867), mußte folgerichtig durch diese garantiert werden; der Vertreter Englands aber, Lord Derby, entkräftete die Garantie durch die unwürdige Deutung, die Lossagung eines Garanten enthebe die übrigen ihrer Verpflichtung. Die französische Hofpresse stellte die Nachgiebigkeit Preußens als einen Erfolg der französischen Politik hin. Um so mehr Ärger mußte die Veröffentlichung der zwischen Nord- und Süddeutschland geschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse erregen (19. März 1867). „Revanche pour Sadowa" blieb das Losungswort der empfindsamen Nation, der jeder Erfolg des Nachbarn als Kränkung vorkam.

Äußerlich herrschten zwar zwischen den Höfen von Paris und Berlin noch gute Beziehungen: König Wilhelm erschien im Sommer 1867 zum Besuche der Weltausstellung in Paris; aber in Wahrheit sann Napoleon darauf, mit Preußen abzurechnen, und suchte deshalb mit Rußland anzuknüpfen. Auch Alexander II. folgte der Einladung nach der Seinestadt, verließ dieselbe aber in sichtlicher Verstimmung, weil bei Gelegenheit eines gegen ihn von dem wahnsinnigen Polen Berezowski verübten Attentates (6. Juni) die polenfreundliche Gesinnung der Pariser gar zu deutlich zu Tage getreten war. Zweimal hatten ihn Rufe begrüßt: „Es lebe Polen!" und nicht weniger als 36 angesehene Advokaten boten sich zur Verteidigung des Attentäters an. Ein Besuch Napoleons bei Kaiser Franz Joseph in Salzburg (August 1867) führte nur zu einer gewissen Verständigung über die gegenüber Rußland in der orientalischen Frage einzunehmende Stellung. Aber ein Dreibund zwischen Frankreich, Österreich und Italien soll damals (1870) im Werke gewesen sein.

Die innern Verhältnisse Frankreichs gestalteten sich so bedenklich, daß nur ein Krieg der Dynastie Rettung zu verbürgen schien. Obwohl Napoleon durch Aufgabe des „persönlichen Regimes", welches sein bisheriger Berater Rouher vertrat, und Berufung Emil Olliviers in das Ministerium der unzufriedenen liberalen Partei Zugeständnisse machte und eine Volksabstimmung über die neue Verfassung scheinbar günstig ausfiel ($7^1/_2$ Millionen Stimmen dafür, $1^1/_2$ Millionen dagegen), so regte sich doch allenthalben die republikanische Opposition, die vollends zu unterdrücken niemals gelungen war, lebhafter als je zuvor, und nur ihre innere Spaltung schwächte sie. Neben gemäßigtern Republikanern, wie Adolf Thiers, gab es heißblütige, wie Favre, Jules Simon, und förmliche Anarchisten, wie Henri Rochefort, Léon Gam-

betta u. a. Alle Mittel, die öffentliche Meinung wieder imperialistisch zu gestalten, scheiterten an der Unversöhnlichkeit der Gegner, welche weit mehr die Stimmung im Volke, zumal bei den Parisern, beherrschten als die Regierung und keine Gelegenheit verstreichen ließen, die Unzufriedenheit zu nähren und Unruhen zu stiften.

Nicht zum kleinsten Teil hat auch die Unbeugsamkeit der Republikaner neben der unzeitigen Sparsamkeit der Kammer die Durchführung der vom Kaiser geplanten Heeresreform gehindert. Der Kriegsminister Niel (gest. 1869) arbeitete eifrig an derselben, erkannte aber in seiner Voreingenommenheit für sein Land und sein Heergesetz nicht die großen Mängel des französischen Heerwesens. Frankreich sollte jetzt eine Streitmacht von 1 200 000 Mann haben, nämlich 400 000 Mann stehendes Heer, 420 000 Mann Reserve und 400 000 mobile Nationalgarde, nach dem Urteil Thiers' eine „Armee auf dem Papier", deren „Mobilgarde" gar keine ordentliche Ausbildung erhielt. Man hoffte im Kriegsfall binnen 14 Tagen eine halbe Million Streiter unter Waffen zu haben. In der Bewaffnung war die Infanterie durch das leichte, weittragende Chassepotgewehr gegen andere Heere im Vorteil; die Kugelspritzen (Mitrailleusen) schienen ein weiteres Übergewicht zu geben, und doch gestand Niel selbst, die Artillerie sei im Verhältnis zu der anderer Mächte zu schwach. Aber es wäre ungerecht, einem Mann die Verantwortlichkeit zuzuschieben für das Mißgeschick, welches Frankreich betroffen hat. Als man dem Minister des Auswärtigen, dem Herzog von Gramont, später den Vorwurf machte, der Krieg gegen Preußen sei in vollem Leichtsinn unternommen worden, erwiderte er mit Recht, daß niemand an der Überlegenheit Frankreichs gezweifelt habe, und ließ vermuten, daß die Aussicht auf ein Schutz- und Trutzbündnis mit Österreich und Italien auch zur Hoffnung auf Unterstützung im Falle eines Krieges berechtigte. Nur in völliger Unkenntnis der zwischen den drei Monarchen brieflich geschehenen Abmachungen konnte Minister Emil Ollivier noch am 30. Juni 1870 behaupten, der Friede sei nie gesicherter gewesen als im Augenblicke; denn gerade damals hatte Napoleons Vertrauter, General Lebrun, in Wien einen Entwurf des gemeinsamen Feldzugsplanes vorlegen lassen. Aber sechs Wochen Neutralität, welche die beiden gewünschten Bundesgenossen sich vorbehielten, schoben die Mitwirkung hinaus und hoben sie bei der raschen Folge der Ereignisse auf. Der Krieg selbst war bei Frankreich beschlossene Sache. Es handelte sich nur um einen geeigneten Grund, der — eine Forderung der beiden erhofften Verbündeten — nicht aus der deutschen Frage hergeleitet werden sollte. Der Versuch, Preußen, das durch seine Heeresorganisation allzeit gerüstete, zu einer Abrüstung zu vermögen, um selbst besser schlagen zu können, scheiterte kläglich; eine Verminderung der französischen Rekruteneinstellung für den Etat

des Jahres 1871 von 100000 auf 90000 Mann konnte Frankreich doch höchstens kleinen Kindern als Abrüstung darstellen. Das ganze Gebaren mußte Preußen ahnen lassen, was die Friedensversicherungen verbergen sollten, und so erwartete es, daß eines Tages die Maske abgeworfen würde. Aber es geschah über alles Erwarten schnell und unbegründet. Den Vorwand brach die französische Regierung vom Zaune: es war die spanische Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen.

b) Veranlassung.

Selten oder nie ist ein Krieg mit geringerem Aufwand von Rechtfertigungsgründen oder -Vorwänden, mit weniger diplomatischem Geplänkel eingeleitet worden als der deutsch-französische Krieg des Jahres 1870. Die Gelegenheit schien günstig: das reichte hin, ihn zu eröffnen. Nach der Entthronung der Königin Isabella (1868) richteten die spanischen Cortes bei der Frage der Königswahl unter andern ihr Auge auf den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, der sich empfahl als katholisch, als nicht einem regierenden Hause angehörig und als Verwandter des portugiesischen und Napoleonischen Hauses. Der Regent in Spanien, General Prim (ermordet 21. Dezember 1870), erhielt auf seine Anfrage in Paris, ob die Wahl dort genehm sei, keine Antwort. Dafür ließ Gramont schon, ehe die Wahl erfolgte, am 3. Juli dieselbe als geschehen in der Presse verbreiten und sofort zugleich gegen eine Erneuerung des Reichs Karls V. unter einem preußischen Prinzen Einsprache erheben. Dem preußischen Gesandten von Werther, dem von der ganzen Sache nichts bekannt war, teilte Gramont bereits mit, die Wahl habe auf den Kaiser einen peinlichen Eindruck gemacht. Es war die verblümte Ankündigung des Krieges, wie sie ähnlich beim Neujahrsempfang 1859 an Österreich ergangen war. Auf die Interpellation eines Abgeordneten der französischen Kammer erteilte Gramont tags darauf eine Antwort, welche — ohne daß man auch nur im entferntesten wußte, welche Stellung die „fremde Macht" zu der ganzen Angelegenheit einnahm — dieser fremden Macht die Schuld der spanischen Königswahl, die Störung des europäischen Gleichgewichts und die Gefährdung der Ehre Frankreichs in die Schuhe schob und geradezu eine Herausforderung gegen Preußen, mindestens eine Demütigung desselben enthielt. Der Beifallssturm, welchen sie in dem gesetzgebenden Körper erregte, zeigte, daß sie ihren Zweck bereits in Frankreich erfüllt hatte: die Franzosen selbst, ja Ollivier sahen in derselben eine Kriegserklärung und verlangten schon, falls diese nicht ziehe, als Bürgschaften für den etwaigen Frieden „enge Fesseln" für das Berliner Kabinett. Der französische Botschafter Graf Benedetti empfing von Gramont den Auftrag, den zur Kur in Ems weilenden König von Preußen zu dem „Rat", dann zum „Befehl"

an den Erbprinzen zu veranlassen, die Krone auszuschlagen, was König Wilhelm abwies, da sowohl dieser als die spanische Regierung ihre Freiheit besaßen und weder der König noch die Regierung von Preußen mit der Sache etwas zu thun hatten. Als Chef des Hauses Hohenzollern aber wandte er sich an den Prinzen und dessen Vater, um ihnen mitzuteilen, daß er den etwaigen Rücktritt billigen werde. Der französischen Regierung war nichts unangenehmer, als daß thatsächlich der Prinz mit Rücksicht auf die peinliche Lage, in welche die letzten Vorkommnisse das spanische Volk gebracht hätten, der Thronkandidatur entsagte (12. Juli); denn es entging ihr dadurch der willkommene Anlaß zum Krieg. Daher erklärte Gramont den Verzicht seitens des Prinzen — durch den Ollivier noch an demselben Tage den „Zwischenfall für erledigt" angesehen hatte — für „Nebensache" und forderte von dem Botschafter von Werther einen Entschuldigungsbrief des Königs; Werther war schwach genug, eine derartige, ebenso entehrende als ganz unbegründete Zumutung nicht aufs entschiedenste zurückzuweisen. Der Warnungen des englischen Botschafters ungeachtet begnügte sich das französische Kabinett nicht mit dem „diplomatischen Triumph", sondern setzte die Rüstungen und Reizungen fort, indem es den Botschafter Benedetti beauftragte, an den König das Ansinnen zu stellen, daß derselbe ausdrücklich den Verzicht gutheiße und für die Zukunft die Zusicherung gebe, die Bewerbung des Prinzen nicht mehr zuzulassen. Auch diesen Forderungen gegenüber bewahrte der König seine Ruhe, wiederholte seine Billigung des Verzichts, lehnte aber, wie natürlich, eine unbedingte Verpflichtung für die Zukunft ab und betrachtete die Angelegenheit als abgethan, ließ sich daher auch auf eine erneute Unterhandlung mit dem Botschafter, dem er schon ganz abweichend von dem sonstigen diplomatischen Brauche durch unmittelbare Verhandlung ein außerordentliches Entgegenkommen bewiesen, nicht weiter ein. Benedetti selbst hat versichert, daß es, als er am 13. Juli dem König bei dem Brunnenspaziergang seinen Auftrag ausrichtete, weder Beleidiger noch Beleidigten gab, erhielt zwar keine Audienz mehr, wurde aber vom König, der am 14. Juli abreiste, gnädigst auf dem Bahnhofe zum Abschied empfangen. Weder der Leiter der preußischen Politik noch die öffentliche Meinung in Deutschland zeigten sich nach der offenkundigen Herausforderung mit der glimpflichen Behandlung der französischen Hetzer zufrieden. Im kaiserlichen Ministerrate tauchte angesichts des Krieges bei den Bedenken Leboeufs der Gedanke an eine Beilegung des Falles durch einen Kongreß auf, ward aber sofort wieder fallen gelassen auf die Kunde davon, daß Bismarck in einer Unterredung mit dem britischen Botschafter Lord Loftus eine gewisse Zurücknahme der Kriegsdrohung vom 6. Juli für notwendig erachtet habe. Man machte mobil und beschloß in der festen Überzeugung, zu siegen, den Krieg, indem man die Weigerung des Königs,

die Verzichtleistung des Prinzen für alle Zukunft zu verbürgen und mit dem Botschafter amtlich weiter zu verhandeln, als Beleidigung darstellte. Der Widerspruch des greisen Thiers und anderer besonnener Männer gegen die Begründung zu einer Kriegserklärung, die Forderung Gambettas, daß man die angeblich beleidigende Depesche, welche Preußen an die Kabinette geschickt habe, mitteilen möge, wurden von der Mehrheit niedergeschrieen und der Kriegskredit bewilligt. Die einzige amtliche Depesche war die in allen Zeitungen stehende über den Vorgang in Ems, die Bismarck nach dem Berichte des Geheimen Legationsrates Abeken redigiert und an die Gesandten geschickt hatte (13./14. Juli Nachts). Obwohl sie an sich kein verletzendes Wort enthielt, entflammte sie doch die Entrüstung der schon genug erregten und sich gekränkt fühlenden Franzosen und schlug auch im preußischen Volke, ja fast allenthalben in Deutschland wie eine Bombe ein, indem sie das Nationalgefühl mächtig aufrüttelte. Unter ihrem Eindrucke gestaltete sich die Rückreise des Königs Wilhelm nach Berlin zu einem Triumphzuge. In Brandenburg empfing ihn Bismarck mit dem Kronprinzen und legte ihm auf Grund der Kriegsrede Olliviers (15. Juli) die Unvermeidlichkeit der Mobilmachung dar, die noch in derselben Nacht (15. zum 16. Juli) beschlossen ward. Am 19. Juli erhielt Preußen die französische Kriegserklärung, das erste und einzige Aktenstück der französischen Regierung in der ganzen Angelegenheit. An demselben Tage trat der Reichstag des Norddeutschen Bundes zusammen und sprach die einmütige Gesinnung des Volkes aus, die schweren Opfer des aufgedrängten Kampfes für seine Ehre und Freiheit im Vertrauen auf seine gerechte Sache, auf Gottes Hilfe und die Kraft des Heeres wie seiner Führer freudig zu tragen. Die süddeutschen Staaten sahen den Bündnisfall für gegeben an und stellten ihre Streitkräfte laut den Verträgen von 1866 zur Verfügung; Napoleon konnte keine ärgere Enttäuschung seiner Hoffnungen erfahren. Das ganze deutsche Volk war von glühender Begeisterung ergriffen, da der Ruf „wie Donnerhall" zur Wehr gegen den alten Erbfeind erscholl, und jung und alt drängte sich zu den Fahnen, die zum erstenmal seit 1815 wieder allen Deutschen zur „Wacht am Rhein" voranwehten. Der erneute Orden des Eisernen Kreuzes sollte allen Streitern gleich erreichbar sein. Die süddeutschen Truppen wurden unter den Befehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen gestellt, dessen ritterliches, leutseliges Wesen so recht sich dazu eignete, die Herzen der Brüder jenseits des Mains zu gewinnen. Das war der erste unblutige Sieg; den ersten Schlag führte Bismarck gegen den Feind durch die Veröffentlichung der auf Luxemburg und Belgien gerichteten Annexionspläne. Das Ausland verhielt sich neutral.

c) Verlauf des Krieges.

Obwohl nach der Versicherung des Kriegsministers Leboeuf die französische Armee „vollbereit" (archiprêt) zum Kriege war, vollzog sich deren Aufstellung und Ausrüstung bei der höchst mangelhaften Einrichtung der Mobilisierung und Verpflegung so langsam und unordentlich, daß die beiden Heere, eine Südarmee unter dem Sieger von Magenta, Mac Mahon, im Elsaß, etwa 100 000 Mann stark, welche bei Maxau über den Rhein in Süddeutschland einfallen sollte, und die Nordarmee unter Marschall Bazaine, die sich, 200 000 Mann stark, bei Metz sammelte, den geplanten Angriff nicht ausführen konnten.

Im Gegensatz hierzu wickelte sich die Mobilisierung des deutschen Heeres gleichzeitig mit seiner Aufstellung in planmäßiger Sicherheit ab. Was die Franzosen an Bewaffnung voraus hatten, das wog die militärische Schulung, der durchschnittlich höhere Bildungsgrad der deutschen Mannschaften, ihr unbedingtes Vertrauen auf die sichere Führung und der in Fleisch und Blut lebende Geist der strammen Zucht reichlich auf.

Während der Schutz der norddeutschen Küstenländer gegen eine erwartete und auch beabsichtigte, aber nicht zur Ausführung gekommene Landung der feindlichen Flotte dem General Vogel von Falckenstein übertragen wurde, marschierten nach dem wohlerwogenen Plane Moltkes westlich vom Mittelrhein drei Heere auf: 1. Die I. Armee unter dem „Löwen von Nachod", General von Steinmetz, als rechter Flügel unterhalb Trier: das 7. und 8. Armeecorps, Westfalen und Rheinländer unter Zastrow und Goeben, etwa 60 000 Mann.

2. Die II. Armee als Centrum unter dem Prinzen Friedrich Karl in der Rheinpfalz westwärts von Kaiserslautern, über 200 000 Mann: das 3. (Brandenburger), 4. (Provinz Sachsen) und 10. Corps (Hannoveraner, Braunschweiger, Oldenburger); in der Reserve standen das 9. (Schleswig-Holsteiner und Hessen) und das 12. (die königlich sächsischen Truppen unter dem Kronprinzen Albert).

3. Die III. Armee, der linke Flügel, unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm bei Landau, 180 000 Mann: das 5. (Posener, Niederschlesier), das 11. (Hessen-Nassauer, Thüringer) Corps, dazu die süddeutschen Truppen.

Das 1. Armeecorps (Preußen), das 2. (die Pommern) und das 6. (Schlesier) folgten später als Ersatz. Im ganzen zählte das deutsche Heer mit den Besatzungen etwa 1 200 000 Mann.

Am 31. Juli begab sich König Wilhelm mit Moltke, Bismarck und Roon zur II. Armee, um selbst den Oberbefehl über die Gesamtstreitmacht zu übernehmen. Nach Moltkes Plan sollte die III. Armee den Feind in der rechten Flanke fassen, die I. und II. Armee ihn von vorn angreifen.

α) Der Krieg gegen das kaiserliche Frankreich.

Mit Ungeduld harrten die Pariser auf Siegesnachrichten von der Rheinarmee. Endlich traf die Kunde von der „Schlacht" bei Saarbrücken und einem glänzenden Erfolge des 2. Corps unter Frossard, bei welchem sich der Kaiser selbst mit seinem Sohne „Lulu", d. i. Louischen, befand, in der Hauptstadt ein. Am 2. August hatte das genannte Corps gegen die in Saarbrücken vermuteten großen Streitkräfte der Deutschen einen Vorstoß gemacht. Major Pestel, der 14 Tage lang durch geschickte Bewegungen die Gegner über seine Stärke — er hatte nur 1 Bataillon Vierziger Infanterie und 3 Schwadronen Ulanen — getäuscht hatte, mußte vor 30 000 Mann das Feld räumen. Franzosen kamen nach Saarbrücken, räumten es aber rasch wieder.

Am 3. August überschritt der Kronprinz das Grenzflüßchen Lauter und erstürmte am 4. August das feste Weißenburg und den südlich davon gelegenen Geisberg, bei dessen Verteidigung der Befehlshaber der Division, General Abel Douay, selbst fiel. Zwei Tage darauf (6. August) verwickelte die Kampfeslust der Bayern, der „blauen Teufel", die bald ein Schrecken der „schwarzen Teufel", der Turkos, waren, beim Übergange über die Sauer die III. Armee mit dem ganzen rechten Flügel der französischen Armee unter Mac Mahon in eine blutige Schlacht bei Wörth, welche trotz heldenmütiger Angriffe der Kürassiere und verzweifelten Widerstandes in Elsaßhausen und Fröschweiler mit einer völligen Niederlage der Franzosen endigte. Kostete auch den Deutschen der Sieg 489 Offiziere und 10 000 Mann, die Gegner büßten noch mehr ein: 6000 lagen auf der Walstatt, über 9000 gerieten in Gefangenschaft, 1 Adler, 5 Fahnen und über 30 Geschütze waren in die Hände der Deutschen gefallen. Weit wichtiger als diese Trophäen war der Erfolg des Sieges: der rechte Flügel des französischen Heeres war aufgelöst, die geschlagene Armee floh in völliger Verwirrung südwestlich nach Zabern und Luneville, verlor die Verbindung mit der Hauptarmee an der Mosel und sammelte sich erst langsam wieder zu einer Reserve-Armee in Châlons-sur-Marne. Der Weg durch die Vogesen stand offen, und schon rückte ein Teil der Sieger unter General Werder ab zur Eroberung der elsässischen Festungen, namentlich Straßburgs. Die III. Armee selbst durchzog aus Vorsicht langsam die Vogesenpässe und gelangte am 12. August an die Saar.

Die französische „Rheinarmee" unter Bazaine war mittlerweile gleichfalls zurückgewichen. An demselben Tage, an welchem an der Sauer zum erstenmal wieder seit 1815 Deutsche mit Franzosen um den Sieg rangen, waren an der Saar Teile der I. und II. Armee mit dem Corps Frossard aneinander geraten. Etwa eine halbe Stunde südlich von Saarbrücken hatte

derselbe auf den Höhen bei Spichern eine vortreffliche Stellung eingenommen, welche die Deutschen, statt sie zu umgehen, im Glauben, der Feind sei im Abzug begriffen, in der Front stürmten. Schon hier zeigte sich der große Vorzug der deutschen Heeresleitung vor der französischen: das allgemeine Ziel ist gegeben, das Handeln nicht zum Nachteil des Ganzen beschränkt und beengt. Jeder sucht nach Kräften mitzuwirken, wo es gilt. Die 14. Division (von Kameke) von der I. Armee verwickelt sich in den Kampf und gewinnt die wirksame Unterstützung anderer, zum Teil eben mit der Bahn eintreffender Abteilungen, welche der Kanonendonner herbeigelockt. Unter furchtbarer Anstrengung erklimmen Brandenburger und Rheinländer um die Wette die steilen Höhen, ob der Tod auch manchen wackern Kameraden und den tapfern Führer, General von François, hinabschleudert. Als es gelingt, Geschütze auf die Höhe zu schaffen, und die 13. Division, die Umgehung vollendend, bei Forbach angreift, weicht der Feind, schwer geschädigt durch den Verlust der für uneinnehmbar gehaltenen Stellung, in seinem Selbstvertrauen erschüttert durch das Gefühl, es mit Gegnern zu thun zu haben, denen nichts zu schwer schien. Napoleon legte den Oberbefehl nieder (12. August), das Ministerium Ollivier-Gramont ward gestürzt. Das Kriegsministerium übernahm General Montauban, der sich im chinesischen Feldzug von 1860 den Titel eines Grafen Palikao erworben hatte, den Oberbefehl Bazaine.

Dieser suchte sich mit dem Heere Mac Mahons zu vereinigen, um dann etwa an der Maas die Deutschen zum Hauptwaffengang zu erwarten, sah sich aber, als er von Metz gegen Verdun den Rückzug antrat, von denselben festgehalten. Aus dem Angriffe der Brigade von der Goltz, die zum 7. Armeecorps gehörte, entwickelte sich, da die abrückenden Franzosen sich mit bedeutender Übermacht zum Kampfe umwandten, die Schlacht bei Colombey-Nouilly auf dem rechten Moselufer (14. August), bei welcher wiederum ohne einheitliche Leitung die einzelnen Corpsführer auf eigene Verantwortung eingriffen und Truppen der I. und II. Armee sowie des eben anlangenden selbständigen 1. Corps unter Manteuffel einander Beistand leisteten. Kostete die Schlacht auch den Deutschen 5000 Mann, während die Franzosen nur 3600 einbüßten, so hatte sie doch den bedeutenden Erfolg, daß die I. und II. Armee einen Tag gewonnen hatten, um den Übergang über die Mosel zu vollenden und den Gegnern, welche auf die Festung zurückgeworfen wurden, den Rückweg zu verlegen.

Diese Aufgabe hatte die II. Armee, während die I. das rechte Moselufer besetzt hielt. Da man der Meinung war, daß die Franzosen schon den Rückzug von Metz ausgeführt hätten, rückte die II. Armee westlich nach der Maas; nur das 3. und 10. Corps sollten nördlich über Gorze und Thiaucourt gegen die Rückzugsstraße der Franzosen von Metz nach Verdun

vorgehen. Aber der Abmarsch war nicht vollendet. Nur der Kaiser selbst war mit einer kleinen Abteilung abgezogen (15. August). Wieder in der irrigen Meinung, die feindliche Nachhut erreicht zu haben, ließ sich das 3. Corps am 16. August von Gorze aus mit dem gewaltig überlegenen Gegner in den Kampf ein und drängte diesen, der mit einem kräftigen Stoße die kühnen Angreifer hätte zur Seite werfen können, von Vionville bis Rezonville gegen Metz zurück. Gegen das verheerende Artilleriefeuer, welches Marschall Canrobert auf die Division Buddenbrock bei Vionville richtete, schaffte nur der „Todesritt" der Kavalleriebrigade Bredow, Magdeburger Kürassiere und Altmärkische Ulanen, Luft. Der Donner der Geschütze lockte endlich Hilfe herbei. Das 10. Corps, von Thiaucourt kommend, unter Voigts-Rhetz, nahm den Kampf gegen zwei französische auf, die von dem bereits begonnenen Abmarsch abließen. Bei Mars-la-Tour opferte sich abermals Kavallerie, die 1. Gardedragoner unter dem Grafen Brandenburg, für die bedrängte Infanterie: ein furchtbarer Reiterangriff einer ganzen Division und einer Brigade wird von 22 Schwadronen zurückgewiesen, ein erneuter Vorstoß auf den rechten Flügel gleichfalls. Noch bis in die Nacht hinein knatterten die Gewehre. Der Tag hatte blutige Opfer gefordert, auf beiden Seiten lagen 16000 Mann tot oder verwundet, aber er hatte für die Deutschen den Erfolg: Bazaine war die südliche Straße nach Verdun verlegt.

Jetzt galt es, auch dem Abzug in nördlicher Richtung einen Riegel vorzuschieben. Fast alle Corps der I. und der II. Armee, welche den Marsch nach der Maas aufgab, sammelten sich auf dem linken Ufer der Mosel. Nach dem Plane des Generalstabschefs sollte das sächsische (12.) Corps und das Gardecorps, die den linken Flügel einnahmen, in weitem Bogen den rechten Flügel des Feindes umfassen, während das 9. Corps das Centrum angriff, das 7. und 8. Corps (I. Armee) den linken Flügel des Feindes beschäftigte. Bazaine hatte in der von vorlagernden Wäldchen gedeckten Hochebene von Roncourt bis Rozérieulles ein stark befestigtes Lager bezogen, die Strecke von $1^1/_2$ Meilen mit 180000 Mann besetzt. Den Schlüssel der Stellung bildete das von Natur feste und künstlich verstärkte Dorf St-Privat (südlich von Roncourt), von wo aus das 6. Corps der Franzosen unter Canrobert die Ebene beherrschen konnte. Hier sollte die Umfassung geschehen, ein fast unausführbar scheinendes Unternehmen. Und dennoch, während im Centrum das 9. Armeecorps gegen Amanvillers, wo das 4. französische Corps unter Ladmirault und etwas südlich das 3. unter Leboeuf (dahinter bei Plappeville die Reserve, die Garde unter Bourbaki) standen, und auf dem rechten Flügel das 8. und 7. Armeecorps von Gravelotte aus gegen die den Meierhof St-Hubert umgebenden festen Punkte von Moscou (nördlich) und Point-du-Jour, die Frossard mit dem 2. Corps hielt, vergeblich ihre Kraft erschöpften, ja

selbst die pommerschen Helden vom Swipwalde (S. 662) unter Fransecky und das persönliche Eingreifen des Generalstabschefs keine Entscheidung herbeiführen konnten, hatten die Sachsen auf dem linken Flügel mit den Garden Ste-Marie-aux-Chênes im Sturme genommen, die Garden dann von vorn, wiewohl mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, durch das freie Gelände den tollkühnen Sturm auf die Höhe von St-Privat unternommen, der aber nach entsetzlichen, fruchtlosen Opfern erst gelang, als die Artillerie die feindlichen Positionen mit Granaten beschoß, die wackern Sachsen bei Roncourt den Feind umgangen hatten und nun von Norden her gegen St-Privat stürmten. Die Sonne sank nieder, da ergaben sich nach verzweifeltem Widerstande die letzten Verteidiger des brennenden Dorfes den eindringenden Sachsen und Garden. Der Kampf, dessen Ausgang Bazaine noch um 7 Uhr als einen siegreichen an Napoleon gemeldet hatte, war zu Ende. Der König selbst hatte von Rezonville aus die mörderische Schlacht geleitet. Des Abends konnte er der Königin melden, daß der Feind gegen Metz zurückgeworfen sei.

Es war durch die entsetzlichen Opfer — über 20000 Deutsche hatten die feindlichen Geschosse niedergestreckt — doch mehr erreicht: Bazaine war völlig in Metz festgebannt. Um ihn förmlich einzuschließen, blieb ein Teil der I. und II. Armee, 150000 Mann, unter dem Prinzen Friedrich Karl zurück. Eine aus dem Gardecorps, dem 9. und 12. (sächsischen) Corps sowie aus der 5. und 6. Reiterdivision neugebildete IV. Armee, 138000 Mann, unter dem Befehle des Kronprinzen Albert von Sachsen, erhielt als „Maasarmee“ die Aufgabe, in gemeinsamer Operation mit der III. Armee, welche über Nancy die Maas bereits erreicht hatte, sich gegen Mac Mahon bei Châlons zu wenden.

Mac Mahon hatte schon am 21. und 22. August das feste Lager verlassen und auf Befehl des Kriegsministers die Deckung der Straße nach Paris aufgegeben, um in nordöstlichem Bogen an der belgischen Grenze hin die Deutschen zu umgehen und zu Bazaine zu stoßen. Er fand keine Spur einer Annäherung von dessen Heer, sondern geriet auf die Gegner, welche er auf dem Wege nach Paris wähnte. Man hatte im Hauptquartier die Absicht Mac Mahons erkannt und die Rechtsschwenkung der beiden Armeen angeordnet. Und schon standen diese auf der linken Seite der Maas; hier überraschte am 30. August die IV. Armee, welche den kürzern Wegbogen hatte, nach einem kleinen Aufklärungsgefecht das 5. französische Corps Failly bei Beaumont, als sich dasselbe eben gemütlich zum Abkochen anschickte. Rasch geordnet, empfingen die Franzosen die Angreifer mit verheerendem Schnellfeuer. Diese aber stürmten das Lager und warfen Failly nach Mouzon zurück, während die Bayern das 7. französische Corps von Oches zum Rückzug nach

der kleinen Festung Sedan an der Maas nötigten. Zwei deutsche Corps gingen wieder auf das rechte Maasufer, um einen etwaigen weitern Versuch, über Montmédy nach Metz zu gelangen, zu verhindern. In Sedan sammelte Mac Mahon seine Streitkräfte wieder, um sie zu verpflegen und mit Schießbedarf zu versehen, bemerkte aber, daß ihm die Deutschen auch hierhin folgten. Als er am folgenden Tage die Brücke bei Donchéry sprengen lassen wollte, damit die Feinde sie nicht benutzen könnten, um ihm die Verbindung mit Mézières abzuschneiden, über welches der etwaige Rückzug gehen sollte, fanden die Franzosen sie bereits in den Händen der Deutschen. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm stand hier mit dem 5. und 11. Corps und den Württembergern.

Das etwa rechtwinklige Dreieck, welches bei Sedan die Maas und der Floingbach im Westen und Nordwesten als Katheten, der Givonnebach im Osten als Hypotenuse mit den Ecken Floing-Illy-Bazeilles bilden, ein durch Thalsenkungen und Gehölz zur Verteidigung wohl geeignetes Hügelland, war von den vier französischen Armeecorps Failly (5.), welches der kürzlich aus Algier berufene Wimpffen übernahm, Douay (7.), Ducrot (1.), Lebrun (12.) besetzt. Der Hauptstützpunkt war im Norden der Kalvarienberg von Illy, verstärkt durch den südlich davon liegenden Wald von La Garenne. Diesen Punkt mußte Mac Mahon halten, wollte er seinen Plan, auf Mézières zurückzuweichen, ausführen. Mit dem Verluste dieser Spitze war der Weg nach Westen wie das Entkommen auf belgisches Gebiet abgeschnitten, die ganze Stellung verloren.

Den dieses Dreieck umgebenden äußern Höhenkranz besetzten am 1. September 200 000 Deutsche mit 500 Geschützen und umschlossen so das letzte Heer des Kaisers mit diesem selbst wie mit einem eisernen Ringe. Ehe noch Mac Mahon zum festen Entschluß gekommen war, ob er nach Mézières (im Westen) oder nach Carignan (nach Osten) den Durchbruch versuchen sollte, machte ihm — schon um 6 Uhr morgens — die blutige Erstürmung von Bazeilles durch die Bayern und der Dörfer Balan, La Moncelle, Daigny, Givonne durch diese, die Sachsen und die Garden den Weg nach Carignan unmöglich. Gleichwohl versuchte ihn nochmals General Wimpffen, welcher mit Berufung auf eine geheime Vollmacht des Kriegsministers für den gleich im Anfange der Schlacht bei La Moncelle verwundeten Mac Mahon den Oberbefehl übernommen hatte, rieb aber nur in nutzlosem Ringen gegen die vorgeschobenen Riegel seine Kräfte auf. Unterdessen verlor er die Möglichkeit, wenigstens mit einem Teile der Armee durch die noch vorhandene Lücke bei Illy nach Norden oder Westen zu entkommen. Allein General Ducrot hatte das erkannt und den Plan der Deutschen, das Heer zu umfassen, richtig durchschaut, war aber, da er als dienstältester General für den verwundeten Mac

Mahon das Kommando übernahm und in diesem Sinne Abmarsch nach Nordwesten anordnete, durch Wimpffen gehindert worden, der, aller Warnungen, selbst von seiten Napoleons, ungeachtet, in gänzlicher Unkenntnis der Art des Gegners darauf bestand, die Bayern „in die Maas zu werfen". So gelang es dem 5. und 11. Armeecorps, im Westen und Norden die Kette zu schließen durch Erstürmung von Floing, Fleigneux und des Kalvarienbergs bei Illy; ein furchtbarer Granatenregen säuberte das Gehölz von La Garenne, in welches nun die Infanterie eindrang. Umsonst warfen sich jetzt bei Floing und Cazal die Reiterdivisionen Margueritte und Bonnemains dem Feind entgegen: mörderische Salven der 43. Brigade lösten die heranbrausenden Schwadronen auf. Von allen Seiten wälzten sich die fliehenden Truppen nach dem Thalkessel von Sedan, und mitten in die Massen hinein schlugen jetzt auf den Befehl des bei Frénois links der Maas stehenden Königs die Geschosse der württembergischen Batterien, die bei Donchéry aufgepflanzt wurden. Schon drangen vom 5. bayrischen Jägerregiment die Spitzen gegen die Palissaden der Festung im Westen vor, da erhob sich über der Mauer die weiße Fahne, auf Befehl des Kaisers gehißt, der ein weiteres Hinopfern hilfloser Menschen nicht ansehen mochte. In der Hoffnung, durch persönliche Übergabe vorteilhaftere Bedingungen für Heer und Land zu erlangen, ließ er durch den General Reille dem König Wilhelm folgendes Schreiben überbringen: „Monsieur mon frère! N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu'à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté. Je suis de Votre Majesté le bon frère Napoléon. Sedan, 1. Sept. 1870", zu deutsch: „Da es mir nicht vergönnt gewesen ist, inmitten meiner Truppen zu fallen, so bleibt mir nur übrig, meinen Degen" — bildlich gesprochen — „in die Hände Eurer Majestät zu legen."

Der Brief zeigte, daß man im französischen Hauptquartier noch nicht die furchtbare Lage in ihrem ganzen Umfange erkannte, in welcher das Heer sich befand; denn mit keinem Worte war desselben gedacht, mit keiner Silbe auf Waffenstillstand, Frieden oder Unterhandlungen hingedeutet. Daher forderte das würdige Antwortschreiben des Königs den Besiegten auf, einen Bevollmächtigten zu ernennen, mit welchem General Moltke die Unterhandlungen betreffend die Ergebung der Armee führen könnte. In der Nacht vom 1. auf den 2. September fanden diese in dem Quartier des Grafen Bismarck zu Donchéry statt zwischen Moltke und Wimpffen in Gegenwart Bismarcks, des Generals von Blumenthal und einiger anderer Offiziere sowie der französischen Generale Castelnau und Faure. Die deutsche Forderung lautete der Lage entsprechend einfach: Waffenstreckung der ganzen Armee. Wimpffen berief sich dieser Bedingung gegenüber zuerst auf die noch vorhan-

dene Stärke und Stellung des Heeres, dann auf die Dankbarkeit der Nation bei großmütiger Behandlung. Beides verfing nicht. Mühsam ließ sich Wimpffen die Augen über die verzweifelte Lage des Heeres öffnen, und nur Bismarcks Vermittlung erwirkte bei Moltke das Hinausschieben der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten auf 9 Uhr des 2. September. Auch eine persönliche Unterredung Napoleons und Bismarcks in Donchéry konnte keine Abschwächung der Bedingung herbeiführen, da ersterer keinerlei Einfluß auf die Regierung mehr besaß und somit nicht im mindesten für Herstellung des Friedens Gewähr zu leisten vermochte. Erst kurz vor Ablauf der äußersten Frist kam der französische Kriegsrat zur Erkenntnis, daß alles verloren sei, und vollzog die Kapitulation, der zufolge die ganze Armee, 83 000 Mann mit allem Kriegsmaterial, sich in Gefangenschaft begab, in die bereits während des Kampfes 21 000 Mann geraten waren. Die Offiziere, darunter 39 Generale, wurden auf das Ehrenwort, bis zur Beendigung des Krieges nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen, entlassen; Ducrot u. a. brachen dasselbe. Die Gefangenen mußten von den Siegern mit Lebensmitteln versehen werden und wurden dann nach Deutschland abgeführt. Mit der Kriegsbeute kamen in die Hände der Sieger 3 Fahnen und 558 Geschütze. Nach Vollzug des Vertrages fand im Schlößchen Bellevue in der Nähe von Frénois eine Zusammenkunft zwischen König Wilhelm und Napoleon statt, in welcher dem letztern das schöne Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel zum Aufenthaltsorte angewiesen ward. Der Gefangene sollte sein Vaterland nicht wiedersehen. Nach Beendigung des Krieges lebte er, der Herrschaft und des Vaterlandes beraubt, in dem Landhause Chislehurst bei London, wo er schon am 9. Januar 1873 starb.

Den Durchbruchsversuch, welchen Bazaine am 31. August und am 1. September auf dem rechten Moselufer bei Noisseville unternahm, wies Manteuffel zurück. Die eine kaiserliche Armee eingeschlossen, die andere in Gefangenschaft, die Sieger auf dem Marsche nach der Hauptstadt! Nach gewöhnlichem Gange mußte unter diesen Verhältnissen der Friede folgen. Daß statt dessen ein zweiter, längerer Krieg sich anschloß, der beiden Nationen weitere traurige Opfer an Wohlstand und Menschenleben auferlegte, das ist die schwere Schuld derer, welche die Herrschaft über Frankreich an sich rissen und in verblendetem Starrsinn den Widerstand fortsetzten.

Folgen der Schlacht bei Sedan.

Hatte die Schlacht bei Königgrätz die Welt in Staunen versetzt und erschüttert, der unglaubliche Rückschlag der geplanten revanche pour Sadowa war in der Weltgeschichte ohne Beispiel, ohne Vergleich.

Der Kaiserthron brach zusammen so jäh, wie der des ersten Napoleon. Am 4. September wurde in Paris, welches die Kaiserin Eugenie mit dem Prinzen Louis in eiliger Flucht verließ, die Republik ausgerufen, an deren Spitze die „Regierung der nationalen Verteidigung“ trat, neben dem Gouverneur von Paris, Trochu, die Nichtmilitärs Léon Gambetta als Kriegsminister, ihm zur Seite de Freycinet, gleichsam Generalstabschef, Jules Favre als Minister des Auswärtigen, Ferry und Rochefort. Mit Mühe behauptete sie sich gegen eine gleichzeitig unter der Form kommunistischer Bezirksausschüsse entstandene vollständig anarchistische Nebenregierung, deren Führer Delescluze, Blanqui, Felix Pyat, Cluseret u. a., auf die Arbeiter gestützt, ihren Druck nach oben ausübten und in der auch mit Tausenden von Sträflingen ausgestatteten Nationalgarde einen Rückhalt fanden. Diese Gewaltpartei in der Stadt verhinderte die Berufung einer Nationalversammlung. „La guerre à outrance“, „der Krieg bis aufs Äußerste“, und Favres stolzes Wort: „Keine Scholle Land, kein Stein unserer Festungen wird abgetreten“, bildeten die Losung der neuen Staatsleitung, die von vornherein jede Aussicht auf Erfolg für Friedensverhandlungen ausschloß. Sowenig der Staatsmann Adolf Thiers durch eine Rundreise an den Höfen zu London, Wien und Petersburg eine Vermittlung erwirkte, ebenso erfolglos verlief die Unterredung Favres mit Bismarck zu Ferrières bei Paris am 19. September, am Tage der Einschließung der Hauptstadt durch die Deutschen.

Tags darauf besetzte die italienische Regierung, wie sie durch Rundschreiben vom 7. September den Großmächten bereits angezeigt hatte, das von der französischen Besatzung verlassene Rom und machte dem Kirchenstaate ein Ende.

β) Der Krieg gegen das republikanische Frankreich.

Der zweite Abschnitt des Krieges forderte von den Deutschen fast noch bedeutendern Kraftaufwand als der erste Teil, weil eine Anzahl von Festungen hartnäckigen Widerstand leistete und die Einschließungsarmee von Paris gegen wiederholte Entsatzversuche gedeckt werden mußte.

Mit erstaunlicher Thatkraft brachte die „Regierung der nationalen Verteidigung“ ein neues Heer nach dem andern auf die Beine. Die Hauptstadt selbst zählte etwa 400 000 Waffenfähige, darunter freilich nur 60 000 Waffengeübte, das vor der Katastrophe von Sedan bewahrte Corps Vinoy, Marinetruppen, das übrige waren Mobil- und Nationalgarden. Von einem Kranze mächtiger Forts umgeben, mit schwerem Geschütze wohlbewehrt und mit Vorräten an Lebensmitteln und Schießbedarf auf mindestens sechs Wochen reichlich versehen, konnte sie einer Belagerung um so ruhiger entgegensehen, als

die Deutschen, 6 Armeecorps, nur 150 000 Mann stark, ohne Belagerungspark, sie in weitem Gürtel von 11 Meilen umschließen mußten, der bei aller Vorsicht und engster Verbindung der einzelnen Glieder untereinander doch an mehreren Punkten schwach war. Das Hauptquartier des Königs befand sich in Versailles. Die Maasarmee stand von Chatou der Seine entlang bis zur Marne, also im Westen und Norden von Paris, die III. von da, bei Noisy-le-Grand, im Süden über die Seine gehend, bis nach Bougival, gegenüber dem Fort du Mont Valérien; an diesen schließt sich gegen Osten St-Cloud, dahinter Boulogne, ferner Sèvres, Meudon, gegenüber Fort Issy, dann Montrouge, Bicêtre, Ivry, Charenton.

Um die Mittel der Provinzen ungehindert aufbieten zu können, bildete sich unter Crémieux in Tours eine Zweigregierung, an deren Spitze der in einem Luftballon (9. Oktober) aus Paris entflohene Gambetta trat. Mit diktatorischer Gewalt schuf dieser, von Freycinet beraten, durch Massenaufgebot neue Wehrkräfte, für deren Organisation vier besondere Militärgouvernements errichtet wurden, zu Lyon, Bourges, Brest, Lille. Hatten schon auf dem Marsche an der Maas die deutschen Truppen die feindselige Haltung der bürgerlichen und bäuerlichen Bevölkerung gefühlt, jetzt traten die nach dem Völkerrecht verbotenen Freischärler, Franctireurs, immer frecher auf und fochten durch Hinterhalt, Überfälle oder Meuchelmord gegen die verhaßten Feinde. Auch der italienische Revolutionär Garibaldi führte Freischaren zum Kampf wider diese.

Fall der Festungen.

Es war ein Glück, daß der Fall der großen östlichen Festungen die Belagerungsheere verfügbar machte. Nachdem schon am 8. September Laon kapituliert hatte — als bei der Übergabe durch Zufall oder Absicht das Pulvermagazin in die Luft flog, wurden über 100 Deutsche, aber auch 300 Franzosen getötet oder verwundet —, ergab sich Toul am 23. September und am 27. September nach starker Beschießung das von Uhrich tapfer verteidigte Straßburg; so kehrte die „wunderschöne Stadt" genau 189 Jahre nach ihrer tückischen Besetzung durch die Franzosen (27./28. September 1681) wieder in deutschen Besitz zurück. Am 15. Oktober ergab sich Soissons, am 24. Oktober Schlettstadt (an der Ill). Am 27. Oktober fiel Metz, aus welchem Bazaine mehrmals, noch am 7. Oktober bei Woippy, Ausfälle und Durchbruchsversuche unternommen hatte. Der Mangel an Lebensmitteln und ausbrechende Krankheiten nötigten die Belagerten zur Ergebung, welche 173 000 Mann, 6000 Offiziere, 50 Generale und die drei Marschälle Bazaine, Canrobert und Leboeuf in Gefangenschaft brachte. Nach dem Krieg wegen Hochverrats angeklagt, wurde Bazaine zum Tode verurteilt, zu zwanzig-

jähriger Haft begnadigt, entfloh aber derselben und starb in Armut in Spanien. Seine Schuld war, daß er, wohl aus politischen Motiven, vielleicht in der Hoffnung, durch die Erhaltung eines starken Heeres dem Kaiser eine Stütze zu verschaffen und auf den Frieden wirken zu können, den Abzug verzögerte, da er noch ausführbar gewesen wäre.

Im November kapitulierten Verdun, Breisach und Diedenhofen. Der Schlüssel der burgundischen Pforte, Belfort, dagegen, seit dem 8. November umschlossen, hielt sich wacker unter dem Obersten Denfert.

Deckung der Einschließungsarmee von Paris. Kämpfe gegen die Loire-Armee.

Von der frei gewordenen Einschließungsarmee von Metz erhielt die I. Armee unter Manteuffel (das 1., 7. und 8. Corps) die Aufgabe, die Belagerungstruppen von Paris gegen Entsatzversuche der neugebildeten französischen Nordarmee unter Bourbaki, später unter Faidherbe, zu sichern. Die II. Armee (das 2., 3., 9. und 10. Corps) zog unter dem Befehle des Prinzen Friedrich Karl zur Deckung der von Süden her durch die Loire-Armee bedrohten Einschließungsarmee gegen Orléans. Um deren Rücken zu schützen, hatte schon General von der Tann diese Stadt nach dem Gefechte bei Artenay (10. Oktober) unter heftigem Kampfe besetzt, dann aber, vor der Übermacht weichend, wieder aufgegeben. Mit 20 000 Mann focht er bei Coulmiers (9. November) gegen 70 000 Mann unter dem Befehle von d'Aurelle de Paladines und zog sich auf Artenay zurück, erhielt aber Hilfe von dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg, der bei Dreux (17. November) siegte und bis Nogent-le-Rotrou vorrückte. Jetzt erschien auch Prinz Friedrich Karl, vereinigte die Streitkräfte und warf die Loire-Armee in der Schlacht bei Beaune-la-Rolande (28. November); der Großherzog und von der Tann siegten bei Loigny-Poupry (2. Dezember), und Friedrich Karl zersprengte die Loirearmee völlig in der zweitägigen Schlacht bei Orléans (3. und 4. Dezember), in welches nun zum zweitenmal die Deutschen einrückten. Bei der Verfolgung der Feinde durch das Waldgebiet der Sologne hatten die Truppen sowohl mit der Ungunst des Wetters und des Terrains als mit den sie fortwährend beunruhigenden Franctireurs zu kämpfen, überwanden aber auch diese Schwierigkeiten.

Der gleichzeitig mit diesem Entsatzversuche unternommene Ausfall aus Paris, den Ducrot gegen Osten leitete, ward in blutigen Schlachten (30. November bis 4. Dezember) bei Brie und Champigny von den Württembergern zurückgewiesen.

Gambetta enthob d'Aurelle des Kommandos und übertrug den Befehl über die eine Hälfte seiner Armee, die Westarmee, dem tüchtigen

General Chanzy, die andere Bourbaki, welcher sich bald nach Osten gegen Werder wandte, um Belfort zu entsetzen. Erstere aber wurde in den viertägigen Gefechten bei Meung und Beaugency (7.—10. Dezember) „abgefertigt“ und bis hinter den Loir getrieben.

Für die überangestrengten Truppen trat nur eine kurze Erholungspause ein. Als Chanzy sich wieder regte, ging Friedrich Karl trotz Kälte, Schnee, Regen durch Busch und Gräben von neuem vor und rieb in anhaltenden Kämpfen vom 6. bis 12. Januar 1871 die Westarmee bei Le Mans (besonders 11. Januar) auf, wo er selbst jetzt Hauptquartier bezog. Tours, von wo die Zweigregierung schon am 10. Dezember ihren Sitz nach Bordeaux verlegt hatte, ward von den Deutschen besetzt.

Kämpfe gegen die Nordarmee.

Schon am 27. November hatte Manteuffel die Nordarmee unter General Farre bei Amiens an der Somme zurückgeworfen, darauf am 5. Dezember Rouen, die Hauptstadt der Normandie, besetzt, am 9. Dezember den Hafen Dieppe erreicht. Als Farres Nachfolger Faidherbe mit der ergänzten und verstärkten Armee abermals vordrang, trieb ihn Goeben durch seinen Sieg an der Hallue, einem Nebenflusse der Somme (am 23. Dezember), zurück und wies auch einen dritten Vorstoß bei Bapaume (3. Januar) siegreich zurück. In einer siebenstündigen Schlacht drängte er, jetzt an Stelle des nach dem Südosten beorderten Manteuffel Oberbefehlshaber der I. Armee, den zähen Gegner am 19. Januar aus der festen Stellung bei St-Quentin zurück unter die Wälle der nördlichen Grenzfestungen und nahm durch diesen Sieg den Parisern, welche an demselben Tage den letzten und größten Ausfall unter Trochu beim Mont Valérien machten, die letzte Hoffnung auf Entsatz.

Die Kämpfe im Osten.

Nicht minder hartnäckig als im Norden und Westen wurde der Krieg auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz geführt. General Werder hatte hier mit dem aus Badenern und Preußen, zum Teil Reserven, neu gebildeten 14. Armeecorps nicht nur vorzugehen gegen die Vogesenarmee unter Garibaldi und die Truppen der Generale Cambriel und Crémer, die er bei Etival (6. Oktober), Etuz (22. Oktober), Dijon (30. Oktober und 24.—26. November) und Nuits (18. Dezember) schlug, sondern sah sich bald von einer neuen Ostarmee bedroht, zu welcher Bourbaki seine Loiretruppen und Crémers Division vereinigt hatte, um nach dem kühnen Plane Gambettas Werder bei Dijon über den Haufen zu werfen, Belfort zu entsetzen und

einen Einfall nach Süddeutschland zu machen. Daher gab Werder Dijon auf und brachte am 9. Januar durch das blutige Gefecht bei Villersexel am Oignon die Feinde zum Stehen. Dann verlegte er Bourbaki durch Besetzung einer festen Stellung an der Lisaine, einem Nebenflüßchen der Savoureuse, die bei Mömpelgard (Montbéliard) in den Doubs mündet, den Weg nach Belfort. Drei Tage (vom 15.—17. Januar) wiesen hier 43000 Mann, vor Mangel und Frost fast erstarrend — das Thermometer fiel auf 17° R. unter 0 —, die furchtbaren Angriffe einer dreifachen Übermacht auf die lange, zum Teil durch Belagerungsgeschütz gedeckte Linie (Montbéliard-Héricourt-Lure) unerschütterlich zurück.

Nun nahte auch Hilfe. Manteuffel kam mit der aus dem 7. und 2. Armeecorps gebildeten Südarmee von Versailles über die Hochfläche von Langres her und schlug auf die Kunde davon, daß Bourbakis Sturm abgewiesen sei, sofort den Weg über die Saône nach dem Doubs unterhalb Besançon ein, wodurch er Bourbaki den Rückweg nach Lyon abschnitt. Vor sich Werder, im Rücken Manteuffel, hatte Bourbaki nur die Möglichkeit, in raschem Abmarsche über Pontarlier im Jura der Schweizer Grenze entlang sich aus der Falle zu ziehen. Aber auch das gelang nur dem vom Lieutenant zum General beförderten Crémer, einem Geschöpfe Gambettas, mit einer Abteilung von 8000 Mann. Der verzweifelnde Oberbefehlshaber suchte sich durch Selbstmord weiterer Verantwortlichkeit zu entziehen. Sein Nachfolger Clinchant sah sich unter beständigen Gefechten genötigt, mit 80000 Mann durch die Jurapässe auf das neutrale Gebiet der Schweiz überzutreten (1. Februar). An demselben Tage rückten die Deutschen auch wieder in Dijon ein, welches Garibaldi stark befestigt und seither gegen Kettler gehalten hatte. Hier war es, wo bei einem Sturme auf ein Fabrikgebäude die Fahne des 2. Bataillons vom 61. Infanterieregiment dadurch verloren ging, daß ein Träger nach dem andern hinsank (23. Januar). Garibaldianer fanden das Feldzeichen zerfetzt, blutüberronnen unter einem Hügel von Leichen.

Obwohl der Entsatzversuch mißlungen war, hielt sich Belfort noch bis zum 16. Februar, als schon Waffenstillstand dem Kampf um Paris ein Ende gemacht hatte. Der tapfere Verteidiger erhielt freien Abzug.

Die Belagerung von Paris.

Umsicht der Heeresleitung, Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Truppen hatten alle Anstrengungen der Delegation in Tours und Bordeaux zu nichte gemacht. Vergeblich hatten die Pariser versucht, die Belagerungsarbeiten zu stören, den mehr und mehr sich schließenden Ring zu durchbrechen. Durch Luftballons und Brieftauben verabredeten die Eingeschlossenen mit den heranziehenden Rettern Vorstöße. Aber die wiederholten Ausfälle kosteten Opfer,

ohne eine Änderung der Lage zu bewirken. Vergeblich brach Vinoy am 30. September gegen das 6. Corps hervor, vergeblich warf man sich am 13. Oktober bei Bagneux im Süden auf die Bayern; dabei schossen die Franzosen selbst das Schloß St-Cloud in Brand. Vergeblich stieß Ducrot am 21. Oktober im Westen vor gegen Malmaison (Buzanval). Der Verlust des am 28. Oktober besetzten Dorfes Le Bourget (im Nordosten) an die preußischen Garden (30. Oktober) brachte in der Stadt selbst den Pöbel zum Aufruhr. Bei dem mit der Schlacht von Beaune-la-Rolande (28. November) in Verbindung stehenden Durchbruchsversuch im Osten bei Champigny und Brie (29. November bis 2. Dezember) verloren die Ausfallenden 12000 Mann, die Deutschen die Hälfte. Auch ein erneuter Angriff auf Le Bourget und gegen die Marne hin schlug fehl (21. Dezember).

Nachdem am 27. Dezember die Beschießung begonnen war, spielten eine Zeitlang die schweren Batterien der Forts und der Schanzen gegeneinander. Der Mont Avron wurde schon am zweiten Tage von den Verteidigern geräumt. Dann schickte man wieder unter dem Drucke der öffentlichen Meinung Truppen in den Schlachtentod. Aber auch der große Ausfall am 19. Januar, gleichzeitig mit der Schlacht bei St-Quentin, wieder unter dem Schutze des Mont Valérien gegen Südwesten hin nach Versailles unternommen, mißglückte vollständig.

Jetzt redeten auch von Norden her die schweren Belagerungsgeschütze eine vernehmliche Sprache. Und im Innern hatte der sonst unverwüstliche Humor des leichten Parisers einem düstern Ernste Platz gemacht. Das spöttische Witzeln und Lachen war unter dem Eindrucke der aus dem deutschen Lager mitgeteilten Niederlagen aller Rettungsheere, unter dem Donner der Geschütze, dem bedenklichen Knurren des Magens und dem wachsenden Murren der drohenden Umsturzpartei verstummt.

Der Seekrieg.

Die Thätigkeit der französischen Flotte beschränkte sich auf Wegnahme einiger deutscher Handelsschiffe und drohende Bewegungen in der Nord- und Ostsee. Eine Landung wagte man nicht. Bei einer feindlichen Begegnung in den westindischen Gewässern bestanden die deutschen Schiffe mit Ehren.

d) Waffenstillstand und Friede.

Nachdem am 23. Januar Jules Favre zu Unterhandlungen in Versailles eingetroffen war, kam am 28. Januar ein Waffenstillstand zunächst auf drei Wochen zu stande, nach welchem die sämtlichen Forts den Deutschen übergeben und die Besatzung, mit Ausnahme von 12000 Mann Nationalgarden, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung dienen sollten,

kriegsgefangen wurde. Die Stadt mußte eine Kriegssteuer von 200 Millionen Francs entrichten. Die Zufuhr ward freigegeben. Vom Waffenstillstande waren einstweilen die Departements Côte d'Or, Doubs und Jura ausgeschlossen. In der gestellten Frist sollte eine Nationalversammlung berufen werden, die auch, nachdem Gambetta sein Amt niedergelegt hatte, am 12. Februar unter dem Vorsitze Thiers' in Bordeaux zusammentrat. Am 26. Februar wurde in Versailles der Vorfriede geschlossen, der am 1. März bei der Nationalversammlung Annahme fand und am 10. Mai in Frankfurt a. M. endgültig zum Abschluß gelangte. Laut den Bedingungen sollte Frankreich Elsaß-Lothringen mit Metz an Deutschland abtreten 14 508 qkm mit 1,5 Millionen Einwohnern — Belfort ward zurückgegeben —, eine Kriegsentschädigung von 5000 Millionen Franken binnen drei Jahren zahlen, bis zu deren Abtragung eine Besatzung im Norden und Osten blieb, die beim Ausbruch des Krieges vertriebenen deutschen Staatsangehörigen entschädigen. Gegenseitig sicherten sich die Vertragschließenden das Recht auf Meistbegünstigung in den Handelsverträgen zu.

Da man den Parisern wie ganz Frankreich nach dem gewissenlos heraufbeschworenen und fortgeführten Kriege, der Deutschland so unsäglich viele schmerzliche Opfer auferlegt hatte, die volle Erkenntnis nicht ersparen durfte, daß derselbe zum Gerichte über seine Urheber geworden war, hielt der inzwischen zum Kaiser erhobene ruhmbedeckte Sieger mit 30 000 Truppen aus allen Gattungen und Corps durch den Arc de Triomphe seinen Einzug am 1. März; am 3. März rückten die Truppen wieder aus der Stadt, die alsbald der Schauplatz eines blutigen Aufstandes der Kommune ward. Am 7. März verließ König Wilhelm Versailles, wohin nunmehr die französische Regierung übersiedelte, und traf am 17. März in seiner Hauptstadt ein, von seinem Volke mit Jubel empfangen. Am 16. Juni hielten die siegreichen Truppen ihren Einzug in Berlin. Bei der Festesstimmung überwog zwar die Freude. Aber wie viele Wunden hatte der harte Kampf auch dem siegreichen Volke geschlagen! In den unaufhörlichen Schlachten, Gefechten und Belagerungen waren 6247 Offiziere, 123 453 Mann gefallen, nur 6 Geschütze und die eine Fahne (mit Ehren) verloren. Wie mancher Familie aber war der Ernährer geraubt, wie viele waren in ihrem Berufe oder in ihrer Gesundheit dauernd geschädigt! So blieb auch nach der Beendigung des großen Krieges der Nächstenliebe ein reiches Feld der Thätigkeit.

Viel furchtbarer noch hatten die Besiegten gelitten. Entzieht sich auch der Verlust unserer genauern Kenntnis, so genügt doch schon die Zusammenstellung der Gefangenen, deren in Deutschland interniert waren 11 860 Offiziere, 371 981 Mann; in Paris befanden sich 7456 Offiziere, 241 686 Mann; in der Schweiz waren entwaffnet 2192 Offiziere, 88 381 Mann. Im ganzen

waren demnach in Gefangenschaft geraten 21508 Offiziere, 702048 Mann. An Kriegsbeute hatten die Deutschen gemacht: 107 Fahnen und Adler, 1915 Feldgeschütze, 5526 Festungsgeschütze. Wertvoller als alle diese Ehrenzeichen der ruhmvollsten Kriegsführung und Tapferkeit war die Wiedergewinnung des Vogesenwalles und zweier Bollwerke Deutschlands, die einst durch Tücke und Verrat an den Nachbar verloren gegangen waren, der Städte Metz und Straßburg. Der köstlichste Gewinn aber war das vom deutschen Volke so lange vermißte und heißersehnte Gut der Einheit und Macht. Auf dem mit deutschem Blute getränkten fremden Boden war erstanden — das neue Deutsche Reich.

5. Das Deutsche Reich.

a) Gründung des Deutschen Kaisertums.

Zu den Zeiten des ehemaligen Deutschen Bundes hatten nach dem Scheitern der frohen Hoffnungen, die im Jahre 1848 der Verwirklichung nahe schienen, die deutschen Stämme das unbefriedigte Gefühl der Zusammengehörigkeit bethätigt in allgemeinen deutschen Sänger-, Turner- und Schützenfesten. Auch auf Tagungen wissenschaftlicher Vereine fand der alle beseelende Einheitsgedanke wiederholt begeisterten und begeisternden Ausdruck. Aber bloße Worte und Wünsche konnten jetzt so wenig als einst in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. eine Einheit schaffen. Der Bruderkrieg hatte Nord und Süd, wenn nicht entfremdet, so doch geschieden. Nur gemeinsame That mochte in Vergessenheit bringen, was noch das Herz belastete. Da, als Bruder und Bruder, Schulter an Schulter stehend, einmütig gegen den gemeinsamen Feind fochten, war der Groll versiegt; was einst sich mied, trat sich näher denn je. Die auf den Schlachtfeldern geschlossene Waffenbrüderschaft führte bei dem allgemeinen Drange des Volkes und der Zustimmung der Fürsten zur Einigung, wie sie schon bei Ausbruch des Krieges Kronprinz Friedrich Wilhelm lebhaft erstrebt hatte.

Freilich forderte der Zusammenschluß zu einem Ganzen gar manche Entsagung des Einzelnen auf Sonderrechte. Doch kam derselbe nach Hebung der Bedenken und Schwierigkeiten durch die Versailler Verträge im November 1870 zu stande: der Norddeutsche Bund erweiterte sich durch den Beitritt der süddeutschen Staaten zum Deutschen Reiche. Einhellig forderte die Volksstimme, daß das Haupt des neuen Bundes als sichtbares Zeichen der Würde den Kaisertitel führe. Den Willen der deutschen Fürsten sprach König Ludwig II. von Bayern, dessen künstlerische Liebhabereien für eine Beschäftigung mit politischen Entwürfen und Gegenständen nicht Raum ließen, in einem von Bismarck entworfenen Brief an König Wilhelm (3. Dezember) aus. Im Auftrage des Norddeutschen Reichstages richtete dessen Vertretung

unter Führung desselben Dr. Simson, der im Jahre 1849 König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen seine Wahl zum Kaiser mitgeteilt hatte, die Bitte an dessen Nachfolger und Bruder, „durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk zu weihen".

Nicht ohne Widerstreben fügte der greise Herrscher sich dem allgemeinen Wunsche und erklärte am 18. Januar 1871 im Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles in einer glänzenden Versammlung von Fürsten und Heerführern die Annahme der deutschen Kaiserwürde. In der Proklamation „An das deutsche Volk", welche er hierbei verlas, sprach er die Hoffnung aus, daß es dem deutschen Volke vergönnt sein werde, unter dem Wahrzeichen seiner alten Herrlichkeit „den Lohn seiner heißen und opfermütigen Kämpfe in dauerndem Frieden zu genießen". „Uns aber und Unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone" — schloß der Erlaß — „wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Die gleichen Gedanken waren in der Thronrede ausgesprochen, mit welcher der Kaiser am 21. März 1871 den ersten deutschen Reichstag eröffnete. An demselben Tage verlieh der Kaiser dem Kanzler des neuen Reiches in Anerkennung seiner hohen Verdienste den Fürstentitel; andere hochverdiente Staatsmänner und Heerführer, wie Prinz Friedrich Karl, die zu Grafen erhobenen Moltke und Roon, Manteuffel u. a., erhielten Dotationen an Geld; auch der Invaliden und hilfsbedürftigen Krieger ward gedacht. Am 14. April 1871 wurde die auf den Einrichtungen des Norddeutschen Bundes beruhende Verfassung des Reiches abgeschlossen, der innere Ausbau desselben aber nach und nach ausgeführt. Die süddeutschen Staaten, besonders Bayern, behielten einige besondere Rechte, Reservatrechte.

b) Die Verfassung des Deutschen Reiches.

Reichsangehörigkeit.

Während das ehemalige Heilige Römische Reich deutscher Nation seit dem Westfälischen Frieden und der selige „Bund" ein Staatenbund war, dessen souveräne Glieder nur in beschränktem Maße zu gemeinsamer Thätigkeit sich verpflichtet hatten, bildet das neue Deutsche Reich einen Bundesstaat von 26 Einzelstaaten, die zu Gunsten einheitlicher Verwaltung auf einen Teil ihrer Hoheitsrechte Verzicht geleistet und diese der Reichsregierung übertragen haben. Das frühere Reich war eine arg gefesselte Wahlmonarchie, das jetzige ist eine konstitutionelle Erbmonarchie. Ehedem gehörten auch fremde Fürsten für einen Teil ihrer Länder dem Bunde an, andererseits umfaßte das Reich nicht alle Gebiete deutscher Fürsten. Jetzt begreift das-

selbe, wenngleich nicht alle deutschen Länder, so doch fast nur deutsche: 22 Monarchien, 3 freie Städte und das Reichsland Elsaß-Lothringen, welches ein vom Kaiser ernannter Statthalter regiert. Der Angehörige eines Einzelstaates besitzt die Zugehörigkeit zum Reiche, das sogen. Indigenat, daher auch die Freiheit, sich seinen Wohnsitz zu wählen, die sogen. Freizügigkeit — nur Bayern hat sich in diesem Punkte besondere Einschränkungen gewahrt —, die Freiheit des Erwerbs und der Religion.

Reichsbehörden und Reichsangelegenheiten.

An der Spitze steht der Kaiser, der jedesmalige König von Preußen. Er hat die ausübende Gewalt und vertritt das Reich völkerrechtlich in Erklärung von Krieg und Abschluß von Frieden und Verträgen. Er beruft die Reichsbehörden, Bundesrat und Reichstag, ernennt die Reichsbeamten, verkündet die Reichsgesetze und hat den Oberbefehl über das gesamte Bundesheer und die Reichskriegsmarine.

Der von ihm ernannte Reichskanzler, welcher als verantwortlicher Minister alle Erlasse des Kaisers gegenzeichnet, führt den Vorsitz im Bundesrat. Dem Kanzler sind unterstellt die Staatssekretäre, die Chefs der einzelnen Verwaltungszweige, die Gesandtschaften u. s. w. Den Bundesrat bilden die 58 bevollmächtigten Vertreter der Einzelstaaten: Preußen hat 17 Stimmen und diejenige Waldecks, Bayern 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Braunschweig und Mecklenburg-Schwerin je 2, die übrigen je 1. Der Bundesrat hat seine Zustimmung zu einer Kriegserklärung zu geben, die Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern beizulegen, über die vom Reichstag zu beratenden Gesetzesvorlagen oder Anträge desselben zu beschließen.

Das Volk ist vertreten in dem Reichstage, der aus 397 durch direkte, geheime Wahl auf 5 Jahre, früher 3 Jahre, berufenen Abgeordneten (ursprünglich einer auf je 100 000 Seelen) besteht. Jeder unbescholtene, über 25 Jahre alte Deutsche ist, sofern er nicht gerade einer militärischen Dienstpflicht genügt, aktiv und passiv wahlfähig. Der Reichstag schlägt Gesetze vor und hat den jährlichen Reichshaushalt festzusetzen.

Die Reichsgesetze stehen über den Gesetzen des einzelnen Landes.

Reichsangelegenheiten sind vor allem die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten, bei welchen das Reich durch Gesandte, seine Angehörigen durch Konsuln vertreten sind.

Die in Preußen bereits herrschende allgemeine Wehrpflicht ist auf das ganze Reich ausgedehnt worden. Jeder Deutsche wird mit dem 20. Lebensjahre dienstpflichtig und bleibt dies bis zum 45. Die ersten 7 Jahre gehört er dem stehenden Heere an, und zwar die zwei ersten der Linie — bei der

Reiterei und der reitenden Feldartillerie die drei ersten Jahre —, dann der Reserve, 5 der Landwehr I. Aufgebots, 7 der des II. Der Landsturm umfaßt auch die unausgebildeten Mannschaften, und zwar als I. Aufgebot, während die ehemaligen Landwehrleute bis zum 45. Jahre das II. Aufgebot bilden. Die Friedenspräsenzstärke des Heeres ist wiederholt gesetzlich geändert und zuletzt für die Zeit vom 1. Oktober 1893 bis zum 31. März 1899 auf 479 229 Gemeine und Gefreite als Jahresdurchschnittsstärke festgestellt worden. Formiert ist diese Landmacht in 538 Bataillone und 173 Halbbataillone Infanterie, 465 Escadrons Kavallerie, 494 Batterien Feldartillerie, 37 Bataillone Fußartillerie, 23 Bataillone Pioniere, 7 Bataillone Eisenbahntruppen, 21 Bataillone Train. Im ganzen besteht das Heer aus 20 Armeecorps: Preußisches Gardecorps, I. Ostpreußen, II. Pommern, III. Brandenburg, IV. Provinz Sachsen, V. Posen, VI. Schlesien, VII. Westfalen, VIII. Rheinlande, IX. Schleswig-Holstein, X. Hannover, XI. Hessen-Nassau; den drei letztgenannten sind die Truppen der norddeutschen Kleinstaaten eingereiht; XII. Königlich sächsisches, XIII. Königlich württembergisches, XIV. Baden, XV. Elsaß, XVI. Lothringen, XVII. Westpreußen, dazu I. und II. Königlich bayrisches Armeecorps. Die Verwaltung der den drei kleinern Königreichen angehörigen Truppen obliegt deren Kriegsministerien; den Befehl über die bayrischen Truppen hat im Frieden der König von Bayern.

Ausschließlich unter dem Kaiser steht die Seemacht, welche 13 Panzerschiffe, 14 Panzerfahrzeuge, 9 Kreuzerfregatten, 8 Korvetten, 5 Kreuzer, 4 Kanonenboote, 5 Avisos, 11 Schulschiffe und 31 andere Fahrzeuge zählt. Die Verwaltung übt das Marineamt aus. Kiel und Wilhelmshaven sind Reichskriegshäfen.

Für das wirtschaftliche Leben, für Handel und Verkehr war wichtig die einheitliche Regelung von Münze, für welche die Goldwährung eingeführt wurde (1873), Maß, bei dem man wie beim Gewicht das französische Decimalsystem zu Grunde legte, von Post- und Telegraphiewesen, welches in Bayern und Württemberg besondere Verwaltung hat. Die Eisenbahnen sind wenigstens zum größten Teile in den Händen der größern Staaten. Wichtig für den Eisenbahnverkehr, namentlich im Falle eines Krieges, war die Einführung der mitteleuropäischen Zeit. Auf Anregung des Generalpostmeisters Staatssekretärs Stephan gab ein Kongreß in Bern Anstoß zur Gründung des Weltpostvereins (1880), der jetzt die ganze Kulturwelt umfaßt und den Weltverkehr außerordentlich erleichtert. In ähnlicher Weise wurde der Handel im allgemeinen befördert und der Geldumlauf im besondern geregelt durch die Umwandlung der preußischen Bank in Berlin zur Reichsbank (1875).

Seit dem Beitritt von Bremen (1885) und Hamburg (1888) zum Zollverein, dem Luxemburg noch angehört, bildet Deutschland auch ein Zoll-

gebiet, dessen landwirtschaftliche und gewerbliche Erzeugnisse durch Einführung eines neuen Zolltarifs mit Schutzzöllen gegen die überhandnehmende Einfuhr ausländischer Waren gesichert wurden. Die Überschüsse aus den Zolleinnahmen werden an die Einzelstaaten nach Verhältnis der Bevölkerung verteilt.

Auch sonst sind auf dem Gebiete des Handels und der Gewerbe manche treffliche Bestimmungen getroffen worden, so z. B. betreffs des Papiergeldes, der Patente für Erfindungen aller Art, zum Schutze der Muster und Marken wie des geistigen Eigentums. Vieles geschah zur Pflege und Erhaltung des körperlichen wie geistigen und sittlichen Gesundheitszustandes des Volkes und wider die Verbreitung von physischen und socialpolitischen Seuchen. In letzterer Beziehung erzielten die angewandten Mittel nicht die erhoffte Wirkung.

Einführung direkter Reichssteuern erschien so wenig durchführbar als im Mittelalter der „gemeine Pfennig".

Die Ausgaben des Reiches werden bestritten durch die Einnahmen aus Zöllen, Post und Telegraphie und den indirekten Steuern auf Stempel (für Wechsel, Börsengeschäfte, Spielkarten) und den Verbrauch von Zucker, Salz, Tabak, Bier, Branntwein; bezüglich der beiden letzten Genußmittel sind Bayern, Württemberg und Baden selbständig. Reichen diese Einnahmen zur Deckung der Bedürfnisse nicht aus, dann werden von den Einzelstaaten nach der Kopfzahl Matrikularbeiträge erhoben.

Die Anbahnung eines einheitlichen Rechtes geschah mit der Feststellung, der sogen. Kodifikation des Strafrechts, an welche sich die Fertigstellung des Bürgerlichen Gesetzbuches schloß (1896). Das Gerichtswesen ist bereits (seit 1877) einheitlich geordnet. Das Verfahren im Civil- wie im Strafprozeß ist mündlich. Für Civilsachen bildet das Amtsgericht die erste Instanz, bei größern Objekten das Landgericht, bei welchem zugleich erste Berufung eingelegt wird, während das Oberlandesgericht (in jeder preußischen Provinz 1, in Hessen-Nassau 2) mit Senaten von je 5 Richtern zweite Berufungsinstanz ist. In kleinern Strafsachen, Übertretungen, Berufung gegen Polizeistrafen, urteilt der Amtsrichter mit zwei aus der Gemeinde gewählten Schöffen, in größern Vergehen und Verbrechen bis zu einem Strafmaß von 5 Jahren Zuchthaus die Strafkammer des Landgerichts, bei welchem sich auch eine Kammer für Handelssachen befindet. Über schwerere Verbrechen entscheidet das aus 3 Landrichtern und 12 ausgelosten bürgerlichen Geschworenen bestehende Schwurgericht. Oberste Berufungsstelle und höchster Gerichtshof ist das Reichsgericht in Leipzig, welches in Senaten von je 7 Richtern auch über Hochverrat gegen Kaiser und Reich richtet. Anklage wegen verübter Verbrechen erheben die Staatsanwälte, die Verteidigung des Angeklagten führen Rechtsanwälte, die auch in Civilprozessen als Sach-

walter für ihre Klienten eintreten. — Die Ordnung der freiwilligen Gerichtsbarkeit bei Privatverträgen, Testamenten u. dgl. blieb den Einzelstaaten überlassen (Schiedsmänner, Notare).

Gleichzeitig mit der innern Ausgestaltung des neuen Reiches wurde in Preußen im Sinne der Stein-Hardenbergischen Reformbestrebungen die kommunale Selbstverwaltung durchgeführt in der Städte-, Landgemeinde-, Kreis- und Provinzialordnung, allerdings nur dadurch, daß das Vertrauen des Königs 24 neue Mitglieder ins Herrenhaus berief, also durch einen sogen. „Pairsschub" (1872). Im Kreise stehen neben dem Landrat der Kreistag und der aus sechs Mitgliedern zusammengesetzte Kreisausschuß, wie bei den Städten der Stadtrat und die Stadtverordneten mit dem Bürgermeister die Verwaltung haben und im Provinzialverband Provinzial-Landtag, -Ausschuß und -Direktor oder Landeshauptmann als gemeinsame Angelegenheiten die Sorge für Landstraßen, Landarme, Irre, Blinde, Taubstumme und Idioten u. a. erhielten. Über Streitigkeiten in Verwaltungssachen entscheiden die Verwaltungsgerichte, deren oberste Instanz das Oberverwaltungsgericht in Berlin ist.

In ähnlicher Weise erhielt die evangelische Kirche in Preußen durch die General-Synodalordnung die Selbstverwaltung (1876). In demselben Jahre ward für das Reich die schon seit 1874 in Preußen eingeführte Civilehe durch Gesetz angeordnet. Mit der katholischen Kirche verwickelte sich der Staat in einen traurigen, beide Teile schädigenden Streit.

c) Der kirchenpolitische Kampf in Preußen.

Irrige Auffassung des am 18. Juli 1870 vom Vatikanischen Konzil ausgesprochenen Dogmas von dem unfehlbaren Lehramt des Papstes erweckte — wie bereits vor Eröffnung des Konzils ein Rundschreiben des damaligen bayrischen Ministerpräsidenten Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, des jetzigen Reichskanzlers, bewies — einerseits die unbegründete Furcht vor Übergriffen der katholischen Kirche, andererseits die ebenso falsche Hoffnung einer großen, zur Schöpfung einer Nationalkirche auszunutzenden Spaltung derselben. Schon im Oktober des Jahres 1870 äußerte Bismarck die Absicht, nach Beendigung des Krieges gegen die Unfehlbarkeit vorgehen zu wollen. In weiten Kreisen des nichtkatholischen Teiles der Bevölkerung herrschte längst eine gewisse Erregung gegen die katholische Kirche, besonders seit Erlaß der päpstlichen Encyklika nebst Syllabus vom 8. Dezember 1864, durch welchen man die Ordnung des modernen Staates bedroht wähnte, durch kirchenfeindliche Elemente in Wort und Schrift genährt, namentlich gegen die geistlichen Orden. Die wachsenden Angriffe gegen diese Einrichtung der Kirche mahnte hinwiederum die Angehörigen derselben, sich zur Abwehr zu wappnen. So entstand zunächst in dem Preußischen Landtag, dann auch in dem Deutschen Reichstag die

politische Partei des „Centrums", so genannt von ihrem Platze in den beiden Häusern. Die Aufhebung der weltlichen Macht des Papstes, welche das Königreich Italien durch Besetzung Roms besiegelte, ließ die Gegensätze zwischen den kirchlichen und den kirchenfeindlichen Kreisen auch der außeritalischen Völker schärfer hervortreten. Betrachteten die einen jenes Ereignis als eine rein innere Angelegenheit Italiens, in die man sich nicht zu mischen habe, so sahen die andern darin eine Verletzung der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche und verlangten (Erzbischof Ledochowski von Posen-Gnesen überreichte am 8. November 1870 eine darauf bezügliche Vorstellung dem König in Versailles), freilich ohne Erfolg, die Aufnahme der dieselbe gewährleistenden Artikel 15 und 18 der Preußischen Verfassung in die Reichsverfassung. Dieses Vorspiel leitete den traurigen „Kulturkampf" ein, dessen Führung dem neuen Kultusminister Falk zufiel. Nachdem sein Vorgänger Mühler bereits die im Staatsdienste thätigen geistlichen Lehrer, welche die Unterwerfung unter die Konzilsbeschlüsse verweigerten, des Protestes der kirchlichen Obern ungeachtet, in ihrem Lehramte geschützt hatte, erfolgte die Aufhebung der seit 1841 bestehenden katholischen Abteilung des Kultusministeriums (8. Juli 1871); dann die Maßregelung und Gehaltssperre des Bischofs Philipp Krementz von Ermeland — des jetzigen Kardinal-Erzbischofs von Köln —, weil er zwei altkatholische Geistliche seiner Diöcese nicht von der über sie verhängten Kirchenstrafe entband, die Suspension des katholischen Feldpropstes Namszanowski und die Aufhebung dieser Stelle; mit dem „Kanzelparagraphen" verhinderte man die Besprechung der gegen die Kirche gerichteten Anordnungen in der Predigt (1871). Das „Schulaufsichtsgesetz" (1872) entzog den Organen der Kirche mit der Aufsicht über die Schule die Möglichkeit, über die christliche Erziehung der Jugend zu wachen. Die Ablehnung des Kardinals Hohenlohe als preußischen Gesandten durch die Kurie betrachtete man als Feindseligkeit derselben. Eine Cirkulardepesche des Fürsten Bismarck (vom 14. Mai 1872) sprach aus, daß die Unfehlbarkeit die Bischöfe „zu Werkzeugen", zu Beamten eines „fremden, vollkommen absoluten Souveräns" gemacht habe. Den Liberalen rief er das Trostwort zu: „Seien Sie außer Sorge, nach Canossa gehen wir nicht!"

Unter dem Schutze des bayrischen Kultusministers Lutz tagte in München, wo der berühmte Kirchenhistoriker Stiftspropst Ignaz von Döllinger schon am 28. März 1871 durch seine öffentliche Auflehnung gegen das Dogma von der Infallibilität den Anstoß zum Konflikt zwischen der Regierung und den katholischen Bischöfen gegeben hatte, ein Kongreß der „Altkatholiken" (22.—24. September 1871). Im Jahre 1873 wählten diese den Breslauer Professor Joseph Hubert Reinkens († 1896) zum Bischof. Er erhielt die Weihen von einem Bischof der jansenistischen Sekte

in Utrecht und fand in Preußen, Baden und Hessen die staatliche Anerkennung, nicht aber in Bayern. In der Schweiz ging die Regierung von Bern gegen katholische Pfarrer und den Bischof Lachat von Basel vor und begünstigte in jeder Weise die Altkatholiken, welche sich gleichfalls einen Bischof in der Person des frühern Pfarrers Herzog von Olten gaben.

Den auf jenem Münchener Kongreß ausgesprochenen Wunsch, daß der Jesuitenorden, dem man die Hauptschuld an der Unfehlbarkeitserklärung wie überhaupt die Rolle des allgemeinen Friedensstörers beimaß, aus dem Reiche entfernt werde, erfüllte das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872, welches diesen sowie die angeblich der Gesellschaft Jesu verwandten Kongregationen der Redemptoristen, Lazaristen und der Schwestern vom heiligen Herzen Jesu vom Gebiete des Deutschen Reiches ausschloß. Vergeblich erhoben die Centrumsmänner, namentlich der frühere hannoverische Staatsminister Ludwig Windthorst, Hermann von Mallinckrodt, die Brüder August und Peter Reichensperger, Freiherr von Schorlemer-Alst und andere Kämpfer für „Wahrheit, Freiheit und Recht", auch manche protestantische Konservative, wie von Kleist-Retzow und von Gerlach, ihre Stimme. Den Hauptschlag führte Falk im preußischen Landtag durch die „Maigesetze" (9.—13. Mai 1873) über die Vorbildung, Anstellung und Entlassung der Geistlichen, die Grenzen des Rechtes zum Gebrauche kirchlicher Straf- und Zuchtmittel. Ein staatlicher Gerichtshof sollte über kirchliche Angelegenheiten entscheiden und die Berufungsinstanz gegen Entscheidungen der kirchlichen Disciplinarbehörde bilden. Der Kampf für und wider ward nicht nur im Reichstag geführt, sondern auch außerhalb desselben in Wort und Schrift, besonders in der Tagespresse. Die Bischöfe legten Verwahrung ein und leisteten passiven Widerstand. Der weitaus größte Teil der katholischen Bevölkerung sprach in den Wahlen seine Unzufriedenheit über diese Gesetze aus. Es erfolgten Verwaltungsmaßregeln, Absetzung, Verhaftung von Bischöfen, welche den Unmut der Katholiken nur vermehrten, das „Sperrgesetz" (1875), vom Volke als „Brotkorbgesetz" verspottet, das seinen Zweck, durch Einstellung der dem Staate obliegenden Leistungen für Bistümer, geistliche Institute und Personen, also durch Entziehung der materiellen Mittel den Widerstand auf geistigem Gebiet zu brechen, völlig verfehlte, ferner das Klostergesetz (31. Mai 1875), welches die meisten übrigen klösterlichen Genossenschaften aufhob, endlich das Altkatholikengesetz (4. Juli 1875), welches eine Anzahl katholischer Kirchen den Altkatholiken zur Mitbenutzung überwies. Ein Briefwechsel zwischen dem Papste Pius IX. und Kaiser Wilhelm I. (1873) hatte keinen Erfolg, auf ein Rundschreiben des erstern (1875) gab der Staat gleichsam Antwort durch die Gefangennahme der Erzbischöfe Melchers von Köln († 1895) und Ledochowski von Posen-Gnesen, die der Papst später zu Kardinälen er-

nannte, und den Ausschluß aller Orden, außer den der Krankenpflege dienenden, aus Preußen. Leider schärften sich die Gegensätze der Parteien so sehr, daß man selbst den Mordanfall des Tischlergesellen Kullmann aus Magdeburg, eines ganz verkommenen Subjekts, auf den Fürsten Bismarck dem Centrum an die Rockschöße hing. Unterdessen stellten sich fast allenthalben die praktischen Folgen des traurigen Streites ein: die Pfarreien verwaisten, die Gemeinden blieben ohne Gottesdienst, die Sterbenden ohne die Tröstungen der Kirche; Amtshandlungen von Geistlichen in fremden Gemeinden führten zu Haftstrafen und Verbannungen; die Jugend, vielfach ohne religiöse Erziehung gelassen und dem verderblichen Einflusse nicht bloß kirchenfeindlicher, sondern überhaupt auf Umsturz bedachter Elemente schutzlos preisgegeben, verwilderte zusehends.

Erst nach dem Abgange des Ministers Falk (1. Juli 1879) führten die Verhandlungen zwischen der Regierung und dem päpstlichen Stuhle, welchen nach dem Tode des edeln Pius IX. (7. Februar 1878) der weise Leo XIII. bestiegen hatte (20. Februar 1878), allmählich zu einem Ausgleiche. Die Maigesetze wurden zuerst milder gehandhabt, dann ersetzt durch verständigere Bestimmungen, die Staatsleistungen wieder aufgenommen, die Seelsorge nach und nach durch Zulassung von Amtshandlungen, durch Einsetzung von Pfarrverwesern ermöglicht. Auch die noch lebenden Bischöfe kehrten, außer den beiden Erzbischöfen von Köln und Posen, in ihre Bistümer zurück. Der Bischof Martin von Paderborn war in der Verbannung gestorben. Eine Vereinbarung zwischen Staat und Kirche regelte die Anzeige bei Anstellung der Pfarrer. Die Staatspfarrer unterwarfen sich meist den kirchlichen Obern oder schieden aus ihren Stellen. Von den Ordensgesellschaften durften seit 1887 die meisten wieder zurückkehren und in beschränktem Maße wieder Niederlassungen gründen. Es war hohe Zeit, daß der Staat in seiner kirchlichen Politik einlenkte, da bedenkliche Anzeichen einer auf Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung gerichteten Bewegung sich kundgaben; gegen diese drohende Gefahr bedurfte es wahrlich eines friedlichen Zusammenwirkens der beiden streitenden Gewalten. Nachdem schon am 11. Mai 1878 ein Anarchist Namens Hödel auf Kaiser Wilhelm einen durch Gottes Schutz gnädig vereitelten Mordanschlag gemacht hatte, trachtete am 2. Juni 1878 ein dem gebildeten Stande angehörender Fanatiker, Dr. Nobiling, dem greisen Herrscher abermals nach dem Leben, und zum tiefsten Leidwesen des treuen Volkes nicht ohne Erfolg. Während der am rechten Vorderarme schwer verwundete Monarch sich der Leitung der Regierungsgeschäfte enthalten mußte, führte Kronprinz Friedrich Wilhelm stellvertretend die Regentschaft (bis 5. Dezember 1878). Ein warmes Beileidsschreiben des Papstes und eine ebenso herzliche Erwiderung des Kronprinzen bereiteten eine Versöhnung vor, die allerdings erst nach

langen Unterhandlungen und einem persönlichen Besuche des Kronprinzen beim Papste (17. Dezember 1883) zu stande kam. Wie das Centrum gegen die freihändlerisch gesinnten liberalen Parteien für die vom Reichskanzler jetzt (1878) eingeschlagene Schutzzollpolitik eine starke Stütze wurde, so erhielt in der Kirchenpolitik die Pflege des christlichen Sinnes wieder ihre wohlbewährte Bedeutung der sichersten Bürgschaft für die Erhaltung der Ordnung und des innern Friedens. Der Kaiser selbst erklärte wiederholt aufs entschiedenste, daß vor allem dem Volke die Religion erhalten werden müsse; zugleich aber suchte er durch sociale Reformen den Grund zur Unzufriedenheit unter den arbeitenden Klassen der Bevölkerung zu heben und durch Verbesserung ihrer Lage den von dort her der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung drohenden Gefahren heilend entgegenzuwirken.

d) Socialismus und Socialreform.

Im Gegensatze zu der Gewerbeordnung des Mittelalters, in welchem die Einzelnen sich durch die Genossenschaften, wie Zünfte und Gilden, zugleich fesselten und förderten, und zu dem bevormundenden Zwange des Merkantilsystems im absolutistischen Staate forderte Adam Smith (1776) bei seinem System der ungehinderten Konkurrenz naturgemäß die wirtschaftliche Freiheit des Individuums (S. 193). Aber diese Bewegungsfreiheit brachte besonders dem kleinen Handwerker vielfach nicht den erwarteten Vorteil, weil der aufkommende und durch immer neue Erfindungen mächtig sich ausbreitende Maschinenbetrieb im Bunde mit dem Großkapital weit rascher und mehr, teilweise auch besser produzierte. Die Änderung des ganzen Arbeitswesens durch die Fabriken schuf einen neuen Stand in dem menschlichen Bedienungsmaterial der Maschinen, die industriellen Arbeiter, zu welchen Kleinhandwerker und Kleinbauern um so rascher übertraten, weil er ein sicheres Verdienst in Aussicht stellte. Die Arbeitsteilung, so vorteilhaft an sich für die Produktion, drückte indes den Arbeiter selbst zur Maschine hinab. Bei dem ungeheuern Wettbewerb mußte der Unternehmer auf möglichst billigen Absatz und gleichartige Herstellung der Ware bedacht sein, nutzte also seine Arbeitskräfte möglichst aus und drückte den Lohn herab. Traten nun infolge von Überproduktion und zeitweilig sich wiederholenden Handelskrisen Stillstände der Betriebe ein, dann wurden viele Arbeiter brotlos und sahen sich, weil infolge der Arbeitsteilung einseitig ausgebildet und zu anderer Beschäftigung nicht befähigt, zum Teil bitterer Not preisgegeben. So gewährte vielfach die mechanische Arbeit weder innere noch äußere Befriedigung. Schroffer als je zeigte sich der Unterschied von arm und reich, von Lohndienern und Kapitalherrschaft. Die Unzufriedenheit erzeugte Neid gegen die besitzenden Klassen, Erbitterung und Haß. Das Wohlleben der Bessergestellten weckte die Genuß-

sucht, welche die städtische Luft noch steigerte, während der religiöse Sinn mehr und mehr erkaltete. Um höhere Löhne zu erpressen, verbanden sich wiederholt in industriellen Gegenden Arbeiter zu Massen-Ausständen (strikes), gegen welche sich die Arbeitgeber durch Verbände zu sichern suchten. Unter Umständen mußte auch der Staat einschreiten, da die öffentliche Ordnung unter derartigen Bewegungen litt. Es stellte sich heraus, daß sie hauptsächlich hervorgerufen und geleitet waren von solchen Elementen, welche auf einen Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung hin arbeiten, Socialisten und Kommunisten.

Gerade der Industrialismus oder Individualismus, der doch vor allem an dem Grundsatz der bestehenden Kulturentwicklung vom Privateigentum festhält, trug wesentlich zum Entstehen der geschilderten Verhältnisse bei und schuf in ihnen den fruchtbarsten Boden für das ihm entgegengesetzte Princip der Gleichheit von Besitz und Genuß. Kommunistische Anschauungen und Bestrebungen traten schon in religiös-socialen Sekten des Mittelalters hervor, z. B. bei den Waldensern, den Hussiten, den Bauernempörungen, den Wiedertäufern in Münster u. s. w. Rousseaus Gleichheitslehre brachte zwar den Privilegienstaat in der großen französischen Revolution zu Falle; aber die Terroristen waren über die wohlklingende Verkündigung der allgemeinen „Gleichheit“ nicht hinausgekommen und hatten sie im schrankenlosen Despotismus und himmelschreienden Gewalt-, Schand- und Bluttaten ausgeübt gegen Kirche, Adel, Besitzende, das Recht des Besitzes gleichwohl nicht bestritten. Die Direktorialverfassung des Jahres III (1795) verbürgte der durch die „Eigentumsverteilung der Republik“ zu Reichtum gekommenen Burgeoisie den Erwerb: da erklärte der kaum begnadigte Anarchist Camille Babeuf, der sich selbst Gracchus nannte, in seinem Blatte Le tribun du peuple „das persönliche Eigentum als den Quell aller Übel, die auf der Gesellschaft lasten“, die Besitzenden für „Räuber“, die „vergoldete Million“ für „Tyrannen“, zugleich alles, was das Volk thut, für „gesetzlich“, „gerecht“, was es befiehlt, für „geheiligt“ (1796). Der geplante Umsturz ward gewaltsam unterdrückt, die Idee nicht. Im Jahre 1840 sprach Proudhon von neuem aus: „Eigentum ist Diebstahl“, und Cabet verlangte im Sinne Babeufs Organisation der Arbeit und des Verdienstes durch den Staat, wie vorher schon der Graf St-Simon (1760—1825), ohne indes unmittelbar seinen Angriff gegen Familie, Privateigentum und Erbrecht zu richten, an Stelle der Kapitalherrschaft die Herrschaft der „industriellen“, d. h. Arbeiter-Gesellschaft gelehrt und so Socialismus und Kommunismus theoretisch empfohlen hatte. Seine Schüler gingen weiter. Die Forderung Louis Blancs (1841), daß der Arbeiter ein Recht auf Arbeit und der Staat als größter Kapitalist und Arbeitgeber die Pflicht

habe, die Produktion in seine Hand zu nehmen und Staats-Werkstätten zu errichten, setzte der vierte Stand in der Februar-Revolution 1848 auf einige Monate durch. Frankreich ist somit das Heimatland des mittelalterlichen Kommunismus wie des modernen, mit kommunistischen Anschauungen erfüllten Socialismus und des auf gewaltsamen Umsturz zielenden Anarchismus, der in Rußland, dem Reiche des Absolutismus, die besondere Form des Nihilismus (Bakunin, † 1877) angenommen hat.

Der geistige Vater des deutschen Socialdemokratismus ist Karl Marx († 1884), welcher bereits 1847 die „Proletarier aller Länder“ aufrief, sich zu vereinigen zur Herbeiführung einer neuen Gesellschaftsordnung. In dieser sollen alle Mittel der Produktion, als Grund und Boden, Rohstoffe, Maschinen u. dgl., Gemeingut der staatlichen oder kommunalen Vereinigung werden und diese die Gesamtproduktion und die Verteilung des Ertrages ordnen. Marx ward die Seele des 1864 in London gestifteten internationalen Arbeiterbundes. Aber nicht er, sondern der Jude Ferdinand Lassalle (1825—1864) verkündete den deutschen Arbeitern die frohe Botschaft vom Volksstaate, indem er im Jahre 1862 in einem Vortrage „über den besondern Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes“ den Nachweis versuchte, daß die Revolution von 1848 den vierten Stand zur herrschenden Rolle im Staate berufen habe. Seine Verurteilung (16. Januar 1863) machte den eiteln, von sich eingenommenen Apostel des Socialismus zum volkstümlichsten Manne bei den Arbeitern. Auf eine Anfrage des Arbeitervereins „Vorwärts“ in Leipzig über die Arbeiterbewegung stellte er (1. März 1863) in einem „offenen Antwortschreiben“ den Satz des Engländers Ricardo, daß der Preis der Arbeitskraft, der Lohn, bestimmt werde durch die zur Erhaltung des Arbeiters nötigen Lebensmittel, als „ehernes Lohngesetz“ hin, welches beseitigt werden müsse. Eine andere Phrase des „Messias“ der Arbeiter, die Forderung des „unverkürzten Arbeitsertrages“, hat selbst Marx als undurchführbar betrachtet. Im Gegensatz zum Individualismus und den Genossenschaftsunternehmen von Schulze-Delitzsch erstrebte er mit Hilfe der Staatsgewalt die Einrichtung von Produktivverbänden, in denen die Arbeiter zugleich die Unternehmer seien. Dieses Ziel gedachte er auf gesetzlichem Wege zu erreichen durch Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts, wie es die Reichsverfassung vom Jahre 1871 wirklich brachte, und eine genügende Vertretung der Interessen des deutschen Arbeiterstandes. Seine Bestrebungen erhob der am 23. Mai 1863 zu Leipzig gegründete „Allgemeine deutsche Arbeiterverein“, der ihn zum Präsidenten wählte, zum Programme. Der Eisenacher Zweig des internationalen Arbeitervereins (1869) schritt auf der betretenen

Bahn kühn vorwärts, indem er unter Führung von Bebel und Liebknecht zum Kampfe wider die „ungerechten" politischen und socialen Zustände blies und Herstellung des „freien Volksstaates" auf seine Fahne schrieb. Nach heftiger Fehde versöhnten sich beide Parteien zu Gotha (1875) und stellten das Programm auf: Arbeitsmittel und Arbeitsertrag sind Gemeingut der Gesellschaft, d. h. der Arbeiterklasse, „der gegenüber alle andern Klassen nur eine reaktionäre Masse sind"; die Lohnarbeit, alle sociale und politische Ungleichheit werden beseitigt; frei die Arbeit, frei der Staat und die socialistische Gesellschaft! Der Verband sollte zunächst nur „in nationalem Rahmen" wirken, zugleich aber in Wahrung des „internationalen Charakters der Arbeiterbewegung" auf eine „Verbrüderung aller Menschen" hinarbeiten. In Gent schlossen sich die socialistischen Arbeiterorganisationen der meisten europäischen Staaten zu einem internationalen Verbande zusammen (1877).

Die Bewegung wurde in Deutschland gefördert durch den hier nach dem französischen Kriege allzurasch einströmenden Milliardenunsegen, die zahlreichen Schwindelgründungen und darauf folgenden Zusammenbrüche, den großen „Krach" von 1873 und nicht zum kleinsten Teile durch die vorzügliche Parteiorganisation und rührige Agitation. In Versammlungen und durch die Parteipresse, auch durch geheime Wühlerei verbreiteten die Führer ihre verderblichen Lehren gegen den Besitz, die Staatsordnung, gegen Ehe, Familie und Religion, indem sie revolutionäre Erhebungen wie die französischen Staatsumwälzungen feierten und die im Kampfe wider die Ordnung untergegangenen Gesinnungsgenossen, wie die Communards von 1871, als Märtyrer ihrer Heilslehre priesen. Erklärte auch die Gothaer Versammlung die Religion als Privatsache, in Wahrheit gipfelt das socialdemokratische Glaubensbekenntnis in krassem Atheismus und rüttelt an der ganzen christlichen Sittenlehre. „Ist erst die himmlische Autorität untergraben" — sprach Bebel im Reichstage am 17. Juni 1872 unverhohlen aus —, „dann hört auch die irdische Autorität sehr bald auf, und die Folge davon muß sein, daß auf politischem Gebiete der Republikanismus, auf ökonomischem Gebiete der Socialismus und auf dem Gebiete, das wir jetzt das religiöse nennen, der Atheismus seine volle Wirksamkeit ausübt." Solche Saat trug solche Früchte wie die Mordanschläge Hödels und Nobilings (S. 695) und das Attentat der Anarchisten bei der Einweihung des Niederwalddenkmals (1883).

Um den drohenden Gefahren zu begegnen, griff die Reichsregierung zuerst zu dem Mittel, durch ein Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie die Agitation der Demagogie in Wort und Schrift zu treffen (Gesetz vom 21. Oktober 1878). Nach

wiederholter Verlängerung wurde das Gesetz, welches die Ausbreitung der schlimmen Lehren nicht verhindern konnte, 1890 wieder fallen gelassen.

Die Not des Landes, der Rückgang des Gewerbestandes und der Arbeiter bewogen ferner zu einer Änderung der wirtschaftlichen Politik. Da das seit 1865 eingeführte Freihandelssystem dem Staate die „Auszehrung" zu bringen drohte, die nach dem Worte Bismarcks (29. November 1881) „durch den Blutzufluß der Fünfmilliardenzahlung einige Zeit aufgehalten wurde", ging man über zur Schutzzollpolitik, welche zugleich dem Reiche und den Einzelstaaten Einnahmen verschaffen sollte. Das Gesetz von 1879 legte einen, nachher erhöhten, Zoll auf eingehende Eisenwaren, Holz und Getreide. Nach dem Antrage Franckensteins wurde zur Erleichterung der Matrikularbeiträge der Zollertrag, welcher 130 Millionen Mark in einem Jahre überstieg, den Einzelstaaten zugewiesen. Das Tabaksmonopol fand keine Annahme. Eine Hauptschuld an den wirtschaftlichen Mißständen trugen die Vorzugspreise, Einfuhrprämien (Differentialtarife), welche die miteinander konkurrierenden deutschen Eisenbahn-Gesellschaften dem auswärtigen Handel zum Nachteile des Inlandes gewährten.

Deutschland hatte einen merkwürdigen Wandel durchgemacht: einst Walstatt der Nachbarstaaten für ihre Kriege, da es politisch ohnmächtig war; jetzt, wieder zu voller Kraft emporgehoben, sah es die Fremden auf seinem Markte sich tummeln, an seinem Lebensmark nagen und zehren; einst, politisch zerspalten, war es durch zahlreiche Grenzpfähle in ebensoviele Zollgebiete als Staaten geschnitten, die miteinander Zöllner und Zahler spielten; jetzt politisch geeint, ein Zollgebiet nach außen, hatte es dem Auslande gastlich alle Thüren geöffnet und gab jedem fremden Gaste, der etwas verkaufte, freie Kost; einst begrüßte man die Eisenbahnschienen als Bänder der Einheit, jetzt bildeten sie Schneide- und Scheidelinien von über 60 „Eisenbahnterritorien". Das Reichseisenbahngesetz von 1876 war an dem Widerspruch der verbündeten Regierungen gescheitert. Aber in Preußen wenigstens ward durch Erwerb der Privatbahnen der Eisenbahn-Anarchie — es bestanden allein hier 50 selbständige Eisenbahndirektionen — ein Ende gemacht und das Staatseisenbahnsystem durchgeführt. Die günstigen Finanzen gestatteten Preußen schon 1881, seinen Anteil an den aus den Zöllen erwachsenen Überschüssen zu einem Steuererlaß für die ärmern Klassen zu benutzen. Ein Vertrag mit Hamburg und Bremen, der nach mehrjährigen Unterhandlungen 1885 zum Abschluß kam, ordnete die Aufnahme beider Hansestädte in den Zollverein unter dem Zugeständnisse eines bestimmten Bezirkes als Freihafens. Am 20. Juni 1895 eröffnete Kaiser Wilhelm II. den im Jahre 1887 begonnenen Nord-Ostsee-Kanal zwischen Brunsbüttel und Kiel (98,65 km lang) in Gegenwart einer Menge deutscher und fremder Schiffe. Die groß-

artige Feier dieses dem friedlichen Verkehre aller Nationen geweihten Werkes war zugleich ein Friedensfest.

Wie diese Änderungen der wirtschaftlichen Politik mittelbar auf Hebung der socialen Mißstände zielten, so suchte man Heilung derselben auch „auf dem Wege der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter" durch eine Socialreform zu erreichen. Was von Einzelnen, Arbeitgebern und Vereinen, zur Besserung der Lage der arbeitenden Klassen geleistet war, verdiente alle Anerkennung, konnte aber die Schäden im allgemeinen nicht heilen. In haßerfülltem Trotze lehnten die verbissenen Socialdemokraten auch die Werke der Liebesthätigkeit ab, wie Bebel denn im Reichstage am 23. November 1891 aussprach: „Wir wollen keine Charitas!" Das Reichshaftpflichtgesetz vom 7. Juni 1871, welches dem beim Betriebe beschädigten oder verunglückten Arbeiter Anspruch auf Schadenersatz zusicherte, ward durch die Bestimmung hinfällig, daß der Unfall auf Verschulden des Unternehmers beruhen mußte. Durch die Abänderung der Gewerbeordnung wurde die Kinder- und Frauenarbeit eingeschränkt und die Anstellung von Fabrikinspektoren vorgeschrieben (1878). Entsprechend der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 erfolgten dann vier Gesetze zur Wohlfahrt der Arbeiter: 1. Das Krankenversicherungsgesetz vom Jahre 1883 ordnete die Errichtung von Kassen an, welche für den erkrankten Arbeiter nicht nur die Kosten der Krankheit, sondern auch Ersatz für den ausfallenden Arbeitslohn zu leisten haben auf höchstens 13 Wochen; $^2/_3$ der Beiträge leistet der Arbeiter, $^1/_3$ der Arbeitgeber. 2. Zur Schadloshaltung bei eintretender Erwerbsunfähigkeit infolge Unfalls traf das Unfallversicherungsgesetz von 1884 wohlthätige Einrichtungen. 3. Ein Jahr nach dem Tode des königlichen Arbeiterfreundes kam das Alters- und Invaliditätsgesetz zu stande (1889), welches 1891 in Kraft trat. Es sichert dem durch Alter (70 Jahre) oder andauerndes Siechtum erwerbsunfähig gewordenen Arbeiter ein gewisses Einkommen; die Beiträge zahlen Arbeiter und Arbeitgeber je zur Hälfte, das Reich leistet Zuschuß. 4. Das Arbeiterschutzgesetz von 1891 schützt den Arbeiter gegen ungerechte Ausbeutung seiner Kraft, gegen Gefährdung seiner materiellen und moralischen Sicherheit. So hatte Kaiser Wilhelm II., der 1890 eine internationale Arbeiterschutz-Konferenz nach Berlin eingeladen hatte, das Vermächtnis seines erlauchten Großvaters gewissenhaft zu Ende geführt, freilich ohne den Dank der Unzufriedenen zu ernten. Allein kann der Staat die sociale Frage nicht lösen; dazu muß der gute Wille der Beteiligten, Arbeiter und Arbeitgeber, mitwirken. Nicht Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung vermag das Heil zu bringen, sondern Festhalten an dem Grundpfeiler derselben, der heiligen Religion.

e) Kolonialpolitik.

So massenhaft Deutsche hinaus in die Fremde gezogen waren und sich in außereuropäischen Ländern angesiedelt hatten, so viele kühne deutsche Forscher in die Wildnisse Asiens, Amerikas, Afrikas eingedrungen waren, einen Kolonialbesitz hatte sich kein deutscher Staat erworben, als alle seefahrenden Nationen Europas sich in die fremden Länder teilten. Noch in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts wies der Nationalökonom Friedrich List vergeblich auf die Gründung von Kolonien hin als der höchsten Blüte der Manufakturkraft, des Handels und einer Seemacht. Die mächtige Entfaltung des deutschen Großhandels weckte endlich auch in Deutschland den Gedanken, demselben ein eigenes Absatzgebiet zu sichern. Bremer und Hamburger Handelshäuser, welche in Afrika Faktoreien besaßen, brachten die Sache in Anregung. Als aber Bismarck 1880 die Besitzungen des Hauses Godefroy aus Hamburg auf den Samoainseln in der Südsee unter den Schutz des Reiches stellen wollte, stieß er auf Widerspruch beim Reichstage und mußte sich begnügen, die Bestrebungen der sich bildenden Kolonialvereine zu unterstützen. Das Versäumnis des richtigen Augenblicks, bei dem Samoaarchipel zuzugreifen, rächte sich: dort ausbrechende Wirren zwangen Deutschland zum Einschreiten; bei dieser Gelegenheit erlitt die Flottille durch einen furchtbaren Sturm schweren Verlust. Seit der Berliner Konferenz (1888) teilt Deutschland das Schutzrecht über die paradiesischen Eilande mit Amerika und England. Einen Streit, der über den Besitz der Karolinen mit Spanien ausbrach (1885), entschied der auf Vorschlag Bismarcks als Richter gewählte Papst Leo XIII. zu Gunsten Spaniens. Doch erwarb Deutschland in der Südsee die Marschall-, Brown- und Providence-Inseln, ferner den Nordosten der großen Insel Neu-Guinea (Kaiser Wilhelms-Land, 1884) mit den benachbarten Inselgruppen, dem sogen. Bismarckarchipel (Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Neu-Hannover). Ein internationaler Kongreß zu Berlin (1884—1885) stellte durch die Kongoakte die Freiheit der Schiffahrt und des Handels in dem Kongostaat fest, als dessen Souverän König Leopold II. von Belgien anerkannt wurde. Jetzt nahm das Reich auch in Afrika die durch Einzelne oder Gesellschaften erworbenen Gebiete in seinen Schutz: 1. in Südwestafrika das durch die Bremer Firma Lüderitz erworbene Hinterland von Angra-Pequena, welches durch Namaqua- und Damaraland erweitert wurde. Die ins Leben tretende deutsche Schutztruppe hatte hier langjährige Kämpfe mit einem Häuptling Namens Hendrik Witboi zu bestehen. 2. Deutsche Kolonien sind ferner Kamerun und Togo am Golf von Guinea. Von hier findet bereits eine starke Ausfuhr namentlich von Palmöl statt. Schwere Mißgriffe, die sich der oberste Reichsbeamte Kanzler Leist (1893) zu Schulden kommen ließ, veranlaßten einen Aufstand, der indes rasch unterdrückt wurde. 3. In

Ostafrika besitzt Deutschland das Hinterland der Insel Sansibar bis zum Tanganyikasee. Die wichtigsten Küstenpunkte sind Pangani, Saadani, Bagamoyo, Dar-es-Salam und Lindi. Da man gegen den Sklavenhandel einschritt, erregten die dadurch benachteiligten arabischen Händler einen Aufruhr, welchen der ebenso thatkräftige als reicherfahrene Reichskommissar Wißmann unterdrückte (1889). Das nördlich gelegene Witu land trat das Reich 1890 an England ab gegen die Insel Helgoland, deren Besitz für die Verteidigung der deutschen Ostseeküste wichtig ist. Die Verbindung zwischen Mutterland und Kolonien unterhalten Postdampfer, für welche das Reich besondere Unterstützungen leistet.

f) Deutschlands auswärtige Politik.

„Das neue Deutschland", verhieß Kaiser Wilhelm I. in seiner ersten Thronrede vom 21. März 1871, „wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens sein." Diesem Kaiserworte getreu richtete sich die Reichspolitik auf Wahrung des europäischen Friedens und suchte daher vor allem gute Beziehungen zu den übrigen Großmächten zu erhalten oder wiederherzustellen. Dem eifrigen Bemühen der deutschen Regierung gelang es, zunächst Österreich zu versöhnen und dann die zwischen diesem und Rußland seit dem Krymkriege (1854—1856) obwaltende Spannung zu beseitigen. Das in Berlin durch eine Zusammenkunft Alexanders II. von Rußland und Franz Josephs von Österreich geschlossene Dreikaiserbündnis (September 1872) lockerte sich infolge der Vermittlung, welche Deutschland nach dem russisch-türkischen Krieg (1877—1878) zwischen den Großmächten auf dem Berliner Friedenskongreß (Juli 1878) ausübte. Unter dem Drucke der auf Vereinigung aller griechisch-katholischen Slawen hinarbeitenden sogen. panslawistischen Partei schob Rußland die Mißerfolge des Krieges Deutschland in die Schuhe und gestattete die Annäherung Frankreichs an sich. Der Sohn des von Nihilisten (1881) schmählich ermordeten Alexander II., Alexander III. († 1894), bewies sich trotz des Entgegenkommens des deutschen Kaisers als ein entschiedener Gegner Deutschlands, ließ sich aber von Frankreich doch nicht zum Friedensbruch fortreißen. Die französisch-russische Freundschaft nötigte Deutschland, Bundesgenossen zu gewinnen. Nachdem es bereits 1879 gegen einen Angriff von russischer Seite sich durch ein Bündnis mit Österreich-Ungarn gesichert hatte, erweiterte sich diese Allianz durch den Beitritt Italiens, welches in der Besetzung von Tunis eine Feindseligkeit Frankreichs erblickte, zum Dreibunde (1883), an dem König Humbert, Victor Emanuels Nachfolger seit 1878, bis jetzt treu festgehalten hat. Dank dieser Verbindung der drei Mächte ist der seit 1871 öfters bedrohte Friede gewahrt

worden. Im März 1894 beendete ein Handelsvertrag auch den Zollkrieg, welcher Deutschland von Rußland aufgezwungen war. Ob der Nachfolger des von unheilbarem Leiden in der Fülle der Manneskraft, wie Friedrich III., hingerafften Kaisers Alexander III., Nikolaus II., sich zu Deutschland wieder freundlicher stellen oder wenigstens ein Hort des europäischen Friedens sein wird, muß die Zukunft lehren. In den ostasiatischen Krieg einzugreifen hatte Deutschland keine Veranlassung, ebensowenig auch Gewinn davon, wenn es die chinesische Anleihe zur Bezahlung der Kriegsschuld hätte mitdecken helfen. Die Befürchtungen vor der gelben Rasse, welche der ungeahnte Aufschwung Japans erregte, entbehren zunächst der ausreichenden Grundlage, ebenso wie der Argwohn der fremden Staaten gegen Deutschland. Aber so fern demselben der Gedanke an einen Gebietserwerb in Ostasien liegt, danach muß es streben, auch dort seinem Handel und seiner Industrie ein Arbeitsfeld zu sichern, indem es durch Verträge etwaige Privatunternehmungen, Anlage von Fabriken, Betrieb von Bergwerken, Bau von Eisenbahnen u. dgl. ermöglicht und fördert. Ein Blick in das statistische Handbuch des auswärtigen Handels lehrt, daß der deutsche Unternehmungsgeist auch mit der gelben Rasse in regere Beziehungen treten kann. Der wirtschaftliche Aufschwung Japans schadet Deutschland nicht. Das beweist der Verkehr mit England. Obwohl dessen Handel und Industrie am höchsten entwickelt ist, unterhielt dennoch gerade mit diesem Lande Deutschland den regsten Handelsverkehr und den größten Umsatz. Nur das Volk kauft, welches auch verkauft. Eine arge Erbitterung erregte in dem stammverwandten, aber ebenso selbstbewußten als selbstsüchtigen englischen Volke eine Glückwunschdepesche, welche der hochherzige Kaiser Wilhelm II. (Januar 1896) an Krüger, den Präsidenten der Transvaal-Republik in Afrika (1877 von England besetzt, 1881 wieder befreit), schickte, als die Boeren einen von der Regierung des Kaplandes vielleicht veranlaßten, jedenfalls willkommenen, von einem Abenteurer Namens Dr. Jameson unternommenen, alles Völkerrecht verletzenden Einfall siegreich zurückwiesen. Die Engländer nehmen andern leicht das Geringste übel, sich selbst — nichts.

Im Ärger über Deutschland, mit dem sogar viele Engländer ihre Handelsbeziehungen abbrachen, suchte Albion mit Frankreich wieder in ein herzlicheres Einvernehmen zu kommen. Deutschland aber geht den geraden Weg des Rechtes, und Gott wird mit ihm sein.

XIII. Die dritte französische Republik (seit 4. September 1870).

1. Die Pariser Kommune (20. Februar bis 28. Mai 1871).

Frankreich kam seit dem 4. September 1870 nicht mehr zu rechter Ruhe. Jules Favres Schöpfung vom 11. August, die Nationalgarde, ward zu einer bewaffneten 300 000 Mann zählenden Streitmacht der Unordnung, deren

militärische Leitung in den Händen selbstgewählter, größtenteils ganz unfähiger Offiziere lag, während über ihre politische Verwendung zum Angriff gegen Ordnung, Eigentum und Freiheit ein Hauptausschuß (Comité central des 20 arrondissements) wütender Anarchisten entschied. Bestehend aus arbeitsscheuen Arbeitern, verkommenem Gesindel und Sträflingen, die es außerordentlich bequem fanden, für ungefährliches Nichtsthun täglich 1 Frcs. 50 Cts. und für mithausende Weiber und Kinder noch mehr zu erhalten, übte dieses bewaffnete „Volk" unter verwegenen Catilinariern wie Delescluze, Blanqui, Flourens, F. Pyat, Varlin, Cluseret u. a. in Paris die wahre Herrschaft aus und eine weit drückendere, gewaltthätigere als je eine tyrannische Monarchie. Der Hauptausschuß bildete die Spitze der 20 aufgestellten Überwachungsausschüsse, welche durch Haussuchungen und Verhaftungen nach oben und unten ihrer Schreckensherrschaft walteten. Die ganze Bewegung zielte auf Zertrümmerung des französischen Staatswesens durch Errichtung einer „freien Gemeinde" Paris (Commune) und anderer städtischen Kommunen. Die Zweideutigkeit und Schwäche des Stadtkommandanten Trochu begünstigte die Umsturzbestrebungen. Bereits am 22. September, 27. September, 7. und 8. Oktober bethätigten die Revolutionäre der Scheinregierung der Republik ihre Kraft; der Aufruhr der Kommune am 31. Oktober scheiterte nur durch den Handstreich eines wackern Bataillonskommandanten, de Legge: dieser führte zwei Compagnien Linientruppen durch einen unterirdischen Gang von der Napoleonskaserne nach dem von den Aufrührern besetzten Stadthause. In unbegreiflicher Verblendung bestand J. Favre bei der Unterhandlung über den Waffenstillstand am 24. Januar 1871 trotz der eindringlichen Warnung Bismarcks darauf, daß die Nationalgarde ihre Waffen behalten durfte. Kaum war der Vorfriede (26. Februar) geschlossen, da machten sich 60000 Mann derselben, die zu den wohlhabenden Klassen zählten, in Vorahnung des Bevorstehenden davon; die übrigen, seit dem 19. Februar zum größern Teil in ihrem Taglohn bedroht, durchzogen mit der roten Fahne unter Ausschreitungen die Straßen, mordeten einen armen Polizeiagenten auf scheußliche Weise und brachten die Geschütze aus der Wagramstraße und dem Parke Monceau — es waren schließlich 400 — angeblich vor den Preußen in Sicherheit nach den Vorstädten Montmartre, Belleville, Buttes-Chaumont und La Villette. Nach dem Abzug der Preußen aus den Champs-Elysées (3. März) begann der Pöbel in Waffen seine ersten kriegerischen Heldenthaten mit Plünderung der Wirtschaften, welche den Deutschen Eingang gewährt hatten, und eines Polizeipostens. Vergeblich riet der von Thiers zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde ernannte d'Aurelle de Paladines Entwaffnung derselben und Verhaftung des „Hauptausschusses" an. Am 10. März erhob die Regierung Versailles zu ihrem Sitze und dem der Nationalversammlung. Der

Versuch, dem stillen Aufruhr das gefährliche Kanonen-Spielzeug abzunehmen (17. zum 18. März), brachte den Bürgerkrieg zum Ausbruch. Die Truppen des Generals Lecomte bemächtigten sich zwar der Geschütze, vermochten sie aber aus Mangel an Bespannung nicht zeitig genug fortzuschaffen. Auf das Sturmgeläute der Glocken erschienen die Arbeiter-Bataillone; das 88. Linienregiment trat zu ihnen über und eröffnete damit die allgemeine Meuterei der Soldaten, welche ihre Offiziere verließen oder mißhandelten und festnahmen, darunter die Generale Lecomte und Thomas, die noch am Abend als erste Opfer des Aufruhrs unter den Kugeln der Mordgesellen niedersanken (18. März).

Thiers ließ den General Vinoy die noch gehorsamen Truppen so schnell als möglich aus dem Ansteckungsbereich entfernen. Wer von den bessern Klassen in der Lage war, kehrte gleichfalls der Hauptstadt den Rücken, die nun der Willkür preisgegeben war. Von allen öffentlichen Gebäuden wehte die rote Fahne, das unzweideutige Sinnbild des Blutbannes, den die neue Gewalt übte. Das Centralkomitee ordnete die Wahlen für die zur Herrschaft bestimmte Kommune an und stellte am 22. März, als einige Hundert friedliebende Bürger ohne Waffen mit dem Rufe: Vive la paix! die Straßen durchzogen, durch ein Blutbad die „Ordnung" her. Die Kommune betrachtete sich nicht nur als das Oberhaupt der Stadt, sondern des Staates und begann unverzüglich mit den Reformsegnungen, als Abschaffung der Aushebung mit Ausnahme der Nationalgarden und Erlaß der Mietschulden für Oktober 1870 bis April 1871. Ein Angriff auf die Versailler Truppen am 3. April ward blutig zurückgewiesen: Paris war eingeschlossen, aber für die Zeit dieser zweiten Belagerung einer entsetzlichen „Gemeindefreiheit" überliefert. Die Güter der Versailler Regierungsmitglieder Thiers, Favre, Picard u. a. wurden eingezogen, später „ausgeweidet" und geschleift; „Verräter" und Verdächtige, d. h. Anhänger der Ordnungspartei, Beamte, Geistliche, Wohlhabende als „Geiseln" verhaftet, mißhandelt, beraubt, gemordet. Die Feinde des Militarismus zwangen unter Todesstrafe alle männlichen Bewohner der „freien Stadt" vom 19. bis zum 40. Jahre zum Eintritt in die Kommune-Armee. „Der Bund von Paris" verkündete in einer „Erklärung an das französische Volk" am 19. April: „Die Ära experimentaler, positiver wissenschaftlicher Politik ist eröffnet. Zu Ende ist es mit der alten gouvernementalen und klerikalen Welt, dem Militarismus, der Bureaukratie, der Ausbeutung der Agiotage, den Monopolen, den Privilegien, welche die Knechtschaft des Proletariats, das Unglück und die Niederlage des Vaterlandes verschuldet haben." Die „despotische, willkürliche, unverständige, kostspielige Centralisation", wie sie seither jede Gemeindeselbständigkeit vernichtet hatte, sollte ersetzt werden durch eine „freiwillige Verknüpfung der „freien Städtegemein-

den", in welche sich Frankreich auflösen sollte; von den Landgemeinden war keine Rede. Die verheißene unbeschränkte Freiheit des „Gewissens, der Person und der Arbeit" bezog sich nur auf die schrankenlose Gewalt der Machthaber, die jedes freie Wort unterdrückten, die kurze Frist ihres Regiments dazu benutzten, öffentliche Kassen, Privatgüter, Banken, Kirchen und geistliche Anstalten auszuplündern und den Raub in Ausschweifungen zu verprassen. Mit dem Regierungsantritt des Fanatikers Delescluze, eines Redakteurs, am 10. Mai, erreichte die Tyrannei ihren Höhepunkt in dem Umsturz der Vendômesäule, welche die Bildsäule Napoleons I. trug, der Unterdrückung der letzten Zeitungen, dem Massenmord der „Geiseln" und der Vernichtung der Stadt. Am 16. Mai gaben die Verteidiger die Forts Vanvres und Montrouge auf; der neue Oberbefehlshaber Dombrowski beschränkte die Gegenwehr auf die innere Stadt, in welche am 21. Mai die Versailler, von dem Bürger Ducatel nach der gerade unbewachten Porte de St-Cloud herbeigelockt, eindrangen, zuerst das Corps Douay, dann die Divisionen Cissey, Vinoy, Ladmirault, Clinchart. Aber um die Barrikaden tobte ein viertägiger Kampf der Verzweiflung, und Hunderte von „Feuerwerkern" (fuséens), Banden von männlichen und weiblichen Brandstiftern (pétroleurs et pétroleuses), veranstalteten der sterbenden Kommune eine grauenvolle Leichenfeier durch Einäscherung der „verdächtigen Häuser und öffentlichen Gebäude". Am Abend des 23. Mai loderten in Flammen auf die Tuilerien, das Palais Royal, das Finanzministerium, Stadthaus, Polizeipräfektur, Rechnungshof, die Paläste des Staatsrates und der Ehrenlegion, zwei Theater, das Entrepôt, das Leihhaus, das Museum des Jardin des Plantes, die Salpetrière, Magazine, Bahnhöfe, einzelne Kirchen und Klöster. Und bei dem düstern Scheine der Feuersbrünste vollstreckten Sieger und Unterliegende ihre Todesurteile: hier rasender Kampf, dort Hinrichtung gefangener Mordbrenner und die Racheakte der Communards. Auf Befehl des Exekutivkomitees ließen die „Bürger" Raoul Rigault und Regère den Erzbischof Darboy, den Präsidenten Bonjean und vier Geistliche im Gefängnisse La Roquette erschießen (24. Mai), als das letzte Bollwerk der Empörer, die Vorstadt Belleville, nach wütender Gegenwehr in die Hände der Versailler fiel. Aber noch am 26. Mai metzelten die Bürgerbanden 20 Dominikaner von Arcueil und 50 andere „Geiseln", Geistliche und Gensdarmen, nieder; am 28. Mai suchte und fand den Tod auf der Barrikade Delescluze und entzog sich so dem Arme der Gerechtigkeit, die ihres Amtes jetzt waltete. Von 38 000 Gefangenen und Verhafteten erhielten 18 900 wieder ihre Freiheit, 11 000 ihren verwirkten Lohn; die Mordbrenner erlitten den Tod durch das Blei, etwa 2000 wurden zu Deportation nach Neu-Kaledonien, andere zu Gefängnis verurteilt.

2. Die definitive Republik.

Der furchtbare Vulkan hatte ausgetobt. Aber trotz der grausen Verheerungen vermochte Paris, welches J. Favre bei den Waffenstillstandsverhandlungen für unfähig erklärt hatte, mehr als 100 Millionen Francs aufzubringen, bei der Anleihe zur Zahlung der Kriegsschuld sofort über $2^1/_2$ Milliarden zu zeichnen. Die gleiche Erscheinung zeigte sich in dem durch den Krieg mitgenommenen Lande. Die Anleihen wurden um das Achtfache der Gesamtkriegsschuld überzeichnet. So konnte das „arme“ Frankreich diese mit Leichtigkeit in zwei Jahren völlig abtragen und den Abzug der letzten deutschen Occupationstruppen bewirken (16. September 1873). Das Verdienst dieser Leistung schrieb die Nation nicht mit Unrecht dem alten Adolf Thiers zu, der am 31. August 1871 als Präsident an die Spitze der neuen, „konservativen“, Republik gestellt ward. Die nur zum Zwecke des Friedensschlusses berufene Nationalversammlung begann die neue Verfassung auszuarbeiten. Die Ordnung schien sicher begründet unter dem „großen Bürger“, der sich gleichfalls in seiner Stellung völlig sicher fühlte. Da brachte ihn die monarchistische Rechte, als er am 14. Mai 1873 wieder, wie schon öfters, die Monarchie als eine Unmöglichkeit bezeichnete, durch ein Mißtrauensvotum zu Fall. So unversöhnlich auch die monarchischen Parteien einander entgegenstanden, im Haß wider den „unheilvollen Greis“ waren sie eins. Die Anhänger des bourbonischen Thronerben, des Grafen Chambord, die sogen. Legitimisten, hatten ihm die Mitschuld an der Julirevolution von 1830 nicht verziehen; die Orleanisten haßten ihn als den Anstifter der Agitation für die Wahlreform von 1848; seine Rügen gegen die verwichene kaiserliche Regierung waren bei den Bonapartisten unvergessen. Die einen wie die andern besaßen zur Republik nicht das Vertrauen, daß sie Sicherheit wider eine neue Revolution böte, schlossen sich aber auch nicht zur Wiederherstellung einer Monarchie aneinander, obwohl sie die Wahl des Marschalls Mac Mahon zum Präsidenten erreichten und den Herzog von Broglie in das Ministerium brachten. Napoleon war am 9. Januar 1873 gestorben; sein Sohn fiel als englischer Offizier 1879 in einem Kampfe gegen die Zulukaffern. Das Haupt des Hauses Orléans, der Graf von Paris, söhnte sich im August 1873 zu Frohsdorf bei Wien mit Chambord aus. Dessen Berufung als Heinrich V. scheiterte an seiner entschiedenen Weigerung, mit der Annahme der Trikolore an Stelle der weißen Fahne Zugeständnisse bezüglich der Verfassung zu verbürgen. Nach seinem Tode (1883) blieb nur das Haus Orléans übrig, dessen meiste Mitglieder den Boden Frankreichs verlassen mußten. Das Haupt der Familie, der Graf von Paris, starb 1894; die Thronansprüche gingen über auf seinen ältesten Sohn Prinz Philipp (geb. 1869). Nachdem Mac

Mahon auf sieben Jahre in seinem Posten bestätigt war (20. November 1873), kam die Verfassung der dritten französischen Republik (25. Februar 1875) zu stande. Die Gesetzgebung übt danach die zu Versailles tagende Nationalversammlung aus, die aus zwei Kammern besteht, dem Senate von 300 Mitgliedern und der Deputiertenkammer (Abgeordnetenhaus); letztere geht aus allgemeinen Wahlen hervor und wählt 75 Senatoren, während die andern 225 Mitglieder des Senats von den Departementskollegien aufgestellt werden (den Maires, Delegierten der Gemeinden, den Departementalräten). Die vollziehende Gewalt ruht in den Händen des auf sieben Jahre (Septennat) gewählten Präsidenten der Republik. Zeigt schon diese Verfassung auch in dem gesunden Verhältnis der Gewalten zu einander einen bedeutenden Fortschritt gegen die frühern republikanischen Einrichtungen, so sind besonders die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Erhebung der Generalräte der Departements zu beratenden und beschließenden Kammern für Finanzsachen wie die Weckung des Gemeindegeistes wohlthätige Errungenschaften. Die Weltausstellungen von 1878 und 1889 sollten den Beweis liefern, daß das Land sich der Segnungen der innern Ruhe erfreue und mit Leistungen in den Arbeiten des Friedens den Wettbewerb der Nationen eröffnen könne. Doch dauerten Strömungen und Gegenströmungen fort.

Die entschieden republikanische Partei, unter der sich namentlich Léon Gambetta als Führer hervorthat, siegte im Kampfe gegen die monarchistische, welcher Mac Mahon zuneigte, und die an den Klerikalen eine Stütze fand. Als Mac Mahon am 30. Januar 1879 notgedrungen abdankte und der seitherige Vorsitzende der Abgeordnetenkammer Jules Grévy an seine Stelle trat, ließ Gambetta, der neue Kammerpräsident, durch den Minister Ferry einen Kulturkampf eröffnen, der darauf zielte, den geistlichen Orden die Schulen zu entziehen und überhaupt den Einfluß der Kirche auf die Erziehung zu brechen. Ein besonderes Gesetz unterwarf 1895 die geistlichen Orden der Besteuerung. Während ein Amnestiegesetz den bestraften Communards, soweit sie nicht schon die Freiheit wieder erlangt hatten, den Rest der Strafe erließ (21. Juni 1880), wurden die Ordenshäuser und Schulen der Jesuiten, alsdann auch anderer von der Regierung nicht anerkannter geistlicher Gesellschaften geschlossen. Wie vorher in Belgien (1879), so ward auch in Frankreich der Volksschulunterricht unter die Leitung der Staatsbehörden gestellt und hier auch der Schulzwang durchgeführt. Gambetta kam infolge seiner Anträge auf Verfassungsrevision in das Ministerium (1881), ward aber schon nach 76 Tagen gestürzt und starb an den Folgen einer Wunde, die ihm eine betrogene Geliebte durch einen Schuß beigebracht hatte (31. Dezember 1882). Sein Nachfolger Freycinet schädigte den Staat außerordentlich durch einen Vertrag mit den großen Eisenbahngesellschaften, welcher die Staatsschuld

vermindern sollte, den Staat aber von diesen abhängig machte und somit für den Fall eines Krieges schwächte. Die Kammer gab ihre Zustimmung, sozusagen erkauft, weil jeder Abgeordnete gegen Zahlung von 150 Francs jährlich auf allen Linien freie Fahrt erhielt. Bei diesem unsaubern Handel führte der Schwiegersohn Grévys, ein Lebemann Namens Wilson, den Vorsitz des Budgetausschusses. Der Schacher, welchen zwei Generale mit dem Orden der Ehrenlegion trieben, brachte auch gleich schmutzige Geschäfte Wilsons ans Licht, deren Enthüllung den persönlich unbescholtenen Grévy zum Rücktritt veranlaßte. An seiner Statt übernahm Sadi Carnot, ein Enkel des berühmten Heeresorganisators von 1793, die Leitung der Republik am 1. Dezember 1887. Beide Präsidenten waren friedlich gesinnt, aber der Kriegsminister General Boulanger, ein ehrsüchtiger Mann, von der „Patriotenliga" begünstigt, stürzte das Land durch seine Kriegsrüstungen (Barackenlager an der Ostgrenze, Ankauf von Mundvorrat, Waffen, Pferden, Schießbedarf) in unnötige Kosten. Der brav' général setzte sich dem Verdacht aus, einen Staatsstreich geplant zu haben, und starb als Flüchtling in Belgien durch Selbstmord (1891). Der Gedanke, an Deutschland Vergeltung zu üben, lebt in den Franzosen ungeschwächt fort und tritt bald gelinder bald schroffer zu Tage: der Verlust von Elsaß-Lothringen wird nicht verschmerzt. Um gegen den Dreibund ein Gegengewicht zu schaffen, benutzte es zufällige Anlässe, Rußland in fast lächerlicher Weise zu schmeicheln. Und so sah die Welt wiederholt das Schauspiel, daß gemeinsamer Haß die beiden größten Gegensätze von Staatssystemen, absolute Monarchie und absolute Republik, Rußland und Frankreich, verbrüderte, wenn nicht durch förmlichen Bund, so doch durch Liebesbezeigungen, wie die beiden Flottendemonstrationen in Kronstadt (August 1891) und Toulon (1893) und den Besuch des russischen Kaiserpaares (1896).

Die Einbuße an Ansehen, welche Frankreich im Orient erlitt, da es die Niederwerfung eines von dem ägyptischen Kriegsminister Arabi Pascha in Alexandria gegen die Europäer erregten blutigen Aufstandes den Engländern allein überließ (1882), suchte es auszugleichen durch die Ausdehnung seiner Schutzherrschaft über Tunis (1881), wo Biserta zu einem Kriegshafen ersten Ranges erhoben wurde, die Erwerbung von Tonking (1883) und Erweiterung seiner Interessensphäre in Ostafrika, wo der König von Dahomey gezüchtigt wurde (1894). Madagaskar machte es, nachdem es dort schon 1883 einen Krieg geführt hatte, nach einem kurzen, aber durch Mißgeschicke verlustreichen Feldzug 1895 zur französischen Besitzung. Während es in der afrikanischen Politik mit Deutschland durchaus das Einvernehmen wahrte, verstimmte diese Italien sehr, weil letzteres sich in seinem Anspruch auf die Mittelmeerherrschaft durch den Erwerb von Tunis beeinträchtigt fühlte. Die

Besetzung der Hafen von Massaua und Beilul am Roten Meere durch italienische Truppen (1885) brachte statt einer Entschädigung dem Königreich nur einen kostspieligen und unglücklichen Krieg mit dem Negus Menelik von Abessinien (1887). Am 29. Februar 1896 erlitten die Italiener durch einen unvorsichtigen Vormarsch eine schwere Niederlage bei Adua, welche den Sturz des Ministers Crispi herbeiführte.

Nachdem Carnot von der Hand eines französischen Anarchisten Caserio, eines Italieners, auf einer Reise in Lyon ermordet war (1894), folgte ihm Casimir Périer auf dem wenig beneidenswerten Posten des französischen Staatslenkers (27. Juni 1894), legte aber schon am 15. Januar 1895 das dornenvolle Amt nieder. Darauf wählte der Kongreß unter lärmenden Protesten der Socialisten den seitherigen Marineminister Felix Faure zum Präsidenten der Republik (17. Januar 1895).

XIV. Die neuesten Weltfragen.

1. Die ägyptische Frage.

Nach Mehemed Alis Tode (1849) folgte demselben Abbas, ein grausamer Herrscher, der 1854 erdrosselt ward. Mit dessen Nachfolger, dem vierten Sohne Mehemeds, Said (1854—1863) nahm Ägyptens Politik eine europafreundliche Richtung, die unter Ismail Pascha (1863—1879) völlig durchdrang. Es geschah für die Hebung der Bodenkultur, des Handels, des Heeres vieles, auch für Volksbildung manches; aber die Unternehmungen überstürzten sich und luden dem Lande unerschwingliche Kosten auf, die durch Ismails Verschwendung noch vermehrt wurden. Die größte Hoffnung setzte Ismail auf den Bau des Suezkanals, den schon 1840 Frankreich und Österreich bei Mehemed Ali in Anregung gebracht hatten. Said gab seinem Freunde, dem französischen Grafen Ferdinand de Lesseps, 1854 die Erlaubnis zur Ausführung und begann diese, obgleich die Pforte auf Englands Betreiben hin die Genehmigung hinauszog (bis 1866). Gerade die außerordentliche Erleichterung des Handels mit Asien, welche diese Wasserstraße schaffen mußte, bewog England zu seiner Haltung in dieser Angelegenheit, es hatte durch den Kanal eben eine Steigerung des Wettbewerbs anderer Nationen zu fürchten. Als es den Bau nicht mehr hindern konnte, bereitete es dem Khedive alle möglichen finanziellen Hemmnisse, welche diesem eine unermeßliche Schuldenlast aufbürdeten. Sie wurde getragen in der Aussicht auf die großen Einnahmen, die der fertige Kanal bringen werde, und erhöht durch die unsinnige Verschwendung bei der Einweihungsfeier desselben am 16. November 1869. Als der Festtaumel vorüber war, stellte sich allmählich

Ernüchterung ein. Der aus dem Kanal erhoffte Gewinn blieb aus, da jetzt der Durchgangsverkehr für das Land Ägypten ganz aufhörte, indem alles den Wasserweg benutzte. Die Finanznot des Khedive stieg so sehr, daß erst dieser seine 177000 Suezkanalaktien an den alten Feind des Kanals, England, verkaufte (1875) und dann die ägyptische Regierung ihre Gründeranteile am Kanal französischen Spekulanten überließ. Endlich wurden die Krongüter (Dairagüter) unter internationale Verwaltung (ein englisch-französisches Kondominat) gestellt; Ausländer wurden Minister. Um sich aus der Flut von Schulden zu retten, scheute Ismail vor Erpressungen, selbst vor Mord und Erregung von Aufstand nicht zurück. Daher setzte ihn der Sultan am 26. Juni 1879 ab und ernannte nach dem im Jahre 1873 erteilten Erstgeburtsrecht dessen Sohn Tewfik zum Khedive. Bei der Erhebung des Militärs in Alexandria unter Arabi Pascha (1881), die sich gegen die Türken und die Europäer richtete, hatte Ismail wahrscheinlich seine Hand im Spiele. Ein zweiter Aufstand (1882) gab den Engländern nach einem Bombardement von Alexandria und einer Niederlage der Ägypter bei Tel-el-Kebir (September) durch General Wolseley willkommenen Anlaß zur Besetzung des Landes. Im folgenden Jahre brach ein religiöser Aufruhr los, geleitet von dem „Mahdi“, d. i. Propheten, Achmed Mohammed, der in kurzer Zeit eine gewaltige Ausdehnung erlangte und Ägypten den ganzen Sudan kostete. In den Kämpfen gegen die fanatischen Scharen des Mahdi zeigte sich, wie vorher in dem Kriege gegen Abessinien, die ganze Erbärmlichkeit des europäisch geschulten ägyptischen Heeres. Nachdem Hicks Pascha bei El-Obeid, Baker Pascha bei Tokar (unweit Suakim) schwere Niederlagen erlitten hatten, fiel das von dem edeln General Gordon tapfer verteidigte Chartum (1885), ehe die Engländer Entsatz bringen konnten. Der Mahdi starb zwar, aber sein Nachfolger Abdullahi herrscht im Sudan weiter. Lange hielt sich Emin Pascha (Dr. Schnitzer) in Wadelai, zog dann aber mit dem Amerikaner Stanley nach Deutsch-Ostafrika ab. In die Dienste des Deutschen Reiches getreten, fiel der verdiente Forscher Emin später von Mörderhand. Nach der Niederlage der Italiener bei Adua unternahmen die Engländer von Ägypten aus einen neuen Vorstoß gegen die Mahdisten im Sudan, um diesen wiederzugewinnen. Mit Abessinien, gegen welches die Engländer 1868 einen Feldzug unternahmen (Magdala eingenommen, Negus Theodor gestorben), suchen auch die Russen zunächst auf religiösem Wege eine Anknüpfung. Denn wie England in Ägypten und im Suezkanal für den Fall eines Krieges mit Rußland einen wichtigen Stützpunkt besitzt, so würde dieses unter gleichen Umständen dem Gegner von Abessinien aus Verlegenheiten bereiten können.

2. Die orientalische Frage.

Russisch-türkischer Krieg (1877—1878).

Als die Christen in der Hercegovina sich gegen die Bedrückungen türkischer Paschas erhoben (1875), leisteten ihnen die Montenegriner, die Serben und die Bulgaren Hilfe (1876). Letztere wurden von den Türken unterworfen, die Serben an der Morawa zurückgeworfen. Der Neutralität Österreichs und Deutschlands sicher, trat Kaiser Alexander II. von Rußland als Anwalt für die christlichen Slawen in der Türkei auf und erklärte nach erfolglosen Verhandlungen der Großstaaten mit derselben dem Sultan den Krieg, an welchem auch Rumänien unter seinem Fürsten Karl, dem Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen (seit 1866 in Rumänien), teilnahm.

Bei Galatz rückte ein russisches Corps über die Donau in die Dobrudscha ein; das Hauptheer, bei welchem sich der Kaiser befand, erzwang bei Sistowa den Übergang über den Strom (27. Juni 1877) und eroberte Nikopolis (15. Juli); gleichzeitig überschritten die Russen auch in Kleinasien die türkische Grenze. General Gurko drang durch einen Nebenpaß über den Balkan und besetzte, von Süden angreifend, den wichtigen Schipkapaß (17.—19. Juli), gegen welchen nun Suleiman Pascha in vergeblichen Stürmen seine Streitkräfte opferte (23. August und 17. September), während er auf einem andern Schauplatze entscheidend hätte eingreifen können. Denn umsonst versuchte ein türkisches Heer unter Mehemed Ali, einem Renegaten, im Osten hervorzubrechen und rang in blutigen Kämpfen mit dem Großfürsten-Thronfolger an den Flüssen Jantra und Lom. Ebenso heftig kämpften die Gegner miteinander vor der Festung Plewna in Bulgarien, welche Osman Pascha aufs tapferste verteidigte. Ein Hauptsturm der Russen ward unter den Augen des Kaisers blutig zurückgewiesen (11. September). Daher schritten diese zur förmlichen Belagerung, welche Todleben, der geniale Verteidiger Sewastopols, leitete. Die Rumänen, welche Widdin belagerten, wandten nun gleichfalls ihre Kräfte gegen Plewna. Von Mangel an Lebensmitteln und Munition bedrängt, unternahm Osman Pascha am 10. Dezember einen Durchbruchsversuch, mußte sich aber, selbst verwundet, mit 33000 Mann ergeben. In Kleinasien hatten die Russen inzwischen Kars (8. November) erstürmt und rückten nach Erzerum vor.

Am 4. Januar 1878 nahmen sie auf dem europäischen Kriegsschauplatze Sofia, überstiegen den Balkan östlich vom Schipkapaß und besetzten Adrianopel. In der Not rief der Sultan die Vermittlung Englands an, dessen leitender Minister alsbald eine Flotte nach dem Marmarameer und der Mündung des Bosporus schickte, um Konstantinopel nicht in die Hände der Russen fallen zu lassen; auch Österreich machte mobil: aber schon am 3. März

nahm der Sultan zu San Stefano am Marmarameere (unweit Konstantinopel) den Frieden an, welcher die erheblich vergrößerten Fürstentümer Serbien und Montenegro sowie Rumänien unabhängig machte. Letzteres erhielt die Dobrudscha, Rußland dafür das 1856 abgetretene Bessarabien, in Asien Teile von Armenien, besonders Kars und Batum, dazu 300 Millionen Rubel Kriegskosten. Die Pforte versprach gewisse Reformen für den Rest der europäischen Besitzungen. Bulgarien wurde unter einem christlichen Fürsten bei eigener Verwaltung und eigener Miliz Tributärstaat der Türkei; eine russische Besatzung sollte zwei Jahre das Land besetzt halten. Die beabsichtigte Ausdehnung Bulgariens aber erregte den Argwohn Englands und Österreichs gegen Rußland, welches sich in demselben einen vorgeschobenen Vasallenstaat schaffen zu wollen schien. Während England dies zu verhindern trachtete, arbeitete es mit Erfolg im eigenen Interesse. Infolge einer am 4. Juni insgeheim geschlossenen Konvention besetzte es die Insel Cypern, deren Reinertrag es an den Sultan abzuliefern versprach; dafür verpflichtete es sich zum Schutze der türkischen Besitzungen in Asien gegen Rußland. Fürst Bismarck hatte inzwischen durch seine Vermittlung die Gefahr eines russisch-englischen Krieges beseitigt und einen Kongreß der Großmächte zu stande gebracht, welcher vom 13. Juni bis zum 13. Juli in Berlin tagte und die Friedensbedingungen von San Stefano in manchen Punkten abänderte, namentlich bezüglich Bulgariens, dessen Ausdehnung zwischen Donau und Balkan erheblich beschränkt wurde; der südliche Teil wurde als Provinz Ostrumelien unter einen christlichen Generalgouverneur gestellt. Die Russen sollten diese beiden Länder in neun Monaten, Rumänien binnen einem Jahre räumen. An Österreich überließ die Pforte Bosnien und die Hercegovina zur militärischen Besetzung und Verwaltung. Man empfahl ihr auch Abtretung eines Teiles von Epirus und Thessalien an Griechenland; 1881 geschah dies. Die Unterthanen des Sultans sollten ohne Unterschied des Glaubens politische Gleichberechtigung erhalten. Der russische Kanzler Gortschakoff war mit den Abmachungen in Berlin höchlich unzufrieden und schob die Schuld auf Deutschland, gegen welches Rußland von dieser Zeit an eine feindselige Stellung beobachtete, während es sich mit Frankreich verband.

In Bulgarien wurde am 29. April 1879 der von Rußland empfohlene Prinz Alexander von Battenberg (geb. 5. April 1857), welcher im Stabe des Generals Gurko den russisch-türkischen Krieg mitgemacht hatte, von der Notabelnversammlung zum Fürsten gewählt. Als solcher regierte er mit Kraft, verdarb es aber durch sein selbständiges Auftreten gründlich mit Rußland, besonders als er Ostrumelien mit Bulgarien vereinigte. Einen Angriff der Serben wies er, an der Spitze seiner Bulgaren tapfer

kämpfend, siegreich zurück. Aber eine von Rußland eingefädelte Militärrevolution (20. zum 21. August 1886) stürzte ihn. Durch eine Gegenrevolution zurückgerufen, zog er im Triumph wieder in Sofia ein (3. September), dankte aber am 7. September ab in der Überzeugung, daß Rußland ihm doch keine Ruhe lassen werde. Er starb, als „Graf Hartenau" österreichischer General, im November 1893. — Sein Nachfolger, Prinz Ferdinand von Koburg, schien anfangs den russischen Ränken zum Trotz sich zu halten, gestützt auf den Minister Stambulow, durch den er sogar eine Abänderung des Artikels der Verfassung erreichte, welcher für den Thronfolger den orthodoxen Glauben verlangte. Stambulow fiel 1895 von Mörderhand. Seitdem war Ferdinands Stellung bedenklich erschüttert. In charakterloser Schwäche willigte er schließlich doch in die Umtaufe seines Söhnchens Boris (Februar 1896) und erkaufte sich durch diesen Verrat an seinem Glauben die Huld Rußlands und die Anerkennung der von Petersburg fast abhängigen Türkei. Gerade die Gleichheit des Glaubens wird Bulgarien wie die andern Slawenstaaten der Balkanhalbinsel zu einem Vasallenstaat Rußlands machen.

Im Jahre 1881 erklärte sich **Rumänien** zum Königreich, 1882 auch **Serbien**. Wider das dem Papste gegebene Versprechen wurde der Sohn des rumänischen Thronfolgers orthodox getauft. In **Serbien** dankte König **Milan** nach ärgernisgebender Scheidung von seiner Gemahlin Natalie ab zu Gunsten seines Sohnes **Alexander**.

Zum Einschreiten der Großmächte in der Türkei gaben die Niedermetzelungen **armenischer** Christen 1895 und 1896 neue Veranlassung. Die orientalische Frage ist eben immer noch nicht gelöst, und England spielt darin, wie gewöhnlich, eine zweideutige Rolle.

3. Die ostasiatische Frage.

Neben England drängt sich Rußland in allen politischen Fragen des Ostens vor. Auf der Balkanhalbinsel überwiegt sein Einfluß; in Centralasien haben die Russen sich in Merw und Chokand festgesetzt und sich dem britischen Indien bedenklich genähert; in Palästina benehmen sie sich als die Schirmer und Herren der Christenheit; in Abessinien treiben sie orthodoxe Politik, und in Ostasien reden sie ein Hauptwort mit und erlangen mühelos Vorteile, die andere für sich erhofften.

Schon im Jahre 1874 war kaum ein Krieg zwischen **Japan** und **China** vermieden worden.

Wirren in **Korea** veranlaßten im Jahre 1894 den **Kaiser von Japan**, mit Heeresmacht einzugreifen. Nach der Unterdrückung der Unruhen forderte er die gleichen Rechte auf das Königreich Korea, wie sie **China** besaß, und begann auf dessen Weigerung einen Krieg, der die Überlegenheit

des aufstrebenden Inselstaates Japan über das verdorrende „Reich der Mitte" glänzend bewies. Der Sieg des Feldmarschalls Jamagata bei Pjöng-Jang (15. September 1894) entschied die Herrschaft Japans über Korea. Am 22. November erstürmte ein zweites japanisches Heer Port Arthur; am 13. Februar 1895 ergab sich die Festung Wei-hai-wei den Japanern, die somit Herren des Golfes von Petschili waren. Der chinesische Vicekönig von Petschili, Li-hung-tschang, trat im Auftrag des chinesischen Kaisers in Unterhandlungen, die zum Frieden von Simonoseki in Nipon (8. Mai 1895) führten. In demselben erhielt Japan außer einer bedeutenden Kriegsentschädigung die Insel Formosa, das Malta des Stillen Oceans, nicht aber Korea, dessen Unabhängigkeit anerkannt werden mußte, und Port Arthur — dank dem schlauen Wirken der russischen Diplomatie, welche Japans Einfluß und Macht in Ostasien um seiner selbst willen gerne niederhält. Die chinesische Regierung hat Rußland gestattet, die sibirische Bahn durch die Mandschurei zu führen, ein bedeutendes Zugeständnis an den russischen Einfluß in China. In Korea aber brachten die Russen auf listige Weise die königliche Familie zu Söul in ihre Gewalt, indem sie dieselbe aus den Händen der japanischen Partei durch Aufnahme in das russische Gesandtschaftsgebäude „retteten". Im „Lande der Morgenruhe" ist infolge dieses Staatsstreiches (11. Februar 1896) der „weiße Zar" thatsächlich Herr.

4. Die Kultur am Ende des 19. Jahrhunderts.

Was einst Hutten von seiner Zeit sagte: „Die Wissenschaften blühen, die Geister regen sich, es ist eine Lust zu leben", das kann in gewissem Sinne auch von unserer Zeit gelten, in welcher die Kultur dank dem nimmer rastenden Forschungstriebe des Menschengeistes riesenhafte Fortschritte gemacht hat. Auf allen Gebieten der Wissenschaften herrscht unter den civilisierten Völkern ein reger Wetteifer, der lebhafteste Betrieb auf dem Felde, dessen Erträge auch dem praktischen Leben zu gute kommen, in dem großen Bereiche der Naturwissenschaften. Physik, Chemie, Technik arbeiten heutzutage, man möchte fast nicht mehr sagen: „mit Dampf", sondern: „mit Blitzesschnelle". Schienennetze, Dampferlinien, Telegraphendrähte, Kabelstränge umspannen den Erdball und bringen mit der zur Weltmacht gewordenen Presse die Völker in einen großartigen Wechselverkehr, durch welchen jede neue Errungenschaft der geistigen Thätigkeit so gut wie materielle Erfolge des Gewerbefleißes rasch zum Gemeingut der Welt werden. Handwerk und Kunst, Technik, Luxus, Heilkunde ziehen reichsten Gewinn aus den Ergebnissen strenger Forschung wie versuchenden Unternehmungsgeistes. Wie kühne Forscher in fremde Gebiete der Erde vordringen, das Dunkel des „schwarzen Erdteiles" Afrika lichten und dem Lande der Mitternachtssonne mit Dampf und Luftschiff zustreben,

so erschließt die Wissenschaft verborgene Geheimnisse der Natur, läßt wunderbares Leben erschauen, wo Tod schien, zeigt dem ahnungslosen Leben den im Kleinsten lauernden Tod, sucht und entdeckt Mittel wider gefährliche Kräfte und läßt das staunende Auge selbst durch feste Körper schauen. Bewundernd betrachtet der Geschichtschreiber das Geschehene und muß sich damit bescheiden, den Wißbegierigen auf die „Jahrbücher der Naturwissenschaften“ zu verweisen. Fortgerissen von dem rastlos kreisenden Schwungrad der Zeit, läßt der Mensch kaum noch den Blick ruhen und ausruhen auf dem Vergangenen, so lebhaft bewegt und erregt ihn das Jetzt, und weniger beschäftigt er sich mit der Frage „Was war?“ als mit der Frage „Was wird?“ Es ist nicht mehr ein undurchdringlicher Nebel, der ihm den Blick in die Zukunft verhüllt, sondern gleichsam der blendende Lichtschimmer der Elektricität, welchen das Auge zu ertragen nicht im stande ist. In der ganzen Welt herrscht eine elektrische Spannung; bald da, bald dort zuckt unheimliches Wetterleuchten und scheint gefährliche Gewitter anzudrohen, um so gefährlicher, weil internationale Strömungen obwalten. Die Staaten beargwöhnen einander und halten gewappnet gegeneinander Wacht. In gleicher Weise stehen trotz alles wechselseitigen Verkehrs sich schroff gegenüber die Weltkräfte Kapital und Arbeit, Industrie, Handel und Landwirtschaft. Wie Seuchen durchziehen internationale Krankheiten die Kulturstaaten: krankhafte Hast nach leichtem Gewinn, verderbliche Genußsucht und übertriebener Sport, ungesunde Frühreife und rasche Übersättigung. Die Bildung ist allgemeiner geworden, aber vielfach auch oberflächlicher als sonst und hat schädliche Überhebung erzeugt. Die Wahrheiten des Glaubens, die Grundsätze der Zucht und Sittlichkeit begegnen kalter Gleichgültigkeit, mitleidiger Geringschätzung, boshaftem Hasse. Vergeblich sucht religiöses Gefühl außerhalb der beengenden Schranken der kirchlichen Lehre Befriedigung und „Heil“ in Schwärmerei, in theosophischem Grübeln und Religionsmengerei. Neben eitler religiöser Alchimie macht sich das moderne Heidentum breit, schlägt für unheilbaren Aberglauben pfiffige Charlatanerie ihre Dunkelkammern auf. An der bestehenden Gesellschaftsordnung nagt emsig das revolutionäre „Mäusepaar“ Socialismus und Anarchismus. Schwerer als je ist die Aufgabe der Staatslenker geworden, richtigen Kurs zu halten, sicher zu steuern; doppelt heilig die Pflicht der erhaltenden Elemente, zusammenzustehen und zusammenzuwirken. Die Civilisation mag noch so hoch steigen, alle Staatsklugheit kann die finstern Mächte nicht bannen, wenn sie nicht das ewig gleiche Licht des christlichen Geistes ihnen entgegenhält. Darum gilt eine Losung, die der deutsche Kaiser zur Erhaltung des Weltfriedens ausgegeben hat: „Völker Europas, wahret euch eure heiligsten Güter!“

Zeittafel der wichtigsten Begebenheiten.

Erste Periode: 1492—1648.

I. Entdeckungen.

1460	Prinz Heinrich der Seefahrer †.
1486	Bartholomäus Diaz am Vorgebirge der Guten Hoffnung.
1492	Christoph Columbus entdeckt Amerika (Guanahani, Cuba, Haiti). [Eroberung der letzten maurischen Besitzung Granada in Spanien].
1493	Zweite Reise des Columbus (Jamaica).
1498	Dritte Reise des Columbus (Orinoco-Mündung). — Vasco da Gama entdeckt den Seeweg nach Ostindien.
1500	Cabral entdeckt Brasilien.
1502	Vierte Reise des Columbus.
1505—1515	Almeida und Albuquerque gründen das portugiesische Kolonialreich in Ostindien.
1506	Columbus †.
1513	Balboa entdeckt den Großen Ocean.
1519—1521	Cortez erobert Mexico. — Erste Weltumsegelung durch Magalhães.
1531—1535	Pizarro erobert Peru.
1541—1550	Valdivia erobert Chile.

II. Kriege mit Frankreich und den Türken.

1495	Reichstag zu Worms. — Reichskammergericht.
1499	Ludwig XII. von Frankreich erobert Mailand.
1503	Die Spanier vertreiben die Franzosen aus Neapel.
1508	Die Liga von Cambrai gegen Venedig.
1511	Die heilige Liga vertreibt die Franzosen aus Mailand.
1515	Franz I. von Frankreich gewinnt durch den Sieg bei Marignano Mailand wieder.
1521—1526	Erster Krieg zwischen Karl V. und Franz I.
1522	Sultan Soliman II. erobert Rhodos und Belgrad.
1525	Franz I. wird bei Pavia geschlagen und gefangen.
1526	Franz I. entsagt im Frieden zu Madrid seinen Ansprüchen auf Italien. — Ludwig II. von Ungarn fällt bei Mohacs im Kampfe gegen Soliman.
1527—1529	Zweiter Krieg zwischen Karl V. und Franz I.

1527	Karl von Bourbon erstürmt Rom und fällt. — Andreas Doria Doge von Genua.
1529	Im Damenfrieden zu Cambrai verzichtet Karl V. auf Burgund. — Soliman II. belagert Wien.
1535	Karl V. erobert Tunis.
1536—1538	Dritter Krieg zwischen Karl V. und Franz I., endet mit dem Waffenstillstand zu Nizza.
1541	Karls V. Zug gegen Algier. — Soliman erobert Ofen.
1542—1544	Vierter Krieg zwischen Karl V. und Franz I., endet mit dem Frieden zu Crespy.
1551	Moriz von Sachsen gesteht Franz I. im Vertrag zu Friedewald die Besetzung von Metz, Toul, Verdun und Cambrai zu.
1559	Friede zu Château-Cambresis zwischen Spanien und Frankreich.
1566	Soliman II. † vor Sziget (Zrinyi).
1571	Don Juan d'Austria besiegt die Türken in der Seeschlacht bei Lepanto.

III. Die Reformation in Deutschland und in der Schweiz.

1517, 31. Okt.	Dr. Martin Luther schlägt 95 Thesen über den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg.
1518	Luther vor dem Kardinal-Legaten Cajetanus in Augsburg. — Philipp Melanchthon nach Wittenberg berufen.
1519	Verhandlungen des Kammerherrn von Miltitz mit Luther zu Altenburg. Disputation zwischen Luther und Dr. Eck zu Leipzig. — Herzog Ulrich von Württemberg aus seinem Lande vertrieben. — Ulrich von Hutten verbündet sich mit Franz von Sickingen. — Ulrich Zwingli in Zürich. — [Der Maler Leonardo da Vinci †.]
1520, 10. Dez.	Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle. — [Rafael Santi †.]
1521, 18. April	Luther vor dem Reichstage zu Worms. Auf der Wartburg. Beginn der Bibelübersetzung (vollendet 1534).
1522	Unruhen der Wiedertäufer in Wittenberg. — [Johannes Reuchlin †.]
1523	Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten ††.
1525	Bauernkrieg (12 Artikel). Schlacht bei Frankenhausen. Thomas Münzer hingerichtet. Niederwerfung des Aufstandes in Süddeutschland durch den Schwäbischen Bund. — Das Ordensland Preußen wird weltliches Herzogtum durch Albrecht von Brandenburg. — Luther verheiratet sich mit Katharina von Bora.
1526	Der Reichstag zu Speier stellt jedem anheim, sich in Religionssachen bis auf ein zukünftiges Konzil zu verhalten, wie er es vor Gott und Kaiserlicher Majestät zu verantworten hoffe.
1528	Luthers Katechismen. — [Albrecht Dürer †.]
1529, 19. April	Gegen die Erneuerung des Wormser Ediktes erheben die lutherischen Stände Einsprache; daher später „Protestanten“ genannt.
	Das Religionsgespräch zu Marburg und die Verhandlungen zu Schwabach führen keine Einigung zwischen Luther und Zwingli herbei. — [Der Erzgießer Peter Vischer †.]
1530, 25. Juni	Einreichung der „Augsburgischen Konfession“ auf dem Reichstage zu Augsburg; katholische „Confutatio“; protestantische „Apologie“.

1531	Bündnis zu Schmalkalden. — Zwingli fällt bei Kappel.
1532	Religionsfriede zu Nürnberg.
1534	Württemberg infolge der Zurückführung des Herzogs Ulrich protestantisiert.
1535	Unterdrückung der Unruhen der Wiedertäufer in Münster. — Lübecker Bürgermeisterfehde (Georg Wullenweber). Verfall der Hansa.
1539	Brandenburg und das Herzogtum Sachsen werden protestantisch.
1540	Bestätigung des von Ignatius Loyola gestifteten Jesuitenordens durch Papst Paul III.
1541	Johann Calvin († 1564) Reformator in Genf. — [Der Naturforscher Theophrastus Paracelsus †.]
[1543	Nikolaus Kopernikus †.]
1545—1563	Das Konzil von Trient.
1546, 18. Febr.	Luther †. — Der Schmalkaldische Krieg.
1547	Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg an der Elbe von Karl V. besiegt und gefangen.
1548	Das Augsburger Interim, von Magdeburg abgelehnt.
1552	Moriz von Sachsen (aus der Albertinischen Linie des Hauses Wettin) nötigt Karl V. zum Passauer Vertrag (Metz, Toul, Verdun von den Franzosen geraubt). Fränkischer Pfaffenkrieg.
1553	Moriz von Sachsen † bei Sievershausen (unweit Lehrte). — [Der „Maler der Reformation" Lukas Kranach †.]
1555	Der Augsburger Religionsfriede gewährt den Lutheranern (nicht den Calvinisten) freie Religionsübung. „Cuius regio eius et religio." Geistlicher Vorbehalt.
1577	Konkordienformel.
[1582 5. Okt./15. Okt.	Gregorianischer Kalender, seit 1700 allmählich von den Protestanten angenommen.]

IV. Die Reformation in den außerdeutschen Ländern.

1520	Stockholmer Blutbad.
1523—1560	Gustav Wasa befreit Schweden von Dänemark und führt die Reformation ein.
1534	Heinrich VIII. von England verlangt den Suprematseid.
1561	Die 39 Artikel der englischen Episkopalkirche.
1562	„Blutbad von Vassy". Beginn der Hugenottenkriege in Frankreich.
1565	Kompromiß von Breda in den Niederlanden, die Geusen.
1567—1573	Herzog Alba in den Niederlanden, Rat der Unruhen.
1568	Egmont und Hoorn hingerichtet. — Maria Stuart flieht von Schottland nach England, hingerichtet 1587.
1571	Schlacht bei Lepanto.
1572	Die Wassergeusen erobern Briel. — 24. August die Pariser Bluthochzeit.
1574	Belagerung von Leyden (Universität).
1576	Vereinigung der niederländischen Katholiken und Protestanten in der Genter Pacifikation. Don Juan d'Austria in den Niederlanden.

1579 Die protestantischen Nordprovinzen der Niederlande schließen die Utrechter Union.
1580 Vereinigung Portugals mit Spanien. [Camões †.]
1584 Wilhelm von Oranien ermordet. — Walther Raleigh gründet die Kolonie Virginien.
1585 Belagerung von Antwerpen.
1588 Untergang der spanischen Armada.
1598 Toleranzedikt von Nantes.
1600 Englisch-ostindische Compagnie.
1602 Holländisch-ostindische Compagnie.
1605 Die Pulverschwörung in London.
1609 Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederlanden.
[1616 William Shakespeare und Cervantes ††.]
[1626 Baco von Verulam †.]

V. Der Dreißigjährige Krieg (1618—1648).

1608 Die protestantische Union unter Friedrich IV. von der Pfalz.
1609 Die katholische Liga unter Maximilian von Bayern. — Der jülich-klevische Erbfolgestreit. — Majestätsbrief in Böhmen.

1. Periode: Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618—1623).

1618 Aufstand in Böhmen.
1619 Friedrich V. von der Pfalz wird von den aufständischen Böhmen zum Könige gewählt.
1620 Der ligistische Feldherr Tilly siegt über die Böhmen am Weißen Berge bei Prag. Die Union löst sich auf.
1622 Tilly wird von Ernst von Mansfeld und dem Markgrafen von Baden bei Wiesloch geschlagen, besiegt aber den letztern bei Wimpfen und Christian von Braunschweig bei Höchst a. M. sowie 1623 bei Stadtlohn.

2. Periode: Der niedersächsisch-dänische Krieg (1625—1629).

1626 Wallenstein siegt über Mansfeld an der Dessauer Elbbrücke, Tilly über den Dänenkönig Christian IV. bei Lutter am Barenberge.
1628 Wallenstein belagert vergeblich Stralsund.
1629 Friede zu Lübeck. — Restitutionsedikt.

3. Periode: Der schwedische Krieg (1630—1635).

1630 Wallensteins Entlassung. Landung des Schwedenkönigs Gustav Adolf in Pommern.
1631, 20. Mai Fall Magdeburgs (Tilly, Pappenheim; Falkenberg). — Tilly bei Breitenfeld von Gustav Adolf geschlagen.
1632 Tilly bei Rain am Lech geschlagen, stirbt in Ingolstadt. Gustav Adolf und Wallenstein im Lager bei Nürnberg.
1632, 16. Nov. Gustav Adolf siegt und fällt bei Lützen.

1634	Wallenstein wird zu Eger ermordet. — Bernhard von Weimar und Gustav Horn bei Nördlingen geschlagen.
1635	Kursachsen schließt mit dem Kaiser Ferdinand II. den Frieden zu Prag.

4. Periode: Der schwedisch-französische Krieg (1635—1648).

1636	Banér besiegt die Sachsen bei Wittstock.
1638	Bernhard von Weimar besiegt die Kaiserlichen bei Rheinfelden und erobert Breisach, stirbt 1639.
1642	Torstenson siegt bei Breitenfeld über die Kaiserlichen. — Kardinal Richelieu †. Sein Nachfolger Mazarin setzt seine Politik fort.
1645	Torstenson siegt bei Jankau. — Turenne und Condé in Oberdeutschland.
1648	Königsmark besetzt die Kleinseite von Prag.
	Der Westfälische Friede zu Münster und Osnabrück.

Zweite Periode: 1648—1789.

I. Machtentwicklung Englands. Der Absolutismus in England. Die englischen Revolutionen.

1628	Petition of right.
1629—1640	Karl I. regiert ohne Parlament.
1638	Der Covenant in Schottland.
1640—1653	Das „lange Parlament".
1644 u. 1645	Oliver Cromwell schlägt die Königlichen bei Marstonmoor und Naseby.
1649	Hinrichtung Karls I. England Republik (bis 1660).
1650 u. 1651	Cromwell schlägt die Schotten bei Dunbar und Worcester.
1651—1654	Seekrieg mit den Niederländern wegen der Navigationsakte.
1653	Auflösung des Rumpparlaments. Cromwell Protektor.
1656—1658	Seekrieg mit Spanien.
1658	Cromwell †.
1660	Wiederherstellung des Königtums der Stuarts.
1664—1667	Seekrieg mit Holland.
1673	Testakte.
1679	Habeascorpusakte.
1688	Wilhelm III. von Oranien wird durch die „glorreiche Revolution" König von England.

II. Das Übergewicht Frankreichs. Der Absolutismus in Frankreich.

1624—1642	Kardinal Richelieu.
1643—1661	Kardinal Mazarin.
[1650	Descartes †.]
1648—1652	Krieg der Fronde.
1656	Karl X. von Schweden und Friedrich Wilhelm von Brandenburg besiegen die Polen bei Warschau.

1659	Pyrenäischer Friede mit Spanien.
1660	Friede zu Oliva: Preußen souverain.
1661—1715	Selbstregierung Ludwigs XIV.
1667—1668	1. Raubkrieg Ludwigs XIV.: gegen die spanischen Niederlande (Devolutionskrieg). Die „Tripelallianz" von Holland, England und Schweden nötigt Ludwig XIV. zum Frieden zu Aachen.
1672—1679	2. Raubkrieg: gegen Holland. Die Brüder de Witt ermordet, Wilhelm von Oranien Erbstatthalter der Niederlande.
1675, 28. Juni	Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, schlägt die Schweden bei Fehrbellin. — Turenne † bei Sasbach in Baden.
1678	Frieden zu Nimwegen.
1679	Sonderfriede mit dem Großen Kurfürsten zu St-Germain-en-Laye.
1680	Die Reunionskammern zu Metz, Breisach, Besançon, Tournai.
1681, 30. Sept.	Raub der Reichsstadt Straßburg durch die Franzosen.
[1684	Corneille †.]
1685	Aufhebung des Edikts von Nantes. — Réfugiés.
1689—1697	3. Raubkrieg: Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen.
1697	Friede zu Ryswyk. — [Bayle, Dictionnaire hist. et crit.].

III. Türkenkriege (s. auch V).

1664	Montecucculi besiegt die Türken bei St. Gotthardt an der Raab.
1683	Die Türken unter Kara Mustapha vor Wien.
1691	Ludwig von Baden schlägt die Türken bei Salankemen.
1697	Prinz Eugen von Savoyen schlägt die Türken bei Zenta.
1699	Friede zu Karlowitz. — [Racine †.]
1716	Prinz Eugen siegt bei Peterwardein.
1717	Eugen zwingt Belgrad zur Übergabe.
1718	Friede zu Passarowitz.
1737—1739	Unglücklicher Türkenkrieg endigt mit dem unvorteilhaften Frieden zu Belgrad, das wieder an die Türken fällt.

IV. Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts gegen Frankreich.

1701—1714	Der spanische Erbfolgekrieg.
1701	Eugen in Oberitalien.
1701, 18. Jan.	Preußen wird Königreich.
1703	Aufstand der Tiroler gegen die Bayern.
1704	Die Engländer erobern Gibraltar. — Eugen und Marlborough siegen bei Höchstädt und Blindheim. — [Der englische Philosoph Locke †.]
1706	Marlborough siegt bei Ramillies, Eugen bei Turin.
1708	Marlborough und Eugen siegen bei Oudenarde und
1709	bei Malplaquet.
1710	Sturz Marlboroughs und des Whigministeriums.
1711	Erzherzog Karl verläßt Spanien, wird Kaiser. Wendepunkt des Krieges.

1713	Friede zu Utrecht. — Entwurf der Pragmatischen Sanktion.
1714	Friede zu Rastatt und Baden (in der Schweiz).
1718	Quadrupelallianz zwischen England, Frankreich, Holland, Österreich gegen Spanien.
[1721	Montesquieus Lettres persanes leiten die „Aufklärung" ein.]

V. Das Emporsteigen Rußlands.

1700—1721	Der nordische Krieg.
1700	Karl XII. zwingt Friedrich IV. von Dänemark zum Frieden von Travendal und schlägt die Russen bei Narwa.
1703	Gründung von St. Petersburg.
1704	Karl XII. macht Stanislaw Leszczynski zum König von Polen und zwingt August II. (seit 1697 König von Polen) zum
1706	Frieden von Altranstädt.
1709	Karl XII., von Peter d. Gr. bei Pultawa geschlagen, flieht zu den Türken.
1710	Peter d. Gr., am Prut von den Türken eingeschlossen, giebt denselben Asow zurück.
1713	Die Preußen besetzen Stettin und belagern
1715	das von Karl XII. (der in 14tägigem Ritte zurückgekehrt war) verteidigte Stralsund.
1718	Karl XII. fällt bei der Belagerung der norwegischen Grenzfestung Frederikshald.
1720	Preußen erhält im Frieden zu Stockholm Stettin und Vorpommern bis zur Peene sowie Usedom und Wollin.
1721	Im Frieden zu Nystad behält Peter d. Gr. Livland, Estland, Ingermanland.
1733—1738	Polnischer Erbfolgekrieg.
1738	Im Frieden zu Wien wird August III. als König von Polen anerkannt; Stanislaw Leszczynski erhält Lothringen (welches 1766 an Frankreich fällt), Franz von Lothringen dagegen Toskana.
1743	Friede zu Abo zwischen Rußland und Schweden.
1764	Stanislaw Poniatowski König von Polen.
1768	Konföderation zu Bar. Katharinas II. erster Türkenkrieg (bis 1774).
1770	Die türkische Flotte bei Skio und Tschesme zerstört.
1772	Erste Teilung Polens.
1774	Rußland erwirbt im Frieden zu Kütschük-Kainardschi die Krym.
1787—1792	Russisch-österreichischer Türkenkrieg endet mit den Friedensschlüssen zu Sistowa und Jassy.
1793	Zweite Teilung Polens. Infolge derselben Aufstand Kosciuszkos.
1795	Dritte Teilung Polens.

VI. Preußen wird Großmacht. Unabhängigkeit Nordamerikas.

1740—1742	Erster schlesischer Krieg.
1740	Friedrich II. rückt in Schlesien ein, behauptet
1741	dasselbe durch die Siege bei Mollwitz und
1742	bei Chotusitz im Frieden zu Breslau (Berlin).

1741—1748	Österreichischer Erbfolgekrieg.
1743	Die „pragmatische Armee" siegt über die Franzosen bei Dettingen a. Main (Händels Te-Deum).
1744	Ostfriesland fällt an Preußen.
1744—1745	Zweiter schlesischer Krieg. Friedrich rückt in Böhmen ein und siegt
1745	über die Österreicher und Sachsen bei Hohenfriedberg, über die Österreicher bei Soor und Kath.-Hennersdorf und besetzt nach dem Siege Leopolds von Dessau bei Kesselsdorf die Stadt Dresden, wo Friede geschlossen wird. — Vertrag zu Füssen.
1739—1748	Seekrieg zwischen Frankreich und England.
1746	Niederlage des „Prätendenten" Karl Eduard bei Culloden.
1748	Friede zu Aachen. — [Montesquieus L'esprit des lois.]
[1750	Joh. Sebast. Bach †.]
[1751	Diderots Encyklopädie.]
[1750—1752	Voltaire in Berlin.]
[1752	Lessing in Berlin.]
1756—1763	Siebenjähriger Krieg, gleichzeitig Seekrieg Englands mit Frankreich und Spanien (William Pitt d. Ält.).
1756	Friedrich d. Gr. rückt in Sachsen ein, nimmt Dresden und zwingt die Sachsen durch den Sieg bei Lowositz (über Browne) zur Kapitulation bei Pirna.
1757	Friedrich siegt bei Prag (Schwerin † 6. Mai), wird aber von dem österreichischen Entsatzheere unter Daun bei Kolin (18. Juni) geschlagen. — Hadiks Streifzug nach Berlin. — Der Herzog von Cumberland schließt nach der Schlacht bei Hastenbeck die Konvention von Kloster Zeven. — Feldmarschall Lehwaldt von den Russen bei Groß-Jägerndorf (30. August) geschlagen. — Friedrich besiegt die Franzosen und die Reichsarmee bei Roßbach (5. November), die Österreicher bei Leuthen (5. Dezember).
1758	Friedrich ist nach der vergeblichen Belagerung von Olmütz in Mähren in die Defensive gedrängt. Er schlägt die Russen bei Zorndorf (25. August), erleidet aber durch Daun bei Hochkirch (14. Oktober) schwere Verluste. — Ferdinand von Braunschweig hat inzwischen (23. Juni) die Franzosen bei Krefeld geschlagen.
1759	Unglücksjahr für Friedrich. Ferdinand von Braunschweig wird bei Bergen zurückgeschlagen, siegt bei Minden (1. August) über die Franzosen. — Wedell wird bei Kay von den Russen geschlagen (23. Juli), Friedrich selbst bei Kunersdorf (12. August). Er verliert Dresden. — Fink bei Maxen gefangen (21. November).
1760	Fouqué bei Landshut gefangen (23. Juni). Friedrich siegt über Laudon bei Liegnitz (15. August), über Daun bei Torgau (Süptitzer Höhen, Zieten, 3. November) und gewinnt Sachsen wieder. Im Oktober die Russen in Berlin.
1761	Friedrich hält sich im Lager bei Bunzelwitz (20. August bis 10. September), verliert Schweidnitz (1. Oktober) und Kolberg (16. Dezember). — Sturz des englischen Ministeriums Pitt.

Digitized by Google

1762	Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland und Peters III. Katharina II. neutral. Friedrich siegt bei Burkersdorf (21. Juli), Prinz Heinrich bei Freiberg (29. Oktober).
[1762	J. J. Rousseaus Émile und Contrat social].
1763	Der Präliminarfriede zu Fontainebleau (3. November), definitiv zu Paris, beendet den Seekrieg: Canada an England. — Der Friede zu Hubertsburg (15. Februar) bestätigt die Friedensschlüsse von Breslau und Dresden.
[1766	Lessings „Laokoon", 1767 „Minna v. Barnhelm", 1768 „Hamburgische Dramaturgie".]
1772, 1793, 1795	Die Teilungen Polens.
1773	Aufhebung des Jesuitenordens durch Clemens XIV. — Theesturm in Boston.
[1775	Goethe nach Weimar berufen. — Sturm- und Drangperiode.]
1776	Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Kolonien.
1778	Bündnis Frankreichs und Spaniens mit Nordamerika. — [Voltaire, Rousseau, Linné ††.]
1779	Der Friede zu Teschen macht dem bayrischen Erbfolgekrieg ein Ende. — [Lessings „Nathan der Weise".]
1781	Josephs II. Toleranzedikt. — [Schillers „Räuber". Kants „Kritik der reinen Vernunft". Lessing † (15. Februar).]
1783	Friede zu Versailles: Anerkennung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Die Ostindienbill Pitts d. Jüng.
1785	Friedrich d. Gr. stiftet den Deutschen Fürstenbund.

Dritte Periode: Revolution und Konstitution, 1789 bis jetzt.

I. Die große französische Revolution.

Innere Verhältnisse.

1789, 5. Mai	Eröffnung der Reichsstände (les États généraux) in Paris.
17. Juni	Der dritte Stand (le tiers état) erklärt sich als Nationalversammlung:
21. „	Eid im Ballhause.
1789—1791	Konstituierende Nationalversammlung (Assemblée nationale constituante).
1789, 14. Juli	Bastille-Sturm.
4. August	Verzicht des Klerus und des Adels auf die Vorrechte.
27. „	Erklärung der allgemeinen Menschenrechte.
5. u. 6. Okt.	Zug des Pöbels nach Versailles. Der König Ludwig XVI. und die Nationalversammlung siedeln nach Paris über. — Die Klubs.
1790	Einteilung Frankreichs in 83 Departements. — Civilverfassung des Klerus.
1791, 2. April	Mirabeau †, die letzte Stütze des Königtums.
20.—25. Juni	Fluchtversuch des Königs. — Annahme der ersten Verfassung (seitdem bis heute im ganzen 10: 1793, 1795, 1799, 1802, 1804, 1814, 1848, 1852, 1871).

1791—1792, 1. Okt.	Gesetzgebende Nationalversammlung (Assemblée législative). Die Parteien der Girondisten, gemäßigter Republikaner, und des radikalen „Berg". — Veto des Königs.

Innere Verhältnisse.

1792, 20. Juni	Zug des Pariser Pöbels nach den Tuilerien.
10. Aug.	Erstürmung der Tuilerien. Der König suspendiert und im Temple gefangen gehalten.
2. bis 7. Sept.	Septembermorde (Danton Justizminister; Robespierre, Marat).
22. Sept.	Absetzung des Königs. Frankreich Republik.
1792 bis 1795	Der Nationalkonvent.
1792, 22. Sept. bis 1793, 31. Mai	Herrschaft der Gironde.
1793, 21. Jan.	Hinrichtung „Louis Capets". — Aufstand in der Vendée (bis 1796).
10. März	Revolutionstribunal.
6. April	Wohlfahrtsausschuß und Sicherheitsausschuß.
2. Juni	Sturz der Girondisten.
bis 27. Juli 1794	Schreckensherrschaft Robespierres und der Hébertisten.
1793, 13. Juli	Marat ermordet durch Charlotte Corday. — Carnot „Organisator des Sieges". — Allgemeine Aushebung (levée en masse). Verhaftung der „Verdächtigen". Neuer Kalender.
8./9. Okt.	Vernichtung Lyons.
16. Okt.	Marie Antoinette hingerichtet.
31. Okt.	21 Girondisten hingerichtet.
5. Nov.	Philipp Egalité hingerichtet.
10. Nov.	Fest der Vernunft.
2. Dez.	„Freiheit der Kulte".

Äußere Kriege.

1792 bis 1797	Erster Koalitionskrieg.
1792, 2. April	Kriegserklärung an Österreich.
26. Juli	Drohendes Kriegsmanifest des Herzogs Karl Ferdinand von Braunschweig. Der Feldzug in die Champagne.
20. Sept.	Kanonade von Valmy (Kellermann). — Goethe: „Neue Epoche der Weltgeschichte".
21. und 22. Okt.	Mainz und Frankfurt von den Franzosen genommen (Custine).
7. und 8. Nov.	Dumouriez erobert Belgien durch den Sieg bei Jemappes.
1793, 1. März	Die Österreicher siegen bei Aldenhoven.
18. März	Dumouriez verliert Belgien durch die Niederlage bei Neerwinden, flieht zu den Österreichern.
27. März	Die Preußen nehmen Mainz und siegen in der Pfalz (Pirmasens, Weißenburger Linien, Kaiserslautern).
	[Zweite Teilung Polens].

	Innere Verhältnisse.		Äußere Kriege.
Von 19. Dez. an	Wüten der Revolutionäre in dem eroberten Toulon, Marseille, Bordeaux, Nantes.		
1794, 5. April	Danton, Desmoulins u. a. hingerichtet. Robespierre, St-Just und Couthon Machthaber. — Anerkennung eines höchsten Wesens.	1794, 26. Juni	Jourdan siegt bei *Fleurus*, wird dann bei Höchst von Clairfait geschlagen (11. Oktober 1795). — Pichegru erobert Holland, welches 1795 zur *Batavischen Republik* erklärt wird.
Juni bis Juli	Massenhinrichtungen.		
27. Juli oder 9. Thermidor	*Sturz Robespierres* und der andern Schreckensmänner.		
1795	Niederwerfung anarchistischer Aufstände in Paris (Ende des Jakobinerklubs durch die jeunesse dorée).	1795	Preußen schließt mit Frankreich den *Sonderfrieden zu Basel*: Demarkationslinie. — [Dritte Teilung Polens].
22. Sept. (bis 1799)	Direktorialverfassung.		
5. Okt.	Napoleon Bonaparte schlägt den royalistischen Aufstand nieder.		
		1796	*In Deutschland*: Jourdan, von Erzherzog Karl bei Amberg und bei Würzburg geschlagen, geht über den Rhein zurück. — Moreaus Rückzug durch das Höllenthal. *In Italien*: Napoleon Bonaparte besiegt die *Österreicher* unter Beaulieu bei Montenotte, Millesimo, Dego, zwingt die *Piemontesen* durch den Sieg bei Mondovi zum Frieden, erstürmt die Addabrücke bei Lodi und nimmt nach Besiegung der Entsatzheere (bei Castiglione, Bassano, Arcole, 1797 bei Rivoli)
		1797	die Festung *Mantua*. — Friede zu *Campo Formio* mit Österreich: Ligurische, Cisalpinische Republik.

	Innere Verhältnisse.		Äußere Kriege.
		1797 bis 1799	Kongreß zu Rastatt.
		1798	Römische und Helvetische Republik. — Papst Pius VI. gefangen. — Feldzug Bonapartes nach Ägypten: Sieg bei den Pyramiden; Vernichtung der französischen Flotte bei Abukir; Eroberung von Jaffa; vergebliche Belagerung von Akka; Landsieg der Franzosen bei Abukir).
1799, 9. Nov. (18. Brumaire)	Staatsstreich Bonapartes: **Sturz des Direktoriums.**	1799 bis 1802	**Zweiter Koalitionskrieg.** Erzherzog Karl siegt bei Ostrach, Stockach, Zürich; Suworow vertreibt die Franzosen durch die Siege bei Cassano, an der Trebia und Novi aus Oberitalien, zieht über den St. Gotthardt. — Masséna in Genua eingeschlossen.
1799 bis 1804	Konsulat (Napoleon erster Konsul, 1802 auf Lebenszeit).		

1800, 14. Juni	Napoleon Bonaparte siegt bei Marengo.
3. Dezember	Moreau siegt bei Hohenlinden.
1801, 9. Febr.	Österreich tritt im Frieden zu Luneville die Lombardei bis zur Etsch und das linke Rheinufer ab.
1802	Friede zu Amiens.
1803, 25. Febr.	Reichsdeputationshauptschluß. — Wiederbeginn des Krieges mit England (Pitt). — [Herder und Klopstock †.]
1804, 2. Dez.	Napoleon zum Kaiser gekrönt.
1805	**Dritter Koalitionskrieg.**
17. Oktober	Mack kapituliert in Ulm.
21. „	Nelson siegt und fällt bei Trafalgar.
2. Dezember	Napoleon siegt bei Austerlitz (Dreikaiserschlacht).
26. „	Friede zu Preßburg: Venetien an Italien, Tirol an Bayern. — [Schiller †.]
1806	Napoleons Streben nach einer europäischen Universalmonarchie: Königreiche Neapel und Holland an seine Brüder, Großherzogtum Berg an Murat.
12. Juli	Stiftung des **Rheinbundes. Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.**
1806—1807	**Vierter Koalitionskrieg.**
1806, 14. Okt.	Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt. — Kapitulation der preußischen Festungen.
21. November	Kontinentalsperre, von Berlin aus erlassen.

1807,	
7. u. 8. Febr.	Schlacht bei Preußisch-Eylau. — Vertrag zu Bartenstein: Erneuerung des russisch-preußischen Bündnisses.
14. Juni	Napoleon siegt bei Friedland.
7. u. 9. Juli	Friede zu Tilsit. — Königreich Westfalen.
1807, 4. Okt. bis 24. Nov. 1808	Minister vom Stein an der Spitze der preußischen Staatsleitung. Beginn der Reformen.
1808—1814	Krieg in Spanien.
1808	Kongreß zu Erfurt. — Ächtung Steins.
1809, 20. Febr.	Fall Zaragozas in Spanien.
28. Juli	Wellesley (Lord Wellington) besiegt die Franzosen bei Talavera am Tajo.
1809	Krieg gegen Österreich.
19.—23. April	Napoleon siegt im Regensburger Feldzuge (Abensberg, Landshut, Eckmühl, Regensburg).
21. u. 22. Mai	Napoleon wird auf dem Marchfelde bei Aspern und Eßling von Erzherzog Karl geschlagen.
5. u. 6. Juli	Napoleon siegt bei Wagram.
19. Okt.	Friede zu Wien. Aufstand der Tiroler unter Hofer. Einzelerhebungen: Schill, Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Dörnberg.
1810	Einverleibung des Kirchenstaats, Hollands und Nordwestdeutschlands in das französische Reich. — Vermählung Napoleons mit Maria Luise von Österreich. — Gründung der Universität Berlin.
1811, 20. März	Geburt des „Königs von Rom".
1811—1825	Abfall der spanischen Kolonien in Mittel- und Südamerika.
1812	Feldzug gegen Rußland: Sieg Napoleons bei Smolensk, unentschiedene Schlacht bei Borodino. Brand Moskaus. 19. Oktober Antritt des Rückzugs; Kampf an der Beresina.
22. Juli	Wellington schlägt in Spanien den Marschall Marmont bei Salamanca.
30. Dezember	York schließt eigenmächtig die Konvention von Tauroggen.
1813—1815	Die Freiheitskriege.
1813, 22. Jan.	Friedrich Wilhelm III. siedelt nach Breslau über und erläßt
3. Februar	einen Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägercorps.
5. „	Die Landstände der Provinz Preußen errichten eine Landwehr.
27. „	Bündnis zu Kalisch zwischen Preußen und Rußland.
16. März	Preußen erklärt an Frankreich den Krieg.
17. „	Des Königs „Aufruf an Mein Volk". — Gesetz über Landwehr und Landsturm.
2. Mai	Schlacht bei Großgörschen (Lützen). — Scharnhorst verwundet.
20. u. 21. Mai	Schlacht bei Bautzen.
4. Juni bis 10. August	Waffenstillstand von Poischwitz. — Friedenskongreß zu Prag.
12. „	Kriegserklärung Österreichs an Napoleon.
23. „	Bülow (bei der Nordarmee) besiegt Oudinot bei Großbeeren.

1813, 26. Aug.	Blücher (schlesische Armee) schlägt Macdonald an der Katzbach bei Wahlstatt. — [Theodor Körner fällt in dem Gefechte bei Gadebusch, westlich von Schwerin].
26. u. 27. Aug.	Napoleon siegt über die Hauptarmee unter Schwarzenberg bei Dresden.
27. August	Gefecht bei Hagelberg.
29. u. 30. Aug.	Das Corps Vandamme wird bei Kulm und Nollendorf (Kleist) vernichtet.
6. September	Bülow besiegt Ney bei Dennewitz.
3. Oktober	York geht bei Wartenburg über die Elbe,
4. „	die Nordarmee bei Aken.
16.—18. Okt.	Völkerschlacht bei Leipzig (16. Oktober: Blücher bei Möckern, Hauptkämpfe im Südosten bei Wachau, im Westen bei Lindenau; 18. Oktober: Hauptkampf bei Probstheida).
19. Oktober	Rückzug Napoleons; Einzug der Verbündeten in Leipzig.
30. u. 31. Okt.	Napoleon siegt über Wrede bei Hanau.
1814, 1. Jan.	Blüchers Rheinübergang. Feldzug in Frankreich: Schlachten bei Brienne, La Rothière, Bar-sur-Aube, 9. und 10. bei Laon, Arcis-sur-Aube, am Montmartre.
31. März	Einzug der Verbündeten in Paris.
30. Mai	Erster Pariser Friede. — Napoleon nach Elba. — Rückkehr der Bourbonen. — Wiener Kongreß.
1815, 1. März	Napoleons Rückkehr von Elba. — Herrschaft der 100 Tage.
16. Juni	Schlachten bei Quatrebras und Ligny.
18. „	Napoleon bei Belle-Alliance (Waterloo) von Blücher und Wellington besiegt.
20. November	Zweiter Pariser Friede. — Napoleon nach St. Helena († 5. Mai 1821). — Die „heilige Allianz“.

II. Kampf zwischen Revolution und Reaktion (1815—1851).

1815—1866	Der Deutsche Bund.
1817, 18. Okt.	Das Wartburgfest.
1818	Fürstenkongreß zu Aachen.
1819	Karlsbader Beschlüsse.
1820 u. 1821.	Fürstenkongresse zu Troppau und Laibach. — Österreichische Intervention in Neapel und Sardinien.
1821—1830	Freiheitskampf der Griechen (1827 Vernichtung der türkischen Flotte bei Navarin).
1822	Fürstenkongreß zu Verona. — Brasilien als Kaisertum selbständig.
1823	Französische Intervention in Spanien.
1828—1829	Russisch-türkischer Krieg. Friede zu Adrianopel.
1828—1834	Bürgerkrieg in Portugal.
1830	Eroberung Algiers durch die Franzosen. — Erste Eisenbahn: Liverpool—Manchester.
27. Juli	Die Pariser Julirevolution bringt Louis Philipp von Orléans (9. August) auf den französischen Thron.
	Belgien reißt sich von Holland los.

1830—1831	Erster polnischer Aufstand durch Diebitsch (Sieg bei Ostrolenka) und Paskiewitsch (Kapitulation von Warschau) niedergeworfen.
1832	Hambacher Fest. — Reformbill in England. — [22. März Goethe †.]
1833	Frankfurter Attentat. — Beginn des preußisch-deutschen Zollvereins.
1833—1840	Bürgerkrieg in Spanien (Cristinos und Carlisten).
1835	Erste deutsche Eisenbahn: Nürnberg—Fürth.
1837	Trennung Hannovers von England.
1842	Eröffnung Chinas für den Handel.
1843—1847	Sonderbundskrieg in der Schweiz. — Verfassungsänderung.
1847	Vereinigter Landtag in Preußen.
1848, 22. Febr.	Ausbruch der Februarrevolution in Paris. Zweite Republik in Frankreich.
1848—1852	Louis Napoleon Präsident. — Märzrevolution in Deutschland und Italien.
1848—1849	Frankfurter Parlament (Großdeutsche, Kleindeutsche; Reichsverweser). Aufstand der Ungarn unter Kossuth.
1848—1850	Erhebung Schleswig-Holsteins gegen Dänemark.
1849	Deutsche Reichsverfassung. Ablehnung der Kaiserkrone durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.
1849—1850	Preußens Einheitsbestrebungen (Union).
1850	Preußische Verfassung. — Niederlage der Schleswig-Holsteiner bei Idstedt. — Konferenzen zu Olmütz.
1851	Wiederherstellung des Bundestages.
2. Dezember	Staatsstreich Louis Napoleons.
	III. Das zweite Kaiserreich in Frankreich und sein Sturz, Einigung Deutschlands.
1852, 8. Mai	Das Londoner Protokoll verfügt über die dänische Thronfolge und die schleswig-holsteinische Frage.
2. Dezember	Louis Napoleon III. Kaiser (bis 1870).
1854—1856	Krymkrieg (Belagerung von Sewastopol). Friede zu Paris (1856).
1857—1858	Indischer Aufstand.
1857—1860	Englisch-französischer Krieg gegen China.
1859	Italienischer Krieg. Österreich, bei Magenta und bei Solferino von der sardinisch-französischen Armee geschlagen, schließt den Waffenstillstand von Villafranca und tritt im Frieden zu Zürich die Lombardei ab.
1860	Modena, Parma, Toskana, Neapel mit Sardinien vereinigt; der Kirchenstaat außer Rom desgleichen (1861 Königreich Italien).
1860—1865	Amerikanischer Secessionskrieg.
1860—1866	Verfassungskonflikt in Preußen.
1861—1867	Mexicanischer Feldzug.
1864—1867	Erzherzog Maximilian Kaiser von Mexico (Bazaine).
1862—1890	Otto von Bismarck Leiter der preußischen Politik.
1863	Fürstentag zu Frankfurt a. M. — Ferdinand Lassalle gründet den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein.
1864	Dänischer Krieg. 18. April Erstürmung der Düppeler Schanzen. 29. Juni Übergang nach Alsen. — Friede zu Wien.

1865, 14. Aug.	Gasteiner Vertrag betreffend Schleswig-Holstein.
1866	Der deutsche Krieg.
27. Juni	Kapitulation der Hannoveraner bei Langensalza.
	Schlachten auf dem östlichen Kriegsschauplatze: 1. Die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) siegt bei Münchengrätz (26. Juni) und Gitschin 29. Juni). 2. Die II. Armee (Kronprinz Friedrich Wilhelm siegt bei Nachod und Skalitz (27. Juni). 3. Beide Armeen, vereinigt mit der Elbarmee (Herwarth von Bittenfeld), siegen über Benedek bei Königgrätz (Sadowa) am 3. Juli. — Friede zu Prag.
	In Italien siegen die Österreicher bei Custozza (24. Juni) und zur See bei Lissa (20. Juli). Friede zu Wien.
Aug. bis Sept.	Friedensschlüsse mit den süddeutschen Staaten.
1867, 1. Juli bis 1871, 18. Jan.	Der Norddeutsche Bund.
1867	Luxemburger Frage. — Pariser Weltausstellung.
1868	Deutsches Zollparlament.
1869	Eröffnung des Suezkanals. — August: Die Bebelschen Arbeitervereine verbinden sich in Eisenach zur „socialdemokratischen Arbeiterpartei".
1869—1870	Das Vatikanische Konzil.
1870—1871	Der deutsch-französische Krieg (drei deutsche Armeen).
1870, 4. Aug.	Die III. Armee (Kronprinz Friedrich Wilhelm) siegt bei Weißenburg und
6. August	löst durch den Sieg bei Wörth den rechten Flügel der französischen Armee (Mac Mahon) auf.
	Die I. Armee (Steinmetz) erstürmt die Spicherer Höhen.
14.—18. Aug.	Kämpfe um Metz:
14. August	Die I. Armee verzögert den Abzug der französischen Hauptarmee (Bazaine) durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly (Courcelles), östlich von Metz.
16. „	Die II. Armee (Prinz Friedrich Karl) hindert den Abzug der Franzosen durch die Schlacht bei Vionville und Mars-la-Tour, westlich von Metz.
18. „	Die französische Hauptarmee wird durch die Schlacht von Gravelotte-St-Privat gegen Metz zurückgeworfen und dort eingeschlossen.
30. „	Eine neu gebildete IV. deutsche Armee, die Maasarmee (Kronprinz Albert von Sachsen), siegt bei Beaumont.
1. September	Napoleon, bei Sedan besiegt, kapituliert am 2. September.
4. „	Dritte französische Republik. — Ausfall von Noisseville bei Metz.
19. Sept. bis 28. Januar	Belagerung von Paris (vgl. Ausfall).
20. September	Die Piemontesen besetzen Rom.
28. „	Kapitulation von Straßburg.
11. Oktober	Die Bayern besetzen Orléans, räumen es aber nach der Schlacht bei Coulmiers wieder (2. November).
27. „	Kapitulation von Metz (Bazaine).

1870, 28. Okt.	Ausfall bei Le Bourget.
27. November	Sieg Manteuffels bei Amiens (französische Nordarmee unter Faidherbe).
28 „	Die Loire-Armee bei Beaune-la-Rolande besiegt von der II. Armee.
30. „ und 2. Dez.	Ausfall bei Champigny.
4. Dezember	Orléans wieder besetzt.
8.—10. Dez.	Kämpfe mit der Loire-Armee bei Beaugency.
23. Dezember	Die Nordarmee an der Hallue geschlagen.
27. u. 28. Dez.	Beschießung des Mont Avron bei Paris.
1871, 6.—12. Jan.	Kämpfe bei Le Mans.
15.—17. „	Schlacht an der Lisaine.
18. Januar	Kaiserproklamation zu Versailles.
19. „	Letzter Ausfall aus Paris in der Richtung nach Versailles (Trochu). — Göben schlägt den General Faidherbe bei St-Quentin.
28. „	Paris kapituliert.
16. Februar	Kapitulation von Belfort.
26. „	Friedenspräliminarien zu Versailles.
1. März	Einzug deutscher Truppen in Paris.
21. „	Eröffnung des ersten Deutschen Reichstages in Berlin.
22. „	„Kommune" in Paris; 21. Mai Niederwerfung des Aufstands.
10. Mai	Friede zu Frankfurt.
28. „	Niederwerfung des Aufstandes der Kommune in Paris.

IV. Überblick über die neuesten Ereignisse seit 1871.

1872	Das „Dreikaiserverhältnis" (zu Berlin) zwischen Deutschland, Österreich, Rußland.
8. März	Schulaufsichtsgesetz in Preußen. Kultusminister Falk in Preußen, Lutz in Bayern.
19. Juni	Verbot des Jesuitenordens in Deutschland.
1873	Napoleon III. †.
15. Mai	Maigesetze in Preußen, desgleichen im folgenden Jahre.
24. „	Thiers als Präsident der französischen Republik gestürzt, Mac Mahon auf sieben Jahre gewählt (Septennat).
	Spanien wird nach Abdankung Amadeos' Republik.
9. Juli	Inkrafttreten des Münzgesetzes für Deutschland.
1874, 14. April	Festsetzung der Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres auf sieben Jahre (Septennat).
	Weltpostkongreß in Bern. — Die Russen unterwerfen Chiwa in Asien.
1. Oktober	Einführung der obligatorischen Civilehe in Preußen (6. Februar 1875 ausgedehnt auf das Deutsche Reich).
	Unterdrückung des Carlistenaufstands in Spanien. —
29. Dez.	Alfons XII. König von Spanien († 25. November 1885).
1875, 30. Jan.	Deutsches Reichsbankgesetz.
22. April	Preußisches Sperrgesetz.
1. Mai	Aufhebung der geistlichen Orden und Kongregationen für Preußen.
22.—27. Mai	„Gothaer Vereinigungskongreß" der Socialisten.

1876	Victoria von England nimmt den Titel „Kaiserin von Indien" an. — Die Russen unterwerfen Chokand. — Serbien und Montenegro beginnen den Krieg gegen die Türkei. Die Sultane Abdul Aziz und Murad †; Abdul Hamid II.
1877—1878	Russisch-türkischer Krieg. Kämpfe bei Plewna, welches Osman Pascha (10. Dezember 1877) übergiebt, und am Schipkapasse.
1878, 9. Jan.	Victor Emanuel von Italien †.
7. Februar	Papst Pius IX. †; ihm folgt Leo XIII. (3. März).
3. März	Friede zu San Stefano.
10. Mai und 2. Juni	Attentate auf Kaiser Wilhelm.
13. Juni bis 13. Juli	Kongreß zu Berlin.
21. Oktober	Socialistengesetz in Deutschland.
16. Dezember	Deutsch-österreichischer Handels- und Zollvertrag.
1878—1880	Krieg der Engländer in Afghanistan.
1879, 30. Jan.	An Stelle Mac Mahons tritt Jules Grévy als Präsident.
	Deutsche Schutzzollpolitik. — Reichsjustizgesetze; Reichgericht in Leipzig (erster Präsident E. Simson).
7. Oktober	Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zu Wien zwischen Deutschland und Österreich (Zweibund).
	Prinz Louis Napoleon † in einem Kriege gegen die Zulukaffern.
1879—1883	Prinz Alexander von Battenberg Fürst von Bulgarien.
1880—1881	Die Boers von Transvaal werfen die seit 1877 ihnen auferlegte Herrschaft Englands ab.
1880, 14. Juli	Erstes preußisches kirchenpolitisches Friedensgesetz betr. Straflosigkeit geistlicher Amtshandlungen durch gesetzmäßig angestellte Geistliche.
	Anschläge der Nihilisten in Rußland. — Agrarische Morde in Irland. Das Ministerium Gladstone in England.
29. Februar	St. Gotthard-Tunnel.
15. Oktober	Vollendung des Kölner Domes.
1881, 13. März	Ermordung Alexanders II. in St. Petersburg. Alexander III. Kaiser von Rußland.
	Griechenland erhält Süd-Thessalien. — Besetzung von Tunis durch die Franzosen. — Landbill (Gladstone) zum Schutze der irischen Pächter. — Rumänien Königreich.
17. November	Botschaft des Kaisers Wilhelm I. über die socialen Aufgaben des Staates.
1882	Aufstand des Arabi Pascha in Ägypten, welches von den Engländern nach der Beschießung Alexandrias und dem Sieg von Tel-el-Kebir besetzt wird. — Auftreten des „Mahdi" im Sudan (Darfur und Kordofan).
16. Februar	Zollanschluß Hamburgs.
	Serbien Königreich.
31. Mai	Aufhebung des preußischen „Kulturexamens" und der „Staatspfarrer".
31. Dezember	Der französische Minister Gambetta †.
1883	Der Mahdi besiegt ein ägyptisches Heer bei El-Obeid.
	Heinrich V., Graf von Chambord †.

1883, 11. Juli	Befreiung der katholischen Hilfsseelsorge von der Anzeigepflicht.
2. Januar	Der „Zweibund“ erweitert sich durch den Beitritt Italiens zum „Dreibund“.
	Krankenversicherungsgesetz in Deutschland.
1884—1885	Kämpfe der Franzosen gegen Madagaskar und gegen Annam, welches Tongking abtreten muß.
1884	Merw in Turkestan wird russisch. — Ausgleich zwischen England und Rußland über Afghanistan.
18. Oktober	Der letzte braunschweigische Herzog Wilhelm † (Prinz Albrecht von Preußen Regent in Braunschweig 21. Oktober 1885).
	Deutsche Kolonien in Westafrika: Angra Pequena, Kamerun, Togo.
	Die Kongo-Konferenz in Berlin begründet den Kongostaat unter der Herrschaft Leopolds II. von Belgien (1885).
	Unfallversicherungsgesetz in Deutschland.
	Zusammenkunft der drei Kaiser in Skierniewice.
1885, 26. Jan.	General Gordon † bei der Einnahme von Chartum durch den Mahdi († Juni 1885). Sudan von Ägypten unabhängig. In der Äquatorprovinz Wadelai hält sich der ägyptische Pascha Emin (Dr. Schnitzler).
31. März	Zollanschluß Bremens.
	Italienische Kolonie in Massaua (Eritrea).
	Deutsche Kolonie in Ostafrika und auf der Insel Neu-Guinea sowie auf benachbarten Inselgruppen. Deutsche Postdampferlinien. Streit mit Spanien wegen der Karolinen, beigelegt durch Leo XIII.
18. September	Bulgarien und Ostrumelien vereinigt.
17.—27. Nov.	Serbisch-bulgarischer Krieg. Fürst Alexander von Bulgarien siegt bei Sliwnitza und Pirot.
24. Oktober	Ägypten unter englischer Verwaltung.
1886	König Ludwig II. von Bayern †.
21. Mai	Viertes Friedensgesetz zur Abänderung der Maigesetze in Preußen.
	General Boulanger, französischer Kriegsminister, betreibt die Revanche. — Homerule-Bewegung in England.
21. August	Sturz des Fürsten Alexander von Bulgarien.
7. September	Abdankung desselben.
1887	Sturz des Präsidenten Grévy in Frankreich (seit 1879) und Boulangers. — Carnot Präsident.
	Ferdinand von Koburg Fürst von Bulgarien.
1888, 9. März	Kaiser Wilhelm I. †.
15. Juni	Kaiser Friedrich III. †. Wilhelm II. Kaiser.
1889	Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz („Klebegesetz“) in Deutschland (in Kraft getreten 1. Januar 1891). — König Milan von Serbien dankt ab zu Gunsten seines Sohnes Alexander.
29. April bis 14. Juni	Samoakonferenz in Berlin erklärt die Samoa-Inseln für unabhängig und neutral.
	Brasilien wird Republik.
	Emin Pascha aus Wadelai von Stanley zurückgeführt († 1893).
1890, 15. März	Internationale Konferenz über die sociale Frage.

20. März	Entlassung Bismarcks. General Caprivi wird Reichskanzler (bis 26. Oktober 1894).
17. Juni (1. Juli)	Austausch von Helgoland gegen das Witugebiet und Somaliland.
	Das Großherzogtum Luxemburg fällt an den Herzog Adolf von Nassau.
1891	Arbeiterschutzgesetz in Deutschland.
28. Juli	Die französische Flotte in Kronstadt. Anbahnung einer russisch-französischen Allianz.
	Erneuerung des Dreibundes.
1892	Handelsverträge Deutschlands mit Österreich-Ungarn, Italien und andern Staaten.
1894, 20. März	Deutsch-russischer Handelsvertrag.
24. Juni	Präsident Carnot ermordet.
17. Juli	Der italienische General Baratieri schlägt die Mahdisten und besetzt Kassala.
29. Oktober	Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst wird Reichskanzler.
1. November	Kaiser Alexander III. † zu Livadia. Ihm folgt Nikolaus II.
4. Dezember	Die Franzosen besetzen Tamatave auf Madagaskar.
1894—1895	Krieg zwischen China und Japan. Die Japaner siegen bei Pjöng-Jang, zur See an der Yalumündung, nehmen Port Arthur und Wei-hai-wei und erhalten im Frieden von Simonoseki die Halbinsel Liao-Tong sowie die Insel Formosa.
1895	Aufstand der Insel Cuba gegen die spanische Herrschaft.
	Niedermetzelung von armenischen Christen durch die Türken.
20. Juni	Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals.
	Die Franzosen annektieren Madagaskar.
1896	Fürst Ferdinand von Bulgarien erlangt die Anerkennung der europäischen Staaten.
	Einbruch der Engländer in die Südafrikanische Republik (Transvaal) von den Boers siegreich zurückgewiesen.
29. Februar	Der italienische General Baratieri wird von dem Negus Menelik von Schoa bei Adua aufs Haupt geschlagen.
	Türkische Gewaltthaten in Kreta und gegen die Armenier, Unruhen in Macedonien.
	Aufstand auf den Philippinen, besonders Manila, gegen die spanische Herrschaft.
27. September	Eröffnung des Donaukanals (am Eisernen Thor).
November	Friede zwischen Italien und dem Negus Menelik.

Regententafeln.

Päpste.

Leo X. 1513—1521.
Hadrian VI. 1522—1523.
Clemens VII. 1523—1534.
Paul III. 1534—1549.
Julius III. 1550—1555.
Marcell II. 1555.
Paul IV. 1555—1559.
Pius IV. 1559—1565.
Hl. Pius V. 1566—1572.
Gregor XIII. 1572—1585.
Sixtus V. 1585—1590.
Urban VII. 1590.
Gregor XIV. 1590—1591.
Innocenz IX. 1591.
Clemens VIII. 1592—1605.
Leo XI. 1605.
Paul V. 1605—1621.
Gregor XV. 1621—1623.
Urban VIII. 1623—1644.
Innocenz X. 1644—1655.
Alexander VII. 1655—1667.
Clemens IX. 1667—1669.
Cemens X. 1670—1676.
Innocenz XI. 1676—1689.
Alexander VIII. 1689—1691.
Innocenz XII. 1691—1700.
Clemens XI. 1700—1721.
Innocenz XIII. 1721—1724.
Benedikt XIII. 1724—1730.
Clemens XII. 1730—1740.
Benedikt XIV. 1740—1758.
Clemens XIII. 1758—1769.
Clemens XIV. 1769—1774.
Pius VI. 1775—1799.
Pius VII. 1800—1823.
Leo XII. 1823—1829.
Pius VIII. 1829—1830.
Gregor XVI. 1831—1846.
Pius IX. 1846—1878.
Leo XIII. seit 1878.

Kaiser.

Maximilian I. 1493—1519.
Karl V. 1519—1556 († 1558).
Ferdinand I. 1556—1564.
Maximilian II. 1564—1576.
Rudolf II. 1576—1612.
Matthias 1612—1619.
Ferdinand II. 1619—1637.
Ferdinand III. 1637—1657.
Leopold I. 1658—1705.
Joseph I. 1705—1711.
Karl VI. 1711—1740.
Karl VII. von Bayern 1742—1745.
Franz I. von Lothringen 1745—1765 (Gem. Maria Theresia seit 1740).
Joseph II. 1765—1790.
Leopold II. 1790—1792.
Franz II. 1792—1806, als Kaiser von Österreich Franz I. 1804—1835.

Nachfolger desselben in Österreich:

Ferdinand I. 1835—1848.
Franz Joseph I. seit 1848.

Die Hohenzollern.

a) Kurfürsten.

Joachim I. Nestor 1499—1535.
Joachim II. Hektor 1535—1571.
Johann Georg 1571—1598.
Joachim Friedrich 1598—1608.
Johann Sigismund 1608—1619.
Georg Wilhelm 1619—1640.
Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst 1640—1688.
Friedrich III. 1688—1701.

b) Könige.

Friedrich I. 1701—1713.
Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.
Friedrich II. der Große 1740—1786.
Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.
Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.
Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.
Wilhelm I. Regent 1858, König 1861 bis 1871.

c) Kaiser.

Wilhelm I. 1871—1888 († 9. März).
Friedrich III. 9. März bis 15. Juni 1888.
Wilhelm II. seit 15. Juni 1888.

Englische Könige.

a) Haus Tudor 1485—1603.

Heinrich VII. 1485—1509.
Heinrich VIII. 1509—1547.
Eduard VI. 1547—1553.
Maria die Katholische (Gem. Philipp II. von Spanien) 1553—1558.
Elisabeth 1558—1603.

b) Haus Stuart 1603—1688 (1714).

Jakob I. 1603—1625.
Karl I. 1625—1649.
[Republik 1649—1660, Oliver Cromwell Protektor 1653—1658.]
Karl II. 1660—1685.
Jakob II. 1685—1688 († 1701).
Maria und Wilhelm III. von Oranien 1689—1702.
Anna 1702—1714.

c) Haus Hannover seit 1714.

Georg I. 1714—1727.
Georg II. 1727—1760.
Georg III. 1760—1820.
Georg IV. 1820—1830.
Wilhelm IV. 1830—1837.
Victoria seit 1837, Kaiserin von Indien seit 1876.

Französische Herrscher.

a) Haus Bourbon 1589—1792 (1830).

Heinrich IV. 1589—1610.
Ludwig XIII. 1610—1643.
Ludwig XIV. 1643—1715.
Ludwig XV. 1715—1774.
Ludwig XVI. 1774—1792 († 1793).

b) Erste Republik 1792—1804.

c) Kaiser Napoleon I. 1804—1814 († 1821).

d) Ludwig XVIII. (Bourbon) 1814 bis 1824.
Karl X. (Bourbon) 1824—1830 († 1836).

e) Louis Philipp von Orléans 1830 bis 1848.

f) Zweite Republik 1848—1852.

g) Kaiser Napoleon III. 1852—1870.

h) Dritte Republik seit 1870.

Digitized by Google

Spanische Könige.

a) Haus Habsburg 1516—1700.

Karl I (Kaiser Karl V.) 1516—1556.
Philipp II. 1556—1598.
Philipp III. 1598—1621.
Philipp IV. 1621—1665.
Karl II. 1665—1700.

b) Haus Bourbon seit 1700.

Philipp V. 1701—1746.
Ferdinand VI. 1746—1759.
Karl III. 1759—1788.
Karl IV. 1788—1808 († 1819).

[Joseph Bonaparte 1808—1813.]

Ferdinand VII. 1814—1833.
Isabella II. 1843—1868.

[Amadeo 1871—1873.]

Alfons XII. 1875—1885.
Alfons XIII. seit 1885.

Könige von Italien.

Victor Emanuel 1861—1878, als König von Sardinien seit 1849.
Humbert seit 1878.

Russische Herrscher.

a) Haus Rurik 862—1598.

b) Haus Romanow 1613—1762.

Peter I. der Große 1689—1725.
Katharina I. 1725—1727.
Peter II. 1727—1730.
Anna Iwanowna 1730—1740.
Iwan IV. 1740—1741 († 1764).
Elisabeth 1741—1762.

c) Haus Holstein-Gottorp seit 1762.

Peter III. 1762.
Katharina II. 1762—1796.
Paul I. 1796—1801.
Alexander I. 1801—1825.
Nikolaus I. 1825—1855.
Alexander II. 1855—1881.
Alexander III. 1881—1894.
Nikolaus II. seit 1894, gekrönt 1896.

Stammtafel der Hohenzollern.

Friedrich I. 1415—1440.

Friedrich II. 1440—1470. — Albrecht Achilles 1470—1486.

Johann Cicero 1486—1499. — Markgraf Friedrich von Ansbach-Bayreuth.

Joachim I. Nestor 1499—1535. — Kasimir v. Kulmbach-Bayreuth. — Albrecht, Hochmeister, 1. Herzog v. Preußen. — Georg v. Ansbach.

Joachim II. Hektor 1535—1571. — Johann v. Küstrin. — Albrecht Alcibiades † 1557. — Albrecht Friedrich † 1618. — Georg Friedrich † 1603.

Johann Georg 1571—1598.

Joachim Friedrich 1598—1608. — Christian v. Bayreuth 1581—1655. — Joachim Ernst v. Ansbach 1583—1625.

Johann Sigismund 1608—1619. — Johann Georg v. Jägerndorf.

Georg Wilhelm 1619—1640.

Friedrich Wilhelm d. Gr. Kurfürst. 1. Gem. Luise Henriette v. Oranien. 2. Gem. Dorothea v. Holstein-Glücksburg.

Friedrich † 1769. Bayreuth fällt an Ansbach.

Christian Friedrich Karl Alexander tritt 1791 Ansbach-Bayreuth an Preußen ab.

Friedrich III. bezw. I. 1688—1701—1713, Gem. Sophie Charlotte v. Hannover. — Philipp v. Schwedt † 1711 (ausgestorb. 1771). — Albrecht Friedrich, Heermeister zu Sonnenburg † 1731 (ausgestorb. 1762).

Friedrich Wilhelm I. 1713—1740, Gem. Sophie Dorothea v. Hannover.

Wilhelmine v. Bayreuth. — Friedrich II. d. Große 1740—1786, Gem. Elisabeth Christine v. Braunschweig. — August Wilhelm † 1758. — Heinrich † 1802. — Ferdinand † 1813.

Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.

Friedrich Wilh. III. 1797—1840, Gem. Luise v. Mecklenburg-Strelitz † 1810. — Ludwig † 1796. — Heinrich † 1846. — Wilhelm † 1851.

Friedrich Wilh. IV. 1840—1861. Gem. Elisabeth v. Bayern. — Wilhelm I. 1861—1888. Gem. Augusta v. Sachs.-Weimar † 1890. — Karl † 1883. — Albrecht † 1872. — Friedrich. — Adalbert † 1873. — Waldemar † 1849.

Friedr. Karl † 1885. — Albrecht, Prinzreg. v. Braunschweig. — Alexander † 1896. — Georg.

Friedrich III. † 1888. Gem. Victoria v. England. — Luise v. Baden. — Friedr. Leopold. Gem. Luise Sophie v. Schleswig-Holstein. — Friedrich Heinrich. — Joachim Albrecht. — Friedrich Wilhelm.

Wilhelm II. seit 1888, Gem. Augusta Victoria v. Schleswig-Holstein. — Charlotte. Gem. Erbprinz Bernhard v. Sachs.-Meiningen. — Heinrich. Gem. Irene v. Hessen. — Waldemar † 1879. — Victoria. Gem. Adolf v. Schaumburg-Lippe. — Sophie. Gem. Konstantin v. Griechenland. — Margarethe. Gem. Prinz Friedrich Karl v. Hessen.

Waldemar.

Friedrich Wilhelm geb. 6. Mai 1882. — Eitel Friedrich. — Adalbert. — August Wilhelm. — Oskar. — Joachim. — Victoria.

Deutsche Linie des Hauses Habsburg.

Maximilian I. 1493—1519, Gem. Maria von Burgund.

Philipp I. † 1506, Gem. Johanna von Spanien.

Karl V. 1519—1556. Maria, Gem. Ludwig II. von Ungarn. Ferdinand I. 1556—1564. Zwei weitere Schwestern.

Philipp II. Maximilian II. 1564—1576. Ferdinand von Tirol, Gem. Philippine Welser. Karl von Steiermark † 1590.

Rudolf II. 1576—1612. Matthias 1612—1619. Max. Albrecht. Ernst. Ferdinand II. 1619—1637.

Ferdinand III. 1637—1657.

Leopold I. 1657—1705. Maria Anna, Gem. Philipp IV. von Spanien.

Maria Antonia, Gem. von Max Emanuel von Bayern, † 1692. Joseph I. 1705—1711. Karl VI. 1711—1740.

Kurprinz Joseph Ferdinand † 1699. Karl Albert, als Kaiser Karl VII. 1742—1745. Amalie. Josepha, Gem. August III. von Sachsen. Maria Theresia 1740—1780, Gem. Franz I. 1745—1765.

Haus Habsburg-Lothringen (Toskana, Modena).

Franz I. von Lothringen, Großherzog von Toskana, Kaiser 1745—1765, vermählt mit Maria Theresia.

Joseph II., Kaiser 1765—1790.

Leopold II., Großherzog von Toskana 1765—1790, Kaiser 1790—1792.

Maria Karoline, Gem. Ferdinand IV. von Sicilien.

Ferdinand, verm. mit Maria Beatrix v. Este, der Erbtochter von Modena, † 1806.
|
Urenkel Franz V., vertrieben 1860.

Maria Antonia (Antoinette), Gem. Ludwig XVI. von Frankreich, † 1793.

Franz II. bis 1806, I. v. Öster. 1804 bis 1835.

Ferdinand III. v. Toskana † 1824.
|
Leopold II. entsagt 1859.
Ferd. IV. vertr. 1860; Karl Salvator. Ludwig. Joh. Nep. haben Nachkommen.

Karl † 1847.
Albrecht. Ferdinand hat Nachk.

Joseph † 1847.
Stephan † 1867. Joseph.
Joseph. Maria. Marg. Elise. Ladislaus. Chlotilde.

Johann, Reichsverweser 1848—1849, † 1859.

Rainer † 1858.
Leopold. Ernst. Sigismund. Rainer. Heinrich.

Ludwig † 1864.

Marie Luise, erster Gem. Napoleon I., zweiter Gem. Graf Neipperg, † 1847 als Herzogin von Parma.
|
1. Napoleon II. † 1832, Herzog von Reichstadt.

Ferdinand I. 1835—1848

Franz Karl † 1878, Gem. Sophie von Bayern.

Franz Joseph I. seit 1848, Gem. Elisabeth v. Bayern.
Gisela, Gem. Leopold von Bayern. Rudolf † 30. Jan. 1889. | Elisabeth. Valeria.

Ferdinand (Maximilian I., Kaiser v. Mexico 1864—1867), Gem. Charlotte v. Belgien.

Karl.
Margareta. Franz Ferdinand. Otto. Ferdinand Karl. Marie. Ludwig Victor.

Ludwig Victor.

Digitized by Google

Digitized by Google

JUL 3 1901

WIDENER
CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google